LENORE

BALLADE

VON

BÜRGER

IN

DREI ENGLISCHEN ÜBERSETZUNGEN.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Göttingen,

bei Johann Christian Dieterich.

1797.

Zwei Briefe

an

den Herrn Kanonikus Gleim

von dem Herausgeber.

I.

Braunschweig, den 6. Jul. 1776.

Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, und allen den Guten und Edeln, die das lebhafteste Gefühl echter Vaterlandsliebe an Ihnen schätzen und mit Ihnen theilen, macht es hoffentlich eine kleine Freude, wenn ich drei englische Uebersetzungen von Bürger's beliebtester Ballade, Lenore, in ihrer ersten Neuheit unter uns bekannter mache.

Nicht immer traf die Wahl ausländischer Uebersetzer ein so treffliches Original; und seltener fielen die Uebersetzungen noch im Ganzen so glücklich aus, als diese.

Die erste ist von John Thomas Stanley, Esq. Mitgliede der Königl. Societät zu London, einem sehr liebenswürdigen und kenntnifsreichen Manne, der schon öffentliche Proben anderer Art von seinen Talenten gegeben hat. *) Vor funfzehn Jahren kam er, noch sehr jung, hierher nach Braunschweig, und ich hatte, während seines zweijährigen hiesigen Aufenthalts, das Vergnügen, ihn mit unserer Sprache und Literatur bekannt zu machen. Sehr erfreulich war mirs daher, dafs er seiner damals

*) Man hat von ihm *A Narrative of a Voyage to the Orkneys*, und einen Aufsatz, *On the Hot Wells of Ireland*, in einem der letzten Bande der *Philosophical Transactions*.

erweckten Liebe zu beiden immer noch treu geblieben war, und mir vor einigen Tagen den umgeänderten zweiten Abdruck dieser Uebersetzung zusandte. Er ist sehr ansehnlich und sauber, in Grofsquart, auf Velin-Papier, und hat den Titel: *LEONORA, a Tale, translated from the German of* GOTTFRIED AUGUSTUS BÜRGER. *By* J. T. STANLEY, *Esq. F. R. S. etc. A new Edition. London, Miller*, 1796. Dem Titel gegenüber ist ein von Blake erfundenes und von Perry gestochenes Kupferblatt, wo Lenore von ihrem vermeinten Wilhelm auf gestrecktem feuerschnaubenden Rosse durch die Lüfte davon geführt wird, die Geister der Nacht über ihr schweben und um sie her tanzen, und aus den Gräbern hervorblickende Todte, ihrer wartend, der Schreckens-Scene zuschauen. Zeichnung und Ausdruck dieses Blattes sind indefs so übertrieben und ge-

waltsam, und die Hauptfiguren sowohl, als das Beiwerk, so unnatürlich in die Länge gezerrt, dafs ich kaum begreife, wie der gebildete Kunstgeschmack meines Freundes eine so ganz verfehlte und mifslungene Verzierung dulden konnte. Fast eben so verfehlt ist die Wirkung der beiden Kupfer über dem Anfange und unter dem Schlusse der Ballade, vollends des letztern. Uebrigens ist auch der deutsche Original-Text mit gleicher Sauberkeit, mit dem nämlichen Titelkupfer, und zwei bessern kleinen Vignetten von Harding, in eben der Form abgedruckt und angehängt.

In der ersten Auflage seiner Uebersetzung war Hr. Stanley dem Ausgange der deutschen Ballade im Ganzen treu geblieben. Bei diesem neuen Abdrucke aber machte er, aufser mehreren Verbesserungen, eine völlige Umänderung und Verlängerung des Schlus-

ses. Und dadurch erhielt, wie er auch selbst eingesteht, die ganze Geschichte einen völlig neuen und eigenen Charakter, schwerlich aber zu ihrem Vortheile. Was Bürger als wirklich vorgegangen erzählt, löst sich hier am Ende in einen blofsen Traum auf, von welchem Lenore zum Wiedersehen ihres Wilhelm's erwacht. Zu dieser Umwandelung der Katastrophe liefs sich der englische Dichter durch sein Mifsfallen mit der moralischen Tendenz des im Original befindlichen unglücklichen Ausganges bestimmen, der ihm der reineren Begriffe von der Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht würdig dünkte. Mit solch einer schrecklichen Bestrafung, wie hier Lenore erfährt, schien ihm ihre, durch die ersten Aufwallungen der Angst und Verzweiflung veranlafste, Abweisung alles Trostes und ihre Selbstverwünschung, in keinem Verhältnisse zu stehen.

Er selbst fürchtet indefs, dafs Manche diese Aenderung mifsbilligen werden; und diese Furcht ist wohl nur allzu gerecht. Man kann seine Gründe an sich selbst billigen, aber schwerlich die hier davon gemachte Anwendung. Unstreitig ist die von dem deutschen Dichter gewählte Wendung dem ganzen schauderhaften Charakter seiner Ballade, und dem bei Gedichten dieser Art vorauszusetzenden, wenn gleich irrigen, Volksglauben weit mehr gemäfs. Aehnliche Umwandelungen der Entwickelung, z. B. im Hamlet und Romeo, haben nie sonderliches Glück gemacht; und, wie mirs scheint, aus leicht begreiflichen Ursachen. Man wird das Absichtliche, Unnatürliche und Erkünstelte in dieser Einlenkung des einmal gewählten und gewagten Ganges der Dichter-Phantasie, diese gewaltsame, und doch zu kaltblütige, Hemmung ihres einmal genommenen kühnen

Fluges, zu sehr gewahr; und schon der Mangel an Zusammenstimmung erregt ein gewisses unzufriedenes, unangenehmes Gefühl, das durch alle Erinnerung an richtigere Begriffe von der moralischen Weltregierung nicht gedämpft wird.

Mit noch gröfserem Aufwande äufserer Pracht erschien die zweite Uebersetzung, erst im vorigen Monate, mit der Aufschrift: *LEONORA, translated from the German of* GOTTFRIED AUGUSTUS BÜRGER, *by* W. R. SPENCER, *Esq. with Designs by the Right Honourable Lady* DIANA BEAUCLERC; *London, printed by T. Bensley, for J. Edwards, and E. and S. Harding, Pall Mall*, 1796, auf 35 Seiten in Folio. Sie ist auf das schönste Velin-Papier mit grofsen schönen Typen gedruckt, mit fünf trefflichen Kupfertafeln in gleichem Formate, und vier Vignetten. Diese

Kupfer sind in einem überaus edeln Geschmacke von Lady Diana Beauclerc, einer Schwester des Herzogs von Marlborough, gezeichnet; das Frontispiz und die Vignetten sind sehr sauber von Bartolozzi, und die vier übrigen grofsen Kupfer von Harding und Birrel gestochen. Auf dem Titelkupfer sieht man ein Grabmal, welches zwei trauernde Liebesgötter mit Blumen kränzen; über demselben hängt, zwischen zwei hohen Cypressen, ein breites Leichentuch herab, unterstützt von zwei Todtengerippen, deren Köpfe jedoch nur sichtbar sind; und in der Mitte dieses Tuchs steht mit grofser Schrift der Name LEONORA. Oben schwebt ein Genius, der zwei mit einander verbundene Herzen zum Himmel trägt. Die vier übrigen gröfseren Blätter beziehen sich auf die Annäherung und Vollendung der Katastrophe des Gedichts. Auf dem ersten ist Le-

nore im Begriff, sich auf ihres Wilhelm's Rofs zu schwingen; auf dem zweiten begegnet ihnen der Leichenzug; das dritte stellt den luftigen Gespenstertanz über ihnen vor, nach welchem Lenore mit angstvollem stierem Schrecken hinblickt; und auf dem letzten Blatte ist die Gestalt des Reiters nun in ein Gerippe verwandelt, dessen rechter Arm — dem nicht gar glücklichen Zusatze des englischen Uebersetzers zufolge — mit einem Wurfpfeile auf Lenorens Brust hinzielt; sie selbst sinkt ohnmächtig vom Rücken des Pferdes, dessen Vorderhuf das Gitter eines Grabes hinwegschlägt; und Todesgestalten strecken die Arme aus, sie zu empfangen.

Der Uebersetzung links gegenüber ist der deutsche Text, gleich ansehnlich, aber mit der bei uns eben so sehr, als bei den Engländern, veralteten gothischen Schrift, die sie *black-letter* nennen, gedruckt. Die Schön-

heit ihres Schnitts, der Druckerschwärze und des geglätteten Papiers, machen indefs den Anblick minder auffallend.

Der Verfasser dieser Uebersetzung, Hr. Spencer, ist ein Neffe des Herzogs von Marlborough, ein junger Mann von Talent und Geschmack, der sich gleichfalls eine Zeitlang in Deutschland aufgehalten und mit unserer Literatur bekannt gemacht hat. Im Vorberichte würdigt er Bürger's dichterischen Charakter ziemlich richtig; glaubt aber, eine der vornehmsten Ursachen seiner grofsen Popularität sey der tiefe Anstrich von Aberglauben in seinen meisten Gedichten. Und hiervon sucht er, sonderbar genug, wieder den Grund in dem herrschenden Hange der Deutschen zu übernatürlichen und schauderhaften Darstellungen. In der von ihm übersetzten Ballade findet er übrigens tragischen Inhalt, dichterische Ueberraschung und epi-

sche Regelmäfsigkeit vereint, und rechnet zu ihren Schönheiten auch die "zwar schreckliche, aber gerechte" Bestrafung Lenorens. In der Katastrophe hat dieser Dichter daher auch nichts verändert, wohl aber hier und da im Ausdrucke. Wenn er indefs glaubt, Bürger habe manche Wörter, wie trap, trap, trap — kling, kling, kling, gebraucht, die nur *vox et praeterea nihil* wären, und er würde durch ihre Beibehaltung lächerlich geworden seyn; so scheint er an ähnliche Nachahmungen des Schalls in so manchen alten schottischen und englischen Balladen und Liedern sich nicht erinnert zu haben.

Ueber den Werth beider Uebersetzungen, für sich sowohl, als in Vergleichung mit einander, will ich Ihrem und anderer Kenner Urtheile nicht vorgreifen, mein theuerster Gleim; so leicht es auch wäre, mehr oder

minder gelungene Stellen auszuheben, und die von beiden Uebersetzern selbst anerkannten, unläugbaren Vorzüge des Originals einzeln ins Licht zu setzen. Kein billiger Richter wird bei solch einer Beurtheilung die wahrlich nicht geringen Schwierigkeiten aus der Acht lassen, die der Versuch, ein Stück von so ganz eigenem Original-Gepräge in eine andere Sprache zu übertragen, nothwendig mit sich führte.

Aus der Vorrede zu der zweiten Uebersetzung sehe ich, dafs auch noch eine dritte, und, wie es dort heifst, eine elegante Uebersetzung dieser Ballade von dem bekannten englischen Hofdichter, Herrn Pye, erschienen sey. Vermuthlich erinnern Sie sich noch einer vierten, der frühesten von allen, die Herr Taylor in Norwich, der Uebersetzer der Göthischen *Iphigenia*, schon vor etwa sieben Jahren unserm Benzler in einem

Briefe mittheilte, und die viele glückliche Stellen hatte.

Verzeihen Sie, mein würdigster Freund, dafs ich Sie mit allen diesen Notizen so lange von der Lesung dieser Gedichte selbst zurückhielt. Leben Sie recht sehr wohl, und unverändert, wie ihr Jugendgeist im Greisesalter, bleibe mir Ihre meinem Herzen äufserst theure Freundschaft.

II.

Braunschweig, den 13. Oktober 1796.

Meine Absicht, theuerster Gleim, Ihnen und dem deutschen Publikum die Stanleyische und Spencerische Uebersetzung von Bürger's Lenore gleich in ihrer ersten Neuheit, und wenigstens schon vor zwei Monaten in die Hände zu geben, ist durch den Verzug der zu beschäftigten Presse vereitelt worden. Seitdem hab' ich auch die dritte Uebersetzung von Hrn. Pye erhalten, deren ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, und halte es immer der Mühe werth, sie beizufügen. Sie ist bei Low auf 17 Quartseiten in diesem Jahre gedruckt, und scheint mir von allen die treueste in Beibehaltung der Original-Gedanken zu seyn; aber die Einbuße mancher Schönheiten des Original-

Ausdrucks und der ganzen Darstellung hat sie wohl in nicht viel geringerm Mafse erlitten, als die beiden vorhergehenden.

Doch, es bleibt dabei, Sie und Leser von Kenntnifs und Geschmack sollen selbst lesen, vergleichen und urtheilen; es wäre anmafslich, Ihrem Urtheile vorzugreifen, und, ohne umständliche Zergliederung und Gegeneinanderhaltung, würde jedes Urtheil zu flach oder zu schneidend ausfallen. Wollen Sie indefs das Urtheil eines englischen und deutschen Kunstrichters über diese drei Arbeiten erfahren, so lesen Sie jenes im Julius und August des *Monthly Review*, und dieses im 158ten Stücke der Göttingischen Gelehrten Anzeigen dieses Jahres. Gegen die Strenge des letztern, das übrigens von Geschmack und Kenntnifs zeugt, getraute ich mir wohl, in einigen Stücken wenigstens, meine drei Dich-

ter zu rechtfertigen; aber ich fühle mich nicht berufen, ihr Sachwalter und Lobredner zu seyn, sondern ich wollte nur der Herausgeber ihrer Arbeiten seyn.

Ganz der Ihrige,

Eschenburg.

I.

LEONORA.

TRANSLATED BY *STANLEY*, ESQU.

'Ah, William! art thou false or dead?'
Cried Leonora from her bed;
'I dreamt thou'dst ne'er return.'
William had fought in Frederick's host
At Prague, but what his fate — if lost
Or safe, she could not learn.

Hungaria's Queen, and Prussia's King,
Wearied, at length, with bickering,
Resolv'd to end the strife;
And homewards, then, their separate routs
The armies took, with songs and shouts,
With cymbals, drum, and fife.

As deck'd with boughs they march'd along,
From ev'ry door, the old and young
Rush'd forth the troops to greet.
'Thank God,' each child and parent cry'd,
And 'welcome, welcome,' many a bride,
As friends long parted meet.

They joy'd, poor Leonora griev'd:
No kiss she gave, no kiss receiv'd;
Of William none could tell;
She wrung her hands, and tore her hair;
Till left alone, in deep despair,
Bereft of sense she fell.

Swift to her aid her mother came,
'Ah! say,' she cried, 'in mercy's name,
'What means this frantic grief?'
'Mother, 'tis past — all hopes are fled,
'God hath no mercy, William 's dead,
'My woe is past relief.'

'Pardon, O pardon, Lord above!
'My child, with pray'rs invoke his love,
'The Almighty never errs;'
'O, mother! mother! idle prate,
'Can he be anxious for my fate,
'Who never heard my prayers?'

'Be patient, child, in God believe,
'The good he can and will relieve,
'To trust his power endeavour.'
'O, mother! mother! all is vain,
'What trust can bring to life again?
'The past, is past for ever.

'Who knows, but that he yet survives;
'Perchance, far off from hence he lives,
'And thinks no more of you.
'Forget, forget, the faithlefs youth,
'Away with grief, your sorrow soothe,
'Since William proves untrue.'

'Mother, all hope has fled my mind,
'The past, is past, our God's unkind;
'Why did he gave me breath?
'Oh! that this hated loath some light
'Would fade for ever from my sight,
'Come, death, come, welcome death!'

'Indulgent Father, spare my child,
'Her agony hath made her wild,
'She knows not what she does.
'Daughter, forget thy earthly love,
'Look up to him who reigns above,
'Where joys succeed to woes.'

'Mother, what now are joys to me?
'With William, Hell a Heaven could be;
'Without him, Heaven a Hell.
'Fade, fade away, thou hated light,
'Death, bear me hence to endless night
'With love all hope farewell.'

Thus rashly, Leonora strove
To doubt the truth of heavenly love;
She wept, and beat her breast!
She pray'd for death, until the moon
With all the stars in silence shone,
And sooth'd the world to rest.

When, hark! without, what sudden sound!
She hears a trampling o'er the ground,
Some horseman must be near!
He stops, he rings. Hark! as the noise
Dies soft away, a well-known voice
Thus greets her list'ning ear:

'Wake, Leonora; — dost thou sleep,
Or thoughtless laugh, or constant weep,
'Is William welcome home?'
'Dear William, you! — return'd, and well!'
'I've wak'd and wept — but why, ah! tell,
'So late — at night you come?'

'At midnight only dare we roam,
'For thee from Prague, though late, I come.'
'For me! — stay here and rest;
'The wild winds whistle o'er the waste,
'Ah, dearest William! why such haste?
'First warm thee in my breast.'

'Let the winds whistle o'er the waste,
'My duty bids me be in haste;
'Quick, mount upon my steed:
'Let the winds whistle far and wide,
'Ere morn, two hundred leagues we'll ride,
'To reach our marriage bed.'

'What, William! for a bridal room,
'Travel to night so far from home?'
'Leonora, 'tis decreed.
'Look round thee, love, the moon shines clear,
'The dead ride swiftly; never fear,
'We'll reach our marriage bed."

lh, William! whither would'st thou speed?
What! where! this distant marriage bed?'
'Leonora, no delay!
Tis far from hence, still — cold — and small:
ix planks, no more, compose it all;
'Our guests await, away!'

e lightly on the courser sprung,
id her white arms round William slung,
Like to a lily wreath.
swiftest gallop off they go,
e stones and sparks around they throw,
And pant the way for breath.

e objects fly on every side,
e bridges thunder as they ride;
'Art thou, my love, afraid?
eath swiftly rides, the moon shines clear,
e dead doth Leonora fear?'
'Ah, no! — why name the dead?'

Hark! as their rapid course they urge,
A passing bell, and solemn dirge;
Hoarse ravens join the strain.
They see a coffin on a bier,
A priest and mourners too appear,
Slow moving o'er the plain.

And sad was heard the funeral lay;
'What the Lord gives, he takes away;
'Life's but a fleeting shade.
'A tale that's told — a flower that falls;
'Death, when the least expected, calls,
'And bears us to his bed.'

'Forbear;' — imperious William cry'd,
'I carry home, a beauteous bride,
'Come, to our marriage feast;
'Mourners, away, we want your song;
'And as we swiftly haste along,
'Give us your blessing, priest.'

ng on, that life is like a shade,
tale that's told, or flowers which fade;
'Such strains will yield delight.
d, when we to our chamber go,
ry your dead, with wail and woe;
'The service suits the night.'

ile William speaks, they silent stand,
n run obedient to command.
But, on with furious bound,
e foaming courser forward flew,
and stones his heels pursue,
Like whirlwinds dash'd around.

right and left, on left and right,
s, hills, and towns flew past their sight,
As on they breathless prest;
th the bright moon, like death we speed,
th Leonora fear the dead?'
'Ah! leave the dead at rest.'

Behold, where in the moon's pale beam,
As wheels and gibbets faintly gleam,
Join'd hand in hand, a crowd
Of imps and spectres hover nigh,
Or round a wasted wretch they fly,
When William calls aloud:

'Hither, ye airy rabble, come,
'And follow till I reach my home;
'We want a marriage dance.'
As when the leaves on wither'd trees,
Are rustled by an eddying breeze,
The muttering sprites advance.

But soon with hurried steps, the crew
Rush'd prattling on, for William flew
Clasp'd by the frighted fair:
Swifter than shafts, or than the wind,
While struck from earth, fire flash'd behind,
Like lightnings through the air.

Not only flew the landscape by,
'The clouds and stars appear'd to fly.
'Thus over hills and heath
'We ride like death; say, lovely maid,
'By moon-light dost thou fear the dead?'
'Ah! speak no more of death.'

'The cock hath crow'd. — Away! away!
'The sand ebbs out: I scent the day.
'On! on! away from here!
'Soon must our destin'd course be run,
'The dead ride swift, — hurrah! 'tis done,
'The marriage bed is near.'

High grated iron doors, in vain
Barr'd their way. — With loosened rein
Whil'st William urg'd the steed,
He struck the bolts; — they open flew,
A church yard drear appear'd in view;
Their path was o'er the dead.

As now, half veil'd by clouds, the moon
With feebler ray, o'er objects shone,
Where tomb-stones faint appear,
A grave new dug arrests the pair,
Cry'd William, and embrac'd the fair
'Our marriage bed is here.'

Scarce had he spoke, when, dire to tell,
His flesh like touchwood from him fell,
His eyes forsook his head.
A skull, and naked bones alone,
Supply the place of William gone,
'Twas Death that clasp'd the maid.

Wild, snorting fire, the courser rear'd,
As wrapp'd in smoke he disappear'd,
Poor Leonora fell;
The hideous spectres hover round,
Deep groans she hears from under ground,
And fiends ascend from hell.

They dance, and cry, in dreadful howl,
She asks no mercy for her soul;
'Her earthly course is done,
When mortals, rash and impious! dare
Contend with God, and court despair,
'We claim them as our own.'

'Yet,' thus was heard, in milder strains,
Call on the Lord, while life remains,
'Unite your heart to his;
When Man repents and is resign'd,
God loves to soothe his suff'ring mind,
'And grant him future blifs.'

'We claim as our's, who impious dare,
Contend with God, and court despair;'
Again the spectres cry'd.
'Fate threats in vain, when man's resign'd,
God loves to soothe the suff'ring mind,'
The gentler voice reply'd.

Leonora, e'er her sense was gone,
Thus faint exclaim'd, — 'thy Will be done,
'Lord, let thy anger cease.'
Soft on the wind was born the pray'r;
The spectres vanish'd into air,
And all was hush'd in peace.

Now redd'ning tints the skies adorn,
And streaks of gold proclaim the morn;
The night is chas'd away.
The sun ascends, new warmth he gives,
New hope, new joy, all nature lives,
And hails the glorious day.

No more are dreadful phantoms near;
Love, and his smiling train, appear,
They cull each sweetest flow'r,
To scatter o'er the path of youth,
To deck the bridal bed, when Truth
And Beauty own their pow'r.

, — could your pow'r avert the blast
ich threatens Blifs! — could passion last!
Ye dear enchanters tell,
at purer joy could Heaven bestow,
n when with shar'd affection's glow
Our panting bosoms swell?

et spirits! wave the airy wand,
o faithful hearts your care demand;
Lo! bounding o'er the plain,
by your charm, a youth returns;
h hope his breast impatient burns;
Hope is not always vain.

ke, Leonora! — wake to Love!
r thee his choicest wreath he wove;'
Death vainly aim'd his Dart.
past was all a dream; she woke —
lives; — 'twas William's Self who spoke,
And clasp'd her to his heart.

II.

LEONORA.

TRANSLATED BY *W. R. SPENCER*, ESQ.

From visions of disastrous love
Leonora starts at dawn of day;
'How long, my Wilhelm, wilt thou rove?
Does death or falsehood cause thy stay?'
Since he with godlike Frederick's pow'rs
At Prague had foremost dar'd the foe,
No tidings cheer'd her lonely hours,
No rumour told his weal or woe.

Empress, and King, alike fatigued,
Now bade the storm of battle cease;
Their arms relenting friendship leagued,
And heal'd the bleeding world with Peace.
They sing, they shout, their cymbals clang,
Their green wreaths wave, they come, they come;
Each war-worn Hero comes to hang
With trophies his long wept-for home.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

While from each bastion, tower, and shed,
'heir country's general blessing showers;
ove twines for every laurel'd head
lis garland of domestic flowers.
low welcome husbands, sons, return'd!
What tears, what kisses greet the brave!
lone poor Leonora mourn'd,
or tear, nor kifs, nor welcome gave.

From rank to rank, from name to name
he fond inquirer trembling flew;
ut none by person or by fame
ught of her gallant Wilhelm knew.
hen all the joyous bands were gone,
ghast she tore her raven hair;
n the cold earth she cast her down,
onvuls'd with frenzy and despair.

In haste th' affrighted mother flew,
nd round her clasp'd her aged arms:
h, God! her griefs with mercy view
h, calm her constant heart's alarms!'

'Oh, mother! past is past; 'tis o'er;
'Nor joy, nor world, nor hope I see;
'Thy God my anguish hears no more,
'Alas, alas! Oh, woe is me!'

'Oh, hear, great God! with pity hear!
'My child, thy prayer to Heaven addrefs;
'God does all well; 'tis ours to bear;
'God gives, but God relieves distrefs.'
'All trust in Heaven is weak and frail;
'God ill, not well, by me has done;
'I pray'd, while prayers could yet avail;
'Now prayers are vain, for Wilhelm's gone.'

'Oh, ever in affliction's hour
'The Father hears his children's cry;
'His blessed sacraments shall pour
'True comfort o'er thy misery.'
'Oh, mother, pangs like mine that burn,
'What sacrament can e'er allay?
'What sacrament can bid return
'Life's spirit to the mouldering clay?'

t if, my child, in distant lands,
lful of his plighted vows,
lse one courts another's hands,
isses, and a newer spouse?
t the perjur'd rover go;
ssings shall his new love bring,
ien death lays his body low,
rongs his guilty soul shall sting.'

y pangs no cure nor comfort crave;
ope, and life, alike I scorn;
e is death; my joy the grave,
be the day that saw me born!
ink, detested vital flame,
the starlefs night of death;
d's, but Wilhelm's, darling name
ulter from my parting breath!'

ge not, great God! this erring child!
t her bosom dwells within;
ughts are craz'd, her words are wild;
t for her the death of sin!

'Oh, child! forget thy mortal love,
'Think of God's blifs and mercies sweet;
'So shall thy soul, in realms above,
'A bright eternal Bridegroom meet.'

'Oh, mother! what is God's sweet blifs?
'Oh, mother, mother! what is hell?
'With Wilhelm there is only blifs,
'And without Wilhelm only Hell!
'O'er this torn heart, o'er these sad eyes,
'Let the still grave's long midnight reign;
'Unlefs my love that blifs supplies,
'Nor earth, nor heaven can blifs contain.'

Thus did the demons of despair
Her wildered sense to madnefs strain,
Thus did her impious clamours dare
Eternal Wisdom to arraign.
She beat her breast, her hands she wrung,
Till westward sunk the car of light,
And countlefs stars in air were hung
To gem the matron weeds of night.

k! with high tread, and prancings proud,
horse shakes the rattling gate:
g his clanking armour loud,
horseman at the grate:
rk! the door-bell gently rings,
unds are those, we faintly hear?
t-breeze in low murmur brings
ords to Leonora's ear:

lla! holla! my life, my love!
eonora watch or sleep?
es her heart my vows approve?
eonora smile or weep?'
helm, thou! these eyes for thee
with tearful vigils burn;
r, and woe, have dwelt with me,
hy so late thy wish'd return?'

dead of night alone we ride,
'rague's far distant field I come;
late ere I could 'gin bestride
al-black barb, to bear thee home.'

'Oh, rest thee first, my Wilhelm, here!
'Bleak roars the blast through vale and grove;
'Oh come, thy war-worn limbs to cheer
'On the soft couch of joy and love!'

'Let the bleak blast, my child, roar on,
'Let it roar on; we dare not stay;
'My fierce steed maddens to be gone,
'My spurs are set; away, away!
'Mount by the true love's guardian side;
'We should ere this full far have sped;
'Five hundred destined miles we ride
'This night, to reach our nuptial bed.'

'Our nuptial bed, this night so dark,
'So late, five hundred miles to roam?
'Yet sounds the bell, which struck, to mark
'That in one hour would midnight come.'
'See there, see here, the moon shines clear
'We and the dead ride fast away.
'I gage though long our way and drear,
'We reach our nuptial bed to-day.'

, where the bed and bridal hall?
ests our blifsful union greet?'
the bed, still, cold, and small;
boards, and one milk white sheet.'
m for me?' 'Room, room enow:
ount; strange hands our feast prepare;
the solemn rite, e'en now
non bridesmen wait us there.'

e was her zone, her breast unveil'd,
ier shadowy tresses hung;
confiding love prevail'd,
on the barb she sprung.
l the bounding courser flies,
kes his thundering hoofs beneath;
es, and sparks, in whirlwind rise,
and horseman pant for breath.

swift, how swift from left and right
fields and hills recede!
idges, rocks, that crofs their flight,
s echo to their speed.

'Fear'st thou, my love? the moon shines clear;
'Hurrah! how swiftly speed the dead!
'The dead does Leonora fear?'
'Ah, no; but talk not of the dead.'

What accents slow, of wail and woe,
Have made you shrieking ravent soar?
The death-bell beats! the dirge repeats,
'This dust to parent dust restore.'
Blackening the night, a funeral train
On a cold bier a coffin brings;
Their slow pace measur'd to a strain
Sad as the saddest night-bird sings.

'This dust to dust restore, what time
'The midnight dews o'er graves are shed;
'Meanwhile of brides the flower and prime
'I carry to our nuptial bed.
'Sexton, thy sable minstrels bring!
'Come, priest, the eternal bonds to bless!
'All in deep groans our spousals sing,
'Ere we the genial pillow press.'

hier, the coffin, disappear'd,
e in distant echoes died,
unds of viewless steps are heard
the coal-black barb beside.
d the bounding courser flies,
kes his thundering hoofs beneath;
nes, and sparks in whirlwind rise;
e and horseman pant for breath.

ntains and trees, on left and right,
kward from their aching view;
ed, that mock'd the labouring sight
illages, and castles flew.
ou, my love? the moon shines clear;
how swiftly speed the dead!
does Leonora fear?'
, oh leave in peace the dead!'

here fresh blood-gouts mat the green,
its reeking points advance;
the moon's wan light half seen,
ts of tombless murderers dance.

'Come, spectres of the guilty dead,
'With us your goblin morris ply,
'Come all in festive dance to tread,
'Ere on the bridal couch we lie.'

Forward th' obedient phantoms push,
Their trackless footsteps rustle near,
In sound like autumn winds that rush
Through withering oak or beech-wood sere.
With lightning's force the courser flies,
Earth shakes his thund'ring hoof beneath,
Dust, stones, and sparks, in whirlwind rise,
And horse and horseman pant for breath.

Swift fell the moonlight scenes away,
Hills chasing hills successive fly;
E'en stars that pave th' eternal way,
Seem shooting to a backward sky.
'Fearst thou, my love? the moon shines clear;
'Hurrah! how swiftly speed the dead!
'The dead does Leonora fear?'
'Oh God! oh leave, oh leave the dead!'

barb! methinks the cock's shrill horn
at our sand is nearly run:
b! I scent the gales of morn,
at our course be timely done.
e is done! our sand is run!
al bed the bride attends;
t the dead have swiftly sped;
e, our midnight travel ends.'

t a portal's massy grate
ng steed impetuous dash'd:
d shock, wall, bars, and gate,
n with headlong ruin crash'd.
ed phantoms gibbering glide
with bones and fresh skulls strewn,
d tombs on every side
y to the blood-red moon.

le the night's dread glooms increase,
the wond'rous horseman stood,
g flesh fell piece by piece,
rom consuming wood.

Shrunk to a skull his pale head glares,
High ridg'd his eyelefs sockets stand,
All bone his length'ning form appears;
A dart gleams deadly from his hand.

The fiend horse snorts; blue fiery flakes
Collected roll his nostrils round;
High rear'd, his bristling mane he shakes,
And sinks beneath the rending ground.
Demons the thundering clouds bestride,
Ghosts yell the yawning tombs beneath;
Leonora's heart, its life-blood dried,
Hangs quiv'ring on the dart of death.

Throng'd in the moon's eclipsing shade,
Of fiends and shapes a spectre crowd
Dance featly round th' expiring maid,
And howl this awful lesson loud:
'Learn patience, though thy heart should break,
'Nor seek God's mandates to controul!
'Now this cold earth thy dust shall take,
'And Heav'n relenting take thy soul!'

III.

L E N O R E.

SLATED BY *HENRY JAMES PYE.*

vakes from dreams of dread
e rosy dawn of day,
false, or art thou dead?
IAM wherefore this delay?
h FREDERICK's host he sought
AGA's bloody field, the foe,
tidings had been brought
s weal, or of his woe.

ar, the royal foes
e storm of battle cease,
utual compact close
of amity, and peace;
with jocund strain,
and cymbals chearing sound,
peaceful homes again,
h verdant garlands crown'd.

Young and old, on every side
Crowd the way, their friends to meet,
Many a mother, many a bride,
Sons, and husbands, fondly greet.
Pale and chearless mid the rest
Ah! the sad LENORE see!
None to clasp thee to his breast,
Not a glowing kiss for thee.

Now amid the warlike train
Running swift, with tearful eye,
All she asks, but all in vain. —
See the lingering rear pass by! —
Now she rends with frantic hand
Tresses of her raven hair,
Falling breathless on the sand,
Agonizing in despair.

Lo! with grief her mother wild. —
"Pitying heaven! look down with grace. —
"O my child! my dearest child!'
And clasps her in a fond embrace.

my mother all is o'er;
'Desart now the world will prove. —
ven no mercy has in store.
'Ah my lost, my slaughter'd love!'

her Heaven! her grief appease. —
"Breathe my child a fervent prayer.
r just are Heaven's decrees,
"Heaven is ever prompt to spare."
vers alas! are useless all,
'Heaven to me no mercy shews,
ly I for aid should call,
'Unregarded are my woes.'

Lord! O aid! His parent sight
"Watchful guards each duteous child;
n shall his high-honor'd rite
"Soothe to peace thy sorrows wild." —
the pangs my heart that rive
'Holy rites would soothe in vain;
they bid the dead revive? —
'Bid my William breathe again?'

"Hear my child! in foreign lands
"Far away his troth he plights,
"Binds his faith by newer bands,
"Thee for newer loves he slights. —
"Unregarded let him rove,
"Short his visions of delight,
"Perjuries of treacherous love
"Heaven with vengeance will requite."

'Mother, time returns no more;
'I am wretched, lost, forlorn;
'Every hope but death is o'er,
'Woe the hour that I was born!
'Wrap me deep in night, and shade,
'Far the light of life remove,
'Heaven's mercy is no more display'd,
'O my Love, my murder'd love!'

"God of Mercy! Hear! O hear!
"Frantic sorrow makes her wild;
"Indge not in thy wrath severe,
"Spare, O spare thy tortur'd child.

ny child, forget thy woe,
'Lift to heaven thy sorrowing eye
lefs blessings there to know,
"Bridal joys that never die."

her, what is endlefs blifs?
'Endlefs pain, what, Mother? — Tell
my Heaven was WILLIAM's kifs,
'WILLIAM's lofs is all my hell.
the light of life remove,
'Night and horror shroud my head.
I live to mourn my love?
'Can I joy when WILLIAM's dead?'

s the frenzy of despair
Thro' her swelling veins was driven,
s her madd'ning accents dare
War against the will of heaven;
atic thro' the live-long day
Her breast she beat, her hands she wrung,
SOL withdrew his golden ray,
And heaven's high arch with stars was hung.

Thro' the stillness of the night
Hark! — a horse — he this way bends. —
Now she hears the rider 'light,
Now his foot the step ascends.
Hark! — the tinkling gate bell rung
Now her listening senses hear. —
Accents from a well-known tongue
Thro' the portal reach her ear.

"Rise my love — the bar remove —
"Dost thou wake or dost thou sleep?
"Think'st thou of thy absent love? —
"Dost thou laugh or dost thou weep?" —
'William! Then? — From sorrow's power
'I have learn'd to weep, and wake.
'Whence in midnight's gloomy hour,
'Whence his course does William take?'

"We can only ride by night. —
"From Bohemia's plains I come,
"Late, ah late I come, but dight
"To bear thee to my distant home." —

iam! William! hither haste. —
Thro' the hawthorn blows the wind,
y glowing arms embraced
Rest, and warmth, my love shall find.'

' the hawthorn let the winds
Keenly blow with breath severe,
Courser paws, the spur he finds,
Ah! I must not linger here.
ıtly on the sable steed
Come, my love, — behind me spring.
y a mile o'erpast with speed,
'To our bride-bed shall thee bring."

y a mile o'er distant ground
'Ere our nuptial couch we reach? —
iron bells of midnight sound,
'Soon the midnight fiends will screech.' —
how clear the moon's full ray,
"Soon the dead's swift course is sped,
ag, O long ere dawn of day
"We shall reach the bridal bed."

'Who shall tend thy nuptial bower
'Who thy nuptial couch shall spread?'
"Silent, cold, and small, our bower,
"Form'd of planks our nuptial bed.
"Yet for me, for thee there's space —
"Lightly on the courser bound,
"Deck'd is now our bridal place,
"Guests expecting wait around."

Won by fond affection's charm
On the horse she lightly sprung,
Round her love, her lilly arm
Close the love-sick virgin flung.
On they prefs their rapid flight
Swifter than the whirlwind's force,
Struck from flints a sparkling light
Marks the steed's unceasing course.

On the left, and on the right,
Heaths, and meads, and fallow'd grounds,
Seem receding from their sight;
How each bridge they pafs resounds.

my Love? — The moon shines clear,
Swift the course of death is sped.
my Love the dead now fear?" —
No, ah! no! — Why name the dead?'

! The solemn dirge, and knell!
Croaking round the raven flies, —
the death song! — hear the bell —
See a grave fresh opened lies.
he sad funereal rite,
See the coffin and the bier,
the shriek of wild affright,
Groans of lamentation hear!

ile sounds the dirge, while death-bells ring,
"The corpse interr'd at midnight see. —
ne my blooming bride I bring,
"You our bridal guests must be. —
ton come, come with thy choir,
"Songs of love before us sing;
r the couch of fond desire
"Priest thy nuptial blessings fling."

Down the sable bier was laid,
Hush'd the knell, and hush'd the dirge.
All his voice at once obey'd.
All their flight behind him urge.
On the steed still speeds his flight,
Swifter than the whirlwind's force;
Struck from flints the flashing light
Distant marks his rapid course.

To the left, and to the right,
As they pass with lightning speed,
Mountains vanish from their sight,
Streams, and woods, and towns recede.
"Fears my love? — The moon shines clear. —
"Swift the course of death is sped, —
"Does my Love the dead now fear?" —
'Leave, ah leave at peace the dead.'

Wheels, and racks, and gibbets, see
By the pale moon's trembling glance;
Crowding sprites, with horrid glee,
Round the seats of terror dance:

, ye goblins! hither come,
ither let your footsteps tread,
v to our distant home,
)ance around our bridal bed."

ey hear, and follow fast,
idly murmuring as they move,
ie shrill autumnal blast
histling thro' the wither'd grove.
steed now speeds his flight,
ifter than the whirlwind's force,
from flints the flashing light
stant marks his rapid course.

ewn by the moon's pale light,
the distant landscape flies,
eeding from their sight,
the clouds, the stars, the skies.
my Love? — The moon shines clear. —
wift the course of death is sped.
my Love the dead now fear?" —
eave! O leave at rest, the dead.'

"Crows the cock — dark courser hear
"Soon the sand will now be run.
"Now I scent the morning air, *
"Sable steed thy toil is done; —
"Now our labour is compleat;
"Swift's the passage of the dead;
"We have reach'd our destin'd seat,
"Open now the nuptial bed."

'Gainst an iron-grated door
Fierce with loosen'd rein he drives;
The ponderous bars resist no more,
Even a touch their hinges rives.
Over tombs with clattering sound
Now they urge their destin'd way;
Scatter'd grave-stones gleam around
In the wan moon's glimmering ray.

---

* This, and the other imitation of Shakespear in stanza the fifteenth, are literally translated from the original.

rn, O instant turn, the eye,
See a ghastly wonder shewn! —
horseman's flesh, like tinder dry,
Drops piecemeal from each naked bone.
n the skull now falls the hair,
Drear the death-like Phantom stands,
keleton expos'd and bare,
Scythe and hour-glass in his hands.

the black steed wildly rear —
Sparkling streams of horrid light
n his snorting nostrils glare,
Down he sinks to endless night. —
the breeze loud shrieks are borne,
Groan the graves with boding breath;
ORE's heart by tortures torn,
Vibrates now 'tween life and death.

l and hand in fatal ring
By the pale moon's fading ray,
ons round them dance, and sing,
Howling forth this dreadful lay. —

"Patient bear th' heart-rending blast,
"Wage not impious war with Heaven,
"Here on earth thy days are past.
"Mercy to thy soul be given!"

Gottfr. Aug. Bürger's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Gedichte.

Erster Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Gottfr. Aug. Bürger's

Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Erster Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Gedichte.

Erster Theil.

Vorrede des Herausgebers.

Schon im Jahre 1789 kündigte Bürger seine Gedichte in einer neuen Ausgabe von der lezten Hand, und in einer Gestalt an, die dem Inneren und Äußeren nach seiner selbst und der Nation, die ihn hochhielt und liebte, nicht unwürdig erschiene. Die Ausführung des Versprechens wurde durch einen Zusammenfluß widerwärtiger Umstände lange verzögert, und endlich durch den Tod des Dichters völlig unterbrochen, ehe dieser noch von seinen poetischen Werken die Hand abgezogen hatte. — Ich versicherte hierauf dem Publicum die Erfüllung der Zusage und Verbindlichkeit meines Freundes, und glaubte wohl ein Jahr früher Wort halten zu können, als es bey neuen Hindernissen von der zufälligsten Beschaffenheit, die ich so wenig abzuwenden vermochte, als ich sie irgend einem Anderen zur Last legen kann, möglich war. Ich verschmerze das unangenehme Gefühl, mit welchem ich diesem Aufhalte zusah, über der Freude, ihm jezt ein Ende

bestimmen, und den Nachlaß des unsterblichen Dichtergeistes der Sehnsucht einer großen, edeln und dankbaren Nation aushandigen zu konnen, mit der Hoffnung, daß diese in eben dem Augenblicke auch vergessen und vergeben werde, was nun ja schon wieder gut gemacht ist.

Ich nahm zur Herausgabe dieser Schriften besonders zwey Eigenschaften mit, die ich als unerläßliche Bedingungen dazu betrachtete. Ein Mahl, die ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der Art, wie der Verfasser selbst im Ganzen und im Einzelnen von seinen Werken urtheilte, mit der Manier, wie er arbeitete und seinen Arbeiten nachhalf, und der Kunst, mit welcher er das Beste wieder heraus zu finden wußte, wenn er es gleich noch so weit von einander zerstreut hatte, und oft dahin, wo man es am wenigsten suchte Ohne diese Bekanntschaft würde es in vielen Fallen jedem Dritten noch schwerer geworden seyn, als mir, zu einem festen Entschlusse zu gelangen, wenn es nicht gar zuweilen ganz hätte müssen aufgegeben werden. — Ich brachte zum Anderen eine tief gefühlte Ehrfurcht für das Andenken des Mannes mit, dessen unvergängliche Geistes Producte mir waren anvertraut worden. Eine Ehrfurcht, die mir Aufmerksamkeit empfahl für jedes Wort, das von ihm herkam, für jede, auch die feinste Schattirung, die er seinen Ge-

danken und ihrem Ausdrucke gegeben hatte. Daher durfte ich, schon um meiner eigenen Genugthuung willen, keine Mühe für zu groß oder für unnöthig halten, die ich wirklich aufgewendet habe, um den Dichter in seiner lautersten Selbstheit darzustellen, um seinen Arbeiten nichts von ihrer Reinigkeit und Eigenthümlichkeit zu nehmen, was ich ihnen nicht hätte nehmen können, ohne einen Raub zu begehen, ihnen aber nichts aufzuhängen, was sie nicht von Hause mitbrachten, und was sie also als eine aufgezwungene Bürde hätten verschmähen müssen. Ich dachte sogar bey kleinen Fehlern der Diction mir keinen Federzug erlauben zu müssen, womit es hier und da geschehen gewesen wäre. Auch die Fehler eines solchen Schriftstellers verdienen Achtung oder sie hören vielmehr auf, Fehler zu seyn, durch sein Beyspiel, das, wenn irgend ein anderes, gesetzgebend für die Sprache werden muß.

Eine Folge dieser Aengstlichkeit und Treue in meinem Berufe als Herausgeber ist denn nun die redliche Überzeugung, meine Pflicht als Freund gethan zu haben, und das gute Gewissen, mit welchem ich jetzt hintreten und sagen kann: Hier ist Bürger selbst!

Bey der Herausgabe der Gedichte, die so gut als aus der Handschrift geschehen mußte, war

meine Sorgfalt getheilt. Ich hatte sowohl unter einer beträchtlichen Menge alter und neuer Lesearten, als unter den Gedichten selbst zu wählen. Was die ersten betrifft, so sind sie von gedoppelter Art. Entweder hatte der Verfasser schon für Eine derselben entschieden, oder nicht. In dem Einen Falle war eine Vorschrift für mich da, in dem anderen mußte ich nach eigener Prüfung und nach eigenem Geschmacke annehmen oder verwerfen. In jenem könnte es wohl seyn, daß man mit dem Verfasser, in diesem, daß man mit dem Herausgeber unzufrieden wäre. Eine Betrachtung, die mir gerathen hat, in dem dritten Bande eine vollständige und geordnete Sammlung aller handschriftlichen Varianten zu liefern, die ich vorgefunden habe, und dabey genau zu unterscheiden, ob und in wie fern ich noch freye Hand behalten hatte. Die Kritiker sind dadurch in den Stand gesetzt, nunmehr nach ihrem besonderen Urtheile zu billigen, oder das Verworfene vorzuziehen. Der Dichter hat selbst einigen Stücken eine Rechenschaft über die damit vorgenommenen Veränderungen beygefügt, die ich mit meiner Varianten-Lese füglich in Eins verweben konnte. Manche Stellen, die seinem feinen Gefühle für Richtigkeit und Klarheit des Gedanken, für Bestimmtheit des Ausdrucks und für Wohlklang noch nicht genügten, waren mit Zeichen der Mißbilligung versehen und einer künftigen Verbesserung aufgeho-

ben. Schade, daß ihm die Feile zu frühe entrissen wurde! Ich konnte seine Meinung nicht alle Mahl errathen, und wußte auch kein Mittel, sie merklich zu machen. Da vielleicht nur wenige Deutsche Schriftsteller so strenge gegen sich selbst, und so eigensinnig um die Vollendung und Ausbildung ihrer Werke bemüht gewesen sind, so muß eine solche Zusammenstellung überhaupt für Jünger und Meister ungemein lehrreich werden. Beyläufig kann und wird sie den Grund der Rechtfertigung meines Verfahrens legen.

Weniger noch durch den Urheber selbst gegen jeden Vorwurf gesichert bin ich in Betracht der Aufnahme oder Weglassung ganzer Gedichte, welche durch die voriger Auflagen oder durch Zeitschriften bekannt waren. Bürger hatte zum Behufe der neuen Ausgabe der Gedichte in der vorigen vom Jahre 1789 die Verbesserungen und Zusätze theils am Rande theils auf einzelnen Blättern angegeben, zugleich mehreren Stücken deutlich das Verdammungsurtheil gesprochen. Was solcher Gestalt schon ehemahls von ihm selbst zurück gelegt, oder jetzt erst ausgestoßen war, das durfte ich nicht wieder begnadigen wollen. Allein er war mit dieser allgemeinen Musterung nur bis an das Ende des ersten Theiles jener Ausgabe gelangt, welcher nach der darin gewählten Ordnung die lyrischen Stücke ent-

hält. Von dem zweyten Theile an, der die episch-lyrischen und vermischten Gedichte umfaßt, war ich also meinem eigenen Gefühle überlassen, so wie bey allen Stücken, die seit jenem Zeitpuncte in den Musen-Almanachen erschienen. In Rücksicht auf diese wäre ich denn auch nur verantwortlich. Ich bin theils mündlichen Äußerungen des Dichters über ihren Werth oder Unwerth, theils dem Rathe seiner und meiner Freunde von Geschmacke, besonders aber dem Grundsatze gefolgt, nichts in dieser Sammlung aufzustellen, was etwa bloß locales oder temporelles Interesse, oder nur persönliche Beziehungen, was nicht absoluten Werth hatte, oder gar noch nicht vollendet war. Durch den letzten Umstand wurden alle bisher noch ungedruckten Gedichte, durch die übrigen die größte Zahl der Epigrammen ausgeschlossen. Ich fürchte immer eher, daß man tadeln werde, ich habe zu viel, als zu wenig beybehalten; und wenn ja Eins seyn soll, so will ich das am liebsten. Man wird mir dann verzeihen, was die parteyliche Freundschaft übersehen haben mag.

Willkürliche Änderungen habe ich mir natürlich gar nicht erlaubt. Es sey denn, daß man die Beobachtung einer gleichförmigeren Orthographie dahin rechnen wollte. Auch ist die jetzige Ordnung der Gedichte nach der Zeitfolge von mir gemacht. Eigentlich habe ich sie nur wieder hergestellt und fort-

geführt; denn in der ersten Ausgabe vom Jahre 1778 war sie wirklich schon beobachtet. Nachher wurde sie in der zweyten in eine systematische verwandelt, die nicht durchgreifend genug, und nicht die bequemste war. Ich habe mich bey der gegenwärtigen Anordnung durch die Angaben des Dichters, so weit sie reichten, und wo sie aufhörten, durch wahrscheinliche Combinationen und Muthmaßungen leiten lassen.

Man hat gewünscht, auch eine Auswahl der übrigen gedruckten und ungedruckten Arbeiten des Dichters, seiner kleinen prosaischen Schriften und Übersetzungen, nebst einigen größeren Fragmenten von ihm in Einer Sammlung bey einander zu haben. Ein Wunsch, den ich mit Vergnügen erfülle, und zwar so, daß ich diese vermischten Schriften als einen dritten Band unter einem gemeinschaftlichen Titel für sie und für die Gedichte erscheinen lasse. Die Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen Bürger's aus der Feder seines Freundes, des Herrn Professors Althof, wird gewiß an der Spitze dieses dritten Bandes eine willkommene Erscheinung seyn.

Und so wäre es denn nun eine vollständige Ausgabe der sämmtlichen Bürgerischen Schriften, die schon durch sich selbst vor der Ver-

geſſenheit geſchützt ſind, was ich hier meinen Zeitgenoſſen zur Aufbewahrung für die Nachwelt, zur unwandelbaren Ehre unſeres Jahrhunderts bey allen folgenden, und zum ewig bleibenden Denkmahle Deutſcher Art und Kunſt überliefere. Göttingen, am 13. März, 1796.

Karl Reinhard.

Die Nachtfeyer der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht,
Seht, wie froh den Phantosieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle ſpartet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in ſich hegt,
Wird von friſchen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbſt die Sehnſucht, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wenn die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, roſenröther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als das erſte Licht, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann,
Da ſie von dem hehren Gatten
Flore'n und den Lenz empfing,
Und der erſte Mayenſchatten
Um die ſchönſten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitriten's Schooß
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne süßen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feyer,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feyerlich in unsern Hain,
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne,
Morgen blinkt ihr Richterstab,
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Dreaden und Najaden
Werden um die Göttinn seyn.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feſte
Schon der Nymphen Scharen ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Göſte;
Doch die Gäſte meiden ihn. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen ſtreckte,
Daß er ſich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Geſetze,
Die er achtet, die er ſcheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beuth.
Aber weislich, Nymphen, brüſtet
Ihr euch nicht, und ſcheut ihn doch;
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keuſche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathuſia:

Unſern Feyerhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getöſe ſchrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie geflieht,
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weiche bey Aurore'ns Scheine!
Venus Amathuſia
Walt' allein in dieſem Haine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Geſicht und Herzen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernſte Jungfrau, dich zu weihn,
Freut' es dich, von Jubelchören
Drey geweihte Nächte lang
Aphrodite'ns Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank,
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu ſehn. —
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,

Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttinn freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgeſang.

Ha! ſchon naht der Tag der Feyer.
Auf, beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang! —
Aphrodite'ns Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Ätherflur,
Wo die lezte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Weſen ſchafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymen's Feſte,
Prangt durch ſie die Frühlingsflur.

Blüthe ziert des Baumes Äste,
Wie Rubin die Perlenschnur.
Bellis, Primel, Mayenglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke,
Schmücken Feld- und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand.
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth;
Deinen Duft dem süßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain,
Wie der Herde, so dem Wilde,
Flößt sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschooß;
Ohne Weh im Myrtenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöſt' Anchiſens Laren,
Als die Gluth ſein Haus umfing;
Sie aus tauſend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte ſie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weiſen edlen Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maygeſang! Erſchalle,
Cythereens Hochgeſang!
Thal und Hügel feyern alle,
Wald und Flur ſind Feyerklang.

Horch! der Herde Jubellaute
Schallen dort vom Anger her,
Leiser tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor,
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht seyn.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust.
Mutterfühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor verbreiten
Aphrodite'ns Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die in's Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,

Säng' ich, May! nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe! dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd', o Lied, am erſten Tage
Mit Aëdon's Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Luſt am Liebchen.

Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat,
Wie ſelig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiſerſtadt
Kein Graf und Fürſt es kann.

Er achtet ſeiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich.
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch Krösusreich.

Die Welt mag laufen, oder ſtehn,
Und Alles mag rund um
Kopf unten oder oben gehn,
Was kümmert er ſich drum?

Hui, ſingt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer ſich aus Regen was?
Nur wehn und wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Durch ſeine Adern kreiſet friſch
Und ungehemmt ſein Blut.
Geſunder iſt er, als ein Fiſch
In ſeiner klaren Fluth.

Ihm ſchmeckt ſein Mahl; er ſchlummert ſüß
Bey federleichtem Sinn,

Und träumt ſich in ein Paradies
Mit ſeiner Eva hin.

In Götterfreuden ſchwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der ſingen oder ſagen kann,
Daß ihn ſein Liebchen küßt. —

Doch ach! was ſing ich in den Wind,
Und habe ſelber keins?
O Evchen, Evchen, komm geſchwind',
O komm und werde meins!

Adeline.

Wandelt sie bey'm hohen Fest-Chorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
Ach! so wähn' ich Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frey und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich Alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsschein.
Dünkte sie doch stets so himmlisch Allen;
Aber meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

An Ariſt.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entſagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskönigin;
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung,
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, Alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Lust,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh',
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschest, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Pfauenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides,
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwiedert' ich auf beydes
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich Alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Trauernd würd' ich von dir schleichen;
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Versöhnungskuß,
Sänk' an deinen Busen nieder,
Und verlauschte den Verdruß. —

Rührt, o Liebchen! dich die Weise
Dieses Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Mir ein andres Schickſal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen,
Zieht mit ſtärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn,
Und du wirſt von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzu leicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleißnerey,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge ſey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betriegeriſches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reiz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenſpiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reize viele,
Und mit dieſen täuſcht ſie leicht.

Lüge hat, zu Gram und Freude,
Wörtchen, wie man gern ſie hört;
Schwören kann ſie hohe Eide,
Wie ſie Treu' und Wahrheit ſchwört.

Ach! ſie wird, dein Herz zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falſcher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünſtig bethen,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüthe, liebe Seele,
Gott behüthe dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frey und wonnereich
Die Tage mir entſchlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Bey'm Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau' erfriſchet,
Ob je ein Seufzer ſich von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet!

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte?
Ob Eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Räume.
Wie Gemſ' und Eichhorn, ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret.
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ſind mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf ſchlummerloſem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grauſamer Seelengeyer,
Nagt Eiferſucht auf fremde Gluth,
Zehrt mein verſchmähtes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe, kennſt du noch ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schu'd,
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigest du mir Adeline'n
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen,
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun
Der Täuschung dieser schönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das Meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern,
Des Graun's erstehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mir den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adeline'n,
Und sprich zu ihr:

„Du lachteſt Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bitt're Reue
Mir nach in's Grab!"
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache Sie!

An die Hoffnung.

O beste holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel ausersehen,
Zur Menschentrösterinn!
Der schönsten Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede spricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Dank's empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich,
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wieder brächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauſem Ungemach,
Ertheileſt du dem Müden,
Eh' ganz ſein Muth erſchlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du ſcheucheſt von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröſteſt arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenſchein und Thau
Verkündeſt du den Segen
Der zart beſproßten Au'.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balſam für den Schmerz;
Bey ſeinem Wehen lüftet
Sich das beklomm'ne Herz.
Dein Odem haucht Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erſtorb'ne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du biſt es, die dem Kranken
Die Todesqualen ſtillt,
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt,

In ſeinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensſchale reicht.

Die du den armen Sclaven
Im dunkeln Schacht erfreuſt;
Von unverdienten Strafen
Erlöſung prophezeiſt,
Dem im Tyrrhenermeere
Die Laſt des Ruders hebſt,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen ſchwebſt.

O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher ſinket,
Der ſchon am Munde war. —

Und ach! — Verſchmähte Liebe
Brach' ihren Wanderſtab
Getroſt entzwey, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebſt ihr im Leiden
Das ſchlaffe Haupt empor,
Und ſpiegelſt ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu ſtreben,
Mir brach das Auge ſchon:
Ich kam zurück in's Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verſchleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verlieh'n,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich ſchien.

Und blieb ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So iſt ſie dir beſchieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Bruſt die Triebe
Der andern Bruſt vergilt.

Wann, ſonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;

Wann ſich zur Engelſeele
Die deinige verſchönt,
Und himmliſch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, ſüßer Lohn der Treue!
Beſchleicht die leere Bruſt
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebesluſt.
In Edens ſchönſter Laube
Beſeligt Liebe dich. —"
O Paradieſesglaube,
Erhalt' und ſtärke mich!

Bacchus.

Hoch, drey Mahl höher als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon!
Was sind sie? Bettelprinzen

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leyer,
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf seinen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reizt ein Unterpfand
Aus Vater Evan's Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet,
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Offnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus Juchhey baß
An's Ohr der Kenner schlagen.

Auf! dieſen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit beſſer wird durch ſeinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unſer neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürſt und der Prälat
Zu unſerm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

Ha! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloſter zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen;
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn ſchönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke ſchauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum ſchönſten Bilde
Für Dietrich's Hand!
Hier Felſenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wieſengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferey,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrey!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einſiedeley,
Worin ich lebe,
Zur Luſt verſteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket

Auch unſer Glück.
Nur leicht bedecket,
Führt ſie mich hin,
Wo Flore'ns Beete
Die Königinn
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Graſes läßt.
Die Knoſpe ſpaltet
Die volle Bruſt;
Die Blume faltet
Sich auf zur Luſt.
Sie blüht, und blühet
Doch ſchöner nicht,
Als das Geſicht
Eliſe'ns glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man ſelbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da ſinkt zum Bade
Der Schäferinn
An das Geſtade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Luſt zu theilen? —
Der Tag iſt ſchwül,
Geheim die Stelle,

Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unſern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwiſchen Beyden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den ſanften Scherz.

Sie kommt, und winket,
Und ſchenkt mir ein,
Doch lachend trinket
Sie ſelbſt den Wein;
Flieht dann und dunket
Sich gut verſteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß ſie mit Küſſen
Den Frevel büßen.

Drauf miſchet ſie
Die Melodie
Der ſüßen Kehle
In das Ah:
Der Philomele,
Die ſo voll Seele
Nie ſang, wie ſie.

So

So zirkeln immer
Luſt und Genuß,
Und Überdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerſtöre!
Mir friſches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der ſchleppen kann,
Sich arm verſchwenden.
Ich ſeh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und ſtimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude;
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Gabriele.

O wie ſchön iſt Gabriele,
O wie ſchön, an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meiner Seele,
Dieſe ſey kein Erdenweib.
Faſt verklärt, wie Himmelsbräute,
Iſt ſie fehllos ganz und gar.
Heiliger und ſchöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Amor's Pfeil.

Amor's Pfeil hat Widerſpitzen,
Wen er traf, der laſſ' ihn ſitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,
Und ihn auszureiſſen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob- und Liebesſange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Bey'm Spiel und Tanze werden mir
Die Schönſten immer winken,
Und, die ich fordre, werden ſchier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenſpiel
Herbey gerufen wandern.

Und, wann ich längſt zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen ſchlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie ſenkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der ſo holde Lieder ſchuf,
So holde, ſüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdeſt mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preiſen.
Dann hätt' ich bey den Schweſtern auch
Ein Liedchen aufzuweiſen.

Dein Schmeichelliedchen ſäng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter ſchelten.
O lieber, ſüßer Leyermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Leb und Liebe säuseln.

An Agathe.

Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem naß geweinten Schleyer
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freyer
Über Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabner Prophezeyung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! Nicht schwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sklavenzwang entbunden,
Dich zur Freyheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiß ſich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgesang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Nahme sey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust.
Den du erschufst, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dieß süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
Mir zinsen Garten, Forst und Trift;
Von mancher edeln Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen, fern und nah',
Am hohen Kap, zu Mallaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt, unter Tauſenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerey,
Und Saba's Bohnen mit herbey. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
Iſt Jemand, der am Firmament
Die Summe der Geſtirne nennt?

Von dieſer Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geiſt, in dich zurück!
In dieſem eng' umſchränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderſchau!

Du flößeſt Geiſt den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllſt du mein Gebein,
Strömſt in die Adern reines Blut,
Und in die Bruſt geſunden Muth.

Ich fühle deinen ſchönen May,
Und Philomelens Melodey,
Des Sommers wolluſtvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tauſenden gab deine Gunſt
Des Liedes und der Harfe Kunſt
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantaſey, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten ſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann;

Daß heller meinem wackern Geist
Sich die Natur der Dinge weist,
Und daß ich, wie nicht Jedermann,
Von Wahrheit Irrthum sondern kann;

Daß ich, von freyem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleyen oder Zwang:

Deß freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Nahme sey gebenedeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt!
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was kümmert Amsel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundert Mahl
So hell und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wann mich ihr Purpurmund begabt,
Ach, welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirsche labt
Nicht süßer, als ihr Kuß. —
O May, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Hauſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenore'n
War Gruß und Ki[illegible] verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerrauſte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bey Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, beth' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Bethen?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —

„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben." —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O

„O Mutter! was iſt Seligkeit!
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bey ihm, bey ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Ritter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?

„Ach, Wilhelm, du? . . So ſpät bey Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht:
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?" —

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind'!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwey Brettchen!" —
Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! .. Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? ..
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!"

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang... Die Bahre schwand...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten."

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bey Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!" —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeprasſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! Laß ruhn die Todten!" — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft. . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —

Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf,
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle." — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenore'ns Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!"

Bey dem Grabe,

meines guten Großvaters,

Jacob Philipp Bauer's.

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe,
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen waſche,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —

Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einſt, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschen's Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwey mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß,
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

Das Lob Helene'ns.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam', welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute;
Bey meiner Leyer ſchwör' ich's laut!
Die Krone ſchöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein ſchönres Fräulein findet er,
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' iſt Morgenröthe;
Und ihre Stimme tönt ſo ſüß,
Wie König Friedrich's Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantaſey
Verräth es ſeiner Leyer,
Daß ihre Lippe ſüßer ſey,
Als Honig und Tokayer.

Ihr ſchlanker Wuchs . . . Doch, wie vermag
Ich jeden Reiz zu ſingen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der ſchönen Nahmensſchweſter;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue feſter. —

Sie hätten, in der Wunderzeit
Der Rieſen und der Mohren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame ſich erkoren.

Ihr Nahme hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geſchimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tauſenden zertrümmert.

Wär' ſie geboren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenſtäbe waren,

So hätt' um ſie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben.
Wohl Mancher wär' in Liebespein,
Nach Schäferart, geſtorben. —

Sieh, ſolche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unſern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena ſoll ſchmücken!

Ach! welche Nachbarinn erſetzt
Sie unſern Nachbarſöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verſchönen?

Du müßtest wohl mit blankem Speer,
O Mann, sie erst erwerben,
Und billig schäferlich vorher
Ein Paar Mahl für sie sterben! —

Doch wirst du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienst, wie heut,
Ihr Honigwörtchen sagen,

So sey es drum! Wir lassen sie
In Frieden unsertwegen.
Die Liebe segne dich und sie,
Mit ihrem besten Segen!

Minnesold.

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er ſelbſt um Minnesold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelſtein und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold löſt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß ſo ſüß.
Süßeres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süß iſt, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minnesold.

Minnesold lehrt frey verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluthen, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Muth;
Im Decemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Die beyden Liebenden.

Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bey Selinde'n.
Mich kann allein ihr ſüßer Sold
An allgetreue Dienſte binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In ſeinem Dienſt' umſonſt verderben.
Allein bey treuer Liebe kann
Der Hirt auch ſichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und ſie iſt keine Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfernahme.
Dagegen herzen wir uns frey,
Sind ſicher vor Verräthertücken,
Auch ſchielet keine Spötterey,
Wann wir uns Knie und Hände drücken

Der Prunk der hochſtaffierten Kunſt,
Selbſt die Natur im Feyerkleide,
Berauben nie ſie meiner Gunſt,
Denn ſie beſchämt an Reitzen beyde.
Das tauſendſtimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Iſt mir kaum halb ſo lieb und werth,
Wann ihre Solotriller ſchallen.

Im Denken iſt ſie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpſichore bey'm Freudentanz,
Euterpe neidet ſie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann ſie lacht,
Melpomene bey ſanfter Klage,
Die Wolluſt iſt ſie in der Nacht,
Die holde Sittſamkeit bey Tage.

Des Morgens, welch ein Mahlerbild!
Wallt ſie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeſchnürt, und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter ſinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr raſches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen nieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentiſchchen.
Des Buſens und des Hauptes Zier
Sind Roſ' und Myrt' in einem Büſchchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinſel in Karmin getauchet;
Und doch, wie Roſen, blühen ſie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann ſie an ihrem Tiſchchen ſitzt,
So werd' ich ſcherzend hingewinket:
„Komm, ſchmücke ſelbſt dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am beſten dünket!"

Und mich beflügelt ihr Geboth,
Sie unvermuthet zu umfangen.
Dann ſchminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reitzet mich
Zu hundert kleinen Thorenſpielen.
Faſt nimmer müde kann man ſich
In dieſen ſeidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauſchet meine Neckereyen;
Sie ſchilt, daß ich ein Tandler bin,
Und freut ſich doch der Tändeleyen.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbruſt an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, ſo oft es kann,
Damit die Arbeit ſpäter ende.
Wie ſchnell bin ich nicht ſtets bereit,
Es liebe Dienſte zu verrichten!
Doch ſchneller noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun ſchlinget meine kühne Hand, —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein ſanft geflammtes Roſenband
Ihr zierlich zwiſchen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen ſtürzt!
Nicht ſchöner wies ſie Atalante,
Da ſie um's Jawort, hoch geſchürzt,
Mit ihren Freyern wetterannte.

Nun ſchwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Klavier,
Und ſingt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wolluſtfülle ſchwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieſer Unterwelt,
Gen Himmel ſingt ſie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenſchelle.
Ihr gegen über, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, iſt meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frey!
Uns feſſelt kein verwünſchter Dritter.
Die beſte Fürſtenſchmauſerey
Iſt gegen ſolch ein Schmäuschen bitter.

Selinde ſchenkt mir Nektar ein.
Erſt aber muß ſie ſelber nippen.
Hierauf kredenzet ſie den Wein
Mit ihren ſüßen Purpurlippen.
Der Pfirſich, deſſen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüſtern macht er Zung' und Gaum!
Wie ſüß mir dieſer Pfirſich mundet!

Nach Tiſche läßt auf ihrer Bruſt
Mein hingeſunknes Haupt ſich wiegen.
Von Wein berauſchet und von Luſt,
Will faſt die Sprache mir verſiegen.

Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch ſeinen Drang;
Und ach! verſteht ſein ſtummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' um's Herz.
Ein Mädchen iſt ein banges Weſen.
Sie reichet mir, aus loſem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulöſen.
Zwar findet ſie mich ungeſchickt,
Doch ſucht ſie mich nur hinzuleyern.
O Liſt! Indem ſie her ſich bückt,
Muß ſich ihr Buſen ſelbſt entſchleyern.

Ein raſcher Blick wird hingeſandt;
Allein der Dieb läßt ſich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröthen.
Dann rückt ſie weg und ſpricht nicht mehr,
Bedeckt ihr Auge, macht die Blinde;
Lauſcht aber durch die Finger her:
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann ſpiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verſtellt, den Tiefbetrübten;
Und ſie, o Wonne! ſpringt zurück,
Verſöhnt ſich mit dem Vielgeliebten,
Umhalſet ihn, weiß nicht genug
Mit ſüßen Nahmen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die ſie ſchlug,
Fühlt er von tauſend Küſſen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeschwind',
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald streut sie Alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief in's Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und — halt! — und lasse sie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geiſt muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Menſch dem Ochs- und Eſelein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe ſchleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adam's Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht ſtolzen Leuten,
Die ſich auf Witz verſtehn und Drolligkeiten;
Denn ſonſt währt mancher Abend gar zu lang.

Dabey iſt's eine himmliſch ſchöne Sache
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, iſt man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, ſo man ſelber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl beſcheren;
Ein Mahl, erheitert durch Geſpräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge ſeyn;
Nur muß der Kopf des Rauſches ſich erwehren.

Was für ein Wunſch zu guter Nacht ſich ſchickt,
Das brauch' ich nicht erſt lang und breit zu ſagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, ſchlendert nicht ein ſolches Leben
Gar artig und gemächlich ſeinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalie'n gegeben,
Beſitz' ich Alles, was ich eben ſang.

Der Bauer.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungeblaut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bey Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der ſich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ey, ſeht doch 'mahl!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er iſt gefangen, ſieht er wohl?
Und ſtellt' er ſich auch noch ſo toll,
Und flög' er ewig, kreuz und quer,
Nach allen Fenſtern hin und her,
Zerbrächt' auch Schnabel ſich und Kopf,
Er iſt gefangen, armer Tropf!
Ich ſein Deſpot, und er mein Sclav'!
Er ſey Prinz, Junker, oder Graf,
Bey ſeinem Spatzvolk! — Hör' er nun,
Was All ich mit ihm könnte thun.
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn, —
Da wird nicht Hund und Hahn nach krähn, —
Zerſchlagen ihn, mit einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirſchen, die verſchmitzt
Er vor dem Maul mir wegſtipitzt?
Auch würd' es Fürſtenkurzweil ſeyn,
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So hohlt' ich eine ſcharfe Scher',
Und ſchnitt' ihm ab die Flügelein,
Sammt ſeinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett' und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —

He! Bürſchchen, wie iſt ihm zu Sinn? —
Doch, ſeh' er, daß ein Menſch ich bin!
Ich laſſ' ihn wieder frank und frey.
Doch daß ſtets eingedenk ihm ſey,
Die Freyheit ſey ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erſt, Herr Spatz,
Und ſcheucht ihn hin und her huſch! huſch!
Nun Fenſter auf! Hinaus zu Buſch!

Hu hu! Deſpotenhudeley!
Gott wahre mich vor Sclaverey.

Neue weltliche hochdeutsche Reime,

enthaltend

die eben theyerliche doch wahrhaftige

Historiam

von der wunderschönen Durchlauchtigen

Kaiserlichen Prinzessinn Europa,

und einem uralten heidnischen

Götzen, Jupiter item Zeus

genannt,

als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stiers, an höchstgedachter Prinzessinn ein Crimen Raptus, zu deutsch: Jungfernraub auszuüben.

Also gesetzet und an das Licht gestellet

durch

M. Jocosum Hilarium, Poet. caes. laur.

Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber ist er todt.
Er starb . . post Christum natum . . .
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerey,
Das Weibsen zu betriegen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Konterfey;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu besorgen,
Ich säng' bis übermorgen.

Eur Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaschnen Buben!
Narriert in andern Stuben,
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
Ein Schloß; wiegt tausend Pfunde.

Ha, das Donatgeschmeiß!
Kaum hört und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreyes,
So puppern Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt ſich hie,
In meinem Wolfstorniſter,
Der Kuckuk und ſein Küſter, —
Ein Kobold, — heißt Genie.
Dem ſchafft's gar guten Frieden,
Wem Gott ſolch Ding beſchieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen ſtehn;
Wird euch 'mahl begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunſtjüngerlein!
Mögt meine Melodeyen
Nur nicht flugs nachlalleyen.
So leicht lallt ſich's nicht nein.
Beherzigt doch das Dictum:
Cacatum non eſt pictum. — —

Eyr Patzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel ſoll euch freuen!
Nun ſchaut mir ins Geſicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mahl beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette ſich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?"

Gleich bringt ſie ſein Lakey:
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hoſe,
Schleppt Pfeiffe, Knaſterdoſe
Nebſt Fidibus herbey.
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in ſein Kabinettchen.

Er ſchlürft' acht Taſſen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenſter 'naus,
Und ſchmauchte friſch und munter
Sein Pfeifchen Knaſter 'runter.

Und durch ſein Perſpectiv
Viſiert' er von dem Himmel
Nach unſerm Weltgetümmel.
Sonſt mochten wohl ſo tief
Die abgeſchwächten Augen
Nicht mehr zu ſehen taugen.

Da nahm er ſchmunzelnd wahr,
Auf ſchön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuſchauen,
Vergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Raſen
Sich Gänſeblümchen laſen.

Die Schönſte war geſchmückt
Mit einem leichten Kleide
Von roſinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchſtickt.
Die Andern aber ſchienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Geſtalt,
Die ſchlanken zarten Glieder
Beſah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunſtverſtändig ſchätzte,
Und es auf Sechzehn ſetzte.

Zum Blumenleſen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perſpectiv von oben
Sah Alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer ſchlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu ſinnen
Auf arge Liſt und Trug.
Ihn dünkt, ſie zu erſchnappen,
Sey's Noth, ſich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach ſchlauem Spintiſieren,
Als Stier ſich zu maskieren.
Doch iſt mir unbekannt,
Wie dieſes zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging ſolches Spiel nicht zu.
Es half ihm, ſonder Zweifel,
Gott ſey bey uns! † † † der Teufel.

Kurz um, er kommt als Stier,
Und graſet im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erſt ziemlich weit von ihr,
Und ſcheint den Frauenzimmern,
Sich ſchlecht um ſie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb ſie nicht ſtehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbruſt mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monſieur
Verſtand die ſintenvolle
Vorher ſtudierte Rolle,
Wie ich mein A b c.
Wär er Acteur, ich wette,
Daß man geklatſchet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In ſeinen Nebenſtunden
Verabſäumt' er faſt nie,
Naſenis Buch zu treiben,
Und Noten beyzuſchreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und ſehr geduldig,
Schien keiner Tücke ſchuldig,
Und ſuchte mit Manier,
Durch Kopfhang ſich und Schweigen
Empfindſam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittſamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurzig ſeyn?
Sprach ſie zu ihrer Amme.
Er gleicht ja einem Lamme!"

Die alte Strunkel rief:
„Ey! welche ſchöne Frage!
Nach alter Deutſcher Sage,
Sind ſtille Waſſer tief.
Drum, chere Enfant, drum bleibe
Dem böſen Stier vom Leibe!"

„Ich möchte, fiel ſie ein,
Ihm wohl ein Kränzel binden,
Und um die Hörner winden.
Er wird ſchon artig ſeyn,
Wenn ich hübſch traulich rabble,
Und hinter'm Ohr ihm krabble." —

„Fort, Kind! da kommt er! Ah!" . .
Doch er ließ ſacht die Glieder
In's weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Poſſen,
(Das litt er unverdroſſen,)
Und ach! und ſtieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?"

Doch der verkappte Gaſt
Empfand auf ſeinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken
Kaum ſeine ſchöne Laſt,
So ſprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, ſchnurgerade,
Zum nächſten Meergeſtade,
Und hui! that er hinab,
Kein Veilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach! ſchrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer ſprangen
Und ihre Hände rangen,)
Ach! Ach! Prinzeſſinn, ach!
Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
Nun han wir's auszubaden."

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir, helft geſchwind'!"
Doch unſer Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beyden Seiten
Jandagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelaſſen,
Hierüber an zu ſpaßen.

Der Stier ſprach nicht ein Wort,
Und trug ſie ſonder Gnade
Hinüber an's Geſtade,
Und kam in ſichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier ſank ſie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verſtand.
Vielleicht hat's auch daneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm friſch und froh
Dieß Tempo wahr, und ſpielte,
Als ſie nicht ſah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verſtand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Kavalier,
In hoch friſierten Haaren,
Wie damahls Mode waren,
Mit dem Flaken zu ihr,
Und hub, um Bruſt und Hüften,
Die Schnürbruſt an zu lüften.

Kaum war ſie aufgeſchnürt,
Kaum kitzelt' ihre Naſe
Der Duft aus ſeinem Glaſe,
So war ſie auch curiert;
Drauf er, wie ſich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmierte:

„Willkommen hier in's Grün!
Per Dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indessen freut mich's, hier
In meinem schlechten Garten
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma Foi! das ahnte mir.
Heut hatt' ich so ein Träumchen . . .
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog ihr wackres Thier,
Worauf sie her geritten,
Nachdem sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da soll es, nach Verlangen,
Sein Futter schon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn sie zu spazieren
In dieses Lustgezelt,
Und thun in meiner Klause,
Als wären sie zu Hause.

Hier pflegen sie der Ruh',
Und trocknen sich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, sammt dem Röckchen,
Die Strumpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiß, will ihnen
Statt Kammermädchens dienen." —

Sie ſträubte jüngferlich
Sich Anfangs zwar ein wenig.
Doch er bath unterthänig.
Und da ergab ſie ſich.
Nun, hochgeehrte Gäſte,
Merkt auf! Nun kommt das Beſte.

Hem! . . . Ha! Ich merke wohl
An euern werthen Naſen,
Daß ich mit hübſchen Phraſen
Eu'r Ohr nun kitzeln ſoll.
Ihr möchtet, um den Batzen,
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, ſeht,
Was ich dabey riſkiere!
Wenn's der Paſtor erführe,
Der keinen Spaß verſteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Paſtöre!

Drum weg mit Schäkerey'n!
Von ſüß candierten Zoten
Wird vollends nichts gebothen.
Hilarius hält ſein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores!

In Züchten, wie ſich's ziemt,
Weil mich vor langem Breye
In ſolchen Schoſen ſcheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit ſeiner Schöne
Der Herr ſich trefflich bene.

Nun ſchwammen mit Geſchrey,
In langen grünen Haaren,
Der Waſſernixen Scharen
Hart an den Strand herbey:
Zu ſehen das Spektakel,
In dieſem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth;
Manch Nixchen wurde lüſtern;
Jen's neigte ſich zum Flüſtern;
Dieß lachte ſich halb todt;
Nixen, gelehnt an's Ruder,
Rief: Proſit, lieber Bruder!

Nun dank', o frommer Chriſt,
Im Nahmen aller Weiber,
Daß dieſer Heid' und Räuber
Bereits geſtorben iſt.
Zwar . . . fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reiſt' ich einſt hindurch;
Am Weg auf hohem Felſen ſtand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Ruderа davon
Wies mir der Schwager Poſtillon.

„Mein Herr, begann der Schwager Matz,
Mit heimlichem Geſicht,
Wär' mir beſchert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, ſein Königreich?

Wohl Manchem wäſſerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott ſey bey uns! ein Hund
Bewacht das ſchöne Geld.
Ein ſchwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle ſieben Jahr'
Läßt ſich ein Flämmchen ſehn.
Dann mag ein Bock, kohlſchwarz von Haar,
Die Hebung wohl beſtehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Böſen Liſt!
Wo noch zum Ungelück
Im Bock ein weißes Härchen iſt,
Alsdann Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht,
Und ſich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meiſter Urian,
Äß' ich wohl keine Kirſchen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man ſpricht,
Gern Stiel und Stein in's Angeſicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Chriſt,
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Contract geſchloſſen iſt,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Klauſeln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherey und Lotterie,
Nach reichen Weibern freyn,
Und Schätze graben, ſegnet nie,
Wird Manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Max
Nach ſeiner Weiſe fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In ſeinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käſebier und Lips.

Der ſtreifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er friſch ſich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

Und wann er erſt zu Loche ſaß,
So ſchlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhniſch ſeinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War, wie der Königſtein, ſo feſt.

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenſtückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der längſt auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth, — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen ſich halb toll.

Da nun begab ſich's, daß einsmahls,
Ob vielem Teufelsſpaß,
Ein Lumpenherchen auf den Hals
In Kett' und Banden ſaß.
Schon wetzte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

Dieß Hexchen ſprach: Hört! Laßt mich frey,
So ſchaff ich ihn herein.
Wohl! ſprach ein edler Rath, es ſey!
Und gab ihr oben drein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frey herum.

Ein närriſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten eins,
Und reibt ſich ſelber auf.
Für dießmahl ſpielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', auf's Räuberſchloß,
Mit loſem leiſen Tritt,
Verwandelte ſich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Beſtieg der Graf geſattelt ſie.

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So ſehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unſer Hexlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhniſch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier iſt ſchon beſtellt!
Du haſt uns lange ſatt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie ſich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfich ausgedacht.
Da ward mein Rips hinein geſperrt
Und wie ein Murmelthier genährt.

Und, als ihn hungern thät, da ſchnitt
Der Knips, mit Höllenqual,
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm ſeinen Magen gar.

So ſchmauſt' er ſich denn ſelber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eiſenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis dieſen Tag.

Mein Herr, fällt mir der Käfich ein,
So denk' ich oft bey mir:
Er dürfte noch zu brauchen ſeyn,
Und weiß der Herr, wofür! — —
Für die Franzöſchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen ließ." —

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaßon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und viſitirte, Pack für Pack,
Nach ungeſtempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmahl das Freyen ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg freyn.

Einsmahl der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Ausſ alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Paſtores
Schrien: Kyrie Eleiſon!
Wir gehn, wir gehn kaputt!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon."

Doch wann's Markä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Ängſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht,
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha brave! rief er, brave ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgermeiſterinn,
So mit der Beſenbinderinn.

Ey! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freyen ein,
Fuhrwahr! muß eins aus Weinsberg freyn.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers both,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferinn!
Geneuß der überfüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bey stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprühеregen,
Der Moschus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf in's Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Seufzer eines Ungeliebten.

Haſt du nicht Liebe zugemeſſen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergeſſen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forſt und Hürde,
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird Alles außer mir!

Wenn gleich im Hain, auf Flur und Matten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt ſich mir doch keine Braut.

Mir wächſt vom ſüßeſten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luſt heran.
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieß Herz von meiner Gluth
Nur die leiſe Wärme fühlte;

Wenn dein ſchöner Herzensbank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Bruſt
Ihre Flamme nicht mehr faſſen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laſſen.

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ſonſt Aſchenfünkchen bliebe.

An die Nymphe des Negenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleyer, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Liber'n jauchzet die Mänade
Huldigung bey Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade,
Weihte Keiner Hochgeſang! —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preiſes ſpotten ſoll?
Ha: Wo iſt er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Raſſelt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geiſt und Leben, friſch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durſt der Herde ſtillet,
Welches Wieſe tränkt und Hain.

Horch! Es rauſcht im Felſenhaine,
Woget Thal und Wieſ' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wanderers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee ſein Leben,
Wohlgeruch und Honigſaft! —
Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Mais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bey dir.
Drob ſey auch von nun an Leben,
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Nahmen für und für!

Mamſell La Regle.

Halb Griechiſche, halb auch Franzöſche Donne,
Iſt Regula die wackerſte Ma Bonne;
Nimmt ſorgſam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß ſpazieren
Den kleinen Trupp vorſichtiglich zu führen;
Und läßt fürwahr die trauten Kind'lein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Man mag ſich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts
So einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Übermuth, der Bonne bloß zum Poſſen,
Nicht folgſam war, oft hat's mich bald verdroſſen.

Doch wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,
Und hin und her hofmeiſtert: „Fein gerade!
Hübſch Füßchen aus- und einwärts hübſch die Wade!
Den Rücken ſchlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Bruſt hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunſel gehn!
Nur Kinder mag alſo ihr Laufzaum ſchürzen!
Was thut's, ob wir 'mahl ſtolpern oder ſtürzen?

Das neue Leben.

Ein! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruß entboth
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurore'ns Goldnem Thor
Schweben Himmelsphantaſieen.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balſamduft.

Bin ich dem Olymp ſo nah'?
Koſt' ich ſchon der Götter Mahle?
Speiſet mich Ambroſia?
Tränket mich die Nektarſchale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterſchaft
Mich hienieden ſchon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig ſo!
Ewig jung und ewig froh!

Der Ritter und ſein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein feins Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daß uns umſchling' ein ſchönres Band,
Als Band von Gold und Seide,
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſterhand!" —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magſt meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir." —

„O weh! ſo weid' ich deinen Trieb,
Und willſt doch, falſcher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betriegen,
Treuloſer Unſchuldsdieb?" —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, haſt du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen,
Wann ich kam anzupochen,
So war ſchon aufgethan." —

„O weh! So trugst du das im Sinn!
Was schmeicheltest du mir um's Kinn!
Was mußtest du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn!" —

„Ho ho! Jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen seyn." —

Drauf ritt der Ritter hop sa sa!
Und strich sein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freyen Keine nicht.

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin um sie stets und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Durch alle Tagesstunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klause;
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause;
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret,
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, ist wohl mehr für dich,
Und wer für mich geboren?
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einst des Todes Sense klirrt,
Eins von uns wegzumähen,
Ach, lieber Gott, wie wehe wird
Dann mir und dir geschehen!

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen schnurre!
Trille, Mädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Buſenſchleyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleyerlein,
Mir zur Kirmeßfeyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Buſen seyn,
Wohl deckt ihn der Schleyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein,
Fleißig, fromm und sittſam seyn,
Locket wackre Freyer.

Robert.

Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld,
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fiſchen, jagen.

Einſt zogen meine Streifereyn, —
Weiß nicht, auf welche Weiſe?
Doch war es recht, als ſollt' es ſeyn, —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, roſicht anzuſchaun,
Der Schweſterblumen warten.

Ein Mädchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtrahlen,
Von Wuchs und Weſen, läßt ſich nicht
Beſchreiben und nicht mahlen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten beyd' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hießen?

Sie schmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stängel;
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte,
Und, unter Druck und Küssen, ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all was? zu sagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beyden Wangen rollte.

Sie aber ſchlug den dunkeln Blick
Zum ſchönen Buſen nieder,
Und ich, verſchüchtert, floh zurück,
Und fand ſie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dieß Eine Wort,
Dieß Wörtchen ſie betrüben? —
O blöder Junge! wärſt du dort,
Wärſt du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leyer weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Der wache Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein
Der himmelblauen Äugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Geſpenſter.
Es flimmert längſt kein Lämpchen mehr,
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Schon lange ruhte ſüß und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ruhen läßt.

Auf ſeiner Gattinn Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl an die liebſte Henne ſchmiegt
Der Hahn ſich auf der Latte;
Der Sperling unterm Dache ſitzt
Bey ſeiner trauten Sie anitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich an dich mich ſchmiege?
Daß ich in ſüße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege?
O Prieſterhand, wann führeſt du
Mich meinem ſüßen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
So lieb, so lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! die Zeit ſchleicht auch herbey.
Ach, Liebchen, bleib mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.
Ade! ſchleuß wieder zu den Schein
Der himmelblauen Äugelein!

Nothgedrungene Epistel

des berühmten Schneiders

Johannes Schere

an seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich, Trotz seiner Göttlichkeit,
Sich oft Genie hier unter'm Monde nähre,
Beweisen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert große Geister jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit;
Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre
Der undankbaren Menschlichkeit,
Die ihnen späte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod erst weiht.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Ist Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Ist oben ein der schwachen Seelen Tadel,
Und dann einmahl, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Nahmens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor-Monument,

An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleiſen prangen,
Der ſpäten Nachwelt dieß bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenoſſe
Zu Stalle, gleich dem edeln Roſſe,
Auf Stroh zu ſchlafen, von ſich ſtößt,
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beſchmitzet zwar mit ſeines Neides Geifer,
Weil nicht ſein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und ſchreyt: Ich ſey ein Säufer;
Sey ſtets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und laſſ' indeß die edle Nadel ruhn.
O ſchnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
Geſetzt den Fall, die Läſterung ſey wahr,
So iſt dabey doch ausgemacht und klar,
Und es beſtätigt dieß die Menge der Exempel,
Daß ſolch ein Zug von je und je im Stämpel
Erhabener Genieen war.

Sie binden ſich nicht ſclaviſch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Juſt ſtoßen mag, bald vorwärts bald zurück,
Und laſſen das gemeine Volk laviren.
Sie haben vor den ſeltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daß man ſie ſorgſam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frey, ſich ſelber zu geniren.

Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmelthier' und Raben,
Und Kakadu und Papagey erhält,
So sollten sie den Leckerbissen haben,
Der von des Reichen Tische fällt.
Allein wie karg ist die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beyspiel sehn,
So schau' auf mich, großgünstiger Mäcen,
So guck' einmahl, nebst deinem theuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fensters Scheibe,
Und sieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winter offen stehn!
Sprich selbst einmahl, ist's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich so oft mit seidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dieß dich nicht zu mildem Mitleid reitzen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beyzustehn?
Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geitzen!
Ich kann getrost auf deine Güte baun.
Mich stärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beyspiel im Vertraun.
Du kannst, du wirst am besten mich berathen.
So borge denn mir, für ein beßres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit,
Nur einen lumpigen Dukaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten,
Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit;
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm, und stumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittſamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erſinnt, und wißt,
Wie, wo und wann ſich Alles paart?
Warum ſich's lieht und küßt?
Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah? —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' iſt wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Es ging, was Ernſtes zu beſtellen,
Ein Wandrer ſeinen ſtillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Raſſeln vieler Halsbandſchellen,
Aus einer Pfennigſchenke ſprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch ſonſt ſich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Klifflaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her ſpaziert.
Klifflaff ſetzt an, und hoch tuſchirt
Hält von dem Hunde ſich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf iſt ein Närrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift für nach Steinen in die Runde,
Und ſchleudert, was er ſchleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köther knirrſcht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,

Und bellt so wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein,
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Es mußte sachtchen sich bequemen.
Um dem Hallob sich zu entziehn,
Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen,
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klafficonsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dieß Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recensentenhunde!

Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn,
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſinn der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Zu Land und zu Waſſer, von nah' und von fern,
Erſchienen viel Fürſten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönſten Prinzeſſen zu freyn.

Allein die Prinzeſſinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Geſtein nicht ſo hold,
Als oft ſie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des ſchönſten der Diener gepflückt.

Der ſchönſte der Diener trug hohes Gemüth,
Ob ſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.
Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.

Und als ſie 'mahl draußen in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genoſſen der lieblichen Frucht,
Die emſig der flinke Lenardo geſucht,

Da both die Prinzeſſinn ein Äpfelchen dar
Aus ihrem hellſilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen, roſicht und gülden und rund,
Dazu ſprach ihr holdſeliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
Will wünschen, was drin ist, sey zehn Mahl so schön."

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah' und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dieß Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und suche den Baum',
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug." —

Das däuchte dem Diener so wohl und so bang'!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und, als er still harrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durch's Gras,
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflistert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählig mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Gestrüppel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Bey'm Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispanien's reichster Provinz
War kommen ein hoch stolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu freyn.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, und harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hoch stolzirende Gast
Bey Nacht und bey Tag nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drey Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirrschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun." —

„Halloh! Wach' auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandine'n, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht."

Das krachte den Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher, als Zepter und Kron'
Und höher, als seinen hell strahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund." —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthrische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Dir Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessinn ihr Sommerlosier. —

Noch sendet durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch, König! da flistert's, — horch, König! da spricht's.
Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts."

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bey Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessinn am Tage nur; aber bey Nacht
Magst du mir gebiethen als eigener Magd!" —

„O schönste Prinzessinn! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer an's Ziel!" —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessinn! Drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkies' ich den Schooß mir der Liebe zum Thron." —

„O schönste der Schönsten! dieß zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der stattlichen Herrn.

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn,
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin." —

„Laß werben und werben, von nah' und von fern!
Erwirbt mich doch Keiner der stattlichen Herrn.
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn.
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht,
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht." —

„O süße Prinzessinn, noch zag' ich so sehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
Die Bande zerreissen; der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschreyn." —

„Ach Lieber! der Himmel zerreisset ja nicht
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bey nächtlicher Rub',
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küss' mir den Kuß der Verlobung einmahl!"
Da kam er und küßt' ihr den rosichten Mund,
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie trieben, bey Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrschte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit schäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust. —

„Wach' auf, Prinzessinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!" —
„Ach, Lieber, ach bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau' auf, Prinzessinn! Der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!" —
„Ach, Trauter, ach bleib' noch! der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!" —
„Ach Süßer! Ach bleib' noch! Es ist ja der Schall
Der liebestötenden Nachtigall." . . .

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze so bang'!" . . .

„Ach Süßer! . . . Leb wohl dann! . . . Nein, bleib' noch! . . . Ade! . . .
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! . . .
Weis her mir dein Herzchen! . . . Ach! pocht ja so sehr! . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!" —

„Schlaf' süß! Schlaf' wohl!" Da schlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Bey'm Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die Beyden vom Winkel herbey,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrey:
„Da! hast du gefreyt um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!" —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!" —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hiſpania! ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirrſchendem Muth:
„Weiß her mir dein Herzchen! Ach! pocht ja ſo ſehr! —
Haſt lieb gehabt, Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Buſen das zuckende Herz,
Und kühlte ſein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochſt ja ſo ſehr!
Hab' lieb nun du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indeß die Prinzeſſinn ach! zagte ſo ſehr!
Zerwarf ſich im Schlummer und träumte, wie ſchwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gaſtmahl und hölliſchem Tanz.

Sie warf ſich im Bette, ſo müde, ſo krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erſt wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labſal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schar:
„O weh mir! Mein Buſen! was ahndet wohl dir!“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder ſtillſchweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem verſiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erſtarrten Prinzeſſinn den Brief,
Und ging und neigte ſich ſchweigend und tief.

Und als die erſtarrte Prinzeſſinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie ſtürzte zuſammen und ſchnappte nach Luft. —

Und als ſie, mit zuckender ſtrebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheiſa! da ſprang ſie, juchheiſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

Juchheiſa! ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf luſtig, ihr Damen! Auf luſtig, ihr Herrn!

Ha! ſeht ihr nicht meinen Herzliebſten ſich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie ſchön!
Ihn zieret am Buſen ein purpurner Stern.
Juchheiſa, ihr Damen! Juchheiſa, ihr Herrn!

Auf! luſtig zum Tanze! Was ſteht ihr ſo fern?
Was rümpft ihr die Naſen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam iſt er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Naſen, ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgeſindel! Pfui! ſtinkeſt mir an!
Du ſtinkeſt nach ſtinkender Hoffart mir an.

Wer ſchuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.
Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth,
Und ſpeyet in euer hochadliges Blut.

Juchheiſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füſſe, mir flattert der Kranz!
Juchheiſa! Trallala! Juchheiſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!"

So ſang ſie zum Sprunge, ſo ſprang ſie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt und keuchte zu Boden hinab.

Und, als ſich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da ſtreckte ſie nach dem Gefäße die Hand,
Und ſchlang's in die Arme und hielt es im Schooß,
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen ſein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that ſich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und ſtrömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleicheſt du Waſſer und Wind!
Wohl Winde verwehen, wohl Waſſer verrinnt;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!"

Drauf ſank ſie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch feſt, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir ſterb' ich mit Luſt! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückſt mir die Bruſt! —
Herab! — Herab! — Den zerquetſchenden Stein!
Oh! — Jeſu Maria! — Erbarme dich mein!" —

Drauf ſchloß ſie die Augen, drauf ſchloß ſie den Mund.
Nun rannten die Bothen; dem König ward's kund;
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrey!
„Prinzeſſinn iſt hin! Auf König, herbey!"

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hell ſtrahlenden Thron. —

Und als auch herbey der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil ſchon ſpricht."
Raſch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den Spaniſchen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja, — bin Vater! — Verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, ſo reut' ihn zu ſpat,
Schwer reut' ihn der himmelan ſchreyende That.
Drauf wurde bereitet ein ſilberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis barst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind'!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich!" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beyden Ufern, hier und dort,
Von beyden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beyden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zwey hundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an! —
Der Graf, bey'm höchſten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind'! —
Stets Pfeiler bey Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort;
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Nahmen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Um Retter von Allen zugleich zu ſeyn.

Und drey Mahl zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und drey Mahl kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bey Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that ſich in dem Wunder kund,
Wodurch in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgeſpannt,
Er hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die ſanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Himmelsred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt
Und hoher Dank für deine Gunſt,
Daß ſo dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung ſchmückt!
Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde ſo in Liebespracht? —
O Gott, bey deinem Sonnenſchein!
Faſt möcht' ich nie gebo-en ſeyn,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank!
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speiſe nicht und Trank;
Seh' Alles ſich entfärben,
Was ſchön war rund umher.
Nichts, Molly, als zu ſterben,
Nichts, Liebchen, wünſch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durſt verſagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu ſtillen,
Vergebens Dich und Sie.
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich ſtillt' ihn doch wohl nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungeſtillten Luſt
Zerſchmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüßen Munde
Laß ſaugen ſüßen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Epheu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt;

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt,
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen läßt:

Dürft' ich ſo dich rund umfangen!
Dürfteſt Du, Geliebte, mich! —
Dürften ſo zuſammen hangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann verſchmäht' ich alle Mahle,
Wie ich ſie auf Erden ſah,
Dann ſogar im Götterſaale
Nektar und Ambroſia.

Sterben wollt' ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch geſprochen ſey dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtäte Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho ſich erbarmt;
Wo Petrarka ruhig Laure'n
An der reinſten Quell' umarmt;

Und auf rund umſchirmten Wieſen,
Von Verfolgung nicht geſtört,
Glücklicher nun Heloiſe'n
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah!
Komm! Von hinnen laß uns ſcheiden!
Eya, wären wir ſchon da! —

Göckingk an Bürger.

Verdammte Versemacherey!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einz'gen May
Zum Kukuk hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmahl,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch selbst gemachte Qual,
Den schönen May verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bißchen Ehre:
Gekannt zu seyn vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag seyn, daß man bey Tafel spricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: „Ist Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?"

Ein Fräulein thut dir wohl sogar
Die Gnad', und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er schon Frau und Kinder?"

Ein

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen,
Und lieſet, daß der Balken knackt,
Und alle Fenſter dröhnen.

Das hört denn ein Student und ſchreyt:
„Und wohnt' er bey den Sternen!
Ich muß, — iſt Altengleichen weit? —
Muß Bürger'n kennen lernen."

Und eh' Herr Bürger ſich's verſieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für ſein herrlich Lied,
Muß ihn zum Eſſen bitten.

Da ſchlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrteſt,
Und trinkt, — hohl' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich erſparteſt.

Er rühmt dir daß ſein gutes Herz,
Will Freundſchaft mit dir treiben,
Und droht ſogar, — o Höllenſchmerz! —
Recht oft an dich zu ſchreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erſchallen;
Allein, wann las denn wohl einmahl
Herr Bürger Eins von allen?

Und ließ' ich dich in Kupfer, ſchier
Von Bauſen ſelber, ſtechen,
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen ſprechen?

Was haſt du von dem Allen? Sclav'!
Wenn ichs zuſammen preſſe,
Was iſt es, als: Deſpoten-Schlaf
Und Inquiſiten-Bläſſe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen;
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja! ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haar breit mehr
Die Herrn Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch, nach wie vor,
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, ſey kein Thor,
Und trinke, ſtatt zu ſchreiben.

An Gökingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Führwahr!
Es wär' ja Jammerſchade.

Denn, ſieht Er, trotz der Plackerey
Beym Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerey
Auch viel Profit beſcheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzley-Director.

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die kahlſte Diſſertation,
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten Gnade;
Trägt Abdachs-Angeſicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſey,
Und aus dem edeln Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brey,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe.
Die Meiſten ſind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch — Spaß bey Seite! — Hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterey ergiebig?

Bedenk' Er nur, wie ſchön das iſt!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieſer Friſt,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde, ohne Ränd'chen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm koſtiren.
Soll denn ſo viel gebrat'ner Speck
Umſonſt in's Maul Ihm ſchneyen?

Herr Ugolino *) muß doch auch,
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

Steht der gelahrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem ſetzt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwey Gulden oder Thaler.

Drob ärgern ſich nun freylich baß
Die Herren Facultiſten,
Und ſticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor kriegte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

Der Ruhm hat freylich große Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Conterfey gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bey den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

*) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbiſchofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

Dort illustrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Listen.
Uns liest manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humanisten;

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschrieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Dissertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeschrey
In meinem stillen Grabe.
Wer die Lenore doch wohl sey?
Ob sie gelebet habe.

Man bringt, bald chrestomatice
Uns winzig klein in Nucem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad Lucem.

Wie schön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wird's gar ſchlecht im Hauſe ſtohn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerey beſchert,
Die du vermaledeyet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angſt vergälle den Ruhm,
Den ich mir phantaſire,
Daß einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

An

Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Jambus.

Fritz, Fritz! Bey den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektor'n vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor.
Bey Gott! Bey Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! Keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft:
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus goldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll . . .
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!

Du! Huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkul's Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf rüſte dich! Sieg gilt es oder Tod!

Antwort

an

Gottfried August Bürger.

Η μεν εμαρναξθην εριδος περι ξυμβορoιο,
Ηδ' αυτ' εν φιλοτητι διετμαγεν αρξμησαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme.
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich:
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bey den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.

Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verſchwand; da war mir, als ath.met' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon's, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippe'ns Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leyer umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Liſpel des ſchwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück, ſie pflückte den Ölzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm und ſey weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorber
Über den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir Beyde den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir Beyde das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.

Hier beſuchen uns oft Kronion's liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beyde das heilige Lied des göttlichen Greiſen
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen
Beyde!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende
Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden
Wagen;
Sieh', mir winket die Muſ; ich folge der winkenden
Göttinn!

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten ſich;
Sie gatten ſich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waſſer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmels-Firmament.
Sie ſtrahlet Wärme, Tagesſchein;
Sie reifet Korn und Obſt und Wein,
Macht alle Lebens Säfte kochen,
Und ſeine Pulſe raſcher pochen.

Sie hüllt den Mond in ſtillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer,
Viel tauſend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Iſt Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo ſie durch alle Höhlung webet,
Und ſelbſt des Würmchens Lunge hebet.

Das Waſſer brauſt durch Wald und Feld.
In tauſend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finſtern Bauch.
Die Weſen ſchmachteten und ſänken,
Wo ſie nicht ſeines Lebens tränken.

Drey Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Waſſer ſie umarmt,
Iſt von der Sonn' ihr Schooß erwärmt,
So wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterluſt
All ihre Kindlein an der Bruſt.
Sie iſt die beſte Mutter, ſie;
Sie ſäuget ſpät, ſie ſäuget früh.
Kein Kindlein, ſo ihr Schooß geboren,
Geht ihrem Schooße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben ſich;
Sie gatten ſich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus ſolchem Liebestrieb empfangen,
Biſt du, o Menſch, hervor gegangen.

Nun prüfe dich, nun ſage mir:
Glüht noch des Urſprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verſtand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, ſtimmet ſie
Zur allgemeinen Harmonie?
Iſt deine Rede, dein Geſang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Mayenluft und Frühlingsregen?

Hält unzerriſſen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht ſie dem Nächſten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und ſeinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Baſtard du! was biſt du dann? —
Und wärſt du mächtig, ſchön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hätteſt gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und geſungen.

Du Baſtard, der nicht lieben kann!
Was biſt du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen iſt dein Herz;
Du biſt ein eitel tönend Erz;
Biſt leerer Klingklang einer Schelle,
Und Toſen einer Waſſerwelle.

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann,
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verläumden, dungen
Sie falſcher Zeugen-Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die Jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf,
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein

„Sein Jesus, schmäht er, würde nun
Des Tempels Dienst zerstören;
Hinweg die Satzung Mosis thun,
Und andre Sitte lehren."
Starr sah der ganze Rath ihn an;
Doch Er, mit Unschuld angethan,
Trotz dem, was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?" begann
Der hohe Priester endlich.
Da hub er frey zu reden an,
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets widerstrebt er Gottes Geist.
Ihr, so wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunft berichtet;

Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl;
Es knirrschte das Getümmel.
Er aber ward des Geistes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und sah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich seh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!"
Da stürmte das Getümmel,
Und brauste, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstoßen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bath mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht,
Dem Volke diese Sünde nicht!
Nimm meinen Geist von hinnen!" —
Hier schwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!" —
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerinn mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klostereinsamkeit?" —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?" —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenstock,
Die seinen Leib kasteyn.

Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im May,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellchen, ſchlank und fein,
Bey Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank." —

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bethe deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
„Gottlob! Nun iſt's vollbracht!“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt,
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell
Wie Schwalben vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Bley, das Herz zerpreßt!
Laß fahren! Hin iſt hin!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr! —
O weh! Nun nimmermehr! —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneyt herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo ſeyd ihr Augen, blau und klar!
Ihr Wangen, roſenroth!
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft! —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk wie Männer ſind!
Den meiſten weht's aus Einer Bruſt,
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind'.

Wer weiß, Trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen mild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's seyn, daß Regen mich befällt!
Wächst Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, ſchau' mir in's Geſicht! —
Kennſt du den Bruder Graurock nicht!
Dein Liebſter, ach! — bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dieß Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein heßer Schwur verbannt.

Doch, Gott ſey Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wohl gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzenjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!"

Des Schäfers Liebeswerbung.

(Für Herrn Voß vor seiner Hochzeit gesungen.)

Komm, sey mein Liebchen, sey mein Weib!
Und fordre Lust und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freyen Höhn
Die Herden um uns weiden sehn,
Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hörnerstreit;

Bald hören, durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bächleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall.

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;
Bald Fischchen angeln aus der Fluth,
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald athmen auf der Mayenflur
Den Duft der blühenden Natur;
Bald, um die dünn bebuschten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
Kühlt Liebchen vor des Sommers Gluth.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maymond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieser Zeitvertreib,
So sey mein Liebchen, sey mein Weib!

Ich sing' und blas' auf meinem Rohr
Dir täglich Lust und Liebe vor.
Ist das für Liebchen Zeitvertreib,
So sey mein Liebchen, sey mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Mährlein halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie.

Frau Schnipſen hatte Korn im Stroh,
Und hielt ſich weidlich lecker;
Sie lebt' in bunter Jubilo,
Und keine war euch kecker.

Das Mäulchen, ſammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte ſie jämmerlich;
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß ſie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
Noch spukt' im Tabernakel,
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört so die Ruh' der Frommen?" —
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
Bey euch mit anzukommen." —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderinn!
Frau Liederlich! Frau Lecker!" —
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ey, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.

So gut wie Er, denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen." —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jacob sich an's Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!" —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr,
Tückfacker! Ich zum Teufel?

Du bist mir wohl der rechte Held,
Und bist wohl hier für's Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen." —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrey
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren Loth herbey,
Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

Bezecht sich erst bey'm Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er, — pfui, Herr Loth! —
Gar seine eignen Töchter!" —

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
Loth mußte sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

„Na! — lief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrause!" —
„Pons dies! Frau Gurgelschneiderinn!
Sie ist hier auch zu Hause!" —

Vor großer Scham bald bleich bald roth,
Stand Judith bey dem Gruße.
Der König David ſah die Noth,
Und folgt ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Poh hundert tauſend Welten!“ —
„Ey, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet ſo nicht ſchelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathſeba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnrey ſo
Zur Welt hinaus zu bübeln.“ —

„Das Weib iſt toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majeſtät alſo . . .
So . . hundsföttſch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb ſo toll, als Er!
Hätt' er ſein Maul gehalten!
Wir wiſſen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch daneben
Drey hundert . . Andre! Meiner Treu'!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verstand war klimperklein,
Als er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte." —

„Fürwahr, empörte Jonas sich,
Das Weib speyt, wie ein Drache!" —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!" —

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh';
Sie ist von Äspenlaube." —

„Glaub' immer was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
Der schwache Pinsel zweifeln." —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erst kriegen! —
„Still, gute Frau, fein still und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert euch
An eur verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben." —

„So

„So Einer? ſchrie Frau Schnips, ey ſchaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar ſich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Iſt Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
Sie wirds nicht übel deuten,
Hoff' ich, Trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hinein zu ſchreiten." —

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

„Die laſſ' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!" —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzu viel;
Wer kann das hier vertragen!" —

„Geduld, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einst, abgeschworen." — —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Brust;
Zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörinn, dir viel lieber." —

„Oh! ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Herde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen." —

„Du wußteſt, Weib, was ich gethan,
Du kanntest meinen Willen;
Allein, was haſt du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?“ —

„Ach nichts! Doch, lieber Menſchenſohn,
Heiß' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen.“ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du biſt mein! Geh' ein zur Ruh'!
Ich will dich nicht verläugnen.“

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieſer Zeit,
Wie ſteht's um euren Willen?
Sind Liebesmäntel wohl ſo weit,
Dieß Lied mit drein zu hüllen?

O ſeyd doch, höchlich bitt ich drum,
Seyd dießmahl nur nicht kurrig!
Denn ſeht! Es wär' doch Schade drum,
Das Ding iſt ja ſo ſchnurrig.

Auch iſt ja die Hiſtoria
Aus Wahrheit nicht geſponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht erſonnen.

Und ſchlimm iſt wahrlich nichts gemeint!
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia ſind, wie es ſcheint,
Die Beſten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe ſagt: Verdammet nicht,
Daß man euch nicht verdammet!

Zechlied.

Ich will einſt, bey Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ' ich frohen Erben.
Mit mir ſoll der letzte Reſt
In der Gruft verderben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehn tauſend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Nimmer fehle Speiſ' und Trank
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.

Eben ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Öhl
Zur Verſtandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weiblich voll geſchlungen.
Wann mein Kapitolium
Bachus Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bey Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Mit mir ſoll des Faſſes Reſt
In der Gruft verderben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Dieſen Trinker gnade Gott!
Laß ihn nicht verderben!“

Liebeszauber.

Mädel, ſchau' mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich ſage!
Gib Beſcheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr!
Äuglein haſt du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reitzend, Liebchen, das iſt wahr,
Reitzend biſt du offenbar.

Aber reitzend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerinn;
Nicht die Kaiſerinn der Schönen.
Wer wird dich vor Allen krönen?
Reitzend her und reitzend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert fanden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Wettgericht zu fodern.
Hundert Schönen fanden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht,
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmahl,
Laß es Hunderttausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumahl.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu' mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch Nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen,
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgeboth.

Das Machtgeboth, das drauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollführt.
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit!
Und fleht um nichts; denn er gebeut!
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie er!"
Fleuch, Zärtling fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht.
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er,
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Zederwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog.

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst

und

Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertruden's Zofe!
Zusammen schrack der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mahl beschieden.
Verloren ist euch Trudchen's Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeschworen.

„„Mord! — flucht er laut, bey Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.""

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten. —

„„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß! —
Rief sie mit tausend Zähren. —
Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!

Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobey er mein gedenke!'" —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angeſagt,
Zu hundert tauſend Maßlen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!

Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bey Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſeyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne:
Tief hohlt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen,
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Heran gesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bey Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburg's Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangst, noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!

Ich,

Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind', geſchwind' herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter." —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide." —

„Ha Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, bey'm Himmel! froh und frey
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laß Gott und mich nur ſorgen!" —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
So ſtolz von Ehrenflamme!
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon,
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen
Und das mir vorgeſchmiſſen." —

„Ha, Kind! Sey nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange. —
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren." —

Das Fräulein zagte, — ſtand, — und ſtand, —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui! ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitſche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.

Des Fräuleins Sittenmeisterinn,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eur Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind'! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt' ihr sie noch ereilen."

Hui! auf der Freyherr, hui! heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort! sie einzuhohlen!" —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erscholl ein Donnerton,
Von Hochburg's Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit weit voran, daher gesprengt,
Und ließ, zu Trudchen's Grausen,
Vorbey die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbey vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerinn,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!" —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bey Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt', Trudchen, halt' den Tänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!" —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener Klingen.
Von Klirg und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertruden's Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —

Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt'! Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich nicht's gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreiſſen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! ſo laß uns ſchlagen!

Noch halt'! Bey Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib . . . Vater! . . gib mir Trudchen's Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verblüht' in Todesbläſſe.
Vor Zorn der Freyherr heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund!
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu verſöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Troſt in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freyherr warf ſein Haupt herum,
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freyherr, rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen. —

Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick,
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen. —

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —
Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's neue!
In Gottes Nahmen, ſey es drum! —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um, —
Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm ſie hin, und ſey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!" —

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ey! ſchönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet ſich, Ihn noch fein wohl zu ſehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und ſchön! —

Was lächelſt du ſo bittlich her, mein Theurer?
Willſt du vielleicht ſo was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich ſonſt der Lehrer,
Deß Saitenſpiel bisher — ſo ſo! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich ſelbſt treuherzig eingeſtehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich ſtumm vorüber gehn.

Auch biſt du's werth, mein ſanfter, holder, lieber ...
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen ſoll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wiſſen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom ſchönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' iſt zwar die Königinn der Erden.
Das ſey hiermit höchſt feyerlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dieß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann ſie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsſtraße zieht,
Die Glorie in ſeinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht!

Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich!
Allein du biſt ſo mehr wie Unſereiner;
Und dieſes iſt gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehn,
Mit ihrer hocherhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken.
Das wiſſen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß ſie auch es wieder einzutränken,
Und ſengt und brennt oft deſto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüßt,
Biſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter,
Wer weiß! ſo ließ' ich Sonne Sonne ſeyn.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird!

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Inhalt

des erſten Bandes.

Gedichte.

Erſter Theil.

		Seite
1.	Die Nachtfeyer der Venus. (Gedichtet im Frühjahre 1769.)	13
2.	Luſt am Liebchen. (Im Junius 1769.)	24
3.	Adeline. (Im Januar 1770.)	26
4.	An Kriſt. (1770.)	27
5.	Huldigungslied. (Im März 1770.)	28
6.	Das harte Mädchen. (Im April 1770.)	33
7.	An den Traumgott. (Im Julius 1770.)	36
8.	An die Hoffnung. (Im Auguſt 1770.)	38
9.	Bacchus. (Im October 1770.)	43
10.	Das Dörfchen. (Im May 1771.)	45
11.	Gabriele. (Im März 1772.)	50
12.	Amor's Pfeil. (1772.)	51
13.	Lieb' und Lob der Schönen. (Sonſt: der Liebesdichter.) (Im Frühjahre 1772.)	52
14.	An Agathe. Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit. (Im Sommer 1772.)	53
15.	Danklied. (Im Sommer 1772.)	58
16.	Winterlied. (1772.)	61
17.	Lenore. (Im Winter 1773.)	62
18.	Bey dem Grabe meines guten Großvaters, Jac. Phil. Bauer's. (1773.)	72
19.	Des armen Suschen's Traum. (Im März 1773.)	74
20.	Das Lob Helenen's. Am Tage ihrer Vermählung. (Im May 1773.)	76
21.	Minnefeld. (Im Frühjahre 1773.)	79

		Seite
22.	Die beyden Liebenden. (Im Sommer 1773.)	81
23.	Das vergnügte Leben. (1773.)	87
24.	Der Bauer. An seinen durchlauchtigen Tyrannen. (Im Sommer 1773.)	88
25.	Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte. (Im Aug. 1773.)	89
26.	Neue weltliche hochdeutsche Reime, u. w. (Vermuthlich 1773.)	91
27.	Der Raubgraf. (1773.)	103
28.	Die Weiber von Weinsberg. (1774.)	109
29.	Abendphantasie eines Liebenden. (Im Frühjahre 1774.)	111
30.	Seufzer eines Ungeliebten. (Im Frühjahre 1774.)	113
31.	Gegenliebe. (Im Frühjahre 1774.)	114
32.	An die Nymphe des Regenborns. (einer Felsenquelle bey dem damahligen Wohnorte des Dichters. (Im Sommer 1774.)	115
33.	Mamsell La Regle. (Im Julius 1774.)	117
34.	Das neue Leben. (Im December 1774.)	118
35.	Der Ritter und sein Liebchen. (Im Januar 1775.)	119
36.	Trauter. (Im April 1775.)	121
37.	Spinnerlied. (Im Junius 1775.)	122
38.	Robert. Ein Gegenstück zu der Romanze Phidile von Claudius. (Im Junius 1775.)	123
39.	Gundchen. (Im Julius 1775.)	126
40.	Nothgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an seinen großgünstigen Macen. (Im October 1775.)	128
41.	Schön Gutchen. (Im Februar 1776.)	131
42.	Der Hund aus der Pfennigschenke. (Im Februar 1776.)	133
43.	Lenardo und Blandine. (Im April 1776.)	135
44.	Das Lied vom braven Manne. (Im Junius 1776.)	140
45.	Die Holde, die ich meine. (Im August 1776.)	153
46.	Der Liebeskranke. (Sonst: Schwanenlied.) (Im Herbste 1776.)	156
47.	Die Umarmung. (Im Herbste 1776.)	157
48.	Gotinga an Burger.	160
49.	An Gotinga. (Im Herbste 1776.)	165
50.	An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. (Im October 1776.)	169
51.	Antwort an Gottfr. Aug. Burger.	170
52.	Die Elemente. (Im December 1776.)	173
53.	Sanct Stephan. Im April 1777.)	176

54. Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. (Im May 1777.) 130
55. Des Schäfers Liebeswerbung. Für Herrn Voß vor seiner Hochzeit gesungen. (Im Junius 1777.) . 186
56. Frau Schnips. Ein Mährlein halb lustig, halb ernsthaft, sammt angehängter Apologie. (Im Julius 1777.) 188
57. Zechlied. (Im September 1777.) 197
58. Liebeszauber. (Im Januar 1778.) 200
59. Männerkeuschheit. (Im Januar 1778.) 202
60. Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Im Januar 1778.) 208
61. Noch ein Lied an den lieben Mond. (Im April 1778.) 217

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Gottfr. Aug. Bürger's

ſämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Gedichte.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.

In Commiſſion bey Anton Doll.

Gottfr. Aug. Bürger's

Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Gedichte.

Zweyter Theil.

Elegie.

Als Molly sich losreissen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, sie dürfte freylich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinnst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein beßres Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreyen seinen Schmerz?

Schreyen, aus muß ich ihn schreyen!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchste Gluth ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Gluth!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht, wie die Morgenstunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde, —
O kein Nektar ist so süß! —
War ein Mädchen mir gewogen . . .
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen!" —
O ihr Tausend seyd nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine schön.
Wie von außen, so von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wühlt umsonst mein Genius.

Sprächʼ ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie werth ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! Eine,
Die kein Nahme nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich so innig lieb gewann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
Wann sie kosend mich umfing,
Und mit süßem Liebeflehen
Brünstig mir am Halse hing! —

Alles, Alles das, wie selig,
O wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir so innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Kreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch sey ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Spezereyen Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Fesseln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, schlüpft er fort. —

Nun, — o wär' ich nie geboren,
Oder schwänd' in Nichts dahin! —
Was sie war, ist mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt' sich's von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reissen
Ihr ihm einverwachsnes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen
Hat sie nun sich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft,

Wird ſie in dem Kampf erliegen?
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
„Sterben, rief ſie, oder ſiegen
Heißen Tugend mich und Pflicht.“

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht.
Was ſo rühmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele ſpricht!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weiht.

Wie in Kerkernacht belaſtet,
Wie von Ketten, zentnerſchwer,
Stöhnet nun mein Geiſt und taſtet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein;
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſeyn.

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wann mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu ſagen,
Im Bewußtſeyn dieſer Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen;
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir ſo herzlich bange,
Wie ſo heiß und wieder kalt,
Wann in dieſem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach, das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie ſoll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Iſt wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß ſie ganz von mir befreyt,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohn' in dieſen Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's ſehn,
Wie der Mann bey Kerzenſcheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohſten Gotte trinkt? —

Freylich, freylich fühlt, was billig
Und gerecht iſt, noch mein Sinn,
Und das beßre Selbſt iſt willig,
Doch des Herzens Kraft iſt hin!

Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf! —

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, bettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein solcher Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dieß nur zu wähnen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungestüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinnst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freyer Willkühr heimgestellt?
Nein! Den Samen solcher Triebe
Streut Natur in's Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen diese,
Sprossen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage:
Ob „Uns lieben" Sünde sey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arzeney?
Oft gedacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherley;
Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt:
Doch mein Forschen war verloren;
Keiner hat's mir angesagt.

O so laß es denn gewähren,
Da Genesung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verschlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freyer Strom sey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin!
Harmlos wallen seine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.

Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel thronet
Seines Herzens Königinn.
Bey der ſüßen Holdinn wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt,
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, ſelbſt von dir verwehrt:
O ſo laß ihn nur umfahren
Seines Paradieſes Rand,
Und es ſeine Obhuth wahren
Gegen fremde Räuberhand.

Selbſt, o Holdinn, — kannſt es glauben,
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden blüht.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergetzen,
Wann ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimath ſeiner Freuden,
Heiß', o Königinn, ihn nicht.

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kieſel seyn.
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann,
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her,
Bedingte nur dieß Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaum-Haine
Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich schwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum ſind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch ſpinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
Ich ſpinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es für's liebende Herz?
Auch ihm ſind die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch ſpinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nach,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie reden, ſie thun uns bald dieß und bald das,
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, ſo gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das Mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch keiner thut mehr als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Muttertändeley.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein schönes Kind,
Mit den goldnen Zottel-Löckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Feiter als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmahl ein Kaufmann her!
Hundert tauſend blanke Thaler,
Alles Gold der Erd' zahl' er!
O er bringt gewiß nicht meins! —
Kauf' er ſich wo anders eins!

Der große Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beschert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Wesen Kraft ihn lehrt;

Deß weitumfassender Verstand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Welt-System umspannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah'
Und wo, und wann, und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut;

Und warm an ihres Busens Gluth,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menſchenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabey in ſeiner Zeit und Welt,
Wo ſein Beruf ihn hingeſtellt,
Durch That der Kunſt die Wage hält,

Der iſt ein Mann, und der iſt groß!
Doch ringt ſich aus der Menſchheit Schooß
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Untreue über Alles.

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;
Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr,
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe bey'm Hagedorn schuf.

„O Molly, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?“—

„O Lieber, so sprach sie, so sang sie zu mir,
O Theurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Busen dir wallt."—

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte dir Noth
Das Eine für's Andre zu missen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich, Gäbst du für Treue das Übrige hin?" —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin." —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt:
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?" —

„Ach! Fragtest du vor der so schmählichen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!" —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt koſtet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichſten Zwerge verſchafft dich mein Wort;
Dann ſchickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort."—

„O Lieber, das glaube der Tiegerinn nicht!
Entſtelle ſie dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie Alles, was Böſes ſie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth." —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich ſüß dir, wie Honig und Wein,
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel dir ſeyn." —

„Doch ſetze: Du würdeſt kein Gräuel darum;
Ich trüge dich ſorglich im Buſen herum;
Da hörteſt du immer, bey Nacht und bey Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu seyn!" —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und hohlet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald hohlet dein Mädchen im Himmel dich ein." —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia, popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Kusse zu Küssen in eins.

Wir ſchwankten, berauſcht von der Liebe Gefühl.
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann ſchwuren wir herzlich bey Ja und bey Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu ſeyn.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bey Nacht in der Laube.
Da ſiſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel rütten der Freyer nach Taubenhain,
Und wünſchten Roſette'n zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeit des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihr lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabey war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten, und fahren und gehn,
Laß du ſie ſich werben zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſchert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgeſang,
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und in Herz ihr zu girren!
Ach, liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bey Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“ —

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schotte nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und die Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich röthet' und ſchwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind,
Und ſchaff' auch den Mann dir in's Bette!"

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt,
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſammtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' an dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſteins Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O, weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!"

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend an's Herz;
Sie bath, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen, verſetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bey mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner beſprechen."

„Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören! —

„Ho, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdarbleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du ſchändlicher bübiſcher Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adlige Bette dir ſchänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoß' an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Gerölle, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verkommt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schooß,
Bey wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben in's Herze.

Erſt, als ſie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?“
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drey Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und molkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieser Fülle
Labsal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Rosenfarbe bleicht,
Das ich tief im Busen trage,
Das ich Arzt und Priester klage,
Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm sind meiner Hoffnung Flügel;
Rauher Hindernisse Hügel
Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talismann
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein sie geben ihn nicht an.

Käm' uns Homer zurück in's Leben,
Und fühlte diesen Drang und Zug;
Er würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberey
Der Liebe, Lächeln, Schmeicheley
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

„War Witz verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ah! das süße Huldgekose,
Das, gleich dem milden Ohl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreitz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbste werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und sehnend Lieb' um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerley bedenkliche Bewegung;
Nimmt dieß und das in ernste Überlegung
Und bringt heraus: Dein Bißchen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich Unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt! —
Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bitterſten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,
So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder;
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß.
O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!" —

„Sehr wohl! versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder:
Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dir's wohl ergeh', und du lang' leb'st auf Erden."

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle mir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß bieth' ich dir, statt Goldes, —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Bieth' ich lieber, was dein Auge Holdes
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Mahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmahl sey dieß blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen . . .
Doch, — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht,
Sieh, da verbrannte sich, — denn Warnen war vergebens, —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrey erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelen-Amme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisey,
Welch Truthahnsgekoller die Polizey! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeyte Gottesflamme,
Allfreye Denk- und Druckerey!

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die Andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wiſſen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzuſtehn!" —
So ſchluchzte ſie nieder in's Küſſen.

Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preiſen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waiſen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Steinl
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle:
Ihr rieſelt' ein Schauer durch Mark und Gebein;
Es dünkt' ihr die Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es hübe ſich Geiſtertumult,
Ihr ſträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher ſchon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Böſen in Banden!"
Tief barg ſie das Haupt in die Küſſen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr ſchwanden.

Hier ſchlug ihr, indem ſie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erſcholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun ſprang ſie mit wildem Entſetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon ſtrahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich ſeiner erfreulichen Helle.

Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, amen!" —
Da wagte ſie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Nahmen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichſte Kuh,
So glatt und ſo blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit ſilbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entſank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe friſch duftender Klee,
Und Heu den Stall, ſie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die ſtrotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beſchriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troſte der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen ſo wohl zu ermeſſen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht eſſen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott erſehn,
Was gut und was ſchön iſt, zu preiſen;
Daher beſing' ich, was gut iſt und ſchön,
In ſchlicht einfältigen Weiſen.

„So, ſchwur mir ein Maurer, ſo iſt es geſchehn!“
Allein er verboth mir den Nahmen.
Gott laſſ' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das beth' ich herzinniglich, amen!

Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar ſchnurrig
Es war 'mahl ein Kaiſer, der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mahl ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht;
Drey Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbey.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtey.

„Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Bethen und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile;
Man rühmet, ihr währet der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwey tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drey artige Nüsse zu knacken.
Drey Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit;
Dann will ich auf diese drey Fragen Bescheid:

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweyten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drey Fragen nicht lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Drauf

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwey, drey, vier Un'verſ'täten,
Er fragte bey ein, zwey, drey, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen, bey herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Orter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer am Felſenhang an.

„Herr Abt, ſprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan ſeyn.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
D hat mir drey Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweyten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen,
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drey Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von Lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich ihr werth bis zum Heller mag ſeyn?" —

„Für dreyßig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth ſeyn." —

„Hum, ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bey meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerley Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwey Mahl zwölf Stunden iſt alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen" —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trieget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, hohlt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbiethen:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüthen.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Geboth,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Volker's Schwanenlied.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wundersüßes Wesen,
Wovon die Kranken oft genesen,
Ja Todte schier vom Grab erstehn,
Mich drängest du, in's Grab zu gehn; —

Im Busen hegt' ich dich so lange,
Wie Jener die erstarrte Schlange.
Dem Busen, der ihr Leben both,
Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, süße Mörderinn des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen seyn!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verwese,
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie Volker, liebt' und litt kein Mann:
Der Hoffnungslose starb daran." —

Fritz Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir ſtets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geiſt
So herzlich Tugend liebt, als preiſt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leyer,
Doch nur geweiht zu Molly's Feyer.
Der Nahme Molly ſey verwebt
In jedes Lied, das ihr entſchwebt!

Es gilt der Herrlichſten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schickſal nicht erſeufzen kann.

Nun ſey, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen ſeiner Liebe glühn!

Die Eine.

Sonett.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vor's Angesicht:
„Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
Der Gram um sie defloret dein Augenlicht;
Und freylich glänzt durch diesen Flor die Keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen."

Ach, Alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen Deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Ueberall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der ſtummen Heimlichkeit Gebieth,
Das der Lebensfrohe ſchauernd fliehr,
Such' ich oft der Ruhe nach zu ſchleichen.

Könnt' ich nur aus aller Weſen Reichen;
Wo der Sinn noch etwas hört und ſieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn ſo allgeheim iſt kein Revier,
Keine Kluft iſt irgendwo ſo öde,
Daß nicht Liebe mich auch da befehde!

Daß die Allverfolgerinn mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann ſie ſchweiget, — ich mit ihr.

Täuſchung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es ſich zum ſteten Grame weiht,
Forſchet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umſonſt! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erſchafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantaſie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Dieſem will es nun ſtatt Molly fröhnen.

Brünſtig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly ſich getheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Friſt!
Denn es zeigt ſich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly iſt.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürſten hat mich das Geſchick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeſchwerte Glück.

Günſtig hat auch keines Weſſirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles ſtößt, wie gegen mich verſchworen,
Jeden Wunſch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Iſt ein wohl erſungnes Lorberreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dieß Eine, ſo ich weiß,
Spendet' ich mit Luſt zur Opfergabe,
Wär', o Mollz, dein Beſitz der Preis.

Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, ſo die Natur erſchafft,
Darf ich zur Luſt, wie zum Bedürfniß, pflücken.
Ich darf getroſt nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier, mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm ſpinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der hohen Nachtigallen
Mich, hingeſtreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menſchenſatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneſchooß,
Von Lieb' und Luſt bezwungen, hinzufallen?

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
„Hallo, hallo zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut kliff' und klaff' es, frey vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feyerklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,
Lichthier erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feyerglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr;
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beyden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf in's Horn;
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß:
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.“

Das Wild duckt ſich in's Ährenfeld,
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonſt hetz' ich ſelbſt, bey'm Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!“

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich über'n Hagen raſch voran,
Und hinterher, bey Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen würſt,
Und jede Pettel noch dazu!
So ſollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Blutriefend sank der Hirt zur Erde,
Blutriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freystatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Mahle laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn:
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!"
Hui, ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmahl Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beyde Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieß Urtheil eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fahrt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn bey'm Wirbel packen;
Hui! sieht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Ach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bey Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirrschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —,

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bey Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das hohe Lied

von der

Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen

am

Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente.

Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Führt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demant-Ringe hab' ich nicht;
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben,
Ihren Nahmen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Raffelt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feyer stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimath ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr' und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öhl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segenshülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Peloten Wange an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verboth
Hinterher mit Seelennoth,
Oder Sturm und Regenguße
Strafender Gewitter droht.

Nah' in dieſem Luſtgefilde,
Allen ſeinen Wünſchen nah',
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid - Urania.
Froh hat ſie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aëdons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
In dem Buſen zu erwarmen,
An dem Buſen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das iſt ſüßer, als der Kette,
Süßer, als der Geyerpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu ſeyn.

Iſt es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen ſegnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerſtört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die ſich ſelbſt in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel iſt?

Hohe Nahmen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie, Trotz dem Hohngeschreye,
Trotz der Hoffnung Untergang
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latone'ns Sohn?
War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister?
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geſchmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beßrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schweſtern allen
Hätte Hymen's Huld umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe ſinken läßt,
Hielt ſie an dem armen Kranken,
Sy mit Wünſchen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen feſt.
Liebend, voller Kümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn riſſe,
Both ſie ſich zum Schi[illegible]ar. —

Macht in meiner Schuld, o Taiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfte, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er miſſen;
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte sich zu schirmen,
Strebte, — das ist Gott bewußt!
Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Pluton's grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und Taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden;
Nicht der Holdinn weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Gluth!
Sprich, woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdamate,
Frevler, dich zu dieser Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau' in ihrer Auges Licht!
Ah! das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſinne! ſpricht.
Sieh die Blühte dieſer Wange!
Luſt verheißend winke dir
Dieſer Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durſt verlange
Nie gelabt zu ſeyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Buſen ziehn,
O ſo neig' es ihrer Stimme!
Und es iſt um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß ſie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Liebesodem weht,
Wo ihr warmes Leben leiſe,
Nach Magnetenſtromes Weiſe,
Dir an Leib und Seele geht,
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verſchmelzen Dein und Mein, —
Ha, aus dieſen Zauberſchranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es ſchilt.
Irdiſch nennt es und vergänglich,
Was mit Luſt ſo überſchwenglich
Nur der Sinne Hunger ſtillt. —
Wohl! — verrathend mag es ſchelten,
Was aus Erde ſich erhebt,
Und zur Erde wieder ſtrebt.
Nur der Himmelsgeiſt ſoll gelten,
Der den Erdenſtoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Einmahl ſtrahle
Ihn, der mich nicht faſſen kann,
Weſen aus dem Götterſaale,
Nur von fern und Ein Mahl ſtrahle
Dieſen kalten Tadler an! —
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht und Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich ſich tauchet,
Frommer Wünſche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterluſt ſchon hier
Wallet oft, bey Froſt und Schwüle,
Wie mit Wärme, ſo mit Kühle,
Lieblich um den Buſen mir.
Fühlet wohl ein Gottesſeher,
Wann ſein Seelenaug' entzückt
In die beſſern Welten blickt,
Fühlt er ſeinen Buſen höher,
Unausſprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reitz ſo hold? —
Hinter ſanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böſer Stürme
Dieß Elyſium beſtreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenſchein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte,
Da ſind keine Mördergrüfte,
Da beſchleicht kein Tod die Au',
Da berückt dich keine Schlange,
Zwiſchen Moos und Klee verſteckt,
Da umſchwirrt dich kein Inſect,
Keins, das deiner Bruſt und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region,
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossinn seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten,
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil!
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses
Gibt's der Fluth des Zeitenflusses
Keine seiner Blüthen ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd'

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schreyn,
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß in dürren Wüsteneyn
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen,
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Sterbekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch Einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeye,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgast!

Sey willkommen, Fackelschwinger!
Sey gegrüßt im Freuden-Chor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sey gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach;
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld, nicht zum Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt.
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dieß Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdinn ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —
Ach! dieß bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie;

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Geſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Verluſt.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm' und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wäreſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde,
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Trauerstille.

Sonett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Palläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten, –
Weiche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu seyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich bey'm letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete!

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich; wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängſt Aurore'n
Froh auf's neu', ſo bald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattinn, ewig ſchön und jung;

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniß,
Als ſich Molly dieſer Welt entriß.

Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmahl, wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!" — „An welchem Platz?" —
Schrie Alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" . . O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beygeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaden ward
Der Weinberg um und um zerscharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und Jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreyfach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Troſt.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dieß zum Troſte ſagen:
Die ſchlecht'ſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich gibt.

An Amalie'n.

Auf ein Stammbuch's Blatt.

Schön, wie du, o Holdinn, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantaſie dir ſchafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet ſich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünſche, Kinder all' entſproſſen
Dieſem Herzen, ſchwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdroſſen,
Blumen auszuſpähn zum Buſenſtrauß.

Jeder Schönſten, ſo die Zeiten ſchenken,
Jeder Blume reiner Lebensluſt
Spähn ſie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Bruſt.

Iſt dieß nur der kleinſten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu ſegnen ſtrebt,
O ſo weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Buſen lebt;

Daß es blühn und duften wird ſo lange,
Als dein ſüßer Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Roſenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht,

Als dein blaues Auge dieſes Blickes
Allgewalt bey Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes! —
Hier auf Erden Lieb' und Leben ſchlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangeſichte,
Du ſchönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Roſenlichte
Sieht ſich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durſt' ich lang' im Stillen,
Nach Einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonſt nehm' ich raſch ihn ſelber mir!

Und ſollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

Gesang

am heiligen Vorabend

des

funfzigjährigen Jubelfestes

der

Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Tiran's Strahlenkranze,
Komm im blauen Äthermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!
So entsteige der Grotte der Nacht
unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Luſt,
Die hohe Jubelköniginn.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Bruſt.
Sie harret dein
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Auguſta harret dein!

Als ſie vor funfzig ruhmbeſtrahlten Jahren,
Ein ſchönes Kind,
Ein wunderſchönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten ſie in dieſes Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segensſpender dar,
Und auf der Andacht Flügel ſchwang
Sich himmelan ihr flehender Geſang.

Herr, erfülle ſie mit Weisheit,
Adle ſie, o Herr! durch Schönheit,
Rüſte ſie mit Heldenſtärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geiſt gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieſer Einklang rauſcht in Stärke;
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
Das Lied der heißen Inbrunst,
Hinauf gesungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebethes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verlosch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel sank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Öhl zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hüthet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinweg zu löschen, oder sich zu trüben,
So gegen den wild stürmenden Orkan
Des Krieges, als des Neides leise Pest.
Gleich jener in der Vesta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heil'ge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhausen, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittig trug
Laut rauschend ihren Nahmen

Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bey Tausenden zur Huldigung.
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten, —
So war es in der Weihe ihr verliehn, —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hoch erhabne Amt,
Auszuspenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
In's Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,

Brut der Barbarey, beſiegt,
Und zum Rechte ſeines Adels
Den gepreßten Geiſt erhöht!

Georgia Auguſta, ſchön und ſtark,
Voll Lebensgeiſt und Mark;
Mit Athenäens Rüſtung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und ſtritt des Ruhmes Streit
Mit ungeſchwächter raſcher Tapferkeit.
Nun ſteht ſie, lehnt ſich ruhend auf den Speer,
Und darf, — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getroſt zurück auf ihre Thaten ſchau'n.

Des Kampfes Richter nehmen mild und ſchmeichelnd
Nun zur Erhohlung ihr die Waffen ab,
Und kleiden ſie in feſtliches Gewand,
Für ihren erſten Jubelfeyertag.

Triumph! Des Tages Ehrenköniginn
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauſchend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauſchend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den ſchönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Oſten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?

Wer führt der schönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu!
Wer weihet zur Unsterblichkeit sie ein? —
Wer sonst, als ihres großen Vaters Geist
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
Ihr unsichtbare Lebenswächter sind!

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
Hoch in die Heimath der seligen Schar!
Zeuch der großen Heimgewallten
Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feyerlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang,
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Ode
der funfzigjährigen Jubelfeyer
der
Georgia Auguſta
am 17. September 1787
gewidmet
von
mehrern zu Göttingen Studirenden.

Erhabenſter, der du das All geſtaltet,
Zu deiner Herrlichkeit Pallaſt,
Und in ein Lichtgewand, aus Finſterniß entfaltet,
Den Werk gekleidet haſt!

Du haſt im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um ihn Central-Ziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der immermehr erſchlafft!

Es ſchwebt mit ihm, an Harmonieen-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verſtanden,
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geiſterſaal, wo Form des Raums verſchwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitſtroms Fall
Nur noch vernimmt, haſt du weit größer dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die, — ſo willſt du es, — ſich in vereintem Tanze
Des Geiſtes Künſte drehn.

Vereinigung erſehnen die drey Flammen
Durch wechſelsweiſen Zug und Drang,
Auch hier rauſcht die Muſik der Sphären laut zuſammen
In Einen Chorgeſang;

Und rauſchet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Streme der Vollkommenheit.
Ein Niagora ſtürzt der ſeine lichten Wogen
In's Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Geſang und Reigen
Erhabner Geiſteskünſte führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbethung gebührt.

Geſtel bisher dir höchſtem Chorageten
Ihr Einklang mit dem großen Chor
Der Schöpfung, ſo vernimm, was ihre Söhne bethen,
O Herr, mit mildem Ohr!

Geſegn' ihr heut im Jubelfeyer-Kleide
Den Wunſch, den jede Bruſt ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch aufgefriſcht von dieſes Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte ſich ihr Schwung um die drey Geiſtesſonnen,
Um die ſie ſchweben ſoll!

Nie müſſe ſie des Rhythmus Kunſt verlernen,
Die Glied an Glied in's Ganze fügt!
So fliege ſie den Flug mit ihren Folgeſternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde ſtets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte ſieht,
Wohin mit Oceans Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heißen ſollen.
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon,
Die muß kein Fürſt erſt adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke;
Doch wiſſe du, Apoll's Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und bringt auf gute Werke.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherley Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deßwegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bey Nacht und bey Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht!
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenſter zu ſchimmern!"

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß.
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf; —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hier ein dich geſperrt?
Wer? Sag' mir geſchwinde, geſchwinde!" —

„O Herr! die ſchändlichſte Freveltat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bey ſicherer Ruh'
Und eure zwey wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen."

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluges erſchallet das Schloß.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
„Nun ſtrecke, mein Senner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dieß Mahl, ein einzig Mahl halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging er zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dieß Letzte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu,
Bey goldenem Haber, bey duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang ſtreckt der Senner ſich aus und ſleucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galoppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiher zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihm ſeine zwey Doggen ſchon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und ſteh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beſchwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß.
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kamp
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend es ſchwing
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beyden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trauter ihr mir,
So ſprächʼ ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund!
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf ein Mahl in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Bey'm Himmel, das iſt ja viel klüger!"

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
„Ich bin der Mann! —
So dacht' er bey ſich, — den ſie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthriſche Schlange! —

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu ſeinen geliebten zwey Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählich ſein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hat er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen von weiten.

Und ſieh! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwey Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir auch dieſe zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmahl in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Bey'm Himmel! das iſt ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich,
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bey Schnalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchnalzt und klopfet wohl ſanft auf's Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Prolog

zu Sprickmann's Eulalia

auf einem Privat-Theater.

Darf, Edle, die ihr hier verſammelt ſeyd,
Darf auch des Schauſpiels Muſe den Kryſtall,
Worin ſie Alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geſchah,
Lebendig darſtellt, darf die Muſe wohl
Den Zauberſpiegel, düſtrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Buſen ſchwellen und von Thränen euch
Die Augen übergehn! Ergetztet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit! Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

Vielleicht! Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein ſchönes, keuſches, liebetreues Weib,
Umlagert von der ſchnöden Wolluſt Beut,
In einen ſauern Kampf verſtrickt zu ſehn.
Ihr nähmet Theil an ihrer Angſt und Noth,
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr,
Bald zöget ihr, mit raſcherm Odemzug,
Den Muth zu überwinden mit ihr ein.

Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerſchmettern, und den Kranz,
Den ſchönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens ſanfte Ruh'
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr ſchlug,
Und nicht das arme, keuſche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen ſeyn zu ſuchen — in der Gruft! —

Wohl iſt's ein edles, herrliches Gefühl,
Das ſolche Wunſch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünſcht. Ach! oft
Iſt nichts Geringers, als das Leben ſelbſt,
Das Löſegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem ſie blutend rang,
Flicht ſich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, dieſen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu ſehn,
Zu ſehen, wie von allen Seiten her
Die Büberey mit Netzen ſie umſtellt,
Zu ſehn, wie nirgends eine Freyſtatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen ſteht,
Und ach! zu ſehn, wie ſie hinunter ſtürzt,
Und ihre Himmelsperle mit ſich nimmt. —
Mag das Entſetzen doch euch dann bey'm Haar
Ergreifen und zerſchütteln! — Mag doch Schmerz
Durch eure Buſen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Fluth,
In heißer Thränenfluth des Mitleids glühn! —

Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldinn, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth!
Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
Und Tyranney. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
Auf Erden blüht, zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft
Der Tugend Schmerz, und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schooß herunter wägt.

An
die blinde Virtuoſinn, Mlle. Paradies.

Dein Schickſal werde nicht geſcholten!
Zwar raubt's dir Phöbus goldnen Strahl,
Doch hat dir dieſen tauſend Mahl
Ein goldnes Saitenſpiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wiſſen, holde Bienen,
Die ihr ſüße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tauſend auszunippen,
Die euch Flore'ns Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tauſend Süßigkeit.

Flore'ns ſchöne Kinder röthet
Nur der Frühlingsſonne Licht;
Amaryllis Blumen tödtet
Auch der ſtrenge Winter nicht.
Kurze Labung nur gewähret,
Was die Tochter Flore'ns beut;
Aber kein Genuß verzehret
Amaryllis Süßigkeit.

Eins, nur Eins ſey euch geklaget!
Eh' ihr auf dieß Purpurroth
Eure ſeidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieſer Gluth in Acht!

An F. M.,

als sie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geist ihm steht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwey Mädchen oder Bübchen,
Die Gott leicht bescheren kann;

In der Stub' ein Speisetischchen,
Täglich biethend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen, oder Fischchen,
Unversalzt durch Schuldennoth;

Neben an zur Gartenseite
Ein vertrautes Kämmerlein,
Drin ein Bett, an Läng' und Breite
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest, weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hättest,
Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leyermann,
Der nur auf dieß Spinnefädchen
Wunſchkorallen reihen kann,

Heut noch brächt' er froh den Schlüſſel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüſſel,
Spräche: „Bleib', denn dieß iſt dein!"

„Bleib'! würd' er in's Ohr dir raunen,
Hier iſt gut und beſſer ſeyn,
Als ſich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kaſtein." —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern ſehn;
Nichts kann er, als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An August Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird dem Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem ſtillen Thal.
Das ſchmeichelt Aug' und Herz ſo froh,
Wie Abendſonnen-Strahl.
Das iſt viel köſtlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl ſänge ſich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder ſchafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir ſonſt gewähren kann,
Das leiſtet traun! mein Blümchen dir,
Man ſäh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Buſen hegt,
Wird wie ein Engel ſchön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib geſehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talismann,
Der ſchönſten Seelen Huldigung
Unwiderſtehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor!
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreyers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!

Wie man alsdann nichts thut und ſpricht,
Drob Jemand zürnen kann! ....
Das macht, man trotzt und ſtrotzet nicht,
Und drängt ſich nicht voran.

O wie man dann ſo wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf ſo ſegnend ſchwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und ſticht;
Und ſtäch' ein Molch auch noch ſo gern,
So kann und kann er nicht.

Ich ſing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein ſolches Wunder dir
Faſt hart zu glauben fällt.
Mein Lied iſt nur ein Wiederſchein
Der Himmelsliebkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Weſen ſtreut.

Ach! hätteſt du nur die gekannt,
Die einſt mein Kleinod war, —
Der Tod entriß ſie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar, —
Dann würdeſt du es ganz verſtehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit ſehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mahl verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft ſchob ſie's in den Buſen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geiſt der Ungeduld
Es oft mir aus der Bruſt.
Erſt wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verluſt.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einſt verſchafft,
Faſt nicht das längſte Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold."
Sonſt heißt's — Beſcheidenheit.

Graf Walter.

Nach dem Alt-Engländiſchen.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
„Knapp, ſchwemm' und kämm' mein Roß!"
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, ſchön!
Sieh her, ſieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war ſonſt ſo lang,
Nun iſt er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, ſie will nicht ruhn.
Mein ſeidnes Röckchen, ſonſt ſo weit,
Zu eng' iſt mir es nun."

„O Maid, gehört mir, wie du ſagſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll all all mein rothes Gold
Dafür dein eigen ſeyn.

O Maid, gehört mir, wie du ſchwörſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins ſeyn." —

„O Graf, was iſt für Lieb' und Treu'
All all dein rothes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Iſt mir ein ſchnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch ſo viel,
Für all dein rothes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurroth und ſüß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gaſt nach Weißenſtein,
Und mit mir muß die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabſt du zu Gaſt nach Weißenſtein,
So weit ſchon morgen früh,
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es iſt mir kleine Müh'.

Bin ich ſchon nicht die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein,
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibburſch dort zu ſeyn." —

„O

„O Maid, willſt du mein Leibburſch ſeyn,
Und heißen Er ſtatt Sie,
So kürz' dein ſeidnes Röcklein dir
Halb zollbreit über'm Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit über'm Aug'!
Dann magſt du wohl mein Leibburſch ſeyn;
Denn alſo iſt es Brauch." —

Beyher lief ſie den ganzen Tag,
Beyher im Sonnenſtrahl;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' einmahl!

Sie lief durch Haid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
O Liebchen, ſchuh' dich an! —

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagſt du ſo geſchwind'?
Ach, meinen armen armen Leib
Zerſprengt mir ſonſt dein Kind." —

„Ho, Maid, ſiehſt du das Waſſer dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?" —
„O Gott, Graf Walter, ſchone mein!
Denn ſchwimmen kann ich nicht." —

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
„Nun steh' mir Gott im Himmel bey!
Sonst ist dein Kind dahin." —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Walter'n pochte hoch das Herz;
Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er über'm Wasser war,
Rief er sie an sein Knie:
„Komm her, o Maid, und sieh, was dort,
Was fern dort funkelt, sieh!

Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold?
Zwölf schöne Jungfraun spielen dort.
Die Schönste ist mir hold.

Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf schöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönst' ist meine Braut." —

„Wohl funkeln seh' ich dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold.
Gott segne, Gott behüthe dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln ſeh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott ſegne, Gott behüthe dich,
Sammt deiner ſchönen Braut!" —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendſtrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit ſtattlichem Portal.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie ſpielten luſtig Ball.
Die zwölf Mahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill ihr Roß zu Stall.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie tanzten froh um's Schloß.
Die zwölf Mahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schweſter wundersvoll,
Gar wundersvoll ſprach ſie:
„Ha, welch ein Leibburſch! Nein, ſo ſchön
War nie ein Leibburſch! Nie!

Ha, ſchöner als ein Leibburſch je
Des höchſten Herrn gepflegt!
Nur daß ſein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein." —

„Dem Bürschchen, rief Herr Walter stolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrinn Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

Ein Bürschchen, das den ganzen Tag
Durch Koth lief und durch Moor,
Speist wohl sein Nachtbrot von der Faust,
Und sinkt am Herd aufs Ohr." —

Nach Vespermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu'!

Hinab! geh' flugs hinab zur Stadt,
Geh' alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

Die schönste Maid, die du erspähst,
All säuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wird mir für mein Weib!" —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm für's Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
Woselbst ich rasten mag." —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
Die schönste Maid dahin,
Und ruhte, bis zum Morgengrau
Mit stillem frommen Sinn. —

„Halloh! Halloh! Es tönet bald
Des Hirten Dorfschalmey.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
Gib Haber ihm und Heu!

Bursch, goldnen Haber gib dem Roß,
Und frisches grünes Heu!
Damit es rasch und wohlgemuth
Mich heimzutragen sey." —

Sie ſank wohl an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr ſo ſchwer.
Sie krümmte ſich auf rauhem Stroh
Und wimmert', o wie ſehr!

Da fuhr die alte Gräfinn auf,
Erweckt vom Klageſchall:
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und ſieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle haukt ein Geiſt,
Und ſtöhnt in Nacht und Wind.
Es ſtöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui ſprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um ſeinen weißen Leib
Das ſeidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauſcht' er gar ſtill davor.
Das Ach und Weh der ſchönſten Maid
Schlug kläglich an ſein Ohr.

Sie ſang: „Suſu, ſullull mein Kind!
Mich jammert deine Noth.
Suſu, ſullull, ſuſu, lieb lieb!
O weine dich nicht todt!

Sammt deinem Vater ſchreibe Gott
Dich in ſein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!" —

„O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt' ein!
Mein Buſen iſt ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelſtein.

O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt' ein!
Es ſoll ja Tauf' und Hochzeit nun
In einer Stunde ſeyn." —

Vorgefühl der Geſundheit.

An Heinrich Chriſtian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelken-Kranze
Frohen Tritts die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mit empfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollon's Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athene'ns Werke
Unter der Ägide ſich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Übermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.

Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder,
Und der Genius, der in ihm strebt,
Schüttelt freyer, stärker das Gefieder,
Das dem schweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem lastenden Metall darin,
Allen Riesen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor sich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über sein Verschulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein gestimmten Nerven schlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehn tausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen stehn!
Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
Die er mit gestähltem Arme führt,
Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O so gib nur Eins, — Gesundheit mir!
Dankend will ich die die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean im Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctors Althof, mit der Demoiselle Kuchel.

Am 17. May. 1789.

Gott der goldnen Leyer, gib daß heut
Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unsern Huldigungen;
Und der Menschenhelfer Äskulap
Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrautest ihm die Wissenschaft,
Die dein hoher, heller Geist erfunden,
Aller irdischen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menschen auszukunden.
Deine hoch gebenedeyte Kunst
Ward den Hippokraten und Galenen.
Diese achtet deiner Musen Gunst
Werth, vor tausend Wissern, zu bekrönen.

Wohl gerüstet geißelt ihre Hand
Unsers Leibes Furien von dannen.
Darum sind sie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeyer bannen.

Unter Allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet,
Plunderweisheit hat ihr Angesicht
Nicht also berußt und lang bebartet,
So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen:
Daß sie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreihe höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,
Haller, durch unsterbliche Gesänge.
O ich könnt' ein langes Heerlied
Von den größten deiner Enkel singen,
Die mit Flammeneifer sich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nennte leicht noch mein Gesang,
Tausend derer, so die Leyer ehrten,
Und auf ihren segenreichen Klang
Mit des Herzens stummer Wonne hörten.
Drum erleuchtet sie auch die Vernunft;
Darum adelt sie auch deine Gnade:
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
Lipp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Bruſt verſchloſſen.
Einen Mann, aus Äſkulap's Geſchlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entſproſſen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freuden ſich bekennen,
Dieſen Einen, Vater, laß mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild' ihn ſegneſt, nenn' ich dir
Meines Althof's lieben theuern Nahmen.
Dieſer rühmt ſich brüderlich mit mir,
Geiſterfürſt, aus deinem Götterſamen,
Mir entgegen walle ſein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balſam gießt er oft mir in den Schmerz
Würze ſtreuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundlichſte bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte ſeine Haare.
Wunſch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weih-Altare.
Ihn begleitet eine ſüße Braut,
Die ſein Herz vor Allen auserkoren.
Ihre ſtummſten Blicke ſagen laut,
Er, nur er, ſey ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben ſeiner Trauten das Geleite.

Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttinn aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir
Auf! Gebiethe deinem schönsten Sohne,
Daß er diesen wackern Bruder mir
Mit der Fülle seines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer,
Tausend Erdenleiden niederstreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der Andern ihn bereitet!

Hummel-Lied.

Die Buben sind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüthen!
Sie schwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüthen.
Sie irren her, sie schwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Lieblingssinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich:
Die Hummeln nahn sich leise.
Ihr Honigblümlein, hütet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie tippen hie, sie nippen da,
Erst mit den Saugerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelch sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen:
Sie blühn gesunder, wenn sie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt du, zertummelt hie,
Wird jede krank sich fühlen.
Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Veit Ehrenwort.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In seinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf einmahl rief er ganz betreten:
„Potz sapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin!
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ey, wenn wir dich doch fingen!"

Den nächsten Abend stellt er sich
In's Lambertsnuß-Gebüsch zu Lauer.
Und sieh! bald naht mit leisem Schlich,
Durch einen Spalt der Gartenmauer,
Die Nachbarinn Rosette sich;
Ein Weib, so jung, so schön und säuberlich,
Daß selbst der leckerste der Prasser
Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ey, ey! — rief Meister Ehrenwort,
Als er bey'm Fittich sie erwischte
Und innen wurde, was er fischte,
Wobey ein Tröpfchen Huld sofort
Sich unter seine Galle mischte,
Ey, ey! Woher an diesem Ort?
Wie? Schämt sie sich denn nicht, Rosette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit ihr hätte,

So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort,
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie, — mit einem Wort,
Worauf ich so dich wurzeln wollte,
Daß ihr das Äuglein brechen sollte.
Für dieß Mahl lass' ich noch dich fort.
Doch hüthe dich, vernaschtes Mäuschen!
Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen? . . .
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da, und grämt
Sich hinter drein, daß er sich so bezähmt,
Und nicht schon heut den Straf-Act unternommen.
Denn morgen wird sie schwerlich wieder kommen.

„Ey, nimmermehr wird das geschehn!" —
So? Meint ihr das? Wir wollen sehn! —
Veit Ehrenwort, den nächsten Abend
Mehr an Erinnerung, als Hoffnung sich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wachestehn?
Und will schon aus dem Garten gehn:
Sieh da! kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an, und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"
Ruft Veit mit fest entschloßner Stimme;

Und Trotz Gewinde, Trotz Gekrümme,
Geht's marsch! in's kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
Rosette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt . . . in Schimpf gebracht." —
„Wie kam denn das? hör' ich hier fragen;
Hm! Erst sich liefern, dann doch klagen!"
Ey nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!
Hör' ich die Rechtsgelahrten sagen.
Wenn's nach der Carolina geht,
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So kostet's Veit'en Kopf und Kragen." —

Wir wollen sehn! — Bey gutem Muth
Weiß Veit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären;
Weiß bündig stets, durch Schluß auf Schluß,
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Veit? — „Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten ſich ob dem Falle,
Und ſtahlen, — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böſer Galle?
Ob von dem Speck der Mauſefalle? —
Kurz, ſtahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten
leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr,

Eliſe an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bey deinem Harfenſpiel
Den Buſen ſchwellt!

Mein Auge ſah von dir ſonſt nichts,
Als nur die Abſchrift des Geſichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Muſenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner mir die Bruſt.
Sie wogt' empor wie Fluth der See;
Es kämpften ſtürmend Luſt und Weh,
Und Weh und Luſt.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O herzen gleich
Und küſſen möcht' ich dich!
So wechſelte, wie dein Geſang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichel-Wort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freylich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar;
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte Deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebenslauf
Maß zwanzig Mahl das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff sie des Erbarmers Hand,
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bey heiterm Geist, bey frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu seyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frey,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen Stuttgard findst du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tausend Freyer her,
Und böthen Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

An Elise,

über die Umarbeitung des vorausstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen:
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

An Elise.

Was singt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willst du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
So bald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen,
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem ist ein Gleiches noch geschehn?
Das ist fürwahr das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr;
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach! die Liebesgötter wollen
Zu meinem Herzen, wie zu Allen,
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich Selbst nicht klar,
So mache deine Schmeicheleyen
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr;
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit konterfeyen,
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen;
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was seyn soll, muß geschehn.

Todtenopfer, den Manen

Johann David Michaelis

dargebracht von seinen Verehrern

im August 1791.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer Denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
Sie sind Spende nur dem Erdensohne,
Dessen Nahme mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bey dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypresse nieder;
Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergessenheit.
Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades Thor den Scharen
Derer, welchen sie einst theuer waren,
Keinen trostbegehrenden Gesang.
Nur der Hochverehrung süße Schauer
Füllen ihre Herzen, statt der Trauer;
Ihre Lippen strömen Preis und Dank;

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten,
Preis und Dank für das, was sie gerathen,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;
Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Gestalten
Wandelloser Wahrheit aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feyernd deine Hochverehrer
Dieses höh're Todtenopfer dar.

Heloiſe an Abelard.

Frey nach Pope'n.

Hier im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt? —
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Nahmen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksnahme, werde nimmer
Von verſtummter Lippe mehr gehört!
Birg dich du in's Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht ſich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Raſche Hand, du ſchriebſt ihn ja ſchon hin! —
Löſcht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
Und entſündigt die Verrätherinn! —
Ah! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umſonſt, umſonſt ihr Ach:
Was gebietheriſch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidsloſe Mauern, zwiſchen denen
Sich die Buße langſam ſelbſt entſeelt!
Harte Quadern, oft benetzt mit Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felſengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heilgenblenden, wo die ganze Nacht
Chriſtus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebethen und Geſängen wacht!
Bilder ſelbſt, die ihr bey uns ſo kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie
Ward ich kalt zwar, ſtumm und unbeweglich,
Doch zu Stein vergäß ich noch mich nie.
Nimmer herrſcht da unumſchränkt der Himmel,
Wo ſich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte feſt.
Weder Faſten mit Gebeth vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre ſchon mein Auge weinet,
Hemmen ſeines Pulſes wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Nahme, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Nahme, meines Friedens Klippe,
Abgeſtorbner Freude Monument,
Den der Büßerinn verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,

Überall des Schickſals böſe Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile,
Eine Zähre drängt die andre fort;
Denn ein Schwert, ein Schwert iſt jede Zeile,
Und ein Stachel iſt ein jedes Wort.
Schnell aus freyer goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Kloſterzelle,
Kalt und düſter, wie die Gruft, hinab.
Hier verloſch die Lohe meiner Triebe
Vor des finſtern Kirchenwahnes Hauch;
Und die beſten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerfloſſen ſie in eiteln Rauch.

Dennoch ſchreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen ſich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo ſey!
Dieſe Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geſchick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn, als ſie?
Noch ſind ſie mein eigen, dieſe Zähren:
Wozu ſpart' ich ſonſt die Zähren noch?
Wollt' ich ſie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte ſie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen ſich von nun an, ſpät und früh,
Nach dem Einen ſeligen Geſchäfte:
Leſen nur und weinen wollen ſie.

Theile dann dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir ſie nicht, die bittre Luſt! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle ſchütt' in meine Bruſt! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und ſagen
Muthig, was das bange Herz gebeuth.
Was die Lippen kaum zu ſtammeln wagen,
Das geſtehn ſie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram ſich Herz an Herz erhohle,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Trugen ſie vom Indus bis zum Pole
Dienſtbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie ſchuldlos ich entbrannte,
Als, beſorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die ſich Freundſchaft nannte,
Leiſe mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
Nein, als Erſten aus der Engel Schar,
Als das Urbild der Unendlichſchönen
Stellte dich die Phantaſie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenſpiel,
Der nun ſchmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieſes, fiel.
Arglos blickt' ich in die ſanfte Klarheit,
Arglos lauſchte dir mein offnes Ohr;

Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frey!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr' und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Lust mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft zur Sclaverey der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freyer Liebe stammt.
Freye Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück.
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen,
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand;
Hehr und unbescholten sey ihr Nahme:
Gegen Liebe welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heilgen Liebe
Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.

Wer-

Werfe ſich der ganzen Welt Gebiether
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verſchmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebſten Holdinn bin.

Fällt dir ſonſt ein Nahme, mich zu zieren,
Freyer, ſüßer noch, als Holdinn, ein:
O ſo laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, ſeyn!
Welch ein ſelig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgſam der Natur Befehle,
Liebe Freyheit, Freyheit Liebe ſchafft!
Allbeſitzend immer, allbeſeſſen
Labet Eins am Andern ſich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergeſſen,
Die ſich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entſchlüpft der Wunſch des Herzens Schranken,
Als ſich ſchon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung ſonſt dir glich,
Uns war deine Wirklichkeit beſchieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechſel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir ſo nah'! —
Horch, des Hochgeliebten Todesſtöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —

Ha, wo war ich mit der Retterſtimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt', Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt' mit dem verruchten Vorſatz ein!
Rügſt du Schuld, ſo tragen wir ſie Beyde,
Beyder müſſ' alſo die Strafe ſeyn!" —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wuth, erſtickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr ſtatt meiner Lippe fort! —

Kannſt du, Theurer, kannſt du ihn vergeſſen,
Jenen feyerlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen deſſen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da ſo hoch und theuer
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuſchen Schleyer,
Aber ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze ſank in Dämmerung;
Staunend ſah der Himmel dieß Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie ſchlug das volle Herz in mir;
Heloiſe'ns Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir;
Liebe, ſtatt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeſchrey der Schwärmerinn.

Ach! Wenn dieſe nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für ſie hin.
Komm dann, Liebſter, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenſchmerz!
Stimm' und Blick entzogſt du ja dem Grimme
Deines Schickſals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Buſen lauſchen!
Laß, indem mein Arm dich feſt umſchließt,
In dem ſüßen Gifte mich berauſchen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünſche rufen dich;
Gib mir Alles, was du noch kannſt geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieſer, werde
Selbſt durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel ſtatt der Erde!
Abelard verſchwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindeſtens bedenke,
Was der guten Herde noch gebührt,
Die du zwiſchen Wald und Felſenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du haſt dieſe Freyſtatt aufgerichtet,
Der ſo manches zarte Lämmchen ſchon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draußen ſeiner Unſchuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erſchlichnen Gutes, dieſes Dach;
Ihrem väterlichen Erbe ſtrecket
Keine Waiſe hier die Hände nach.

Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den entzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten ungeschmückten Hallen,
Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dieß Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
In den Dom, von Epheu grün bedach't,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale trübe Fenster,
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster,
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken,
Und schuf hohen lichten Tag umher;
Doch von jenem himmlischen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher gestehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
O so komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schwester, Gattinn und Geliebte,
Alles, Alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,
Die sich rauschend in die Wolken hebt,

Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerherden lebt und webt,
Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt,
Noch der Grottenquell, der mit Gerlätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält,
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn,
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie;
Über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
Über Thal und Hügel schwebet sie.
Ächzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenstille heischt sie nur und Ruh'.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne,
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir, mein Herz,
Peinlich in der bangen Öde theilen;
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.

Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwiſchen,
Ausgelöſchter Herzen Aſchenreſt,
Bis ihn, frey zu deinem ihn zu miſchen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die ſo hoch vermeſſen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergeſſen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte dieſen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder ſtieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt im dichten Schleyer
Kalte Keuſchheit birgt, noch hier ſogar
Finden für ihr ſcheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wolluſt Tempel und Altar.
Büßen ſollt' ich zwiſchen dieſen Mauern;
Doch vergebens winket mir die Pflicht;
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bey ſeinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Luſt, ſo fodert
Neue ſchon die ſträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unſchuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergeſſen ſtets die ſchwerſte Kunſt.

Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn, — nur nicht vergessen!
Alles sonst erleiden, Alles thun! —
Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Nein! entzückt, belebt nicht, nein! begeistert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebiether seyn.

O wie selig, selig unermessen
Ist der reinen Gottverlobten Loos!
Weltvergessend, und von Welt vergessen,
Bettet sie sich in der Ruhe Schooß.

Kein Gebeth von ihr bleibt unerhöret,
Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
Jeden eiteln Erdenwunsch sich wehret;
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
Bethen, singen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;
Was sie seufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben säuselnd über ihrer Ruh';
Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüthen Düfte zu.
Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umschlingen
Unter Brautgesängen den Altar.
Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
Träumt sich meine irre Seele nie.
Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.
Wan[illegible]in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wuth geraubt,

Das Gewiſſen ſchläft, und ohne Rüge
Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entſchlüpft ſie ihren Schranken, ſtürzet
Wonnedürſtend ſich an deine Bruſt,
Und die Mitgeſpielinn, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Luſt.
Höllengeiſter, die bey Tage ſchliefen,
Spornen raſcher der Begierde Lauf,
Rühren bis in ſeine tiefſten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wolluſt auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach' — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verziſcht es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erſtreck' ich dann die leeren Arme,
Raſch verfolgt es mein erwachter Blick,
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme;
Doch umſonſt! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend ſinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
Wieder auf, du ſüßer Nektarſchaum!" —
Nichts! — Mich dünkt, nun wandern wir zuſammen
Durch die Schauer öder Wüſteney,
Und bejammern, daß von unſern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlöſung ſey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,

Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor,
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Todtengruft,
Zwischen fürchterlichem Überhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.
Jach erhebst du dich von meiner Seite,
Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
Schreckt mich wach: doch werd' ich deß nicht froh;
Denn ich find' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig strenge das Geschick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzens, wie der Lust gestählt.
Seinen gleichen sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches, wild entflammtes Blut;
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Überfluth.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;
Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottversöhnte sich in's Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halb gebrochnes Aug' herab.

Sey mir dann, sey nochmahls her entbothen!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abelard! denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag bethend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend bethen am Altar.
Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Bethkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerinn.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt,
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt,
Dann zerstört auf einmahl der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durch einander wanken,
Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,

Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd ſtehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich bethend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenſtrahl beſcheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reitzes Zauberſtab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sclavinn ab!
Komm! Ein ſüßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunſch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensſtunde,
Reiſſe mich, ſchon nahe meinem Glück,
Reiſſe, mit dem Höllengeiſt im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück. —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernſten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwiſchen uns ein Ocean!
Komm nicht, ſchreib' nicht, denk' mein nicht, und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaſſ' ich dir, entſage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und haſſe Heloiſe'n! —
Aber du, ihr einſt ſo wonnevoll,

Sey hiermit zum letzten Mahl gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feyerabend sanfte Ruh'! —

Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
Heloise'n trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderinn bedeckt!
Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt,
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf herauf gewandelt kam:
„Komm, so sagt' es, oder schien's zu sagen,
Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
Die dich ruft, war schwach, wie du, und fromm!
Vormahls bebte, weinte, seufzte, flehte,
Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angst-Gebethe,
Und geheiligt ging sie ein zur Ruh'.

Ah, wie ſanft und ſüß iſt hier der Schlummer!
Wie ſo ſtill iſt Alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe ſeufzt und weint nicht mehr.
Höllenangſt ob ihrer Menſchheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menſchenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung ſpricht."

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Roſenlauben zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Luſt die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abelard, und leiſte
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne ſanft dem müden Pilgergeiſte
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu ſaugen,
Und im Fluge meinen Geiſt zu fahn! —
Nein, ach nein! — im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Eſpe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerſtatt!
Folge meinem irren Augenſterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuß!

So auf Ein Mahl lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man sterben muß! —
Ach! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
Schuldlos vor der einst so Theuern stehn,
Magst verglühn des Auges letzten Funken,
Und verblühn der Wange Rosen sehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abelard auch nicht mehr schlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen,
Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erschlafft zusammen sinken wird,
Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bey dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' in's Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die sich entgegen drängt,
So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
Als dich Heloisen's Arm umfängt!

Beyder Aſche decke nun Ein Hügel,
Beyder Nahmen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unſterblichkeit!
Fügt ſich's dann in ſpäter Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längſt der letzte Laut verſchollen iſt,
Daß ein Ungefehr nach ſeiner Weiſe
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte ſeiner Pilgerreiſe
Nach dem ſtillen Parallete lenkt:
O ſo trett' es wehmuthsvoll und ſchweigend
An den alten grauen Marmelſtein!
Haupt zu Haupte ſanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeſchüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlaſſ' es betend unſer Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schickſal dieſen Armen gab!"
In der Feyerſtunde, wann der Chöre
Lautes Hoſiana hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miſerere
Knieend eine Schar von Büßern ſtöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müſſe noch auf unſre Katakombe
Seitwärts manches Auge niederſiehn!
Selbſt der Andacht müſſ' in höchſter Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet.
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht,
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr —' doch vor der Bahre!
Das Geschick Minutenlang vereint,
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preislichem Gedichte,
Wohl gestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre thränenlockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!
Bey dem Liede mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreyheit sterben,
Ist höchst erhabner Muth, ist Welterlöser-Tod;
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Drey hundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode dürsten;
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Iſt leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dieß Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt ſie nur,
Gehegt, gepflegt von Flore'n.

Kaum dürfteſt du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch unter'n Händen wird ſie dir
Gewiß im Herbſt erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirſt du umſonſt ihr biethen.
Es nähret ſie, ſtatt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Bluthen.

Strafliedbey'm ſchlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freyheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerey
Iſt mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer ſey,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wiſſen wir, um Blut erkauft
Der Sieg ſich immer nicht;
Doch daß ihr wie Geſindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tiegerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freyes Herz entbrannt,
Getäuſcht durch Adelſchein,
Selbſt gegen Hermann's Vaterland
Tyrtäus euch zu ſeyn!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt,
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der Euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freyheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

Die Bitte.

O Schwester, merk' auf diese Kunde:
Erscheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb sogleich dem Herzen wird,
Und immer lieber jede Stunde:
Den laß' ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,
Sein stummer Blick schon jedes Herz,
Und darf bey seinem holden Scherz
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen:
Den laß' ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt seiner Laute Philomele,
Hört sie ihr zu im Pappelbaum,
Umschwebet dich ein Wonnetraum
Bey'm süßen Klange seiner Kehle:
Den laß' ich nie, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann auf's erste Wort:
„O hätt' ich doch das Lämmchen dort!"
Das Lämmchen sammt der Mutter würde:
Den laß' ich nie, ich schwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Reiz und Schönheit.

Bey des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht;
Denn der Bissen sonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutscher Ruhbart Hörner setzte,
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergetzte,
Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüthe dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte."

Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange.
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Engel,
So härmt sie sich noch ärger schier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An Einem von uns Beyden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderinn
Des Sünders Wunsch erhöre!

Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr,
Warf Nüss an's Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran, husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unter'm Dach,
Hinein in's warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin!" — „Ey, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus auf's Schämelbrett!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett," —

„O Bett, rief ich, du Freudenſaal,
Du Grab der Sehnſuchtspein!
Verwahrt' auch Eiſen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein."

Drauf küßt' ich ſie, von heißer Luſt
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Bruſt,
Und hielt ſie feſt umſpannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du ſollſt auch wieder morgen Nacht
Und alle Nacht herein." — —

Doch ach! noch war kein Monath voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht Alles richtig war.
„O weh, du haſt es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!" —

Das Mädchen ſeiner Lieb' und Luſt
In Angſt und Pein zu ſehn,
Iſt von der ärgſten Heidenbruſt
Wohl ſchwerlich auszuſtehn.
Wer A geſagt, der ſag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchſtabiere bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeyt,
So schwanden Angst und Pein;
Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.

Die Erſcheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freyen Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beyſpiellos gebrochen, wie geſchworen.

Da erſchien, begleitet von Aurore'n,
Die empor im Roſenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heucheley mich nieder.“ —

„Wiſſe nun, o lieber blinder Mann,
Sagte ſie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgends als im Himmel wohne!“

An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beygesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt,
Führst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Die Königinn von Golkonde.

Nach Boufflers Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;
Heut sey von dir mein Genius geführt.
Gebiethe deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst eben so
Schach Riar sich an Dinarzade'n,
An seinen Bock der Riese Moulineau;
Und Beyd' empfahlen sich durch Mährchen sehr zu Gnaden.
Auf! mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bey deinem Spiel entladen.
Ich schätze zwar der edeln Feile Fleiß;
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden.
Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,
Dem Leser, wer er sey, Mann sey er, oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
Auf sein Vergnügen sey dein Werk nicht angesehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leser sind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leserinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenspiel;
So thu' es dann ein Gänsekiel.

Freund

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor langer Weile Rom's Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beystand an,
Um — desto sanfter einzuschnarchen.
Allein bey mir mag, wenn sie kann,
Golkonde'ns Königinn das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet,
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet,
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich sich zu seiner Höh' erhebet,
Auf welcher, frey von seiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus in's Weite strebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet;
Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
Ich saß, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raschen Kleppers Rücken,
Und commandirt' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke sich, wie hoch beglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drey Stunden
War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.
Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
Umsonst! da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,

Und, wie mein Klepper, endlich laß,
Stieg ich herab; wir wälzten uns in's Gras;
Das Klepperchen fing an zu graſen;
Und ich entſchlief auf einem weichen Raſen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhn-Braten.
Das holde Plätzchen, wo ich ſaß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwey Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke ſtellte ſich,
An eines Hügels ſanftem Hange,
Ein Dörfchen dar. Von dieſem trennte mich,
Weit ausgedehnt in's Breite, wie in's Lange,
Ein anmuthsvoller Landesſtrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick, ſie zu bemerken, bathen.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein floſſen ſtill und heiter;
Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurore'ns Perlenthau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf ſchattenloſem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wolluſt ſpüren. —

So ſind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu ſehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verſtehen?
Denn ihretwegen mahl' ich nur.

Mich selber reizte diese Scene
Weit weniger, als eine Bauerschöne,
In weißem Wamms und Rock, ein allerliebstes Ding,
Das muntern Schrittes dort, mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe,
Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht! — war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat —
Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wenn du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Rasen bist,
Der trockner und auch weicher ist."
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie heran geschritten kam,
Je näher schien sie mir an's Herz zu rücken,
Unkundig daß, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reitzender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosenschön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.
Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.
Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf;
Und beyde wissen nicht besonders viel zu sagen.
In's Mittel trat da noch Freund Magen;
Doch addressirte der sich nur an ihren Topf,
Und bath, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
Sie both ihn mir mit einer Anmuth dar,

Der sie allein nur fähig war;
Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwey, drey Fragen
Nach Nahmen, Alter, Dorf, und solcherley zu plagen:
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Nahme hieß Aline.
„Ach! sprach ich, liebe süße Line,
Ich möchte wohl dein Bruder seyn!" —
Nicht dieß gerade wollt' ich sagen —
„Und Ihre Schwester ich!" fiel sie mit Wohlbehagen
Voll allerliebster Unschuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bey meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre,"
Erwiedert' ich, indem ich sie umschlang.
Alinchen setzte sich zur Wehre,
Und als sie mir entgegen rang,
Fiel ach! ihr Topf; — die Milch floß auf die Erde.
Welch Mißgeschick! — Sie weinte bitterlich;
Riß dann, mit zürnender Geberde,
Voll Ungestum, aus meinen Armen sich;
Raffte ihren Topf auf von der Erde,
Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!"
Rief sie voll Angst, glitt auf der Milchstraß' aus,
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog, ihr beyzustehn, doch wollte mir's nicht glücken.
Denn einer stärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr
Und funfzehn Jahre war Aline.
Dieß Alter und dieß Plätzchen war

Das rechte, wo am liebſten ſeine Mine
Der Gott der Liebe ſpringen läßt. —
Aline trübte zwar durch Thränen erſt ſein Feſt;
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durch's Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die ſtill für uns in ihrem Laufe ſtand,
War dennoch, wie ſich endlich fand,
Für andre Weſen fortgelaufen.
Die Sonne ſank hinab bis an des Himmels Rand;
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menſchen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach! ſagte mit erſchrocknem Blick
Aluchen, nun iſt's Zeit, nach Hauſe mich zu tragen;
Die Mutter möchte mich ſonſt ſchelten, oder ſchlagen."
Ich, ſelbſt noch voll Reſpect für meine Frau Mamma,
Trat auch dem ihrigen deßwegen nicht zu nah'.
„Hin, fuhr ſie fort, ſind meine Milch und Ehre:
Doch Ihretbalb verſchmerz' ich den Verluſt." —
„O geh' mit deiner Milch! Als ob nicht deine Bruſt,
Erwiedert' ich, ſo weiß wie dieſe wäre!
Im übrigen iſt ja die Luſt
Unendlich ſüßer, als die Ehre." —
Als ich ihr drauf mein Bißchen Barſchaft gab,
Und einen goldnen Ring, zum Denkmahl dieſer Stunde,
Verſprach ſie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis an's Grab.
Betrübt, ſobald verlaſſen uns zu müſſen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht,
Und Angeſicht von Angeſicht

Schied, feucht von Thränen und von Küſſen.
Ich ſchwang mich wieder auf mein Roß,
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann ſagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
Wo ich zum erſten Mahl der Liebe Glück genoß,
Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar ſelbſt das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben,
Als auf die Freudenjagd in Line'ns Thal, zu gehn,
Und allenthalben ſonſt in Feld- und Waldgehägen,
Der reitzenden Aline wegen,
Das Wild mit Gnaden anzuſehn;
Doch alle dieſe ſchönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verſchwanden wie ein Morgentraum.
Denn abgeſtiegen war ich kaum,
So kam ein Poſtillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach! ſchon am nächſten Morgen, riefen.
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich; Ade Mamma! und dacht': Ade, Aline! —

Auch Stahl zernagt die Zeit: wie alſo könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn beſtehen?
Untröſtbar reiſt' ich ab, mit meinen Herzenswehen;
Doch wohlgetröſtet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte ſich Alinchen auch von mir.

Die Luſt an Allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerſt erfuhr und lernte,
Beſiegte die Erinnerung der Luſt,
Die ich verlor, und meiner jungen Bruſt
Entſtahlen zwey hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffeley und Ehrſucht, bald die Liebe.
Auf kriegeriſcher Bahn ſtrebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch ſechs ſaure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit beſſerm Glück für Minnelohn den Schönen,
Als Königen für ihren Dank zu fröhnen.

Einſt, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bey einer hübſchen Dame,
Die ihres Wagens wartend ſtand.
Auf einmahl machte die auf mich die Aufmerkſame,
Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?" —
„Verzeihen Sie, Madam, nie ſah ich Ihr Geſicht." —
„Nie? — Ey! Betrachten Sie mich doch einmahl genauer." —
„Dieß, ſchöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht ſauer;
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben ſah,
So kam doch nie etwas dem, was ich ſehe, nah'." —
„Nun, weil denn mein Geſicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich ſehn, ob's nicht der Hand gelinget." —
Hier zog ſie ihren Handſchuh ab,
Und zeigte mir den Ring, den ich Aline'n gab.
„Alin', Aline! wollt' ich ſagen;
Doch vor Erſtaunen ſtarb das Wort

Im Munde mir. Indeſſen kam ihr Wagen;
Wir ſtiegen ein, und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen;
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
„Vermuthlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergeſſen,
Viel weniger noch alles Deſſen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen,
Und ſagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging,
Als ein verwaiſtes armes Mädchen,
Und bettelte mich bis in's nächſte Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menſchenfreundlichkeit zum Ruhme,
Erklärte ſie ſich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich, ſie putzte mich heraus,
Und nahm, wohin ſie ging, das Nichtchen mit ſich aus.
Die Kennerſchaft fing an nach mir zu ſehen,
Beehrte bald mit Zuſpruch unſer Haus,
Und Tantchen gab mir gütigſt zu verſtehen,
Ja hübſch mit Höflichkeit den Gäſten vorzugehen.
Gehorſam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Paſtor Loci kam zuerſt in unſer Haus,
Und auch am öfterſten; drum mußte wohl vor Allen
Ihr kleiner Sohn auf ſeine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein ſchmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unſer Glück zu ſinnen

Auch selbst im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie sie mir klar bewies,
In einer großen Stadt sey mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verschiedne Hände,
Und meinen Reiz besaß am Ende
Ein alter wackrer Präsident.
Nun weiß, wer diese Herren kennt,
Daß, wenn sie noch so hoch in Themis Tempel stehen,
Sie doch an Amor's Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar,
Entstaatsverückt, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem großen Amts-Talar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,
Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dieß Wenige nicht wenig,
Und überhäufte, wie ein König,
Der sich an keine Glossen kehrt,
Die Tante, so wie mich, mit Geld und Geldeswerth.
Die Tante starb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
So hatt' ich denn, durch Fleiß bey Tag und Nacht,
Von dem, — und dem, — und dem, — und meinem Präsidenten,
Und durch der Tante Tod, fünf tausend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherley Betracht
Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Nahme.

Ich hätte gern die Ehr- und Tugendſame,
Wenn auch nur zur Veränderung geſpielt,
Wiewohl man dabey auch oft lange Weile fühlt.
Für zwey charmante, blanke, krauſe,
Geränderte, vollſchwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von ſehr gutem Hauſe.
Nun lebt' ich hoch; gerieth von ungefähr
Mit Männern von Talent, beſonders ſchönen Geiſtern,
Auch in ein geiſtiges Verkehr.
Dadurch gewann bey Stümpern und bey Meiſtern
Der Ruf von meinem Geiſt, Witz und Geſchmack gar ſehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeiſtern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzig tauſend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienſt, Trotz meinem Präſidenten,
Bis über's Ohr verliebt, both Herz und Hand mir an.
So iſt denn nun die weiland arme Line
Marquiſe Caſtelmont für's werthe Publicum;
Doch blieb die Frau von Caſtelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline." —

„Und nun für wen, ſprach ich zu ihr,
Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichſten geſchlagen?" —
„Das kannſt du, böſer Mann, noch fragen?
Verſetzte ſie mit ſanftem Schlage mir.
Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich ſchenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerrauſte.
Das blieb ich nicht, als ich an Andre mich verkaufte.

Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
Mußt' ich mein Bißchen Reitz durch fremden Schmuck
erhöhn,
Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künsteley wird stets das Ziel
Der reitzenden Natur verrücken.
Das Roth, womit wir unsre Wangen schmücken,
Zerstört das holde Farbenspiel,
Durch welches wir zum ersten Mahl entzücken,
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur Ein Mahl, und nur dir, hat sich mein Herz ver-
sprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als Eine kann, die Treue dir gebrochen,
So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
So sehr, als irgend Eine, pochen.
Gewichen ist aus meiner Phantasie
Dein zaubervolles Bildniß nie;
Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern,
Doch muß ich allerdings gestehn,
Bisweilen macht' es auch die Süßigkeit erhöhn."

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
So unverhofft beysammen uns zu sehn,
Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küssen hin und her, als wär' es nie geschehn.
Wir langten an bey ihr, ich blieb zum Abendessen,
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hause kam,
So hielt ich aus, bis Alles Abschied nahm,

Und blieb die Nacht, — wo? läßt sich leicht ermessen. —
Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;
Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese,
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in seinem Paradiese.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübschen Frau befand;
Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindestens der Wollust was gelegen,
So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
Da muß man zur Armee zurück.
Dieß unvermeidbare Mißgeschick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug
Des Prahlers Ruhm uns so viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr, als der Liebe Segen ehren? —
Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Acht.
Denn, wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
Vielmehr Major, als Philosoph zu werden;
Und Trotz den strengen Amtsgeberden
Des ersten Matadors im Staatsrath und am Hof,
Wird man viel leichter auch Major, als Philosoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,

So warf ich mich, am Herzen leicht und frey,
In meinen angeschirrten Wagen,
Und ließ zu neuer Plackerey
Mich aus dem Schooß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt gewesen war,
Und Trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
So manchen Tort, als Hieb und Schuß erlitten,
Mußt' ich, als General für unsre Kolonien,
Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühn.
Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
Sey jedem Robinson von Herzen überlassen.
Ich kam, so gut man immer kann,
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
Bey seinem Topf voll Reis, bey seinem Wasserkruge
Saß Alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie;
Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
Weit ähnlicher, als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an, nach Reisen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land,
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Asien in höchster Blüthe stand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führt:
War alles Volk, weil Schönheit und Verstand,
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Unterfassen.
Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
Wie selten das! — Die Herren bey den Kassen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.

Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
Bewohner seiner Stadt zu seyn.
Den Landmann hielt die Freyheit warm und trocken,
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken;
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieses Staats erwies,
Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der schönen Königinn mit Lust am Hof zurück.
Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen,
Und doch dabey den Schatz des Staates zu verschonen,
Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu selten nur die Königinnen üben,
Weil sie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an diesen Hof und ward daselbst empfangen,
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erst hatt' ich öffentlich bey'm Könige Gehör,
Dann bey der Königinn, die ihren Schleyer senkte.
Darob verwundert' ich nun freylich mich gar sehr;
Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte,
Erwartet' ich hier keinen Schleyer mehr.
Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,
Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing;
Ich hatte weiter nichts zu klagen,

Als daß der Schleyer mir des Anblicks Luſt verdarb,
Wonach ich in der That faſt vor Begierde ſtarb;
Denn daß ſie ſchöner wär', als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von Jedermann gehört.
Zudem iſt auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beſchert,
Der Neugier doppelt merkenswerth. —

Kaum bin ich wieder heim, und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, geſandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den ſchönen Park zu zeigen,
Den nach höchſt eignem Plan die Königinn erſchuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir ſtehen
Schon mit der Sonne munter auf,
Und nehmen Anfangs unſern Lauf,
Durch ein Gewinde von Alleen,
In eine Art von dicht verwachſnem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Blüthenduft im Schatten uns bewirthen.
An einen Baum in dieſem Hain
Steht ein geſatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer ſpringt hinauf, ſtößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halſe hängt, gibt ſeinem Roß den Sporn,
Und iſt in wenigen Secunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verſchwunden.
Gloſſirend über dieſen Sprung,
Und ziemlich voll Bewunderung,
Daß man allhier die Fremden, ſtatt ſpazieren,
Am Narrenſeil nur irre ſucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand,
Auf einmahl wird die Gegend mir bekannt;

Und sieh! nach kurzem Weiterwandern,
Liegt eine Landschaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerst Aline'n sah,
So ähnlich ist, als kaum ein Ey dem andern.
Bis auf das kleinste zeigen sich
Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieselbe Lücke mich
Denselben Flur- und Gartenstrich,
Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
Auch fehlt, wie sich verstehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
Nur Eins, das Mädchen noch gebricht,
Kaum aber wünscht dieß mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
Vermuthlich auch voll Milch, auf seinem Kopf;
Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?"
Rief ich mit Ungestüm in wilder
Betäubender Verwunderung.
„Kein Zauber, sagte sie, kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie lebt und lebt; Aline steht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verrieth dich gestern ihr.
Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
Worin sie dir zum ersten Mahl gefiel,
Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.

Sie

Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
Sich auszuruhn! und setzt auf ihren Kopf,
Anstatt der Krone, jenen Topf,
Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
Durch dich nur fühlt die arme Milcherinn
Sich glücklicher, als jede Königinn." —

Mein Herz vergaß die Königinn im Grünen;
Ich sah und hörte nur Aline'n.
Wir waren beyde ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen sind bekannter Maßen Weiber:
Wie sollt' es nicht die von Golkonde seyn?
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüthe
In meiner ersten Jugendzeit,
Und unterhielt daher die Königinn noch heut,
Als ob die Königinn noch wie Aline blühte,
Weil einer Königinn, wie man gewöhnlich glaubt;
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüthe raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeyert;
Und kräftiglich durch Wort und That
Den ersten Liebesbund erneuert,
Ließ sie sich ihren Hof-Ornat
Durch eine traute Zofe bringen;
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
Sie entalinte sich; und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erschien vor ihr in glänzender Parade,
Und Jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit sie ihm entgegen kam, entzückt.
Der hier ward angeredt, der dort ward angeblickt,

Und angelächelt wurden Alle,
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien sie die Liebschaft Jedermanns, allein
Ganz Niemands Königinn zu seyn.
Nach aufgehobnem Mittagsmahl:,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog sie sich mit mir dem Troß
Me einem abgelegnen Saale.
Hier saß ich traulich neben ihr,
Und, meiner Neubegier zu steuern,
Gab sie getreu in Ruce mir
Den zweyten Tom von ihren Abenteuern:

„Kaum waresk du drey Monath aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunct, der sich nicht schlichten
ließ,
Den Herrn von Castelmont zum hitzigsten Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Trost für diesen Sensenhieb,
Als vierzig tausend Thaler jährlich,
Die Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.
Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sicilien beynah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverlust,
Zur Wendung der fatalen Krise,
Mich selbst an Ort und Stelle wiese;
Auch diente zur Erleichterung der Brust,
Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.
So schiff' ich denn mit vieler Lust
Mich ein, um nach Palermo abzufahren;
Doch ein conträrer Wind, der scharf aus Norden blies

Verſchlug uns von der Fahrt, und ſtieß
Uns an die Küſte der Barbaren,
Wo der conträrſte der Korſaren
Sich weit conträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus, und mit der Frau Marquiſe,
Wie ſich von ſelbſt verſteht, ward des Korſaren Priſe.
Der Kapitän, ein Türk', verfuhr mit Jedermann
Von unſerm Schiff ſo grauſam und ſo feindlich,
Allein mit mir ſo gütig und ſo freundlich,
Als immer nur ein Türk' verfahren kann.
Nachdem er Algier erſt begrüßet,
Verſchleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans Rime et ſans Raiſon ward er daſelbſt geſpießet;
Mich aber doch man feil, nebſt allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien,
Erſtand als Sclavinn mich zu ungeheuerm Preiſe,
Und brachte mich, nach ziemlich langer Reiſe,
Hierher. Ich lernte bald durch ſeinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weiſe;
Nur die Geduld zur Knechtſchaft lernt' ich nicht,
So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
So bald daher Gelegenheit ſich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menſchenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach ſchönen Landestöchtern,
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit in's Geſicht.
Man griff mich auf; dem Freyheitsſinn zum Poſſen,
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verſchloſſen. —

Kaum aber war der nächste Tag erwacht,
So sank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füßen,
Als Lieblingssultaninn mich schuldigst zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch sein: car tel est notre Plaisir, gemacht;
Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenschaft des Königs alle Gränzen,
So überschritt sie meine Macht.
Golkonde beugte bald sich vor dem Zepter nieder,
Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Alleherrscherinn das fremde Weib erhöhn,
Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.
Allmächtig durch Geboth, durch Beyspiel oder Bitte,
Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg
Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantasie mit seinen Reitzen vor.
Um mir des Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdrossenheit
Zu einer zweyten Wirklichkeit
Das holde Urselbst zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm dessen theuern Nahmen,
Und sah darin stets Jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten,
Mehr als in meinem Schloß, zu Haus;

Ich füge mich in ihre Sitten,
Ich ſtatte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tiſche,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Älternpaar
Die Anerinnerung, ſtets heilig mir, erfriſche.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt,
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Sie ſoll, ſo lang' ich bin, auf meinem Lieblingsſtellen
Die Art der Ulmen Eine fällen,
Die ich nachahmend ließ erziehn,
An jene mir lebendig darzuſtellen,
Die Schatten unſrer Luſt verliehn.
Ob'm Purpur und bey'm Hermeline
Sieht noch das ſchlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline,
Die weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beſtändig wird's in ihr die Achtung nähren
Für jeden erſten Stand, worin
Achtungswerther war, als jetzt die Königinn.
Drum wird ſie überall den Stand der Menſchheit ehren,
Weit beſſer, als ein Buch, die Kunſt zu herrſchen
lehren."

Welch ein Phönix ſeltner Art,
Eine Fürſtinn von Golkonde!
Unter dieſer Roberonde
Alles ſich zuſammen paart!

Die beste Königinn, der beste Herr und König,
Das beste Weib, der beste Philosoph,
Und — Alles das noch viel zu wenig! —
Die beste — Lustpartie am Hof.
Ach! kaum erprobt' ich dieß seit vierzehn Wonnetagen,
So überraschte mich mit ihr
Der Kronenträger selbst in seinem Schlafkosier,
Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
Aus seinem schönen Staatsrevier
Durch's Kammerfenster wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück,
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück, beyderley sehr unverdienter Weise.
Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise,
Und strich seitdem von Land zu Land,
Bis ich euch hier in dieser Wüste fand.
Wenn ich mein Mißgeschick hier endlich noch verwinde,
So ist es, weil ich auf Ein Mahl
In diesem stillen Palmenthal
So Einsamkeit, als auch in euch Gesellschaft finde. —

Bey diesen letzten Versen quält
Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
Er dachte wohl, ich hätte die Geschichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte,
Mit dürren Worten für ihn steht?
Verzeih' er dann, wenn der Post

Bis hierher ſich an ein Perſönchen wandte,
Das ſeinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von ſelbſt wohl nimmermehr erräth,
Kurz, an ein altes Weib, mit grauem Haar und Runzeln,
In Binſenſtoff gehüllt, das ſchon ſeit manchem Jahr
Bewohnerinn des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öfters Schmunzeln;
Wiewohl es manchen guten Schlag
Von Leſern ſehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, ſprach meine kleine Alte:
„Wißt ihr, was ich von dem Hiſtörchen halte?“ —
„Nun, liebes Mütterchen? — „Das Beſte, daß ihr's wißt,
Iſt, daß es ſo hübſch wahr in jedem Wörtchen iſt.“ —
„Ey, Mütterchen, wer hat euch das verbürget?
Ihr wißt, daß Einen nicht gleich jede Lüge würget;
Vielleicht erlog ich Alles Wort für Wort.“ —
„Das weiß ich beſſer, Herr, fuhr ſie mit Lächeln fort;
Ihr habt den Nagel voll auf ſeinen Kopf getroffen.“ —
„Ey, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß ihr euch gar mit ſchwarzer Kunſt befaßt.“ —
„O ganz und gar nicht, lieber Gaſt!
Allein die Eigenſchaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieſer Dinge.“ —
„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch ſich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geiſter bannt.“ —
„Kennt, ſagte ſie mit ſchlauem Lächelmienen,

Kennt ihr auch wohl das Ringlein von Aline'n?" —
„O Himmel! rief ich aus, ihr seyd es abermahl?
Sprecht, welcher Kobold trieb euch in dieß Thal?" —
„Der Kobold, sagte sie, läßt sich nicht schwer errathen.
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
So gut wie ihr, durch's Fensterloch empfahl.
Ihr seyd jedoch des Kobolds Principal:
Ihr gabt, ihr nahmet mir Golkonde'ns Königskrone;
Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal,
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich seitdem in aller Ruh' bewohne." —

„O Himmel, rief ich aus, wie alt muß ich nicht seyn!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
Allein, bey meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch, als deine Runzeln seyn." —
„Was kümmert, sprach sie augenblicklich
Mit ehrenfestem Ton, uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland schön und jung;
Jetzt laß uns weise seyn und glücklich!
Wir haben in der Wollust Zeit,
Statt zu genießen, nur verschwendet.
Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
Uns ihre Güter auch noch heut;
Nun hübsch genossen, statt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet

Der Wollust Honigsüßigkeit;
Allein der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Thau hast du in jener,
In dieser einen Diamant;
Und funkelt dieser gleich nicht schöner,
So weicht doch schon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieser Widerstand.
Der Eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle bloß;
Der Andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbst eignem Schooß,
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wollust ist des Glücks Verschwenderinn;
Die Freundschaft dient ihm treu, als Hausverwalterinn." —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
Entgegen einem Berg-Prospect,
Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tausendfach gekrümmte Pfade
Herunter hüpfend, macht' ein Bach
Durch seine murmelnde Kaskade
Das Echo gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Gast ein Silbersee,
Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
„Sieh an, sprach sie, ob dieses dir genügt?
Umrauscht vom nahen Fruchtbaum-Haine,
Ruht meine Wohnung, und — die deine,

Wenn ſich dein Wunſch beſcheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichſten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe ſpende.
Zum Trunke, wie zum Bade, winkt
Dir ein ſo friſches reines Waſſer,
Als in Paris dem reichſten Praſſer
Nicht in kryſtallner Flaſche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen
Des unbewölkten Äthers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als Einem Reich auf Ein Mahl überſchauen.
Verſuch' es, Freund, und ſteig' hinan!
Du athmeſt dort für die Beſchwerde
Des reinſten Äthers Labſal ein.
Du wirſt entfernter von der Erde
Und näher Gottes Himmel ſeyn.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren haſt,
Und ſage mir alsdann gefaßt:
Ob du es noch willſt wieder finden." —

Bewundernd ſie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerinn zur Erde.
Wie durch ein ſchöpferiſches „Werde!"
Schnell umgeſtimmt, empfand mein Weſen ſich,
Und jede drückende Beſchwerde
Der unzufriednen Wünſche wich.
Mein Herz empfand für ſie mehr, als es je empfunden.
Die ſeligſten von meinen Lebensſtunden

Sind, innigſlich vereint mit ihr,
Seit dieſer Herzbekehrung mir,
Vom Vorurtheil der Welt und Leidenſchaft entbunden,
Im Schooß der Einſamkeit und Freundſchaft hingeſchwunden.
Sie ſtärkte mich an Fuß und Hand,
So wie an Herz und an Verſtand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte,
Ergetzten Fuß, Hand, Geiſt und Herz
Sich auch am mühenden Geſchäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag ſucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erſt am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigenſinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und ſträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Voll Anmuth und voll Leben.
Der wußte mit der beſten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und ſtand,
Auf jeden ſeiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So both ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Zum Nußgeſträuch mit ihm entwich
Ich der Geſpielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Wir ließen, tauſchend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von ſeiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich ſonſt, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigenſinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und ſträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Voll Anmuth und voll Leben.
Der wußte mit der beſten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und ſtand,
Auf jeden ſeiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So both ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Zum Nußgeſträuch mit ihm entwich
Ich der Geſpielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von seiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Freyheit.

Freyheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freyheit fehlt, über Despoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freyer, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bey der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Entſchuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reitz zu halten;
Doch ungerechter Weiſe nur
Machſt du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfeſt hat ſich mein Schwur,
Dein Reitz nur hat ſich nicht gehalten.

Problem.

Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, sprich:
Welche von zweyerley Pein dünket die peinlichste dir?
Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das Andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?
Ach! dort juckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir;
Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.
Beydes, Beydes ist peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen;
Aber von beyderley Eins halt' ich am peinlichsten doch:
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus Reich, suchet und findet oft Trost.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Feldjäger-Lied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd,
So ziehn wie Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bey Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gält' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnoth,
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt:
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth,
Wir zielen scharf, wir treffen gut,
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges roth,
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Bley?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Gesund und unversehrt.

Dann feyern wir ein Heldenfest
Bey Bischof, Punsch und Wein;
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegspanier
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preis't den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bey Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!"

Impromtu von Bürger,

da er von Demoiſelle K. in Weißenfels in einer Geſellſchaft aufgefordert ward, zur Auslöſung ſeines Pfandes, der Liebe ein Liedchen zu ſingen.

Ein Liedchen der Liebe verlangſt Du von mir? —
Gern, liebliches Mädchen! gern ſäng' ich es Dir;
Doch zärtlichen Herzen
Macht Liebe nur Schmerzen;
Drum, liebliches Mädchen, drum ſchweig' ich von ihr.

Der Feige wird herzhaft, der Praſſer genau,
Der Karge verſchwendriſch, der Dumme wird ſchlau,
Und, Amorn zum Preiſe,
Vergafft ſich der Weiſe;
Der Hageſtolz ſeufzet nach Mädchen ſich grau.

Doch, ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Liebe mit Roſen umſchlingt,
Wenn Eiferſucht-Schrecken
Den Liebenden wecken,
Wer iſt, der die Schmerzen der Liebe beſingt?

Drum, reitzendes Mädchen! drum ſingt mein Gedicht
Das Süße der ſchmeichelnden Liebe Dir nicht;
Denn zärtlichen Herzen
Macht Liebe nur Schmerzen;
Drum, liebliches Mädchen! ſing' ich ſie Dir nicht.

Nachträge

zum

ersten und zweyten Theile.

An die Leyer.

Muſchel, die mit ſieben Saiten
Majens kluger Sohn bezog,
Welche Erato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!
Du, die einſt, bekränzt mit friſcher Myrte,
Mir die holde Muſe gab,
Als ich in Cythere'ns Hainen irrte.

Die du oft bey'm Götterſchmauſe
Um die frohe Tafel gingſt,
Einſt in Amor's Waffenhauſe
Unter goldner Rüſtung hingſt;
Denn du halfeſt ihm in ſchweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einſt den allergrimmigſten beſiegen *).

*) Pauſanias im 2. Buche, Corinth., meldet, daß ein alter Mahler, Pauſon, einen Amor gemahlt, der Bogen und Pfeile wegwarf, und die Leyer dafür nahm. Stoſch in Gemm. *ant. cel.* hat einen Stein, wo ein Amor Citharödus auf einem Löwen reitet.

Brüllend sprach das Ungeheuer
Seinen schärfsten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leyer!
Wunder that dein Zauberton.
Die empor gesträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an.
Wie der Murner um das Kind zu spielen.

Überwinde Chloe'ns Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüstig ihr entgegen schwang.
Weiche, süße Melodieen müssen
Schmelzend, wie Petrarca's Lied
Und Tibullens Klagen, sich ergießen!

Wirst auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, rathet dann! —
Nein, die Zauberey muß siegen,
Die selbst Löwen bannen kann.
Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzücket, —
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrücket!

Bey'm Apoll! ich muß sie küssen!
Keine Macht errettet sie.
Hat sie gleich sich losgerissen,
Wann ich sonst mit süßer Müh'
Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein siegend Saitenspiel
Damahls noch in meiner Hand erklungen!

An ein Maylüftchen.

Auf, Mayenlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küsse Flore'ns Töchter röthen,
Wo du so liebetraulich Allen heuchelst,
Und Duft entschmeichelst.

Erhebe dich, mit allem süßen Raube,
Nach jener dämmernden Hollunderlaube!
Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß beschéret.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drey für einen! Komm zurück! Nur Einer
Davon sey meiner!

Stutzertändeley.

Freund Amor, kannst du machen,
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja, dieß geraubte Müschchen
Empfingest du sogar!
Und dieses Federbüschchen
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von golddurchwirktem Band
Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckſt du ihr ſüßes Lachen,
Sieh, ſo verdienſt du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch ſollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüſten kann.

Und ſiehſt du dieſes Gläschen
Voll Syrakuſerwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du biſt ja ſonſt ſo fein. —

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geſchwinde
Mit beyden Ohren an!

In eine kleine Fliege, —
Siehſt du, was ich erfand!
Verwandle dich, und fliege
Auf ihrer Schnürbruſt Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Muſſelin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Buſens hin.

Dort wage mir hernieder
Geſchickt, nach Bergmannsart,
Anſchließend dein Gefieder,
Die wolluſtvolle Fahrt!

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, — neidenswerthe Müh'! —
Ein Lächeln abzuzwingen:
Da kitzle, kitzle ſie!

An Amalchen.

Über einen geraubten Kuß.

Nach dem Catull.

Ach! sieh nur, wie ich knieen muß!
O, wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Bey deiner Puppe spielteſt du
Das scherzende Mamachen;
Ich großer Mensch sah lüstern zu,
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christ-Makrone.
Warum verbitterſt du ihn mir
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürneſt, Kind, und reibſt den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
Dir den Geschmack verdorben,
Dem weiland schon sein letzter Zahn
Am Bruſt-Katarrh verſtorben!

Ach! Alle Süßigkeit iſt hin!
Du haſt mich ſo behandelt,
Daß nun das Chriſt-Makrönchen in
Rhabarber ſich verwandelt.

Bey mir hat dieſe Stunde mehr
Sich Angſt und Qual vereinigt,
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nun!
Nie will ich's wieder wagen
Geſchwind'! — Sonſt werd' ich ärger thun,
Und — deine Puppe ſchlagen.

Mein Amor.

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn, sprach sie, laß mich dein Herz erbitten!
Entreisse dich der schädlichen Gewalt
Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt."

„Der Amor, sprach ich mit getroster Miene,
Der Amor, große Göttinn, dem ich diene,
Ist er, der Himmlische vom Plato zu benannt,
Mit dem Petrarca sich verband,
Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
Dem auch Jacobi's fromme Hand
Altäre baut, und Blumen streuet."

Die Göttinn ward auf den Bericht erfreuet;
Sie billigte das Opfer, und verschwand.

An M. W.,

als ſie mir einen Kuß verſagte.

Hätt' ich nicht den Muth der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterinn,
Würde jetzt dein ſpröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, ſo wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus betrat,
Und in Liederchen die Hölle
Um die ſchöne Gattinn bath,
Sang er ſelbſt den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden,
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orkus Finſternissen
Dankbegierig zu verſüßen,
Spitzte jede Mißgeſtalt
Ihren blauen Mund zum Küſſen.

Und auf dieſer Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der beſten Welt
Auch die Küſſe mit gehören,

Will

Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermeßnen Frevel wagen,
Küsse, die sie schuldig war,
Einem Dichter zu versagen?

Holdes Mädchen, ja, fürwahr,
Hielten deine sanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, so säße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit
Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer späten Afterzeit
Ohne Gnade laut verkünden!

An Themire'n.

Traveſtirt nach dem Horaz.

Ach, würden falſche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund,
Verfärbte ſich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn ſich ſchwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir ſchmerzte,
Das ſich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch 'was auf Treu' und Pflicht,
Und falſche Mädchen ſpielten
Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter ſchweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade ſeyn.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Der Dir! was noch ſchlimmer,
Dein Flatterſinn ergeht
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Beſiedert täglich ſich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgeſammt für dich.

Die kommen dann, und zollen
Dir Huldigung und Pflicht,
Die Alten aber trollen
Deßwegen ſich noch nicht.

Und Alt und Jung umſchwärmet
Nun, wie behext, dein Haus.
Man baret ſich, man lärmet...
Ach! wo will das hinaus? —

Dich ſcheut, des Söhnchens wegen,
Die zärtliche Mama,
Und, ſeines Beutels wegen,
Der geitzige Papa.

Du ängſtigſt junge Frauen:
Es möchte keinen Werth
Ein Tröpfchen Gunſt bethauen,
Das ihnen zugehört.

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagey'n,
An Kakadu und Raben
Hofherr'n und Damen insgemein
Ihr träges Müthchen laben:

So hegt auch mancher Gott sein Thier,
Selbst in der Himmelsstube.
Zeus hatte mit seinem Adler schier
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Cabinett und Saal
Auf Stuhl und Tafel springen,
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,
Mit Gunst auch viel hofieren.
Drum möchte Juno, voll Verdruß,
Ihm oft den Steiß verschnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
Sie desto baß erfreuen;
Doch schmälet Zeus; und dieß ist wahr,
Daß sie abscheulich schreyen.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Por läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kommt durch ihre Gunst
Noch dem Olymp zu Statten;
Denn ihre Eule fängt mit Kunst
Die Himmelsmäus' und Ratten.

Apoll hält solchen Tand für schwach,
Nährt sich vier stolze Schimmel,
Und galoppiret, Tag für Tag,
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, sagt man, hält er einen Schwan,
Deß wunderbarer Schnabel
Trotz Rom's Castraten singen kann;
Doch halt ich dieß für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tiegern führen,
Und, ohne Sorge vor Gefahr,
Sich durch die Welt kutschiren.

Vor Pluton's schwarzer Pforte bellt
Der größte Bullenbeisser,
Und macht die Qual der Unterwelt
Durch sein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
Die sich bey Göttern mästen,
Behagt Silenus Eselein
Noch meinem Sinn am besten.

Das ist, fürwahr! ein feines Vieh,
Von sondrer Zucht und Ehren,
Und läßt von vorn und hinten nie
'Was Unverschamtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von selbst zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüber her
Den Reiter fest zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter,
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzig Mahl herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir! —
Silen, wirst du einst sterben,
So laß mich dieß bequeme Thier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Prognoſticon.

Vor Feuersgluth, vor Waſſersnoth
Mag ſicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier erſticken.

An den Klatrigen.

O, weg damit zur Garderobe!
Hinweg, hinweg mit deinem Lobe!
Das ärger meinen Ekel weckt,
Als reichte mir ein Kräziger Confect.

Fortune'ns Pranger.

Nieten! Nieten? Nichts, als kahle Nieten? —
Nun, so niete dich denn satt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch Keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
Wie ein Lustigmacher etwa schnellt:
An den Pranger, und in Eisenschellen,
Sey, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyrbuben, auf! verschont sie nicht!
Alle faulen Äpfel, — puh! — und Eyer
Werft der Bubinn in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die das ärgste Schandgesindel liebt,
Und nur seltern ihrer Wollust Rose
Einem Biedermann zu kosten gibt.

He, der Frechen! die so unverhohlen,
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Pistolen,
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem edlen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Oft dem tollsten Orang-Outang gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube;
Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Waiſ' und Witwe kahl.

Seht, wie sie bey'm Beutelschneider stehet,
Und den Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beschneilt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Rathis dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiſs sie umzuſoringen,
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch, den Auswurf von den ärgſten Schelmen
Lohnte ſie, für seine Heuchelkunſt,
Oft mit Degen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit Überschwang von Fürſtengunſt. —

Wird ſie stets zum Tapfern ſich gesellen,
Der für die gerechte Sache kriegt!
Oftmals haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird in kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;

Wie im Mährchen der Scheherezade
Von der greisen Zauberköniginn.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen schönen Mann!
Doch, so bald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, huj und pfuj! sein Antlitz an.

Huj und pfuj! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Nahmen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer;
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben so schon tausend Mahl gehandelt
Hat die Bübinn, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen „Ehr' und Geld."

Ihro Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hämmeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Oftens auch zu Stutzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Koth gestutzt,
Weil sie unversehns von hinten kommen,
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmutzt.

Ihro Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel, oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Füchſe,
Manchen ſchafft ſie um zum Krokodill;
Fürſtenſchranzen wandelt ſie in Füchſe
Und Chamäleone, wie ſie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls ſo leer nicht aus.
Dieſe führt, als ſtolzbeſchwänzte Pfauen,
Sie auf Ball' und Aſſembleen aus.

Selten, ſelten ſchonet ſie der Krieger,
Denen ſie mit Gunſt zur Seite war,
Wandelt ſie in blutverſoffne Tieger,
Oft, behüth' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgeſtalten, an ihr Pult.
Kritiker bellen ſich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philoſophen werden umgeſchaffen,
Sammt Äſthetikern, in Dunſt und Wind;
Viel Poeten aber ſind ſchon Äffen,
Und die bleiben denn nur, was ſie ſind. —

Juſelbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherr'n,
Pferdetäuſcher, Lieferer und Pächter
Wandelt ſie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihre Söhne hext die Mehe
Einen Rüſſel, der nur frißt und ſäuft,

Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch, — ließe sie nur so sich gnügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber, ach! auch Köpfe läßt sie fliegen;
Manchen Liebling flocht sie schon auf's Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten, hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz gewesen war,
Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschar. —

O, der Bübinn! Über ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Athem aus. —
Dieser Likamy soll sie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Die Hexe, die ich meine.

Parodie.

O, was in tauſend Zauberpracht,
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun ſing', o Lied, und ſag's der Welt:
Wer hat den Unfug angeſtellt,
Daß ſo in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer ſchuf, zu frommem Trug ſo ſchlau,
Ihr Auge ſanft und himmelblau? —
Das that des böſen Feindes Kunſt;
Der iſt ein Freund vom blauen Dunſt,
Der ſchuf, zu frommem Trug ſo ſchlau,
Ihr Auge ſanft und himmelblau.

Wer hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtrotzt und glüht?
Der Koch, den ihr errathen könnt,
In deſſen Küch' es immer brennt,
Der hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtrotzt und glüht.

Wer ſchwefelte, ſo licht und klar,
Der kleinen Hexe krauſes Haar?
Hans Satan, der zu aller Friſt
Der größte Schwefelkrämer iſt,
Der ſchwefelte, ſo licht und klar,
Der kleinen Hexe krauſes Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang? —
O, die Muſik iſt deſſen werth,
Der die Syrenen trillern lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer ſchuf, — o Liedlein, mach' es kund! —
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund? —
Der Adam's Frau das Maul geſchmiert,
Und ihn mit Äpfeln angeführt,
Der ſchuf, zur Warnung ſey es kund!
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der ſelber Ziegenfüßchen hat,
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und wer verſah, ſo ſchlangenklug,
So Herz, als Mund, mit Lug und Trug? —
Er that's, der hölliſche Präfect,
Der in die Welt die Lugen heckt,
Der, der verſah, ſo ſchlangenklug,
So Herz, als Mund, mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Friſt
Aprill der Hexe Wahlſpruch iſt? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr der Hörner wegen an;

Denn, wenn die Hexe ſtandhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den ſie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verſtrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager ſeyn.
Drum gnade Gott, den ſie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verſtrickt!

Fragment.

Wenn einsam eine Nachtigall
Ihr Wunderlied euch sänge,
Und brächt' in euch, mit süßem Schall,
Den Odem in's Gedränge;
Ihr lauschtet zu am Wasserfall,
So still, um's Herz so enge!
Und dann begännen überall
Von Stahren eine Menge,
Und ahmten nach die Nachtigall,
Und ihre Haingesänge;
Und brächten ihren süßen Schall
Mit Schnirrschnarr in's Gedränge,
Der euch so jämmerlich fatal,
Wie mir Balladen, klänge,
Die u. s. w.

Der Pfiff.

Mir koſtete die Lotterey
Sonſt jährlich leicht an funfzig Thaler;
Doch ſchwerlich fuhr wohl jemand kahler,
Als meinige Wenigkeit, dabey.
Drob kratzt' ich mich nun hinter'n Ohren,
Und ſann, — da fiel ein Pfiff mir ein.
Und was ich netto ſonſt verloren,
Bringt der mir netto wieder ein.
Das iſt ein Pfiffchen! — Ha, wie fein! —
Nun läßt das Glück mich ungeſchoren.
Die Funfzig ſind und bleiben mein.
Das macht, — ich ſetze nicht mehr ein.

Geſpräch beym Ball.

A. Was tanzt für Eine dort mit Herrn von Mirabell?
Ein Fräulein? oder Mammeſell?

B. Ein Fräulein. Ey! wie dumm du biſt!
Siehſt du denn nicht, daß ſie verwachſen iſt?

A. 'S iſt ſonderbar, bey meiner Treu'!
Doch ſag', woher mag das wohl rühren?

B. Vom Windeln, Bündeln, Zieren, Schnüren,
Vom Taillemachen und Dreſſieren,
Von Magd- und Ammenhudeley,
Weil ſich Mama nicht will genieren,
Kurz um,' von Vornehmthuerey!

Auf einen literariſchen Händelſucher.

Ich? Gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabey gewänn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Sie aber käm' um ihre Ehre.

Geweihtes Angesinde

zu Luise'ns Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Papst allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen seiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freylich rühmt er sich mit stolzem Sinn
Gottes höchsten Priester auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,
Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren,
Und empor gesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geistes bin ich froh und voll:
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich bethend dann
Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Louise'ns Busen legen,
Und damit ihr Herz beglücken kann;

O, ein Herz, des besten Glückes werth!
Das ich nie zu rühmen mich bestrebe,

Weil der schönste Nahme, den ich gebe,
Doch dieß Herz noch nicht genugsam ehrt, —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust,
Für das längste Leben, sonder Grämen!
Diesen Segen sollst du in die Brust
Meiner edeln Freundinn reichlich strömen!

Freud' und Lust an ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder,
Freud' und Lust an Allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,
Sey durch dich ihr in die Brust gegossen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!

Ein Casus anatomicus.

Der Kaufmann Harpax ſtarb; ſein Leichnam ward
ſecieret;
Und als man überall dem Übel nachgeſpüret,
So kam man auch aufs Herz, und ſieh! er hatte keins;
Da, wo ſonſt dieſes ſchlägt, fand man das Ein Mahl eins.

Herr von Gänſewitz
zum Kammerdiener.

Befehlt doch draußen, ſtill zu bleiben!
Ich muß jetzt meinen Nahmen ſchreiben.

Neuseeländisches Schlachtlied.

Halleh, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrig im Moor:
So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewetzt, wie des Wasserhunds Zahn,
Zum Bohren, zum Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch stracklich, tief, tief in den Busen hinein!
Beil, spalt' und zerschellere Schedel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut biethen wir Mord;
Wir fodern, wir kommen, und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht:
Wir fodern, wir kommen, und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
Ein leckeres Fleischmahl ist heut uns beschert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch;
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.

Wir ſchmauſen heut Abend euch jauchzend hinein,
Rein auf, bis an's klingende, blanke Gebein.

Riſch, raſch, ihr Geſellen, riſch an überall!
Bald nieſen die Naſen vom röſtenden Mahl;
Die Lohe verlodert, der Ofen iſt gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverſeln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich ſagen.

Woher ich auf andere Gedanken komme.

Klein, unbemerkt, verdienſt- und nahmenlos
Hielt ich in ganzem Ernſt mich immer faſt bis geſtern:
Doch endlich dünk' ich bald mich ſelber werth und groß,
Weil viel Canaillen ſchon mich haſſen und verläſtern.

An Stentor.

Unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunen-
Schalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut.
Denn bald zerreißt von ihrem Donnerhalle, —
O Gotteskraft! — des Ohres Trommelhaut.
Doch, soll das End' auch noch des Hörers Beyfall
lohnen,
So mußt du seiner Ohren schonen.

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bey Leibe,
Mit einem Antlitz, lang, wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit,
Und schimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe,
Rief einer aus der Compagnie;
Denn dieß Gedeihn an Ihrem werthen Leibe,
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!"

„Das hat sich wohl! seufzt der Poet geduldig.
Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch, —
Sanft strich er ihn, — und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirth noch schuldig."

Der Edelmann und der Bauer.

„Das ſchwör' ich dir, bey meinem hohen Nahmen,
Mein guter Klaus, ich bin aus altem Samen!" —
„Das iſt nicht gut! erwiedert Klaus;
Oft artet alter Samen aus."

Hans Grobian von Dummbart.

Ein Epilog zum Musen-Almanach.

Zu Publicum, so heißt das Ding mit Nahmen,
Kenn' ich verschiedne Herr'n und Damen.
Nun pfleg' ich dort, Jahr aus, Jahr ein,
Aus meinem Treibhaus, oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein.
Von Allem, was das Jahr beschéret;
Und weil man gern sich rühmen höret,
So les' ich, was ich kann, das Beste stets heraus;
Den Abfall brauch' ich selbst für's Haus.
Kann ich mit etwas Apfelsinen,
Melonen, oder Ananas
Die Leckermäulerchen bedienen,
So thu' ich herzlich gern auch das.

Doch Äpfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen
Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen;
Und jeder Schöps weiß ungefähr,
Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
Die müssen dann den größten Raum erfüllen.
Nun schlüpft ja freylich für die Sau
Manch grünlich Ding mit ein, ganz wider meinen Willen.
Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
Wie ein gewisser Grobian

Von Dummbart ſich hierbey pflegt zu betragen.
„Der Korb, ſo hebt Hans Grobian
Von Dummbart grob und dumm ſein Recepiſſe an,
Sobald er ihn hat hin genommen,
Herrn Bürger's Korb iſt wieder angekommen.
Doch finden Wir nur wenig Ananas
Mit drunter, wenig Apfelſinen;
Und Pflaumen deſto mehr! Herr Ponifaz, von Ihnen
Erwartet man ſonſt billig, daß
Sie uns mit eitel Ananas,
Und gar mit Pflaumen nicht bedienen."

Ey, Herr, ſo dank' er wenigſtens für das,
Was Er gefunden hat an Ananas!
Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?
Will Er mich etwa Ananas
Von Pflaumen unterſcheiden lehren?
Meint Er im Ernſt, meint Er im Spaß,
Daß Apfelſin' und Ananas
In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachſen,
Wie Heckeſchleh'n, an allen Straßen wachſen?

Er dummes Grobiansgeſicht
Mag künftig klüger ſich bedenken!
Die Grobheit könnt' ich gern Ihm ſchenken;
Nur ſeine dumme Dummheit nicht!

Heilige Verſicherung.

Glaubt nur, der Wir, der im Critik-Gericht
So oft mit unverſchämter Zunge
Sentenzen den Magnaten ſpricht,
Von Gottes Gnaden iſt er nicht;
Wohl aber oft — ein Laufejunge!

Auf einen Erz-Cujon.

O, wüßt' er's nur, der Erz-Cujon,
Der nun ſo manches Unheil ſchon
Mir an zu cujonieren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O, fühlt' er's nur, der Erz-Cujon,
Die Schwerenoth kriegt' er davon!

Gänſegeſchrey und Gänſekiele.

Ihr dummer Kikak rettet' einſt
Rom's Capitolium;
Doch ihre Kiele ſtürzen nun
Die ſieben Hügel um.

Die beyden Mahler.

Zum Zeuxis prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner,
Fixfingriger, behender Pinſelmann:
„So ſchnell, wie ich, mahlt wohl ſo leicht nicht Einer!" —
„Und ich, hub Zeuxis ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich ſo langſam mahlen kann!" —
Den Fingerfix nennt jetzt faſt Keiner;
Den Zeuxis noch faſt jedermann.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie'n.

Nach

vorgeschriebenen Endreimen.

Am 22. November, 1784.

Am Herzen, wie am Geist, längst dumpf, und stumpf, wie — Bley,
Wähnt' ich, — ein schlechtes Ziel! — vor Amor's Pfeil mich — frey.
Bekannt mit meinem Werth, an Leib und Seele — Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund, noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein — Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aarons Sünden- — Bock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens- — Engel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen — Schwengel,
Nun, däucht mir, komm' ich fast von neuen in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Nuß.
Ha! tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,

So

So lernt' ich dein Apport noch, wie der jüngſte —
Pudel.
Dir ſpräng' ich über'm Stock, und tanzt' im bun-
ten — Frack,
Als Äffchen oder Bär, zum Pohln'ſchen Dudel-—
Sack.

Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Göttingen, am 22. November, 1784, Morgens um 9 Uhr.

Friſch, Bürger, friſch zuſammen dich genommen,
Und rüſtig vorwärts ſtets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeſchwommen! —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht ſo düſter, ſo beklommen,
Nicht ſo an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgend wo zu dir,
Du wirſt gewiß noch irgend wo zu Ihr,
Auf einem Freudenfeſt der Edeln und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston geboth Sie dir:
„Steh' nicht ſo düſter, ſo beklommen!" —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abſchied hat ſie nicht genommen.

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber Einen schwachen Streich, —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — o, so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühst du dich,
Ihn halb nur zu verstecken.
Vom Liebesmantel findet sich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Beging'st du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde:
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das Bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Sie borgen dann die List vom Fuchs,
Vom Spürhund ihre Nasen,
Die gluhen Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Hasen.

Und spüren und verschonen nie,
Nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenraben schwärmen sie
Am liebsten nach dem Aase.

Einladung.

Seyd doch einmahl mein Gaſt, Herr Plitt!
Schon bitt' ich euch zu hundert Mahlen.
Bringt ihr etwa eu'r Eſſen mit,
So ſollt ihr nur den Wein bezahlen.

Der dunkele Dichter.

Sanct Lykophron baut Schöppenſtädt's *) Pallaſt,
Doch keine Fenſter drein.
Abhelflich trägt das Licht ſein Scholiaſt
Im Sack hinein.

---

*) Im Sprichwort das Niederſächſiſche Abdera.

Der versetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Luft des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Bethenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebieth der Höll' und Satan's Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Molly's Blick empor nach meinem schmachtet,

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

An die Nymphe zu Meinberg *).

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
Wann Außengluth den derben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
So bald der Kern in Schwell' und Ständer modert!

---

*) Ein Heilbad in der Grafschaft Lippe-Detmold.

Kritik betreffend.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtheilt Meister Krittler schlecht,
So ist's wahrhaftig nicht vonnöthen;
Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
Eins vor dem Kritiker vertreten.

Ode.

An Seine königliche Hoheit, Friedrich, Herzog von York und Fürst-Bischof von Osnabrück, u. w. Bey Höchstdero Anwesenheit in Göttingen am 18. September, 1786, überreicht von den daselbst Studierenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt
Das Melodieen-Opfer des frommen Danks;
Noch schwebet über allen Saiten
Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns,
Wie Schwanenfittich haher Begeisterung,
Als wollt' es zu Triumph-Gesängen
Jeglichen Funken der Seele wecken. —

Verlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
Zu feyern ihr ein heiliges, hohes Fest,
Ein höheres, als jedes Sieges,
Jeder Eroberung Jubelfeste?

Errettet, ha! errettet, errettet ward
Vom Todesdolche, der ihm zu Herzen fuhr,
Georg, die Wonne seiner Völker,
Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,
O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
Du, deines Vaters Liebling! Seiner
Herrlichsten Tugenden Lieblingserbe!

Was Wunder, wenn ſchon wieder der ſanfte Hall
Zum vollen, lauten Jubel-Geſang entſchwillt?
Wenn jeden Fuß des Freudenreigens
Raſcherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn ſehn wir nicht in dir das geliebte Bild
Des Allgeliebten, den wir noch ſelbſt nicht ſahn?
Nicht ſeine Himmelsglüte leuchten,
Ähnlich der Sonn' aus zerrißnen Wolken? —

Sey uns gegrüßt aus Herzen voll Lieb' und Luſt!
Und laß dir huldreich, wie es dein Vater iſt,
Die Huldigungen wohlgefallen,
Welche dich rauſchend umwehn und ſäuſelnd!

Frage.

Wie? Sollt es denn nicht beſſer laſſen,
Ein ſchönes Bild im Muſenhain,
Als Pfahl nur, oder Pflaſterſtein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gaſſen,
In dieſer beſten Welt zu ſeyn?

Bekenntniß.

Wann über meine Männertugend,
Ihr zu Gericht euch niederſetzt,
So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbey ſogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn dran gelegen iſt,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So ſey hiermit euch unverhalten:
Die erſten Hoſen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch,
Hab' ich nicht immer rein gehalten.

Adler und Lork *).

Am Adler, welcher sich erhebet,
Und in dem lichten Freyen schwebet,
Sieht jeder Lork aus seinem Dreck,
Und rügt ihn gern den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?

*) Verzeihung für dieß Niederdeutsche Wort! Kein Hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus.

Vollkommener Ernſt.

Sprich, junger Freund, o ſprich, was dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichterruhm dich athemlos zu laufen?
Ha, dieſen Dorn, den ach! mein Wohlſeyn in ſich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich, — o, könnt' ich nur! — ſpottwohlfeil dir verkaufen!

Als das Obige für Verſündigung erklärt wurde.

Ich ſchelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beſchert.

An einen Sittenkrittler.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr, als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Krittler, hätteſt du nur eins!

Advocaten-Prahlerey.

Raps fragt, Triumph im Angeſicht:
Wer hat an Händeln mehr gewonnen,
Als ich, vor Stadt- und Landgericht? —
Ganz recht! Genug hat er gewonnen;
Denn ſein Client gewann es nicht.

An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß, warum? erboßt,
So gern auf meine Fehler ſtoßt,
Daß ihr nichts mehr erſtoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euren Balken.

Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit frühste Jugend
An Un- und Widersinn geglaubt;
Sogar an seines Weibes Tugend.

Aruspex und Professor.

Wie ein Aruspex dem Collegen
Ohn' auszulachen, einst entgegen
Mit Ernst zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder fast wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Professoren können.

Die Antiquaire.

Sie wollen nicht den kleinſten Lumpen miſſen,
Den vor Jahrtauſenden die Zeit ſchon abgeriſſen,
Und herzlich gern in das Verließ geſchmiſſen.

Hum!

Nach dem Franzöſiſchen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn, ſieh! mit Händen greift ſich's ja:
Die Falſche gibt vor allen Gäſten
Dich immer ohne Scheu zum Beſten.

B.

Hum! Mag ſie doch! Man weiß es ja!
Gefällig gibt Frau Fulvia
Gern Alles, was ſie hat, zum Beſten.

Bettelstolz.

Es gibt der bettelstolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Catheder-Theorey,
Als aus Homer's Gesang, Amphion's Melodey,
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.
Sprich, Menschensinn, und sag' es laut den Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sey;
Aus dem Compendio der Anthropologey,
Das ein Professor schreibt, für seine Klerisey,
Mehr, als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst,
zu machen.

Auf ein eigenes Gedicht Johann Ballhorn's.

Sieh hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!
Sein eignes Musenweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

Ein Kindelein, so löbelich ꝛc.

Was sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpresse triefen,
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papa's Gevatterbriefen.

Glosse.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu recensieren.
Denn dem gebührt's allein, sein Buch zu critisieren,
Der es allein gelesen hat.

Auf einen Heuschrecken-Prediger.

Schrecken strömte von schrecklicher Zunge,
Schreckte den Klugen, schreckte den Tropf;
Diesen die schrecklich volle Lunge,
Jenen der schrecklich leere Kopf.

Auf mehr, als Einen.

Ihn sollte Deutschland wenig kennen?
Es kennt ihn sehr genau.
Oft hört' ich seinen Nahmen nennen
Im Nahmen seiner Frau.

Europa und der Friede.

Die Jungfer, deren Bild vor Homann's Atlas prangt,
Europen, hört' ich jüngst hold mit dem Frieden kosen:
„Komm, sey mein Bräutigam! und brich mit mir die Rosen
Getreuer Lieb' und Lust, wornach mein Herz verlangt!" —
„Gern baut' ich, sprach der Gott, mit treuem Muth dein Gosen,
Versalzten mir die Lust nicht deine" ... „Nun?" — „Franzosen!"

Gedanke an der Marschallstafel.

Man kann im Staat gar mancher Ehr' entbehren:
Versteht man nur die Kunst, sich selbst zu ehren.

Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft sein Weib ihm wieder an.

Hochzeit-Carmen.

Klagt mit mir das arme Weib!
Liebe war ihr Zeitvertreib;
Die verscherzt' ihr Ruf und Mann.
Halb verblüht und hoffnungsleer
Angelte sie hin und her;
Endlich biß noch Einer an.
Klagt mit mir den armen Mann!

Vogelscheu.

Dem Tückischen, dem Weise gerne weichen,
Dem Vogelscheu vergleichst du ihn?
Er wird, das geb' ich zu, die Nachtigallen scheuchen,
Die Raben wird er an sich ziehn.

Entschuldigung.

A.

Es treffe deines Witzes Rache
Den Stentor Eisenstirn!

B.

O nein!
Der weiß zu lügen und zu schrey'n,
Kein Hörer naht sich gern der unverschämten Lache;
Und daß der Thor nicht auch dem Leser Ekel mache,
Müßt', ich ihm Schmeichelzüge leihn.

Schminklappe.

Den alten Adam zu ertödten,
Hat er vergebens sich verwandt.
Doch, seht! Er zwang mit schlauer Hand
Den alten Adam, zu erröthen.

Werth des Christenthums.

„Sein junges schönes Weib ist todt!
Nun wird er Welt und Schicksal hassen. —"
O, damit hat es keine Noth;
Ein guter Christ weiß sich zu fassen.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

Professor.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwey junge Männer von Verstand. —

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß; — dafür kann ich schon haften.

Anonymus.

Der Älte'ste trieb Finanz und Cameralia,
hnologie und Öconomica;
r Jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! das hat er nicht gethan;
r Jüngste war vielmehr auch ein recht wackrer Mann!

Recept.

„Der Löwenzahn, den Friederich genommen,
Steht meiner Schwachheit trefflich an."
Weit beſſer würde dir ein andrer Zahn bekommen:
Er heißt der Weisheitszahn.

Fürbitte

eines an's peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Muſen-Almanachs.

Vergib, o Vater der neun Schweſtern,
Die unter deinem Lorber ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke läſtern!
Sie wiſſen ja nicht, was ſie thun!

Der Entfernten.

1. Sonett.

O, wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Holden so getrennt zu seyn,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein?
Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein;
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch, getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen?
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen!" —

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Nahmen nicht zu nennen;
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Der Entfernten.

2. Sonett.

Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Weſen von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerthen Fehle
Bannte mich in dieſen Sclavenſchacht,
Wo ich fern von dir in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O, warum entbehret mein Geſicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiſte ſauge?

Und die Lippe, welche ſingt und ſpricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O, warum erquickt ſie mich denn nicht?

An Madam B., geb. M.

Sehn, geliebte Freundinn, und wiedersehen das Werthe,
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das sind Blüthen des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüthen des May's.
Lieblich haben sie dir und mir drey Tage geduftet;
Morgen fallen sie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich Anfangs noch, süßer in Reife dereinst,
Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, kummerverlächelnd ihm dar!

Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen sollen.
Ob's recht? fällt mir zu sagen schwer.
Daß weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Esel singen sollen.

Lückenbüßer.

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
Für seine Hand ersonnen.
Drauf hatt' er süßen Lobes viel
Im Land umher gewonnen.

Keck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
Von Affen gleichen Jüngern,
Und quälte sich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzusingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschmaus,
Ihr ruhmbeflißnen Jünger!
Die Harfe macht's allein nicht aus ·
Stehlt ihm auch Hand und Finger!

Das Wapen.

Schon lange soll den Laffen, Schmerl,
Der bald sich adeln läßt, die Wahl des Wapens quälen.
Man rath' ihm doch, dazu den Kamm zu wählen!
Denn keins ist passender für einen Laufekerl.

Der Maulwurf und der Gärtner.

Ein Maulwurf verwüstete die schön geebneten Blumenfelder durch seinen Aufwurf, stürzte die Gewächse, und entblößte ihre Wurzeln, daß sie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimms erblickte das der Gärtner, und stellte sich mit erhobenem Spaten auf die Lauer. Risch stach er zu, als jener eben sich regte, und hob ihn heraus auf's Harte. „Nun sollst du mir auch des Todes sterben, Garten-Verwüster!"

„Gnade! flehte der Maulwurf, da ich dir doch sonst nicht unnüz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüstet."

„Hohle dich der Henker, versetzte der Gärtner, wenn du Tugend mit Untugend aufwiegst!" und schlug ihn ohne weitern Proceß todt.

Keine Witwe.

Es will mir nicht und will nicht ein,
Mir eine Witwe anzufreyn,
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, Jahr aus Jahr ein,
Das Lob des Seligen zu kauen.
Zur Sicherheit vor solcher Qual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der selige Herr Ehgemahl
Am hohen lichten Galgen hingen.

Liebesschwur.

Flor, zu den Füßen seiner Schönen,
Schwört mit Verzuckungen und Thränen:
Aus Liebe sey er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, Trotz dem Wunsch der Schönen,
Des Schnupftobaks sich nicht entwöhnen.

Die Aſpiranten und der Dichter.

Die Aſpiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder ſo behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, ſonder Ruh';
Wir ſetzen Vers für Vers, wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So iſt kein Schimpf auf uns zu ſagen;
Und dennoch wollen unſre Schuh'
Uns nicht, wie dich, zu Ruhme tragen.
O Mann, wir müſſen dich drum fragen;
Denn du nur kannſt uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu,
So weiß ich's wahrlich nicht zu ſagen.

Warnung an Bürger.

Aus Italien.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,
Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden:
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecky allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock Spott der schönen Geister;
So kennt dich längst die Welt!

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich!

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren;
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein bald bethörtes Ohr!

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn.

Elise'ns Antwort.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren;
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn:
Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ist's da geschehn.

Ha, stellte nun auch, wie im Bilde,
Als Aga der Philistergilde
Der traute Harfner selbst sich dar,
So blieb' ihr doch der Herzbeweger
Als Rockelor- und Aktelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
Und, trauu! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünscht das so bald nicht zu begraben,
Was wechsellos erfreut.

Getreu wird's unter Himmelssegen
Des einzig lieben Mannes pflegen,
Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
Und Deutschland solls' zu rühmen haben,
Daß dieses Jüngferlein aus Schwaben
Einst Bürger's Gattinn war.

Darum, o Mann der falschen Lehren,
Die keck dem schönsten Bündniß wehren,

Schweig',

Schweig', oder ſchrey in leeren Wind!
Des Freundes Nacken willſt du retten?
Wie? auch aus weichen Roſenketten,
Die ohne Dornen ſind?

Wär' er, wie du, in Wälſchlands Mitte, —
Denn da nur herrſcht Sirenenſitte, —
So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande fingen,
Dem lacht ſein gutes Glück.

Meiſter-Katechismus.

Nur dieß gebeuth die Kunſt dem Meiſter für und für:
Zuvor verſteh' dich ſelbſt, und dann gefalle dir!

Gebeth der Weihe.

Göttinn des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden!
Siehe, wir Wenigen bau'n, — von deinem Odem begeistert,
Rührend das goldene Spiel, das Theben's Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollon's,
Beydes, zu locken die Edeln und fern zu verscheuchen den Pöbel —
Göttinn, wir bau'n dir ein Haus, zwar klein, wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer,
Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht Noth thut;

Engt ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die Keiner verspinnt und verwebet;
Engt ein gesaufleter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht, — ein süßer Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand, erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.
Göttinn des Dichtergesangs und der edleren Rede des Menschen,
Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirst, bis Alles im Grabe verstummt ist,
Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,

Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbſtlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegſt, und pflegſt und erwärmeſt,
Walterinn, die du warſt und biſt mit dem Beſſern, und ſeyn wirſt,
Bey uns Wenigen hold, und gib uns Kraft und Gedeihen!

Prolog.

Statt Lasterey und Gickelgack,
Ein Spiel, für Geist, Herz und Geschmack! —

Dieß, — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dieß ist der Spruch, der uns vereint.
Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gickelgackeln hat, —
Indem hier, wie ihr Alle wißt,
Des Gickelgackel's Heimath ist, —
Der gickelgackle frank und frey!
Wir lächeln still und froh dabey.
Denn, wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sich's recht wohlgemuth. —
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen, — thun?
Sie sparet ruhig That und Wort,
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne, nach dem Tact,
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute weise Toleranz
Erboßen weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seyd,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack,
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn
Uns herzlich stets willkommen seyn!

Wenn ihr die zwey, drey Stündchen Zeit
In unserm Zirkel nicht bereut,
Und meint, sie sey'n wohl Dankes werth,
So, bitten wir euch unbeschwert,
Sagt Gans und Hündinn in's Gesicht:
„Gemach! Die ärgern doch sich nicht!"

Vorrede

zu

einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll.

Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt,
Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestutzt,
Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft,
Und, gebe der Himmel! nichts Bessers verschimpft.

Zwar fürcht' ich, entschlüpfte dem redlichen Fleiß
Wohl, leider! noch manches verwerfliche Reis;
Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
Daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
Und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbey, ihr Beschauer von meckernder Art,
Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
Und solltet ihr etwa zu wenig erschaun,
So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenberge lagen oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das Meer. Da rüstete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schifffahrt bestand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebürge zog an sich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht, wo? das Magnatengebürge, wo jedermann weiß.

Kampfgeseh.

Gleich sey der Streit,
Den man uns beuth!
Schwert gegen Schwert vom Leder;
Doch Feder gegen Feder!

Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich selber bey mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wohl,
Nur nicht in diesem seyn!

Unmuth.

Der Henker hohle sie, die schönen Seifenblasen
Von euerm Freyheitsmuth und seiner Riesenkraft,
Wenn Beydes schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlagt den Feind, und nicht mit Rednerphrasen!

Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Fur Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen,
Und werdet alle — Logokraten!

An Fulvia.

Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

O Fulvia, der wunderseltne Mann,
Der, Trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich, — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es werth, — dich zu bekommen.

Ueber Antikritiken.

Von mir wird sicherlich hinfort
Nicht wieder antikritisieret.
An einem wohl bekannten Ort
Wird man nur ärger dann schimpfieret.
Man lasse Dem das letzte Wort,
Dem doch das erste nicht gebühret!

Auf einen Gewiſſen, nicht leicht zu Errathenden.

Nach dem Ruſſiſchen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich beſteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edeln lauter Tadel,
Dein Herz ſey nicht von Adel.

Einfall bey'm Erſatze *).

Hm! weiter nichts? Freund, dieſe Krone
Ward, wie man zehn tauſend Mahl öfter ſchon ſah,
Auch harten Waden *et caetera*
Des uncorrecteſten Junkers zum Lohne!

---

*) Bezieht ſich auf folgendes kleine Gedicht.

Erſatz.

Sehr hart und uncorrect war mein Gedicht;
Apollon's Prieſter mocht' es nicht:
Da bracht's Dione'n, und zum Lohne
Gab ſie mir eine Myrtenkrone.

An Herrn Schuft.

O Schuft, es ist Unmöglichkeit,
Von schlechter Verse Schlechtigkeit
Mit Gründen stets die Schufte zu belehren.
Doch bin ich immerdar bereit,
Bey meiner Seelen Seligkeit
Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören.

Fragment

eines

dreyzehnten kleinen Propheten Eschechirach am todten Meer.

Aus dem Dänischen.

Da nahm der Engel mich beym Schopf,
Und sprach: Du Tropf,
Nimm deinen Kiel, und schreibe:
Daß heut nicht morgen bleibe.

Unterſchied.

„Schüchtern trete der Künſtler vor die Kritik und das Publicum, aber nicht die Kritik vor den Künſtler, wenn es nicht einer iſt, der ihr Geſetzbuch erweitert."

Schiller.

Der Kunſt-Kritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Reverenz erböthig.
Nur iſt nicht eben dieſer Ton
Vor ihren ſchlechten Pfaffen nöthig!

Ein kleiner Schlag in's Auge.

Gebt Acht auf meinen Deutschen Wink,
Ihr jungen Herr'n und Damen!
Nicht immer führt dasselbe Ding
Bey uns denselben Nahmen.

Und heißt es gleich: Der Nahme thut
Am Ende nichts zur Sache;
So ist es dennoch immer gut,
Daß man ihn kund sich mache.

Ein kleiner Buchstab ab und an
Nimmt oder gibt viel Ehre
Und macht zum wackern Edelmann,
Was sonst ein Roßknecht wäre. —

Der Ausbruch wilder' Auerhahnsbrunst
Heißt zum Exempel, — b a l z e n.
Thut eben das mit Schwabenkunst,
So heißt die Sache — w a l z e n.

Der Vogel Urſelbſt,

eine Recenſenten und der Genius.

Eine Fabel in Burkard Waldis Manier.

n Vogel ganz beſondrer Art,
ſich mit keinem andern paart,
, weil er immer einſam kreiſt,
ginal, Deutſch: Urſelbſt, heißt,
Liebling eines Genius,
hörte dennoch mit Verdruß:
s Flügelpaar, mit welchem ihn
hohe Genius beliehn,
ihn zwar ziemlich hoch und weit
ſeiner Kraft durch Raum und Zeit;
der Flug ſey doch nicht ſchön
ören, oder anzuſehn."

So rief aus Troja's Schutt und Graus
ranker Uhu erſt heraus.
rief es flugs ein Papagey
ner neuen Bücherey,
uf der Grazien Altar
Schwätzer eingekäfigt war.
gackten's auch den ganzen Tag
ühner und die Gänſe nach.'
ard ein Wort St. Klopſtock's wahr,
Wort: Nachahmer hier ſogar!

a flog der Urſelbſt hin und bath
u's Majeſtät um Rath:

„Herr, gib dich näher zu verstehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Der Uhu zog die Stirne kraus,
Und sann, — und sann den Rath heraus:
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur:
So frommt doch diese Gunst dir nichts
Vor der Gewalt des Kunstgerichts.
Das Püppchen der Convention
Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn.
Denn eingeschnürte Schul-Cultur
Haßt gliederfreye Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich rathen soll,
Der Reglerinn zum Opferzoll
Erst manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeist dich beliehn." —
Der Urselbst säumt' es nicht zu thun,
Und fragte gläubig: „Herr, was nun?" —
„Es fliegt im dritten Himmelssaal
Ein Vogel, Nahmens: Ideal.
Mit dessen Federn rüste dich,
Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.
Noch thatst du keinen Flügelschlag,
Der tadellos passieren mag.
Versagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis."
Da sprach der Urselbst ängstiglich:
„Gestrenger Herr, belehre mich:
Wie steigt man in den Himmelssaal
Und hascht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,
Als man nur blind in's Blaue zeigt." —

Hierauf

Hierauf der Uhu ſpöttiglich:
„Herr Ignorant, bekehr' Er ſich:
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunderphönix der Moral.
Wie dieſer ſtrahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unſrer bis in ihre Luft,
So wird doch ſtets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blaſen wir den Todtenmarſch." —
„Mit Gunſt! Iſt dieß nicht allzu barſch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich geſtehn,
Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.
Nach dir iſt dießeits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft.
Biegt man das Rohr zu ſtark, ſo bricht's;
Und wer zu viel will, der will — nichts. —"
Jetzt wollte ſchon der Urſelbſt fort;
Doch wandt' er ſich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich haſt
Du Federn von dem Himmelsgaſt.
Wie bliefeſt du wohl ſonſt ſo barſch
Mir und auch dir den Todtenmarſch;
Gib mir von deiner Portion,
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächſt ſo komm auch ſelbſt heraus
Aus Troja's altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmahl
Nach Art des Vogels Ideal!

Denn ſieh, als du bey guter Laun'
Einſt über deinen Dornenzaun
Der Göttinn Freude nach dich ſchwangſt,
Da wurde mir doch etwas Angſt" —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naſeweis, belehr' Er ſich!
Obgleich mein Aug' ihn nimmer ſah,
So iſt der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphyſiſcher Natur,
Der durch's Tranſcendentalreich ſtreift,
Wo man nicht ſieht, nicht hört, nicht greift,
So ſchreyt man dennoch: Schau', o ſchau'! —
Dem Andern dunſtet's dann doch blau;
Und blauer Empyreumsdunſt
Iſt meiſt der Schönheitsregler Kunſt.
Sothanem Dunſt, Herr Naſeweis,
Geb' ich dich, wie mich ſelber, Preis.
Denn ſtümpert gleich mein eigner Flug
Um Troja's Trümmer tief genug,
So laſſ' ich doch im Fehmgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht, Recht:
Halt's Maul vor mir, du leſer Knecht!"
Der Ur-ſelbſt, der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"
Verlor von nun an nicht ein Wort,
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig, flog er hin und bath
Den Papagey um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich ſehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?" —

d grociös, in seinem Ring
ch schaukelnd, sprach das bunte Ding:
Da unter mir auf dem Altar
mmst du viel Gänseblümchen wahr,
e ich im Ausland weit und breit
st aufgezupft und hier gestreut.
trug dafür zum hohen Lohn
ß goldne Gitterhaus davon,
, wer die Bücherey besteigt,
hön mit mir thut, mir Zucker reicht;
mir das glatte Köpfchen kraut,
s niedlich durch die Stäbchen schaut.
r Urselbst, willst du gut allhier
h stehn, wie ich, so folge mir!
ß dir die Deutschen Federn aus,
füll' mit Blümlein bunt und kraus;
leeren Lücken wieder an,
wird aus dir ein ganzer Mann!" —
Urselbst, allzu glaubensvoll,
nicht gleich ein: der Rath sey toll;
that, o weh! nach Papchens Wort.
lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und bath
Gick- und Gackgeschlecht um Rath.
rief das Gick- und Gackgeschlecht:
hieher thatst du zwar ganz recht;
unsres Beyfalls dich zu freun,
t du wie unser einer seyn.
ganz zu werden, rathen wir,
jeden Genialkiel dir

Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib hier hübsch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen seyn;
So machen wir es groß und klein.
Du siehst, wir watschln Tag für Tag
Hof auf Hof ab einander nach,
Und schnattern unser Lied dabey
Stets in bekannter Melodey.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unserm Lauf
Auch der Kritik kein Anstoß auf.
Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
Gut sey es, daß du von uns lernst." —
Der Urselbst, taub von dem Geschrey,
Besann sich nicht, was gut ihm sey.
Er riß sich Kiel bey Kiel heraus,
Und, ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihn an,
Und tief erseufzend vor Verdruß,
Fleht er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab im ernsten Ton:
„O Thor, also geschieht dir Recht!
Was achtest du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Thurm versteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So geht's, so geht's, wenn mein Client
Vor alle Regelbuden rennt.
Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen soll?

Der Regler, — so beschied sich deß
Schon *summus Aristoteles*. —
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanztour, in sein Buch;
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel schlagen muß! —
Für dieß Mahl will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
Du künftig abermahls nicht recht,
Und achtest sein, und wendest dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt,
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
Du sollst in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten sehn.
Verscheucht aus ihrem Heiligthum
Sperr' ich dich ganz sammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagey,
Dort in die neue Bücherey
Der schönen Wissenschaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
Noch dich, Vergeßnen, nennt und ehrt.

Karl der Große, als Dichter.

Aus dem Piemonteſiſchen.

So ſchnell, als er, ſtieg noch kein dichtendes Genie
Zum Hofrath, Envoyé, zum Domherrn und Marquis.
Bald wird er, fährt er fort, ſo rühmlich ſich zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt, durch Dichtkunſt überſteigen.

Ueber die Dichterregel:

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön seyn, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied seyn,
Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will."
Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäss'riger Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz!

Auf
einen Zeitschriftsteller,
der

wider Menschenrecht, Freyheit, Aufklärung, große und edle Menschen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. kopf- herz- und geschmacklos schrieb.

Januar.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft!
Leg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft!

Februar.

Man brenn' an seine hohle Stirn:
„Hier kein Gehirn!"
Zwey Spannen unterwärts:
„Allhier kein Herz!"
Auf seinen St — mit Reverenz:
„Bild seiner Eloquenz!"

März.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise;
Doch der in Finsterniß ist alle Mahl Betise.

April I.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammniß Flammen.

M a y.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben,
Als heuchlerisch mit Einem Sclavenwort
Den Aberglauben und den Despotismus laben.

J u n i u s.

Du denk'st: „Ich will an's Thor des Herrenhofs
mich stellen,
Und laut nach Leucht' und Stab der Freyheitswäch-
ter bellen;
Das fetzt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab."
Ha, edel ausgedacht! Nur weichen Leucht' und Stab
Dir, Klüffer, darum doch kein Haar breit aus dem
Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Dutzend
Schläge.

J u l i u s.

Du bittest manchen wackern Held,
In deiner Fahne sich zu stellen:
Doch wer auf Heldenehre hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

A u g u s t.

Du! Unsinn wähnest du aus Deutschland zu
vertreiben?
Lern' erst Deutschen Sinn mit Deutscher Feder
schreiben!

September.

Du Pfaff' des längſt geborſtnen Baal,
Was haſt du nun von deinen Lehren?
Daß dich die Weiſen, dich die Edeln allzumahl
Für vogelfrey erklären!

October.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
So werde denn auch du dafür der Sogebrannte!

November.

Knie' hin für die Verſündigung,
Womit du Geiſt und Herz der Nation gefährdeſt,
Und bitt' um unſern Fahnenſchwung,
Damit du, helf' es Gott! — noch ehrlich wieder werdeſt!

December.

Ein Hofzwerg wollte jüngſt den Geiſt der Zeit beſprechen,
Und rief: Hinweg, hinweg aus Deutſcher Au'!
Doch grauſam wußte ſich das Ungethüm zu rächen,
Und kniff dafür den Banner braun und blau.

Rime et Raison.

An die Kläffer.

Ihr klafft, weiß nicht, warum? mich an:
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.
Wohlan! ſo ſoll die Peitſche dann
Euch künftig Grund zum Klaffen geben!

Der Scherzer.

An Grimmaſſen-Macher und Macherinnen.

Mein Glaub' an eure Sittſamkeit
Läßt durch kein Pfuj ſich ſtärken.
Denn das iſt nur Verlogenheit,
Die pfuj! zu meinen Worten ſchreyt,
Nicht pfuj! zu euern Werken.

Unterſchied.

Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache ſich und Sache meſſen,
Sitzt doch im Kiel noch wohl Vernunft;
Im Schwerte hat ſie nie geſeſſen.

Entſagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag ſich für baß trollen!
Die Schrift-Cenſur iſt heut zu Tage ſcharf.
Was mancher Edle will, ſcheint er oft nicht zu ſollen;
Dagegen, was er ſchreiben ſoll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Verſtändigung.

Schön kann und ſoll nicht Alles ſeyn;
Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch Mark und Bein
Verlanget oft gerechter Herzenseifer;
Was auch darob, wie wahre Scherenſchleifer,
Die ſchönen Wiſſenſchäfler ſchreyn.
Soll ein Apoll mein Werk, ſoll's eine Venus ſeyn,
So iſt's genug, wenn ich nur da den Meißel
Der Schönheit wohl zu führen weiß.
Ganz anders iſt der Fall bey einer derben Geißel
Auf einem kecken Kritklerſteiß!

Abſchied auf ewig

von

Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtiſchen Familie zu .., zu .., zu .., u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.

Schrey' Er nur zu, Herr Krittelwicht!
Beſchrey' Er mich und mein Gedicht!
Der Genius der Kunſt verſpricht:
Verſchreyen werd' Er doch uns nicht.
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

Unter zwey Uebeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titelkaufen.
Es würde für denselben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
Der jetzt sich zu bescheiden weiß.

An R.

Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut,
Für's weise Publicum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von einem Recensentenfieber.

Räthsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit;
Doch mehrentheils gemacht erst heut.
Höchst schatzbar ist es seinem Herrn;
Und dennoch hüthet's niemand gern.

Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sey sich der gewogen,
Welcher so, wie ich, betrogen
Und verrathen werden kann!

Der Sprung.

Ein niedlich Schäfermädchen ſtand
Am klaren Wieſenbache.
Ein Luftſprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach, und ſchoß geſchwind'
Durch krumme tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So ſchüchtern am Geſtade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haſelbüſchen,
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfriſchen.

Es ſchien, als ob in dieß Revier
Mich jetzt ein Engel brächte. —
Ihr Auge bath mich, daß ich ihr
Hinüber helfen möchte.

Bald weckte ihre kleine Noth
Kein höfliches Erbarmen;
Ich hob ſie auf, leicht, wie ein Loth,
Mit friſchen, ſtarken Armen.

Vertraut um meinen Nacken ſchlang
Das Mädchen ſeine Hände.
Und ich, in Amors Nahmen, ſprang
Mit ihr zum andern Ende.

Dank ſey dir, Amor, immerdar!
Du gabſt mir Rieſenſtärke,
Und lieheſt mir dein Flügelpaar
Zu dieſem Liebeswerke.

Wer immer ſo befiedert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tauſend Meilen über's Meer
Nach Indien zu ſchwingen!

Varianten im vorſtehenden Gedichte *).

1. Stanze, Zeile 3. Der Luftſprung an den u. w.
3. St. Z 4. Die dürre Kehl' erfriſchen.
5. St. Z. 1. Sogleich weckt' ihre u. w.
   Z 3 Ich hob ſie auf, verſchämt und roth,
6. St. Z. 1. Beſorgt um u. w.
   Z. 2. Die Schäferinn die Hände,
   Z. 4. Mit ihr an's andre Ende.
7. St. Z 3. Du lieheſt u w.
8. St. Z. 1. Der könnte Manches wagen,
   Und über Land und über Meer
   Die ſchönen Mädchen tragen.

---

*) Im Heidelberger Taſchenbuche für 1812 ſteht es unter der Aufſchrift „Geſchichtchen", und mit den hier angegebenen Abweichungen.

Klage um Karthon.

Von Ossian.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Wer brüllt durch Lora's düstre Flur?
Wer anders, als Karthon, der Held?
Das Volk erliegt. Er schreitet einher,
Wie Mörven's mürrischer Geist.

Doch, er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum,
Von raschen Orkanen gestürzt!
Wann wirst du erstehn, Balklutha's Lust?
Wann, Karthon, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Rommel's Antwort an die Sanfte.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, vom — Schimmel;
Besteht sie treu und froh bey Brot, mit Salz und — Kümmel;
Leihst du nicht jedem Geck voll Lüsternheit dein — Ohr;
Und schwankst du zwischen ihm und mir nicht, wie ein Rohr:
Wohlan so nimm ihn hin, den süß ersehnten — Blöden!
Glaub', seine Blödigkeit wird nicht das Bett — veröden.
Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen — frey,
Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa drey Mahl — drey.
Bespricht das Aufgeboth nur gleich bey'm Vetter — Rommel,
Für's Mägdlein Puppenwerk, für's Knäblein Peitsch' und — Trommel.
Vermuthlich bringst du mir ein wenig baren — Lachs,
Sammt Betten, Leinen, Drell, auch etwas Woll' und — Flachs.
Ist das, so wollen wir schon gut zurecht uns — finden,

Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe — schinden.
Gemächlich leben wir dann bis an's — Abendroth,
Und achten Überfluß, der nichts uns nützt, für — Koth.

Mittel wider die Agrypnie.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Urſula am Sonntagsmorgen an.
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber ſehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Der empfindſame Ehemann.

Er wünſcht ſich Meilen weit von hinnen, wann die Wehn
Der nahenden Geburt ſein junges Weib beſchweren.
Allein den Wunſch kann ſie ihm nicht gewähren.
Denn Ein Mahl muß der Mann doch wohl zu Handen gehn:
Wenn bey'm Empfangen nicht, doch mindſten bey'm Gebären.

Das Lockengeschenk.

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
Amasien wohl alles Haar noch her,
Das diese andachtsvoll in Amuleten tragen?"
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Selabon sprach: „Guter Tropf!
Wär' alles das aus meinem Kopf:
Wie längst müßt' ich Perücken tragen!"

Das Lockengeschenk.

Mit einem Blicke, scharf, wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngst den Friseur aufs Korn:
„Mein Freund, kennt Er wohl diese Locken?" —
„Wie sollt' ich nicht?" erwiedert der ganz trocken,
„Die haben Sie von angenehmer Hand!" —
„Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
„Doch zweiff' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
„Gesteh' er mir, mein bester Herr Lasleur,
Die Wahrheit!" — Aber unerschrocken,
Und abermahls ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwiedert der:
„O, dafür sey'n Sie ohne Sorgen!
Amanten pfleg' ich nichts zu borgen!

Reſignation. Nach der Rowe *).

Nichts kann mir fürder Freude geben,
Kein Saft aus Tokay's edlen Reben,
Nicht Edelſtein, nicht Goldesglanz,
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Roſen, alle Nelken,
Laßt alle Kinder Florens welken;
Zu Wohlgeruch und Honigſeim
Entſprieße meinethalb' kein Keim!

Der Sturm mag in' empörten Wellen
Mein Fahrzeug, wann er will, zerſchellen!
Mit kaltem, gleichmuthsvollem Sinn
Geb' ich mein läſtig Leben hin.

Mich täuſchet ferner kein Vertrauen
Auf dieſe Welt. Beym nahen Schauen
Iſt jedes Glück der Erde Wahn;
Kein Weiſer bleibt ihm zugethan.

---

*) Die hier folgenden zwey Gedichte Bürger's haben wir aus dem Heidelberger Taſchenbuche für 1812, wo ſie zuerſt gedruckt erſchienen, zur Vervollſtändigung der Sammlung aufgenommen.

Minnelied.

Hört von meiner Minniglichen,
Lieben, hört ein neues Lied!
Denn der Winter iſt entwichen,
Mayenluſt mit Wohlgerüchen,
Mayenwonn' iſt aufgeblüht.
Lieben, öffnet eure Sinne:
May erwacht,
Minne lacht,
May hat Minne,
Minne Sang wohl angefacht.

Verbeſſerungen.

Seite 104. muß die 25. Zeile ſo heißen:
Ein Niagara, ſtürzt er ſeine lichten Wogen
Seite 225. 4. Zeile, ſtatt wie leſe wir

Inhalt

des zweyten Bandes.

Gedichte.

Zweyter Theil.

Seite

1. Elegie. Als Molly sich losreissen wollte. (Nach einer Angabe in dem Musen-Almanache für 1786 schon im Jahre 1778 geschrieben, aber gewiß später, vielleicht erst im Jahre 1785 vollendet.) 5
2. Molly's Werth. (Im July 1778) 16
3. An die kalten Vernünftler. (Sonst: An die Menschengesichter. (Im August 1778) 17
4. Muttertändeley. Für meine Dorette. (Im August 1779) 19
5. Der große Mann. (Im September 1779) 21
6. Untreue über Alles. (Im September 1779) 23
7. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. (Im Aug. 1781) 28
8. Himmel und Erde. (Im Januar 1782) 36
9. An Molly. (Sonst: An Adelaide'n. (Im August 1782) 37
10. Der kluge Held. (Im August 1782) 39
11. Molly's Abschied. (1782) 40
12. Prometheus. (1784) 42
13. Die Kuh. (1784) 43
14. Der Kaiser und der Abt. (Vermuthlich 1784) . . . 47
15. Voltaire's Schwanenlied. (Vermuthlich 1784) . . . 54
16. Die Eine. (Vielleicht 1784) 56
17. Überall Molly und Liebe. (Vielleicht 1784) . . . 57
18. Täuschung. (Vielleicht 1784) 58
19. Für Sie mein Eins und Alles. (Vielleicht 1784) . . 59
20. Die Unvergleichliche. (Vielleicht 1784) 60
21. Naturrecht. (Vielleicht 1784) 61
22. Der wilde Jäger. (Vermuthlich 1785) 62

Seite

25. Das hohe Lied von der Einzigen, in Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung. (Wahrſcheinlich 1785) 70
24. Verluſt. (Vermuthlich 1786) 85
25. Trauerſtille. (Vermuthlich 1786) 86
26. Auf die Morgenröthe. (Vermuthlich 1786) 87
27. Liebe ohne Heimath. (Vermuthlich 1786) 88
28. Die Schatzgräber. (Vermuthlich 1786) 89
29. Troſt. (Vermuthlich 1786) 90
30. Mannstrotz. (Vermuthlich 1787) 91
31. Mittel gegen den Hochmuth der Großen. (Vermuthlich 1787) 92
32. An Amalie'n. Auf ein Stammbuchs-Blatt. (Vermuthlich 1787) 93
33. Lied. (Vermuthlich 1787) 95
34. Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta. (Im September 1787) 96
35. Ode. Der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georgia Auguſta am 17. September 1787, gewidmet von mehrern zu Göttingen Studierenden 101
36. Auf das Wohl der Gelehrten. (Vermuthlich 1788) . 105
37. Gute Werke. (Vermuthlich 1788) 107
38. Das Lied von Treue. (Vermuthlich 1788) 108
39. Prolog zu Sprickmann's Eulalia auf einem Privat-Theater. 115
40. An die blinde Virtuoſinn, Mlle. Paradies. . . . 118
41. An die Bienen. 119
42. An F. M. Als ſie nach London ging. 120
43. An Auguſt Wilhelm Schlegel. 122
44. Das Blümchen Wunderhold. 123
45. Graf Walter. Nach dem Alt-Engliſchen. 127
46. Vorgefühl der Geſundheit. An Heinrich Chriſtian Boie. (Die letzten Gedichte, Nro. 39 — 46 erſchienen zuerſt in der zweyten Ausgabe der Bürger'ſchen Gedichte (1789) und ſind wahrſcheinlich nicht lange vorher geſchrieben oder doch vollendet worden) . . 130
47. An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctors Althof, mit der Demoiſelle Kuchel. (Am 17. May 1789) 139
48. Hummel-Lied. (1789) 143
49. Veit Ehrenwort. (1790) 144
50. Eliſe an Bürger. (1789. Umgearbeitet 1790) . . . 148

Seite

51. An Elise, über die Umarbeitung des vorstehenden Liedes. (1790) 151
52. An Elise. (1790) 152
53. Todtenopfer, den Manen Joh. Dav. Michaelis dargebracht von seinen Verehrern. Im August 1791) . . . 154
54. Heloise an Abelard. Frey nach Pope'n. (1792) . . 156
55. Die Tode. (1792) 178
56. Sinnenliebe. (1792) 180
57. Straflied bey'm schlechten Kriegsanfange der Gallier (1792) 181
58. Die Bitte. (1792) 183
59. Reiz und Schönheit. (1792) 184
60. Heute mir, morgen dir. (1792) 185
61. Lied. (1792) 186
62. Der wohlgesinnte Liebhaber. (1792) 187
63. Die Erscheinung. (1792) 190
64. An das Herz. (1792) 191
65. Die Königinn von Golkonda. Nach Boufflers Prose. (1793) 192
66. Sinnesänderung. (1793) 220
67. Freyheit. (1793) 222
68. Entschuldigung. (1793) 223
69. Problem. (1793) 224
70. Feldjägerlied. (1794) 225
71. Impromtu von Bürger, da er von Demoiselle K. in Weissenfels in einer Gesellschaft aufgefordert ward, zur Auslösung seines Pfandes, der Liebe ein Liedchen zu singen. 227

Nachträge zum 1. und 2. Theil.

1. An die Leyer. (1766) 231
2. An ein Maylüftchen. (Im May 1769) 233
3. Stutzertändeley. (Im August (1769) 234
4. An Amalchen. Über einen geraubten Kuß. Nach dem Catull (1769) 237
5. Mein Amor. (176..) 239
6. An M. W., als sie mir einen Kuß versagte. (1771) . 240
7. An Themire'n. Travestirt nach dem Horaz. (Im Frühjahr 1773) 242
8. Die Menagerie der Götter. (Im Sommer 1774) . . 244
9. Prognosticon. (Im September 1778) 247
10. An den Klatzigen. (Im September 1778) . . . ebd.

Seite

11. Fortune'ns Pranger. (Im September 1778) . . . 248
12. Die Hexe, die ich meine. Parodie. (1778) . . . 255
13. Fragment. (1778) 256
14. Der Pfaff. (Im April 1779) 257
15. Gespräch beym Ball. (Im Julius 1779) . . . 258
16. Auf einen literarischen Händelsucher. (Im August 1779) ebd.
17. Geweihtes Angebinde zu Luise'ns Geburtstage. (Vielleicht 1779) 259
18. Ein Casus anatomicus. (1780) 261
19. Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener. (1780) . . ebd.
20. Neuseeländisches Schlachtlied. (Im Julius 1781) . . 262
21. Verwunderung über die allzeit Fertigen. (Im Julius 1782) 264
22. Woher ich auf andere Gedanken komme (Im Julius 1782) ebd.
23. An Stentor. Unter der Predigt. (Im August 1782) . 265
24. Der arme Dichter. (Im August 1782) 266
25. Der Edelmann und der Bauer. (Im August 1782) . 267
26. Hans Grobian von Dummbart. Ein Epilog zum Musen-Almanach. (Im August 1782) 268
27. Heilige Versicherung. (Im August 1782) . . . 270
28. Auf einen Erz-Jujen. (1783) . . . . . ebd.
29. Gänsegeschrey und Gänsefleiß. (1783) 271
30. Die beyden Mahler. (1783) . . . . . ebd.
31. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie'n. Nach vorgeschriebenen Endreimen. (Am 21. November 1784) . 272
32. Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte. (Am 22. November 1784) 274
33. Schnick und Schnack. (1784) 275
34. Einladung. (1784) 276
35. Der dunkele Dichter. (1784) . . . . . ebd.
36. Der versetzte Himmel. (Vielleicht 1784) . . . 277
37. An die Nymphe zu Meinberg. (Am 24. Julius 1785) . 277
38. Kritik betreffend. (1785) . . . . . ebd.
39. Ode. An Seine königliche Hoheit, Friedrich, Herzog von York und Fürstbischof von Osnabrück, u. w. Bey Höchstdero Anwesenheit in Göttingen überreicht von den daselbst Studierenden. (Am 18. Septemb. 1786) 279
40. Frage. (1786) 281
41. Bekenntniß. (1786) . . . . . ebd.
42. Adler und Lerk. (1786) 282
43. Vollkommener Ernst. (1786) 283
44. Als das Obige für Versündigung erklärt wurde. (1786) . ebd.
45. An einen Sittenkrittler. (1786) 284

	Seite
46. Advocaten-Prahlerey. (1786)	284
47. An die Splitterrichter. (1786)	ebd.
48. Stumpf. (1785)	285
49. Krufper und Profeſſor. (1786)	ebd.
50. Die Antiquare. (1787)	286
51. Hum! Nach dem Franzöſiſchen. (1787)	ebd.
52. Bettelſtolz. (1787)	287
53. Auf ein eigenes Gedicht Joh. Wallhorn's. (1787)	ebd.
54. Ein Kindelein, ſo löblich ꝛc. (1787)	288
55. Gleſſe. (1787)	ebd.
56. Auf einen Heuſchrecken-Prediger. (1787)	ebd.
57. Auf mehr, als Einen. (1787)	289
58. Europa und der Friede. (1787)	ebd.
59. Gedanke an der Marſchalls-Tafel. (1787)	290
60. Bullus. (1788)	ebd.
61. Hochzeit-Carmen. (1788)	ebd.
62. Vogelſcheu. (1788)	291
63. Entſchuldigung. (1788)	ebd.
64. Schminkklappe. (1788)	292
65. Werth des Chriſtenthums. (1788)	ebd.
66. Fragment eines wahrhaften Geſpräches. (1788)	295
67. Recept. (1788)	296
68. Fürbitte eines an's peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Muſen-Almanachs. (1788)	ebd.
69. Der Entfernten. 1. Sonett. (1789)	295
70. Der Entfernten. 2. Sonett. (1789)	296
71. An Madame B., geborne M. (Am 29. Julius 1789)	297
72. Die Eſel und die Nachtigallen. (1789)	298
73. Lückenbüßer. (1789)	ebd.
74. Das Wappen. (1789)	299
75. Der Maulwurf und der Gärtner.	ebd.
76. Keine Wittwe!	300
77. Liebesſchwur. (Die letzten Gedichte, Numero 75 bis 77, erſchienen zuerſt in der zweyten Ausgabe von Bürger's Gedichten, 1789, und ſind vermuthlich kurz vorher entſtanden.)	ebd.
78. Die Aſpiranten und der Dichter. (1790)	301
79. Warnung an Bürger. Aus Italien. (1790)	302
80. Eliſe'ns Antwort. (1790)	304
81. Meiſter-Katechismus. (Wahrſcheinlich 1790)	305
82. Geberd der Weiber. (1790)	306
83. Prolog. (Wahrſcheinlich 1790)	309

Seite

84. Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll. (1792) . . . 311
85. Das Magnetengebirge. (1792) 312
86. Kampfgesch. (1792) 313
87. Die Brüderschaft. (1792) . . . . . ebd.
88. Unmuth. (1792) . . . . . ebd.
89. Vorschlag zur Güte. (1792) 314
90. An Sulpiz. Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden. (1792) . . . . . ebd.
91. Über Antikritiken. (1792) . . . . . ebd.
92. Auf einen Gewissen, nicht leicht zu Errathenden. Nach dem Russischen. (1792) 315
93. Einfall beym Erfatze. (1792) . . . . . ebd.
94. An Herrn Schuft. (1792) 316
95. Fragment eines dreyzehnten kleinen Propheten (Fischchirach am todten Meer. Aus dem Dänischen. (1792) . ebd.
96. Unterschied. (1792) . . . . . 317.
97. Ein kleiner Schlag in's Auge. (1792) 318
98. Der Vogel Urfeldt, seine Recensenten und der Genius. Eine Fabel in Burkard Waldis Manier. (1792) . 319
99. Karl der Große, als Dichter. Aus dem Piemontesischen. (1792) 326
100. Über die Dichterregel: Nom satis est u. w. (1792) . 327
101. Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freyheit, Aufklärung, große und edle Menschen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. kopf- herz- und geschmacklos schrieb. (1792) . . 328
102. Rime et Raison. An die Klässer. (1792) . . . 331
103. Der Scherzer. An Grimassen-Macher und Macherinnen. (1792) . . . . . ebd.
104. Unterschied. (1793) 332
105. Entsagung der Politik. (1793) . . . . . ebd.
106. Verständigung. (1793) 333
107. Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Kritikwicht, wie auch der ganzen hohen Kritikwichtischen Familie zu ..., zu ..., zu ... u. s. w. u. s. w. u. s. w. (1793) . . . 334
108. Unter zwey Übeln lieber das kleinste. (1793) . . 335
109. An N. (1794) . . . . . ebd.
110. Räthsel. (1794) 336
Auflösung: Das Bett.
111. Trost eines Betrogenen. (Vermuthlich 1794) . . ebd.
112. Der Sprung. 337

Seite

113. Klage um Kathon. Von Oſſian. 339
114. Rommels Antwort an die Gantte. Nach vorgeſchriebenen Endreimen. 340
115. Mittel wider die Agrypnie. 341
116. Der empfindſame Ehemann. . . . . ebd.
117. Das Lockengeſchenk. 342
118. Das Lockengeſchenk. (Die letzten ſieben Gedichte, Numero 112—118, wurden aus des Verfaſſers Nachlaſſe zuerſt in den Muſen-Almanachen für die Jahre 1795, 1797, 1798, 1799, 1800 und 1801 bekannt gemacht. Die Zeit ihrer Entſtehung läßt ſich nicht näher beſtimmen. Numero 112 iſt unſtreitig eines der älteſten Bürger'ſchen Gedichte.) . . . . . ebd.
119. Reſignation. Nach der Reine. 343
120. Minnelied. (Dieſe zwey Gedichte, Numero 119 und 120, ſind in dem Heidelberger Taſchenbuche für 1812 zuerſt gedruckt erſchienen.) . . . 344

Gottfr. Aug. Bürger's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Gottfr. Aug. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Erster Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

Vorrede des Herausgebers.

Dieser dritte Band hat sonst nichts, als Bürger's Ideen über eine Verdeutschung Homer's, und seine mit der Ilias angestellten zweyfachen Versuche aufnehmen wollen. Was dahin gehört, liefert er nun aber auch in der möglichen Vollständigkeit. Man hat die Sammlung selbst so oft und so laut von mir gewünscht, daß ich mir eine gewisse Vollständigkeit zur Pflicht machen mußte. Allein man könnte in dieser Rücksicht leicht zu große Erwartungen mitgebracht haben, nach den Vorstellungen, die man, wie ich weiß, von dem Umfange der Beschäftigungen des Verfassers mit der Ilias im Publicum unterhält. Es ist um so nöthiger, diese Vorstellungen zu berichtigen, da sie so wohl gegründet zu seyn scheinen; denn sie beruhen auf Bürger's eigenem Zeugnisse.

Er unternahm bekanntlich zwey Mahl eine Übersetzung der Ilias, zuerst in Jamben, hernach in Hexametern. Beyde Mahl gab er die Arbeit bald und gänzlich auf, ungeachtet er, bey der ersten fast noch mehr, als bey der zweyten, durch einen

glänzenden, in Deutschland ungewöhnlichen Beyfall zur Fortsetzung ermuntert wurde, wovon jetzt noch die Sehnsucht übrig geblieben ist, mit der man auch die Bruchstücke zurück verlangt. Bey dem Allen ist hier von einer Arbeit die Rede, welche der Urheber zur Seite gelegt, und, wenn man will, gar verworfen hat. Ich mußte mir unter diesen Umständen das Gesetz machen, von jenen Versuchen wenigstens nichts mehr wieder hervor zu ziehen, als was der Verfasser selbst mitgetheilt hatte. — Indessen habe ich doch zwey Abweichungen von jenem Gesetze Statt finden lassen, wiewohl nicht ohne Hinsicht auf eben das Gesetz. Es sind nähmlich die größere Hälfte des fünften Gesanges in der jambischen, und der zwey und zwanzigste Gesang in der hexametrischen Übersetzung aus der Handschrift abgedruckt. Beyde Stücke waren aber zur öffentlichen Ausstellung, jenes im Deutschen Museum, dieses im Journale von und für Deutschland, bereits völlig zugerichtet, und kamen nur durch Zufall nicht in die Hände der Herausgeber.

Näher besehen, ist es denn auch nur sehr wenig, was den Lesern nicht vorgelegt wird, weil es für sie doch eigentlich nicht da war. Ich kann über diesen Punct keine Rechenschaft geben, ohne Bürger's Äußerungen geradehin zu widersprechen. In dem Vorberichte zu der Übersetzung in dem Sylben-Maße des Originals versichert er, daß seine jam-

biſirte Ilias größten Theils fertig geworden ſey. Von der neuen Überſetzung bemerkt er dort, „daß ſie ſich ebenfalls ihrer Vollendung nähere." Ich will genau ſagen, was an der Sache iſt.

Von der Überſetzung der Ilias in Jamben ſind noch folgende Fragmente vorhanden. 1. Von der erſten Rhapſodie die letzten 308 Verſe des Originals (im Deutſchen 435 Verſe). Dieſe ſchließen ſich an die in der Abhandlung über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer befindliche Probe an. — 2. Von der zweyten Rhapſodie die erſten 109 (im Deutſchen 148) Verſe. — 3. Von der dritten Rhapſodie die letzten 404 (im Deutſchen 498) Verſe. Der Anfang dieſer Rhapſodie ſteht in dem Schreiben an einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben. — 4. Von der vierten Rhapſodie die erſten 147 (im Deutſchen 187) Verſe. — Alles erſter, roher Entwurf! Am wenigſten jedoch das große Stück der dritten Rhapſodie. — Wäre dieſe jambiſirte Ilias (worüber Bürger ſchon mit einem Buchhändler einen Vertrag eingegangen war, und von welcher er eine umſtändliche Ankündigung hinterlaſſen hat) zu Stande gebracht und gedruckt worden, ſo dürfte ſie von dem Verfaſſer vielleicht mit einer Zueignungsſchrift begleitet ſeyn, die ich unter ſeinen Papieren gefunden habe, und die hier noch ihre Stelle einnehmen mag.

An
Klopstock, den Dichter,
und
Lessing, den Kunstrichter.

Mich wärmte der Gedank' an Fürsten, die
Nichts, als geborne Fürsten sind, noch nie.
Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entschwoll
Mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.
Drum weiht' ich euch — weg kalter Fürstendank! —
Des Mäoniden ewigen Gesang.

Von der Übersetzung in Hexametern sind noch in der Handschrift: Die ersten 698 Verse des fünften, die ersten 291 Verse des zwanzigsten, und die ersten 106 Verse des drey und zwanzigsten Gesanges. Die beyden letzten Bruchstücke sind wieder lange noch nicht ausgebildet.

Das ist meine Rechnung ganz! Und ich bitte die Leser um Vergebung, denen sie zu gewissenhaft und mikrologisch vorkommen sollte. — Übrigens erscheinen die Proben von beyden Übersetzungen, die vorher schon einzeln gedruckt waren, nicht ohne Veränderungen und Verbesserungen aus der Handschrift hier wieder. — Göttingen, am 9. Aprill, 1797.

Karl Reinhard.

I.

Homer's Ilias.

Vertheidigung und Proben einer Übersetzung in Jamben.

1.

Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Ueberſetzung des Homer; nebſt einem Probe-Fragmente *).

Qui hoc facere proponet, volet, tentabit, ad Deos iter faciet: hoc ille etiamsi non tenuerit, magnis tamen excidet ausis.

Seneca.

Daß ein Deutſcher Homer ein vortrefflicher Wunſch für unſer Vaterland ſey, darüber, hoffe ich, ſind die Meiſten unter uns einig. Ob aber ein ſolcher wohl möglich ſey? Das iſt noch eine ſtreitige Frage. Statt aller Unterſuchungen über dieſen Punct könnte der Streit wohl nicht angenehmer für den Zuſchauer beygelegt werden, als wenn der Genius unſerer Literatur einen Mann von Genie und Kenntniß erweckte, welcher zwiſchen die Zankenden mit einer Überſetzung träte, über welche man ſchreiben könnte: Der Nachwelt und der Ewigkeit heilig.

Wenn ich aber die Härte und Unbiegſamkeit kritiſcher Naturen betrachte, ſo beſorge ich, daß der Ketzer, der ein ſolches Werk Anfangs für unmöglich hielt, hernach dem armen Überſetzer das Leben noch herzlich ſauer machen würde. Sein Tadel würde ihn

*) Abgedruckt aus Klotz's Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. VI. Band. Halle, 1771. 1. S.

D. H.

im Großen, ſo wie im Kleinen, und vielleicht bey ſolchen Stellen vorzüglich verfolgen, auf welche ſich der Überſetzer das Meiſte zu gute gethan hatte. Auf die Art würde er eine ganze Menge Andachtiger nach ſeinem Urtheile ſtimmen, welche, ohne zu unterſuchen, treuherzig nachglauben, und ihren eigenen geſunden Sinnen alles Mögliche weis machen laſſen. Was ſoll er alſo thun, um ſich Rube zu verſchaffen? Wie ſoll er dem Undanke ausweichen, womit ſein Vaterland ein Geſchenk von ſo hohem Werthe, als ein guter Deutſcher Homer wäre, vergelten könnte? Mir fällt dieſes ein. Der Überſetzer des Homer muß unſtreitig länger über die Erreichung ſeines Endzwecks nachgedacht und nachgeforſcht haben, und das Auge ſeines Geiſtes muß durch Übung wackerer geworden und tiefer gedrungen ſeyn, als das Auge eines Richters, der heute die Überſetzung in die Hand nimmt, und morgen — vielleicht auch heute noch — Leben oder Tod darüber ausſpricht. So wie es nun zwar überhaupt nützlich iſt, daß der Schriftſteller ſeinen Kunſtrichter auf den Standort führe, aus welchem er ſein Werk anſah und bearbeitete, ſo mag dieſes doch gewiß nirgends ſo ſehr, als in Sachen Homer's und des Deutſchen Überſetzers Statt haben.

Ich ſchicke dieſer Probe einer Homeriſchen Überſetzung, die ich nicht ohne Bangigkeit dem Publicum vorlege, einige Betrachtungen voraus, welche Theils mein Verfahren rechtfertigen, Theils überhaupt dieſe und jene Eigenſchaft einer ſolchen Überſetzung anzeigen ſollen. So viel ich vermag, will ich mich bemühen, gleichſam das Ideal davon, welches mir in der Seele ſchwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieſes nun nicht mit

dem wahren und allgemeinen Ideale der Vollkommenheit, so wie es erleuchtetern Köpfen, als der meinigen, sich offenbaret. überein, so bitte ich mir diejenige Nachsicht aus, die ein Unmündiger, der ich, so wie an Jahren, also auch an Geschmack und Kenntniß bin, billig fordern kann. Wenn ich auch selbst nichts Erhebliches sollte gefunden haben, so gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daß ein Anderer von höheren Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige selbst nicht bin, auf welchen unser Volk hoffet (denn ich müßte den unverschämtesten Knabenstolz besitzen, wenn ich mir einbildete, daß ich's wäre), so kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers dessen, der kommen wird, gelangen. Für mich Ehre und Belohnung genug! Denn was ist daran gelegen, ob ich oder ein Anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche und echte Patriot sucht seinen höchsten Ruhm in des Vaterlandes Ruhme. Er freut sich, das Gebäude des vaterländischen Ruhms unterstützen zu helfen, wenn es gleich am untersten und verborgensten Orte wäre, wo sein Verdienst keinem Menschen in die Augen fallen kann.

Welches ist der Standort und die Entfernung, woraus der heutige Deutsche einen Deutschen Homer betrachten soll? Ich glaube, es ist eben der Standort, aus welchem der Grieche des blühenden Platonischen Zeitalters seinen originellen Homer ansah. Damahls standen Sitten und Literatur in Griechenland auf der höchsten Stufe der Verfeinerung. Daß sich's mit uns jetzt eben so verhalte, möchte ich aus Patriotismus nicht sagen. Denn mein feurigster Wunsch ist, daß unsere Literatur noch lange so fort steigen möge, als sie

in den letzten Jahren gestiegen ist. Das aber getraut ich mir zu behaupten, und mein Herz erweitert sich dabey, daß wir jetzt auf einer Stufe stehen, auf der wir uns in vieler Absicht mit den Griechen messen können. Ist dieses wahr, so hoffe ich, man wird meinem Satze Recht geben; daß wir einerley Standort und Entfernung mit ihnen nehmen müssen, um von dem Objecte unseres Anschauens eben die Eindrücke, wie sie, zu erhalten. Wie kam aber den Griechen aus der Epoche ihrer Verfeinerung Homer vor? — Als ein ehrwürdiger Greis, den aber noch keine Runzeln des Alters entstellt hatten. Jugendliche, zarte und glatte Schönheit hatte er nicht, sondern stärkere Züge der Schönheit des männlichen Alters. Über seine Brust hing ein langer Bart herunter, der vielleicht bey ihnen längst aus der Mode gekommen war. Ungekünstelt floß sein Haar von der Schulter, da es vielleicht bey ihnen die Kunst schon in Locken legte. Sein Gewand schien ihren Augen etwas altväterisch. Kurz, an seiner ganzen Gestalt und Tracht und seinem ganzen Wesen erblickten sie Solöcismen, die sie auch gar wohl dafür erkannten, aber doch nicht mit Widerwillen ansahen. Homer war den Griechen dieser Epoche, was unserer jungen feinen Welt ein braver ehrwürdiger Mann nach altem Schrot und Korn ist, dessen Sonderheiten und Solöcismen man gern duldet, ja oft sogar mit Wohlgefallen betrachtet, ob man sie gleich selbst nicht nachahmet. Bey dem Allen erregte der alte Dichter unter ihnen die größte Bewunderung. Nun, was er in solcher Gestalt unter Griechen vermochte, das muß er unter uns auch noch können. Was soll also der Deutsche thun, wenn er den Homer unter seine

Landsleute führet? — Er soll den alten Mann nicht jung zu schminken trachten; er soll ihm seinen langen Bart lassen, ob man gleich jetzt keinen mehr trägt; er soll sein Haar nicht à la France kräuseln, viel weniger ihm, statt seines altväterischen, aber anständigen und ehrwürdigen Gewandes, ein Kleid nach Französischem Schnitte, den Meister Bitaubé neulich erfunden, anlegen, sondern er soll ihm, so viel es nur möglich ist, Alles, was er Eigenes hat, bis auf die kleinste Falte lassen. Kurz, ohne Figur und unverblümt von der Sache zu reden, der Deutsche soll uns einen Homer liefern, der nach Alterthum schmeckt. Trifft er diesen Punct wohl, so wird er bey dem Leser um ein Großes die Illusion befördern, in welcher dieser vergißt, daß das, was er lieset, Übersetzung sey, und in den süßen Wahn geräth, daß Homer ein alter Deutscher gewesen, und seine Ilias Deutsch gesungen habe.

Ehe ich mich eröffne, wie man einer Homerischen Übersetzung diesen Anstrich von Alterthum geben könne, muß ich erst noch auf einen Einwurf des Pope antworten, welchen sein Freund, Dr. Parnell, in der Vorrede*) zum Leben des Zoilus anführet. Parnell erzählt, er sey zu diesem berühmten Übersetzer des Homer gekommen, als er mit seiner Arbeit eben beschäftiget gewesen, und habe sich mit ihm über sein Vorhaben unterredet. Seine Worte sind diese: After this, I demanded, what air he would appear with? whether antiquated, like *Chapman's* ver-

*) S. Poems on several Occasions. Written by Dr. *Th. Parnell*. London, 1747. 222. S.

sion, or modern, like *La Motte's* contraction. To which he answer'd, by desiring me to observe what a Painter does who would always have his Pieces in fashion. He neither chooses to draw a Beauty in *a Ruff*, or a Trench-Head; but with its Neck uncover'd, and in its natural Ornament of Hair curl'd up, or spread becomingly: So may a Writer choose a natural Manner of expressing himself which will always be in fashion, without affecting to borrow an odd Solemnity and unintelligible Pomp from the past Times, or humouring the present by falling into its affectations, and those Phrases which are born to die with it.

Der Mann hatte völlig Recht, wenn es uns um eine Schönheit überhaupt, sie sey welche sie wolle, zu thun ist. Will ich aber eine gewisse Schönheit nach allen ihren, auch den kleinsten Eigenschaften kennen lernen, so darf mir der Mahler auch nicht den ihr eigenthümlichen Anzug vergessen, wenn er gleich in manchen Stücken bizarr seyn sollte. Gesetzt, der Mahler wollte mir den Hektor mahlen, sollte er ihn nackend darstellen? — Nackend sieht Deutschlands Hermann wie der Griechische Hektor aus. Woran soll ich nun den Hektor erkennen? — Er darf mir also seinen großen Schild, der oben an die Schultern und unten an die Knöchel schlug, er darf mir den Helm, auf dem der Roßbusch wehet, kurz, er darf mir die den Hektor characterisirende Rüstung nicht weglassen. Sehet! dieß ist der Fall mit dem Homer.

Den Ton des Alterthums nachzuahmen, wird nicht wenig beytragen, wenn man sich der Sprache ent-

entwichener Zeiten bedient, welche sich durch eigene Wörter und besondere Zusammenfügung derselben von der unserigen oft merklich unterscheidet. Es gibt eine ziemliche Menge alter Wörter, die theils schon völlig ausgestorben sind, theils wegen ihres seltenen Gebrauchs ein sehr veraltertes Ansehen haben. Der Verlust einiger ist vielleicht eben so gut durch andere in der neuern Sprache wieder ersetzt worden. Wenn das aber auch ist, so handelt der Übersetzer des Homer doch zweckmäßig, wenn er sich auch der Wörter von der letzten Gattung bedienet. Denn er soll alte Wörter hervor suchen, nicht allein weil sie gut, und besser als die neuern sind, oder weil vielleicht dem Gedanken kein anderer, als ein alter Ausdruck anpasset, sondern er soll auch alte Wörter gebrauchen, weil sie alt sind. Das Wörtchen sint ist vielleicht nicht um ein Haar besser, als das neuere seit; und so gibt's viele andere verlegene Wörter, wofür man ein eben so gutes neues aufstellen kann; dessen ungeachtet soll der Übersetzer des Homer das alte wählen. Dieß mag Manchem sehr sonderbar klingen. Allein ich habe Recht, wenn der Übersetzer auch die größten Kleinigkeiten nicht ungebraucht lassen soll, um seiner Übersetzung den Character und das Ansehen des Alterthums zu geben. Nur müssen solche Wörter nicht schon gar zu alt und unverständlich seyn. Der Leser, der nicht affectirt und sich närrisch dabey anstellt, muß sie noch gut im Zusammenhange errathen können. Für die allerbesten halte ich diejenigen, welche in solcher Entfernung von dem Gebrauche unserer Zeiten stehen, daß sie uns zwar etwas fremd und ungewöhnlich klingen, aber doch noch nicht so weit in's Alterthum zurück gewichen sind, daß

man sie gar nicht mehr ohne Perspectiv, daß ist, ohne Glossarium erkennen kann. Auch müssen diese Wörter keine gar zu große Ähnlichkeit mit den Plattdeutschen haben, welche dem Leser, dem dieser Dialect geläufig ist, das Lachen erwecken könnten. Überhaupt aber müssen sie edel seyn, und nichts Komisches, Niedriges und Pöbelhaftes im Gebrauche an sich haben, sonst würden sie ebenfalls die Übersetzung, statt ihr ein ehrwürdiges Ansehen zu geben, nur lächerlich machen. Gleiche Wirkung mit den alten haben, wenn ich nicht irre, auch die ganz neuen, die aber der Übersetzer selbst gebildet haben muß. Sie haben eben das Ungewöhnliche, als jene, und werden folglich gleichen Eindruck auf den Leser machen können. Denn das muß einem Übersetzer des Homer schlechterdings erlaubt seyn, wie ein zweyter Shakespear oder Klopstock despotisch mit seiner Sprache umzugehen. Er soll so lange mit ihr ringen und kämpfen, bis sie so geschmeidig geworden, daß sie sich dem Gedanken des Originals auf's genaueste anschmiegt. Er muß Macht haben, zusammengefügte Wörter aus einander zu reissen, und einfache zusammen zu fügen. Doch versteht sich's, daß er immer auf die Analogie der Sprache Rücksicht nehmen muß. Daher frage der Leser nicht: sagt man auch so? Denn darunter versteht er gemeiniglich: hat schon Wer so gesagt? Sondern er frage: kann man so sagen? Ist dieser Ausdruck, diese Redensart, diese Wendung dem Genie der Sprache gemäß, oder schnurstracks zuwider? Überhaupt sey man hier langsam und bedächtig im Urtheilen denn öfters verdankt man nachher dem Schriftsteller eine Kühnheit, die uns Anfangs anstößig schien. Dieses sey allen unbefugten

Tadlern aus dem ſtillen und lauten Publicum geſagt; welche die Schöpfer unſerer Sprache zu richten ſich unterfangen!

Hiernächſt bemühe man ſich, die älteren Wortfügungen und Redensarten nachzuahmen. Sie haben vor den neueren oft einen nicht geringen Vorzug. Denn ich ſtimme denjenigen bey, welche ſagen, daß die Wendungen der älteren Deutſchen Sprache mehr Orizinelles an ſich tragen, und daß unſere neumodiſchen vielfältig aus den Sprachen unſerer Nachbaren ſich eingeſchlichen haben. Über dieß hat ſie mehr die metaphyſiſche Ordnung der Redetheile, worin ſonderlich die Engländiſche vor unſerer heutigen Sprache einen Vorzug hat. Da es dem Deutſchen Originalgenie, welches in unſern Zeiten faſt ein Unding geworden, vorzüglich eigen war, deutlich, richtig, ungekünſtelt, edel und ernſthaft zu denken, ſo hatte dieß auch einen ſo mächtigen Einfluß auf die Sprache, daß ſie ſich ſolchen Gedanken vortrefflich anſchmiegte. Denn der Flug, den das Genie und der Geiſt eines Volkes nehmen, den nimmt auch die Sprache. Unſere alte Sprache hatte, obigen Eigenſchaften des Deutſchen Genies gemäß, eine ſchöne Präciſion, Anſtand, eine rührende natürliche Einfalt, ſtarke Farben und einen männlichen Character. Herrliche Eigenſchaften, die Sprache einer Ilias abzugeben! Ihr Ausdruck liefert ſogleich dem Leſer den wahren und echten Gedanken des Schriftſtellers, nicht vergrößert, nicht verkleinert, nicht geſtärkt nicht geſchwächt, nicht mit verdrießlicher Zweydeutigkeit und Ungewißheit, ſondern ſo, wie er dieſem in der Seele ſchwebte. Die Periode der älteren Sprache iſt weniger ſchleppend, als die heutige; denn

ſteht das Hauptzeitwort, welches die Art der Handlung in einem Gemählde oder einer Beſchreibung anzeigt, oder den Verſtand der ganzen Periode beſtimmt, mehrentheils zu Anfange derſelben, und die übrigen Beſtimmungen folgen nach. In der neuern hingegen ſchleppet es Kanzelley-Styl mäßig hinten nach, welches den Styl äußerſt langweilig macht. Vermöge des voran gehenden Zeitworts, wird dem Leſer ſchon zum voraus, ehe er weiter lieſet, ein Hauptumriß des Gemähldes, oder des Gedanken, der folgen ſoll, geliefert, welcher durch die nachfolgenden Beſtimmungen vollends ausgebildet wird. Hierdurch wird die Seele des Leſers auf's geſchwindeſte erfüllt, und es verſchwindet das Leere in der Zeit, die er anwenden mußte, die Periode erſt auszuleſen. Ich habe keinen Platz zu Beyſpielen, aber man wird ihrer genug finden, welche dieß Alles beſtätigen. Man ſchlage nur Luther's Bibel-Überſetzung und ſeine übrigen Schriften nach; auf jeder Seite ſind welche. Die poetiſchen Bücher der heiligen Schrift hat Luther mit dem beſten Geſchmacke, für ſeine Zeiten, ſo echt Deutſch und ſo feurig überſetzt, daß man darüber erſtaunen muß. Ein fleißiger Sprachforſcher müßte unſere neuere Sprache mit den vortrefflichſten Schätzen aus den Schriften dieſes bewundernswürdigen Mannes, wovor unſeren Hominibus delicatulis ſo ekelt, bereichern können. Solche Schriften, die alten Minneſinger, die Rhythmen, welche in Schilter's Theſaur ſtehen, nebſt andern Überbleibſeln der älteren Sprache und Dichtkunſt, von den Minneſingern an bis nach Opitz herunter, ſtudiere der Überſetzer des Homer eben ſo fleißig, als ſein Griechiſches Original. Neuere Schriftſteller und Dichter, außer

Klopſtock, Ramler und Rhingulph dem Barden, wollte ich ihm während ſeiner Arbeit zu leſen nicht rathen.

Soll der Deutſche Überſetzer Flecken, die ſich an dieſer vortrefflichen Antike finden, wegſchaffen, oder übertünchen, oder ſonſt in den Schatten zurück weichen laſſen? — Was die Franzoſen über dieſen Punct geklügelt, und ob ſie in Rückſicht auf ihre Sitten und ihre Sprache Recht haben, will ich nicht unterſuchen. Ich mag meinen Leib und Geiſt ſo arg nicht kaſteyen, die vielen Essais und Discours jetzt noch ein Mahl durchzuleſen. Haben ſie Recht, ſo bedaure ich ihre ſchlechten und kränklichen Magen, welche geſunde nahrhafte Speiſen nicht vertragen können. Der geſunde Deutſche verachtet ihre Brühen. Daher ſoll der Deutſche Überſetzer ſein Original getreu in unſere Sprache übertragen, und jeden wirklichen und ſcheinbaren Flecken, jede Härte und Rauhigkeit an eben dem Orte und mit eben ſo viel Licht erſcheinen laſſen, als ſie beym Originale in die Augen fallen. Denn es iſt uns nicht überhaupt um eine Ilias zu thun, ſondern um Homer's Ilias. Wir wollen dieſes Wunder, welches man Jahrtauſende hindurch verehret hat, in ſeiner unveränderten Geſtalt kennen lernen. Pope hat ſeinen Landsleuten nur eine Ilias geliefert; Homer's Ilias iſt es nicht. Ich kann nicht läugnen, daß es ein vortreffliches Werk ſey; aber ein ſo enthuſiaſtiſcher Bewunderer, als der gröſste Haufen iſt, bin ich nicht. Wenn einem Überſetzer erlaubt wird, alle Schranken des Originals nach Willkür zu überſpringen, ſo braucht er noch lange kein Genie vom erſten Range zu ſeyn, um eine Pope'ſche Ilias zu liefern. Wie leicht muß es nicht

einem nur etwas feurigen Genie seyn, Youngische Poesie des Styls zu verschwenden, und die erhabene Einfalt mit poetischen Blümchen zu überstreuen. Meinem Übersetzer des Homer wollte ich nicht rathen, bey seiner Arbeit Pope's Ilias zu viel zu lesen; denn diese Lectüre würde ihn von meinem Ideale ableiten, und seine Übersetzung würde jene hohe Einfalt verlieren, ohne welche Homer nicht mehr Homer bleibet. Ein Youngischer Nachtgedanken-Sänger ist gleichfalls zu meinem Übersetzer völlig verdorben.

Wenn ich dem Übersetzer die äußerste Treue empfehle, so brauche ich wohl nicht zu erinnern, daß meine Meinung nicht ist, er sollte wörtlich nach dem gemeinen Lexicon übersetzen. Keinesweges! Vielmehr muß er den Homerischen Ausdrücken das wahre Gewicht und den wahren Gehalt im Deutschen zuzuwägen suchen. Um aber diesen Gehalt genau zu erforschen, wird ein langer, immerwährender und vertrauter Umgang mit dem alten Dichter, und das allerfeinste kritische Gefühl erfordert. Wenn man dem Lexicon und der Trivial-Übersetzung folget, so wird es schwerlich fehlen, daß man nicht meistens den ehrwürdigen Alten mit einem schmutzigen, unedeln und lächerlichen Gewande schände. Ich glaube, man wird größten Theils wohl thun, wenn man den Homerischen Ausdruck, der uns lächerlich und unedel klinget, zu adeln suchet. Denn ein so erhabenes Genie, wie Homer, sang gewiß nichts, was in seinen Zeiten niedrig und unwürdig seines Gegenstandes geklungen hätte. Wenn sich also der Übersetzer mehr auf die Seite der Veredelung des Ausdrucks lenket, so thut er dem Homer doch noch keine Wohlthat, sondern er läßt ihm weiter nichts, als

ſein Recht widerfahren. Wer ἐυκνημιδες wohl geſtiefelte überſetzt, der thut dem alten Manne Unrecht; denn das Griechiſche machte gewiß auf die Griechen einen andern Eindruck, als das Deutſche auf uns. Ich denke, mein Wort, fußgeharniſchte, hat eher den Gehalt des Griechiſchen. Wild und rauh mag der Deutſche Ausdruck immerhin klingen; aber nur nicht unedel und lächerlich. Wie werde ich z. B. folgendem Verſe im Deutſchen ſeinen Gehalt zuwägen?

Ουοβαρες, κυνος ὀμματ' ἐχων, κραδιην δ' ἐλαφοιο.

Die ſtärkſte Präſumtion für den Homer iſt da, daß dieſes in den Ohren der Griechen nicht pöbelhaft und unedel geklungen habe. Den Hund muß ich aus der Überſetzung heraus laſſen. Denn ſonſt ſchimpfte Achill wie ein Deutſcher Oberſter; und welchem Leſer würde das nicht anſtößig ſeyn? Ich überſetze ſo:

Du Trunkenhold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz!

Mich däucht, ich habe dem Homer Recht widerfahren laſſen. So wird dem Agamemnon zwar derb und unverblümt geſagt, was er iſt; aber doch nicht unter dem Ernſte der Epopee, und nicht mit Schimpfwörtern, die eine lächerliche oder ekelhafte Nebenidee erwecken könnten. Hündiſch wirkt ſchon anders in den Ohren, als Hund; daher habe ich dieſes Wort getroſt an einer andern Stelle gebraucht. Öfters kann auch der Schall eines Wortes im Originale den meiſten Antheil an dem Eindrucke haben, den der Geiſt des Leſers empfängt, und dann muß der Überſetzer gleichſam den Schall mehr, als die Bedeutung in's Deutſche übertragen. Ein Beyſpiel nehme ich aus dem 25. Verſe der erſten Rhapſodie:

Αλλα κακως ἀφιει, κρατερον δ'ἐπι μυθον ἐτελλε.

Wenn ich mächtiges Geboth übersetze, so macht dieß auf Ohr und Herz nicht den Eindruck, als das Griechische Wort; daher setzte ich das donnernde Geboth.

Wenn man die Unmöglichkeit einer Homerischen Übersetzung behauptet, so beruft man sich gemeiniglich auf die dem Homer eigenen Beywörter, die er Göttern, Helden, Städten, Schiffen, Flüssen und Völkerschaften gibt. Diese geben dem alten Dichter ein ganz eigenes und sonderbares Ansehen. „Läßt sie der Übersetzer weg, so liefert er nur den halben Homer; übersetzt er sie, so wird er lächerlich;" meint Herr Riedel und sein Recensent im dritten Stücke der Klotzischen Bibliothek. Ich dächte, diese Beywörter machten einen sehr unbeträchtlichen Theil des Ganzen aus. Überdieß fügt sie ja selbst Homer nicht immer obigen Subjecten bey. Juno ist ihm nicht an jedem Orte λευκωλενος, ποτνια, und βοωπις; Achill nicht immer ποδαρκης und ποδας ὠκυς; daß Schiff heißt nicht immer das schnelle, das hohle, das schwarze oder das wohl beruderte Schiff, sondern auch oft schlechtweg das Schiff. Diese Beywörter kann ja der Übersetzer auch nach Belieben setzen und auslassen (ohne daß es dem eigenen Tone des Homer schade), wenn das Metrum, oder die Harmonie und der Wohlklang wollen, daß die Monotonie vermieden werde. Wenn man sie nach dem Lexicon oder nach der Lateinischen Version übersetzen wollte, würde man freylich lächerlich werden. Allein das heißt nicht übersetzen. Man erinnere sich, was ich oben vom Gehalte gesagt habe. — Der Übersetzer habe nur Geduld, und verzweifle nicht bey den vorkommenden Schwie-

rigkeiten. Durch anhaltendes und ſtrenges Nachſinnen wird er oft den anſtändigſten Ausdruck finden, wo er ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Und in der That für viele dieſer ſonderbaren Beywörter laſſen ſich Deutſche Ausdrücke finden, die im geringſten nicht lächerlich ſind. Wenn ich ἐυκνημιδες fußgeharniſchte überſetze, ſo hoffe ich, man ſoll dieſem Worte wegen des Adels und der Würde nichts anhaben können. Was ich hier von den Beywörtern geſagt, mag auch für andere Homeriſche Ausdrücke, z. B. die wirthſchaftlichen, gelten. Wenn man in Kleinigkeiten auch minder genau iſt, ſo wird dadurch von den Vortrefflichkeiten Homer's ſo gar viel noch nicht verloren gehen. Was thut's denn, wenn wir auch einige unerhebliche und unmerkliche Franzen an ſeinem antiken Gewande einbüßen? Der Recenſent des Herrn Riedel ſagt, das Wort Bratſpieß würde eine Seite der beſten Deutſchen Hexameter verderben. Iſt das wahr, ſo verdirbt περιπωβολα auch die ganze Seite Griechiſcher Herameter; es verdirbt die ſchöne rührende Stelle, da der alte Vater voll Wonne ſeine geliebte Tochter wieder umarmet; es verdirbt das erhabene feyerliche Gebeth des Greiſes an die Gottheit; kurz, es verdirbt Alles um und neben ſich. Denn worin müßte das Anſtößige liegen, wenn Bratſpieß getreu überſetzt wäre? In dem Worte, oder in der Sache? Mich däucht, in der Sache. Wenn nun ein vollkommener und fertiger Kenner einer fremden Sprache ein ſolcher iſt, welcher die Idee dem fremden Ausdrucke gleich unmittelbar unterſchieben kann, ohne nöthig zu haben, ſich ihn erſt in Gedanken in ſeiner Mutterſprache zu überſetzen, ſo muß ihm dieſe Bratſpieß-Stelle, wenn er ſie Griechiſch lieſet, eben

so anstößig seyn, als dem Deutschen Leser die Übersetzung. Wenn hieraus folgt, daß man den Homer wegen solcher Solöcismen nicht übersetzen dürfe, so folgt wahrhaftig auch, daß man ihn nicht Griechisch lesen solle. Wie, wenn aber hier weder Idee noch Ausdruck im Griechischen küchenmäßig wären? — sollte alsdann kein edleres Wort im Deutschen zu finden seyn? — Ohne Grübeln und ängstliches Nachsinnen ist mir eins eingefallen, das alle Würde der Epopee hat, und κεμπωβολον besser ausdruckt, als Bratspieß. Fünfzack! — so edel, als Neptun's Dreyzack! — Nun setze man den lieben Bratspieß wieder in den Küchenwinkel! — Ich könnte mich über diese Materie noch viel weiter ausbreiten, wenn die Enge des Raums mir nicht verböthe, mich mehr in das Detail einzulassen. Außerdem habe ich auch noch etwas Weniges von der Versart zu sagen, in welche nach meiner Meinung Homer übersetzt werden muß.

Nun, welches soll sie seyn, die Versart, in welcher Homer für uns das ist, was er für die Griechen war? Wahrlich, keine leichte Frage! — „Ich würde nicht gern, sagt Herr Herder, Poesie und Hexameter bey dieser Übersetzung vermissen; aber Hexameter und Poesie im Griechischen Geschmacke; sollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerksam zu machen, wie weit unsere Sprache und Poesie hinten bliebe *)." Ich würde gern der Meinung eines solchen Mannes beytreten, wenn er mir nicht schon vorher, in eben demselben Buche, Waffen in die Hände gegeben hätte, ihn zu bestreiten. Laßt uns sein Buch,

*) S. Fragmente über die neuere Deutsche Litteratur. 268. S.

Seite 66, aufſchlagen, und bis Seite 69 leſen. Was lehret er uns hier? Auf die Frage: was ſollen wir aus der alten poetiſchen Zeit der Griechen durch Überſetzungen für unſere Sprache rauben? antwortet er: Nur nicht die Sylbenmaße! Er erklärt ſich hierauf vortrefflich; die Stelle iſt aber zu lang, um hier abgeſchrieben, und zu gedrängt, um zuſammen gezogen zu werden. Der Hexameter, lehrt er, lag genau in der Sprache der Griechen; er war ihrem Ohre und ihrer Kehle am gemäßeſten, weil ihre Melodie im Geſange und in der Declamation des gemeinen Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder ſtieg. — Wir, die wir mit weniger Accenten monotoniſcher reden, ſind an die Menſur eines Hexameters nicht gewöhnt. — Gebet einem geſunden Verſtande ohne Schulweisheit Jamben, Dactylen und Trochäen zu leſen, er wird ſogleich, wenn ſie gut ſind, ſcandiren; gebet ihm einen gemiſchten Hexameter — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen beym Geſange der Kinder und Narren zu, ſie ſind nie polymetriſch; oder wenn ihr darüber lacht, ſo geht unter die Bauern. Gebt auf die älteſten Kirchenlieder Acht; ihre Falltöne ſind kürzer, und ihr Rhythmus iſt einförmig. — — — — Sehet! ſo wenig ſind der Hexameter und die polymetriſchen Sylbenmaße unſerer Sprache natürlich. Bey den Griechen forderte ihn, den Hexameter, die ſingende Declamation, das an den Geſang gewöhnte Ohr, und die vieltrittige Sprache; bey uns verbiethen ihn Sprache und Ohr und Declamation. — Nichts kann wahrer ſeyn, als was Herr Herder hier ſagt; und wenn es gleich nicht ſo viel beweiſet, daß man gar keine Deutſchen He-

xameter machen müſſe, ſo beweiſet es doch zuverläſſig, daß Homer nicht in Hexameter überſetzt werden ſolle. Will Einer muthwillig und mit Vorſatz für die Vergeſſenheit Zeit und Mühe verſchwenden, ſo verſuche er's mit Hexametern! Denn wahrlich! der möglichſt beſte Deutſche Hexameter reicht kaum an den rauheſten Griechiſchen. Und was wird der Leſer zuerſt thun mit der Deutſchen Überſetzung? Sie gegen das Original halten! Wenn er da nun die große Verſchiedenheit in Harmonie und Wohlklang findet, wie wird ihm vor dem Deutſchen zu ekeln anfangen! Dieſe Begierde, den Versgang zu vergleichen und gegen einander zu halten, muß man alſo dem Leſer benehmen. Wie ſoll das geſchehen? Durch eine andere Versart. Durch was für eine? Durch eine Versart, die eben ſo genau in der Deutſchen Sprache liegt, und unſerem Ohre eben ſo natürlich iſt, als der Hexameter den Griechen war. Und das ſind die Jamben, wie Herr Herder richtig bemerkt. Ich glaube, es wird kein Menſch nun noch auf den Einfall gerathen, die Deutſche Verſification gegen die Griechiſche zu halten. Stellet euch zwey Tänzer vor: der eine tanzt ein hüpfendes Ballett, und eine majeſtätiſche Menuett ſtreicht der andere. Wer wird dieſe mit einander vergleichen? Wer wird über ſie richten, welcher der beſte Tänzer ſey? Jeder iſt in ſeiner Art, die ihm geläufig und natürlich iſt, gut. Nun aber laßt den Menuett-Tänzer des Anderen Ballett nachtanzen, und es nur unmerklich ſchlechter machen; den Augenblick iſt Vergleichung und Ausſpruch da. Alſo verhält ſich's mit der Deutſchen und Griechiſchen Verskunſt. Überdieß, da ich den Homer in der Überſetzung gleichſam zum

alten Deutſchen gemacht wiſſen möchte, ſo muß er auch in einer Versart ſingen, die ihm, als einem ſolchen, natürlich iſt. Nunmehr braucht ſich der Überſetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen, ſondern er läßt ſeine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortſetzen, der unſerer Sprache eigen iſt. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäſſig als anſtöſſig ſeyn. Denn den Ton des Alterthums ſtellen wir uns nicht anders, als rauh vor.

Aber werden Jamben nicht eine allzu groſſe Monotonie gegen den Homeriſchen Hexameter haben? Vielleicht einem alt Griechiſchen Ohre, aber gewiß nicht dem Deutſchen, das nichts anders gewohnt iſt. Für das Nordiſche Ohr läßt ſich der Jambus abwechſelnd genug machen. Der unſterbliche Milton bey den Engländern, und Zachariä's Cortes bey uns geben den Beweis. Denn es iſt bekannt, daß man nicht ſo jambiſiren darf, daß ſich mit jedem einen oder zwey Verſen der Verſtand endige, daß Cäſur und Ruhepunrt immer einerley bleiben, ſondern man muß die Jamben ſich ſo aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen laſſen, daß die Declamation das Ohr mit einer wohl gefallenden poetiſchen Periode fülle, deren Länge oder Kürze, männlicher oder weiblicher Ausgang den Ton des Ganzen ſchon ziemlich abändern. Überdieß geht es ja an, nicht immer die ganz reinen Jamben zu nehmen, ſondern auch Dactylen, ſonderlich am Ende der Verſe, zu Jamben zu machen. Bey der Declamation brauchen dieſe Dactylen hernach nicht jambiſch ausgeſprochen zu werden, welches keine übele Wirkung thun.

und die Abwechselung sehr erleichtern wird. Sollte es denn außer dem dem Übersetzer nicht erlaubt seyn, auch unsere besten Anapästen und Dactylen nach Art der alten Jamben mit einzumischen? — Und bisweilen des Schlußfalls wegen eher Verse leer zu lassen, als dem Originale ungetreu zu werden, und die Harmonie durch Flickwörter zu stören? —

Zuletzt muß ich noch ein Wörtchen mit denen reden, welche eine Übersetzung in Prosa haben wollen. Ich glaube, es werden Wenige seyn, die dieß verlangen; und vor einiger Zeit war ich auch noch unter diesen Wenigen. Ich habe mancherley Versuche einer prosaischen Übersetzung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit seinem Steckenpferde so Vielerley nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, schon ehe ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äußerste Mühe, meine Prosa nach den Gesetzen des Wohlklangs, so viel ich sie verstand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um diese Gesetze zu begreifen, oder es muß sehr wenige geben, und auch die wenigen müssen äußerst unbestimmt seyn. Ich habe gelesen, was hin und wieder davon geschrieben ist; aber mir kommt das Meiste schwankend vor. Nur wenige Ohren sind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in diesem Puncte meine äußerste Schwäche. Vielleicht würde der prosaische Übersetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müssen, daß man seiner mühsamen Prosa nicht mehr Ehre, als jeder Alltagsprose widerfahren ließe. Die Meisten würden sich lieber Verse wünschen, da Verse und Gedicht bey Vielen etwas so Unzertrennliches sind. Und in der That, diese würden auch bey jenen Geheimnissen und

bey der Ungewißheit jener Geſetze immer den Vorzug behalten. Aber, wendet man ein, man kann das Original nicht ſo getreu in Verſen wieder liefern; daher wähle man Proſe. — Verſe werden Einen verführen, poetiſche Blumen zu verſtreuen, und von der Einfalt des Originals abzuweichen. — Wie weit ſich dieſer Abweg vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Überſetzers treiben laſſen, davon ſchmeichele ich mir in meiner kleinen Probe einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich der äußerſten Einfalt befliſſen, und mich ſonderlich gehüthet, rauſchende Beywörter, wovon das Original nichts weiß, einzumiſchen. Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verſes wegen gethan haben, ſo habe ich doch geſucht, Homeriſche Beywörter zu wählen, welche Homer den nähmlichen Subjecten, obſchon an anderen Stellen, beyzufügen gewohnt iſt. Außer dem aber bedenke man, daß die Treue auch in Proſe oft ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad treiben laſſe, der dem Originale noch nicht gleich kommt. Es iſt unmöglich, daß irgend zwey Sprachen in der Welt einerley Zuſchnitt in Bekleidung der Gedanken brauchen könnten; es iſt unmöglich, daß dieſe verſchiedenen Bekleidungen gleich paſſend und ſchön ſeyn ſollten. Denn wie können ſie ihre Vollkommenheiten und Reitze alle an eben demſelben Orte haben? Zwey Sprachen ſind zwey Schönheiten, die verſchiedene natürliche Reitze und Vollkommenheiten beſitzen. Die eine hat lebhafte feurige Augen, die andere minder, aber dafür einen lieblichen Mund. Dieſe hat eine reitzende Hand, die Laute zu ſchlagen geübt, jene dagegen einen wohl gebildeten Fuß, der zum Entzücken tanzt. An beyden muß man Reitz ge

gen Reiz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, obwohl an unterschiedlichen Arten, aufgehen lassen. So auch mit den Sprachen! Wenn der Übersetzer keinen Zug, keinen Gedanken seines Originals hat schwinden lassen, wenn er jedem eine echt Deutsche anständige Hülle gegeben, so daß er eben den Eindruck auf den Deutschen Leser, wie der Griechische auf den echten Griechen macht, so hat er seine Pflichten erfüllet, wenn er schon eine adjectivische Redensart umschrieben, oder das, was im Griechischen in Rücksicht auf unsere Sprache Umschreibung war, kürzer, dem Genie der letzten gemäß, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorstellen, daß der seichte Tadler auch hier ausrufen wird: ja, im Griechischen ist es doch gähz anders! Weg mit den Pinselеyen! Freylich ist's im Griechischen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, sehen daß es im Griechischen anders ist. Aber ist es auch so erstaunend besser, als das Deutsche? Hat das Original verloren? Fühlet die Seele einerley Eindrücke bey Original und Übersetzung, oder sind sie verschieden? Und ist der Eindruck des Originals besser, erhabener, edler und lebhafter? — Also untersuche man! — Aber — dazu gehöret mehr Kenntniß des Griechischen, und mehr poetische Beurtheilungskraft, als ein solcher pinselnder Tadler zu haben pfleget.

Aus dem, was ich bisher gesagt, sollte man billig schließen, daß ich einen Deutschen guten Homer für kein ganz unmögliches Ding hielte. Ach! Deutschlands Zustand zwingt mich, ganz anders zu denken. Denn der Mann, der ein solches Werk unternähme, wie viel Zeit müßte er wohl darauf verwenden? —

Die

Die Tagelöhner in den Überſetzungs-Fabriken werden herzlich über mich lachen, — wenigſtens ſo viele Jahre, als die Ilias Bücher enthält! Dieſe ganze Zeit darf er gar keinem andern, als bloß dieſem Geſchäfte weihen. Er muß im Homer leben und weben, und beſtändig voll davon ſeyn. Aber wie kann dieß ein Gelehrter, der ein Amt, und folglich andere Geſchäfte hat? Gelehrte ohne gewiſſe Amtsverrichtung gibt's bey uns wenige, und auch dieſe trachten eifrig nach einer Verſorgung. Wo iſt der Gelehrte, der alle Vortheile ausſchlagen, und ein Märtyrer des Homer werden wollte? Ich fände hierzu bey mir keinen innerlichen Beruf, wenn ich auch mit Engelgaben zu dieſem Werke ausgerüſtet wäre. Denn mein Vaterland iſt in aller Abſicht kalt. Pope wurde in England durch den Homer zum reichen Manne; der Deutſche Überſetzer würde, auf mein Wort! dabey verhungern, wenn er nicht ſonſt zu leben hätte. Wo iſt der Deutſche Fürſt, der zur Ehre der Deutſchen Literatur einen Gelehrten, bloß als Gelehrten, einer Belohnung werth hielte? — Doch, hiervon läßt ſich nichts ſagen; man predigt damit denen aus den drey oberen Facultäten ein Ärgerniß und den Deutſchen Fürſten eine Thorheit. Ich ſage demnach, ſo lange Deutſchland das bleibt, was es bisher war, ſo lange haben wir keinen guten Deutſchen Homer zu gewarten!

Ilias.

Erste Rhapsodie. V. 1—303 *).

Sing', Göttinn, den unselgen Groll Achill's,
Des Sohnes Peleus, welcher tausend Weh
Auf die Achäer lud, in's Todtenreich
So vieler Starken tapfre Seelen trieb,
Und ihre Leichen hin, ein Raubmahl, warf
Den Hunden und den Aaren allzumahl.
So aber ward der Wille Zevs erfüllt:
Sint zwischen Atreus Sohn, dem Könige
Der Scharen, und dem göttlichen Achill
Der Zwiespalt, da sie haderten, begann.
Wer von den Göttern gab sie unterthan
Der Zwietracht, daß sie stritten? Jupiter's
Und der Latona Sohn. Denn der, ergrimmt
Auf Agamemnon, wiegelt' in dem Heer
Der Griechen böse Pestilenz empor,
Wovon dahin das Volk im Lager starb,
Weil seinen Priester Atreus Sohn entehrt.
Denn seine Tochter zu erlösen, traf
Im Schiffsgelager Chryses ein, und both
Viel überköstliche Geschenke dar.

*) Dieses Bruchstück der ersten Rhapsodie ist mit den handschriftlichen Verbesserungen des Übersetzers aufgenommen. Die außer dem in dem oben angezeigten Bande der Klotzischen Bibliothek zur Presse gegebenen ersten fünf und sechzig Verse des sechsten Gesanges sind dagegen hier weggeblieben, und folgen hernach durchaus umgearbeitet, im Zusammenhange.

D. H.

In ſeiner Hand den güldnen Zepterſtab,
Umwunden mit des fernhin treffenden
Apoll geweihter Inſul, fleht' er die
Achäer insgeſammt, doch allermeiſt
Die zwey Erzfeldherrn, Atreus Söhne, an:
Atriden, und ihr fußgeharniſchten
Achäer! Heil von den Unſterblichen,
Die in Olympus Sälen walten, euch,
Zu ſtürzen Priam's Stadt, und glücklich heim
Zu kehren. Doch erlaßt mein trautes Kind
Mir auch! Empfangt dieß Löſegeld dafür!
Und ehrt den fernhin treffenden Apoll!
Und günſtig riefen die Achäer aus:
Verehren müſſe man ſein Prieſterthum,
Und nehmen ſein hochköſtliches Geſchenk.
Doch ſo gefiel's des Königs Herzen nicht.
Der König wies ihn ſchnöde von ſich ab,
Und ſchnob dieß donnernde Geboth ihm nach:
Daß ich dich, Alter, nimmermehr fortan
Betrete bey den hohlen Schiffen hier!
Verzeuch mir nicht, und komm mir nie zurück!
Fürwahr! Nichts frommen möchte dir ſodann
Die Inſul und das Zepter deines Gotts.
Nein! Sie erloſſ' ich nicht, bevor daheim,
Auf Argos Burg, vom Vaterherde fern,
Durchſingernd ihr Geweb', und Nachts mein Bett
Verſehend, erſt das Alter ſie befällt.
Von hinnen dann! Entrüſte mich nicht mehr!
Auf daß du ſcheideſt ohne Harm von hier.
So rief er, und der Greis erbangte drob;
Und ſchlich, gehorchend ſeinem Ruf, verſtummt
An dem Geſtade des erbrauſenden

Oceanus dahin. Doch bethet' er,
Als er entfernt von dannen einſam ging,
Inbrünſtig zum gewaltigen Apoll,
Der ſtrahlenlockigen Latona Sohn:
Vernimm, o Silberbogens Held, der du
Beſchirmeſt Killa, die hochherrliche,
Und Chryſa, und ein allgewaltiger
Beherrſcher biſt von Tenedos, vernimm
O Smintheus, mein Gebeth! Behing ich je
Mit Kränzen dein gefällig Heiligthum,
Verbrannt' ich jemahls fette Hüften dir
Von Farren und von Ziegen ohne Fehl;
O ſo erfüll' itzt die Verwünſchung mir,
So räche meine Zähren dein Geſchoß
An den Achäern! Alſo bethet' er.
Und ihn vernahm Apollo Phöbus, fuhr
Herunter von Olympus Zinnen, Grimm
In ſeinem Buſen. Von den Schultern hing
Der Bogen und der Köcher, rund bedeckt.
Hell klirreten die Pfeil' am Rücken des
Ergrimmten Gottes, wann er nieder trat.
Er zog wie Mitternacht; unweit des Heers
Ließ er ſich hin, und ſchnellte ſein Geſchoß
Klang ging vom Silberbogen grauſenvoll.
Die ſchnellen Hund' und Mäuler traf er erſt,
Jagd' aber bald den mörderiſchen Pfeil
Auch auf ſie ſelbſt. Und raſtlos loderten
Mit Leichen Scheiterhaufen ohne Zahl.
Neun Tage lang fuhr ſein Geſchoß in's Heer.
Am zehnten aber ſchart' Achill das Volk
Zuſammen. Juno gab ihm dieß in's Herz;
Sie jammert' es der Griechen, die ſie ſo

Dahin ſah ſterben. Alles Volk erſchien.
Es ſchloß ſich die Verſammelung; und hier
Erhob Achill zuförderſt ſich, und ſprach:
Sohn Atreus, nunmehr, dünkt mich, werden wir
Durch neues Irrſal rückwärts müſſen fliehn.
Wenn nur der Tod uns noch entrinnen läßt;
Denn Krieg und Peſt bekämpfen uns vereint.
Auf dann, und laß der Seher einen uns
Befragen, oder einen Prieſter, oder auch
Der Träumedeuter einen (denn der Traum
Kommt auch vom Zevs), der kund uns thu', warum
Der Fernhintreffende ſo zornig ſey.
Er zürnt vielleicht um Hekatomben und
Gelübde, oder will, verſöhnt durch Fett
Von Lämmern und von Ziegen ohne Fehl,
Von uns verbannen dieſe Peſtilenz.
Er ſprach's und ſetzte ſich. Nach ihm erhob
Sich Kalchas, Theſtor's Sohn, der weiſeſte
Der Seher. Kund war ihm die Gegenwart,
Die Zukunft und Vergangenheit. Durch den
Prophetengeiſt, den ihm Apoll verliehn,
Hatt' er die Griechiſchen Geſchwader fern
Bis Ilion geführt. Und Kalchas hub
Voll weiſen Muths ſo zu verkünden an:
Achill, Zevs Liebling, du gebietheſt mir,
Den Grimm Apolls, des fernhin treffenden
Beherrſchers zu verkünden. Wohl, es ſey!
Du aber ſchwör' auch mir zuvor den Bund,
Mein Helfer ſtracks mit Mund und Arm alsdann
Zu ſeyn. Denn ich befahre, daß ein Mann

Ergrimmen wird, der mächtig über all'
Achäer herrscht, dem Jeglicher gehorcht.
Und viel vermag ein König, welcher mit
Dem schlechtern Manne hadert. Ob er auch
Denselben Tag den Zorn verdauete,
So nährt' er doch die Tücke noch nachher
In seiner Brust, bis er sie ausgeführt.
Sprich also! Wirst du mein Vertreter seyn?
Und ihm erwiederte der rasche Held:
Getrost verkünd' uns deine Weißagung!
Nein! Wahrlich! Beym Apoll, dem Liebling Zevs,
Zu welchem du empor, o Kalchas, flehst,
Wenn du den Griechen Götterspruch' enthüllst!
Daß, so ich lebe, so mein Auge schaut,
Nicht Einer der Achäer allzumahl
Gewaltsam seine Hände gegen dich
Empor bein hohlen Schiffen heben soll;
Und nenntest du den Agamemnon selbst,
Der doch den Mächtigsten im Heer sich preist.
Nun hub getrost der heilge Seher an:
Nein! Er zürnt nicht um Hekatomben, noch
Gelübde; seines Priesters halben, den
Der König schändete, da er nicht los
Die Tochter ließ, und an die Lösung nahm,
Hat dieses Weh Gott Smintheus uns gesandt,
Und wird es förder senden. Denn er wird
Den schweren Arm vom Tödten eher nicht
Zurücke ziehn, bis die schwarzäugige
Chryseis er dem Vater unerkauft,
Uneingelöset, wieder gibt, und die
Geweihte Hekatombe mit ihr schifft
Gen Chrysa. Dann wird er vielleicht versöhnt.

Er sprach's, und setzte sich; und gleich erstand
Der Held und der Regierer weit und breit,
Atrides Agamemnon, unmuthsvoll.
Sein schwarzes Herz war hoch mit Grimm erfüllt;
Die Augen funkelten den Flammen gleich;
Wild schoß er sie auf Kalchas, und hub an:
Prophet des Bösen, nimmer hast du mir
Was Wonniglichs verkündet! Immerdar
Freut sich dein Herz, mir Bös zu prophezeyn!
Heil hast du nie verkündet, nie gewährt!
Nun weißagst du den Griechen abermahl,
Gott Sminthens send' uns darum dieses Weh,
Weil ich die herrlichen Geschenke nicht
Für Chryses Tochter nehmen wollte. Denn
Ich nähm' sie lieber mit mir heim, weil sie
Mir werther selbst, als Klytämnestra ist,
Die eine Jungfrau mir zum Weibe ward.
Denn diese weicht ihr nicht am Leibe, noch
An Bildung, noch am Geiste, noch an Kunst.
Doch geb' ich sie zurück, wenn's besser ist.
Ich wünsche mehr des Heeres Heil, als sein
Verderben. Aber nun bereitet mir
Stracks einen andern Preis, auf daß ich nicht
Der einzig unbelohnte Grieche sey.
Denn solches ziemt sich nicht. Ihr alle seht,
Daß meiner itzo eines Andern wird.
Da rief der rasche göttliche Achill:
Du Allerstolzester, Habsüchtigster,
Wie sollen dir itzt die starkmüthigen
Achäer einen Preis gewähren? Denn
Gemeine Sachen sind nicht aufbewahrt.

Was wir aus Städten raubten, iſt getheilt.
Und es geziemt ſich nicht, daß nun das Volk
Dieß wiederum zuſammen häufe. Gib
Sie doch nur itzt dem Gotte wieder. Wir
Achäer wollen drey- und vierfach dir
Sie einſt vergelten, ſo uns Zevs den Raub
Der mauerfeſten Ilion gewährt.
Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Nicht alſo täuſche mich in deinem Sinn,
Du göttergleicher, ſtattlicher Achill!
Du überhohleſt, du beredſt mich nicht!
Dir ſelber willſt du einen Preis, und ich
Soll darben? Du befiehlſt mir, ſie zurück
Zu geben? Wohl! wenn die ſtarkmüthigen
Achäer einen andern Preis mir dann
Gewähren, welcher dieſes würdig iſt,
Und meinem Herzen eben ſo behagt.
Gewähren ſie ihn nicht, ſo nehm' ich ſelbſt;
So komm' ich, und entreiſſ' entweder dir
Den deinigen, dem Ajax, oder dem
Ulyß den Preis. Ergrimmen wird gewiß
Der, über welchen ich gerathen muß.
Doch, hiervon reden wir hernach. Jetzt laßt
Ein ſchwarzes Schiff uns in das Weltmeer ziehn,
Bequeme Ruderer verſammeln, drauf
Die Hekatombe laden, und ſie ſelbſt
Hinein dann führen, die ſchönwangige
Chryſeis. Von den Fürſten irgend wer
Sey Führer! Ajax, oder Diomed,
Ulyß, der weiſe, oder du Achill,
Erſchrecklichſter der Sterblichen, auf daß
Dein Opfer den Apoll beſänftige!

Da ſchalt Achill, und blickt' ihn grimmig an:
Ha! Du mit Unverſchämtheit angethan,
Du Wuchergieriger, wie mag wohl noch
Ein Grieche willig dir gehorchen? Wie
Im Hinterhalte harren, oder mit
Den Feinden muthig kämpfen? Denn ich zog
Der kriegeriſchen Troer wegen nicht,
Die ſchuldlos an mir ſind, zur Fehd' hierher.
Nie haben ſie mir meine Stier' entführt,
Nie meine Roſſe; noch im nährenden
Und ackerreichen Phtia Ernten je
Verderbt; da zwiſchen uns ein brauſend Meer
Und viele ſchattige Gebirge ſind.
Nur dir gefolget insgeſammt ſind wir,
Nur dir in Fron, du Unverſchämteſter,
Den Menelaus und dich Hündiſchen
Zu rächen an den Söhnen Ilion's.
Doch hierauf achteſt, hierum ſorgſt du nicht.
Du drohſt ſogar, mir meinen Ehrenlohn
Hinweg zu raffen, welchen ich mit ſo
Viel Müh' errang? Den die Achäer mir
Gegeben? Ich empfange außer dem
Nie einen Preis, gleich deinem. Wann von uns
Dereinſt die völkerreiche Ilion
Zerrüttet wird — verwaltet gleich mein Arm
Das Meiſte dieſes ungeſtümen Kriegs —
So wird dir doch, wann die Vertheilung kommt,
Der größre Preis; ich aber trage nur
Den ſchlechtern und geringern auf mein Schiff,
Wann meine Hände laß vom Streiten ſind.
Zurück alſo gen Phtia! Beſſer iſt's,
Ich führe mein Geſchwader wieder heim.

Doch dünkt mich, daß du hier nach meiner Schmach
Dir keine Schätz' und Reichthum sammeln wirst.
Der Feldherr aller Heer' erwiedert' ihm:
Fleuch immerhin! wenn die Begierde dich
Ergreift. Ich fleh' dich keinesweges, hier
Noch meinethalben zu verziehn. Es sind
Noch Andre, die mich rächen werden, da;
Vor Allen aber mein Berather Zevs.
Bist du doch so mir der verhaßteste
Von allen gottgepflegten Königen.
Denn immerdar ist deine Wonne Zwist,
Und Fehd', und Schlacht. Wenn du ein Krieger bist,
So hat dir's Gott verliehn. Zeuch immer nur
Mit deinen Schiffen und Gefährten heim.
Beherrsche deine Myrmidonier!
Ich achte nicht auf dich und deinen Zorn:
Ich drohe dir sogar: Gleichwie Apoll
Mir Chryses Tochter nimmt, die ich
Auf meinem Schiffe durch die Meinigen
Ihm senden will, so komm' ich und entführ'
Aus deinem Zelt die rosenwangige
Briseis, deinen Preis; daß du erfahrst,
Wie mächtiger ich sey, und Jeglichen,
Sich kühn mir gleich zu stellen, schaudere.
Er sprach's; und Wuth ergriff Achill'en.
Sein
Verwildert Herz berathschlagt' hin und her,
Ob mit gezücktem Schlachtschwert von der Hüft'
Er los auf Agamemnon stürzen und
Ihn morden, oder ob er seinen Grimm

Vielmehr itzt ſtillen, und ſein Ungeſtüm
Bezähmen ſollte? Als es ſo noch ſtürmt'
In ſeiner Bruſt, und er das lange Schwert
Der Scheid' entzog, kam Pallas vom Olymp,
Herab geſandt von Juno, die ſie Zwey
Gleich liebte, und bekümmert um ſie war.
Sie hielt am Nacken des Achill, ergriff
Ihn bey dem goldnen Haare, ihm allein
Nur ſichtbar; denn kein Andrer ſchaute ſie.
Der Held erbebte, wandte ſein Geſicht,
Erkannte bald die Göttinn Pallas, der
Die Augen ſchrecklich funkelten, und hub
Zu ihr mit ſchnell beſchwingten Worten an:
Was fuhreſt du, o Tochter Aegioch's,
Herab? Damit du ſäheſt dieſe Schmach
Von Agamemnon? Ha! Ich ſchwöre dir's
Hoff' auch, daß es vollendet werden wird;
Verderben ſoll ihn bald ſein Übermuth!
Ihn aber redte die blauäugige
Mine... an: Zu ſtillen deinen Zorn,
So du gehorcheſt, fuhr ich vom Olymp,
Herab geſandt von Juno, die euch Zwey
Gleich liebet, und bekümmert um euch iſt.
Wohlan! Laß ab vom Zwiſt: Zeuch nicht dein Schwert.
Mit Worten aber ſchilt ihn! Denn mein Mund
Verkündet dir, was bald geſchehen wird:
Es ſollen drey Mahl ſo viel herrliche
Geſchenke wegen dieſer Schmach dereinſt
Dir werden. Drum gehorch', und zähme dich.
Da ſprach der raſche göttliche Achill:
Es ziemet ſich, daß ich auf eur Gebeth,

O Göttinn, acht', ob itzo schon in mir
Mein Herz ergrimmet, da mir's besser ist.
Denn wer auf das Geboth der Götter merkt,
Der wird von ihnen wiederum erhört.
Und er hielt innen mit der schweren Faust
Am Silbergriff, und stieß das lange Schwert
Gehorchend rückwärts in die Scheid' hinab.
Sie aber hob sich wieder Himmel an,
Zur Wohnung Zevs und der Unsterblichen.
Allein Achill ließ noch nicht ab vom Zorn,
Und hub von neuem hart zu schelten an:
Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz! Nimmer hat's dein Muth
Gewagt, sich mit dem Heer vereint zum Kampf
Zu waffnen; nimmer mit den Wackersten
Im Hinterhalt zu harren. Denn dieß dünkt
Dich arg wie Tod. Behaglicher mag's seyn,
Durch's weite Heer der Griechen Jedes Preis
An dich zu raffen, der dir widerspricht.
O König und Erwürger deines Volks!
Nichtswerthe sind es, die du unterjochst! —
Fürwahr! Sonst wär' es deine letzte Schmach. —
Doch ich verkünd' und schwöre dir darob
Den hohen Schwur: So wahr dieß Zepter hier
Nie wieder Zweig' und Blätter treiben, noch
Je wieder grünen wird, nachdem's einmahl
Vom Stamm auf dem Gebirge losgetrennt,
Und Rind' und Blätter rund herum das Erz
Herab geschälet, daß in Händen die
Achäer es als Rüger führeten,
Zu wahren alle Satzung Kronions —
Dieß sey an dir ein unentweihter Schwur! —

So wahr ſoll ſehnendes Verlangen noch
Die Scharen der Achäer insgeſammt
Nach dem Achill befallen, wann dereinſt
Vom Heldenwürger Hektor ſie in Meng'
Ermordet ſtürzen werden. Du wirſt dann
Sie nicht erretten können, ob du auch
Dich härmteſt. Scharfer Unmuth wird vielmehr
Dein Herz in dir zernagen, daß du ſo
Den braveſten der Danaer verſchmäht.
So ſchwur der Sohn des Peleus, ſchl·uderte
Zu Boden den mit goldnen Buckeln reich
Beſchlagnen Zepterſtab, und ſetzte ſich.
Ihm gegen über wüthet' Atreus Sohn.
Nun aber fuhr der weiſe Pylier,
Der ſüß und laut beredte Neſtor auf.
Von ſeiner Lippe floſſen lieblicher
Die Tön', als Honigſeim. Schon waren zwey
Geſchlechter Sterblicher verweſet, die
Mit ihm erzogen waren, und zugleich
Mit ihm auf Pylos ſeligem Gefild'
Einſt wallten. Er beherrſchete nun ſchon
Das dritte. Dieſer hub mit weiſem Muth
Itzt zwiſchen ihnen ſeine Rede an:
Ihr Götter! Welch entſetzlich Drangſal fährt
Auf der Achäer Land daher! Fürwahr!
Deß wird ſich Priam freuen und ſein Haus;
Frohlocken werden alle Troer drob
In ihren Herzen, wann nun ihnen kund
Eur Hader wird, die ihr an Rath und Kraft
Zu ſtreiten über alle Griechen ſeyd.
O laßt euch drum von mir vermahnen! Denn
Ihr ſeyd ja Beyde jünger. War ich doch
Einſt größern Kriegsgewaltigen, denn ihr

Zur Seit', und nimmer achteten sie mich
Gering'. Denn Helden, ihnen gleich, sah ich
Noch nirgends, werd' auch nimmer solche sehn,
Als wie Dryant, der Völkerweider, war,
Als Held Pirithous, Exadius,
Als wie der gotterhabne Polyphem,
Und Theseus, gleichend den Unsterblichen.
Kein Erdgeborner ist zu solcher Kraft,
Wie sie, gediehn. Die Stärksten waren sie,
Und mit den Stärksten wagten sie den Kampf.
Sie fochten mit Centauren im Gebirg',
Und mordeten sie gräßlich. Solchen war
Ich einst zur Seit', als ich aus Pylos, fern
Vom Apischen Gefilde, kam. Sie selbst
Beriefen mich; und nach Vermögen focht
Ich neben ihnen. Aber wider sie
Bestünde nimmermehr ein Sterblicher,
So wie sie jetzt sind; dennoch merkten sie
Auf meinen Rath, und folgten meinem Wort.
Wohlan! So folgt auch ihr; denn Folgen ist
Euch besser. Du, entreisse Diesem nicht
Sein Mädchen, ob du's gleich vermagst. Laß ihm
Den Preis, den die Achäer ihm einmahl
Gegeben! Du, Pelide, hadre mit
Dem König nicht! Denn solcher Heldenruhm
Fiel keinem Zepterführer je in's Loos,
Als ihm, den Zevs verherrlicht hat. Bist du
Der Stärkere, weil eine Göttinn dich
Gebar, so ist er mächtiger, denn er
Gebeuth viel Mehrern. Sohn des Atreus, nun
Bezähme deine Wuth; so will ich dann

Auch den Achilles flehn, von ſeinem Grimm
Zu laſſen, der für's Ungeſtüm des Kriegs
Ein mächtig Bollwerk der Achäer iſt.
Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Fürwahr! Du redeſt weiſe, Greis. Allein,
Hier dieſer Mann will über Alle ſeyn;
Uns Alle will er unterjochen, er!
Uns allzumahl beherrſchen; Allen will
Sein Wink gebiethen. Aber das gelingt
Ihm nimmer. Wenn ihn die Unſterblichen
Zum Kriegesmann geſchaffen, haben ſie
Drum Schmähung ihm zu reden auch vergönnt?
Ihn unterbrach der göttliche Achill:
Fürwahr! Ein Zage wär' ich und ein Tropf
Zu ſchelten, ſo ich dir in Allem, was
Nur dir behaget, wiche! Andern magſt
Du ſo befehlen. Mir gebeuth nur nicht!
Ich will nicht unterthan dir ſeyn. Vielmehr
Vernimm noch dieſes, und verſchleuß es tief
In dein Gedächtniß! Dieſer Arm ſoll nicht
Des Mädchens halber ſtreiten, noch mit dir,
Noch auch mit einem Andern, wenn ihr mir
Nun eure Gabe nehmt. Allein was ſonſt
Auf meinem ſchnellen ſchwarzen Schiff noch iſt,
Sollſt du mir wider Willen nicht entziehn.
Ha! Wag' es nur; auf daß auch Dieſe hier
Es innen werden, wie ſo ſtracks mein Speer
Von deinem ſchwarzen Blute triefen ſoll!

2.

Ilias.

Fünfte Rhapsodie *).

Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von der Stoffe trieft!
Klopstock.

Prolog an's Deutsche Publicum.

Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beschaffenheit einer Homerischen Übersetzung, nebst einigen Probe-Fragmenten drucken **), und ich dachte Wunder, mein liebes Publicum, was du dazu sagen würdest! Du hast aber wenig, oder nichts gesagt; woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener, in meinen ersten Jugendjahren verfertigten Proben Schuld gewesen seyn mag. Seitdem sind — bild' ich mir ein — die Schwingen mir besser gewachsen. Darum bring' ich dir nochmahls ein Probestück, um zu vernehmen, ob du nun, oder nimmer etwas dazu sagen werdest? Statt wiederhohlter Ausstellung jenes ganz

*) Ein Theil dieser Rhapsodie (vom 1. bis zum 357. Verse der Übersetzung) ist aus dem Deutschen Museum (1. Band. Leipzig. 1776. 1. S.) genommen; der andere aus der Handschrift, die völlig zum Drucke fertig da lag.
D. H.

**) S. Klotz'ens Bibliothek der schönen Wissenschaften. VI. Band. 1 — 41. S.

ganz umgearbeiteten Verſuchs, hab' ich mit Fleiß eine andere, und zwar nicht die intereſſanteſte, ſondern eine Rhapſodie gewählt, welcher ſo ſehr, als irgend Einer, der Vorwurf langweiliger Schlachterzählungen gemacht werden kann. Mir ſcheinen dieſe am ſchwerſten.

Nicht ſchlechter, als dieß Probeſtück, bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigſtens die Ilias zu verdeutſchen. Daher ſoll dieß eine Frage ſeyn: Ob du einen ſolchen Homer verlangeſt?

Unſäglich mühſam iſt's, den Homer, ohne Zuſatz und Abgang, poetiſch zu verdeutſchen. Bleich, hager und halb ſchwindſüchtig grübelt man ſich dabey, und wenn die Schwungkraft während deß erſchlafft iſt, ſo muß man ſich oft ſo gewaltſam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, verſuch' es nur mit zehn Verſen! Findet er's dennoch anders, ſo iſt er entweder ein Halbgott, oder ein . . . .

Daher darfſt du mir's nicht verargen, mein Publicum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit verſichert, für dich zu arbeiten Luſt habe. Ich müßte mein Leben haſſen, wenn ich für deinen Kaltſinn, oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte.

Die bloße Gier nach dem Nahmen, bey Kennern der Mann zu heiſſen, der im Stande war, den Homer zu verdeutſchen, kann mich nicht ſpornen, das mühſelige Werk zu vollenden. Schon dieſe Probe muß hinlänglich ſeyn, mir jenen Nahmen zu oder ab zu ſprechen. Denn der Starke, deſſen Fauſt Ein Hufeiſen zerbröckelt hat, heißt der Starke, und heißt es

um nichts mehr, wenn er sein Stück auch noch vier und zwanzig Mahl wiederhohlt hätte.

Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publicum, daß du viel zu karg und arm bist, mich für meinen Homer, wie der Britte Pope'n für den seinigen zu bereichern. Und doch sollte mir mein Geschäft weit leichter und angenehmer seyn, wenn ich mir den freyen und fesselosen Schwung des Britten erlauben dürfte. Aber um so weniger steht's mir an, für zwey Gulden Buchhändlerlohn deinen glatzigen, triefäugigen, buckelichen, kurz, gotteserbärmerlichen Thersiten zur Musterung zu stehen.

Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edeln und Weisen Antwort auf meine Frage. Werden diese meine fernere Bemühung verbitten, oder gar schweigen, die Thersiten aber kreischen, ohne daß die Edeln, die Ulysse, ihre güldenen Zepter auf die Höcker der Schreyer herab schwingen, so bin ich keineswegs der Mann, der ungebethen sich zudrängen wird. Dann mag's ein Anderer, oder nie Einer besser machen. Mir gleich viel! Über meine bereits fertige Arbeit aber sprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

„Es schlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dieß nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt!"

Keine Ziererey! Ich bin's, der nichts leichter, als dieß Wort halten kann und wird.

Nun gab Minerva Diomeden Kraft
Und Heldenmuth, daß er vor allem Volk
Den höchsten Ruhm errang, und facht' auf Helm
Und Schild ein immer reges Feuer an.
Dem Herbstgestirn, wann's sich im Ocean
Gebadet, und am hellsten flimmert, glich
Die Lohe, so von Haupt und Schulter flog.
So trieb sie ihn in's tiefste Schlachtgewühl.
Es hatt' ein Troer, Dares, reich und fromm,
Und Priester in dem Tempel des Vulkan,
Zwey Söhne, kundig jeder Art des Streits,
Den Phegeus und Idäus ausgesandt.
Die stießen jetzt abseit auf Tydeus Sohn.
Vom Wagen Sie herab, und Er zu Fuß,
Vom Boden auf, begannen das Gefecht.
Zuerst warf Phegeus seinen langen Speer.
Die Spitze fuhr am linken Schulterblatt
Vorbey, und faßte nicht. Nun aber fiel
Der Sohn des Tydeus aus, und nicht umsonst
Entfloh der Faust das eherne Geschoß.
Gerade traf's die Busenkerb', und warf
Vom Wagen ihn herab. Idäus floh,
Ließ hinter sich das prächtige Geschirr,
Und den erschlagnen Bruder, ohne Muth,
Ihn zu vertheidigen. Auch wär' er selbst
Vielleicht dem schwarzen Tode nicht entflohn,
Wenn nicht Vulkan, in Nebel eingehüllt,
Des Alten Gram zu trösten, ihn entrückt.
Geschirr und Spann zog Diomedes fort,
Und sandt' es durch die Seinigen zu Schiff.
Die Troer, so auf Dares Söhne sahn,

Erbebten insgesammt, als dieser floh,
Und der erschlagen bey den Rädern lag.
Damahls ergriff den ungestümen Mars
Minerva bey der Hand, und redt' ihn an:
Mars, blutbesprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen! Du Wehrzertrümmrer! Horch!
Wie wär's, verließen wir der Menschen Schlacht,
Und stellten's lieber Vater Zeus anheim,
Den Sieg nach Selbstgefallen zu verleihn?
Komm, meide du mit mir des Vaters Zorn.
Sie sprach's, und zog den wilden Mavors fort,
An des Skamander grünes Ufer hin.
Nun flohn die Troer vor den Danaern,
Und jeder Fürst erwürgte seinen Mann.
Der Völker Feldherr Agamemnon warf
Den Halizonenführer Hodius
Vom Kriegeswagen ab. Er wollte fliehn;
Doch Agamemnon schoß die Lanze nach,
Gerad' ihm zwischen beyden Schultern durch,
Bis vorn zur Brust hinaus. Er fiel, und laut
Errasselte die Rüstung über ihm.
Den Phästus, Borus Sohn, gebürtig aus
Dem ackerreichen Tarneland, erschlug
Idomeneus. Der speergeübte Held
Durchbohret' ihm, als er zu Wagen stieg,
Die rechte Schulter mit dem langen Speer.
Er fiel, und grause Nacht umgab sein Aug'.
Des Siegers Knappen theilten seinen Raub.
Den jagdenkundigen Skamandrius
Erlegte Menelaus scharfer Spieß.
Diana selbst hatt' ihn die Kunst gelehrt,

Zu fällen jeglich Wild des Haingebirgs.
Allein jetzt half dem wackern Jäger nicht
Die Himmelsjägerinn, nicht seine Schützenkunst.
Der speerberühmte Menelaus schoß
Ihm auf der Flucht die Lanze hinten nach,
Den Mittelrücken und die Brust hindurch.
Jach stürzt' er vorwärts hin zu Grund, und laut
Errasselte die Rüstung über ihm.
Durch Merion's Geschoß fiel Pherekus,
Harmonidis, des edeln Künstlers, Sohn,
Geübter Hand in manchem Kunstgewerk,
Weil er ein Liebling bey Minerven galt.
Er war es, der dem Paris einst das Schiff,
Das Unglücksschiff, des ganzen Troervolks
Verderben, und zugleich auch seins, erbaut;
Denn fremd war ihm der Spruch der Ewigen.
Auf seiner Flucht ereilt' ihn Merion,
Traf hinten rechts ihm in's Gefäß, und durch
Und durch hin, zwischen Blas' und Hüftbein, drang
Die Spitze vor. Laut heulend sank er hin
Auf's Knie, und Todesschatten hüllt' ihn ein.
Antenor's Sohn, Pedäus, fiel hierauf
Durch Meges Hand. Ihn hatte, wenn er schon
Ein Bastard war, die edelmüthige
Theano, eignen Leibeskindern gleich,
Zu Gunsten ihres Gatten groß genährt.
Der speerberühmte Meges rannt' ihm nach,
Und schoß durch's Hinterhaupt, bis vorn hinaus,
Den scharfen Speer, der Zung' und Zahn zerschnitt.
Er fiel zu Grund', und knirscht' in's kalte Erz.

Eyrypylus, Evämon's Sohn erſchlug
Hypſenor'n, einen Sohn Dolopion's,
Der Prieſter beym Skamander war, und hoch,
Gleich einem Gott, im Volk geehret ward.
Ihm traf der Sohn Evämon's auf der Flucht
Die Schulter mit dem ſcharfen Schwert, und hieb
Herab den ſchweren Arm, der blutig hin
Zu Boden fiel. Das mächtige Geſchick
Umzog mit Todesnacht ſein Angeſicht.
So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Wer aber Tydeus Sohn ſah, wußte nicht,
Ob er Achäer, oder Troer wär'.
Er ſchoß durch's Feld, wie ein empörter Strom,
Deß Wogenſturz die Brücken nieder wirft.
So wie vor ihm die feſten Brücken nicht,
Und nicht die Hagen grüner Kämpe ſtehn;
Wie ſach, wann Gottes Regen nieder rauſcht,
Er hinſchießt, und durch's Thalgefilde fort
Den blühnden Fleiß der jungen Pflüger ſchleift;
Alſo zerſtoben jetzt vor Tydeus Sohn
Der Troer dichte Reihn, und konnten nicht,
So viel auch ihrer ſtanden, widerſtehn.
Allein Lykaon's hoch berühmter Sohn,
Als er ſo toben durch das Schlachtgefild',
Und die Geſchwader ihn zerſtöbern ſah,
Spannt' eilend ſeinen krummen Bogen auf,
Und traf ihn, als er angeſtürmet kam,
Gerade durch des Panzers Höhlung fuhr
Der ſchnelle Pfeil zur rechten Schulter ein.
Bald troff am Panzerrock das Blut herab;
Und hoch frohlockend rief Lykaon's Sohn:

Wohlauf, ihr Troer! Auf, ihr Reiſigen!
Getroffen iſt der Feinde Tapferſter!
Weit trägt er nicht den Pfeil des Todes fort,
So wahr Zeus Sohn aus Lycien mich rief!
Alſo frohlockt' er; aber Tydeus Sohn,
Den dieß Geſchoß nicht fällte, trat zurück,
Und an die Reiſigen, zum Sthenelus:
Geſchwind' herab, Sohn Kapaneus, und zeuch
Dieß ſchmerzliche Geſchoß der Schulter aus!
Und ſchnell entſprang dem Wagen Sthenelus,
Und zog den Pfeil, der durch und durch gebohrt,
Der Schulter aus. Viel Bluts entſprudelte
Dem Kettenpanzer nun; allein der Held
Hub unterdeß alſo zu bethen an:
Vernimm mich, unbezwungne Tochter Zeus!
Stand deine Gunſt in heiſſer Menſchenſchlacht
Je mir und jemahls meinem Vater bey,
So neige ſie auch heut, o Göttinn, mir!
So treib' in meinen Lanzenwurf den Mann,
Und laß mich morden ihn, deß Pfeil mich traf,
Der jetzt frohlockt, es werde mein Geſicht
Nicht lange jener Sonne Glanz mehr ſchaun.
So bethet' er. Minervens Ohr vernahm's,
Und ſie verſah Fuß, Arm und jeglich Glied
Sofort mit Leichtigkeit, trat zu ihm hin,
Und ruft' ihm die beſchwingten Worte zu:
Getroſt, mein Diomed, zurück zur Schlacht!
Denn merk'! Von nun an gab ich dir in's Herz
Den unerſchrocknen Vatermuth, den Muth
Des Tartſchenſchwingers Tydeus im Gefecht,
Und zog vor deinem Blick den Nebel weg,

Der vormahls ihn umgab, daß du hinfort
Erkenneſt, wer ein Gott ſey, oder Menſch;
Und nicht, ſo dich ein Gott zum Kampfe reizt,
Entgegen ſtreiteſt dem Unſterblichen.
Käm' aber Venus in die Schlacht herab,
Die nur, die treffe dein geſchliffnes Erz!
So ſprach die blonde Pallas, und entwich.
Er aber ſchritt in's Vordertreffen vor;
Und gierte gleich vorhin ſein Muth nach Streit,
So füllt' ihn doch jetzt drey Mahl größre Kraft.
Gleichwie der Leu, der in die Hürden ſprang,
Und bey der Wollenherde zwar verletzt
Vom Hirten, aber nicht gefället ward,
Gereitzten Grimms unbändig wieder kehrt,
Zu Stalle dringt, das unbewehrte Vieh
Zerſcheucht, eins über's andre drängt, und, hui!
Zurück die hohen Schranken überſetzt;
So wüthig drang der Held in Troa's Heer.
Und nun empfing Aſtynous den Tod,
Und drauf Hypenor, ſeines Volkes Hirt.
Dem ſtieß er über'n Zitz den ehrnen Speer,
Und dieſem hier hieb er das lange Schwert
Beym Schulterwirbel ein, und hieb ihm glatt
Von Rücken und Genick die Schulter ab.
Die ließ er hinter ſich, und eilte fort,
Dem Abas und dem Polyidus zu.
Eurydamas, ein traumerfahrner Greis,
Ihr Vater, hatte keinen Traum, bevor
Sie von ihm zogen, ihnen aufgeklärt.
Denn beyd' erſchlug der ſtarke Diomed,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus.
Beym Xanthus und bey Thoon fuhr er fort,

Von Phänops hoch bey Jahren erſt erzeugt.
Entnervt vom herben Alter, ward hinfort
Für ſeine Güter ihm kein Erbe mehr,
Und die entſeelte Tydeus ſtarker Sohn.
Umſonſt erharrte nun der Greis daheim
Der Söhne Wiederkehr. Statt ihrer kam
Ihm Weh und bittres Ungemach zu Haus;
Der Sippſchaft aber fiel ihr Erbe zu.
Drauf fiel er noch zwey Söhne Priamus,
Den Chromius und den Echemon, die
Vereint von Einem Wagen ſtritten, an.
Wie wenn der Leu in Rinderherden ſpringt,
Und einer Stärken, oder einem Stier,
Im Dickicht weidend, das Genick zerknirſcht;
So wüthig ſtieß er ſie vom Wagen hoch,
Trotz ihrem Widerſtand, herab, und zog
Die Rüſtung ihnen aus, und ſandt' ihr Spann
Durch ſeine Kriegsgenoſſen nach dem Schiff.
Äneas, als er ſo die Schlachreihn ihn
Zerwühlen ſah, ſchritt mitten durch's Gefecht
Und Speergeklirr dahin, und forſchte nach
Dem göttergleichen Pandarus umher;
Und trat, als er den edeln ſtarken Sohn
Lykaon's fand, ihm vor's Geſicht und ſprach:
Wo, Pandarus, wo iſt dein Bogen heut?
Wo die beſchwingten Pfeile? Wo dein Ruhm?
An welchem rings umher dir Keiner gleicht,
Noch wer in Lycien ſich größer wähnt.
Wohlauf! Erhebe dein Gebeth zum Zeus,
Und ſchnell' einmahl auf Jenen dein Geſchoß,
Der dort ſo ſchaltet, wer er immer ſey!
Der uns ſchon ſo viel Unheil angethan,

So vieler Starken Nerven abgespannt!
Ist er nicht anders ein entrüsteter
Olympier, der Opfer halber zürnt.
Denn Götterzorn ist schrecklich zu bestehn.
Hierauf Lykaon's hoch berühmter Sohn:
Äneas, Fürst der erzgepanzerten
Trojaner, dieser Mann dünkt überall
Dem streiterfahrnen Diomed mir gleich.
Sein ist der Schild, und sein der hohe Helm,
Und das Gespann. Doch kann's ein Gott auch seyn.
Ist er ja Tydeus schlachtgeübter Sohn,
Tobt er doch so nicht ohne Gotteskraft,
So steht ihm einer der Unsterblichen,
In Nebel unserm Blick verhüllt, zur Hand,
Und wendet von ihm weg den schnellen Pfeil
Nach Andern hin. Längst schoß ich einen ab,
Der durch des Kettenpanzers Höhlung tief
Ihm in die Schulter fuhr, und wähnte fest
Ihn zu befördern in das Schattenreich.
Allein umsonst! Gewiß zürnt uns ein Gott.
Ha! Hätt' ich heut Geschirr und Rosse hier!
Da stehn mir nun elf Kriegeswagen heim,
Schön, neu und wohl gezimmert, rings umher
In Teppiche verhüllt. Bey jedem nährt
Ein Zweygespann mit güldner Gerstenfrucht
Und Haber sich. Wohl oft ermahnte mich
Der graue Kriegesheld Lykaon einst,
Zu Roß und Wagen vor dem Kriegesheer
Der Troer in die Schlachtgefahr zu ziehn.
Doch ich befolgte nicht den bessern Rath.
Besorgt für meine Rosse, wollt' ich nicht,

Daß ſie, an reiche Koſt gewöhnt, allhier
Ringsum vom Feind' umſchränkt, verkümmerten,
Und ließ ſie heim, und kam nach Ilion
Zu Fuß, auf dieſen Bogen wohlgemuth,
Der nichts mir hilft. Zwey Fürſten traf ich ſchon,
Traf den Atriden, traf den Diomed,
Und offenbar entſtrömte beyden Blut;
Jedoch empört' ich ſie dadurch nur mehr.
Zur böſen Stunde nahm ich von der Wand
Den krummen Bogen, als gen Ilion,
Dem edeln Hektor zu Gefallen, ich
Die Troer in den Streit zu führen zog.
Kehr' ich einſt wieder heim, erblickt mein Aug'
Einſt noch das väterliche Land, mein Weib,
Und meine hohe weite Burg einmahl,
So ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn nicht mein Arm dieß nichtige Gewehr
Zu Stücken bricht, und lichterloh verbrennt.
Und ihm erwiederte der Troerfürſt:
Nicht alſo, Freund! Eh'r fügt's nicht beſſer ſich,
Als bis zu Roß und Wagen dieſem Mann
Mit andern Waffen wir entgegen gehn.
Wohlan! Beſteig' eins meinen Wagen hier,
Zu ſehn, wie links und rechts durch das Gefild',
So nachzuſprengen als zu flüchten raſch,
Geübt ein Roßgeſpann aus Troa ſey.
Dieß bringt uns wohl geborgen nach der Stadt,
Wenn dem Tydiden Zeus den Sieg verleiht.
Wohlan! Nimm hin die ſtolzen Zügel, nimm
Die Peitſch', und fahr'! Auf daß ich fechten mag.
Wählſt du den Kampf, ſo lenk' ich das Geſpann!

Hierauf Lykaon's hoch berühmter Sohn:
Selbst führe du, Äneas, dein Gespann!
Denn unter des gewohnten Führers Hand
Wird's leichter, den gebognen Wagen ziehn,
Wenn Tydeus Sohn zurück zu fliehn uns zwingt.
Doch, ohne deinen Zuruf, möcht' es scheu
Und irre, der Gefahr uns nicht entziehn,
Und hui! ereilt' uns Diomedes dann,
Erschlüg' uns, und die Rosse wären sein.
Nein! Lieber lenk' du selber dein Geschirr;
Ihn soll schon mein gewetzter Speer empfahn.
So sprachen sie, und schwungen jählings sich
Zum Wagen auf, und peitschten in's Gefecht
Auf Tydeus Sohn die schnellen Rosse los.
Zuerst ersah sie Sthenelus, und rief,
Beflügelnd jedes Wort, dem Freunde zu:
Schau', Diomed, schau' auf, mein Herzensfreund!
Zwey Helden dort, von unermeßner Kraft,
Voll Muths, mit dir zu kämpfen, sprengen an.
Der Bogenschütze Pandarus, ein Sohn
Lykaon's, und Äneas, Cypriens
Und des großherzigen Anchises Sohn.
Drum auf geschwind'! Steig' auf, und laß uns fliehn!
Nicht wüthe mir im Vordertreffen so,
Daß nicht dahin dein edles Leben sey!
Und trutzig sah der Held ihm in's Gesicht:
Mir nichts von Flucht! Ein eitler Rath war der!
Mir ziemt der Kampf im Hintertreffen nicht!
Ziemt keine Furcht! Noch fühl' ich volle Kraft,
Und acht' auch drum des Kriegeswagens nicht.

Zu Fuß will ich entgegen gehn, denn mir
Verbeuth zu zagen Äneeens Schutz.
Fürwahr! Nicht Beyde soll ihr rasches Spann
Dem Tod entziehn, entränn' auch Einer mir.
Du aber, hör' und merke dir dieß Wort:
Verleiht die weise Göttinn mir den Ruhm,
Sie Beyde zu erlegen, so halt' an
Mit unserm Wagen, häng' die Zügel ein,
Und eile jach Äneens Rossen zu,
Und treib' sie fort nach den Achäern hin.
Wiß'! Diese Rosse sind von jener Zucht,
Die einst der Donnrer Zeus dem alten Tros
Für Ganymeden gab. Die herrlichsten,
So je Aurora oder Titan sah.
Denn Fürst Anchises stahl von ihrer Art,
Und führte, heimlich vor Laomedon,
Die Stuten vor. Von diesen fielen ihm
Daheim sechs Füllen. Vier erzog er selbst
An eigner Krippe. Zwey, bequem zum Streit,
Verehrt' er dem Äneas, seinem Sohn.
Die zu erbeuten, welch ein hoher Sieg!
Kaum hatt' er's ausgeredt, so sprengten schon
Die Andern, peitschend ihr Gespann, herbey,
Und laut rief ihn der Sohn Lykaon's an:
Verwegner, kriegerischer Tydeussohn!
Die Spitze meines schnell beschwingten Pfeils
Bezwang dich nicht. Versuch' es denn mein Spieß!
Er sprach's, und schwung und schoß den langen Speer,
Traf des Tydiden Schild, und durchhin fuhr
Die ehrne Spitze bis zum Panzerrock.
Gleich schrie Lykaon's hoch berühmter Sohn:

Ha! Tief im Wanſt getroffen! Bald iſt's aus!
Und mir, mit ward der hohe Ruhm zu Theil!
Doch unerſchrocken rief der ſtarke Held:
Geirrt! Verfehlt! Ihr aber weicht wohl nicht,
Bevor nicht Einer wenigſtens von Euch,
Dahin geſtreckt, den grauſen Kriegesgott
Mit ſeinem Blut getränket haben wird.
Er ſprach's, und ſchoß, und Pallas lenkte ſelbſt
Gerad' auf's Naſenbein am Aug' den Spieß,
Und durch die weißen Zähne nieder ſchnitt
Das ſcharfe Erz die Zunge vorn ihm ab,
Daß unter'm Kinn heraus die Spitze fuhr.
Er fiel vom Wagen, und umher erklang
Die ſchöne Strahlenrüſtung über ihm.
Die ſchnellen Roſſe ſchauderten zurück.
Ihm aber drauf erſchlaffte Geiſt und Kraft.
Nun ſprang mit Lanz' und Schild Aeneas vor,
Daß die Achäer des Erſchlagnen Leib
Nicht nach ſich rafften, und verfocht, voll Trutz
Und Stärke, wie ein Leu, den Leib, und hielt
Den glatten Schild und weit die Lanze vor,
Und ſchrie, und drohte gräßlich dem den Tod,
Der's wagte, ſich zu nahn. Doch Tydeus Sohn
Ergriff ein ungeheures Felſenſtück,
Kaum tragbar für zwey Männer dieſer Zeit,
Er aber ſchwung's allein und leicht empor,
Und warf's Aeneen an die Hüft', allwo
Das Schenkelbein ſich im Gewerbe dreht,
Genannt die Pfanne; und der rauhe Stein

Zerſchmettert' ihm die Pfann', und riß entzwey
Die beyden Flechſen, und ſchrammt' ab die Haut.
Da ſank der Held zu Knie, und hielt ſich kaum,
Die ſtarke Fauſt dem Boden aufgeſtemmt,
Und ſchwarze Nacht umzog ſein Angeſicht.
Dem Tod' erlegen wär' Aeneas hier,
Wenn nicht Zeus Tochter, Aphrodiſia,
Des Helden Mutter, gleich den Fall erſehn.
Sie goß die weißen Schultern um den Sohn,
Und faltet' ihm den Silberſchleyer um,
Zum Schilde, daß das eherne Geſchoß
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt;
Und ſo entriß ſie ihn der Schlachtgefahr.
Indeß vergaß der Sohn des Kapaneus
Nicht des Geboths, das Diomed ihm gab,
Und hielt das ehernhufige Geſpann
Abſeits vom Schlachtgetümmel an, und ſchlang
Die Zügel in den Ring, und fiel geſchwind'
Aeneens edeln Roſſen in's Geſchirr,
Und riß ſie fort, nach den Achäern hin,
Und übergab ſie dem Deipylus,
Dem Freunde, gleichen Sinns mit ihm, und ihm
Vor allen ſeinen Streitgenoſſen lieb,
Sie bis zum Schiffsgelaget fortzuziehn.
Er aber ſchwang zu Wagen wieder ſich,
Ergriff das blinkende Gezäum, und trieb
Im Hui ſein ehernhufiges Geſpann
Tydiden nach, der hinter Venus her
Mit ausgeſtreckter Mörderlanze war.
Denn kund war ihm, daß dieſe Göttinn ſchwach

Und keine derer ſey, die über Krieg
Und Schlacht der Erdenſöhne walten, wie
Athene und die Städteſchleiferinn
Bellona thun. Und als der Kühne ſie,
Verfolgend durch das Schlachtgewühl, erreicht,
Da fiel er aus, und ſchoß ihr lang geſtreckt
Die ſcharfe Lanzenſpitze nach, und traf
Die zarte Hand. Das himmliſche Gewand,
Von Grazien gewebet, und die Haut
Am Ball der Hand durchbohrte das Geſchoß.
Und ihr entquoll unſterbliches Geblüt,
Ein Ichor, wie die Seligen durchwallt.
Denn ſie genießen weder irdiſch Brot,
Noch dunkeln Wein. Drum ſind ſie ohne Blut,
Und leben ewiglich. Laut weinte jetzt
Die Göttinn auf, und ihr entſank der Sohn.
Doch ihn entriß, in Nebelnacht verhüllt,
Apollo, daß das eherne Geſchoß
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt.
Und Diomed ſchrie laut Cytheren nach:
Von hinnen, Tochter Zeus, aus Krieg und Schlacht!
Nicht gnug, daß ſchwache Weiber du berückſt?
Wenn du noch ferner in die Schlacht dich wagſt,
Fürwahr! ſo ſoll dir fürchterlich genug
Fortan die Schlacht, ja ſelbſt ihr Nahme ſeyn!
Er rief's; und ſie, vom grauſen Stoß betäubt,
Entwich. Die ſchnelle Iris leitete
Sie matt von Schmerzen aus dem Schlachtgewühl;

Und schwarzgelb unterlief die schöne Haut.
Sie trafen auf den ungestümen Mars,
Der dem Gefecht zur Linken einsam saß.
In Nebel war sein rasches Roßgespann
Und Speer verborgen. Aphrodisia
Sank auf die Knie' vor ihrem Bruder hin,
Und bath ihn um sein goldbeschirrtes Spann:
O liebster Bruder, hilf mir jetzt, und gib
Mir dein Gespann, daß ich in den Olymp,
Den Sitz der Ewigen, gelangen mag.
Mir schmerzt die Wunde, so ein Sterblicher,
So Tydeus Sohn, der selbst mit Vater Zeus
Jetzt streiten würde, mir gestoßen hat.
Da gab ihr Mars das goldbeschirrte Spann,
Und sie bestieg den Wagen, qualenvoll.
Ihr setzte Iris sich zur Seit', und nahm
Das Leitgezäum, und schwung die Peitsch' empor,
Und willig flog das Roßgespann, und riß
Sie fort, empor zur hohen Himmelsburg,
Der Wohnung der Unsterblichen. Hier hielt
Die schnelle Iris an, und spannt' es ab,
Und warf ihm ein ambrosisch Futter vor.
Die holde Aphrodite aber warf
Dionen, ihrer Mutter sich zu Fuß.
Diene schlang die Arme um ihr Kind,
Und streichelte sie mit der Hand, und sprach:
Wer von den Himmlischen, du trautes Kind,
Hat solchen Frevel gegen dich verübt:
Als hättest du recht Großes mißgethan!
Da sprach die holde Aphrodisia:
Verwundet hat der übermüthige

Lydide mich, weil ich der Schlachtgefahr
Äneen, meinen liebſten Sohn, entriß.
Nicht zwiſchen Troern und Achäern nur
Tobt jetzt die Schlacht. Auch den Unſterblichen
Entgegen ſtreiten jetzt die Danaer.
Hierauf Dione, die erhabenſte
Der Himmliſchen: Ertrag's, mein Kind! Halt's aus;
Ob's freylich ſchmerzt! Welch herbes Ungemach
Ertrugen nicht ſchon viel Olympier
Vom irdiſchen Geſchlecht! Ertrug's doch Mars,
Als Otus und der tapfre Ephialt
Mit ſtarken Ketten einſt ihn feſſelten.
Gebunden lag er dreyzehn Monden lang
Im ehrnen Kerker. Ganz verkommen wär'
Der nimmer ſchlachtenſatte Gott allhier,
Wenn Eribäa nicht dem Hermes noch
Es angeſagt. Der ſtahl den Leidenden,
Ganz von den harten Feſſeln wund gefeilt,
Aus dem Gefängniß weg. Ertrug es doch
Saturnia, als ihr der ſtarke Sohn
Amphitryon's, mit dreygezacktem Pfeil
Die rechte Bruſt durchſchoß, und Höllenſchmerz
Sie ganz durchdrang. Ertrug's doch Pluto ſelbſt,
Als dieſer Mann ihm gar am Todesthor
Mit raſchem Arf die Schmerzenswunde ſchoß.
Tief in dem Schulterbein ſaß das Geſchoß,
Und peinigt' ihn am Leben. Aber er
Stieg, innig ſeufzend und von Schmerz durchzuckt,
In den Olymp, zur Wohnung Zeus, hinan;

Und Päon goß ihm Lindrungsbalsam ein,
Drob er, als ein Unsterblicher, genas.
O des unseligen verruchten Manns!
Der so für nichts den Frevel achtete,
Den Bogen gegen die Olympier
Zu spannen! Freylich hat wohl gegen dich
Die blonde Pallas Tydeus Sohn empört;
Den Thoren! Der nicht weiß, wie bald er fällt,
Der den Unsterblichen entgegen kämpft.
Vor seinen Knieen stammelt nimmermehr,
Bey froher Rückkehr aus der sauern Schlacht,
Sein Knabchen Vater! Vater! zu ihm auf.
Bedächt' er's nur, so stark er ist, wie einst
Ein Stärkerer, als du, ihn wird bestehn,
Und wie sein edles jungfräuliches Weib,
Aegialea, tief um Mitternacht,
Voll Ahndung von des Heldengatten Fall,
Wach all ihr Hausgesinde jammern wird.
Sie sprach's, und wischt' ihr von der wunden Hand
Den Ichor ab; des Schmerzens Wuth entschlief,
Und es genas die Hand. Saturnia
Und Pallas blickten her, und wiegelten
Den Vater Zeus mit Stachelworten auf.
Die himmeläugige Minerva sprach:
Zürnst auch wohl, Vater Zeus, wenn ich ein Wort
Jetzt rede? Cypria trieb irgend wo
Ein schön Achäisch Weibchen an, mit ihr
Zu ihren Herzenstroern durchzugehn.
Sie schmeichelt' um das schmucke Weibchen her,
Und schrammte sich dabey die zarte Hand

An einer güldnen Kleiderſpange wind.
So ſprach Minerva; huldreich lächelte
Der Götter und der Menſchen Vater drob,
Und rief die güldne Venus zu ſich hin.
Dein, Liebchen, iſt das Kriegsgewerbe nicht.
Das iſt der Pallas und dem Mars vertraut.
Du kümmre dich um Lieb' und Brautgelag!
Alſo die Götter oben im Olymp. —
Auf Erden ſprang der tapfre Diomed
Äneen nach. Zwar wußt' er wohl,
Daß über ihm die Hand Apollon's hielt,
Doch ſcheut' er ſelbſt die große Gottheit nicht.
Äneen ganz zu würgen, trachtet' er,
Und ihm die ſtolze Rüſtung auszuziehn.
Er ſetzte drey Mahl an, voll Mordbegier,
Doch drey Mahl ſchlug Apoll den Strahlenſchild
Des Wüthenden zurück. Als er hierauf,
Schier wie ein Gott, den vierten Anſprung that,
Da fuhr der fernhin treffende Apoll
Mit lauter fürchterlicher Stimm' ihn an:
Halt, Tydeus Sohn! Zurück! Nicht wähne mir,
Den Göttern gleich zu ſeyn! Mit nichten gleicht
Unſterblicher Olympier Geſchlecht
Dem Menſchenvolke, das im Staube hauſt.
Er rief's. Der Held wich einen Schritt zurück
Vor dem Gedräu des Fernhintreffenden.
Äneen trug der Gott aus dem Gewühl
In ſeinen Tempel, hoch auf Pergamus.
Latona und die Himmelsjägerinn
Diana nahmen hier voll Huld ihn auf,
Und heilten ihn im tiefen Heiligthum.

Der Silberbogenſpanner aber ſchuf
Ein Schattenbild, Äneen an Geſtalt
Und Rüſtung gleich; und um das Schattenbild
Zerſchmetterten die Streiter auf der Bruſt
Die runden Schild' und leichten Tartſchen ſich.
Drauf rief Apoll dem grauſen Mavors zu:
Mars, blutbeſprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen, du Wehrzertrümmrer, auf!
Willſt du nicht dieſen Helden retten? Nicht
Tydiden widerſtehn, der ſelbſt den Zeus
Wohl jetzt befehdete? Verſehrt' er doch
Schon Cyprien am Handgelenk, und fiel
Darnach auch mich, ſchier übermenſchlich, an.
Er rief's, und hob ſich hoch auf Pergamus.
Und der Verderbenſtifter Mars durchſtrich
Gleich Akamas, dem tapfern Oberſten
Der Thracier, die Schlachtreihn Ilion's,
Empörte ſie zu neuem Streit, und rief
Den Zeusgepflegten Söhnen Priam's zu:
Auf, Zeusgepflegte Königsſöhne, auf!
Wie lange ſollen die Achäer noch
Eur Volk erwürgen? Soll ſich das Gefecht
Heran bis vor die ehrnen Thore ziehn?
Schon liegt ein Held, dem großen Hektor gleich
Von uns geſchätzt, es liegt Anchiſens Sohn.
Auf! Auf! Errettet euern tapfern Freund.
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Sarpedon aber fuhr
Den erzbewehrten Hektor ſcheltend an:
Wo, Hektor, wo iſt deine alte Kraft?
Einſt wollteſt du ja, ohne fremde Macht,
Mit Brüdern und Verwandten ganz allein

Die Stadt vertheidigen. Doch nehm' ich jetzt
Nicht Einen wahr. Sie bebern insgesammt
Gleich Hunden um den Löwen her. Nur wir,
Wir Bundsgenossen stehn und streiten noch.
Eur Helfer kam ich fern aus Lycien
Von Xanthus Wirbelstrom, verließ daheim
Ein liebes Weib und einen zarten Sohn,
Und Hab' und Gut, groß, wie man's wünschen mag.
Doch treib' ich meine Lycier zum Streit,
Selbst wohlgemuth zum Kampf mit diesem Mann,
Ob der Achäer gleich mir nichts dahier
Entreissen mag. Du aber ruhst, und mahnst
Auch Andre nicht, für Weib und Kind zu stehn!
O daß ihr nicht, als wie vom Jägernetz
Umstrickt, zu bald ein Fang des Feindes seyd,
Und eure schöne Stadt zu Trümmern stürzt!
Drum sollt' es Tag und Nacht dein Sorgen seyn,
Der Bundsgenossen Fürsten anzugehn,
Des Unmuths gegen euch sich abzuthun,
Und nimmer laß zu werden zum Gefecht.
So schalt Sarpedon; seine Rede schnitt
Dem edeln Hektor tief in's Herz hinab.
Er sprang geschwind' in vollem Rüstgezeug
Vom Wagen ab, und rannte durch das Heer,
Und schwung den scharfen Spieß, und trieb zum Streit,
Und wiegelt' auf das Ungestüm der Schlacht.
Und sieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerstand. Doch auch der Griechen Heer
Blieb dicht gedrängt, und wankte nicht zurück.

Wie, wann die blonde Ceres Spreu und Kern
Auf der geweihten Tenne sichten läßt,
Und dann des Dreschers Worfelschwung der Wind
Durchwandelt, und die Spreu umher zerweht,
Und weiß die Spreubehälter überstäubt;
So deckte die Achäer weißer Staub,
Der unter ihnen, von dem Hufgalopp
Herum geschwenkter Rosse los gewühlt,
Empor zum Firmament des Himmels stieg.
Denn jeder Führer schwenkte sein Gespann,
Und vorwärts strebte jedes Armes Kraft.
Der grause Mars, der für die Troer focht,
Bedeckte das Gefecht mit Finsterniß.
Er strich durch die Geschwader hin und her,
Erweckte der Trojaner Muth, und that
Was ihm Apollo Güldenschwert *) empfahl,
So bald er Pallas, die den Griechen half,
Vom Schlachtgefilde sich entfernen sah.
Bald drauf entließ Apoll Äneen auch
Aus dem geschmückten Heiligthum, und goß
Dem Völkerweider neuen Muth in's Herz.

*) Güldenschwert, χρυσαορος, d. i. der ein goldenes Schwert führt. Auf diese Art, nach der Analogie von Friedrich Rothbart, Henrich Hotspur, Harald Harfager (Schönhaar), u. m. scheint manches Homerische Beywort fast allein erträglich wiedergegeben werden zu können. Man verliere zwar durch deren Weglassung an poetischen Schönheiten oft wenig, oder nichts. Allein die Homerheit, daß ich so sage, würde leiden; und diese ist mir selbst in Kleinigkeiten heilig.

Und sieh! in seiner Streiter Mitte stand
Äneas wieder da. Hoch freute sich
Ein Jeder, als er lebend, unversehrt,
Und so in voller Heldenkraft erschien.
Doch niemand frug; denn der Tumult verboths,
Den jetzt der Silberbogengott und Mars,
Der Menschenwürger, und die Blutbegier
Der nimmersatten Hadersucht empört.
Die beyden Ajax aber und Ulyß
Und Diomed ermunterten zum Streit
Die Danaer. Doch diese fürchteten
Von selber schon den Drang der Troer nicht,
Noch ihr Geschrey, und wankten nicht zurück.
Gleich dem Gewölk, daß Zeus bey stiller Luft
Hoch um die Wipfel der Gebirge wälzt;
Geruhig liegt es da, wann Boreas,
Nebst andern Donnerstürmen, deren Hauch
Die schwarzen Wolken sausend sonst zerweht,
Entschlummert ist; so harrten, festen Tritts,
Die Danaer der Troer unverdrängt.
Atrides aber lief durch's Heer, und schrie:
O Freunde! Jetzt seyd Männer! Schöpfet Muth
In's Herz! Und scheut einander selbst im Streit!
Weit seltner fällt der Mann von Ehr' und Scham;
Dem Flüchtling nur wächst weder Ruhm noch Heil.
So rief er, warf im Hui den Speer, und traf
Äneens Streitgespann, Deikoon.

Gleich Priam's Söhnen ehrt' ihn alles Volk,
Weil kühn voran er stets im Treffen focht.
Der Speer des Königs traf auf seinen Schild,
Und fuhr, vom Schild unaufgehalten, durch
Den Gurt, bis tief zum Wanst hinein.
Er fiel, der Boden dröhnt' umher, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Hierauf erlagen durch Äneas Spieß
Zwey tapfre Danaer, Orſilochus
Und Krethon, aus Diokles Blut erzeugt.
Ihr Vater, groß und reich an Gütern, hielt
Im ſchön gebauten Phera ſeinen Sitz.
Vom Flußgott Alpheus, welcher tief durch's Land
Von Pylos wandelt, ſtammte ſein Geſchlecht.
Der Gott erzeugte den Orſilochus,
Beherrſcher einer großen Völkerſchaft.
Aus deſſen Samen ſprang Diokles ab,
Der jener Zwillingsbrüder, Orſiloch's
Und Krethon's, Vater war. In jeder Art
Des Streits wohl unterwieſen, waren ſie
Den Griechen auf den ſchwarzen Schiffen nach
Zum roßberühmten Ilion gefolgt,
Der Rache der Atriden nachzugehn.
Doch Todesnacht verſchlang der Helden Bahn.
So wie ein Löwenpaar, auf dem Gebirg'
Im tiefſten Waldesdickicht aufgeſäugt,
Die fetten Herden räubriſch überfällt,
Und ganze Hürden wild verheert, bis vor
Der Menſchen ſcharfen Lanzen es erliegt;
So ſtürzten ſie, gebändigt durch die Fauſt
Äneens, wie zwey ſchlanke Fichten hin.

Held Menelas, gerührt durch ihren Fall,
Schritt, blank in Erz, durch's Vordertreffen vor,
Und schwung den Spieß. Mars reitzte seinen Muth,
Daß er erlåge durch Äneens Faust.
Als Nestor's Sohn, Antilochus, ihn sah,
Schritt er, besorgt für des Erzfeldherrn Wohl,
Und daß sein Fall nicht alle Kriegsbeschwer
Vereitelte, durch's Vordertreffen vor.
Schon huben Jene, wohl gefaßt zum Kampf,
Die scharfen Lanzen auf, als Antiloch
Daher, hart neben den Erzfeldherrn trat.
Doch stand Äneas nicht, so kühn er war,
Als er zwey Helden gegen über sah.
Da zogen diese die Erschlagnen fort
Nach ihrem Heer, und überlieferten
Den ihrigen das arme Zwillingspaar,
Und eilten wieder in das Vorgefecht.
Dem speerberühmten Menelas erlag
Hierauf Pylämenes, ein Oberster
Der schildbedeckten Paphlagonier,
Stark, wie der Kriegesgott. Die Lanze fuhr
Ihm durch die Gurgel, als er aufrecht stand.
Dem Mydon, seinem Wagenknappen, der
Herum zur Flucht die Rosse lenkte, traf
Antilochus mit einem Stein den Arm.
Und seiner Hand, hinab zu Staub, entfiel
Das elfenbeinbebuckelte Gezäum.
Jach sprang Antilochus hinzu, und stieß
Sein Schwert ihm in den Schlaf, und jählings schoß
Er röchelnd von dem stolzen Wagen hoch
Mit Haupt und Schulter in den Sand hinab.

So ſtand er lang', in tiefen Sand gepflanzt,
Bis ſein Geſpann ihn baß zu Staube trat.
Dieß aber peitſchte drauf Antilochus
Von dannen, nach dem Heer der Griechen hin.
Und Hektor, der ſie durch's Gedräng' erſah,
Fiel gräßlich ſchreyend aus auf ſie, und ihm
Die tapfern Troiſchen Geſchwader nach.
Mars, ſammt der ſchrecklichen Bellona, zog
Vor dieſen her. Unbändiger Tumult
Ging von ihr aus in's Treffen. Mavors Arm
Schwung einen ungeheuern Speer empor.
Bald ſchritt er vor, bald hinter Hektor'n her.
Aufblickend ſchrak der tapfre Diomed.
Gleichwie ein kundeloſer Pilger ſtutzt,
Nachdem er weit das Land durchwandert iſt,
Wann reiſſend ihm vorbey ein Wogenſtrom
In's Meer hinab mit Schaumgebrauſe rollt;
So wie er ſteht, und ſtarrt, und rückwärts läuft;
So wich auch Tydeus Sohn, und ſprach zum Volk:
Wohl, Brüder, ſtaunen wir ob Hektor's Muth
Und Streitbarkeit. Denn immer ſteht ein Gott
Ihm bey, und wehrt von ihm den Untergang.
Jetzt waltet über ihm der Kriegesgott
In menſchlicher Geſtalt. Drum nur zurück,
Doch unverwandt vom Feinde das Geſicht!
Und wagt mir nicht mit Göttern ſauern Kampf!
Er ſprach's. Die Troer ſtürmten hart heran;
Und Hektor's Arm erſchlug ein Heldenpaar,
Meneſthes und Anchialus, das kühn
Herab von einem Kriegeswagen ſtutt.
Der große Ajax Telamonius,

Voll Mitleid gegen die Erschlagnen, sprang
Herbey, und warf den blanken Spieß, und traf
Den Amphius, aus Selagus Geblüt.
Sein Unglück hatt' ihn von Apäsus, wo
Er reich an Länderey und Schätzen war,
Zu Hülfe dem Priamischen Geschlecht
Nach Ilion gezogen. Ajax warf
Den langen Speer ihm hart am Gurt hinein,
Tief in den Wanst. Sein Fall erscholl umher.
Und Ajax sprang herbey, das Rüstgezeug
Ihm auszuziehn. Doch Troa's Heer befiel
Mit scharfen blinkenden Geschossen ihn.
In Menge fing sein Schild sie auf. Er riß
Hierauf, den Fuß dem Leichnam aufgestemmt,
Den Speer heraus. Umsonst bestrebt' er sich,
Die Rüstung dem Erschlagnen abzuziehn.
Denn die Geschosse hagelten auf ihn,
Auch scheut' er vor der übermüthigen
Trojaner mächtigen Umringung sich.
Denn vieler Starken Lanzen drohten ihm,
Und wehrten, ob er schon so groß und stark
Und streiterfahren war, ihn von sich ab.
Und er entwich dem Drange der Gewalt.
So schlugen Die die fürchterlichste Schlacht.
Jetzt trieb den großen starken Tlepolem,
Aus Herkul's Stamm, das mächtige Geschick
Dem götterähnlichen Sarpedon zu.
Als beyde, Sohn und Enkel Zeus, heran
Zum Anfall sich genaht, da rief zuerst
Tlepolemus laut dem Sarpedon zu:
Sarpedon, du Verather Lycions,
Was zagst du, wie ein Neuling, in der Schlacht!

Ha! Lug iſt das, du wärſt ein Sohn von Zeus,
Denn wie ſo tief ſtehſt du nicht Jenen nach,
Die in der Vorwelt Vater Zeus erzielt.
Wie rühmt die Sage meines Vaters Kraft,
Des kühnen löwengleichen Herkul's nicht!
Der ob der Roſſe des Laomedon
Mit wenig Mannſchaft und ſechs Barken nur
Hierher einſt kam, und Ilion zerbrach,
Und ihre Straßen unter Schutt begrub.
Dir aber ſchlägt ein feiges Herz. Dein Volk
Kommt um durch dich. Vergebens zogeſt du,
Und wärſt du auch weit tapfrer, als du biſt,
Aus Lycien zu Trojens Beyſtand her.
Denn ſterben wirſt du hier von meiner Hand,
Und ein zur ſchwarzen Pforte Pluton's ziehn.
Hierauf der Fürſt der Lycier alſo:
Wir wiſſen's, Tlepolem, daß Ilion
Durch Jenen fiel, weil ihm der Übermuth
Laomedon's Verdienſt mit Schmach vergalt,
Und ihm die Roſſe vorenthielt, weßhalb
Aus fernem Land er hergezogen war.
Doch wiſſ' auch du, daß du den ſchwarzen Tod,
Von meinem Speer dahin geſtreckt, empfahn,
Und mir den Ruhm des Siegs, und deinen Geiſt
Dem Könige der Hölle ſchenken wirſt.
Kaum ſprach's Sarpedon, als ſchon Tlepolem
Die Eſchenlanze ſchwung. In Einem Nu
Entfuhr der lange Schlachtſpeer Jedes Hand.
Sarpedon traf ihn mitten in's Genick.
Die Mörderſpitze bohrte durch und durch,
Und Todesnacht umwölkte ſeinen Blick.
Doch auch die lange Lanze Tlepolem's

Traf Jenen in die linke Lende. Scharf
Geworfen, fuhr die Spitze tief in Bein
Und Mark hinein. Sein Vater wendete
Für das Mahl noch den Untergang von ihm.
Und seine Streitgenossen trugen nun
Den göttlichen Sarpedon aus der Schlacht.
Hart peinigt' ihn der nachgeschleifte Speer.
Vor Eile nahm des langen Eschenspeers
Jetzt Keiner wahr, und keiner zog ihn aus.
So drangvoll strebten All' um ihn herum.
Der fußgeharnischten Achäer Schar
Entriß den Leichnam Tlepolem's der Schlacht.
Dem muthigen Ulysses, der die That
Von fern gesehn, entschwoll das Heldenherz.
Unruhig zweifelt' er in seinem Sinn:
Ob er den Sohn des Himmelsdonnerers
Verfolgen, oder in die Lycischen
Geschwader würgen sollte? Doch dem Speer
Des heldenmüthigen Ulysses war
Vom Schicksal nicht bestimmt, den starken Sohn
Des Zeus zu fällen. Pallas lenkte drum
Den Sinn des Helden auf die Lycier.
Und Koranus, Alastor, Chromius,
Alkander, Halius, Noemon, Prytanis
Erlagen ihm. Noch hätte seine Faust
Weit mehrere der Lycier erlegt,
Hätt' ihn der große schlachterfahrne Sohn
Des Priamus nicht zu geschwind erblickt.
In ehrner Waffenrüstung strahlend, sprang
In's Vordertreffen Hektor rasch hervor.
Gar innig ward Sarpedon dessen froh,
Und rief mit matter kranker Stimm' ihn an:

Oh Priam's Sohn! Laß mich nicht liegen hier,
Dem Danaer zum Raube! Rette mich!
Mit Freuden will hernach in eurer Stadt
Ich sterben, wenn ich Vaterland und Haus,
Mein liebes Weib und meinen zarten Sohn
Durch meine Rückkehr nicht erfreuen soll.
Er sprach's. Der schlachterfahrne Hektor, nichts
Erwiedernd, flog voll heißer Gier, das Heer
Der Griechen abzudrängen und hinein
Zu würgen, schnell vorbey. Den göttlichen
Sarpedon trugen seine edelsten
Gefährten an die schöne Buche Zeus.
Held Pelagon, sein liebster Streitgefährt',
Zog aus der Lend' ihm hier den Eschenspeer.
Schon losch sein Leben weg, und Todesnacht
Umfloß sein Aug'. Doch fachte Boreas
Es wieder an, mit lindem frischen Hauch,
Den seine Brust schwer athmend in sich zog.
Der Griechen Heer, obschon bedrängt vom Mars
Und erzbewehrten Hektor, wies der Schlacht
In Rückflucht nach den Schiffen dennoch nicht
Den Nacken. Aber auch nicht vorwärts drang's.
Nur wich es Fuß für Fuß, nachdem's vernahm,
Daß Mavors Kraft mit Troa's Scharen sey.
Wer jetzt zuerst, und wer zuletzt erlag
Dem Sohne Priam's und dem ehrnen Mars?
Der göttergleiche Theutras, und Orest,
Der Rossebändiger. Es stürzte Trech,
Ein Lanzenschwinger aus Ätolien;
Es stürzten Helenus, aus Onops Stamm,
Und Önomaus, und Oresbius,

Mit bunter Haube, der von Hyla her,
Unweit des Sees Cephissis, bürtig war,
Wo einst im Schooße der Böotier,
Des reichsten Volks, auch er um Reichthum warb.
Als aber so die Göttinn Schwanenarm
Die Griechen nieder würgen sah, rief sie
Mit Flügelworten Atheneen zu:
O Weh uns, unbezwungne Tochter Zeus!
So war es Lug, was Menelaen wir
Dereinst verhießen, Lug der Untergang
Des festen Ilion, und seine Wiederkehr,
Gestatten wir so dem Verderber Mars,
Umher zu wüthen unter unserm Volk!
Wohlauf! Wohlauf mit tapfrer Hülf' hinab!
So rief sie, und die himmeläugige
Minerva stimmt' ihr bey. Geschäftig lief
Die hoch erhabne Tochter Kronion's,
Und warf das Goldgeschirr den Rossen um.
Drauf rollte Hebe schnell die Räder her,
Schob sie des Wagens Eisenaxen an;
An jeden Schenkel drehte sie ein Rad.
Acht ehrne Speichen hatte jedes Rad,
Und güldne Felgen, stark umschient von Erz,
Und runde Silbernaben, wundersam.
In silbernen und güldnen Riemen hing
Der Sitz. Zwey Ringe waren angebracht,
Das Lenkseil drein zu schlingen. Silbern lief
Die Deichsel von dem Vorderwagen aus,
An deren Spitze sie das güldne Joch,
Sammt schönen güldnen Koppelsträngen band.
Drauf spannte sie das schnelle Roßgespann,

Voll Gier nach Streit ſchon wiehernd, in das Joch.

Indeß entſank der Tochter Ägioch's
Im väterlichen Saal ihr Prachtgewand,
Das ſie mit eignen Händen ſich gewirkt.
Sie zog des Wolkenſammlers Panzer an,
Bewehrte ſich zur Unglücksſchlacht, und nahm
Vor Bruſt und Schultern ihren Kriegesſchild,
Rund um betroddelt und mit Furcht verbrämt.
Auf dieſem weöten Hadergeiſt und Kraft
Und wilde Mordbegier. Auch war das Haupt
Der gräßlichen Gorgone drauf zu ſehn,
Des Ungeheuers, welches Vater Zeus
Zum Mahl des Scheuels und Entſetzens ſchuf.
Dem Haupte ſetzte ſie den goldnen Helm,
Geziert mit Buckeln und vier Toſten, auf,
Den Helm, vermögend gegen alle Macht
Von hundert Städten harmlos zu beſtehn.
Und nahm den ſchweren, langen, ſtarken Speer,
Womit ihr Arm danieder ſtürzt die Reihn
Der Helden, über welche ſie ergrimmt.
Sö ſchwang ſie ſich zum Strahlenwagen auf;
Und vorwärts peitſchte Juno das Geſpann.
Von ſelber ſprang das Himmelthor, bewacht
Von Stunden, auf. Den Stunden iſt die Huth
Des Himmels anvertraut. Sie ſchließen ihn
Mit dicht gedrängten Wolken auf und zu.
Die Roſſe, fürchtend ihren Peitſchenhieb,
Und eilend durch die aufgeſchloſne Bahn,
Gelangten bald zu Zeus, der jetzt entfernt
Von andern Göttern auf der Kronenhöh'
Des vielbewipfelten Olympus ſaß.

Hier hielt die Göttinn Schwanenarm erſt ſtill,
Und wandte ſich mit dieſer Frag' an Zeus:
O Vater Zeus, empört denn Mavors dich
Mit ſolchen Frevelthaten nimmermehr?
Welch eine Menge Griechen er nun ſchon,
Zur Ungebühr, dahin gemordet hat!
Mir welch ein Schmerz! Wie mögen deſſen ſich
Nun Venus und der Silberbogner freun!
Sie, welche dieſen Raſenden, der nichts
Von Recht und Sitte weiß, zuerſt empört.
O Göttervater, zürneſt du auch wohl
Um eine derbgeſchlagne Wunde, die
Ihn aus dem Schlachtgefilde treiben mag?
Zur Antwort gab der Wolkenſammler Zeus:
Empöre nur Minerven wider ihn!
Sie iſt's gewohnt, am wehſten ihm zu thun.
Er ſprach's. Gehorchend hieb Saturnia
Die Roſſe an; und willig flogen ſie,
Die Mittelbahn der Erde unter ſich,
Und des geſtirnten Himmels oben, durch.
So weit ein Mann vom Wartethurm herab,
Das graue Meer durchſchauend, vor ſich blickt,
So weiten Raum durchſpringt mit Einem Sprung
Das göttliche hochbrauſende Geſpann.
So bald ſie nun bey Troa angelangt,
Wo der Skamander mit dem Simois
Zuſammen ſtrömt, hielt Juno Schwanenarm
Die Zügel an, ſpannt' ihre Roſſe los,
Und hüllte ſie in dichten Nebel ein,
Und Simois reicht' ihnen ſüße Koſt.
Erſt ſchlichen, wie ein ſchüchtern Taubenpaar,
Jedoch voll Eile, hülfreich beyzuſtehn,

Sich die Göttinnen zu den Griechen hin.
Doch kaum gelangten sie zur Stelle, wo
Jetzt um den Roßbezähmer Diomed
Die meisten und die Tapfersten herum
Sich drängten, gleich den Löwen, wann sie Raub
Zerfleischen, oder wilden Ebern gleich,
Die minder nicht an Trotz und Stärke sind,
Da stand, und rief die Göttinn Schwanenarm,
Dem edeln Stentor ähnlich an Gestalt,
Deß ehrne Stimme funfzig überscholl:
O Schande über Schand', ihr Griechen, euch!
Durch nichts als Schönheit rühmlich! Als Achill
Noch zwischen euern Reihen focht, da war
Kein Troer noch so kühn, nur vor das Thor
Heraus zu treten. Jeder scheute sich,
Der Lanze des Gewaltigen zu stehn.
Nun aber! Nun bekämpfen sie schon fern
Von ihrer Stadt dicht bey den Schiffen euch.
So rief sie, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Die himmeläugige
Minerva aber flog zu Tydeus Sohn.
Sie traf bey seinen Reisigen ihn an,
Wie er die Wunde kühlte vom Geschoß
Des Pandarus. Ihn peinigte der Schweiß,
Der unter'm breiten Schildgehänge troff;
Und ablaß war ihm der Arm. Er hob jedoch
Den breiten Riemen auf, und trocknete
Das dunkle Blut sich ab. Die Göttinn rief,
Das Joch der Rosse fassend, so ihn an:
Ha! Wie so wenig gleichet Tydeus Sohn
Dem Vater! Klein am Wuchs war Tydeus zwar,

Jedoch ein Held. Selbſt da, als er allein
Geſandt gen Theben mitten unter die
Kadmeer war, und ich, vor Haderſucht
Und Fehden ſelber warnend, ruhiglich
In ihren Wohnungen ihn gaſten hieß,
Selbſt da verließ ihn nicht ſein alter Muth.
Er rief die Junker der Kadmeer auf
Zum Kampf, und ſiegte überall, wie leicht!
Sieh, ſolche Helferinn hatt' er an mir!
Jedoch auch dir ſteh' ich beſchützend bey,
Und mahne dich, ſtets willig und bereit
Zum Kampf zu ſeyn. Allein ermattet ſind
Vom Streiten deine Glieder, oder Furcht
Beklemmet und entathmet dich. Wer wird,
Hinfort noch glauben, daß du Tydeus Sohn,
Ein Zweig des kriegriſchen Öniden ſeyſt!
Erwiedernd ſprach der tapfre Diomed:
Ich kenne dich, o Göttinn, Tochter Zeus!
Drum red' ich frey mit dir und ohne Hehl.
Nein! Mich beklemmet und entmannt noch Furcht,
Noch Trägheit; ſondern ich gehorchte nur
Den Worten, die du mir gebothen haſt.
Du wehrteſt mir mit andern himmliſchen
Den Kampf; verwunden Aphroditen nur,
Erſchiene ſie im Treffen, ſollte mein
Geſchliffnes Erz. Sieh, darum wich ich jetzt,
Und zog die andern Griechen mit zurück.
Denn ich ward innen, daß der Kriegesgott
Die Troer gegen uns im Streit vertrat.
Erwiedernd ſprach die himmelängige
Minerva: Diomed, mein Herzensfreund,

Von nun an fürchte ſelbſt den Mars nicht mehr,
Noch einen andern der Unſterblichen!
Sieh, ſolche Helferinn haſt du an mir!
Ja; ihm entgegen lenke flugs zuerſt
Dein ehernhufiges Geſpann, und triff
Von nah' ihn! Schone mir den Stürmiſchen,
Den Raſenden, den Wankelmüthigen,
Den Unhold nicht, der mir und Juno kaum
Verheiſſen, den Achäern beyzuſtehn
Und Troa zu bekämpfen, aber nun
Sein Wort vergißt, und mit den Troern ficht.
Sie ſprach's, und ſtieß den Sthenelus ſofort
Vom Wagen. Sie ergriff ihn bey'm Genick,
Und hui! ſprang er herab. Wuthſchnaubend ſtieg
Sie ſelbſt, nebſt Diomeden, auf; und laut
Erſeufzete die buchne Axe von
Der Laſt, die die erhabne Tochter Zeus
Und der gewaltigſte der Helden wog.
Und ſie ergriff die Geißel und den Zaum,
Und lenkte ſtracks das ehernhufige
Geſpann gerade nach dem Kriegsgott hin,
Der kaum den ungeheuern Periphas,
Den hoch berühmten Sohn Ocheſius,
Und Stärkſten der Ätoler, hingewürgt,
Und noch vom Blute des Erſchlagnen troff.
Um von dem Wüthrich nicht erkannt zu ſeyn,
Bedeckte ſie mit Pluton's Helm ihr Haupt.
Als aber jetzt der Menſchenwürger Mars
Den Diomed erſah, ließ er geſchwind'

Den Leib des ungeheuern Periphas
Da liegen, wo er ihm das Leben nahm,
Und schritt dem Roßbezähmer Diomed
Gerad' entgegen. Als sie nah' genug
Sich waren, warf voll Mordbegier der Gott,
Voran sich streckend, über Zaum und Joch
Die ehrne Lanze hin. Doch die ergriff
Minerva stracks, und wendet' ihren Flug,
Vorbey dem Wagen, in die leere Luft.
Nun schwang der schlachterfahrne Diomed
Den ehrnen Speer, und Pallas trieb ihn tief
Ihm in den Wanst, wo ihn der Gurt umfing.
Die Spitze traf, zerriß die schöne Haut;
Und wiederum zurück zog sie den Speer.
Der ehrne Kriegsgott aber brüllt' empor.
Gleichwie, wenn eine Menschenschlacht beginnt,
Zehn tausend Krieger schreyn. Entsetzen fuhr
Durch alles Volk umher. So brüllte Mars,
Der unersättliche Verderber, auf.
Wie schwarze Nacht aus Donnerwolken bricht
Wann schwüler Wind sich fürchterlich erhebt,
Und brauset; so erschien der ehrne Mars
Jetzt Diomeden, als er sich empor
Zum weiten Himmel hob. Er langte bald
In den Olymp, den hohen Göttersitz.
Hier warf er ächzend neben Zeus sich hin,
Und zeigt' ihm das unsterbliche Gebüt,
Das seiner Wund' entquoll, und rief den Zeus
Mit schnell beschwingten Jammertönen an:
Entrüsten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? Was für Weh

Hat das Geschlecht der Götter nun nicht schon,
Der Menschen willen, selbst sich angethan!
Du selber bist an unsern Fehden Schuld.
Denn du erzeugtest diese Rasende,
Verderbliche, die stets auf Unheil sinnt.
Wir andern Götter zwar sind insgesammt
Dir unterthan, und merken auf dein Wort;
Doch diese strafst du nicht mit Wort, noch
That.
Der Unholdinn! Ihr siehst du Alles nach,
Weil du sie selbst gezeuget hast. Jetzt hat
Sie abermahl den übermüthigen
Tydiden gegen die Unsterblichen
Zur Wuth entflammt. Erst hat er Cyprien
Am Handgelenk versehrt, nun aber gar
Gleich einem Dämon wider mich gestürmt;
Und hätten mich nicht rasche Schenkel ihm
Entführt, so hätte lang' im gräßlichen
Gewühl von Leichen mich der Schmerz gequält;
Und ehrne Streiche hätten mich entmannt.
Ergrimmt blickt' ihn der Wolkensammler an:
O jammre nicht, du Wankelmüthiger!
Denn, wahrlich! bist mir der Verhaßteste
Von allen Göttern im Olymp! Hast stets
An Hader, Krieg, und Schlachten deine Lust.
Den unerträglichen, den starren Sinn
Von deiner Mutter Juno hast du auch.
Kaum, daß mein Wort zu zähmen sie vermag!
Und dieß dein Leid kommt, dünkt mich, bloß
von ihr.
Doch will ich nicht in deinen Schmerzen dich
Verlassen; denn auch dich hab' ich erzeugt;

Mein Weib hat dich geboren. Wärest du,
O Unhold, einer andern Gottheit Sohn,
Lägst tiefer längst, als Uranus Geschlecht.
So sprach er, und geboth dem Päon, ihn
Zu heilen. Lindrungsbalsam goß der Arzt
In seinen Schmerz, darob der Gott, der nicht
Zur Sterblichkeit geboren war, genas.
Wie Feigensaft die weiße schiere Milch
Im Hui, da sie, kaum umgerüttelt wird,
Gerinnen macht; so schnell genas darob
Der ungestüme Mars. Und Hebe wusch,
Und kleidet' ihn drauf in ein Feyerkleid.
Er aber setzte, froh in seiner Pracht,
Sich an die Seite Vater Kronion's.
Und nunmehr kehrten auch Saturnia
Und die gewaltige Beschützerinn
Athene in die Wohnung Zeus zurück,
Nachdem vom Blutvergießen abzustehn
Der Menschenwürger Mars gezwungen war.

3.

Ilias.

Sechste Rhapsodie *).

Inhalt.

Nachdem die Götter die Schlacht verlassen, schlagen die Achäer das Troische Heer mit Verlust zurück. Hektor geht, auf Helenus Rath, nachdem er die Seinigen aufgemuntert, nach Troa, um durch seine Mutter Hekuba Opfer und Gelübde für Minerven anzuordnen, daß sie Diomeden vom Streite entferne. Unterdessen erkunden und erneuern Glaukus und Diomed auf dem Schlachtfelde die väterliche Gastbefreundung, und wechseln die Waffen. Hektor spricht in Troa mit Hekuba, die das angeordnete Opfer begeht, ruft den Paris bey Helenen ab, gesegnet Weib und Kind, und eilt mit Paris wieder zu Felde.

Befohlen blieb jetzt die empörte Schlacht
Der Troer und Achäer sich allein.
Gewaltig wüthete, bald hie bald da,
In dem Gefilde, zwischen Simois

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Merkur vom Jahre 1776. II. Vierteljahr. 146. S.

D. H.

Und Xanthus Wogenströmen, das Gefecht.
Die ehrnen Lanzen fuhren hin und her.
Und Ajax Telamonius, der Schirm
Der Danaer, zerriß der Troer Reihn
Zuerst, und brach den Seinen lichte Bahn.
Sein Lanzenwurf traf einen Kriegesmann,
Den Hühnen Akamas, Eüssor's Sohn,
Den rüstigsten der Thracier, und traf
Ihn in den Roßbuschhelm und in die Stirn.
Die ehrne Spitze fuhr den Schädel durch;
Und Dunkel überzog sein Angesicht.
Drauf Diomed, gewaltig in der Schlacht,
Erlegte den Arylus, Teuthra's Sohn,
Den Sassen in der schön erbauten Burg
Aribba. Güterselig, und ein Freund
Der Menschen, nahm er gastlich jedermann
In seine Wohnung, hart am Heerweg, auf.
Doch Keiner war und sprang anjetzt ihm bey,
Und wendete den grausen Untergang.
Sammt seinem Knappen, dem Kalesius,
Dem Führer des Gespanns, entseelt' er ihn;
Und beyde stürzten in den Sand dahin.
Euryalus erschlug den Dresus erst,
Und den Ophelt; dann stieß er auf Äsep
Und Pedasus, ein Paar, so einst
Aus der Naid' Abarbarea Schooß
Dem unbescholtenen Bukolion
Geboren ward. Der Hirt Bukolion
War Erstgeborner des gepriesenen
Laomedon, mit seiner Mutter im
Verborgenen erzeugt. Bukolion,
Als er der Schafe hüthete, gewann

Zu Lieb' und Beyſchlaf in den Hürden ſie;
Und, als ſie ſchwanger ward, gebar ſie ihm
Dieß Zwillingspaar. Dem ſpannt' Euryal jetzt
Die Jugendkraft der ſchönen Glieder ab,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus.
Dem ſchlachtenkühnen Polypöt erlag
Aſtyalus; Pidyten fällt' Ulyß
Mit ehrnem Speer; und Teucer's Kraft bezwang
Den edeln Aretaon. Antiloch
Ermordet Abler'n mit dem blanken Spieß.
Der Feldherr Agamemnon überwand
Den Elatus, vom hohen Pedaſus,
Unfern des Satnioïs hellem Strom.
Der tapfre Leitus erlegte noch
Den Phylakus im Fliehn; und Euryppl
Verſetzte dem Melanthius den Tod.
Und Menelaus, mächtig in der Schlacht,
Ergriff hierauf lebendig den Adraſt.
Ihm kollert' im Gefilde ſein Geſpann,
Verſtrickt in einen Tamarindenſtrauch,
Zerbrach's des krummen Wagens Deichſel vorn,
Und ſprengte durch das Brachfeld nach der Stadt,
Wohin erſchrocken a.. Roſſe flohn.
Adraſt rollt' an das Wagenrad herab,
Mit ſeinem Antlitz vorwärts in den Staub;
Und hui! war der Atride da, und ſchwung
Den langen Speer. Jedoch Adraſt umſchlang
Sein Knie, und fleht' alſo zu ihm empor:
Laß mir, Sohn Atreus, laß das Leben mir,
Und nimm ein würdig Löſegeld für mich!

Mein Vater heim iſt an Kleinodien,
Iſt reich an Erz und Gold; hat mannigfach
Bereiteten Geräths von Eiſen gnug,
Davon er gern ein köſtlich Löſegeld
Dir reichen wird, ſo ihm wird angeſagt,
Daß noch ſein Sohn auf euern Schiffen lebt.
So bath er, und erflehte das Gefühl
In Menelaus Bruſt. Und ſchon befahl
Er ihn der Hand des Waffenträgers an,
Ihn wegzuführen auf's behende Schiff.
Doch Agamemnon ſprang herbey, und ſchalt:
So, Zärtling du, ſo kümmert ſich dein Herz
Um deinen Feind? Ha! Trefflich that daheim
An dir der Troer! Nein! Kein Einziger
Entrinne heut dem grauſen Untergang
Und unſrer Faust! Auch nicht das zarte Kind
Im Mutterſchooß entrinn' uns! Untergehn
Soll allzumahl, ſoll Ilion's Geſchlecht!
Verweſen, unbegraben, ſoll's zu Nichts!
Er rief's, und wandelte des Bruders Sinn
Durch den gerechten Spruch. Und dieſer ſtieß
Adraſt'en mit der Faust von ſich hinweg.
Der Feldherr Agamemnon aber ſtach
Ihm in den Wanſt, daß er zurück erlag,
Und ſtemmte dann auf ſeine Bruſt den Fuß,
Und riß die Eſchenlanze wieder aus.
Und nun hob Neſtor laut die Stimm empor:
Hört, Brüder! Hört, ihr tapfern Danaer!
Ihr Diener Mars! Daß Keiner auf den Raub

Jetzt falle! Keiner hinten weil', auf daß
Er reichlicher beladen kehr' in's Schiff!
Erst schlagt den Feind! Und wann's gethan ist, rafft
Ringsum den Raub von den Erschlagnen auf!
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Jetzt wäre Troa's Heer,
Durch Zagerey entmannt, gen Ilion
Vor der Achäer Kriegeswuth entflohn,
Wenn Helenus, der Seher Weisester,
Nicht Hektor'n und Äneen Rath ertheilt:
Auf dir, o Hektor, und Äneas, dir
Ruht allermeist das Thun der Lycier
Und Troer. Denn zu jedem Werk seyd ihr
Die tüchtigsten. Zu Rath und Heldenthat!
Hier tretet her! Und haltet vor dem Thor
Die Rotten an, die sich umher zerstreun,
Bevor, bis in der Weiber Schooß verscheucht,
Der Feind mit Hohngelächter sie erwürgt;
Und wann ihr die Geschwader angespornt,
So wollen wir dann selbst, obschon bedrängt,
Die Danaer, denn Noth gebeuth's, bestehn.
Du aber eil', o Hektor, in die Stadt,
Und mahne unsre Mutter, daß sie stracks
Versammle die Matronen um sich her,
Und steig' empor in der blauäugigen
Minerva Tempel, oben auf der Burg,
Und öffne den Verschluß des Heiligthums,
Und spreit' ein Festgewand, so ihrem Sinn
Das herrlichste, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern ist,

Der blonden Göttinn über'n Schooß; und ihr
Gelobe von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl,
Wenn dieser Stadt, wenn unsrer Weiber, wenn
Sie unsrer unberathnen Kinder sich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Krieges-Wütherich,
Den Fluchtverbreiter fernt. Denn meinen Sinn
Däucht dieser Mann der Griechen Mächtigster.
Nie haben wir, selbst nicht vor dem Achill,
Dem Helden, der aus Götterschooß entsprang,
Also gebebt. Zu schrecklich wüthet er;
Und seiner Kraft mag niemand widerstehn.
Er sprach's, und Hektor that des Bruders Wort,
Und sprang geschwind' in voller Rüstung ab
Vom Wagensitz, und rannte durch das Heer,
Und schwung den scharfen Spieß, und trieb zum Streit,
Und wiegelt' auf das Ungestüm der Schlacht.
Und sieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerstand; und der Achäer wich,
Und ließ vom Morden ab. Ihn däucht', es sey
Vom Sternensaal, aus den Unsterblichen,
Den Troern ein Gehülfe zugeeilt,
Und hab' also gewendet ihre Flucht.
Und nun hub Hektor laut die Stimm' empor,
Und rief: Wohlauf! Ihr Starken Ilion's!
Weither gerufne Kriegsgehülfen, auf!

Seyd Männer, Brüder, raschen Heldenmuths!
Bis ich gen Ilion gewesen bin,
Und unsern rathserfahrnen Ältesten
Und Weibern angesagt, daß sie den Himmlischen
Für uns Gebeth und Hekatombe weihn.
So rief der schlachterfahrne Held, und ging;
An Ferse und Nacken schlug die schwarze Haut,
Die um den Rand des Nabelschildes hing.
Indeß begaben Glaukus, Hippoloch's
Erzeugter, und der Sohn des Tydeus sich,
Voll Streitbegier, hervor in's Mittelfeld;
Und als sie sich zum Kampf genaht, begann
Zum Glaukus Tydeus tapfrer Sohn also:
Wer, Kühner, und weß irdischen Geschlechts
Bist du? Erblickt' ich doch dich nimmer noch
Zuvor im heldenrühmlichen Gefecht!
Und nun trieb dich dein Trutz so Allen vor,
Zu harren mein und meines langen Speers!
Nur Unglückskinder trutzen meiner Kraft!
Doch kannst du, einer der Unsterblichen,
Vom Himmel her, so wiss', ich kämpfe nicht
Entgegen überirdischer Gewalt.
Denn Dryas Sohn, der starke Lykoorg,
Lebt' auch nicht lang', als er Uranier
Befehdete. Durch Nissa's Feyerhain
Verfolgt' er einst die Priesterinnen des
Begeisterten Lyäus vor sich her.
Erreicht vom Treiberstecken Lykoorg's,
Des Menschenwürgers, warf die ganze Schar
Die Thyrsen nieder. Bacchus, weg gescheucht,

Mitt unter's Meer; und Thetis Schooß verbarg
Den Zagenden. Durchichüttert hatt' ihn ganz
Der Schrecken vor des Frevlers Mordgeschrey.
Allein die friedlichen Olympier
Entbrannten drob in Zorn; Zeus blendet' ihn;
Auch lebt' er nicht mehr lange; denn er war
Von nun an allen Ewigen verhaßt.
Drum wag' auch ich mit Göttern keinen Kampf.
Bist aber du ein erdgeborner Mann,
Der von des Feldes Früchten ißt, so komm,
Auf daß du schnell gelangest an dein Ziel.
Hierauf gab Hippoloch's erhabner Sohn
Zurück: Was fragst du, edler Diomed,
Nach meinem Stamm? Des Waldes Blättern gleicht
Der Sterblichen Geburt. Die Einen streut
Der Sturm herab; die Andern wieder treibt
Das knospende Gezweig im Lenz hervor.
So auch wird dieß Geschlecht erzeugt, und jen's
Erstirbt. Doch willst du wissen meinen Stamm,
Der weit und breit auf Erden kündlich ist,
So höre! Tief im rossenährenden
Argiverland, zu Ephyra, lebt' einst
Ein Mann aus Äol's Samen, Sisyphus,
Der Weiseste vor seinem Volk. Der Mann
Zeugt' einen Sohn, so Glaukus hieß, und der
Den unbescholtenen Bellerophon.
Bellerophon ward von den Himmlischen
Mit Schön' und holder Männlichkeit begabt.
Darob sann Prötus, der Gewaltigste
Der Argier, so Zeus ihm unterjocht,
Auf seinen Fall, und stieß ihn aus dem Volk.

Denn

Denn Prötus Weib, Antäa, jung und ſchön,
Begehrte zu verhohlnen Lüſten ſein.
Jedoch mit nichten überredte ſie
Den weiſen redlichen Bellerophon.
Da rief die Triegerinn dem Prötus zu:
Stirb! oder tödte den Bellerophon,
Der mein, o Fürſt, zu ſchnöder Luſt begehrt!
Da Prötus das vernahm, ergrimmt' er ſehr.
Zwar wagt' er ſelber nicht, aus Götterfurcht,
Des Frommen Tod; doch ſandt' er ihn hinweg
Gen Lycien, mit einem Unglücksbrief,
Worin ſein Untergang geſchrieben war.
Den hieß er reichen ſeines Schwähers Hand,
Daß dieſer ihm bereitete den Fall.
Und er zog fort, mit günſtigem Geleit
Der Götter, in das Land der Lycier.
Und als er kam in das beſtimmte Land,
Am Xanthusſtrom, da nahm der Oberherr
Des weiten Lycien's ihn freundlich auf;
Beherbergt' ihn' neun Tage lang, und ließ
Neun Farren ſchlachten auf das Opfermahl.
Doch, als das zehnte Morgenroth erſchien,
Begehrt' er auch des Eidams Brief zu ſehn.
Und als er den Verrätherbrief erſchaut,
Da hieß er ihn, die unbezwingliche
Chimära, ſo aus Götterblut erzeugt,
Ein Löwe vorn, von hinten Drach', und in
Der Mitte Ziege war, und einen Strom
Von fürchterlichen Flammen ſchnob, beſtehn.
Und die beſtand er, durch Verheißung der
Olympier getroſt. Zum zweyten ſchlug
Er mit den ſchlachtberühmten Solymern

Der Menſchenſchlachten die gewaltigſte,
Der Sage nach. Zum dritten fiel durch ihn
Der manngemuthen Amazonen Schar.
Und als er wieder kam, ſtellt' ihm der Fürſt
Ein neues fein gewebtes Fallnetz auf;
Und kor aus dem geraumen Lycien
Der Tapferſten zwölf Mann, und ſtellte ſie
Zur Lauer aus. Allein von dieſen kam
Nicht Einer wieder heim. Denn all' erſchlug
Der unbeſcholtene Bellerophon.
Nun aber, nun verkannt' er weiter nicht
Den glückbegabten Götterſohn in ihm;
Behielt ihn dort bey ſich zurück, und gab
Ihm ſeine Tochter und den halben Theil
Geſammter Königsmacht. Auch theilten ihm
Die Lycier des Landes beſtes Loos,
Schön, urbar, rebenreich, zum Anbau zu.
Aus jener kamen ihm der Kinder drey:
Iſander, Hippoloch, Laodamee.
Laodamee'n ſchwächte Vater Zeus;
Und ſie gebar den erzgepanzerten
Und götterähnlichen Sarpeden ihm.
Als er hierauf verhaßt den Göttern ward,
Durchirrt' er einſam das Alejiſche
Gefild', zerhärmt' in ſich ſein Herz, und mied
Der Menſchen Föhrten überall umher.
Iſander'n, ſeinen erſten Sohn, erſchlug
Der nimmer haderſatte Mars im Streit
Mit ſeinen ſchlachtberühmten Solymern.
Der Tochter gab im Zorn die Lenkerinn
Der goldnen Zügel, Artemis, den Tod.
Der letzte, Hippoloch, erzeugte mich,

Und ſandte mich hierher vor Ilion,
Und hieß mich oft, allzeit der Tapferſte
Vor Andern um mich her zu ſeyn, und nie
Zu ſchänden das Geſchlecht der Edelſten
Im weiten Lycien und Ephyra.
Dieß iſt der Stamm, deß ich mich rühmen mag!
So ſprach er; und der tapfre Diomed
Stieß freudig in den Raſen ſeinen Speer,
Und rief dem Scharenführer freundlich zu:
Fürwahr! Du biſt mein Gaſt von Alters her!
Denn bey'm erhabnen Öneus gaſtete
Der unbeſcholtene Bellerophon
Einſt zwanzig Tage lang; und Jeder gab
Dem Andern ein vortrefflich Gaſtgeſchenk.
Mein Ahnherr einen hellen Purpurgurt,
Und deiner einen goldnen Doppelkelch.
Ich ließ ihn, als ich dannen zog, daheim.
Auf Tydeus Bild beſinn' ich mich nicht mehr.
Denn Tydeus ließ mich, noch ein Kind, zurück,
Als der Achäer Macht vor Theben fiel.
Deßhalb bin nun dein Wirth zu Argos ich,
Und meiner du im fernen Lycien.
Drum laß im Speergeklirr einander uns
Verſchonen! Denn es ſind der Troer noch,
Und ihrer tapfern Kriegsgenoſſen viel
Zu tödten da, ſo deren mir ein Gott
Gewähren will, und ſie mein Lauf ereilt.
Auch ſind der Griechen noch genug, ſo du
Erwürgen magſt. Wohlan! So laß uns drauf
Die Waffen wechſeln, daß auch Andern kund
Die väterliche Gaſtbefreundung ſey!

Hierauf entschwungen sie den Wagen sich,
Und gaben sich so Schwur als Handschlag drauf.
Und nun erhob Zeus Kronion den Geist
Des Glaukus bey dem Waffentausch, der Gold
Für Erz, und hekatombenwürdige,
Für Waffen, kaum neun Farren werth, vergab.
Und Hektor'n, der indeß zur Buche kam,
Unfern der Skäerpforte, lief ein Heer
Von Troerinnen an, und fragte viel
Nach Vater, Sohn und Bruder, und Gemahl.
Er aber mahnte Jede zu Gebeth;
Denn Vielen stand noch großes Weh bevor.
Drauf naht' er sich der schönen Königsburg,
Die über Kunstgewölben sich erhob.
In funfzig Zimmern, von behaunem Stein,
Erbaut je eins am andern, hauseten
Mit ihren Weibern Priam's Söhne hier.
Zwölf Dachgemächer von behaunem Stein,
Stracks gegen über, innerhalb des Hofs,
Erbaut je eins am andern, nahmen mit
Den keuschen Weibern Priam's Eidam' ein.
Hier traf die sanfte Mutter ihn, die zu
Laodice'n, der schönsten Tochter, ging,
Und sank in seine Arme, und begann:
O Sohn, was ließest du die grause Schlacht?
Bedrängen die verruchten Danaer
Doch rings umher so wüthig jetzt die Stadt!
Trieb dich vielleicht dein Sinn, auf hoher Burg
Zum Zeus die Hände zu erhöhn, hierher,
So harre, bis ich bringe süßen Wein,
Davon dem Zeus erst und den übrigen
Unsterblichen du weiheſt, und hernach

Selbſt zur Erquickung trinkeſt. Denn die Kraft
Des Müden weckt der Wein; du aber biſt
Ermüdet von Gefechten für dein Volk.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Mit nichten, theure Mutter, reiche mir
Jetzt Honigwein! Entnerven möcht' er mich,
Daß mir entſchwände Kraft und Heldenmuth.
Auch wag' ich's nicht, mit ungewaſchner Hand
Den Göttern dunkeln Rebenſaft zu weihn.
Ich, triefend noch von Blut und Eiter, darf
Jetzt keinesweges Opfer und Gelübd'
Dem Wolkenſammler Kronion begehn.
Doch du verſammle der Matronen Schar,
Und ſteig' voran, mit edler Specerey,
Zu Atheneens Heiligthum empor,
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo deinem Sinn
Das herrlichſte, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn über'n Schooß! Hernach
Gelob' ihr von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn
Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswütherich,
Den Fluchtverbreiter, fernt. Indeß, daß du
Hinauf in Atheneens Tempel ſteigſt,
Ruf' ich den Paris, wenn er hören will. —
Ha! ſchläng' ihn nur der Abgrund tief hinab!
Ihn, welchen zum Verderben Ilion's,
Des hohen Priam's und der Seinigen,
Der Himmelsherrſcher nährt! Denn ſäh' ich ihn

Zur Hölle fahren, ſo vergäße wohl
Noch einſt mein Herz des bittern Ungemachs.
Er ſprach's. Sie aber kehrt' in den Pallaſt,
Geboth den Mägden, durch die weite Stadt
Die Frauen zu berufen, ſtieg empor
In's duftende Gemach, wo, allerley
An Kunſt, Gewänder lagen, das Gewerk
Der Mädchen Sidon's, welche Paris Schiff,
Als mit der gotterzeugten Helena
Er den geraumen Ocean durchwallt,
Dem Vaterland entführt, und kor eins aus,
Für Pallas zum Geſchenk, das ſtattlichſte
An Größ' und bunter Zier, das hinten lag,
Und wie ein Stern hervor den Schimmer warf.
Drauf ging ſie, und viel Frauen folgten nach.
So bald der Zug hinauf zur hohen Burg,
Vor Atheneens Heiligthum gelangt,
Da ſchloß das Thor des Roſſebändigers
Antenor's Weib, die roſenwangige
Theano, auf. Denn die war Prieſterinn.
Drauf hub die ganze Schar, bey lautem Flehn,
Die Händ' empor. Theano ſpreitete
Das Feſtgewand der Göttinn über'n Schooß;
Und bethete zur Tochter Zeus alſo:
Erhabne Pallas, Hütherinn der Stadt,
Du Krone der Unſterblichen, vernimm!
Zerſplittre Diomed'ens Kriegesſpeer,
Und laß ihn ſtürzen vor dem Skäerthor!
Wir bringen dir zwölf Farren, jahresalt,
Sie nie das Joch gedrückt, zum Opfer dar,
Wenn du der Stadt, und ihrer Weiber bald,
Und unſrer zarten Kinder dich erbarmſt.

So flehte sie; so brachte ihr Weihgeschenk
Der Tochter des erhabnen Kronion
Die Schar der edeln Troerinnen dar;
Doch ward ihr Flehn von Pallas nicht erhört.
Und Hektor kam vor Paris Lustgebäu,
Mit einem Hof, Gemach und Dach versehn,
Das auf der Burg an Priam's Wohnung stand,
Und durch die größten Werkverständigen
Im Troerreich er selbst errichten ließ.
Mit hoch gehobnem Speer, elf Ellen lang,
Trat er zum Thor hinein. Voran ihm ging
Der goldberingten ehrnen Spitze Strahl.
Ihn traf er über'm stolzen Rüstgezeug,
Durchprüfend Panzer, Schild, und Bogen, an.
Anordnend ihre Kunstgeschäfte, saß
Helene zwischen ihrer Mägde Schar.
Und Hektor hub zu Paris an, und schalt:
Unseliger! Du schmollst zu solcher Frist?
Und deinethalb glüht draußen Krieg und Schlacht?
Und um die hohen Mauern Ilion's
Erliegt das Volk im Streit? — Fürwahr! Du selbst,
Du schöltest selbst den Mann, der sich, wie du,
Dem Kampfe wollt' entziehn. Hinaus in's Feld!
Bevor in Kriegesgluth die Stadt verraucht.
Hierauf der himmelschöne Paris so:
Nicht ohne Fug, mit Recht schalt mich dein Mund.
Doch laß mich reden, Hektor, höre mich!
Nicht Groll noch Rache gegen Troa hielt,
Vielmehr hielt Schmerz mich im Gemach daheim.
Mit süßem Kosen mahnte schon mein Weib
Mich wieder zum Gefecht. Auch däuchte dieß

Mir ſelber rühmlicher. Denn Heldenglück
Iſt wandelbar. Wohlan! Verzeuch allh er,
Bis ich mich rüſte! Oder geh' voran!
So folg' ich nach, und hohle gleich dich ein.
So ſprach er; doch der edle Hektor ſchwieg;
Und Helena in ſanftem Ton begann:
O Bruder, mein, der niederträchtigſten,
Mein, der verwünſchten Unglücksſtifterinn!
O hätte mich zur Stund', in welcher mich
Der Mutter Schooß gebar, ein Unglücksſturm
In Felſenwüſten, oder in die Fluth
Des brauſenden Oceanus gefegt!
So hätte mich der Strudel eingeſchluckt,
Bevor dieß Unheil all erwachſen wär'.
Weil's aber anders der Olymp verhängt,
So ſollt' ich eines Beſſern Weib doch ſeyn,
Dem fühlbar wär' Verdruß und Schmach bey'm Volk.
Doch ihm gebricht's an ſtetem Sinn, für jetzt
Und immerdar! Drum hab' er's auch dahin!
Doch du, mein Bruder, tritt zu mir herein,
Und ſetze dich auf dieſen Seſſel her.
Denn deine Kraft griff Heldenarbeit an;
Für mich elendes Weib, und Paris Schuld,
Die Zeus zur Schmach auf immerdar erſah,
Ein Gaſſenlied der Afterwelt zu ſeyn.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Nicht ſitzen heiß', o Helena, mich heut!
Dein Will' iſt gut; doch kann ich ihn nicht thun.
Mich drängt der Muth, den Troern beyzuſtehn.
Denn die verlangt's nach meiner Rückkehr ſehr.
Treib' ihn vielmehr, daß er nicht ſäum', und mich

Noch in der Stadt ereile! Ich will heim
Zu Weib und Kind indeſſen gehn. Wer weiß,
Darf ich einſt wiederkehren? Oder hat
Der Rath Unſterblicher beſchloſſen, mich
Durch Griechenfauſt zu überwältigen!
So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und ging,
Und langte ſtracks vor ſeiner Wohnung an.
Allein er traf Andromache'n hier nicht.
Sie ſtand, nebſt ihrer blankgeſchmückten Magd,
Zuſammt dem Kind, auf Troa's höchſtem Thurm,
Und weint' und wimmert' in das Feld hinaus.
Er, als er nicht die treue Gattinn fand,
Blieb an der Schwell', und rief den Mägden zu:
Hierher, ihr Mägde! Sagt mir an, wohin
Ging meine reitzende Andromache?
Zu irgend einer trauten Schwägerinn?
Stieg ſie zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt?
Zur Antwort gab die flinke Schaffnerinn:
Willſt du die Wahrheit wiſſen, Herr, ſo horch!
Sie ging zu keiner trauten Schwägerinn;
Stieg nicht zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt.
Sie ſtieg empor zum höchſten Thurm der Stadt,
Als ſie den Drang Achäiſcher Gewalt
Auf unſer Heer vernahm. Sie eilt' und lief,
Gleich einer Raſenden, zur Mauer hin.
Die Amm' ihr nach trug deinen jungen Sohn.
So ſprach die Schaffnerinn. Und Hektor ſchritt
Zum Thor der Burg hinaus; ging ſeinen Gang

Die ſchön gebahnten Gaſſen raſch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandelt war,
Hielt hart am Skäerthor, wodurch ſein Weg
Zu Felde ging, ſein Weib, Andromache,
Die reiche Erbinn des erhabenen
Eetion's, ihn auf. Eetion,
Der ſie des erzbewehrten Hektor's Hand
Vermählt, bewohnte Theben, und geboth
Als Fürſt im waldigen Hypoplakus
Den tapfern Saſſen von Cilicien.
Entgegen lief ſie ihm; die Magd mit ihr,
Trug an dem Buſen Hektor's zarten Sohn,
Den einzigen, ſchön, wie ein Nachtgeſtirn.
Sein Vater hieß das Kind Skamandrius;
Allein das Volk nannt' ihn Aſtyanax,
Weil Hektor's Arm die Stadt allein verfocht.
Er ſah ſein Kind mit ſtummem Lächeln an.
Andromache trat weinend zu ihm hin,
Warf ſich an ſeinen Buſen, und begann:
Herztrauter Mann, führwahr! dich fällt noch ſelbſt
Dein Wagemuth! — Ach! rührt dich nicht dein Sohn,
Und dieſe arme Gattinn, die nun bald
Wird Witwe ſeyn? — Denn der Achäer Schar
Wird bald vereint auf dich und deinen Tod
Den Anfall thun. Wie wohl mir! Führ' ich nur,
So dein beraubt, gleich in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, ſo du dem Tode fällſt,
Nie Wonne, ſondern Harm mein Leben ſeyn.
Mein Vater iſt, die Mutter auch iſt hin!

Ihn tödtete der Götterſohn Achill,
Als er die hoch gethürmte Königsſtadt
Cilicien's, die volle Theben, einſt
In Trümmer warf. Er tödtet' ihn; jedoch
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüſtung nicht.
Vielmehr verbrannt' er den erſchlagnen Held,
Mit ſeiner blanken Rüſtung angethan,
Und thürmt' ihm einen Ehrenhügel auf,
Und ſchöne Nymphen, Töchter Ägioch's,
Die Oreaden, pflanzten Ulmen drum.
Auch hatt' ich ſieben Brüder noch daheim,
Die fuhren all' auf Einen Tag hinab
In's Schemenreich. Denn allzumahl erſchlug
Der ſchenkelraſche Götterſohn Achill
Sie bey den frohen Herden auf der Triſt.
Und meine Mutter, die Beherrſcherinn
Des walddurchflochtenen Hypoplakus,
Führt' er, ſammt aller Habe, mit ſich weg.
Zwar ließ er ſie nach dieſem wieder los
Für unermeßliches Befreyungsgeld;
Doch heim erſchoß die Bogenſpannerinn
Diana ſie. Nun, Hektor, nun biſt du
Mir Alles! Vater, Mutter, Bruder, du,
Der wackerſte Gemahl! Ach! ſo erbarm'
Dich doch, und harr' auf dieſem Thurm, und mach'
Zum Waiſen nicht dieß Kind, zur Witwe nicht
Dein Weib! Komm, ſtelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaum, allwo die Stadt
Erſteiglich iſt, die Mehren niedrig ſind.

Denn drey Mahl wagten schon die Rüstigsten,
Die beyden Ajax, der gepriesene
Idomeneus, das Atridenpaar,
Und Tydeus starker Sohn allhier den Sturm.
Ein Seher rieth's vielleicht; vielleicht auch nur
Ihr eigner Sinn trieb sie an diesen Ort.
Drauf sprach der große schlachterfahrne Mann:
Um Alles das, Geliebte, sorg' ich schon.
Die Troer und die saumnachschleppenden
Trojanerinnen scheu' ich nur zu sehr,
Vermeid' ich, wie ein Zage, das Gefecht.
Auch rieth mir solches nimmer noch mein Herz.
Denn wiss'! ich lernte tapfer seyn im Streit,
Ging immerdar dem Heer voran, und focht
Für Priam's Reich und meinen Heldenruhm.
Zwar ist es mir in Geist und Herzen kund,
Daß noch ein Tag erscheint, da Ilion
Und Priam und sein speergeübtes Volk
Erliegen muß. Doch meine Seele bangt
Das Drangsal der Trojaner nicht so sehr,
Nicht Hekuba, so Vater Priam nicht,
Noch meine Brüder allzumahl, wovon
Noch mancher Kriegesheld in Staub dahin
Zu Feindes Füßen stürzen wird, als du! —
Wenn Einer jener erzgepanzerten
Achäer dir der Freyheit Leben raubt,
Dich, unter Zährengüssen, fort von hier
In's Elend reißt; und dann zu Argos fern
Der Fremden weben sollst! Wenn Machtgeboth
Dich, ob du gleich entgegen strebest, zwingt,
Aus Hyperea's Born des Eimers Last
Zu ziehn; und dich Wer weinen sieht, und ruft:

Sieh da! Die Gattinn Hektor's, der im Streit
Die Roſſebändiger von Tros Geſchlecht,
Die Ilion verfochten, allzumahl
Hoch überging! Welch neues Weh für dich!
Das Weh der Sehnſucht nach dem Ehgemahl,
Der wenden könnte keine Sklavenzeit.
Doch mich! Der Hügel decke mein Gebein!
Bevor dein Raub, dein Angſtgeſchrey erſchallt.
Hier hielt der ſchimmerreiche Hektor ein,
Und langte nach dem Knaben; aber ſchnell
Vog mit Geſchrey der Kleine ſich zurück,
Zum Buſen ſeiner ſchlank umgürteten
Verpflegerinn, erſchrocken vor der Schau
Des Vaters. Denn ihm graute vor dem Erz,
Und vor dem Roßbuſch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunter winken ſah.
Die guten Ältern lächelten dazu.
Und eilig nahm der ſchimmerreiche Held
Den blanken Helm vom Haupt, und ſetzt' ihn hin
Zur Erd', und hub, als er das Kind geküßt,
Und auf den Armen ſanft gewebt, zum Zeus
Und allen Göttern ſo zu bethen an:
O Zeus, und ihr Unſterblichen, verleiht,
Daß dieſer Sohn vor allen Troern groß,
Wie ich, einſt ſey! Gewährt ihm Muth und Kraft,
Zum oberſten Gebiether Ilion's!
Daß einſt es heiſſe, wann vom Streit er kehrt:
Der iſt viel ſtärker, als ſein Vater war!

Daß er ſtets blutbeſprengten Raub zurück
Von dem Erſchlagnen bring', und ſeiner oft
Die Mutter ſich erfreu' in ihrem Sinn!
So bethet' er, und gab das Kind zurück,
Den Armen der Gemahlinn, welche feſt
Ihr Knäbchen mit bethräntem Lächeln an
Den wohlgeruchерfüllten Buſen ſchloß.
Erbarmend blickte der Gemahl ſie an,
Und redt' ihr zu, ſanft ſchmeichelnd mit der Hand:
Herztrautes Weib, zerhärme dich nicht ſo
In deinem Sinn! Denn wider das Geſchick
Stürzt Keiner mich zur Unterwelt hinab.
Doch ſeines Schickſals Macht entrann noch nie
Ein Sterblicher, ſo je geboren ward,
Er ſey ein Feiger, oder ſey ein Held.
Geh' du jetzt hin, geh' an dein Kunſtgeſchäft,
An dein Geweb' und deine Spindel heim!
Gebeuth auch dem Geſind' ſein Tagewerk!
Der Krieg iſt das Geſchäft des Manns, und meins
Zuerſt vor allen Männern Ilion's.
So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und nahm
Den Roßbuſchhelm empor. Sie aber ſchied,
Und ging, und wandt' ihr Angeſicht noch oft
Zurück nach ihm, und floß in Thränen aus.
Und als ſie zum gemächlichen Pallaſt
Des heldenwürgenden Gemahls gelangt,
Traf ſie verſammelt ihrer Mägde Schar,
Und weckt' in allen lauten Jammer auf.
Von den Genoſſen ſeines Hauſes ward,

Vor seinem Fall, Held Hektor schon beweint,
Denn allen ahnt', er würde nimmermehr
Vom Kampfe wiederkehren, und der Faust
Des grimmigen Achäers nicht entgehn.
Indessen säumte Paris nicht daheim,
Und eilt' in voller Rüstung, blank von Erz,
Auf raschen Füßen durch die Stadt dahin.
So reißt der Hengst, der an der Kripp' im Stall
In güldnem Haber lang' gepreßt, sich los;
So donnert durch die Flur sein Huf dahin;
So rennt er wiehernd zum gewohnten Bad
Im klaren Strom, wirft hoch den Hals empor,
Und schüttelt hoch die Mähnen in die Luft,
Und prangt, bewußt der herrlichen Gestalt;
So tragen leicht ihn seine Schenkel fort,
Zur Stut', in den bekannten Weidekamp:
Wie Paris hoch von Pergamus herab,
In Waffen leuchtend, wie die Sonn', einher
Frohlockend auf geschwinden Schenkeln lief.
Er hohlte bald den Bruder ein, der schon
Den Ort verließ, wo er vom Weibe schied.
Verzeih', o Bruder, rief der schöne Prinz,
Hielt mein Verzug zu lang' allhier dich auf;
Denn du entbothst mich früher schon hierher.
Hierauf der große schlachterfahrne Held:
Freund, niemand, der's versteht und billig denkt,
Mag tadeln dich und deine Streitbarkeit.
Du bist ein Held! Nur selber gibst du nach;
Nur selber will der Held nicht, wie er soll!

Und mir vergällt's das Herz, wenn ich von dir
Das Hohngeschwätz der Troer hören muß.
Doch dulden sie für dich dieß Ungemach! —
Jetzt laß uns fort! Hiervon nach diesem mehr!
Wann wir, durch Zeus, die fußgeharnischten
Achäer weggescheucht, und froh den Kelch
Der Freyheit ihm in unsern Hütten weihn.

4.

An einen Freund über die Deutsche Ilias in Jamben *).

Sie haben also für meine jambisirte Ilias gestritten? Gotteslohn dafür! Schade nur, daß Sie mir nichts weiter von dem Dispüt melden. Denn das Contra Ihres Ungenannten möchte ich um so lieber wissen, als Sie mir ihn, unter dem Nahmen eines enthusiastischen Bewunderers des Griechischen Homer, als einen nahen Anverwandten meiner Seele schildern. Überhaupt hab' ich jetzt gründliches Contra fast lieber, als unbedingtes Lob. Lob ist zwar freylich ein herrlicher Fahrwind in die Segel jedes Bidermanns; aber! aber! — wie oft treibt's nicht auch auf Klippen! Daher sind die Patres Difficultatum öfters, und sonderlich, ehe man sich in die Bahn hinein stürzt, recht ersprießliche Leute.

Es sind mir schon Mehrere in den Wurf gekommen, die, wie Ihr Anonymus, gemeint haben, eine Übersetzung Homer's in Hexametern dürfte meiner jambischen vorzuziehen seyn. Mit diesen bin ich bisher noch so ziemlich, wenn nicht zu ihrer, doch zu meiner Beruhigung, fertig geworden. Ich möchte daher

*) Aus dem Deutschen Merkur vom Jahre 1776. IV. Vierteljahr. 46. S.

D.

wohl wiſſen, ob Ihr Anonymus neue Gründe hätte. Jedoch, da alle meine Widerſacher, recht als ob ſie's unter einander abgeredet, faſt immer einerley Liedlein mir vorgeleyert haben, ſo bin ich, mit Erlaubniß Ihres Ungenannten, beynahe keck genug, zu glauben, daß auch Er in das nähmliche Horn geblaſen habe. Ohne daher die Kabbala zu Hülfe zu nehmen, getraut ich mir faſt, Ihren ganzen Wortwechſel von Sylbe zu Sylbe auszupunctiren. Nicht wahr, ging's nicht ungefähr ſo? — Sie fingen an:

A. Haben Sie Bürger's Homeriſche Proben geleſen?

B. Wie ſollt' ich nicht? Iſt doch davon ein Aufheben und Poſaunen, das ſeines gleichen nicht hat.

A. Hm! Das Aufheben und Poſaunen laſſen Sie gut für Bürger'n ſeyn! Aber was halten Sie davon? Art und Ausführung haben bis hierher meinen Beyfall.

B. Es wäre zu wünſchen, daß Deutſchland gar keiner Verdeutſchung Homer's bedürfte, ſondern jeder Virtuoſe und Dilettant ihn in dem göttlichen Grundtexte ſelbſt ganz verſtehen und fühlen möchte. Da das nun aber nicht iſt, und nie ſeyn wird, ſo ſollte wenigſtens eine Dollmetſchung, an Geiſt, Körper und Bekleidung, dem Originale ſo nahe als möglich kommen.

A. Freylich! Aber gilt denn das von Bürger's Überſetzung nicht? Der arme Bürger! Was anders ſoll ihn wegen der abſoluten Unmöglichkeit, das Original *ganz* zu erreichen, tröſten, als das Urtheil, daß er dem Ziele *möglicher* Vollkommenheit wenig-

ſtens nahe gekommen? — Und wie hätt' er's denn anders und beſſer machen ſollen?

B. Sein Jambus iſt gar Homer's Vers nicht; Hexameter hätt' er wählen ſollen.

A. Homer's Vers nicht? Freylich! Homer hat in Hexametern gedichtet. Aber auch Griechiſch hat Homer geſungen; und ſonach wäre ja wohl Deutſch Homer's Sprache auch nicht?

B. Das war weiter nichts, als ein Seitenſprung. Ich kann wohl ein Flötenſtück auf der Oboe nachſpielen, daß es das nähmliche Stück bleibt; nur Melodie und Tact muß ich nicht verändern. Das aber hat Bürger durch die veränderte Versart gethan, und die Täuſchung dadurch mächtig gehemmet. Und wenn er ſich auch des ganzen Homeriſchen Geiſtes bemächtigt hätte, ſo iſt ſeine Ilias doch Homer's Ilias immer nur halb.

A. So! Sagen Sie mir doch, ob man Arioſt's raſenden Roland wohl in's Griechiſche überſetzen könnte?

B. Warum? Was wollen Sie damit? — O ja! wenn ich ausnehme die Benennungen der Dinge, die die Griechiſche Welt nicht kannte, mithin auch keine Sprache dafür hatte.

A. Gut! So müßte ja dann wohl der Grieche den raſenden Roland in ottave Rime überſetzen?

B. Hohe! Schon wieder ein luſtiger Seitenſprung! Ich will den Herrn aber ſchon wieder faſſen. Griechiſche ottave Rime würden freylich ſehr närriſche Dinger ſeyn; aber Deutſche Hexameter, Freund, laſſen ſich gut und gern verfertigen.

A. Gut und gern! —

B. O ja! Gut und gern! Und keine andere Versart, als diese, konnte den tausendfachen Homerischen Wohlklang, einiger Maßen wenigstens, wiedergeben. Wie gar unendlich viel geht nicht in dem eintönigen Deutschen Jambus verloren!

A. Gut und gern soll's also unsere Sprache, deren Tact sich meist mit ganzen und halben, und nur sehr wenigen Viertel-Schlägen begnüget, der Griechischen, in ihrem viel theilbarern Tacte, mit allen seinen halben, Viertel-Achtel- und Sechzehntel-Schlägen, nachthun, und die Mensur eines jeden Hexameters solcher Gestalt ausfüllen, daß es weder zu viel noch zu wenig ist? In dieser Mensur läßt die Griechische Sprache nicht die kleinste Lücke, die sie nicht, ohne nur um ein Härchen überzufüllen, auf das genaueste ausfüllen könnte. Dieß Geschick hat sie ihrem so sehr in's Kleine und Feine getheilten Tacte zu verdanken. Unsere Sprache hergegen wird meist dem Raume des Hexameters bald zu wenig, bald zu viel, und eine überragende Füllung geben.

B. Klügeleyen! pure Klügeleyen! Damit wollen Sie doch wohl nicht gar unserer Sprache die Schicklichkeit zum Hexameter überhaupt abklügeln?

A. Das nun eben nicht. Aber doch wahrhaftig die Schicklichkeit zum Griechischen, Homerischen Hexameter.

B. Ja, da haben Sie freylich Recht. Denn welche Nordische Sprache, mit ihren vielen starkleibigen, ein- oder zweysylbigen Wörtern, hinten und vorn mit rasselnden Consonanten verpanzert, bey deren Niedertritt der Boden dröhnt, wäre wohl im Stande, den

leichten flüchtigen Griechiſchen Hexameter in ſeinem ſchwebenden Gange, der kaum die Spitzen des Graſes krümmt, nachzubilden? — Aber deſſen ungeachtet — —

A. So? Das erkennen Sie doch? Deſſen ungeachtet aber wollen Sie, daß eine Sprache, die weit weniger, und ganz andere Gelenke hat, einer Sprache, die ganz und gar Gelenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache? — Wozu, um's Himmels willen! jene Proſtitution für ſie ſelbſt? — Wozu die Nichtbefriedigung und das Mißvergnügen der Zuſchauer? — Der Grieche tanzet Heldentanz; der Deutſche, der das nicht kann, ſchreitet dafür Heldenſchritt. Kommt nun Jeder auf ſeine Weiſe mit Ehren an's Ziel, ſo iſt der Zuſchauer zufrieden. Aber wie, wenn der Letzte den Tanz des Erſten plump nachtanzte? Wie widerwärtig dem Zuſchauer! Wie fatal die Vergleichung für den ungeſchickten Tänzer!

B. Mit Gunſt! Nicht ſo deſpectirlich von unſerer Deutſchen Mutterſprache! So plump und unbiegſam iſt ſie denn doch wahrhaftig nicht. Ich ſollte denken, wir hätten gar herrliche Deutſche Gedichte in Hexametern und andern Griechiſchen Sylbenmaßen, denen an Griechiſchem Wohlklange nichts abgeht.

A. Ey Lieber, dawider hab' ich ganz und gar nichts. Doch hören Sie einmahl! Bekanntlich iſt unſere Sprache, ſchier vor allen ihren Nachbarinnen, die ärmſte an Reimen. Jeder reimende Dichter wird's erfahren haben. Und doch haben wir ſowohl kleinere als größere Gedichte, die vortrefflich gereimt ſind. Bey dem Allen ſind Sie und kein Deutſcher, nicht für eine Million, im Stande, Homer's Ilias in gereimten Verſen zu verdeutſchen. Das müßte freylich nicht gut

seyn, wenn in der großen vollen Schatzkammer unserer Sprache nicht so viel bequemer Stoff sich finden sollte, um ein oder anderes Griechisches, willkürliches Versgebäude aufzuführen. Aber das Homerische Iliadische! Nun und nimmermehr führen Sie's damit auf. Bey einem willkürlichen Gedichte ist auch der Gang des Geistes willkürlich. Wo die Sprache rauh und uneben ist, da geht man nicht hin. Aber wie, wenn nun dem Dichter das ganze Thema, bis auf die kleinste Ausdehnung seines Inhalts, wie dem Übersetzer der Ilias vorgezeichnet ist? Muß sich da die Sprache nicht überall nach der vorgeschriebenen Marschroute bequemen? Wie wenn nun, zum Beyspiel, der Grieche eine vortreffliche Schilderey in den herrlichsten Hexametern dargestellt hätte, den armen Deutschen aber verließe völlig seine ganz anders artikulirte Sprache, diese Schilderey, nach Sinn, Ausdruck und Wohlklang, in Deutschen Hexametern zu verhomerisiren? Müßt' er da nicht entweder ganz vom Originale abweichen, oder für die schönsten Griechischen abscheuliche zermarternde Deutsche Hexameter geben? —

B. All Ihr Contra, Freund, geb' ich zu. Es sey dem Deutschen oft unmöglich, den Wohlklang des Griechischen Hexameters, mit allem seinen Inhalte, nachzubilden! Noch mehr, er sey es nirgends im Stande! Aber wird dem Übersetzer bey jeder anderen Versart das nicht eben so begegnen?

A. Ich dächte nicht.

B. Fragen Sie nur Bürger'n, ob ihm bey seinen Jamben jene Schwierigkeiten nicht zu Hunderten aufgestoßen sind? Wenn er aufrichtig ist, so wird er Ihnen gestehen, daß sich oft viel eher Sprachstoff zu

einem schönen Hexameter, als zu seinem schwer daher schreitenden Jambus finde. Und wenn das wahr ist, so ist auch wahr, daß der Deutsche Hexameter, Trotz allen seinen Unvollkommenheiten, dennoch wegen seiner mehr abwechselnden Harmonie vorzuziehen gewesen wäre.

A. Schade, daß Bürger auf Ihre an ihn gerichtete Appellation nicht gleich Bescheid geben kann. Aber ich will einmahl aus seiner Seele antworten, wie ich's ihm zutraue, und bey ihm zu verantworten gedenke.

Angenommen, daß Bürger nicht Knall und Fall sich hingesetzt, die erste die beste Versart ergriffen, und ohne weiteres Bedenken drauf los gedollmetscht, sondern der Übersetzungsgedanke erst lang' in ihm gewoget und gegohren habe, eh' er noch eine Zeile auf's Papier geworfen, so konnt' es nicht fehlen, es mußten, während dieses Wogens und Gährens, mehrere mögliche Einkleidungsarten, als da sind Prose, Hexameter, ganz freye nahmenlose Versart, Alexandriner, Griechischer und Deutscher fünffüßiger Jambus u. w. sich ihm darstellen, und ihre Dienste anbiethen. Es mußt' ihm einfallen, daß es nicht gleichgültig sey, welche Art er wähle, sondern unter allen nur Eine seyn müsse, durch welche er seinem Zwecke am nächsten kommen könne. Ich glaube ferner voraus setzen zu dürfen (wenn ich anders Bürger'n nicht für den unbesonnensten Tappzu halten soll), daß er mit jeder Art wirkliche Versuche angestellt habe. Nun hören sie weiter! Dieß also voraus gesetzt, so hat er bey seinen Versuchen gefunden — denn er hat's finden müssen — daß sein Jambus, vor allen andern Versar-

ten, dergestalt mit der Uranlage unserer Heldensprache überein stimme, daß Homer's Heldengesang in keine andere Versart natürlicher, leichter und ungezwungener sich fügen lasse. Ich wette, daß Bürger mit hundert, den wahren echten Sinn des Originals darstellenden Jamben viel eher, als nur mit zehn erträglichen Hexametern fertig geworden ist. Wenn uns nun vollends Bürger dieß Zeugniß aus seiner Erfahrung gäbe, sollte man daraus nicht billig als Satz der Wahrheit abstrahiren, daß sein Jambus das einzige, wahre, echte, natürliche heroische Metrum unserer Sprache sey? Man kann sagen, daß neun Zehntheile derselben in dieß Metrum recht bequem sich fügen, hergegen kaum ein Zehntheil im Stande sey, richtige gute Hexameter zu bilden.

B. Aber woher haben wir denn so viele Hexameter, die fast den ganzen Reichthum unserer Sprache in sich fassen?

A. Leider! Leider! heißt ihr Nahme Legion. Aber nur einmahl gemustert! Lassen sie das Heer aufziehen, und sehen Sie, ob die meisten nicht mehr jambische oder trochäische Schritte, als Hexameter-Sprünge machen. Wie oft stolpern sie bey ihren Sprüngen! Fast nie darf man der Scansion vergessen, wenn sie für das Ohr nur einiger Maßen als Hexameter sich bilden sollen. Wie gleitet dagegen nicht der Griechische von Zunge und Lippen hernieder! Wie bildet er sich nicht ohne alle Mühe, ja wider unsern Willen, in der Aussprache von selbst! Man declamire die Deutschen, und man muß sich große Mühe geben, dem Hörer merklich zu machen, daß es Hexameter sind. Man lese dagegen Homer's Griechischen — versteht sich, mit

richtiger Sylben-Quantität! — und fast alle Mühe ist verloren, dem Zuhörer den Herameter zu verbergen. So natürlich ist dieser Vers der Griechischen, so unnatürlich der Deutschen Sprache! Sehen Sie daher nur auf alle unsere älteren Gedichte und Verse, ob Sie irgend wo das Polymetrische eines Hexameters antreffen. Scandiren Sie das erste das beste prosaische Buch. Eher scandiren Sie hundert zehnfüßige Jamben oder Trochäen, als nur Einen Hexameter heraus. So wenig ist unsere Sprache den bunt- und vieltrittigen Griechischen Versarten angemessen! Eben daher kommen denn auch die fatalen zerzerrten und verschränkten Wortfügungen, die so viele Gedichte in diesen Sylbenmaßen verunstalten. Nichts als Nachahmungssucht, verdammte Nachahmungssucht! hat uns auch hier wieder von der Natur abgezogen, und gegen den Genius der Sprache empöret. Lassen Sie nur einmahl erst Otaheitische Metra unter uns bekannt seyn! Was gilts? So werden wir, geliebt's Gott! auch in diesen Sylbenmaßen bald Gedichte machen. Keine Deutschpoetische Seele würde je vom Hexameter, oder einer ähnlichen Versart sich haben etwas träumen lassen, wenn nicht Griechen und Römer uns vorgegangen wären. Und hätt' es nie eine Griechische Sprache gegeben, so gäb' es auch wahrscheinlich noch keine Hexameter. Eine andere Sprache konnt' ihn eben so wenig erfinden, als er der Griechischen kaum unerfunden bleiben konnte. In dieser, als in seinem Urelement, lebt und webt er, wie der Fisch im Wasser. In der Römischen mag er schon weit minder, und in den Nordischen Sprachen am allerwenigsten gedeihen. Ob nun gleich der Hexameter der vollkommenste Vers ist, so je von den Lippen der

Musen gegangen, so würd' er doch einer Deutschen Ilias eben so widernatürlich seyn, als etwa eine beybehaltene Wortfügung der Originalsprache, wider den Genius der unsrigen, nur immer seyn könnte. Ein jeder red' und singe doch, wie ihm der Schnabel gewachsen ist! Homer that das als Grieche, sang Griechisch mit Griechischem Schnabel, und würde so eben wieder, mit Deutschem Schnabel, auch Deutsch gesungen haben. Denn wenn Homer, ein alter Deutscher, im Zeitalter der Minnesinger, oder Luther's, frey von classischer Schulfüchserey und poetischer Pedanterey, gelebt hätte, so hätt' er auch — und das red't mir Keiner aus — seine Ilias in Jamben gesungen. Wenn Sie daher sagen, nicht der Jambus, sondern der Hexameter sey Homer's Vers, so ist dieß bloß eine relative Wahrheit. Unter dem Jonischen Himmel war der Hexameter allerdings Homer's Vers, und nicht der Jambus; unter dem Nordischen Himmel hergegen ist umgekehrt der Jambus Homer's Vers, und mit nichten der Hexameter. Hat nun Bürger seine Jamben so gut gemacht, als wahrscheinlich der Deutsche Homer sie gemacht haben würde, so hat er geleistet, was man von ihm verlangen konnte.

B. Vergessen Sie das Athemhohlen nicht, liebster Freund! Ist's doch nicht anders, als ob Bürger leibhaftig in Ihnen säße, und heraus perorirte. Kaum könnt' er sich wohl eifriger seiner selbst annehmen. Fast weiß ich selbst nicht mehr, was ich ihnen auf all das antworten soll. Bürger mag sein Jambisches Metrum immerhin ganz gut verarbeitet haben, auch dürften ihm Hexameter nicht so von der Faust gegangen seyn.

Dieß könnt' ich allenfalls zugeben. Dagegen aber müssen Sie mir aber doch auch wieder einräumen, daß, wenn er's möglich gemacht hätte, eine Übersetzung in Hexametern zu geben, die in ihrer Art die Güte seiner jambischen gehabt hätte, sein Verdienst um so viel höher gestiegen wäre. Denn bedenken Sie doch nur! Welche Monotonie! Fast zwanzig tausend Verse hindurch gar keine Abwechselung! Ein beständiges Einerley! Ein ewiges Klipp klapp! Klipp klopp! Dafür hätte denn doch ein obschon mittelmäßiger Hexameter mehr Wechselklang dem Ohre gegeben.

A. Das sagen sie dann nun wohl so bloß a priori her; und wer mit Ihnen bloß das Ding a priori beklügelt, der sollte denken, man könne kaum mehr Recht haben, als Sie. Aber a posteriori, Freund, a posteriori! Das ist, nach Gefühl des Ohrs, Herzens und deren Erfahrungen! — Ossian, Milton, Young und alle Britten haben die herrlichsten Gedichte in jambischer oder ähnlicher Versart gesungen, und ich wüßte nicht, daß Wer über ermüdende Monotonie ihrer langen Gedichte geklagt hätte. Und warum nicht? Weil dieß Metrum in der Natur ihrer Sprache lag. Im Deutschen verhält sich's eben so. Wie kann dem Deutschen Ohre Eintönigkeit zur Last fallen, da es seine ganze — in Vergleichung mit der Griechischen — monotonische oder oligotonische Sprache täglich reden hört, mithin völlig daran gewöhnt ist? Das sind nur die classischen Schulfüchse, die so etwas klügeln. Dem Griechischen Ohre möchte freylich unser Jambus eintönig seyn, weil das der Polytonie gewohnt ist; aber dem unsrigen ganz gewiß nicht. Über dieß ist der Deutsche Jambus jener

ausgehunzte Klipp klapp keinesweges. Prüfen Sie ihn nur einmahl genauer, so werden Sie unendliche Abwechselung, in Ansehung der Cäsuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederschwunges derselben, der bald jambisch auf- und bald trochäisch niedersteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben selbst finden. Freylich wechselt nur immer Kurz und Lang, und Lang und Kurz ab; aber selbst in der kürzeren Kürze und längeren Länge Einer Sylbe vor der andern ist so viel Verschiedenheit, daß sie kaum sich ausrechnen läßt. Ängstlich scandiren darf man freylich nicht, und das darf man nirgends, sondern man muß declamiren, wie sich's gehört.

B. Wahrhaftig! Bürger hat Ursache, Ihnen zu danken, daß Sie ihn so verfechten. Aber zweifelhaft lassen Sie mich doch immer.

A. An Ihren Zweifeln, Freund, ist die Hartnäckigkeit des classischen Vorurtheils Schuld. — Noch einen politischen Grund will ich hinzu fügen, wonach Bürger wohl gethan hat, die jambische Versart zu wählen. Bürger, glaub' ich, kannte sein Publicum zu gut, um nicht versichert zu seyn, daß, wenn's zum Stimmensammeln käme, sein Jambus nicht immer die mehrsten davon getragen haben sollte. Denn, unter uns! den Hexameter und alle die Griechischen Oden-Sylbenmaße können die Wenigsten im Deutschen leiden. Besonders den Altfranken — und derer sind doch die Meisten — sind sie ganz unausstehlich. Vielleicht hat sich also Bürger bey dem größeren Theile des Publicums einschmeicheln wollen. Hätt' er sogar eine gereimte Ilias möglich machen können, ganz in

Balladen-Manier, so glaub' ich, er hätt' auch die vorgezogen, und fürwahr! mit besserem Glücke. Bürger scheint überhaupt von Denen zu seyn, die es sehr mißbilligen, und dem Interesse der Poesie, die nicht für den Gelehrten allein, sondern für's ganze Volk seyn soll, schnurstracks entgegen halten, gelehrte Sonderheit zu suchen, und zu verlangen, daß das Volk, wider Lust und Belieben, diese Sonderheit, als haut Goût, gern schmecken und genießen solle. Unstreitig ist seine Maxime, wenn nicht Allen, dennoch den Meisten — versteht sich, ohne weder sich selbst, noch der Dichtkunst etwas zu vergeben — zu gleicher Zeit zu gefallen. Und in der That ist dieß das einzige wahre Ziel poetischer Vollkommenheit, das Ziel, wo diejenigen Günstlinge allwaltender und umfassender Natur stehen, die man allein Dichter der Nationen nennen kann. Sie sind die gewaltigen Herzensbezähmer und Zauberer, die ihre güldenen Stäbe nie vergebens zucken, und über jedes Zeitalter in immer lebendiger Kraft herrschen. Nie verrauchen die Opfer auf ihren Altären, und unvergänglich blühen ihre Kränze, indessen die classischen Schulfüchsereyen im Staube antiquarischer Trödelbuden vermodern.

B. Dichten Sie Bürger'n nur nicht mehr Weisheit an, als er wirklich in's Spiel gebracht haben mag.

A. Wollen hören, was er sagen wird! Mit nächster Post schreib' ich an ihn.

Hab' ich, mein Werthester, Ihren Dispüt getroffen? Sie werden über mich und meine Wahrsagerey lachen. Mögen Sie doch! Wenn Sie sich nur nicht schämen müssen. Hab' ich Ihnen indessen etwas Absurdes in den Mund gelegt, so ist's ihre eigene Schuld.

Ich wär' auf den Einfall, Ihren Disput auszugrübeln, nicht gekommen, wenn Sie mir selbst ein Bißchen mehr davon detailliert hätten. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist Alles das, was ich Sie (in der Person des Hrn. A.) habe sagen lassen, meine Meinung, und es bleibt mir nichts übrig, hinzu zu fügen, als etwa noch ein erläuterndes Exempelchen, das Sie unmöglich wissen konnten, ein Exempelchen, welches die unendliche Abwechselung, in Ansehung der Cäsuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederschwungs derselben, der bald jambisch auf-, bald trochäisch niedersteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben selbst, hoffentlich noch handgreiflicher machen soll. Ich habe Leuten von seinem Ohre den Anfang der dritten Rhapsodie der Deutschen Ilias vorgelesen:

Als jeglich Heer, sammt seinen Obersten,
Geordnet war, zog mit Gekreisch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfrost
Verscheucht, und lärmet über'n Wogenstrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch schwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten still heran,
Muth schnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu stehn. Wie wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,

Verhaßt dem Hirten, aber günſtiger
Dem Dieb, als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erſchaun:
So ſtieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft;
Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.

Ich habe die Leute auf ihr Gewiſſen gefragt: Lieber, ſagt mir, klingt euch das zu eintönig? Könntet Ihr's wohl einige Stunden, durch ein Paar tauſend Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwortet: Ja! Sie könnten's.

Sehen Sie, das iſt blanke bare Erfahrung. Was a poſteriori wahr iſt, muß es auch a priori ſeyn. Woher kommt das aber? Wohl ſonſt von nichts, als der großen und für ein Deutſches Ohr völlig hinreichenden Abwechſelung, die wirklich, Trotz allen Kalumnianten, in dieſen Verſen liegt. Das werden Sie nun zwar ſchon vor ſelbſt, wiewohl noch dunkel, ſehen, hören und fühlen. Aber ich will Ihnen das Ding noch näher rücken. Sie ſollen deutlich ſehen, und deutlich hören und fühlen, daß Ihnen Ohren und Nerven gellen. Ich ſetze jene Verſe nochmahls, nach ihren verſchiedenen Cäſuren und Ruhepuncten, nach dem Auf- und Niederſchwunge ihrer Perioden, kurz, nach ihrer ganzen fähigen Abwechſelung und mit Bemerkung des veränderlichen Zeitmaßes der Sylben ſelbſt her. Das Maß ſowohl der langen als kurzen Sylben theil' ich nur in drey Grade ab, wiewohl Sie mir am Ende einräumen werden, daß es ſich noch viel weiter abſtufen laſſe.

Die langen Sylben bezeichne ich so:

lang $\bar{1}$

länger $\bar{2}$

am längsten $\bar{3}$

Die kurzen hergegen so:

kurz $\breve{1}$

kürzer $\breve{2}$

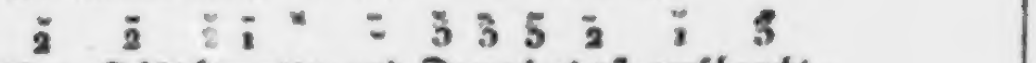
am kürzesten $\breve{3}$

Von den Zwittersylben, die kurz und lang gebraucht werden können, bemerk' ich diejenigen, die mehr lang als kurz sind, mit $\breve{-}$, und die, welche mehr kurz als lang sind, mit $\bar{\smile}$.

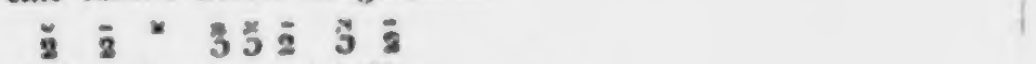
Nun einmahl aufmerksam gelesen, gemessen, gewogen! Dann Buch zu! Unter'n Tisch mit dieser classischen Kleineley, der ich mich zum ersten und letzten Mahl in meinem Leben hiermit schuldig mache!

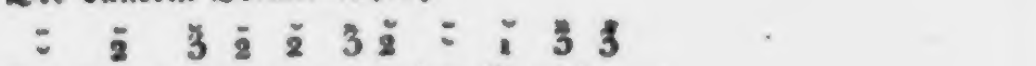
$\breve{1}$ $\bar{2}$ $\breve{-}$ $\bar{3}$
Als jeglich Heer,
$\breve{1}$ $\bar{2}$ $\breve{2}$ $\bar{2}$ $\breve{2}$ $\bar{-}$ $\bar{3}$ $\breve{2}$ $\bar{1}$ $\breve{3}$
Sammt seinen Obersten, geordnet war,
$\breve{1}$ $\bar{1}$ $\bar{3}$ $\bar{3}$ $\bar{-}$ $\bar{3}$
Zog mit Gekreisch und Lärm,
$\breve{2}$ $\bar{2}$ $\breve{2}$ $\bar{3}$
Den Vögeln gleich,
$\breve{2}$ $\bar{1}$ $\breve{2}$ $\bar{3}$ $\breve{1}$ $\bar{2}$
Der Troer Schar einher.

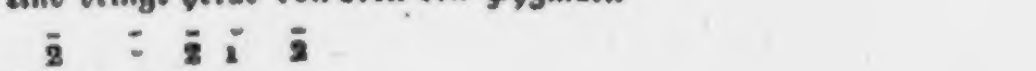
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,

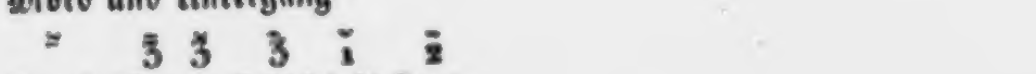

Von Schlackerwetter und Decemberfroſt verſcheucht,

Und lärmet über'n Wogenſtrom

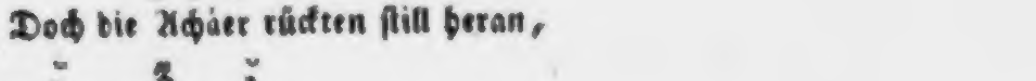

Des dunkeln Oceans dahin,


Und bringt herab von oben den Pygmäen

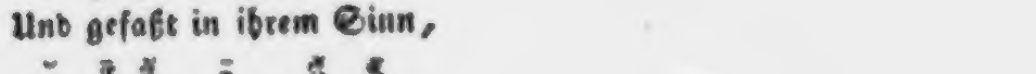

Mord und Untergang

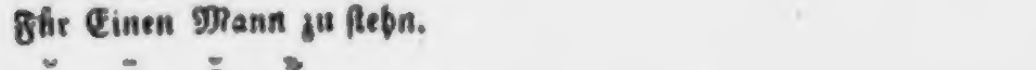

Durch ſchwere Fehd' in's Land.

Doch die Achäer rückten ſtill heran,

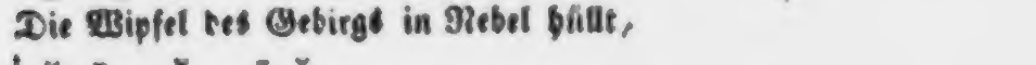

Muth ſchnaubend,

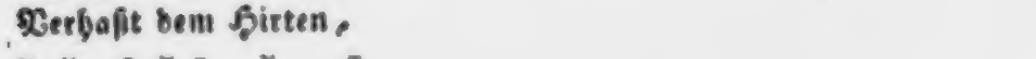
Und gefaßt in ihrem Sinn,

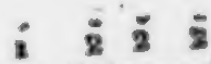

Für Einen Mann zu ſtehn.

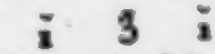

Wie wenn der Süd,

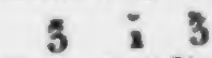
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,


Verhaßt dem Hirten,


Aber günſtiger dem Dieb,

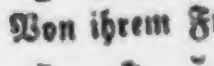

Als Mitternacht;


Denn rings umher kann Steinwurfs Weite


Kaum das Aug' erſchaun:

So flieg,

Von ihrem Fußtritt aufgewühlt,


Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.

Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild.

Nun, bitt' ich, ſagen Sie mir, ob ſich gegen die ſo frappante Verſchiedenheit und Abwechſelung noch etwas einwenden laſſe? Es müßte denn anders der Einwand gegen meine Zeitwage gelten. Eine Uhr freylich, ſelbſt mit einem Secundenzeiger, läßt ſich hier nicht gebrauchen. Aber ich habe doch mit großem Fleiße, und ich möchte ſagen, genauer gemeſſen, als man die Schwere eines Ducatens auf der Fingerſpitze zu wägen pflegt. Sie werden an obigem Beyſpiele überall wahrnehmen, wie faſt Alles ſich mehr in's Längere zieht, und finden, daß die längſten Sylben, –, ungleich mehr, als der kürzeſten, ⏑, ferner der längeren, ⏑, immer noch mehr, als der kürzeren, ⏑, hergegen der langen, –, weniger, als der kurzen, ⏑, ſind. Von den Zwitterſylben werden ſich, wenn nicht in obigem kleinen Exempel, doch in

der ganzen Sprache mehr solche, ⏑, als solche, –, finden. Alles dieß beweiset das Volle, das Langtönende unserer Sprache, welches auch eben daher zum Hexameter sich nicht schickt. Denn z. B. der Griechische Dactylus besteht meist aus Sylben, – ⏑ ⏑, oder – ⏑ ⏑, und so muß auch der rein und wohl klingende Dactylus beschaffen seyn. Aber wie viele solche Dactylen haben wir für den Deutschen Hexameter? Wenige sind kaum so, – ⏑ ⏑, mehrere fallen so aus, – ⏑ ⏑, und diese schon wollen nicht recht mehr über die Lippen. Wie unangenehm sind vollends die, – – ⏑, über die man in vielen Deutschen Hexametern so oft hinstolpern muß! Wie viel Dactylen haben wir, worin die beyden kurzen Sylben, jede ein halber Zeitschlag, zusammen genommen der ersten langen, ein ganzer Zeitschlag (𝅗𝅥), gleich wären, wie doch meisten Theils seyn sollte? Der vollkommen gleichsylbigen Spondäen haben wir ebenfalls so wenig. Die meisten fallen in Trochäen aus.

Aus diesen Gründen ist's meine ewige, unüberwindliche Meinung geworden, daß eine Deutsche Ilias in Hexametern das fatalste Geschleppe, die unangenehmste Ohrenfolter seyn würde. Deutschheit würde sich nicht hinein bringen lassen, und Griechheit, daß ich so sage, noch weniger. Eine von Beyden aber müßte doch wohl darin seyn. Ich strecke meine Hand nach jener aus, weil diese mir unerreichbar ist. Deutschheit, gedrungene, markige, nervenstraffe Deutschheit find' ich auf dem Wege, den ich wandle, und sonst auf keinem anderen. Sie allein vermag's, den Geist Homer's mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Jonien nach Deutschland zu reissen. Komme mir doch nur einmahl

Einer, und verſuch' es an einer Homeriſchen Heldenrede mit Hexametern! — Ich will Ihnen doch, weil ich die dritte Rhapſodie der Ilias ſogleich neben mir liegen habe, die Scheltrede Hektor's zum Paris, gleich im Anfange der Rhapſodie, noch herſetzen, und die wenigen Verſe zwiſchen der oben ſchon angeführten und dieſer Stelle, des Zuſammenhangs wegen, mit abſchreiben:

Und als ſie bald zum Anfall ſich genaht,
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilion's,
Held Paris ſich in göttlicher Geſtalt.
Von ſeinen Schultern hing ein Pardelvlies,
Sammt Schwert und Bogen, nieder. Jede Fauſt
Schwung einen Arf *), mit Eiſen ſcharf beſpitzt.
Und fürchterlich rief er die Tapferſten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.
Wie ſich der Leu in ſeinem Hunger freut,
Wenn er einmahl auf vollbeleibten Raub —
Entweder einen hoch gekrönten Hirſch,
O'r **) eine Gemſe — trifft, und gierig ihn erpackt,

*) Arf, in unſerer alten, wie noch heut in der Engländiſchen Sprache, Wurfſpieß.

**) O'r, ſtatt oder. Dieß iſt ein gewagter Verſuch, unſere fatalen langen Bindewörter in's Kurze zu ziehen. Sollen uns ſolche Lumpenwörter, die faſt gar keine Bedeutung an und für ſich haben, noch länger bey unſerer Verſification cujoniren? In den meiſten wohl gebildeten Europäiſchen Sprachen ſind

Und in ſich ſchlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute roſcher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüſtig jungen Jägern ſetzt:
So freut' auch Menelaus ſich, als er
Voran den ſchönen Paris ſchreiten ſah,
Und ſchwung, der Rach' am Falſchen ſchon gewiß,
Vom Wagen vollgerüſtet ſich herab.
Dem ſchönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer ſchimmern ſah, erſchrack das Herz.
Raſch wich er in's Getümmel ſeines Heers
Voll Todesſcheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grauſend durch den ganzen Leib,
Zuſammen ſchrickt, ſich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der ſchöne Paris grauſenvoll
In's Heer des ſtolzen Ilion's zurück.
Und Hektor ſah's, und fuhr ihn ſcheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgeſtalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigſtens geſtorben wärſt!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit beſſer wär's,

ſie einſylbig, und das müſſen ſie ſeyn. Mir däucht, oder in o'r iſt ſo glimpflich zuſammen gezogen, daß es dem Ohre bey der Ausſprache wenig oder gar nicht auffällt. Entweder iſt auch eins von denen, wofür ich mit guter Manier ein kürzeres unterzuſchieben wünſchte. Opitz ſagt in ſeiner Schäferey von der Nimfen Hezinie ſtatt entweder — oder, entw'd — od'; beſſer hielt' ich, o'r — o'r zu ſagen.

Als aller Welt ein ſolches Schandmahl ſeyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troa's tapferſten Verfechter hielt!
Dich! dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warſt du der, als du Gefährten warbſt,
Mit Reiſeſchiffen durch das Weltmeer fuhrſt,
Keck unter fremdes Volk dich niſteltest,
Und eine Schöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apiſchen Geſtade ſtahlſt?
Zum Umfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande ſtahlſt? Ha! Solltest du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus ſtehn?
Du würdeſt innen werden, du! weß Manns
Jung blühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherſpiel,
Nichts alle Gaben Cythereens, nichts
Dein Lockenſchmuck, nichts deine Wohlgeſtalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärſt.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer ſind!
Sonſt hätten ſie für all das Ungemach,
Das du auf ſie geladen haſt, dir längſt
Ein Kleid von Gaſſenkieſeln angelegt.

Sollt' es wohl möglich ſeyn, ſolche Stellen in Hexametern zu verdeutſchen? — So weit ich poetiſches Vermögen beſitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinauf ſehen kann, glaub' ich, daß Einer ſeine und Homer's Schande an Hexametern ar-

beiten werde. Soll mich das Gegentheil überführen so muß es a posteriori geschehen, durch eine Übersetzung in Hexametern daneben, welcher die meisten oder wichtigsten Stimmen den Vorzug zusprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen jambischen Plunder in's Feuer werfen.

Sehen Sie, mein Wertheſter, das iſt ungefähr meine Meinung. Bunt durcheinander auf's Papier hingeworfen. Mancher Grund mag mir entwiſcht ſeyn, weil ich keine ſchriftlichen Collectaneen zu halten pflege. Wiſſen Sie etwas mehr für mich, ſo theilen Sie mir's hübſch mit. Denn ich bin Willens, wenn meine Überſetzung heraus kommen ſollte, ein ausführliches Räſonnement über dieſen und ähnliche Puncte voran zu ſchicken. Dieſen Brief indeſſen können Sie, wenn Sie wollen, in dem Deutſchen Merkur — mit ſo viel Noten, als Sie zu machen Luſt und Zeit haben — drucken laſſen. Vielleicht iſt's gut dazu, daß Jeder, der wider mein Unternehmen noch etwas auf Herzen und Gewiſſen haben möchte, bey Zeiten ſich damit melde, darnach aber, wenn's heißt: ά γεγραφα γεγραφα! alles Einwendens ſich enthalte. Jetzt! Jetzt! komme, wer's ehrlich meint, und Dank von mir und dem Publicum verdienen will! Jetzt kann ich Alles, Rath, Bedenken, und Einwendung, nutzen. Was aber hilft hernach mir und dem Publicum die gründlichſte Kritik! Aber geben Sie einmahl Acht, Freund, ſo ſind unſere Krittler! Jetzt kommt Keiner mit Rath und That; darnach aber wird des Krittelns kein Ende ſeyn. Gott befohlen!

II.

Homer's Ilias.

Proben einer

Übersetzung in Hexametern.

1.

Vorbericht *).

Auch ich ſtand, und ſehe noch immer vor dem Ziele, welches ganz noch kein Schütze getroffen hat.
Ob ich's treffen kann, und Apollon mir Ehre verleihet.

Voſſ'ens Odyſſee.

Ein guter Theil des Rumpfes von dem Adler ſitzt wenigſtens noch auf der Stange, ſo viele, und ſo vortreffliche Schützen darunter, auch ſchon darnach gezielt haben. Allein ich mußte die Waffen verändern. Meine erſten leiſteten nicht, was ſie ſollten, und ich mit den veränderten konnte. Mag man ſich doch verwundern! Mag man doch lächeln! —

Unverblümt und treuherzig von der Sache zu reden, ſo muß ich bekennen, daß ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein ſchlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homer's Ilias, wenn ich auch unumſchränkter Beherrſcher beyder Sprachen geweſen wäre. Die jambiſche Verdeutſchung war meine erſte Jugend-Idee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den

*) Abgedruckt aus dem Journale von und für Deutſchland. Herausgegeben von Böttiger. 1. Band. Gotha, 1784. 48. S. D. H.

eigenen beſſern Einſichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indeſſen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine jambiſirte Ilias, die wirklich auch größten Theils fertig geworden iſt, aber nie öffentlich erſcheinen wird, verwendet habe. Denn ich fühle, wie mich dieſe athletiſche Anſtrengung geſtärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachſchatzes mußte mir nothwendig eine genauere Kenntniß desſelben erwerben, als ich ſonſt jemahls erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine größere Geſchmeidigkeit der Glieder mir half, mich näher an mein Original zu ſchmiegen, als irgend einer meiner Vorgänger, ſo habe ich es vielleicht bloß jener Übung zu danken.

Meine neue Arbeit nähert ſich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte ſcheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und ſogar auch der Beſſern unter ihnen, ganz nieder gearbeitet haben. Wer mir aber dieſen Dünkel beymißt, der beurtheilt mich ganz falſch. Ich läugne zwar nicht, daß ich es möchte, wenn ich könnte. Allein ſowohl die Stolbergiſche Überſetzung, als die neue Leipziger des Ungenannten, haben zu viel eigenthümliche angeborne Schönheit und Stärke, daß niemand, wär' er auch gleichfalls und noch ſo reichlich mit dieſen Tugenden ausgerüſtet, jene ihres blühenden Daſeyns wird berauben können. Die Leipziger achte ich keinesweges für ſo geringe, oder mittelmäßig, als zwey Kunſtrichter — oder vielleicht nur Einer in zweyerley Larven — im Deutſchen Muſeum zu thun ſcheinen, wiewohl ihr Tadel in den angeführten Stellen größten Theils gerecht

ist. Nur berechtigten diese gerügten einzelnen Stellen nicht allerdings, den Tadel über das Ganze in dem Maße auszugießen, als dort geschehen ist.

Graf Stolberg würde an der Ilias, wie Voß an seiner Odyssee, wenig oder nichts zu thun übrig gelassen haben, wenn der Fleiß seinen hohen, mit allzu raschem Ungestüm fortstrebendem poetischen Genius mehr im Zaume gehalten hätte. Er flog, im Ganzen genommen, ziemlich die Richtung der Homerischen Bahn, sah aber nicht immer scharf genug vor sich hin auf Geleise und Fußstapfen. So schweifte er denn öfters bald hier, bald dort aus dem Geleise, nicht selten zwar mit schönerem Schwunge, oft aber auch mit Straucheln. Beydes sollte jedoch nicht seyn, wenn man keine andere, als Homer's Bahn fliegen will. Es ist alsdann eines der allerersten Hauptgesetze dem Alten Alles nachzuthun, und sogar ihm nach zu — straucheln. Stolberg's hoher und feuriger Genius ist zwar eine herrliche Tugend. Aber eine Homerische Übersetzung erfordert auch unendliche Klauberey des Fleißes. Übrigens verstand mein edler Mitbuhler damahls, als er sein Werk verfertigte, noch nicht, wie jetzt, Sprache und Vers unter sich zu bändigen. Flöge er in seiner jetzigen Kraft noch ein Mahl die Bahn, so versagten mir vielleicht die Flügel, wie sehr sie sich auch fühlten.

Der neue Ungenannte würde mehr geleistet haben, wenn er besser auf Homerheit Acht gehabt hätte, und nicht öfters eine so phraseologische — oder wie soll ich mich deutlich genug ausdrücken? — nicht eine in so wort- und sylbenreichen Redensarten sich ergießende Sprache führte.

Nichts aber iſt dem Homeriſchen, und überhaupt allem poetiſchen Ausdrucke mehr entgegen, als die aus ſtillſchweigendem Übereinkommen entſprungenen ſo genannten Sprachredensarten. Alles das ſind flatternde Troddeln an dem goldenen Schwerte Apollon's, welche den Schwung und den ſchärferen Einhieb hemmen. Ich lobe mir es rein und blank in der Fauſt, wenn auch ſonſt die Troddeln noch ſo ſehr rauſchen und flimmern ſollten. Übrigens verſificirt dieſer Überſetzer meines Bedünkens im Ganzen nicht ſo tadelhaft, als die in dem Deutſchen Muſeum *) angeführten Beyſpiele beſagen.

Dieſe beyden Überſetzungen werden, Trotz der meinigen, wenn dieſe auch noch ſo gut geriethe, durch eigene innere Lebenskraft ſich erhalten. Über die Bodmeriſche aber wollen wir, aus kindlicher Ehrfurcht vor den übrigen großen Verdienſten des verewigten Greiſes, rücklings den Mantel der Liebe werfen: Der muß dem alten θειος αοιδος, λαοισι τετιμενος, dem göttlichen Sänger, welchen die Völker verehren, auch nicht einen einzigen Ton richtig abgelauſcht haben, welcher ſich überreden kann, ihn in dieſer Überſetzung wieder zu hören. Ich kann wohl irren; aber ich rede mit Homer,

— wie mir das Herz im Buſen gebietet.

Wer meine Überſetzung nur mit den beyden erſten vergleicht, wird mehr, als Eine Stelle bey dem Einen oder dem Anderen ſchöner finden, als bey mir. Ich finde dieſes eben ſo gut ſelber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das Original mit uns allen Dreyen. Vielleicht bin

*) 1733. Januar. 91. 92. S.

ich der getreueste. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punct gerichtet: dem Homer an Geist und Leib auch das Kleinste nicht zu geben, oder zu nehmen. Alles was, die Unmöglichkeiten ausgenommen, darüber, oder darunter ist, rechne man mir zum Fehler an. Das verschönern ist oft eine so große Kunst nicht, als unvermögende prosaische Schwächlinge sich einbilden möchten. Man müßte verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verschönern im Stande seyn wollte. Denn so sehr er auch θειος αοιδος, λαοισι τετιμενος, ist, so ist er doch auch manches Mahl nicht mehr, ja wohl gar weniger, als Unsereiner.

Gern gebe ich zu, daß man sich an dem Homer noch auf mancherley Weise mit Ehre versuchen könne. Sechzig mag seyn der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen keine Zahl! Aber dennoch muß Eine seyn die Taube, Eine die Fromme, Eine, welche ist ihrer Mutter die Liebste, und die Auserwählte ist ihrer Mutter. Schöner vortrefflicher Deutscher Iliaden, so wie eben auch Griechischer, mag der Schooß der Möglichkeiten vielleicht noch genug in sich enthalten. Denn wer will, wer kann dem unausmeßlichen Vermögen des menschlichen Geistes Schranken setzen? Und vielleicht läßt sich nicht bestimmen, welche von den vielen möglichen, oder dereinst noch wirklichen, den übrigen den Vorzug abgewinne. Aber gleich wie, vermöge metaphysischer Gesetze, Homer's einzige Griechische Ilias nicht zwey Mahl da seyn kann, also dächte ich, könnte auch nur ein einziges Mahl die Eine, die höchst getreue, höchst Homerische Verdeutschung Jener, die gleichsam auf der Grenze des

non plus ultra der Deutsche Wiederhall des Griechischen Originals wäre, vorhanden seyn. Diese Einzigkeit wird mir nun zwar vielleicht in sich wohl zugegeben. Aber wer bringet sie ganz in seine Gewalt? Auch die Starken mögen zu Hunderten daran zupfen und rupfen, mögen immer Einer mehr davon an sich reissen, als der Andere. Aber das Ganze, das Ganze! Wer erobert das? — Kein Mensch in der Welt erstrebt das Alles, was ihm gleichwohl zu erstreben möglich wäre. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich den feurigen, stolzen Wunsch hege, ein so vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzustellen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinsten das Äußerste, oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiß nicht wenige sind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, so lange ausschließt, als unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist. Diesen Wunsch zu erstreben, both ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbiethen. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allsehend, noch auch vielleicht nur vielsehend sind, so will ich Aller Augen, die sehen können und wollen, zu Hülfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer besonderen Ausgabe der letzten Hand unveränderlich in das Publicum sende. Zu dem Ende soll meine ganze Ilias, Gesang für Gesang, in dem Journale von und für Deutschland, wenn das dem Publicum nicht zuwider ist, als ein Aushang erscheinen, und ich lade alle Sutores ultra et citra Crepidam hiermit feyerlichst ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu versuchen.

Ich

Ich verſpreche mir von dieſer, obwohl bisher noch ziemlich ungewöhnlichen, dennoch ſehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathſchläge über ein Werk der Kunſt einzuſammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben ſucht, faſt mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleineren Theilen nach und nach ſchriftlich der Muſterung unterwerfe, ſo behalten die Prüfer Muße und Luſt, ſich deſto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks ſowohl, als der Rhythmik und Verſification, durch und durch einzulaſſen, als woran mir hauptſächlich gelegen iſt. Allgemeine, unbeſtimmte, mit keinen Beyſpielen belegte Ausſprüche des Lobes oder des Tadels, wie ſie gewöhnlich aus unſern Recenſionsbuden erſchallen, können mir nichts helfen wenn ſie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadel-Formulare, welche, mutatis Mutandis, wie ein Gevatterbrief, auf Alles paſſen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine Art von vollſtändiger Notariats-Kunſt durch irgend einen neuen Markulf, oder kritiſchen Beck, zuſammen getragen werden könnten. Wer mir weiter nichts, als einem ſolchen Formular-Urthel andienen kann, der bemühe ſich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde ich den gründlichen, zergliedernden Kunſtrichter, und vollends gar denjenigen, welcher ſtatt der mit Recht gerügten Stellen wahre und eſſenbare Verbeſſerungen vorſchlagen kann, im Geiſte umarmen, herzen und küſſen. Sollte mir es übrigens nicht vergönnt ſeyn, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend eines meiner Vorgänger, den mir entweder Grün-

de, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Ansehn, als besser werden empfehlen können, künftig in meinen Text aufzunehmen? Denn da mir wahrlich fast mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines persönlichen Antheils gelegen ist, so will ich diese gern mit dem ganzen Publicum theilen. Immerhin sey es hernach nicht meine, sondern die Übersetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, daß jemand die Umstände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeschmackt und lächerlich finden werde; er müßte denn anders die Kunst lebendiger Darstellung, so wie das edle, nicht jedermann von Gott verliehene Seelenvermögen, worauf sie sich gründet, und eins der wichtigsten Mittel, deren sie sich bedient, die Sprache, die nie göttlich genug zu verehrende Sprache! Sie, das theuerste, heiligste Werkzeug des wirkenden Menschengeistes, Sie, welche zu allen andern Wissenschaften spricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun! Alles das müßte er also für Lumpereyen und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Solcher gibt es nun freylich unter allen Zünften unserer Gelehrten-Republik, und ihre Schriften sind auch gemeiniglich Zeugen ihrer Gesinnungen. Aber dafür kommt auch kein in irgend einer Wissenschaft geschmackles, nachlässig und liederlich geschriebenes Werk, Trotz seinem sonst guten Inhalte, auf den dritten Erben. Enthält es Gold, so schmelzt es oft schon der Sohn aus, und wirft die übrige Schlacke unter das Kehricht. Nur an dem im Kleinen so wie im Großen richtig und schön ausgebildeten, überall rein abgeglätteten Werke kann der Zahn der Zeit so leicht nicht haften. Dieß sey im Vorbeygehen ein zwar

kurzer, aber doch vielleicht besonders für das jetzige Zeitalter nützlicher Commentar über das alte Schul-Brocardicon: Grammatica est Animal ferocissimum, gravissime ulciscens Iniuriam sui.

Es soll mir übrigens einerley seyn, ob ich die erbethenen Kritiken gedruckt, oder handschriftlich erhalte. Da aber, was die öffentlichen und gedruckten betrifft, der literarischen Märkte jetzt gar zu viele sind, da ich von den meisten ziemlich entfernt wohne, manche wenig oder gar nicht besuche, und von vielen wohl nicht einmahl das Daseyn weiß, so schlage ich dazu, außer dem Journale von und für Deutschland, unsere bekanntesten Zeitschriften, z. B. das Deutsche Museum, den Deutschen Merkur, das Göttingische und Herrn Adelung's Magazin, die Berlinische Monatheschrift, auch die Allgemeine Deutsche Bibliothek vor, vorausgesetzt, daß die Herausgeber dieser Schriften die Aufsätze einrücken wollen, als warum ich sie wenigstens hiermit ersuchen will.

Den Ton der Kritiken überlasse ich nach Zeit und Gelegenheit der eigenen Laune eines jeglichen, wie er ihn vor dem Richterstuhle des guten Geschmacks und anständiger Sitten zu verantworten sich getrauet. Es vermehrt vielleicht die Lust an dem Geschafte, wozu ich ermuntere, wenn ich selbst allen Zwang erlasse. Auf eine gelehrte Klopffechterey ist es zwar ganz und gar nicht angesehen, und ich mache mich keinesweges anheischig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre sie auch noch so geschmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, schlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieser Erklärung die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach Gelegenheit und Muße

mich über eines oder das Andere zu äußern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunst daraus zu entſpringen ſcheinen ſollte. Vielleicht reißt auch wohl einmahl die Erzgeneralfelddummheit — denn die tritt ganz gewiß auch mit auf die Bühne — die Hohnlache zum Ausbruche, oder die Unverſchämtheit zu einem Geiſſelhiebe. Welcher Menſch hat ſich immer in ſeiner Gewalt? Wie du mir, ſo ich dir! Hanc Veniam damus, petimusque vicissim. Aber oft wird das doch nicht kommen. Denn ich bin faſt zu ſehr ſchon an die ernſte ſtille Verachtung deſſen gewöhnt, welches die Hohnlache, oder die Geißel verdient.

Dixi.

2.

Ilias.

Erster Gesang *).

Göttinn, singe den Zorn des Peleiden Achilleus,
Jenen verderblichen, welcher den Griechen unnennbares Weh schuf,
Viele tapfere Seelen der Helden dem Aides zustieß,
Ihre Leichnam' aber den Hunden und allem Gevögel
Dar zum Raubmahl both. So ward Zeus Wille vollendet;
Seit der Zeit, da zuerst Agamemnon, Herrscher der Völker,
Und der göttliche Held Achilleus hadernd sich trennten.

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. 1. Band. 51. S.
D. H.

1. V. Der göttliche — Ilios. Ich weiß wohl, daß das Beywort des Originals ganz etwas anders, und in der That weniger sagen will, als das Deutsche. Nur fürchte ich beynahe, daß es unmöglich sey, diesem und andern ähnlichen Praedicaten, welche Homer hier und da Personen und Sachen beylegt, richtigen Gehalt im Deutschen zuzuwägen. Denn um zu sagen, was es der Sache ist, so haben sie bey ihm oft so viel als gar keinen Gehalt. Es sind Titulaturen des damahligen Zeitalters, und, wie überhaupt die Titulaturen aller Zeiten, ohne allen

Welcher der Götter ergab sie der Zwietracht,
sich zu befeinden?
Zeus und Leto's Sohn. Denn dieser, dem Kö-
nige zürnend,

Nachdruck. Da sie uns hergegen ungewöhnlich sind, so erhalten sie, man mag sich auch drehen und wenden, wie man will, in der Übersetzung alle Mahl einen gewissen bedeutungsvollen Nachdruck, welches nicht seyn sollte. So würde es hinwiederum dem Homer gehen, wenn er unsere Kaiser- und Königs-Titulaturen in seine Sprache übersetzen sollte. Da würden über ihn die allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Titulaturen gewiß nicht so gleichgültig, wie über uns hinweg gleiten. Unsere Titulatur-Wörter darf man, um vor dem asthetisch kritischen Johann Hagel nicht lächerlich zu werden, wohl nicht unterschieben, sonst wäre wohl ein διος διογενες u. w. nichts anders, als ein erlauchter, hochgeborner Herr; und man möchte auch lachen, was man wollte, so wäre es doch vielleicht wahrer echter Homersten, so zu übersetzen. Gleiche Bewandtniß hat es auch wohl unter andern mit den Prädicaten ἱπποδαμος, ἱπποτα, u. w. Man meint wohl Wunder, wie richtig, wie schön und poetisch man sie durch Rossetummler, Rossebändiger, Rossebezähmer gegeben habe. Aber auch immer richtig und Homerisch? Ich zweifle sehr; wiewohl ich freylich in Ermangelung richtigerer Ausdrücke auch größten Theils bey denselben geblieben bin. Jene sind oft weiter nichts, als Benennungen von Standespersonen der damahligen Zeit. So wie aber das Wort Ritter, als Bezeichnung des Standes, keinen besondern Nachdruck auf sich hat, so wie wir gemeiniglich an nichts weniger, als an Reiterey dabey denken, und manchen Ritter einen Ritter nennen, der vielleicht nie ein Pferd bestiegen hat, also muß man bey einem Homerischen ἱπποδαμος und ἱπποτα oft schlechterdings das Bild von unbändigen Rossen und Wagen, welche der Mann zu bändigen weiß, von sich entfernen, und sich den Mann bloß als Standesperson denken. Denn es scheint gleichsam der Vorzug einer höheren Classe gewesen zu seyn, mit Roß und Wagen in's Feld zu ziehen. Ich habe daher in der Folge diese Herren, um näher mit dem Homer zusammen zu stimmen, bisweilen Wagenbetraute

Trieb vergiftende Peſt in das Heer. Da ſtarben die Völker.
Denn Agamemnon hatte den Prieſter Chryſes verunglimpft.
Dieſer war angelangt bey den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollon's,
Rings um den goldenen Stab. So flehʼ er allen Achaiern,
Atreus Söhnen am meiſten, den beyden Völkergebiethern:

Atreus Söhnʼ, und ihr, ſchön fußgeharniſchte Griechen,

genannt. Etwas Ähnliches iſt das car-born, ein Beywort der Oſſianiſchen Helden.

Andere Beywörter ſind gleichſam als Nomina propria anzuſehen. Sie mochten freylich bey einer merkwürdigen Gelegenheit entſtanden ſeyn, und Anfangs viel Nachdruck mit ſich führen. Allein in der Folge löſchte die große Allgemeinheit und Popularität denſelben ganz aus, und ſie ſanken herab zu gemeinen gleichgültigen Nahmen. Wie wenig oder gar keine Bedeutung und Nachdruck behalten für den Hiſtoriker die Nahmen Harald Harfager, Henry Hotſpur, Friedrich Barbaroſſa, Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, und hundert andere, noch übrig? Dieß ſey ein für alle Mahl genug geſagt, um den des Originals unkundigen Leſer einiger Maßen wieder in den Homeriſchen Ton hinein zu helfen, wenn ihn hier und da die Überſetzung unvermeidlicher Weiſe ſollte heraus geſtimmt haben.

Euch verleihen die Götter, Olympischer Hallen Bewohner,
Priamos Stadt zu vertilgen, und glücklich heim zu gelangen!
Aber mein liebes Kind entlaßt mir, und nehmet die Spend' an,
Scheuend Kronion's Sohn, den Fernhintreffer Apollen!

Günstig hießen hierauf die übrigen Danaer alle
Phoibos Priester verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieser ihn ab, und erhob erschütternde Drohung:

Daß ich, o Alter, nicht mehr bey den hohlen Schiffen dich treffe,
Noch so du heut verweilst, noch wiederkehrest nach diesem!
Schützen möchten dich dann nicht Stab des Gottes, noch Stirnband.
Sie entlass' ich nicht, bevor sie das Alter ergreifen
Wird, in unserer Burg zu Argos. Fern von der Heimath,
Schalte sie dort so lang' am Gewerb', und versehe mein Bette!
Fort dann! Reitze mich nicht! Auf daß du harmlos entkommest.

Rief's. Und zuſammen ſchrack der Greis, gehorchte der Drohung,
Und ging ſchweigend am Ufer des hochaufroſenden Meers fort.
Einſam aber hernach hinwandelnd, flehte der Alte
Laut zu Apollon, dem Sohne der lockenlieblichen Leto:

Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryſe umſchirmeſt,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrſcheſt,
Sminthens! Hab' ich dir je den holden Tempel bekränzet,
Je dir fette Hüften verbrannt von Farren und Ziegen:
O ſo erfülle nun auch mir dieſi mein Herzensverlangen!
Räch' an den Danaern meine Zähren mit deinen Geſchoſſen!

Alſo flehť er; und ihn erhörete Phoibus Apollon.
Sieh, er entfuhr den Höhn des Olympos, zornigen Herzens,
Über der Schulter den Bogen und doppelt verſchloſſenen Köcher.
Hell erklangen die Pfeil' an der Schulter des Innigergrimmten,
Als er daher ſich ſchwang. Er aber zog wie die Nacht her,

Hielt unfern der Schiffe, und ſendete ſein Geſchoß ab.
Grauſenvoller Klang entging dem ſilbernen Bogen.
Erſt erlegt' er die Mäuler und hurtigen Hunde der Griechen;
Aber bald bezielt' er auch Sie mit den Todesgeſchoſſen;
Traf, und raſtlos flammte die Menge der Leichengerüſte.
Voll neun Tage beflogen das Heer die Pfeile des Gottes;
Aber am zehnten berief Achill das Volk zur Verſammlung.
Here gab's ihm in's Herz, die lilienarmige Göttinn,
Denn es jammerte ſie, das Volk ſo ſterben zu ſehen.
Als nun Alles verſammelt und dicht zuſammen vereint war,
Da erhob ſich und ſprach der ſchenkelgeſchwinde Pelide:

Atreus Sohn, nun fürcht' ich, wir werden den vorigen Irrweg
Rückwärts müſſen ziehn, dafern wir entrinnen dem Tode.
Denn ſo Peſt, als Krieg, bekämpfen vereint die Achaier.
Auf dann! und laß uns Einen der Seher, oder der Prieſter,

Oder der Traumausdeuter, denn Träum auch kommen von Gott her,
Fragen, warum er so hart uns zürne, Phoibos Apollon?
Reitzten Gelübde vielleicht ihn auf, vielleicht Hekatomben?
Will er, durch Lämmer erst und auserkorener Ziegen
Opferduft versöhnt, uns von der Plage befreyen!

Sprach's; und setzte sich hin. Hierauf erhob sich vor ihnen
Kalchas, Thestor's Sohn, der Vogeldeuter Bewährtester.
Kundig der Gegenwart, der Vergangenheit, und der Zukunft,
Hatt' er gen Ilion schon der Danaer Schiffe geleitet,
Durch die Seherkunst, die ihm Apollon verliehen.
Weisen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:

O Achill! du gebeuthst, Zeus Liebling, ich soll ihn dir deuten,
Diesen Zorn Apollon's, des fernhintreffenden Herrschers.
Wohl, ich will reden! Doch du verheisse zuvor mir und schwöre,
Daß du mich willig mit Mund und Arm dann wollest vertreten.

Denn ich befahre, mir werd' ergrimmen ein Mann, der gewaltig
Durch ganz Argos herrscht, dem auch Achaia gehorchet.
Kräftiger aber zürnt ja ein Fürst dem geringeren Manne.
So er auch heut vielleicht in sich die Galle zurückwürgt,
Nähret er doch nachher so lange den Groll in dem Busen,
Bis er vollführet hat. Drum rede, wirst du mich schützen?

Drauf antwortet' und sprach der schenkelraſche Pelide:
Sage getrost sie an, die Weißagung, wie sie dir kund ist!
Denn, beym Liebling Zeus, Apollon! zu dem du, o Kalchas,
Aufflehst, wann du den Griechen ein Gottesurthel enthüllest:
Keiner, so lang' ich leb' und dieses Irdische schaue,
Soll dich mit frevelnder Hand bey den hohlen Schiffen betasten,
Keiner von allen Achaiern! Und nenntest du selbst Agamemnon,
Welcher sich doch im Heer den Allergewaltigsten preiset.

Jetzo begann getrost der unbescholtene Seher:
Nicht Gelübde reitzen ihn auf, und nicht Hekatomben.

Sondern des Prieſters wegen, den jüngſt Aga-
memnon entehrte,
Dem er ſein Kind nicht entließ, von dem er die
Spende nicht annahm,
Sandte der Fernhintreffer dieß Weh, und wird
es noch ſenden,
Wird den ſchweren Arm nicht eher vom Würgen
zurückziehn,
Bis er dem liebenden Vater das ſtrahlenäugige
Mägdlein
Ohne Spend' entläßt, und mit heiliger Sühn-
hekatombe
Wieder gen Chryſe führt. Das möchte vielleicht
ihn verſöhnen.

Sprach's, und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob
ſich vor ihnen
Atreus Sohn, der weitgebiethende Held, Aga-
memnon,
Zornigen Muths. Sein umnachtetes Herz floß
über von Ingrimm.
Loderndem Feuer glich ſein Auge. Schreckliche
Blicke
Schoß er vor allen Andern zuerſt auf Kalchas,
und ſagte:

Unglücksſeher, noch nie ſprachſt du ein behag-
liches Wort mir!
Immerdar freut es dein Herz, nur Unheil mir
zu verkünden:
Heil haſt du mir noch nie verheiſſen, nie mir ge-
währet!

Wieder verkündest du heut, als Gottesurthel, den Griechen:
Darum habe dieß Weh der Fernhintreffer gesendet,
Weil ich die herrliche Spende für Chryses Tochter nicht nehmen
Wollen! Freylich behielt' ich sie selbst viel lieber im Hause,
Weil sie mir mehr beynah', als Klytaimnestra, behaget,
Mein jungfräuliches Weib. Denn nirgends weichet sie dieser,
Weder an Leibesgestalt und Geist, noch Wesen und Künsten,
Dennoch geb' ich sie gern zurück, so bald es uns frommet.
Ich will lieber das Volk erhalten sehen, als sterben.
Aber nun schaffet mir stracks einen Dank, daß allein von den Griechen
Ich nicht danklos bleibe! Denn das geziemte sich nimmer.
Gleichwohl seht ihr ja Alle, wie mein Dank anderswo hingeht.

Drauf versetzte der hohe, der schenkelrasche Achilleus:
Überstolzer Atreide, voll Habbegierde vor Allen,
Welchen Dank wohl könnten die edeln Achaier dir reichen?
Wüßt' ich doch nirgends viel von hintergelegtem Gemeingut.

Was wir aus Städten bisher erbeuteten, wurde getheilet.
Solches ziemt sich nicht wieder vom Volk zusammen zu fordern.
Sende doch sie nur jetzt dem Gotte zurück! Wir Achaier
Wollen sie dreyfach hernach, ja vierfach erstatten, so bald uns
Zeus zur Beute verleiht die festummauerte Troia.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrscher, und sagte:
O mit nichten, so stark du auch bist, gottgleicher Achilleus,
Triege mich so dein Sinn! So überhohlst und beschwatzest
Du mich nicht! Selbst willst du den Dank behalten, und ich soll
Darbend sitzen? Zurück soll dies' ich geben? Wohlan, wenn
Einen andern Dank die großgesinnten Achaier,
Meinem Herzen gefällig und meiner würdig, mir reichen!
Reichen sie aber ihn nicht, so komm' ich wahrlich und hohle
Von dir selber, oder vom Aias, oder Odysseus
Mir den Dank; und der mag zürnen, welchem ich komme!
Aber hiervon läßt sich demnächst ein andermahl reden.

Ziehen wir jetzt vielmehr ein schwarzes Schiff in das Weltmeer!
Wählen tüchtige Schiffer, und laden die Sühnhekatomb' ein!
Dieses besteig' alsdann die wangenschöne Chryseis!
Einer der Fürsten sey Führer! Entweder sey es ein Aias,
Oder Idomeneus! Entweder der hohe Odysseus,
Oder, Pelide, du selbst, Erschrecklichster unter den Menschen!
Daß dein Opfer uns den Fernhintreffer versöhne.

Runzelnd blickt' und rief der schenkelrasche Achilleus:
Wie, du Schamentblößter, du Wuchergieriger, mag wohl
Willig ein einziger Grieche noch deiner Stimme gehorchen,
Einen Gang zu gehn? Mit Feinden tapfer zu kämpfen?
Denn ich zog ja nicht der lanzenkundigen Troer Wegen hierher in den Streit. Sie haben's an mir nicht verschuldet.
Nimmer haben sie mir die Stier' entführt und die Rosse,
Noch in der ackerreichen und völkernährenden Phtia
Je die Saaten verheert. Mich sondert von ihnen die Menge

Wald-

Waldbeſchatteter Berg' und des Meeres Wogengetöſe.
Dir, Schamloſer, zu Lieb' hat Jeder hierher dich begleitet,
Für Menelaos und dich, du Hundsaug', Ruhm zu erſtreiten
Von den Troern! Allein das rührt, das kümmert dich gar nichts.
Ja, du drohſt ſogar, mir meinen Dank zu entreiſſen,
Den ich ſo ſauer erwarb, den mir die Achaier verehrten!
Wird mir ja doch kein Dank, dem deinigen gleich, wann die Griechen
Einſt die bevölkerte Stadt der Troer werden erobern.
War es mein Arm gleich, der dieſes wüthenden Krieges
Schwerſtes vollbrachte, ſo ward dir dennoch, kam es zur Theilung,
Stets der viel größere Dank. Ich kehrte, vergnügt mit dem mindern,
Auf mein Schiff zurück, nachdem ich vom Streit erſchlafft war.
Darum ſcheid' ich nunmehr gen Phtia! Es frommet ja mehr wohl,
Heim die geſchnäbelten Schiffe zu führen. Doch mein' ich, du werdeſt
Nicht, da du ſo mich entehrſt, hier Güter ſammeln und Schätze.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, Herrscher der Völker:
Fleuch nur, gebeuth's dir dein Herz! Ich bitte dich ganz und gar nicht.
Meinethalb zu verziehn. Es bleiben, mir Ruhm zu erwerben,
Andere noch vorhanden, vornähmlich Zeus, mein Berather.
Bist du ja doch der Verhaßteste mir der göttergepflegten
Könige! Immer nur Freund von Hader, Kriegen und Schlachten!
Bist du vor Andern stark, so hat das Gott dir verliehen.
Kehre dann immer nur heim mit deinen Gefährten und Schiffen,
Und beherrsche die Myrmidonen! Du kümmerst mich gar nicht,
Gar nichts gilt mir dein Zorn! Vielmehr noch droh' ich dir dieß an:
Gleichwie Phoibos Apollon die Tochter Chryses mir wegnimmt,
Die ich ihm wieder will senden auf meinem Schiff durch die Meinen,
Also komm' ich und nehme die wangenschöne Briseis,
Deinen Dank, dir selbst aus dem Zelt, auf daß du erkennest,
Was ich mächtiger sey, als du, und Andre sich scheuen,
Mir sich gleich zu stellen, und mir entgegen zu streben.

Alſo ſprach er; und Schmerz ergriff den Peliden.
Sein Herz ſchlug
Unter der zottigen Bruſt angſtzweifelnd hier-
her und dorthin:
Sollt' er ſein ſcharfes Schwert der Hüft' ent-
reiſſen, und vor ſich
Alles zur Seite ſchleudern, und niederhaun den
Atreiden?
Oder ſollt' er ſtillen den Zorn und zähmen die
Rachgier?
Als es noch ſtürmt' in ihm, und er auch wirk-
lich das große
Schwert der Scheide bereits entzog, da kam
Athenaia
Himmelherab. Sie ſandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend war ihr Herz um Beyde
bekümmert.
Hinter ihn tretend, ergriff ſie bey'm gelben
Haar den Peliden,
Sichtbar ihm allein; denn ſonſt erblickte ſie
niemand.
Grauſen durchfuhr den Peliden. Gar ſchnell erkannt'
er im Umſchaun
Athenaiens Geſtalt. Ihn funkelte ſchrecklich ihr
Aug' an.
Und er rief ihr entgegen mit ſchnell beflügelter
Stimme:

189. V. Unter Στηθεσσιν λασιοισι, der behaarten, der zottigen Bruſt nicht etwas äußerlich Phyſiſches, ſondern Moraliſches verſtehen zu wollen, ſcheint mir nichts, als äſthetiſche Schlieſſereyen zu ſeyn.

Warum kamst du, o Tochter des schrecklich beschildeten Gottes?
Mich verhöhnt zu sehn von Atreus Sohn, Agamemnon?
Aber ich schwor' es dir zu, und sicherlich wird es erfüllet,
Dieser Übermuth soll ihn bald des Lebens berauben.

Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Deine Wuth komm' ich zu besänftigen, so du gehorchest,
Himmelherab. Mich sandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend ist ihr Herz um euch Beyde bekümmert.
Nun so enthalte dich dann der That, und zücke dein Schwert nicht!
Aber mit Worten magst du ihn schelten, wie sie auch fallen.
Denn ich verkündige dir, und traun! so wird es erfüllet,
Bieten soll er dir einst wohl drey Mahl so herrliche Gaben,
Wegen dieser Schmach. Drum zwinge dich jetzt, und gehorch' uns!

Ihr antwortete drauf der schenkelrasche Achilleus:
Freylich muß ich, o Göttinn, wohl euern Worten gehorchen,

Was mein Herz auch wüthet; da solches ersprieß-
licher seyn wird.
Denn, wer den Göttern gehorcht, wird wieder
von ihnen erhöret.

Sprach's, und hemmte die schwere Faust an
dem silbernen Hefte,
Trieb's in die Scheide zurück, das große Schwert,
und gehorchte
Athenaiens Geboth. Doch sie fuhr wieder gen
Himmel
Auf, zu des donnernden Zeus Pallast und den
übrigen Göttern.

Aber von neuem begann der Pelide mit schel-
tenden Worten
Gegen Atreus Sohn; denn noch entsank ihm
der Zorn nicht:
Weinberauschter, von Augen ein Hund, ein Hirsch
von Gemüthe!
Nimmer, dich mit dem Volk zugleich zum Kam-
pfe zu rüsten,
Oder die Starken des Heers in den Hinterhalt zu
begleiten,
Nimmer wagt' es dein Muth! Denn das schon
dünkte der Tod dir.
Freylich frommt es wohl mehr, durch's weite La-
ger der Griechen
Jedem sein Gut zu rauben, der dir zuwider ein
Wort sprichr.
Volksverschlingender König! Weil du Gesindel
beherrschest,

Wahrlich, Atreide, sonst hättest du heut dein Letztes gefrevelt!
Aber ich sag' und schwör' es dir zu mit dem heiligsten Eide:
Zeuge dieß Zepter! So wahr das nie mehr Blätter und Zweige
Treiben, noch knospen wird, nachdem es auf dem Gebirge
Seinen Stamm verließ, ihm Laub und Rinde das Erz nahm,
Und seitdem hierauf die Richter der Söhne Achaia's,
Welchen Zeus den Schutz von seinen Gesetzen vertraut hat,
In den Händen es führen, — dieß sey dir die höchste Betheurung! —
So wahrhaftig befällt einst Sehnsucht nach dem Achilleus
Sämmtliche Griechen, und du wirst nicht, so sehr du dich härmest,
Retten können, wann viele dem menschenwürgenden Hektor
Sterbend erliegen. Dann wird dein Innerstes Unmuth zernagen,
Daß du den Tapfersten aller Achaier so wenig geehrt hast!

Also Peleus Sohn, und warf das Zepter, mit goldnen
Stiften geziert, zu Boden, und setzte sich. Gegen ihm über

Wüthete Atreus Sohn. Nun hob der lieblich geſtimmte
Neſtor ſich empor, der tönende Redner aus Pylos.
Seinen Lippen entfloſſen die Töne ſüßer, als Honig.
Schon zwey volle Geſchlechte vernünftiger Menſchen, die neben
Ihm erwuchſen und lebten im gottgeſegneten Pylos,
Schieden vor ihm hinweg; und jetzt beherrſcht' er das dritte.
Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:

Ach! welch großes Leid befällt das Land der Achaier!
Wohl wird Priamos das, und wohl thun Priamos Söhnen,
Sämmtliche Troer werden ſich hoch im Herzen erfreuen,
Wann ſie das Alles von euch und euerm Hader vernehmen,
Die ihr die Erſten der Danaer ſeyd im Rath und Gefechte!
Darum höret mich! Denn ihr Beyde ſeyd jünger, als ich bin.
Hatt' ich ja doch wohl eher mit ſtärkeren Helden Gemeinſchaft,
Als ihr ſeyd, und doch verſchmähete deren mich Keiner.

Nimmer erblickt' ich Männer, noch werd' ich ihrer erblicken,
Wie Peirithoos war, wie Dryas, der Hirte der Völker,
Kaineus, Exadios, und der göttliche Held Polyphemos,
Oder wie Theseus, Aigeus Sohn, den Unsterblichen ähnlich.
Sie, zu den Allerstärksten der Erdbewohner erzogen,
Waren die Allerstärksten, und stritten den Stärksten entgegen;
Berg-Kentauren entgegen, die sie mit Schrecken vertilgten.
Seht, mit Solchen hatt' ich Gemeinschaft, als ich aus Pylos,
Fern im Lande der Apier, kam! Sie beriefen mich selber,
Und ich stritt nächst ihnen, nach meinem Vermögen. Doch Keiner
Jetziger Menschenart vermöchte wohl, Sie zu bekämpfen.
Dennoch hörten sie mich, wann ich rieth, und folgten dem Rathe.
Also folget auch ihr! denn Folgen ist euch ersprießlich.
Du, wie hoch du auch stehest, entreiss' nicht diesem das Mägdlein,
Sondern laß ihm den Dank, so wie die Achaier ihn gaben!
Und du, Peleus Sohn, sollst nicht mit dem Könige hadern!

Denn noch nimmer ward ein zepterführender König
Gleicher Ehre Genoß. Ihn hat Kronion verherrlicht.
Bist der Stärkere du, der Sohn von göttlicher Mutter,
So ist mächtiger Er, weil er den Meisten gebiethet.
Stille nun deinen Grimm, Sohn Atreus! Auch den Peliden
Bitt' ich, seines Zorns sich abzuthun. Denn ein großes
Bollwerk ist er den Griechen in diesem fürlichen Kriege.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der herrscher, und sagte
Traun! Das Alles, o Greis, hast du sehr redend gesprochen!
Aber dieser Mann will allen Andern zuvor seyn;
Alle will er beherrschen, will über Alle gebiethen;
Allen Winke geben, die, däucht mir, Keiner verstehn will.
Wenn sie zum Krieger ihn schufen, die ewigwaltenden Götter,
Ließen sie darum ihm zu, auch Lästerworte zu sprechen?

In die Red' ihm fallend, versetzte der hohe Pelide:

Wahrlich, ein feiger Mann, ein Taugenichts müßt' ich ja heissen,
Ließ' ich mir Alles gefallen, was du nur irgend daherſprichſt.
Andern gebeuth ſo viel! Mir aber ſollſt du nicht alſo
Winken! Denn mir däucht, nicht mehr werd' ich dir gehorchen.
Eins noch ſag' ich dir an, und du bewahr' es im Herzen!
Siehe, mit Händen werd' ich nicht das Mädchen verfechten,
Gegen dich, noch Andre, dafern ihr mir nehmt, was ihr gabet.
Aber von allem, was ſonſt mein ſchwarzes hurtiges Schiff hegt,
Sollſt du das Mindeſte nicht mir wider Willen entreiſſen.
Auf, und wag' es einmahl! Daß Dieſ' auch ſehen, wie plötzlich
Dann dein ſchwarzes Blut um meine Lanze ſoll trieſen.

Alſo zankten Dieſe mit widerwärtigen Worten,
Standen auf, und trennten den Rathskreis neben den Schiffen.
Peleus Sohn ſchritt weg zu den tüchtigen Schiffen und Zelten,
Sammt dem Menoitiaden und ſeinen Kriegesgenoſſen.

Aber Atreides ließ ein ſchnelles Schiff in das Meer ziehn,
Wählete zwanzig Schiffer, und lud die Sühnhekatomb' ein.
Endlich führt' und ſetzt' er die wangenſchöne Chryſeis
Auf das Schiff. Als Führer beſtieg's der weiſe Odyſſeus.
Eingeſchifft, durchſegelten ſie die ſtrömenden Pfade.

Drauf hieß Atreus Sohn das Volk ſich reinigen. Dieſes
Reinigte ſich, und warf in die Fluth des Meeres den Unrath;
Opferte Phoibos Apollon vollkommene Sühnhekatomben,
Rinder und Ziegen am Ufer des unergründlichen Meeres;
Und es wallte der Duft, in Rauch gehüllet, gen Himmel.

Alſo geſchah im Lager umher. Allein Agamemnon
Sagte der Kränkung nicht ab, die er dem Peliden gedrohet,
Sondern rief herzu Talthybios und Eurybates,
Beyde gewärtig ſein als Herold' und emſige Diener:
Machet euch auf in das Zelt des Peleiden Achilleus!

Leget Hand an, und hohlt die wangenschöne Briseis!
Weigert er sie, so werd' ich selber kommen mit Mehrern,
Und hinweg sie hohlen. Das soll weit härter ihm fallen!

Also sprach er, und sandte sie fort mit erschütternder Stimme.
Ungern wanderten sie am unergründlichen Meer hin,
Und erreichten die Schiff' und Zelte der Myrmidonen.
Ihn erblickten sie zwischen dem schwarzen Schiff und Gezelte
Sitzend. Achilleus freute sich keinesweges des Anblicks.
Jene standen bestürzt, voll Ehrfurcht gegen den König.
Keiner wagte zu reden, und Keiner etwas zu fordern.
Aber er merkt' es in seinem Sinn, und redete sie an:

Freude zuvor, Herold', ihr Bothen Zeus und der Menschen!
Tretet heran! Ihr seyd nicht schuldig! Das ist Agamemnon,
Welcher euch wegen des Mädchens, Briseis wegen gesandt hat!
Nun wohlan denn, mein edler Patroklos, hohle das Mädchen,

Gib's und laß ſie's nehmen! Sie aber ſollen nun Zeugen
Vor den ſeligen Göttern und vor den ſterblichen Menſchen,
Sollen mir Zeugen ſeyn vor dieſem verdammlichen Fürſten:
Wenn man einſt meiner bedarf, zu ſteuern dem ſchmählichſten Unheil
Jener ... denn wahrlich er raſt heilloſen Sinnes! So gar nicht
Weiß er die Gegenwart zu durchſchaun, viel minder die Zukunft,
Daß bey den Schiffen dereinſt geſichert die Danaer ſtreiten.

Sprach's. Patroklos gehorchte dem trauten Freund, und führte
Aus dem Gezelt und gab die wangenſchöne Briſeis
Ihnen hin. So kehrten ſie um zu der Danaer Schiffen.
Ungern ging mit ihnen das Mägdlein. Aber Achilleus
Setzte nun weinend ſich, von ſeinen Freunden geſondert,
An das graue Meer, und ſchaut' in den dämmernden Abgrund.
Brünſtig ſteht' er zur Mutter mit ausgebreiteten Händen:

Mutter, da du mich nur zum kürzeſten Leben gebareſt,

O ſo ſollte darein der hochherdonnernde Zeus auch
Ehre verweben! Allein er ehrt mich nicht um ein Sandkorn!
Ja, es hat Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Gar mich geſchändet! Er hat mir den Dank geraubt, und beſitzt ihn.

Weinend ſprach er's; und ihn vernahm die erhabene Mutter,
Sitzend in den Tiefen des Meers bey'm alternden Vater.
Jählings fuhr ſie empor aus der graulichen Fluth, wie ein Nebel,
Kam und ſetzte ſich dicht vor den Thränenvergießenden nieder,
Streichelt' ihn mit der Hand, und redet' ihn an und ſagte:
Kind, was weineſt du? Welch Leid beklemmet das Herz dir?
Rede! Verhehle mir nichts! damit auch ich es erfahre.

Tiefaufſtöhnend verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Weißt es! Was ſoll ich es dir, der Alleswiſſenden, melden!

334. V. Sandkorn — τυρὸν. In der Provinzial-Sprache würde man noch treffender ſagen: Er ehrt mich kein Spürchen. Oder iſt dieß Wort ſchon irgendwo in die Hochdeutſche Bücherſprache aufgenommen?

Wir belagerten Theben, Eetions heilige Feſte,
Und eroberten ſie, und zogen hierher mit der Beute.
Dieſe theileten Stück für Stück die Söhne Achaia's.
Für Agamemnon erkor man die wangenſchöne Chryſeis.
Aber Chryſes, der Prieſter des Fernhintreffers Apollon,
Kam zu den ſchnellen Schiffen der erzgepanzerten Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollon's,
Rings um den goldenen Stab. So flehte er allen Achaiern,
Atreus Söhnen am meiſten, den beyden Völkergebiethern.
Günſtig hießen hierauf die übrigen Danaer alle
Phoibos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung.
Zürnend wich der Greis zurück. Es erhört' ihn Apollen,
Als er ihn anrief; denn er liebte den Prieſter von Herzen.
Und er ſchoß auf die Griechen Geſchoß des Verderbens, und Völker

Starben auf Völker dahin. Denn überall flo-
gen in's weite
Lager der Griechen die Todesgeschosse des Gottes.
Da that ein
Weiser Seher uns des Fernhintreffenden Rath
kund.
Stracks war ich der Erste, der rieth, den Gott
zu versöhnen.
Drob ergriff Agamemnon der Zorn, und jäh-
lings erhob er
Sich und drohete mir ein Wort, das jetzo er-
füllt ist.
Jene führen nunmehr die dunkeläugigen Grie-
chen,
Sammt Geschenken, zurück auf schnellem Schiffe
gen Chryse.
Doch mir hohlten so eben die Herold' aus dem
Gezelte
Briseï Tochter, die mir die Söhn' Achaia's
verehrten.
Nun, dafern du es kannst, nun leiste Hülfe
dem Sohne!
Steig empor zum Olymp, und flehe Zeus,
wenn du jemahls
Dir durch Worte sein Herz erwarbest oder mit
Thaten
Hab' ich ja doch dich oft daheim in dem Hau-
se des Vaters
Rühmen gehört, wie einst von dem Wolkenver-
dunkler Kronion
Du, die Einzige aller Unsterblichen, schmäh-
liches Unheil

Ab-

Abgewendet habeſt, da andre Olympier, Here,
Poſeidaon und Pallas Athene feſſeln ihn wollten.
Aber du kamſt, o Göttinn, und retteteſt ihn von den Banden,
Riefeſt den Hundertarm hinauf in den hohen Olympos,
Briareus von den Göttern genannt, von den Menſchen Aigaion.
Dieſer, vortrefflicher noch, als ſelbſt ſein Vater, an Kräften,
Setzte ſich neben Kronien, in triumphirender Freude.
Vor ihm zagten die ſeligen Götter, und feſſelten Zeus nicht.
Deſſen erinner' ihn nun! Dich zu ihm ſetzend, umfaſſe
Seine Knie' und bitt' ihn, er wolle den Trojern beyſtehn,
Wolle ſchlagen und drängen die Griechen bis dicht vor die Schiffe,
Daß ſie insgeſammt genießen ihres Beherrſchers;
Und auch Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Fühle die Schuld, entehrt den tapferſten Griechen zu haben.

Ihm antwortete drauf die Göttinn thränenvergießend:
Ach! was mußt' ich dich, Kind, gebären zum Unglück und aufziehn?

Daß du doch thränenlos und ungekränket hier säßest,
Da dir ein Kurzes nur, ganz Kurzes zu leben bestimmt ist!
Sterblich bist du so früh, und über Alles doch elend!
Darum gebar ich dich daheim zur Stunde des Unglücks.
Doch bald fahr' ich hinan zum hochbeschneyten Olympos,
Meld' es dem donnerfrohen Kronion, ob es ihn rühret.
Du bleib' sitzen indeß bey den schnellhingleitenden Schiffen,
Zürne den Griechen fort, und enthalte des Krieges dich gänzlich.
Zeus ging gestern zum Mahl an den Ocean hin zu den frommen
Aithiopen, und ihn begleiteten sämmtliche Götter.
Nach zwölf Tagen kehrt er wieder zurück zum Olympos.
Alsdann will ich hinauf in sein erzbegründetes Haus gehn,
Und sein Knie umschlingen. So hoff' ich ihn zu bewegen.

Also sprach sie, und schied. Sie verließ ihn, inniglich zürnend,
Wegen des schönumgürteten Weibes, das wider sein Wollen

Durch Gewaltthat ihm entriſſen war. Aber Odyſſeus
Langte zu Chryſe an mit der heiligen Sühnhekatombe.
Als ſie den Eingang nun des tiefen Hafens gewonnen,
Zogen ſie ein und legten in's ſchwarze Schiff die Segel,
Senkten geſchwind' an Tauen den Maſt herab zum Behälter,
Rückten ſodann das Schiff mit den Rudern vollends zur Anfurth,
Warfen die Anker aus, befeſtigten Seile zum Halten,
Und beſchritten nun ſelbſt den Strand des Meeres, und luden
Aus die Sühnhekatombe dem Fernhintreffer Apollon.
Auch Chryſeis entſtieg dem meerdurchwallenden Schiffe.
Dieſe führte ſogleich der weiſe Odyſſeus zum Altar,
Übergab ſie den Armen des liebenden Vaters, und ſagte:

Chryſes, mich ſendet hierher Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Dir die Tochter zu liefern, und Phoibos die Sühnhekatombe
Für die Achaier zu opfern, auf daß wir den Herrſcher verſöhnen,

Welcher über die Griechen so schmerzliches Elend gesandt hat.

Sprach's, und führte sie ihm in die Arme. Freudig empfing er
Sein geliebtes Kind. Die herrliche Sühnhekatombe
Ward stracks aufgestellt um den schönerbaueten Altar.
Hierauf wuschen sie sich die Händ', und griffen zum Streukorn.
Chrises aber erhob laut betend vor ihnen die Hände:

Höre mich, Silberbogner, o du, der Chryse umschirmest,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrschest!
Wie du mich schon zuvor erhörtest, als ich dich anrief,
Wie du mich ehrtest, und hart bestraftest das Volk der Achaier,
Also wollest du auch mir dieses Verlangen erfüllen,
Und das schmähliche Weh von den Danaern wieder entfernen.

Also fleht' er, und ihn erhörete Phoibos Apollon.
Als sie nun aufgebethet, und aufgeworfen das Streukorn,

Beugten ſie hinter die Häif', und ſchlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten ſie doppelt mit Fette,
Und beſtückelten ſie. Das Alles verbrannte der Alte
Auf geſpaltetem Holz und ſprengt' es mit feurigem Wein an.
Jünglinge ſtanden um ihn, fünfzackige Spieß' in den Händen.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie auch das Übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.
Hierauf feyerten ſie, und ſetzten das Mahl auf, und ſchmauſten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als nun aber die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillt war,
Füllten die Knaben den Kump bis oben zum Kranze mit Wein an,
Und vertheilten ihn Allen umher, in Becher geſchöpfet.
Bis an den Abend verſöhneten ſie den Gott mit Geſange.
Einen ſchönen Paian ſangen die jungen Achaier,
Preiſend den Fernhintreffer. Er hört' ihn freudigen Herzens.

Als die Sonne sank und nächtliches Dunkel heraufzog,
Da entschliefen sie neben den Halteseilen des Schiffes.
Als die frühgeborne, die rosenfingrige Eos
Aufging, schifften sie wieder zum großen Lager der Griechen.
Guten Fahrwind sandte der Fernhintreffer Apollon.
Als erhoben der Mast und das weiße Segel gespannt war,
Schwellte der Wind die Mitte des Segels. Die schwärzliche Woge
Rauschte laut um den Kiel, indem von hinnen das Schiff glitt.
Und es eilte dahin durch die Fluth, und vollbrachte die Reise.
Als sie erreichet hatten das große Lager der Griechen,
Zogen sie wieder hinan das schwarze Schiff an das Ufer,
Hoch auf den Sand empor, und stoben langes Gebälk vor.
Dann zerstreuten sie sich in ihre Schiff' und Gezelte.

Aber noch zürnend saß bey den schnellhingleitenden Schiffen
Peleus göttlicher Sohn, der schenkelgeschwinde Achilleus.
Er betrat nicht mehr den männerehrenden Rathskreis,

Zog nicht mehr in die Schlacht. Sein Herz in sich zerquälend,
Rastet' er dort, und sehnte sich doch nach Schlacht und Getöse.
Als nun von jener Zeit zwölf Tage waren vollendet,
Kehrten in den Olymp die ewigwaltenden Götter
Alle zurück, und voran ging Zeus. Gedenkend der Bitten
Ihres Sohnes, enthob sich Thetis den Fluthen des Meeres,
Stieg früh' Morgens hinan zum großen Olympos, und fand dort
Sitzen den weithinschauenden Zeus, getrennt von den Andern,
Auf dem obersten Gipfel des vielgezackten Olympos.
Allda setzte sie sich vor ihm nieder, umfaßte mit ihrer
Linken seine Kniee, berührte sein Kinn mit der Rechten,
Und sprach flehend hierauf zu Zeus Kronion, dem Herrscher:

Vater Zeus, wenn ich je vor den übrigen Göttern mit Worten,
Oder Thaten dir half, so erfülle mir dieses Verlangen!
Ehre mir meinen Sohn, der der Frühhinfälligste aller

Menſchen iſt. Denn es hat Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Ihn geſchändet; er hat ihm den Dank geraubt und beſitzt ihn.
Räche du ihn daher, Olympier, weiſer Kronion!
Gib ſo lange nun Sieg den Troern, bis die Achaier
Gnugthun meinem Sohn, und die Schmach mit Ehre vergelten.

Alſo ſprach ſie, und nichts verſetzte der Wolkenverſammler,
Und ſaß lange noch ſchweigend. Doch Thetis hielt ihm die Kniee
Nach wie vor umſchlungen, und flehte zum andern Mahle:

Nun, ſo verheiß' es entweder gewiß, und gib mir den Wink drauf,
Oder weigere mir's! Furcht hegſt du ja nicht. Daß ich wiſſe,
Ich ſey ganz und gar die geringgeſchätzteſte Gottheit.

Großen Unmuths voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Heillos iſt es fürwahr, daß du mich Here'n zu kränken,
Reitzeſt, damit ſie hernach mich errege durch ſchmählichen Vorwurf!

Denn ſie hadert ſtets mit mir in der Götterverſammlung,
Und beſchuldiget mich, ich helf' im Streite den Troern.
Mache dich alſo nur fort, daß Here dich hier nicht erblicke!
Für das Übrige will ich ſorgen, wie ich's vollzieh'.
Daß du mir aber vertraueſt, ſo wink' ich die zu mit dem Haupte.
Denn dieß iſt bey den Göttern mein allertheuerſtes Zeichen.
Unwiderruflich bleibt, untrieglich iſt jede Verheiſſung,
Und wird wahrlich erfüllt, die ich mit dem Haupte bewinke.

Alſo Kronion; und winkte herab mit den ſchwärzlichen Wimpern,
Und die ambroſiſchen Locken des Allbeherrſchers entwallten
Seiner unſterblichen Stirn. Ihm erbebte der große Olympos.
Alſo pflegten ſie Rath, und ſchieden hierauf von einander.
Sie entfuhr dem lichten Olymp in die Tiefe des Meeres.
Zeus ging in ſein Haus; und alle Götter erhoben
Sich von ihren Sitzen, dem Vater entgegen. Nicht Einer

Harrte des Kommenden erſt. Entgegen zogen sie Alle.
Und er beſtieg den Thron. Doch Here wußte ſchon Alles.
Denn ſie hatt' es geſehn, wie er ſich berathſchlagt mit der
Silberfüßigen Thetis, der Tochter des alternden Meergotts.
Und ſtracks fuhr ſie ihn an mit herzzerſchneidenden Worten:

Schalk, mit welchem der Götter haſt du dich heute berathſchlagt?
Immer behagt es dir doch, allein und ohne mein Beyſein
Heimliche Schlüſſe zu faſſen. Noch nie vertrauteſt du willig
Mir ein einziges Wort von deines Herzens Gedanken!

Ihr antwortete drauf der Vater der Menſchen und Götter:
Here, hoffe von mir nicht jeglichen Schluß zu erfahren!
Manches würde zu ſchwer dir ſeyn, obſchon du mein Weib biſt.
Was dir aber zu wiſſen gebührt, ſoll weder der Götter,
Noch der Menſchen Einer vor dir vernehmen. Nur was ich
Ohne die übrigen Götter in meinem Herzen beſchließe,

Solches sollst du nicht stets erfragen, oder erforschen!

Drauf versetzte die hohe, die farrenäugige Here:
Was für ein Wort sprachst du, o höchstgestrenger Kronion!
Hab' ich ja doch noch nie sonst in dich gefragt, noch geforschet.

551. V. Βοωπις — die farrenäugige, wird wahrscheinlich ein Brocken für den ästhetisch-kritischen Johann Hogel seyn. Wer weiß es nicht, daß Homer eine groß-eine erhobenseine edeläugige damit hat benennen wollen? Die Sache redet es auch schon selbst, ohne daß man nöthig hat, die Scholiasten darüber zu befragen. Das Augenrange ist nicht häßlich, und macht in der That die Eindrücke des Adels und der Majestät. Aber was kann ich denn dafür, daß er für diesen Begriff kein anderes Wort wählte? Wenn er eine Solche βοωπις nennen konnte, warum könnte ich denn nicht die nämliche eine farrenäugige nennen? Ich will und darf ihm ja meinen Euphemismus nicht zu Hülfe geben. Ich denke aber, das Wort ist an und für sich edel genug, um es auch im Deutschen zu ertragen. Überhaupt hat jeder getreue Übersetzer zweyerley zu beobachten, und nicht nur wiederzugeben, was sein Original, sondern auch wie es das Was gesagt hat. Das ist daher mein allergeringster Kummer, den Homer hier und da in einer Sprache reden zu lassen, die heut zu Tage kein Mensch mehr ertragen kann, so bald ich mich nur überzeugt fühle, daß sie seinem Griechischen Ausdrucke entspricht. Indessen ist kein Mensch nachgiebiger, als ich, so bald ich das Wort eines Mannes gegen mich höre, vor welchem ich Ehrfurcht hege. Es wird in dem Falle gar ein Leichtes seyn, der Farrenäugigen die Edeläugige unterzuschieben. Nur Umschreibungen etwa durch das Wörtlein mit, mit großen rollenden Augen u. dgl. muß mir auch kein Mann, vor welchem ich Ehrfurcht hege, zumuthen wollen, weil ich mich gar zu sehr überzeugt fühle, daß das ganz wider Homer's Ton ist.

Ruhig vor mir beſchloſſeſt du immer, was du nur wollteſt.
Aber jetzt fürchtet mein Herz gar ſehr, dich habe verführt die
Silberfüßige Thetis, die Tochter des alternden Meergotts.
Heut früh' Morgens ſaß ſie bey dir und umſchlang dir die Kniee,
Und mir däucht, du habeſt ihr's zugewinkt den Achilleus
Hoch zu ehren, und viel Achaier am Meer zu vertilgen.

Ihr antwortend ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Bübinn, dir däucht es ſtets, und nie bin ich dir verborgen!
Doch nichts wird es dir frommen! du wirſt nur deſto verhaßter
Meinem Herzen ſeyn. Das ſoll weit härter dir fallen.
Wann das Alles geſchieht, ſo wird es mir alſo gelieben!
Dennoch ſitze du ſtill, und gehorche meinem Befehle!
Schwerlich retten dich ſonſt die Götter, und träten ſie alle
Dicht um dich her, wenn dich mein allgewaltiger Arm faßt.

Sprach's. Da erſchrack die hohe, die farrenäugige Here,

Und ſaß da verſtummt, mit tief beklommenem Herzen.
Durch das ganze Haus erſeufzten die himmliſchen Götter.
Endlich aber begann der berühmte Künſtler Hephaiſtos,
Schmeichelnd ſeiner Mutter, der lilienarmigen Here:

Heillos wahrlich iſt's, und gar nicht mehr zu ertragen,
Daß ihr Sterblicher wegen auf die Art unter euch hadert,
Und Getümmel unter den Göttern erregt. Denn hinfort wird,
Wenn dieß Unheil ſiegt, kein liebliches Mahl uns erquicken.
Darum mahn' ich die Mutter, wiewohl ſie es ſelber erkennet,
Unſerm Vater Zeus Gehorſam zu weihen, damit er
Nicht von neuem ſchelt', und unſere Mahle zerrütte.
Denn ſo bald er nur will, der Olympiſche Schwinger des Blitzes,
Uns den Thronen entſtürzen . . . der Allergewaltigſte iſt er!
Nun wohlauf dann! Schmeichle dem Vater mit lieblichen Worten,
Und ſo bald wird er verſöhnt uns Allen und hold ſeyn!

Sprach's, und sprang empor, und reichte den doppeltgehöhlten
Becher in die Hände der lieben Mutter, und sagte:

Duld', o Mutter, und trag's, wie sehr es auch immer dich kränket!
Daß ich niemahls dich, die ich so liebe, mit diesen
Augen geschlagen seh'. Ich könnte dir, was mir's auch schmerzte,
Dann nicht helfen. Denn schwer ist's gegen Kronion zu kämpfen.
Ehmahls schon, als ich dir beyzustehn mich erkühnte,
Schleudert' er mich, bey'm Fuß gepackt, von der himmlischen Schwelle.
Ganz den Tag lang flog ich; und erst mit der sinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab. Kaum schlug das Leben noch in mir.
Aber freundlich empfing der Sintier Volk mich Gestürzten.

Sprach's. Ihm lächelte drob die lilienarmige Here,
Und nahm lächelnd ihn von der Hand des Sohnes den Becher.
Dieser reichte nun auch, rechts anbeginnend, des süßen
Nektars, aus dem Krumpe geschöpft, den übrigen Göttern.

Unauslöschliche Lache befiel die seligen Götter,
Als sie sahn, wie Hephaistos die Halle so flink durchdiente.

Nun durchschmauseten sie den Tag, bis die Sonne hinabsank.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Phoibos Apollon schlug die schöne Laute. Die Musen
Sangen Wechselgesänge dazu mit lieblichen Stimmen.

Als sie gesunken war, die leuchtende Fackel der Sonne,
Da ging Jeder zu ruhn hinweg nach seinem Gemache.
Jeglichem hatte der zwiergelähmte berühmte Hephaistos
Sein besondres Gemach mit künstlichem Sinne gezimmert.

Auch zu Bett ging Zeus, der Olympische Schwinger des Blitzes,
Wo er ruhte, wann ihn der liebliche Schlaf umwallte.
Dieses bestieg er, und schlief bey der goldenthronenden Here.

3.

Ilias.

Zweyter Gesang *).

Nun durchschliefen die übrigen Götter und reisigen Männer
Ganz die Nacht. Nur Zeus erlag dem lieblichen Schlaf nicht.
Sondern bekümmert sann sein Herz, wie er den Peliden
Ehrt', und der Danaer Viele bey ihren Schiffen vertilgte.
Dieser Entschluß zuletzt schien seinem Herzen der beste:
Einen Unglückstraum zu Atreus Sohne zu senden.
Und er rief ihn heran, und sprach die geflügelten Worte:

Tummle dich, Unglückstraum, zu den schnellen Schiffen der Griechen!
Geh' dort in das Gezelt zu Atreus Sohn, Agamemnon,
Und verkünd' ihm genau dieß Alles, wie ich's gebiethe:

Rü-

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. 1. Band. 159. S.
D. H.

Rüſten ſollſt du ihn heiſſen der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Er würde die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweyerley Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben.

Sprach's. Hin eilte der Traum, ſo bald er die Rede vernommen,
Langt' urplötzlich an bey den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Eilte hinein zu Atreus Sohn, Agamemnon, und fand ihn
Schlafend in ſeinem Gezelt. Ihn umfloß der ambroſiſche Schlummer.
Und er trat ihm zu Haupt, gleich Neſtor, Neleus Sohne',
Den Agamemnon am höchſten vor allen Greiſen verehrte.
Ihm ſich gleichend, redet' ihn alſo der göttliche Traum an:

Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward.

Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bothe Kronion's,
Der, obschon entfernt, dein waltet, dein sich erbarmet.
Rüsten heisset er dich der hauptumlockten Achaier Ganzes Heer. Du würdest die gassengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweyerley Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt, und über die Troer schwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen, und laß dir
Nichts entfallen, wann wieder der süße Schlummer dich losläßt.

Also sprach er, entwich, und verließ daselbst den Atreiden,
Dem nachsinnend im Geiste, dem nie Erfüllung bevorstand.
Thor! Er wähnte die Stadt noch diesen Tag zu erobern,
Ohne zu wissen, was Zeus für Thatentwürfe noch aussann.
Dieser wollte ja noch viel Jammer erwecken und Seufzer,
Unter Achaiern sowohl, als Troern, in wüthenden Schlachten.
Nun erwacht' er vom Schlaf, noch umweht von der göttlichen Stimme,

Hob ſich empor, zog an den Leibrock, den weichen, den ſchönen,
Neuen Rock, und warf den großen Mantel darüber.
Band die ſchönen Sohlen ſich unter die ſtattlichen Füße,
Hängte den Schultern ſodann das ſilberbeſchlagene Schwert um,
Nahm zur Hand das Zepter der Väter, von ewiger Dauer,
Und ging aus zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.

Eos, die Göttinn, erſtieg bereits den großen Olympos,
Zeus und den übrigen Göttern das Tageslicht zu verkünden.
Und nun ließ er durch Kunder, von lauterſchallenden Stimmen,
Zur Verſammlung berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
Jetzo ſetzt' er zuerſt die erhabenen Greiſe zu Rathe,
Neben Neſtor's Schiffe, des Pyloſentſproſſenen Königs.
Als ſie ſaſſen, begann er den weislich erſonnenen Vortrag:

Freunde, höret, es erſchien im Schlaf ein göttlicher Traum mir,

In der ambrosischen Nacht. Er glich dem göttlichen Nestor
An Gestalt und Wuchs und Wesen vor Allen am nächsten.
Dieser trat mir zu Haupt, und sagte mir folgende Worte:
Schläfst, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Rossebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verschlafen,
Welchem sich Völker vertrauten, dem so viel Sorge zu Theil ward.
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bothe Kronion's,
Der, obschon entfernt, dein waltet, dein sich erbarmet.
Rüsten heisset er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdest die gassengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweyerley Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer schwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen! So sprach er,
Und entflog. Mich aber verließ der liebliche Schlummer.
Auf dann, und sinnet, wie wir die Söhn' Achaia's nun rüsten!

Aber erſt will ich mit Worten ſie prüfen, ſo weit es ſich thun läßt,
Und zur Flucht ermahnen auf vielberuderten Schiffen;
Doch ihr haltet ſie, Jeder die Seinen, zurück durch Ermahnung.

Alſo ſprach er, und ſetzte ſich nieder. Nach ihm erhob ſich
Neſtor, Neleus Sohn, der ſandigen Pylos Beherrſcher.
Weiſen Sinnes begann er vor der Verſammlung und ſagte:

O ihr Freunde, Berather und Kriegsanführer der Griechen,
Hätt' uns ſolchen Traum ein andrer Achaier verkündigt,
Hielten wir ihn für Lug, und kehrten dem Manne den Rücken.
Aber nun ſah ihn der Mann, der den Erſten im Heere ſich preiſet;
Auf dann, und ſinnet, wie wir die Söhn' Achaia's nun rüſten!

Alſo ſprach er, und ging der Erſte aus der Verſammlung.
Drauf erſtanden, und folgten dem Völkerhirten die andern
Zepterführenden Fürſten. Zuſammen ſtrömte das Volk nun.

Also ziehen einher dichtwimmelnde Schwärme der Bienen,
Immer und hinter einander dem hohlen Felsen entsumsend;
Traubenweis' umschwirren sie so die Blumen des Lenzes:
Andere schwirren unzählbar hier, und andere dort hin:
Wie die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen bey Scharen
Über den unabsehlichen Strand zur Versammlung daher zog.
Unter ihnen entloderte Ossa, die Bothinn Kronien's,
Reizte sie an, zu eilen; und bald erwuchs die Versammlung.
Unter dem regen Gewühl der nieder sich lagernden Völker
Stöhnte der Grund. Laut scholl der Scharen Geschrey durch einander.
Denn laut rufende Kunder gebothen den Lärmenden Stille,
Daß sie vernähmen die Worte der gottgepflegten Beherrscher.
Endlich lagerte sich das Volk. Nach gewonnenen Plätzen,
Ließ es vom Lärmen ab. Nun erstand Agamemnon, der Herrscher,
Haltend den Zepterstab, den mühsam Hephaistos verfertigt.
Ihn verehrte Hephaistos dem Götterbeherrscher Kronion.

Zeus verehrt' ihn ſeinem Geſandten, dem Argoserwürger;
Hermes, der Herrſcher, verehrt' ihn dem Roſſebändiger Pelops;
Pelops aber verehrt' ihn Atreus, dem Hirten der Völker;
Atreus ließ ihn ſterbend dem herdenreichen Thyeſtes;
Wiederum ließ ihn Thyeſtes der Hand Agamemnon's zu ſchwingen,
Daß er damit ganz Argos und viele Inſeln beherrſchte.
Hin auf dieſen gelehnt, ſprach er die geflügelten Worte:

O ihr Lieben, der Danaer Helden, Genoſſen des Kriegsgotts!
Mächtig hat mich Kronion verſtrickt in drückendes Unheil.
Einſt verhieß der Harte mir zwar mit dem Winke die Heimkehr,
Wann vertilgt erſt wäre die feſt ummauerte Troia.
Aber er trog mich gar böslich. Denn jetzo heißt er mich ruhmlos
Wieder gen Argos kehren, nachdem ich viel Völker verloren.
Alſo gefällt es dem Willen des übergewaltigen Gottes,
Welcher bereits die Häupter ſo vieler Städte zerſchellt hat,

Und zerſchellen noch wird. Denn ſeiner Kraft weicht Alles.
Schänden wird es uns freylich noch vor den Ohren der Nachwelt,
Daß umſonſt ein ſolches, ſo großes Heer der Achaier
Einen vergeblichen Streit mit mindern Feinden geſtritten;
Dennoch erſcheint ja nirgends bis jetzt ein anderer Ausgang.
Wollten wir beyderſeits, die Troer wie die Achaier,
Nach geſchloſſenem Bunde des Friedens, zählen uns laſſen,
Wollten wir insgeſammt die Bürger Ilion's kieſen,
Drauf in Haufen von zehn und zehn uns Achaier vertheilen,
Und dann jeglichen Troer zum Weineinſchenken beſtellen:
O ſo würden der Zehn gar Viele des Schenken entbehren.
So viel, ſag' ich, ſind mehr der Söhn' Achaia's, als Troer,
Nähmlich Bewohner der Stadt. Allein der Bundesgenoſſen
Aus viel Städten umher, und lanzenſchwingender Männer,
Setzen ſich Viele mir gar mächtig entgegen, und wehren
Ilion's wohlbevölkerte Stadt, wie ich will, zu vertilgen.

Uns verſtrichen nun ſchon neun groſſe Jahre Kronion's.
Längſt ſchon modern die Planken der Schiff', es berſten die Fugen,
Unſere Weiber daheim und unberathenen Kinder
Sitzen und harren ſchon längſt auf uns. Wir aber vollenden
Nun und nimmer das Werk, um deſſentwillen wir kamen.
Auf dann All', und laßt uns handeln, wie ich es rathe!
Fliehn laßt uns mit den Schiffen zum lieben Vatergefilde!
Denn wir erobern ja nie die gaſſengeräumige Troia.

Sprach's, und erregte damit in den Buſen alle Gemüther
Derer, die unter der Menge zuvor den Rath nicht vernahmen.
Rege ward die Verſammlung, wie hochanſchwellende Wogen
Auf dem Ikariſchen Meer, die Euros empören und Notos,
Wann ſie plötzlich entſtürmen den Wolken des göttlichen Vaters.
Wie, wann ein weites Saatengefilde Zephyros aufrührt,
Und in reiſſendem Fluge die Ähren zu Boden hinabbeugt:
Alſo ward die Verſammlung erregt. Mit lautem Geſchreye

Strömte die Menge hinab zu den Schiffen. Entwühlt von den Füßen
Wallte der Staub empor. Es ermunterte Einer den Andern,
Anzupacken die Schiff', und in's heilige Meer sie zu ziehen.
Aufgeräumt wurden die Furten, den Schiffen die Balken entzogen;
Himmel an scholl das Geschrey der heimverlangenden Völker;
Und nun wäre den Griechen, auch wider das Schicksal, die Rückkehr
Angediehen, wofern nicht Here Athenen gerufen:

Weh, unermüdliche Tochter des schrecklichbeschildeten Gottes!
Sollen denn so die Achaier den breiten Rücken des Meeres
Wieder hinüber fliehn, zum lieben Vatergefilde?
So dem Priamos Ruhm, den Troern Helenen lassen?
Sie, um derentwillen so viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf dann! Ereile das Heer der erzgepanzerten Griechen!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verstatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppelteruderten Schiffe!

Sprach's. Ihr gehorchte Zeus blauäugige Tochter, Athene.
Und sie entfuhr den Höhn des Olympos eilenden Fluges,
Langt' urplötzlich an bey den schnellen Schiffen der Griechen,
Fand Odysseus hier, an Weisheit ähnlich Kronion,
Stehn; doch berührt' er das schwarze, das wohlberuderte Schiff nicht,
Denn voll Kummers war sein Innres. Und also begann nun,
Neben ihn tretend, Zeus blauäugige Tochter, Athene:

Göttlicher Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Also stürzt ihr euch nun in die vielberuderten Schiffe,
Wiederum heimzufliehn in's liebe Vatergefilde?
Und wollt Priamos Ruhm, den Troern Helenen lassen?
Sie, um derentwillen so viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf dann! Durcheile das Heer der Achaier! Säume nicht lange!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verstatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!

Sprach's; und Jener erkannte die Stimme der redenden Göttinn,
Schickte zum Lauf sich an, und warf den Mantel ab. Diesen
Hob Eurybates, der Herold aus Ithaka, auf, der ihm folgte.
Da begegnet' im Lauf ihm Atreus Sohn, Agamemnon.
Dieser gab ihm das Zepter der Väter, von ewiger Dauer.
Hiermit ereilt' er die Schiffe der erzgepanzerten Griechen.

Wo der Fürsten des Heers und Edleren Einer ihm aufstieß,
Wandt' er sich zu ihm, und hielt ihn zurück mit schmeichelnden Worten:
Mann, dir ziemet es nicht, gleich einem Feigen zu zagen.
Halte du selbst dich ruhig, und mahne zur Ruh' auch die Völker!
Denn noch weißt du den Sinn des Atreiden nicht mit Gewißheit.
Jetzo prüft er vielleicht, bald straft er die Söhne Achaia's.
Nicht wir alle vernahmen, was er im Rathe gesprochen.
Daß er nur nicht erzürnt die Griechen mit Buße belege!
Fürchterlich ist der Zorn des gottgepflegten Beherrschers;

Seine Ehr' iſt von Gott; es liebt der allwaltende Zeus ihn.

Dahergegen, wo einer der Schreyer vom Pöbel ihm aufſtieß,
Schwang er das Zepter auf ihn, und fuhr ihn mit drohender Stimm' an:
Menſch! Sey ruhig, und merk' auf Anderer Rede, die beſſer
Sind, als du! Du biſt nur ein unkriegriſcher Schwächling;
Biſt für nichts in der Schlacht, für nichts im Rathe gerechnet.
Nimmer und nimmer können wir Griechen hier Alle gebiethen.
Vieler Feldherrſchaft taugt nie. Nur Einer ſey Feldherr,
Einer König, welchem der Sohn des verſchlagenen Kronos
Zepter und Recht verliehen, damit er die Völker beherrſche!

Alſo vertrat er den Feldherrn im Heer. Nun ſtrömten die Scharen
Wieder hinauf zur Verſammlung aus ihren Zelten und Schiffen,
Lärmend, wie wann die Woge des lautaufrauſchenden Meeres
Hoch am Geſtade zerſcheitert, und ſchäumend brauſet der Abgrund.

Alles ſaß nun ruhig, nach wiedergewonnenen Plätzen;
Nur Therſites ließ ſein zügelloſes Gekreiſch nicht.
Frech, voll gröblicher Wort' und Gedanken, pflegt' er beſtändig,
Auf die gröblichſte Art, entgegen zu bellen den Feldherrn,
Konnt' er damit nur Gelächter erwecken bey den Achaiern.
Dennoch war häßlicher Keiner, als er, vor Troia gezogen.
Denn er ſchielt', und hinkte mit einem Fuße. Der Schultern
Höcker klemmten ihn vorn die Bruſt zuſammen. Die Scheitel
Lief ſpitz aus, und war mit dünnlicher Wolle bewachſen.
Am verhaßteſten waren Achilleus ihm und Odyſſeus
Dieſe verſchrie er gar oft. Lautkreiſchend läſtert' er jetzo
Selbſt Agamemnon; daher auch rund um ihn die Achaier
Mit unwilligen Herzen gewaltig über ihn zürnten.
Alſo ſchalt er, mit l..tem Geſchrey, Agamemnon, den König:

O Atreide, was mag dich noch kümmern, wonach dir gelüſten?
Voll ſind deine Gezelte von Erz; und erleſener Weiber

Hegst du die Meng' im Gezelt, die wir Achaier aus jeder
Überwundenen Stadt dir immer zum voraus verehren.
Mangelt dir nun noch Gold, das Einer der Wagenbetrauten
Ilion's für den Sohn zur Lösung dir bringe,
Den ich, oder ein andrer Achaier in Banden geliefert?
Oder ein junges Weib, mit ihr der Liebe zu pflegen,
Und sie allein für dich zu behalten? — O übel geziemt sich's,
Fürst zu seyn, und in Noth die Söhn' Achaia's zu stürzen!
Memmen und Schurken! Achaierinnen, nicht mehr Achaier!
Lasset doch heim uns schiffen, und diesen vor Ilion's Mauern
Liegen bleiben, und Beute verprassen! Damit er erfahre,
Ob er auch unserer Hülfe bedürfe, oder entrathe!
Hat er Achilleus doch, der ungleich stärker, als er ist,
Schon gekränkt, und des Danks beraubt, den er nun besitzet.
Aber Achilleus hat nicht Gall' im Herzen, der Träge!
Sonst, Atreide, hättest du heut zum Letzten gefrevelt.

Also schrie er und schalt Agamemnon, den Hirten der Völker;

Und urplötzlich ſtand vor ihm der hohe Odyſſeus,
Sah mit gerunzelter Stirn und fuhr ihn mit ſchrecklicher Stimm' an:

Schweig', Therſites, du lauter, du unbeſonnener Schreyer!
Klaffe den Königen nicht allein beſtändig entgegen!
Denn kein ſchlechterer Menſch, als du, das darf ich behaupten,
Iſt mit Atreus Söhnen hierher vor Troia gezogen.
Schreye darum nur nicht, und habe die König' im Munde!
Ungeſchmäht laß ſie, und unerwähnet der Rückkehr!
Denn wir wiſſen mit nichten, wie dieſe Sache noch endet:
Ob zu Freud' oder Leid zurück die Griechen itzt kehrten.
Läſterſt du Atreus Sohn, Agamemnon, den Hirten der Völker,
Darum, weil die Helden der Danaer viel ihm verehrten;
Sitzeſt du darum und ſchreyeſt ſo herzzerſchneidende Worte:
O ſo ſchwör' ich dir zu, und will's wahrhaftig vollbringen,
Wenn ich nur irgend ſo raſend dich wieder betrete, wie jetzo,
Siehe, ſo ſtehe nicht mehr Odyſſeus Haupt auf dem Nacken,

Und

Und man heiſſe mich dann nicht mehr Telemachos Vater,
Wenn ich dich nicht ergreife, nicht aus dir ziehe die Kleider,
Mantel und Leibrock und Alles, was deine Blöße bedecket,
Und mit kräftigen Hieben vor allem Volke zergeiſſelt,
Unter Heulen hinab zu den ſchnellen Schiffen dich ſende.

Alſo ſprach er, und ſchlug mit dem Zepter ihm Rücken und Schultern.
Jener krümmete ſich. Vollauf entquellen ihm Zähren.
Eine blutige Schwiel' erhob ſich über dem Rücken,
Unter dem goldenen Zepter. Nun ſaß er da und erbebte,
Und entwiſchte die Thränen dem häßlichen Schmerzengeſichte.
Herzlich lachten ſeiner die Andern, wie ſehr ſie bekümmert
Waren, und Einer ſchaute dem Andern in's Antlitz, und ſagte:

Ha, viel Treffliches hat zwar längſt Odyſſeus geſtiftet,
In der Verſammlung als weiſer Berather, in Schlachten als Feldherr;
Aber dennoch iſt dieſes das Herrlichſte, was er verrichtet,

Daß er einmahl das Geſchrey des Läſterredners bezähmt hat.
Künftig dürfte wohl nimmer des Herzens Frechheit ihn reitzen,
Mit ſo ſchmähenden Reden den Fürſten entgegen zu klaffen.

Alſo das Volk. Allein der Städteverwüſter Odyſſeus
Trat mit dem Zepter nun auf; und neben ihm Pallas Athene,
Wie ein Herold geſtaltet, geboth dem Volke zu ſchweigen,
Daß die hinterſten ſo, wie die vorderſten Söhne Achaia's,
Seine Rede vernehmen, den Rath beherzigen möchten.
Weiſen Sinnes hob er an vor ihnen und ſagte:

Atreus Sohn, nun wollen, o König, dich die Achaier
Ganz zu Schanden machen vor allen vernünftigen Menſchen;
Denn ſie erfüllen dir nicht die Schwüre, welche ſie ſchwuren,
Als ſie entzogen mit dir der Roſſenährerinn Argos:
Nach der befeſtigten Troia Vertilgung wiederzukehren.
Siehe, wie ſchwächliche Knaben, und wie verwitwete Weiber

Klagen und jammern ſie nun unter einander um Heimkehr.
Aber auch das iſt hart, in Herzeleid wiederzukehren.
Freylich trauert ja Einer, wenn einen einzigen Mond nur
Ihn die Stürme des Winters und tobenden Wogen des Meeres
Fern vom Weibe halten, am vielberuderten Schiffe.
Und uns rollte nun ſchon das neunte der Jahre an dieſer
Stelle vorüber! Daher zürn' ich auch nicht, wenn die Griechen
Bey den geſchnäbelten Schiffen ſich härmen. Aber doch ſchändlich
Wär' es, ſo lange zu weilen, um leer von hinnen zu ſcheiden.
Duldet drum, Freund', und harrt noch ein Kleines! daß wir erfahren,
Ob uns, oder ob nicht die Wahrheit Kalchas verkündigt.
Denn wir wiſſen's noch wohl, auch ſeyd ihr Alle ja Zeugen,
Welche des Todes Schweſtern noch nicht von hinnen geriſſen:
Geſtern, oder erſt neulich, als unſere Schiffe zu Aulis
Sich verſammelten, Priam und Troia Verderben zu bringen,
Opferten wir, umringend den Quell am prächtigen Ahorn,

Wo ſein glänzendes Waſſer entſpringt, auf geweihten Altären
Volle Hekatomben den Göttern. Und ſiehe, ein großes
Wunder geſchah! Ein Drache, mit rothgeſprenkeltem Rücken,
Gräßlich zu ſchauen, den ſelbſt an's Licht der Olympier brachte,
Fuhr vom Altar auf, und ſchwang ſich empor auf den Ahorn.
Auf dem oberſten Aſt, im Laube zuſammen ſich duckend,
Saß ein Gebrüt von Spatzen, und unerzogene Kindlein,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet.
Und der Drache verſchlang ſie unter kläglichem Zwitſchern.
Wimmernd umflatterte ſtets die lieben Kindlein die Mutter,
Bis er die Jammernde auch bey'm Flügel erwiſcht' und hinabſchlang.
Als er aber zuſammen, ſo Mutter als Kinder, verſchlungen,
Siehe, da ſtellt' ihn der Gott, der ihn ſandte, zum ſündlichen Mahl dar;
Denn zum Steine verſchuf ihn der Sohn des verſchlagenen Kronos.
Und wir ſtanden umher, voll Staunens ob der Erſcheinung
Dieſes grauſen Geſichts, das die Hekatomben begleitet.

Aber Kalchas erhob ſogleich weiſſagend die Stimme:
Warum ſteht ihr verſtummt, ihr hauptumlockten Achaier?
Uns wies dieſes Zeichen der große Verather Kronion
Spät, zu ſpäter Erfüllung und unvertilglichem Denkmahl.
Gleichwie dieſer die Spatzen verſchlang, ſo Mutter als Kinder,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet,
Alſo werden auch wir ſo viele Jahre dort kriegen,
Und im zehnten die gaſſengeräumige Troia erobern.
Alſo weiſſagt' er. Das wird nun Alles erfüllet.
Darum bleibt zuſammen, ſchönfußgeharniſchte Griechen,
Bis wir die große Stadt des Dardaniden gewinnen.

Alſo ſprach er, und laut auf ſchrien die Griechen. Es krachten
Fürchterlich rund umher die Schiffe vom Schreyen der Völker.
Alle rühmten die Rede des göttergleichen Odyſſeus.
Nun hub Neſtor an, der Gereniſche Wagenbetraute:

Gute Götter! Ihr schwatzt fürwahr, wie kindische Knaben,
Deren Herzen noch nichts um Kriegesgeschäfte sich kümmern.
Wohin soll es mit unsern Versprechen und Eiden noch kommen?
Sollen in Rauch aufgehn der Rath und die Sorgen der Helden,
Und die Gelübde der Hand bey'm Weinguß, denen wir trauten?
Eitel ist unser Gezänk, und bringt uns nimmer Gedeihen,
Wenn wir auch noch so lang' auf dieser Stelle verweilten.
Du, Sohn Atreus, bist, wie sonst, unwankenden Muthes,
Bleib' du also der Führer der Griechen in wüthenden Schlachten.
Laß zu Grunde gehn den Einen, oder den Andern,
Welcher für sich allein beschließt, was doch nicht erfüllt wird,
Nähmlich nach Argos zurückzukehren, ehe wir wissen,
Ob die Verheissung Zeus wahrhaftig, oder nur Lug war.
Ich behaupt', es winkte der allgewaltige Zeus uns
Jenen Tags, als wir die schnellhingleitenden Schiffe,
Troias Bewohnern Tod und Verderben zu bringen, bestiegen.

Denn er blitzte zur Rechten; das war ein glückliches Zeichen.
Darum eile nur Keiner, zur Heimath eher zu kehren,
Bis er zuvor bey Einem der Troischen Weiber geschlafen,
Bis er Helenens Raub und alle Seufzer gerächt hat.
Sehnte sich dennoch Einer so gar unbändig nach Heimkehr,
Rühre mir der nur das schwarze, das wohlberuderte Schiff an,
Daß Verderben und Tod vor allen Andern ihn treffe!
Rathe du selbst dir wohl, o König, doch hör' auch auf Andre!
Unverwerflich dünkt mir der Rath, den ich dir ertheile.
Sondere jetzo die Männer nach ihren Stämmen und Zünften,
Und laß Zunft der Zunft und Stamm dem Stamme dann beystehn.
So du ein Solches verordnest, und dir die Achaier gehorchen,
Wirst du erkennen, so wie den feigen Feldherrn und Kriegsknecht,
Also den Tapfern; dann wird ein Jeder von selber schon streiten;
Wirst erkennen, ob Göttergewalt die Eroberung hindert,
Oder Feigheit der Männer, und Mangel an Kunde des Krieges!

Ihm antwortend sprach hierauf Agamemnon, der Herrscher:
Wahrlich, o Greis, im Rath besiegst du sämmtliche Griechen.
Wollten doch Vater Zeus, Apollon und Pallas Athene,
Daß zehn solcher Berather noch unter den Griechen sich fänden!
O dann sollte gar bald die Feste Priam's, des Königs,
Unter unsern Händen zu Boden getrümmert, erliegen!
Aber nun sucht mit Weh mich Kronos schrecklicher Sohn heim.
Denn er riß mich dahin zu schädlichem Hader und Zwiespalt,
Da Achilleus und ich, mit widerspännigen Reden,
Wegen des Mädchens uns stritten; doch ich zuerst mich erboßte.
Ach, vereinigten wir uns wieder zusammen, so sollte
Troia's Untergang nicht lange mehr säumen, nicht lange!
Aber nun geht zum Mahl. Nach diesem wollen wir streiten.
Jeglicher wetze den Speer, und halte den Schild in Bereitschaft,
Jeglicher reich' ihr Futter den schnellgeschenkelten Rossen,
Wohl durchprüf' ein Jeder den Wagen, und denk' auf die Feldschlacht!

Ganz der Tag ſey nun dem ſchrecklichen Ares geweihet!
Denn hernach gilt keine Raſt, nicht einer Minute,
Bis die ſinkende Nacht den Kampf der Heere zertheilet.
Schwitzen werden die Riemen des heldenbedeckenden Schildes
Überall vor den Buſen, die Händ' an den Lanzen ermüden;
Schwitzen werden die Roſſ' an den ſchöngeglätteten Wagen.
Wo dann außerhalb der Schlacht ich Einen erblicke,
Welchem gelüſtete, bey dem geſchnäbelten Schiffe zu raſten,
Der ſoll nimmermehr entkommen den Hunden und Vögeln.

Alſo ſprach er; und laut auf ſchrien die Argeier, wie Fluthen,
Die der drängende Sturm zutreibt des hohen Geſtades
Weit vorragender Klippe, die nimmer die Wogen verlaſſen,
Welcherley Wind' umher, von wannen und wannen auch ſtürmen.
Mit Getümmel erhuben, zerſtreuten ſie ſich in die Schiffe,
Ließen dampfen die Zelt' umher, und nahmen das Mahl ein.

Jeglicher opfert' Einem der ewigwaltenden Göt-
ter,
Flehend, daß er dem Tod entrönn' und den Strei-
chen des Krieges.
Alſo bracht' auch jetzt Agamemnon, der Völker-
beherrſcher,
Einen Stier, fünfjährig und feiſt, dem gewal-
tigen Zeus dar,
Und berief dazu die würdigſten Älteſten der
Völker.
Neſtor berief er zuerſt, hierauf den König der
Kreter,
Idomeneus, alsdann die Aias, dann den Ty-
diden,
Und zum ſechſten Odyſſeus, an Weisheit ähnlich
Kronion.
Von ſich ſelber erſchien Menelaos, der Schlach-
tenbelobte;
Denn ihm ſagt' es ſein Herz, wie ſehr ſein Bru-
der ſich mühe.
Und ſie ſtellten ſich rund um den Stier, und grif-
fen zum Streukorn.
Bethend vor ihnen ſprach Agamemnon, der Völ-
kerbeherrſcher:

Zeus, Hochherrlichſter, Größter, du Wolkenver-
dunkler im Äther!
Laß die Sonne nicht eher ſich neigen, nicht eher
die Nacht nahn,
Bis ich die lodernde Burg des Dardaniden zer-
trümmert,

Und mit wüthender Flamme verbrannt erſt habe die Thore!
Bis vor Hektor's Bruſt mein Erz den krachenden Panzer
Von einander geſpaltet, und Viele ſeiner Genoſſen,
Rund um ihn her zu Staube geſtürzt, die Erde zerknirſchen.

Alſo ſprach er; doch nichts von Allem gewährte Kronion.
Zwar empfing er das Opfer, doch mehrt' er unendlich ſein Drangſal.
Als ſie nun ausgebethet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten ſie hinter die Hälſ', und ſchlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten ſie doppelt mit Fette,
Und beſtückelten ſie. Hierauf verbrannten ſie Alles
Auf entzwey geſpeltem und laubentſtreifeltem Holze,
Hielten auch angeſpießt die Eingeweide zum Feuer.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie noch das Übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.

Endlich feyerten sie, und setzten das Mahl auf, und schmausten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als sie aber die Lust nach Trank und Speise gestillet,
Da hub Nestor an, der Gerenische Rossebezähmer:

Ehrenwürdigster Held, Agamemnon, Völkerbeherrscher,
Laß nicht länger uns säumen, nicht länger das Werk mehr verschieben,
Dessen Vollbringung Gott bald unsern Händen verleihn wird!
Auf, und laß das Volk der erzgepanzerten Griechen
Stracks durch Heroldsruf bey den schnellen Schiffen versammeln!
Uns laß fleißig durchwandern das große Heer der Achaier,
Daß wir desto geschwinder die Flamme des Krieges erwecken.

Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Und ließ schnell durch Kunder von lauterschallenden Stimmen
Zum Gefechte berufen die haupthaarumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und diese versammelten schnell sich.

All' um Atreus Sohn, die göttergepflegten Beherrscher,
Eilten die Völker zu ordnen. Zu ihnen gesellte sich Pallas,
Angethan mit dem reichen, dem unvergänglichen Schilde,
Welchen hundert Troddeln umflatterten, lauteren Goldes,
Künstlich geflochten, und jede wohl hundert Farren am Werthe.
Glanz verbreitend durchlief sie damit das Heer der Achaier,
Trieb die Völker zu eilen, und facht' in jeglichen Streiters
Busen Muth an und Kraft zu unermüdlichem Kampfe.
Nun däucht' ihnen der Krieg bald süßer, als in den geschwinden
Schiffen wiederzukehren in's liebe Gefilde der Väter.

Wie, wann gierige Flammen des unermeßlichen Bergwalds
Oberste Wipfel verzehren, und weit in die Ferne der Glanz strahlt,
Also entstrahlt auch jetzt dem prangenden Erze des Heerzugs
Lufterhellender Glanz strahlt' empor an den Himmel.

Wie, wann viele Geschlechte von landdurchziehenden Vögeln,

Kraniche, Gäns' und Schwäne, mit hochaufragenden Hälsen,
Über die Asischen Auen und rings um Kaystrios Fluthen,
Hin und her, frohlockend auf regen Fittichen, flattern;
Rauschend senken sie sich und erfüllen die Au' mit Getöse:
Also strömte die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen
Auf der Skamandrischen Ebne zusammen. Der Boden der Erde
Donnerte fürchterlich unter den Tritten der Menschen und Rosse.
Und nun standen sie auf Skamandros blumiger Aue
Tausend bey Tausenden da, wie Blätter und Blüthen des Frühlings.

Wie, wann Schwarm bey Schwarm dichtwimmelnde Fliegen im Sommer
Durch die ländliche Hütte des Schäfers irren und schwirren,
Wann die Milch umher von allen Gefäßen herabtrieft:
So unzählbar standen die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer zu Felde, voll Gier nach ihrer Vertilgung.

Gleichwie große Herden von Ziegen die Hirten der Ziegen
Leicht von einander sondern, so bald sie auf Weiden sich mischen,

Alſo ordneten hier und dort die Oberſten ihre Haufen zum Gang in die Schlacht. Agamemnon unter den Fürſten
Glich an Augen und Stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den Gurt, und um den Buſen Poſeidon.

Wie vor Allen der Stier hervorprangt unter der Herde,
Er, der Gatte der Herd', auch vor den übrigen Stieren,
So verherrlichte Zeus an dieſem Tag Agamemnon,
Daß er vor allem Volk und allen Helden hervorſchien.

Sagt mir nun, Muſen, die ihr die Olympiſchen Hallen bewohnet: —
Göttinnen ſeyd ihr ja, und waret zugegen. Ihr wiſſet
Alles, und wir nichts. Wir horchen allein dem Gerüchte. —
Welche waren die Fürſten der Danaer, welche die Feldherrn?
Denn die Nahmen der Menge vermöcht' ich nimmer zu nennen,
Nicht mit zehen Zungen, noch zehen Kehlen. Ich müßte
Unerſchöpflicher Stimme, mein Buſen müßte von Erz ſeyn,

Wenn die Olympischen Musen, des schrecklichbeschildeten Gottes
Töchter, nicht kund mir thäten, wie Viele vor Ilion zogen.
Ich nur melde der Schiffe Gebiether und sämmtliche Schiffe.

Wer den Boioten stand als Führer Peneleus, neben
Leitos, Klonios, Arkesilaos und Prothoenor.
Alle, die Hyrie, sammt der felsigen Aulis, die Schoinos,
Skolos, und auf dem Gebirg' Eteonos, Graia, Thespeia,
Und die weiten Gefilde von Mykalessos bewohnten;
All' um Harma her, Eilesion und um Erythra;
Ferner, die Eleon's Stadt und Hyle, welche Peteon,
Okalea, Medeon, die Schöngebaute, die Kopai,
Eutresis und Thisbe, die Taubenreiche, besaßen;
Die Koronaia, die Haliartos, die Auenumringte,
Und Plateia bewohnten, die Gr:ssas Felder bebauten,
Und besaßen die schöngebauete Stadt Hypothebai,
Und Onchestos lieblichen Hain, Poseidon geheiligt;
Alle, die Arne, die Traubenbegabte, die herrliche Nissa,

Die

Die Mideia, und endlich Anthedon bewohnten, die Grenzſtadt,
Hatten funfzig Schiffe geſendet. Hundert und zwanzig
Junge Boioten waren in jedes der Schiffe geſtiegen.

Die aus der Minyer Stadt, Orchomenos, und aus Aſpledon
Führten Aſkalophos an und Jalmenos, Söhne des Kriegsgotts,
Welch' Aſtyoche ihm gebar, in Aktor's Pallaſte.
Auf dem oberſten Söller des Hauſes ſchlich das verſchämte
Mädchen zum ſtarken Ares. Hier löſ' er ihr heimlich den Gürtel.
Dreyßig hohle Schiff' in Ordnung folgeten ihnen

Schedios und mit ihm Epiſtrophos, Söhne des edeln
Nauboliden Iphitos, gebothen der Schar der Phokäer.
Alle, welch' in der Stadt Kyparriſſos, der felſigen Python,
In der herrlichen Kriſſa, in Daulis und Panopea,
Welch' in Anemoreia und rund um Hyampolis wohnten;
Ferner, welche die Fluren am heiligen Strome Kephiſſos
Und Lilaia bebauten, allwo der Kephiſſos entſpringet,

Waren hierher gefolgt auf vierzig schwärzlichen Schiffen.
Jetzt umwandelten diese Phokaer ihre Gebiether,
Reihten und stellten sie auf zur linken Hand der Boioten.

Aias, der schnelle Sohn des Oileus, führte die Lokrer;
Kleiner, und nicht so groß, als Aias, der Telamonide,
Ja viel kleiner; jedoch den leinenverpanzerten Kleinen
Übertraf im Lanzenvermögen kein einziger Grieche.
Alle die Kynos bauten, Kalliaros und Opoeis,
Bessa, Skarphe, und die anmuthvolle Augeiai,
Tarphe, Thronios und die Flur, die Boagrios anspült;
Diese Lokrer, hinter Euboia's heiligem Lande
Wohnhaft, folgeten ihm auf vierzig schwärzlichen Schiffen.

Die Euboia bewohnten, die muthbeseelten Abanter,
Die Eiretria, Chalkis, das Rebengebirg' Histiaia,
Ferner Kerinthos Stadt, am nahen Ufer des Meeres,
Dich, hochragende Dios, Karystos und Styra besaßen,
Alle die führt' Elephenor an, der Zögling des Kriegsgotts,

Chalkodon's Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter.
Schnell folgt' ihm ſein Volk mit rückwärts fliegendem Haupthaar,
Lanzenſchwinger, geübt, mit vorgehaltener Eſche
Um die feindlichen Buſen die Panzerröcke zu ſpalten.
Sie begleiteten ihn auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Die von Athen, der prächtigen Stadt des erhabnen Erechtheus,
Welcher war ein Sohn der lebenſchenkenden Erde,
Und erzogen ward von der Tochter Zeus, Athenaia,
Die zu Athen bey ſich in dem reichen Tempel ihn aufnahm,
Wo die Attiſche Jugend mit jedem kreiſenden Jahre
Sie durch Opfergeſchenke von Farren und Lämmern verſöhnet,
Führte zur Feldſchlacht an der Peteide, Meneſtheus.
Ihm that's Keiner gleich der erdegeborenen Menſchen,
Wie die Reiſigen, ſo die geſchildeten Männer zu ordnen.
Neſtor allein wetteiferte noch; denn dieſer war älter.
Ihn begleitet' ein Zug von funfzig ſchwärzlichen Schiffen.

Aias führt' auf zwölf Salaminischen Schiffen die Seinen,
Und gesellete sie zu den Athenaiischen Reihen.

Alle Bewohner von Argos, der festummauerten Tiryns,
Hermione, Asine, an tiefen Buchten des Meeres,
Von Troizen', Eionai, dem Rebengebirg' Epidauros,
Samint der Achaiischen Jugend, die Mase gesandt und Aigina,
Führte Tydeus Sohn, Diomedes, der Schlachtenbelobte;
Mit ihm Sthenelos, Sohn des hochberühmten Kapaneus;
Dritter Führer, ein Mann wie ein Gott, Euryalos, war ein
Königssohn, erzeugt von Talaioniden Mekisteus.
Über alle geboth Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Ihnen folgt' ein Zug von achtzig schwärzlichen Schiffen.

Alle, welche die schöngebaute Mykene bewohnten,
Welche die reiche Korinthos, die schöngebaute Kleonai,
Ferner Orneia, und Araithyrea, die Holde,
Sikyon's Stadt, zuerst beherrscht vom König Adrastos,

Hypereſia ferner, dann Gonoeſſa, die Berg-
ſtadt,
Und Pellene beſaßen, und rund um Aigion
wohnten,
Endlich die Küſte des Meers und die weite
Helike bauten,
Führete Atreus Sohn, Agamemnon, der Herr-
ſcher, in hundert
Schiffen. Ihm folgten die meiſten, ihm folgten die
tapferſten Scharen.
Selber ging er einher, mit glänzendem Erze
gerüſtet,
Triumphirend, und prangte vor allen übrigen
Helden,
Weil er der Erſte war, und der größten Men-
ge voranſtand.

Die von der übergroßen umhügelten Stadt
Lakedaimon,
Phare, Sparta, und der taubenumflatterten
Meſſa,
Von Bryſeiai, und Angeiai's lieblichen Flu-
ren,
Die von Amyklai, und das Volk aus Helos,
der Seeſtadt,
Alles, was endlich in Laas und rund um Oity-
los wohnte,
Führte ſein Bruder an, Menelaos, der Schlach-
tenbelobte.
Sechzig waren der Schiffe. Beſonders ſtellt' er
ſein Heer auf.

Dieſem ſchritt er voran, vertrauend eigener Kühnheit,
Und ermahnte zur Schlacht. Denn er, vor Allen am meiſten,
Strebete Helenens Raub und alle Seufzer zu rächen.

Alles, was Pylos baut', und die anmuthsvolle Arene,
Thryon, Alpheios Furth, und die ſchöngebauete Aipy,
Was Kyparisseeis und Amphigeneia bewohnte,
Ferner, was Pteleon, Helos und Dorion gab, wo die Muſen
Thrakiens Thampris einſt der Liederkunde beraubten,
Der von Oichalia und dem Oichaliſchen Eurytos herkam.
Denn ſtolz prahlt' er, er würde gewinnen, wenn auch die Muſen
Sängen, ſie, die Töchter des ſchrecklich beſchildeten Gottes.
Aber ſie zürnten darob, und blendeten ihn, und entriſſen
Ihm den göttlichen Sang. Da vergaß er, die Laute zu ſchlagen.
Allen dieſen geboth der Gereniſche Wagenbetraute,
Neſtor, und ein Zug von neunzig Schiffen gehorcht' ihm.

Die aus Arkadiens Fluren, am hohen Gebirge Kyllene,
Bey'm Aizytischen Mahl, hart leibandringende Kämpfer,
Pheneos und des herdenerfullten Orchomenos Völker,
Alle von Stratia, Nipe, der windumwehten Enispe,
Die Tegea bewohnten, und Mantinea, die Holde,
Welche von Stymphalos kamen, und in Parrhasia saßen,
Führt' auf sechzig Schiffen Ankaios Sohn, Agapenor,
Ihr Beherrscher herbey. Es waren auf jeglichem Schiffe
Viel Arkadier, kundig des Krieges, herübergekommen.
Sie hatt' Atreus Sohn, Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Mit den wohlberuderten Schiffen versehen, die schwarze
Tiefe zu überschiffen. Sie selber trieben nicht Schifffahrt.

Die Buprasion und die heilige Elis bewohnten,
Wie sie Hyrmine hier und Myrsinos äußerste Grenzstadt,
Dort der Olenische Fels bis gegen Aleision einschließt,

Hatten der Feldherrn vier. Es folgten jeglichen Feldherrn
Zehn schnellsegelnde Schiffe, bemannt mit vielen Epeiern.
Einige führten Amphimachos an und Thalpios: Dieser
Curytos Sohn, des Aktorionen; und Kreatos Jener.
Andere führt' Amarynkos Sohn, der starke Diores.
Vierter Gebiether war Polyxeinos, göttlich an Bildung,
Welchen Augias Sohn, der König Agasthenes, zeugte.

Die von Dulichion und den Echinäischen heilgen
Inseln, gegen über der Küste von Elis im Meere,
Führete Phyleus Sohn, Held Meges, ähnlich dem Kriegsgott.
Phyleus, der Wagenbetraute, sein Vater, Kronides Liebling,
War nach Dulichion einst, dem Vater zürnend gezogen.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.

Aber Odysseus führte die muthigen Kephallener,
Die auf Ithaka und am waldigen Neritos wohnten,

Und Krokyleia und das felsige Aigilips bauten.
So auch die von Zakynthos, und Alle, die Samos umwohnten,
Und die Epeirische Küst' und die Gegenörter besaßen,
Führt' Odysseus an, Kronion ähnlich an Weisheit.
Ihn begleitet' ein Zug zwölf rothgeschnäbelter Schiffe.

Thoas, Andraimon's Sohn, führt' an das Volk der Aitoler,
Welches in Pleuron wohnt', und Olenos, und in Pylene,
Und in Khalkis am Meer und Kalydon's felsiger Gegend.
Denn erloschen war das Geschlecht des erhabenen Oineus,
Auch er selbst schon dahin, und todt Meleagros, der Blonde.
Also war Thoas ersehn, zu beherrschen das Volk der Aitoler.
Diesem folgt' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.

Idomeneus, dem Lanzenberühmten, gehorchten die Kreter.
Alles Volk aus Gnossos, der festummauerten Gortyn,
Lyktos, Miletos, der weißherschimmernden Feste Lykastos,

Phaistos, Rhytion, zwey vollauf bevölkerten Städten,
Und was sonst noch gesandt die hundert Städte von Kreta,
Führete Idomeneus, der Lanzenberühmte, und mit ihm
Meriones, gleich dem menschenvertilgenden Ares.
Beyden folgt' ein Zug von achtzig schwärzlichen Schiffen.

Auf neun Schiffen kam Herakles starker und großer
Sohn, Tlepolemos, mit hochtrotzenden Streitern aus Rhodos.
Dieß, in drey Gemeinen vertheilt, bewohnten Ialyssos,
Lindos, und die weißherschimmernde Feste Kameiros.
Ihren Gebiether, den lanzenberühmten Tlepolemos, hatte
Astyocheia der Kraft des großen Herakles geboren.
Dieß entführt' er aus Ephyra einst, am Strome Selleeis,
Wo er viel Städte der gottgesegneten Fürsten verheerte.
Aber Tlepolemos, der im prächtigerbauten Pallaste
Kaum erwachsen war, erschlug den Likymnios,
seines

Vaters geliebten Ohm, den alternden Sproſſen des Kriegsgotts.
Hurtig ſchlug er nun Schiffe zuſammen, warb ſich viel Mannſchaft,
Und floh eilend zu Meer. Denn ihm ward Rache gedrohet
Von den übrigen Söhnen und Enkeln der Kraft des Herakles.
Irrend gelangt' er gen Rhodos, nach vielem erduldeten Drangſal;
Und in drey Gemeinen vertheilte ſein Volk ſich auf Rhodos.
Zeus, der Götter und Menſchen Beherrſcher, welcher ſie liebte,
Überſchüttete ſie mit unermeßlichem Reichthum.

Nireus führte von Syma drey gleichgezimmerte Schiffe.
Nireus, Charopos Sohn, des Königs, erzeugt mit Aglaia,
Nireus war der Schönſte der übrigen Danaer, die vor
Ilion zogen, nach dem tadelloſen Peliden;
Aber er ſelber ſchwach, und ſein Gefolge geringe.

Aller Völkerſchar von Niſyros, Krapathos, Kaſos,
Koos, Eurypylos Stadt und von den Kalydniſchen Inſeln,
Standen Pheidippos voran und Antiphos, leibliche Brüder,

Aus Herakles Stamme, des Königes Theſſalos Söhne.
Ihnen folgt' ein Zug von dreyßig geräumigen Schiffen.

Aber die Völkerſchaft des ganzen Pelasgiſchen Argos;
Alle Bewohner von Alos, von Alope und von Trachine;
Alle von Phtia und aus der ſchönbeweihten Hellas,
Theils Myrmidonen genannt, Hellenen Theils und Achaier,
Führt' auf funfzig Schiffen ihr Feldherr, Achilleus, herüber.
Jetzo gedachten ſie nicht des ſchrecklichen Waffengetöſes.
Keiner war vorhanden, ſie aufzuſtellen in Schlachtreihn.
Denn bey den Schiffen ruhte der ſchenkelraſche Achilleus,
Zürnend wegen des Mädchens, der ſchönumlockten Briſeis,
Die er mit ſchwerer Müh' einſt aus Lyrneſſos erbeutet,
Als er Lyrneſſos Stadt zerſtört' und die Mauern von Theben,
Und ihm Mynes erlag und Epiſtrophos, lanzengeübte
Krieger, und Söhne des Königs Evenos, des Selepiaden.

Zürnend rüht' er; allein bald ſollt' er ſich wieder erheben.

Alle die Phylake bauten, und Paarhaſos blühende Fluren,
Heilig der Göttinn Demeter, die ſchafegebärende Iton,
Antron, am Ufer des Meers, und Pteleon's Kräutergefilde,
Führte, ſo lang' er lebte, der kriegriſche Proteſilaos.
Doch jetzt hielt ihn ſchon die ſchwarze Erde umfangen.
Heim zu Phylake ſaß nun im verwitweten Hauſe,
Beyde Wangen zerfurchend, ſein Weib. Ihn tödtet' ein Troer,
Als er dem Schiff entſprang, der Erſte von allen Achaiern.
Immer noch war er erſehnt, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn es führte ſein Volk der Sögling Ares, Podarkes,
Sohn des herdenreichen Iphiklos, Phylakos Enkel
Und vom erhabenen Proteſilaos ein jüngerer Bruder.
Älter und ſtärker war der Kriegsheld Proteſilaos.
Alſo gebrach es zwar an keinem Führer dem Volke,

Aber es ſehnte ſich doch nach jenem Gewaltigen immer.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Alle, die Pherai bewohnten, am Boibeidiſchen Landſee,
Boibe, Glaphyra, und die ſchönerbaute Iaolkos,
Führt' Eumelos herüber, der liebſte Sohn des Admetos,
Auf elf Schiffen. Dem König Admetos gebar ihn Alkeſtis,
Sie, die Krone der Frauen und Schönſte von Pelias Töchtern.

Alle, welche Methone, Thaumakia, und Meliboia,
Und die rauhe Olizon bebauten, führte auf ſieben
Schiffen Philoktetes, der Bogengeübte, herüber.
Funfzig Ruderer waren in jedes der Schiffe geſtiegen,
Alle tapfere Streiter, geübt, den Bogen zu ſpannen.
Aber er ſelbſt lag jetzt auf der Inſel in wüthenden Schmerzen,
Auf der heiligen Lemnos, wo ihn die Achaier verließen,
Krankend an der fährlichen Wunde vom Gifte der Schlange.

Jammernd lag er da. Allein es ſollten die Griechen
Philoktetes, des Königs, ſich bald bey den Schiffen erinnern.
Stets vermißt' ihn ſein Volk, ob es gleich am Führer nicht fehlte.
Denn ein Nebenſohn vom Oileus, Medon, gebeth ihm.
Dieſen gebar einſt Rhena dem Städtezertrümmerer Oileus.

Alle Bewohner von Trikka, Ithome, auf dem Gebirge,
Und Oichalia, die des Oichaliſchen Eurytos Stadt war,
Führten Aſklepios Söhne, die unvergleichlichen Ärzte,
Podaleirios und Machaon herüber vor Troia.
Ihnen folgt' ein Zug von dreyßig geräumigen Schiffen.

Die zu Orménion wohnten, und rings um den Quell Hyperia;
Die von Aſterion kamen, und Titanos weißlichen Gipfeln,
Führt' Eurypylos an, der herrliche Sohn des Euaimon,
Und ihm folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Allen von Argiſſa, Gyrtone, und von Elone,

Orthe, und der weißherschimmernden Stadt Olooſſon,
Stand als Führer voran der muthige Held Polypoites,
Er, Peirithoos Sohn, den Zeus, der Unſterbliche, zeugte. —
Seinem Vater gebar die berühmte Hippodameia
Ihn des Tages, da er die wildbehaarten Kentauren
Straft', aus Pelion ſchlug, und bis gen Aithika ſcheuchte. —
Er nicht allein; mit ihm ſtand Ares Zögling, Leonteus,
Sohn des hochgeſinnten Kainiden, Koronos, dem Volk vor.
Ihnen folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Zwey und zwanzig Schiff' aus Kyphos führete Guneus,
Alle voll Eniener und ſchlachtenkühner Peraiber,
Völker, welche den froſtigen Hain Dodona umwohnten,
Und die holden Gefild' am Titareſios bauten.
Welcher ſein ſchönhinfluthendes Waſſer zum Peneus hinabſchickt,
Aber ſich nie vermiſcht mit dem ſilberſtrudelnden Peneus;
Sondern nur obenhin auf Peneus Fluthen wie Öhl, ſchwimmt;
Denn er entſpringt vom Styx, dem Strome des furchtbaren Eidſchwurs.

Prothoos endlich, der Sohn Tenkredon's, geboth den Magnetern.
Was um den Peneus her und die waldumrauschten Gebirge
Pelion's wohnte, gehorchte des schnellen Prothoos Stimme.
Ihn begleitet' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.

Dieſe waren die Führer der Danaer, dieſe die Feldherr'n.
Jetzo ſage mir, welche die Trefflichſten waren, o Muſe,
So von Männern, als Roſſen, die Atreus Söhne begleitet.
Die vortrefflichſten waren die Pheretiadiſchen Roſſe,
Welch' Eumelos trieb; ſie, ſchenkelgeſchwind', wie die Vögel,
Einerley Haars, und einerley Alters, an Höhe ſich ſchnurgleich,
In Pieria zog ſie der Silberbogner Apollon,
Beyde Stuten, gerüſtet mit allen Schrecken des Krieges.
Weitvortrefflichſter unter den Männern war Telamon's Aias,
Während Achilleus zürnte. Denn der war der Stärkſte von Allen.
So auch waren die Roſſe, die ihn, den Untadligen, zogen.
Aber itzt lag er im krummen, im meerdurchwallenden Schiffe,

Zürnend Atreus Sohn, Agamemnon, dem Hir-
ten der Völker.
Seine Völker ergetzten am Meerstrand ſich mit der Scheibe,
Mit dem Wurfpfeil, welchen ſie warfen, und Künſten des Bogens.
Müßig ſtanden indeß bey ihren Wagen die Roſſe,
Zupften den Lotos auf und ſumpfentſproſſenen Eppich.
Aber die Wagen ſtanden in ihrer Führer Gezelten
Wohlverhüllt. Sie ſelbſt, vermiſſend den kriegriſchen Feldherrn,
Streiften auf und ab im Lager, ohne zu ſtreiten.

Jene zogen, als würd' ein ganzes Gefilde von Flammen
Abgeweidet. Es ſeufzte der Boden, als wenn der ergrimmte
Donnergerüſtete Zeus rund um Typhoios die Landſchaft
Arime geißelt; denn hier liegt nach der Sage Typhoios;
Eben ſo laut erſeufzt' itzt unter der Schreitenden Fußtritt
Rund umher der Boden; denn ſchnell ging's über das Feld hin.

Zu den Troern kam die windſchnellfüßige Iris
Her vom ſchrecklichbeſchildeten Zeus mit trauriger Bothſchaft.

Dieſe insgeſammt, ſo Greiſ' als Jünglinge, faſſen
Jetzt verſammelt zu Rath in König Priamos Halle.
Mitten unter ſie trat die ſchnellgeſchenkelte Iris,
Und nahm an die Stimme des Priamiden Polites,
Welcher, der Schnelle der Füße vertrauend, als Wächter der Troer,
Auf der oberſten Zinne des Aiſyetiſchen Mahls ſaß,
Wahrzunehmen, ſo bald die Griechen den Schiffen entſtürmten.
Dieſem ſich gleichend, ſprach die ſchnellgeſchenkelte Iris:

Wird dir immer, o Greis, Geſchwätz ohn' Ende behagen,
Gleich, als wär' es noch Friede, da unvermeidlicher Krieg naht?
Oft zwar bin ich nun ſchon in Menſchenſchlachten geweſen,
Doch noch ſah ich kein ſolches, kein ſo gewaltiges Heer ziehn.
Zahllos, wie die Blätter des Walds, und der Sand am Geſtade,
Zieht es im Felde daher, ringsum die Stadt zu beſtreiten.
Hektor, dich mahn' ich vor Allen, zu handeln, wie ich itzt rathe:
Priamos große Stadt iſt voll von Bundesgenoſſen,

Vielen von vielerley Sprachen der weitzerſtreuten Menſchen.
Biethe nun jegliches Volk der Fürſt von jeglichem Volk auf,
Stell' und ordn' es in Reihen, und geh' ihm voran in das Schlachtfeld!

Sprach's; und Hektor verkannte ſie nicht, die Stimme der Göttinn.
Eilig entließ er nunmehr die Verſammlung. Man griff zu den Waffen.
Alle Thore wurden geöffnet. Den Thoren entſtürzten
Scharen zu Fuß und zu Wagen, mit lautem raſſelnden Lärme.

Vor den Thoren der Stadt hebt einſam in dem Gefilde
Sich ein Hügel empor, umgehbar hierum und dorum.
Dieſer heißt in der Sprache des Menſchengeſchlechts Batieia,
Bey den Unſterblichen aber das Mahl der behenden Myrmne.
Allda wurden die Troer von ihren Genoſſen geſondert.

Jene führte der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor,
Priamos Sohn. Es hatte das meiſte, das trefflichſte Kriegsvolk
Unter ihm ſich gerüſtet, begierig zum Lanzengefechte.

Die Dardanier führte der mächtige Krieger, Aineias,
Er, Anchiſes Sohn, von Aphroditen geboren,
Als auf Ida's Höhen die Göttinn dem Sterblichen beylag;
Doch nicht er allein, mit ihm die Antenoriden
Akamas und Archiloch, geübt zu jeglichem Kampfe.

Aber das reiche Volk Zeleia's, Troiſcher Abkunft,
Welches an Ida's Fuß Aiſepos ſchwärzlichen Strom trank,
Führte Pandaros an, der herrliche Sohn Lykaon's,
Er, dem Phoibos Apollon den Bogen ſelber verliehen.

Alle, die Adreſteia geſandt, und Apaiſos Gemeine,
Von Pityeia das Volk, und dem hohen Gebirge Tereia,
Führten Adreſtos und Amphios an, im leinenen Panzer,
Beyde von Merops erzeugt, dem Perkoſier. Kundig vor Allen,
Künftige Dinge zu ſpähn, hatt' er den Söhnen verbothen,
In den menſchenvertilgenden Krieg zu ziehen. Allein ſie
Folgten ihm nicht. Es trieb ſie des ſchwarzen Todes Verhängniß.

Was Perkote bewohnt', und die Fluren um Praktios baute,
Sestos und Abydos Volk, und das aus der schönen Arisba,
Führete Asios, Hyrtakos Sohn, der Völkergebieter;
Asios, Hyrtakos Sohn, von großen glänzenden Rossen
Her von Arisba gezogen, am Ufer des Stromes Sellecis.

Aber Hippothoos führte der speergeübten Pelasger
Stämme, welche bauten die ackerreiche Larissa.
Neben Hippothoos stand der Zögling Ares, Pylaios.
Beyde waren Söhne von Lethos, und Teutamis Enkel.

Peiroos aber, der Held, und Akamas führten die Scharen
Trakischer Völker, hoch vom Hellespontos umfluthet.

Troizenios Sohn, Euphemos, des göttergepflegten
Keas Enkel, führte die lanzengeübten Kikonen.

Unter Pyraichmes kamen Paionen, Werfer des Schnurpfeils,
Fern von Amydon her, wo breit der Axios hinströmt,
Axios, der mit dem schönsten Gewässer die Felder bedecket.

Held Pylaimenes führte die Paphlagoniſchen Scharen,
Aus der Eneter Lande, voll wildaufwachſender Mäuler;
Auch die, welch' in Kytoros, und rund um Sesamos wohnten,
Und an Parthenios Strom in den weitgeprieſenen Städten,
Kromna, Aigialos und der hohen Stadt Erithynoi.

Hodios und Epiſtrophos führten ein Heer Halizonen,
Fern aus Alybe her, von wannen das Silber entſpringet.

Chromis führte die Myſer, und Ennomos, kundig der Vögel.
Aber die Kunde der Vögel entriß ihn dem ſchwarzen Geſchick nicht.
Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden
In dem Strome, wo er noch ſonſt viel Troer erwürgte.

Phorkys, und neben ihm Aſkanios, göttlicher Bildung,
Führten die Phryger, fern von Aſkania, ſchlachtenbegierig.

Weſthles aber und Antiphos, Söhne Pylaimenes, führten

Nebſt den Meoniſchen Scharen, erzeugt am Gygaiiſchen Landſee,
Auch die Meoniſchen Völker, geboren unter dem Tmolos.

Naſtes führte das Volk der wildfremdſprechenden Karer.
Alle, welche Miletos, die waldigen Berge der Phteirer,
Und die Maiandriſchen Fluthen, und Mykale'ns Höhen umwohnten,
Führt' Amphimachos an, und mit ihm Naſtes, ſein Bruder,
Naſtes und Amphimachos, Nomion's treffliche Söhne.
Einer von ihnen zog in die Schlacht, wie ein Mädchen, in Goldſchmuck.
Thor! der konnt' ihn ja nicht vom grauſen Verderben erretten.
Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden
In dem Strome. Sein Gold ward nun die Beute des Starken.

Neben Sarpedon führte die Lykier Glaukos, der Edle,
Fern aus Lykia her, am wirbeldrehenden Xanthos.

4.

Ilias.

Dritter Gesang *).

Als nun jegliches Heer sammt seinen Obern bereit war,
Zogen mit Lärm und Geschrey die Troer einher, wie die Vögel.
Also lärmet ein Zug von Kranichen unter dem Himmel,
Welcher dem Winter entfloh und unaussprechlichem Regen;
Schwebt mit solchem Gelärm hoch über des Oceans Fluthen,
Mord und Untergang Pygmaiischen Völkern zu bringen.
Lufther überziehen sie diese mit fährlicher Fehde.
Aber Kühnheit athmend und schweigend zogen die Griechen,
All' entschlossenen Muths, zu vertreten Einer den Andern.

Wie, wann Notos die Höhn des Gebirgs mit Nebel umwälzet,
Hirten zwar nicht lieb, doch Dieben bequemer, als Nachtzeit;

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. 1. Band. 361. S.

Denn man ſchauet ſodann nicht weiter, als man den Stein wirft;
Solch ein wirbelnder Staub, erregt von der Wandelnden Tritten,
Wallt' empor; denn geſchwind' durchwanderten ſie das Gefilde.

Alſo nahten ſie ſich zum Angriff. Unter den Troern
Schritt zum Streite voran der göttlichgebildete Paris.
Seinen Schultern enthing ein Pardelvließ, der gekrümmte
Bogen und das Schwert. Zwey erzbeſchlogene Lanzen
Schwingend, rief er hervor die Tapferſten aller Achaier,
Gegen ihn anzugehn den hochgefahrlichen Zweykampf.

Ihn erblickte gar bald der Kriegeshold, Menelaos,
Als er im Vordergetümmel mit mächtigem Schritte dahertrat.

21. V. Kriegeshold. — Ich muß hier eine Anmerkung nachholen, die ich ſchon früher hätte machen ſollen. Inſolenzen, wie Kriegeshold, ἀρηΐφιλος, Silberbogner, ἀργυροτοξος, der Helmbuſchſchüttelnde, κορυθαίολος, der Schlachtenbelobte, βοὴν ἀγαθός; ingleichen alte Wörter, wie Kunder für Herold, Dankgeyras, in unſerer alten Ritter- und Heldenſprache der Ehrenlohn für Tapferkeit und Sieg, u. ſ. w. müſſen wohl dem

Wie der Löwe sich freut, indem ein größeres Raubstück,
Etwa ein Hirsch mit Geweih ihm aufstößt, oder die Waldgeiß;
Gierig verschlingt er den Raub in seinem Hunger, wiewohl ihn
Hurtige Hunde verfolgen, und junge rüstige Jäger:
Also freute sich Jener, den göttlichgebildeten Paris
Wer sich zu sehn. Denn nun, nun hofft er' den Frevler zu strafen.
Hurtig entsprang er dem Wagen in voller Rüstung zur Erde.

überlegner Homer's, aber vielleicht auch ihm nur allein erlaubt seyn. Wollten etwa die Kunstjünger dieses ohne Überlegung nachahmen, so mögen sie es lediglich auf ihre eigene Gefahr thun. Man kann diesem höchst fatalen Servum Pecus, das: heiß! heiß! nicht oft genug zurufen. Meine Absicht ist nie, mich durch gewaltsame Inkolenzen und Grimassen auszuzeichnen; keineswegs, ausgestorbene Wörter wieder aufzuwecken und in Umlauf zu bringen; eben so wenig, als ein Mahler, der einen alten Römer in seiner Tracht mahlt, damit das Sagum oder die Toga wieder Mode machen will. Es ist recht zum Jammer, Gräuel und Ekel, wie ohne alle Überlegung man zuweilen nachgeahmt wird. Selten oder nie bedenkt das Völkchen, daß ein Wort, ein Ausdruck, eine Wendung, die an einem Ort erlaubt, ja sogar nothwendig ist, an dem andern ganz tadelhaft und verwerflich seyn könne.

Descriptas servare vices operumque colores ꝛc O goldene Regel! wie oft wirst du mit Füssen getreten! Alle Dichtergaben, auch in ihrem höchsten Maße, reichen nicht hin, einen guten Dichter zu machen, wenn sie nicht von Einsicht und Beurtheilungskraft unterstützt und geleitet werden.

Aber ſo bald ſah nicht der göttlichgebildete Paris
Unter den Vorderſten ihn herſchimmern, als Schreck ihm in's Herz ſchlug;
Und er entwich dem Tode zurück in's Getümmel der Seinen.

Wie vor erblicktem Drachen im Berathal Einer zurückzuckt;
Grauſen fährt ihm von unten empor durch Mark und Gebeine,
Und nun rafft er ſich auf, und entflieht mit verblichenen Wangen:
Alſo entſchlüpft auch jetzt der göttlichgebildete Paris,
Zagend vor Atreus Sohn, in's Gewühl hochtrotzender Troer.

Aber Hektor erblickt', und ſtraft' ihn mit ſcheltenden Worten:
Unhold, ſchönſter Geſtalt! Nur Weibergeck und Verführer!
Wärſt du doch nimmer geboren, zum mindeſten ehlos geſtorben!
Wahrlich, das wollt' ich viel lieber! denn ſicherlich wär' es ja beſſer,
Als ſo dazuſtehn vor Aller Augen ein Schandmohl.
Laut auf lachen werden die hauptumlockten Achaier,
Welch' einſt unſern erſten Verfechter wegen der ſchönen

Bildung dich wähnten! Allein dir fehlt's an Muth, wie an Stärke.
Durftest denn du, ein Solcher! in meerdurchwallenden Schiffen
über den Ocean segeln, mit treuvereinten Gefährten,
Unter Fremde dich mischen, und Avion's Fluren ein schönes
Weib entführen, verwandt mit lanzenkundigen Männern?
Und das ganz zum Verderb des Vaters, der Stadt und des Volkes,
Das zur Freude den Feinden, und dir zur eigenen Schande?
Mußtest du nicht jetzt stehn dem Kriegesheld Menelaos?
Hättest erkannt den Mann, deß blühende Gattinn du raubtest.
Keine Gab' Aphrodite'ns, nicht Laute, noch Locken, noch Liebreiz
Hätten dich dann geschützt vor deiner Vermählung mit Staube.
Zagten die Troer nur nicht, so wärst du mit steinernem Rocke
Längst bekleidet, für alle das Unheil, so du gestiftet!

Ihm antwortete drauf der göttlichgebildete Paris:
Hektor, meine Schuld rugst du nicht über Verschulden.

Immer iſt doch dein Herz der unverwüſtlichen Art gleich;
Tief durchfährt ſie das Holz, indem der Zimmerer den Schiffskiel
Künſtlich aushaut, und vermehrt des Hauenden Schwungkraft:
Unzertrümmerlich hält ſo auch das Herz dir im Buſen.
Rüge nur nicht die lieblichen Gaben der goldenen Göttinn.
Unverwerflich ſind der Götter Ehrengeſchenke,
Welche nur ſie verleihn, nicht Jedermanns eigene Wahl nimmt.
Willſt du aber nun auch mich kriegen ſehen und kämpfen,
So beruhige erſt die übrigen Troer und Griechen.
Mitten darein ſtellt mich dem Kriegesheld, Menelaos,
Dar, um Helena und um ſämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beyden nun ſiegt und oben bleibet, der nehme
Weib und ſämmtliche Schätze, und führe Beydes zur Heimath.
Aber ihr Übrigen ſchwört ſodann euch Frieden und Freundſchaft,
Und baut Troia's Flur; zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia.

Alſo ſprach er; und hoch erfreute ſich Hektor der Rede,
Trat in die Mitte hervor, und hemmte die Reihen der Troer,
Quer vorhaltend den Speer; und ruhig ſtanden ſie alle.
Sein begehrten nun zwar die hauptumlockten Achaier
Mit geſchläuderten Steinen und ſcharfgezielten Geſchoſſen.
Aber laut auf ſchrie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:

Haltet an, Argeier! und werft nicht, Söhne der Griechen!
Denn zu reden begehrt der helmbuſchſchüttelnde Hektor.

Rief's. Da ließen ſie ab vom Streite, hielten geſchwind' ſich
Ruhig, und Hektor ſprach drauf zwiſchen beyderley Heeren:

Höret, ihr Troer, und ihr, ſchönfußgeharniſchte Griechen,
Paris Rede von mir, durch welchen die Zehde ſich anſpann!
Er begehrt von Troern und ſämmtlichen Griechen, die ſchönen
Waffen niederzuſtrecken zur allernährenden Erde.
In der Mitte will er dem Kriegeshold, Menelaos,

Stehn, um Helena und um sämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beyden nun siegt und oben bleibet, der nehme
Weib und sämmtliche Schätze, und führe Beydes zur Heimath.
Aber wir Übrigen schwören sodann uns Frieden und Freundschaft.

Sprach's; und rund umher schwieg Alles in tiefer Stille.
Endlich aber begann Menelaos, der Schlachtenbelobte:

Nun vernehmet auch mich! denn der größte Schmerz belastet
Meinen Busen. Nun werden ja, hoff' ich, Griechen und Troer
Friedlich sich scheiden. Genug des Bösen habt ihr erlitten,
Wegen meines Zwists, den Alexandros verschuldet.
Welchem das Schicksal nun den Tod beschieden, der sterbe!
Aber ihr Übrigen trennt euch friedlich, je eher je lieber!
Schafft denn Lämmer herbey, ein weißes und schwarzes, der Erde
Und der Sonne! Wir selbst besorgen Kronion ein drittes.
Ruft auch Priamos Macht, damit er selber den Bundseid

Leiste! denn er hat falsche, hat schwurvergessene Söhne!
Daß kein Überschritt den Bund Kronion's entweihe,
Insgemein auch flattern der jüngern Männer Gemüther.
Ist jedoch ein Greis dazwischen, der hinter und vor sich
Schauet, so ist alsdann am besten Beyden gerathen.

Also sprach er; und hoch erfreuten sich Griechen und Troer,
Hoffend, nun auszuruhn von dem unglückseligen Kriege,
Drängten die Rosse zurück in die Glieder, entstiegen den Wagen,
Zogen die Waffen aus, und legten sie nieder zur Erde,
Dicht an einander. Nur schmal blieb noch dazwischen der Feldraum.

Zwey Herolde beschied indessen Hektor nach Troia,
Eilig die Lämmer herbey zu bringen, und Priam zu rufen.
Auch den Thaltybios sandt' Agamemnon, der Herrscher, hinunter
Zu den hohlen Schiffen, herauf das Lämmchen zu hohlen.
Und Thaltybios that, wie ihm Agamemnon gebothen.

Zur weißarmigen Helena aber kam Iris, als Bothinn,
Ihrer Schwiegerinn ähnlich, der Gattinn des Antenoriden,
Nahmens Laodike, der Schönsten von Priamos Töchtern,
Die Antenor's Sohn, der Fürst Helikaon umarmte,
Iris traf sie daheim. Sie webt' ein großes Gewebe,
Glänzend und doppelt gerecht. Drein wirkte sie viele Beschwerden
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen,
Unter Ares Händen um ihretwillen erduldet.
Dicht ihr nahend, begann die schnellgeschenkelte Iris:

Komm doch, Liebchen, zu schaun das wundersame Beginnen
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Diese trugen noch kaum einander die Schmerzen des Krieges
Über das Feld entgegen, entbrannt zu vertilgenden Schlachten,
Und schon ruhet der Streit. Geruhig stehen sie, auf die
Schilde gelehnt, und daneben die langen Speere gepflanzet.
Alexandros allein und der Kriegesheld, Menelaos,

Werden ſich deinethalben mit langen Speeren bekämpfen,
Und der Sieger wird ſein trautes Weibchen dich grüßen.

Alſo die Göttinn, und flößt' ihr in's Herz ein ſüßes Sehnen
Nach dem erſten Gemahle, den Ältern und ihrer Geburtsſtadt.
Stracks verhüllte ſie ſich in den ſilberblinkenden Schleyer,
Und entſprang dem Gemach, ein zartes Thränchen vergießend;
Nicht ſie allein, es begleiteten ſie zwey dienende Jungfraun,
Aithra, Pittheus Tochter, und Klymena, edel von Augen;
Und bald langten ſie an in der Gegend des Skaiiſchen Thores.
Dort um Priamos ſaßen itzt Panthoos und Thymoites,
Lampos, Klytios und Hiketaon, der Sproſſe des Kriegsgotts,
Saßen Ukalegon und Antenor, Beyde voll Weisheit,
Alle die Älteſten des Volks, auf dem Söller des Skaiiſchen Thores.
Alters halber ruhten ſie zwar vom Kriege; doch galten
Sie als treffliche Redner. Den Grillen ähnlich im Haine,

Deren Silbergesang herab von den Höhen ertönet,
Saßen die Fürsten der Troer itzt auf dem Thurme des Thores,
Als sie Helenen nun, die dem Thurme sich nahte, gewahrten,
Da raunt' Einer dem Andern die fliegenden Worte zu Ohren:

Scheltenswerth ist's nicht, wenn Troer sowohl, als Achaier,
Um ein solches Weib so langes Drangsal erdulden;
Denn, fürwahr! sie gleicht Unsterblichen selber an Ansehn.
Aber, wie sie auch sey, so schiffe sie dennoch von hinnen,
Und erspare so uns als den Unsrigen ferneres Unheil!

Also sprachen diese. Doch Priamos rufte Helenen:
Komm doch, trautes Kind, komm her und setze dich zu mir,
Deinen ersten Gemahl, Verwandt' und Freunde zu schauen!
Keineswegs bist du mir Schuld; die Götter sind Schuld dran!
Diese bestürmeten mich mit dem traurigen Kriege der Griechen.
Nenne mir doch einmahl den wundergewaltigen Mann dort!

Sprich, wer iſt er wohl, der große, ſtarke Achaier?
Zwar ihn überragen noch andere Griechen am Haupte;
Aber weder ſo ſchön ſah ich noch Einen mit Augen,
Noch ſo erhaben, als ihn. Er hat ein herrſchendes Anſehn.

Ihm gab Helena drauf, die Krone der Frauen, zur Antwort:
Theurer Schwäher, mit Scham und Furcht erfüllt mich dein Anblick.
Wär' ich doch lieber geſtorben des bitterſten Todes, als hierher
Deinem Sohne gefolgt, verlaſſend Brüder und Ehbett,
Und mein einziges Kind, und meine holde Geſpielſchaft.
Doch es geſchah ſo nicht! Drum muß ich ſchwinden vor Jammer.
Aber nun will ich dir ſagen, wonach du frageſt und forſcheſt.
Jener iſt Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Beydes ein löblicher König und mächtiger Schwinger der Lanze.
Ehmahls war er auch mein, der Schändlichen, Schwager—er war es!

Alſo ſprach ſie. Da rief der Greis, Agamemnon bewundernd:

O glückseliggeborner und segenbeglückter Atreide,
Welch ein unzähliges Heer der jungen Achaier gehorcht dir!
Zwar ich zog vor Zeiten in Phrygiens Rebengefilde,
Und erblickte dort viele der rossekundigen Phryger,
Alles Atreus Volk und des götterähnlichen Mygdon's,
Welches Sangarios Ufer entlang gelagert sich hatte;
Unter sie ward auch ich als Hülfsgenosse gerechnet,
Als gleich Männern ein Heer Amazonen gegen uns anzog;
Doch war minder die Zahl, als hier, schwarzäugiger Griechen.

Und zum zweyten erblickte der Greis Odysseus, und fragte:
Nenne mir doch auch diesen, geliebte Tochter! Wer ist er,
Kürzer zwar an Wuchs, als Atreus Sohn, Agamemnon,
Aber doch breiter, als er, um Brust und Schultern von Ansehn?
Siehe, sein Rüstzeug liegt auf der allernährenden Erde;
Aber er selbst durchstreift, wie ein Widder, die Reihen der Männer.
Ich vergleich' ihn dem Widder, von dichtem welligen Vließe,

Welcher die große Herde der weißen Schafe durchſchweifet.

Ihm gab Helena drauf, die Tochter Kronion's, zur Antwort:
Der iſt Laertes Sohn, der weisheitsvolle Odyſſeus.
Er, zwar nur erzogen auf Ithaka's Bergen, verſteht ſich
Dennoch auf jegliche Liſt und ſchlauerſonnenen Anſchlag.

Gegen Helenen wandte ſich hier Antenor, der Weiſe:
Frau, da haſt du gewiß ein wahres Wort geredet.
Denn auch hierher kam einmahl der hohe Odyſſeus,
Deinetwegen geſandt, mit dem Kriegeshold, Menelaos.
Ich bewirthete ſie in meinem Hauſe mit Pflege.
Da erkundet' ich Beyder Natur und kluges Benehmen.
Wann ſie unter dem Volke verſammelter Troer aufrecht
Standen, ſo ragt' hervor Menelaos mit breiteren Schultern.
Saſſen ſie aber Beyde, ſo ſchien Odyſſeus erhabner.
Wann ſie hernach mit Red' und Weisheit Alles umſtrickten,

Dann vernahm man klar: Menelaos redete rund weg,
Sparsam, doch sehr stark. Denn er war gemeiniglich karglaut,
Nicht in Worten verloren, obgleich viel jünger an Jahren.
Aber erhob sich nun der weisheitsvolle Odysseus,
Stand er und sah vor sich hin, zur Erde die Augen geheftet,
Und bewegte das Zepter so wenig hinter, als vor sich,
Sondern wanklos hielt er's, dem unerfahrensten Mann gleich;
Hättest ihn leicht für tückisch gehalten, oder für geistlos.
Aber entließ er hierauf dem Busen die mächtige Stimme
Und die Worte, gleich dem Hagelgerassel des Winters:
Traun! dann hätte mit ihm kein Sterblicher Wette gestritten,
Und wir schauten nicht bloß verwundert auf seine Geberde.

Nun zum dritten erblickte der Greis den Aias, und fragte:
Wer ist jener Achaiische Mann, der große, der starke,
Höher, als alles Volk, an Haupt und Breite der Schultern?

Drauf die langumhüllte Helene, die Krone der Frauen:
Aias, der Wundergewaltige, iſt's, der Schirm der Achaier.
Auch ſteht Idomeneus, wie ein Gott, dort unter den Kretern,
Und es ſtehen um ihn die Kretiſchen Fürſten verſammelt.
Oft bewirthete dieſen der Kriegeshold, Menelaos,
Wann er von Kreta kam, daheim in unſerm Pallaſte.
Nun erblick' ich ſie alle, die ſchwarzbraunäugigen Griechen,
Welche bekannt mir ſind, leicht nennt' ich jeden mit Nahmen;
Nur zwey Völkergebiether, den Roſſebändiger Kaſtor
Seh' ich nirgends, und nirgends den fauſtgewaltigen Pollux,
Leibliche Brüder, mit mir von Einer Mutter geboren.
Folgten ſie nicht mit her aus der lieblichen Stadt Lakedaimon?
Oder, wenn ſie auch folgten auf meerdurchwallenden Schiffen,
Wollten ſie nicht zur Schlacht die übrigen Helden begleiten,
Schamvoll wegen der Schmach und des Tadels, ſo ich verdiene?

Sprach's. Doch Jen' umfing die Lebenerhalterinn, Erde,

Zu Lakedaimon längſt, im holden Gefilde der Heimath.

Jetzo trugen die Bothen des Bundes Opfer die Stadt durch;
Lämmer und herzerfreuenden Wein, die Frucht des Gefildes,
In geißledernem Schlauch. Auch trug der Herold, Idaios,
Einen glänzenden Kump und kleine goldene Becher.
Alſo nahet' er ſich dem Greiſ', und erweckt' ihn mit Zuruf:

Auf, Laomedon's Sohn! Dich rufen jetzo die Fürſten
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen
In das Feld hinaus, den Friedensbund zu beſchwören.
Alexandros nur und der Kriegesheld, Menelaos,
Wollen mit langen Speeren allein um Helena kämpfen;
Und den Sieger ſollen ſo Weib als Schätze begleiten.
Aber wir Übrigen ſchwören ſodann uns Frieden und Freundſchaft,
Und dann Troia's Flur. Zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia.

Sprach's. Aufſchaudernd geboth der Greis den Seinen, die Roſſe
Anzujochen; und dieſe gehorchten ihm ohne Verweilen
Drauf ſtieg Priamos ein, und zog die Zügel zurücke.
Auch Antenor beſtieg den ſchönen Wagen. Sie trieben
Durch das Skaiiſche Thor die hurtigen Roſſe zu Felde.

Als ſie dort die Scharen der Troer und Griechen erreichet,
Stiegen ſie ab vom Wagen zur allernährenden Erde,
Und erſchritten die Mitte der Troer und der Achaier.
Auf ſprang unverweilt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Sammt dem weisheitsvollen Odyſſeus. Die ſtattlichen Kunder
Trieben die Bundesopfer zuſammen, miſchten im Kumpe
Wein, und begoſſen hierauf mit Waſſer der Könige Hände.
Aber Atreides zog ein Meſſer hervor mit der Rechten,
Welches die große Scheide des Schwerts beſtändig umſchwebte,
Schor damit von den Häuptern der Lämmer die Woll' ab, und dieſe

Theilten die Herold' aus an die Fürſten der Troer und Griechen.
Aber Atreides erhob lautbetend vor ihnen die Hände:

Vater, der du vom Ida gebeutſt, Hochherrlichſter, Größter!
Sonne, die Alles ſchauſt und Alles höreſt! Ihr Flüſſe!
Du, o Erde! und ihr, die ihr dort unten die todten
Menſchen noch beſtraft, die falſche Eide geſchworen!
Seyd uns Zeugen allhier, und ſtärkt die Treue des Bundſchwurs!
Fällt Menelaos jetzt durch Alexandros, ſo bleib' ihm
Helena mit den ſämmtlichen Schätzen! Wir Übrigen wollen
Dann von hinnen kehren auf meerdurchwallenden Schiffen.
Aber erliegt Alexandros dem goldgelockten Atreiden,
So erſtatten die Troer das Weib mit ſämmtlichen Schätzen,
Und erlegen den Griechen noch eine gebührende Buße,
Deren man noch bey Kind und Kindeskinde gedenke.
Wollten Priamos aber und Priamos Söhne die Buße

Nicht erlegen, auch nicht, wenn Paris gefallen, ſo ſtreit' ich
Dennoch weiter fort, der Füße halber, und bleibe
Hier ſo lange, bis ich das Ziel des Krieges erſtrebe.

Sprach's, und zerſchnitt die Kehlen der Lämmer mit mörderiſchem Erze;
Legte ſie dann zur Erde noch zuckend, aber des Lebens
Mangelnd; denn ſie waren durch's Erz der Kräfte beraubet.
Drauf entſchöpften ſie Wein dem Kumpe mit Bechern, und goſſen
Unter Gebeth ihn aus den ewigwaltenden Göttern.
Alſo bethete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:

Zeus, Hochherrlichſter, Gröſter! und ihr Unſterblichen alle!
Welcher von Beyden zuerſt dieß heilige Bündniß entweihet,
Dem entfließe das Hirn zur Erde, wie dieſer Wein hier!
Ihm und ſeinen Kindern! Ein Andrer beſchlafe ſein Ehweib!
Alſo bethete Mancher; doch noch erfüllete Zeus nichts.

Zu den Verſammelten ſprach jetzt Priam, Dardanos Enkel:

Hört mich, ihr Troer, und ihr, schönfußgeharnischte Griechen!
Jetzo will ich zurück zur umstürmten Ilion kehren.
Denn ich ertrag' es nicht, mit Augen zu sehen den Zweykampf
Meines geliebten Sohns mit dem Kriegesheld, Menelaos.
Zeus nur ist es kund und den andern ewigen Göttern,
Welchem von Beyden das Ziel des Todes vom Schicksal bestimmt sey.

Also der götterähnliche Mann, und legte die Lämmer
Auf den Wagen, bestieg ihn dann selbst, und griff nach den Zügeln.
Neben ihm bestieg den schönen Wagen Antenor;
Und so kehrten sie um, und fuhren wieder gen Troia.

Hektor, Priamos Sohn, und mit ihm der hohe Odysseus
Zeichneten nun zuerst den Kampfraum ab. Nach diesem
Nahmen und schüttelten sie zwey Loos' in ehernem Helme,
Welcher den ersten Wurf der ehernen Lanze gewänne.
Hierbey flehte das Volk und erhob zu den Göttern die Hände.

Alſo bethete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:

Vater, der du vom Ida gebeuthſt, Hochherrlichſter, Gröſter!
Welcher von Beyden zuerſt dieß Unheil zwiſchen uns anſpann,
Den laß hingewürgt verſinken in Aides Wohnung;
Aber uns übriges Volk laß Frieden erneuen und Freundſchaft!

So ſprach Mancher. Der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Schwänkte nun rückwärts ſchauend, und hui! ſprang Paris Gewinn hin.
Scharweiſ' lagerten ſich die Übrigen, jeder bey ſeinen
Schnellgeſchenkelten Roſſen, wo bunt das Waffengezeug lag.
Aber der hohe Gemahl der ſchöngelockten Helene,
Paris, bekleidete nun mit ſchöner Rüſtung die Glieder.
Schöne Harniſche legt' er zuerſt um die zierlichen Schenkel,
Überall wohl zuſammengefügt durch ſilberne Spangen.
Hierauf barg er die Bruſt in ſeines Bruders, Lykaon,
Panzerrock, der ihm gerecht war. Über die Schul-

tern

Hängt' er das eherne Schwert, mit silbernen Buckeln beschlagen,
Sammt dem großen und dicht gehämmerten Schilde. Das starke
Haupt beschirmt' er mit künstlichem Roßbuschhelme, von welchem
Fürchterlich der Tost herunter winkte. Zum letzten
Nahm er den stämmigen Speer, der seinen Händen gerecht war.
Also bewehrte sich auch der Kriegesheld, Menelaos.

Als sie sich solcher Gestalt auf beyden Seiten gerüstet,
Da schritt Jeder hervor in die Mitte zwischen die Heere,
Grimmiglich blickend. Entsetzen ergriff bey'm Anblick die Scharen
Rossebezähmender Troer und fußgeharnischter Griechen.
Jetzt betraten sie gegen einander die Grenzen des Kampfraums,
Hochaufschwingend die Speere, voll Ingrimms gegen einander.
Paris warf zuerst die weithinschattende Lanze.
Und er traf den überall schlichten Schild des Atreiden;
Aber das Erz durchdrang er nicht. Denn die Spitze verbog sich
Auf dem derben Schilde. Nun aber erhob auch sein Erz

Atreus Sohn, Menelaos, und flehte zum Vater Kronion:

Nun, allwaltender Zeus, verleih' an Paris mir Rache,
Der mich zuerst gekränkt! Laß meinen Arm ihn bezähmen!
Daß sich Jeglicher scheue der spätgebornesten Menschen,
Gegen den Gastfreund, der ihm Liebe bewiesen, zu freveln!

Sprach's; und schwang und warf die weithinschattende Lanze;
Traf dem Priamiden auf seinen überall schlichten
Schild; den glänzenden Schild durchfuhr die stürmende Lanze,
Und drang weiter hinein in den wunderkünstlichen Panzer.
Über der Weiche der Scham zerriß die Lanze den Leibrock.
In sich hineingekrümmt entging er dem schwarzen Verhängniß.
Aber nun zog der Atreide sein silberbeschlagenes Schwert aus,
Schwang es, und hieb's auf den Kegel des Helms; doch dreyfach und vierfach
Über dem Helme zersplittert, entstob es der Hand in die Lüfte.
Und lautheulend schaut' er empor in's Weite des Himmels:

Vater Zeus, wie bist du vor allen Göttern mir unhold!
Hofft' ich doch ganz gewiß, den Frevel an Paris zu rächen;
Aber da muß mir das Schwert in der Faust zerbrechen! Vergebens
Muß die Lanze der Faust entfliegen, ohne Verletzung!

Rief's; setzt' an, und ergriff ihn am Roßhaarbusche des Helmes,
Riß, sich wendend, ihn fort, zu den fußgeharnischten Griechen.
Da bedämpft' ihm der buntgeflickte Riemen die Kehle,
Welcher ihm unter dem Kinne den Helm hielt. Sicherlich hätt' er
Ihn hinübergeschleift, und unendlichen Ruhm sich erworben;
Hätte nicht schnell Aphrodite, die Tochter Zeus, es gemerket,
Und den Riemen zersprengt vom gesundgeschlachteten Farren.
Hauptleer folgte daher der Helm der nervigen Faust nach.
Aber ihn warf der Held den schenkelgeharnischten Griechen
Rollend entgegen. Daselbst erhoben ihn seine Genossen.
Und nun stürmt' er von neuem daher mit ehrner Lanze,

Voller Begierde, zu tödten. Doch Jenen entrückt' Aphrodite
Leicht, als Göttinn. Sie hüllt' ihn dicht in Nebel, versetzt' ihn
In sein Zimmer, süß mit Würzegerüchen durchduftet,
Und enteilte, die Gattinn zu rufen. Helena stand noch
Hoch auf dem Thurme, dicht von Trocrinnen umgeben.
Und sie ergriff und rüttelte sie am würzigen Schleyer,
Und begann zu ihr, der Wollespinnerinn ähnlich,
Einer betagten Frau, die einst in der Stadt Lakedaimon,
Schöne Woll' ihr spann, und ihr vor Allen geneigt war;
Dieser ähnlich, begann die Tochter Zeus, Aphrodite:

Auf, und folge mir nach! dich rufet Paris nach Hause.
Dort im Schlafgemach, auf rundgetriebenem Bette,
Glänzt er an Schönheit, wie an Kleidung. Würdest nicht glauben,
Daß er vom Zweykampf komme; vielmehr er wolle zum Reigen,
Oder sitze nur da, vom Reigen ein wenig zu ruhen.

Alſo ſagte ſie, und erregt' ihr das Herz in dem Buſen.
Doch ſie gewahrte kaum den ſchönen Nacken der Göttinn,
Und den lieblichen Buſen, und ihre ſtrahlenden Augen,
So entſetzte ſie ſich; doch nahm ſie das Wort auf und ſagte:

Leidige, warum begehrſt du, mich mit dieſem zu täuſchen?
Willſt du mich weiter in eine der wohlbevölkerten Städte
Phrygiens, oder des anmuthsvollen Meoniens führen?
Wohnet auch dort von dir noch ein Günſtling unter den Menſchen?
Kommſt du vielleicht, weil nun Menelaos den ſtattlichen Paris
Überwunden hat, und mich Verhaßte zur Heimath
Führen will, kommſt du nur darum alſo voll Argliſt?
Geh' doch, und ſetze dich zu ihm! Entſage dem Leben der Götter!
Wende nimmer den Schritt zurück zum hohen Olympos!
Stets ſey um ihn her, erdulde Beſchwerden, und pflege
Seiner, bis er zum Weibe dich aufnimmt, oder zur Dienſtmagd!

Nie kehr' ich zurück! Denn Tadel würd' es verdienen,
Ihm das Bette zu schmücken. Drob müßten ja künftig mich alle
Troerinnen verschmähen. Mein Schmerz ist so schon unendlich.

Zürnend erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:
Reiß', Elende, mich nicht! daß ich nicht zornig mich wende,
Und so heftig dich hasse, als ich einst heftig dich liebte,
Daß ich nicht Beyder, der Griechen und Troer, Herzen mit bittrem
Haß erfülle, und dich in hartem Drangsal vertilge!

Sprach's. Ob diesem erschrak Zeus Tochter, Helena. Schweigend
Folgte sie nun, verhüllt im silberglänzenden Schleyer,
Unbemerkt den Troischen Frauen, der führenden Göttinn.
Kaum gelangeten sie zu Paris schönem Pallaste,
Siehe, so wandten sich schnell die Mägde zu ihrem Gewerbe.
Aber ihr hohes Gemach erstieg die Krone der Frauen.
Einen Sessel ergriff Aphrodite, die Huldinn des Lächelns;

Dieſen trug und ſtellte die Göttinn gegen den Paris.
Drauf ſaß Helena nieder, des ſchrecklichbeſchilde-
ten Gottes
Tochter, und ſchalt den Gemahl mit abgewende-
ten Blicken:

Kommſt vom Kampfe zurück? O wärſt du darin nur gefallen,
Von dem ſtärkeren Manne beſieget, der mein erſter Gemahl war!
Ha, du prahlteſt ja ſonſt, den Kriegesheld, Menelaos,
Übertreffeſt du weit an Kraft und Kunde der Lanze.
Ey, ſo geh' doch, und rufe den Kriegeshold, Menelaos,
Wieder zum Gegenkampf heraus! Doch rath' ich dir, lieber
Ruhig zu ſeyn, und nie dem goldgelockten Atreiden
Solchen thörichten Kampf noch ein Mahl entgegen zu kämpfen.
Denn es möchte zuletzt ſein Speer dich dennoch bezähmen.

Ihr gab Paris drauf mit dieſen Worten die Antwort:
Weib, verwunde mein Herz nicht mit ſo bitterer Schmähung!
Hat mich jetzt Menelaos durch Pallas beſieget, ſo werd' ich

Auf ein ander Mahl ihn. Auch unser walten die Götter.
Aber wohlan, laß uns versöhnen in Liebesumarmung!
Denn noch nie war so mein Herz von Liebe befangen,
Selbst nicht da, als ich der holden Stadt Lakedaimon,
Dich entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae uns das Lager der Liebe vereinte,
Als ich jetzo dich liebe, und süßes Verlangen mich hinreißt.

Sprach's, und stieg voran in's Bett; ihm folgte die Gattinn;
Und so ruheten sie im schöndurchbrochenen Bette.

Aber Atreus Sohn durchschweifte das Heer, wie ein Raubthier,
Irgend wo auszuspähn den göttlichgebildeten Paris.
Aber Keiner der Troer, noch ihrer berühmten Genossen,
Konnte dem Kriegesheld, Menelaos, Paris entdecken.
Keiner hätt' ihn aus Liebe, mit Wissen und Willen, verborgen;
Denn er war Allen verhaßt, wie das schwarze Todesverhängniß.

Aber nunmehr begann Agamemnon, der Völkerbeherrscher:

Hört nun, Troer und Dardaner! hört ihr Bundesgenossen!
Augenscheinlich siegte der Kriegesheld Menelaos.
Darum gebet uns nun die Argeiische Helena, sammt den
Schätzen zurück, und zahlt uns auch die gebührende Buße,
Deren man noch bey Kind und Kindeskinde gedenke!

So sprach Atreus Sohn. Deß lobten ihn alle Achaier.

5.

Ilias.

Vierter Gesang *).

Bey Kronion saßen indeß auf goldener Fußflur
Alle Götter zu Rath. Hier schenkte die züchtige Hebe
Nektar ihnen ein. Sie reichten die goldenen Becher
Einer dem Andern dar, und schauten hinunter auf Troia.
Stracks versuchte Zeus, durch herzzerschneidende Worte
Heren aufzureitzen, und bildete diese Vergleichung:

Ja, zwey Göttinnen sind Menelaos hülfegewogen:
Here von Argos, und die Alalkomenaische Pallas.
Aber da sitzen sie fern, und ergetzen bloß sich am Anschaun.

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. 1. Band. 592. S.

D. H.

Paris hergegen iſt Aphrodite, die Huldinn des Lächelns,
Immer nah', und fernt von ihm das Todesverhängniß.
Jetzt ſchon wieder erhielt ſie ihn, da der Tod ihm gewiß ſchien.
Aber geſiegt hat doch der Kriegesheld, Menelaos.
Laßt uns nun erwägen, wohin die Sache gedeihn ſoll!
Ob wir fährlichen Krieg und wüthende Schlachten von neuem
Wollen erregen? oder in Freundſchaft Beyde vereinen?
Dünkt' es euch Allen recht und lieb, ſo möchte des Königs
Priamos Stadt noch ferner bewohnt ſtehn, und Menelaos
Wieder mit ſich zurück die Argeiiſche Helena führen.

Sprach's. Da nagten ſich Here und Pallas Athene die Lippen.
Dieſe ſaſſen beyſammen, und dachten der Troer Verderben.
Athenaia ſchwieg und redete nichts, vor Erbitterung
Gegen den Vater Zeus. Wild übernahm ſie der Ingrimm.
Here nur konnte den Zorn im Herzen nicht bergen, und ſagte:

Welch ein Wort, heilloſer Kronide, haſt du geſprochen?
Eitel ſoll alſo die Müh', und fruchtlos alle der Schweiß ſeyn,
Den ich ſtrebend vergoß? Ermüdet' ich darum die Roſſe,
Völker zu werben für Priam's und ſeiner Söhne Verderben?
Wohl! Doch dürften dazu nicht alle wir Übrigen ſtimmen.

Großen Unmuths voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Weib, was haben wohl Priam und Priamos Söhne ſo Großes
Gegen dich verbrochen, daß dir, die prächtiggebaute
Ilion niederzuſtürzen, ſo unerſättlich gelüſtet?
Könnteſt du doch durchbrechen die hohen Mauern und Thore,
Und ihn roh verſchlingen, den Priam und Priamos Söhne,
Und das ganze Volk! Daß ſättigte freylich die Wuth dir!
Handle nur, wie du willſt! daß dieſer Hader nicht künftig
Zwiſchen mir und dir zu größerem Zwiſte gedeihe.
Eins doch ſag' ich dir an; du aber nimm es zu Herzen:
So auch ich einmahl, entrüſtet, eine der Städte,

Deren Bewohner du liebst, daniederzustürzen begehre,
Dann laß zu und hemme nicht meinen Zorn! Denn in Güte
Geb' ich dir diese dahin, obschon unwilligen Herzens.
Denn vor allen Städten, die irgend unter der Sonne
Und dem gestirnten Himmel von irdischen Menschen bewohnt sind,
War stets meinem Herzen die heilige Ilios, war stets
Priam mir werth, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Meinem Altare gebrach's hier nie an Gnüge des Mahles,
Nie an Wein und Fett, den Gaben, die wir uns koren.

Drauf versetzte die hohe, die farrenäugige Here:
Drey vor allen Städten auf Erden sind mir die liebsten:
Argos, Sparta und die gassenbreite Mykene.
Diese vertilge, dafern sie deinem Herzen verhaßt sind!
Deren will ich Keine vertreten, Keiner mich kümmern.
Wollt' ich auch schel dir sehn, und hindern ihre Vertilgung.
So gewänn' ich ja doch wohl nichts, da der Stärkere du bist.

Doch drum mußt auch du nicht meine Mühe vereiteln.
Gottheit bin auch ich, des nähmlichen Stammes, deß du biſt.
Zur Erhabenſten zeugt' auch mich der verſchlagene Kronos
Zwiefach, durch ſein Blut, und weil ich deine Gemahlinn
Heiſſe; hergegen du die Unſterblichen alle beherrſcheſt.
Nun, wohlan, ſo laß hierin einander uns weichen,
Wie ich dir, ſo du mir! Die andern unſterblichen Götter
Folgen alsdann uns auch. Jetzt ſende geſchwind' Athenaien
Zu den Troern und Griechen hinab in die wüthende Feldſchlacht,
Zum Verſuch, ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten.

Sprach's. Nicht länger entſtand ihr der Vater der Götter und Menſchen.
Stracks berief er Athenen, und ſprach die geflügelten Worte:
Riſch du, mache dich auf zu den Heeren der Griechen und Troer,
Und verſuch', ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,

Gegen den Bundeseid, zuerst beleidigen möchten!

Sprach's; und spornte noch mehr die längstfortstrebende Pallas;
Und sie entfuhr den Höhn des Olympos eiligen Schwunges.
Wie ein helles Gestirn, von dem Sohne des listigen Kronos
Schiffern, oder einer weitausgebreiteten Heerschar
Auf zum Zeichen gestellt, unzählige Funken umhersprüht:
So fuhr Pallas Athene zur Erd', und sprang in's Getümmel
Mitten hinein. Entsetzen ergriff bey'm Anblick die Scharen
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Mancher schaute dabey dem Nachbor in's Antlitz, und sagte:

Traun, nun steht verderblicher Krieg und wüthende Schlacht uns
Wieder bevor, wofern nicht beyderley Völker zu Freundschaft
Zeus bewegt. Denn er ist Obmann menschlicher Kriege.

Also sagte Mancher der Troer und der Achaier.

Pallas aber schlüpft' ins Gewühl, gleich Einem der Troer,
Laodokos, dem Sohn Antenor's, mächtig im Speerkampf;
Forscht' umher, wo sie den göttlichen Pandaros fände;
Fand Lykaon's Sohn, den Tadellosen, den Tapfern,
Stehen, zwischen den Reihen der starken beschildeten Krieger,
Welche mit ihm hierher Aisepos Fluthen entzogen;
Trat dicht zu ihm hin, und sprach die geflügelten Worte:

Folgtest du mir wohl, o Sohn des kriegrisch-gesinnten Lykaon?
Kühnlich ein rasches Geschoß nach Menelaos zu senden?
Ruhm und Dank erwürbe die das bey sämmtlichen Troern,
Und gewiß vor allen am meisten bey'm Könige Paris.
Sicherlich lohnt' er's dir vorzüglich mit herrlichen Gaben,
Säh' er Atreus Sohn, den Kriegshold, Menelaos,
Deinem Geschoß erliegend, zur traurigen Flamme getragen.
Auf dann, und richte den Pfeil auf den siegfrohlockenden König!

Aber gelob' auch dem bogenberühmten Lykiſchen Pheibos
Eine Dankhekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wann du die heilige Stadt Zeleia wieder erreicheſt!

So ſprach Pallas Athene, und lenkte das Herz des Verhörten.
Stracks entblößt' er den glatten Bogen vom üppigen Steinbock,
Welchen er ſelber einſt von unten empor in das Herz traf.
Denn er lauert' ihm auf, da jener vom Felſen herabſprang,
Und durchſchoß ihm das Herz. Kopfuber entſtürzt' er der Klippe.
Sechzehn Hand hoch waren dem Haupte die Hörner entwachſen.
Hieraus hatte der Hornbereiter den Bogen verfertigt,
Überall wohl geblänkt und mit goldenem Knaufe beſchlagen.
Schicklich richtet' und ſpannt' er dieſen, zur Erde ſich beugend,
Während mit ihren Schilden die tapfern Genoſſen ihn deckten,
Daß ihn nicht eher die kriegriſchen Söhne der Griechen beſtürmten,
Bis getroffen wär' ihr kriegriſcher Fürſt Menelaos.

Der-

Ferner zog er den Deckel vom Köcher, und wählte den Pfeil aus,
Einen neuen, beflügelten Stifter der gräßlichſten Qualen,
Richtete ſtracks den herben Pfeil vor der Sehne des Bogens,
Und gelobte dem bogenberühmten Lykiſchen Phoibos
Eine Dankhekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wenn er die heilige Stadt Zeleia wieder erreichte.
Und nun zog er die Giffel, zugleich mit der Sehne des Rindes,
Bis vor die Bruſt die Sehne, das Eiſen zurück an den Bogen.
Da nun alſo der große, gerundete Bogen geſpannt war,
Hallte der Bügel, ertönte die Schnur, und entſprang der geſchärfte
Pfeil, geſchwind' in den Schwarm hinüber zu fliegen, begierig.

Noch vergaßen nicht dein, Menelaos, die ſeligen Götter,
Dein beſonders nicht die Beuteſpenderinn Pallas.
Siehe, ſie trat vor dich hin, und wandte den tödtlichen Pfeil ab.
Sie entſcheucht' ihn dem Leibe, wie etwa die Mutter dem Säugling
Eine Fliege entſcheucht, wenn jener in lieblichem Schlaf liegt.

Dahin lenkte sie ihn, wo den Gurt die goldenen Spangen
Schlossen, und den Leib zwiefache Verpanzerung deckte.
Und nun traf auf den wohlanschließenden Gürtel der herbe
Pfeil; und sogleich durchglitt die Spitze den künstlichen Gürtel,
Bohrte sich weiter hinein in den wunderkünstlichen Panzer;
Auch das Blech, das er trug zum Leibesschutze, zur Pfeilwehr,
Und worauf er am meisten vertraut, auch dieses durchfuhr sie,
Und zerschrammte zuletzt die oberste Haut noch dem Heiden;
Und sogleich entquoll das schwärzliche Blut der Wunde.

Wie ein Meonisches, oder ein Karisches Weib mit Purpur
Elfenbein bemahlt, zum Wangenschmucke des Rosses;
In der Kammer liegt's, und der Reisigen Viele begehren
Sein; sie aber hegt für einen König das Kleinod;
Beydes, dem Rosse zum Schmuck und seinem Führer zur Ehre:
So troff dir, Menelaos, die schöngewachsenen Hüften
Und die Waden das Blut hinab zu den zierlichen Knöcheln.

Seinethalben erſchrak Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Als er das ſchwarze Blut, der Wund' entquellend, erblickte.
Auch erſchrak er ſelbſt, der Kriegesheld, Menelaos.
Aber kaum erblickt' er Schnur und Haken noch auswärts,
Als rückwallend der Muth die Bruſt ihm wieder erfüllte.
Jetzt ergriff Agamemnon, der Herrſcher, die Hand Menelaos,
Sagte tiefaufſeufzend, und mit erſeufzten die Freunde:

Theurer Bruder, ſo ſchloß ich dir zum Tode das Bündniß?
Stellt' allein für uns dich gegen die Troer zum Kampf dar?
Daß ſie zertreten den heiligen Bund, und verletzen dich mußten?
Aber umſonſt war nicht der Eid und das Blut der Lämmer,
Noch die Gelübde der Hand bey'm Weinguß, denen wir trauten.
Wenn der Olympier auch ſogleich nicht Alles erfüllet,
O ſo wird er's doch endlich erfüllen. Sie werden es ſchrecklich
Büßen an ihren eigenen Köpfen, an Weibern und Kindern.
Denn fürwahr, es iſt mir kund in Herzen und Sinnen:

Kommen wird ein Tag, der die heilige Ilios hintilgt,
Hintilgt Priamos und das Volk des Lanzengeübten.
Zeus Kronion, der Hocherhabne, des Äthers Bewohner,
Zornig auf diesen Betrug, wird seines Schildes Entsetzen
Allen entgegenschütteln! Das wird er wahrlich erfüllen!
Aber hart bleibt doch mein Schmerz um dich, Menelaos,
Wenn du dahinstirbst und das Maß des Lebens erfüllest.
Ach! der Verächtlichste kehr' ich alsdann zur ersehnten Argos!
Denn bald werden die Griechen des Vaterlandes gedenken.
Aller Ruhm bleibt dann, und die Griechische Helena bleibet
Priam und seinem Volk! Auf Troischem Boden vermodert
Dein gesunknes Gebein, am unvollendeten Werke!
Tanzend spricht vielleicht der übermüthigen Troer
Einer über die Gruft Menelaos, des Ehregekrönten:
Glückt' Agamemnon doch so gegen Jeden die Rache,
Wie er umsonst hierher die Scharen der Griechen geführt hat!
Denn er kehrete heim in seiner Väter Gefilde,

Mit geleerten Schiffen, und ohne den trefflichen Bruder.
Also spricht er! O möchte dann weit mir die Erde sich aufthun!

Tröstend sprach hierauf Menelaos, der Goldengelockte:
Sey getrost, und schrecke nicht so das Volk der Achaier!
Denn nicht tödtlich traf der scharfe Pfeil mich. Es schützte
Mich der bewegliche Gurt und unter diesem der Leibbund,
Sammt dem Bleche, geschmiedet vom erzbereitenden Künstler.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrscher, und sagte:
Möcht' es doch also seyn, Menelaos, du mein Geliebter!
Deine Wunde durchprüfe nunmehr der Arzt, und träufle
Salben hinein, wonach die gräßlichen Schmerzen sich stillen.

Sprach's; und rief Thaltybios auf, den göttlichen Herold:
Eile, Thaltybios, schnell, und rufe mir her den Machaon,
Ihn, Asklepios Sohn, des unvergleichlichen Arztes,
Nach Menelaos zu sehn, dem kriegrischen Fürsten der Griechen!

Einer der Troer oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, sich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.

Sprach's; und ihm gehorchte, so bald er's vernommen, der Herold,
Und durcheilte das Heer der erzgepanzerten Griechen.
Überall forscht' er umher, und fand den Helden Machaon
Stehn in den mächtigen Reihen des schildbewaffneten Volkes,
Welches gefolgt ihm war aus der rossenährenden Trikka.
Und er nahte sich ihm, und sprach die geflügelten Worte:

Auf, Asklepios Sohn! dich ruft Agamemnon, der Herrscher,
Nach Menelaos zu sehn, dem kriegrischen Führer der Griechen.
Einer der Troer oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, sich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.

Also sprach er zu ihm, und erregt' ihm das Herz in dem Busen;
Und sie durcheilten die Haufen des großen Heeres. So bald sie
Hingelangten, allwo Menelaos, der Goldengelockte,

Seine Wund' empfing, und alle verſammelten Fürſten
Ihn umkreiſten, in deren Mitte der göttliche Mann ſtand,
Da entzog er den Pfeil dem wohlanſchließenden Gürtel;
Krumm verbogen ſich die ſpitzigen Haken im Ausziehn;
Löſte darauf den beweglichen Gurt, und darunter den Leibbund,
Und das Blech, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler,
Als er die Wunde geprüft, die der herbe Pfeil ihm gebohret,
Sog er das Blut heraus, und legte lindernde Salb' auf,
Welche Cheiron's Gunſt einſt ſeinem Vater verehrte.

Dieſe beſchäftigte noch Menelaos, der Schlachtenbelobte,
Und ſchon naheten ſich der Troer beſchildete Schlachtreihn.
Alles rüſtete ſich nun wieder, getrieben von Streitluſt.
Jetzo hätteſt du nicht Agamemnon, den Edeln, verdroſſen,
Zagen nicht geſehn, noch ſich dem Kampfe verweigern,
Alſo raſft' er ſich auf zur heldenehrenden Feldſchlacht.

Er verließ die Roſſ' und den erzbeſchlagenen Wagen.
Seitwärts hielt indeſſen die ſchnaubenden Roſſe ſein Diener,
Ptolemaios Sohn, Eurymedon. Denn gar ernſtlich
Hatt' er dieſem gebothen, den Wagen nahe zu halten,
Wenn der lange Feldherrngang die Glieder ihm ſchwachte.
Aber er ſelbſt durchging zu Fuß die Reihen der Männer.
Wo er nun rührig erblickte die Führer der hurtigen Roſſe,
Allda trat er hinzu, mit mutherhebendem Zuruf:

Nun, ihr Danaer, nun erſchlaff' eur ſtrebender Muth nicht!
Vater Zeus wird nicht ein Helfer ſeyn des Betruges.
Geyer werden das zarte Fleiſch von denen verſchlingen,
Welche, dem Bund entgegen, zuerſt beleidigt uns haben.
Doch wir werden ihre geliebten Weiber und Kinder
Aus der eroberten Stadt auf unſern Schiffen entführen.

Andere, die er verdroſſen zum ſauern Treffen erblickte,
Fuhr er heftig an, und ſchalt ſie mit zornigen Worten:

Schämt ihr euch nicht, ihr ſchändlichen Griechen, ihr Ziele für Pfeile?
Ha! was ſteht ihr nun ſo betäubt, wie die Jungen der Hindinn,
Welche, von ihrem Lauf durch weite Fluren ermüdet,
Ihrer ganzen Kraft von außen und innen beraubt ſtehn!
Alſo ſtehet auch ihr erſtarrend da, und kämpft nicht.
Wollet ihr etwa erſt näher und da die Troer erwarten,
Wo an's Ufer des ſchäumenden Meeres die Schiffe gerückt ſtehn,
Um zu erfahren, ob euch die Hand Kronion's beſchütze?

Alſo ging er die Reihen der Männer, als waltender Feldherr,
Schar bey Schar hindurch, und kam zu den Völkern von Kreta.
Dieſe rüſteten ſich um ihren kriegriſchen König, Idomeneus. Er ſtand voran in der Stärke des Ebers.
Meriones entflammte die hinterſten Glieder zum Streite.
Freudig blickt' auf ſie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Und ſprach hurtig zu Idomeneus mit ſchmeichelnden Worten:

Idomeneus, dich ehr' ich vor allen Wagenbetrauten,

Nicht im Krieg allein, noch wann es anderswo That gilt,
Sondern auch am Fest im Kreis' Achaiischer Fürsten,
Wann der feurige Wein der Ehren im Kumpe gemischt wird.
Alsdann trinken die übrigen hauptumlockten Achaier
Nur ihr Maß. Allein vor dir steht immer ein voller
Becher, wie vor mir, nach Herzensverlangen zu trinken.
Risch daher in die Schlacht! Nun sey, der du vormahls dich rühmtest!

Ihm gab Idomeneus, der Führer der Kreter, zur Antwort:
Ja, Atreides, ich bleibe dein treugesinnter Gehülfe,
Wie ich es vormahls dir verheissen hab' und betheuert.
Aber nun treib' auch die übrigen hauptumlockten Achaier,
Daß wir auf's schleunigste kämpfen. Die Troer brachen den Bundseid.
Aber Jammer und Tod wird sie von nun an verfolgen;
Denn sie frevelten ja am ersten wider das Bündniß.

Sprach's; und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber,

Und kam zu den Aianten, die Scharen der Männer durchwandelnd.
Rüstig rückten die an; nach zog die Wolke des Fußvolks.
So sieht hoch von der Warte die Donnerwolke der Geißhirt
Über des Oceans Fluth vor Zephyros Hauche daherziehn;
Ihm, auf seinem Stand in der Ferne, scheint sie, wie Pech, schwarz
Herzuziehen vom Meer, mit Regengüssen beladen;
Schauernd erblickt er sie, und treibt die Herde zur Felsklust:
Also wälzten die jungen und streitbehenden Gesellen
Mit den Aianten sich, gedrängt in schwarze Geschwader,
Starrend von Schilden und Lanzen, heran zur grimmigen Feldschlacht.
Ihrer freuete sich Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte die Führer an, und sprach die geflügelten Worte:

O Aianten, ihr Führer der erzgepanzerten Griechen,
Euch, geziemet mir nicht, das Volk ermuntern zu heissen;
Denn ihr treibt es von selbst genug zum tapferen Kampf an.

Hegt', o Vater Zeus, Athene und Phoibos Apollon,
Hegte doch solchen Muth das ganze Volk in dem Busen!
O dann sollte gewiß die Feste Priam's, des Königs,
Bald von unsern Händen erschüttert, gestürzt und vertilgt seyn!

Also sprach er; verließ sie daselbst, und eilte zu Andern,
Und gelangte zu Nestor, dem tönenden Redner aus Pylos.
Dieser stellte so eben sein Volk, und mahnt' es zum Streit an.
Ihn umstanden Alastor, und Chromios, sammt dem großen
Pelagon, Haimon dem Herrscher, und Bias, dem Hirten der Völker.
Siehe, die Reisigen stellt' er voran mit Rossen und Wagen,
Hinten aber im Rücken das meiste, das tapferste Fußvolk,
Als die Schanze der Schlacht. Die Feigen drängt' er dazwischen,
Daß auch wider Willen die Noth sie zwänge zu streiten.
Nun ermahnt' er zuerst die Wagenbetrauten, die Rosse
Wohl zu bezähmen, und nicht wild durch einander zu tummeln:

Keinem gelüſt', im Trotz auf Stärk' und Kunde des Wagens,
Ganz vor den Andern voraus den Troern entgegen zu kämpfen!
Alſo bleib' auch Keiner dahinten! Ihr ſchwächt euch durch Beydes.
Wenn von dem ſeinigen Einer herab auf den Wagen des Andern
Steigt, der führe daſelbſt die Lanze! Denn Solches iſt beſſer.
Solchen Sinn und Muth vereinten die Alten im Herzen,
Und auf ſolche Art zerſtörten ſie Mauern und Städte.

So ermahnte der Greis, voll alter Kriegeserfahrung.
Alſo erblickt' ihn jetzt Agamemnon, der Herrſcher, voll Freuden,
Rief ihm laut entgegen und ſprach die geflügelten Worte:

Wollte doch Gott, o Greis, daß deinem muthigen Herzen
Noch die Kniee gehorchten, und deine Kräfte nicht ſchwankten!
Aber dich drückt das Alter, das Keines ſchonet.
O drückt' es
Andere Männer, und du gehörteſt unter die Jungern!

Neſtor erwiederte drauf, der Gereniſche Wagenkämpfer betraute:

O Atreide, wie gern möcht' ich wohl selber noch der seyn,
Der ich vor Zeiten den göttlichen Ereuthalion fällte!
Doch nie Alles zugleich gewährten die Götter den Menschen.
War ich damahls Jüngling, so muß ich jetzo auch Greis seyn.
Aber als solcher auch will ich noch mit Rath und Ermahnung
Unter den Reisigen seyn. Denn solches lieget dem Greis ob.
Mögen die Jüngeren nun die Lanzen schwingen, die später
Sind geboren, als ich, und ihren Kräften vertrauen!

Sprach's; und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber:
Und fand Peteus Sohn, den Rossentummler Menestheus,
Stehn, umringt von der Schar der treffenerfahrnen Athener.
Neben ihm stand auch noch der weisheitsvolle Odysseus,
Von den mächtigen Reihen der Kephallener umgeben.
Beyder Scharen war noch nicht erschollen der Schlachtruf.
Denn nur eben erregt, bewegten sich jetzo die Reihen

Troischer Reisigen gegen die Griechen. Drum standen sie harrend,
Ob vielleicht nicht erst ein anderer Haufen der Griechen
Vorwärts rückt', auf die Troer stürmt', und das Treffen begänne.
Dies' erblickend, schalt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte sie an, und sprach die schnellbeflügelten Worte:

O Sohn Peteus, Sohn des gottgesegneten Königs!
Und du, Ausbund argen Betruges, Listiggesinnter!
Warum steht ihr so bebend zurück, und harret erst Andrer?
Sieh, euch Beyden hätt' es gebührt, mit unter den Ersten
Dazustehn, und der flammenden Schlacht entgegen zu stürmen!
Werdet doch ihr zuerst von mir zum Mahle geladen,
Wann wir Achaier ein Mahl den Auserwählten bereiten.
Dann behagt es euch wohl, des gebratenen Fleisches zu schmausen,
Und zu trinken die Becher voll süßen Weins, nach Gelüsten.
Doch jetzt sähet ihr ja wohl mit Freuden zehen Geschwader

Anderer Griechen voran mit wüthendem Erz in die Schlacht ziehn!

Runzelnd blickt' auf ihn und sprach der weise Odysseus:
Welch ein Wort, o Atreide, durchbrach dir die Schranken der Zähne?
Warum schiltst du uns säumig zur Schlacht? So bald wir Achaier
Gegen die Reisigen Troia's das scharfe Treffen beginnen,
Wirst du sehn, so du willst, und solcher Dinge dann achtest,
Wie Telemachos Vater sich mitten in's Vordergetümmel
Troischer Reisigen stürzt. Jetzt schwatzest du flatternde Worte.

Aber lächelnd versetzte hierauf Agamemnon, der Herrscher,
Als er ihn zürnen sah, und wendete also die Rede:

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Nein, ich wollte dich nicht in Böotem schelten, noch mahnen.
Denn ich weiß ja wohl, du begest ein Herz in dem Busen.
Sanfter Gesinnungen voll. Gesinnt bist du, wie auch ich bin.
Nun dann! Wollen demnächst es schlichten, wenn etwa zu bitter

Ir-

Irgend ein Wort hier fiel. Zu nichte machen's die Götter!

Also sprach er; verließ sie daselbst, ging weiter zu Andern,
Und fand Tydeus Sohn, Tiomedes, den Überbeherzten,
Stehen zwischen den Rossen und wohlgezimmerten Wagen.
Seitwärts neben ihm stand Sthenelos, Kapaneus Sohn, auch.
Dieß erblickend, schalt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte sie an, und sprach die schnell beflügelten Worte:

Ach, Sohn Tydeus, Sohn des Kriegers, des Rossebezähmers!
Warum zitterst du so, und schaust dem Gange der Schlacht nach?
Also zu zittern, war einst nicht die Weise des Tydeus,
Sondern weit vor den Seinigen her in die Feinde zu dringen.
Also melden uns die, so ihn kämpfen sahen. Ich selbst war
Nie zugegen und sah's. Der Sage nach wichen ihm Alle.
Ohne Gefolg' und fremd erschienen einst in Mykene
Er und der göttliche Held Polyneikes, Völker zu werben.

Denn sie wollten bestreiten die heiligen Mauern von Theben;
Darum fleheten sie gar sehr um berühmte Gehülfen.
Jene billigten auch ihr Begehren, und wollten sie geben;
Zeus nur wendet' es anders, denn der wies fährliche Zeichen.
Als sie von dannen nun weg und fürbaß waren gegangen,
Und erreichet hatten den grünbeschilften Asopos,
Da schickt' ihn sein Volk als Abgesandten gen Theben.
Und er wanderte hin, und fand die Kadmeier in Menge
Schmausend in der Burg der Heldenkraft Eteokles.
War er nun gleich dort fremd, der Rossebändiger Tydeus,
So verzagt' er doch nicht allein bey so vielen Kadmeiern,
Rief zu Kämpferspielen sie auf, und besiegte sie Alle
Sonder Mühe, mit Hülfe der Göttinn Pallas Athene.
Aber ihm zürnten darob die Kadmeier, Sporner der Rosse.
Fährlich seiner am Heimweg aufzulauern, ersahn sie
Funfzig junge Gesellen. Zwey Häupter führten den Haufen:

Maion, Haimon's Sohn, ein Held, den Unſterblichen ähnlich,
Und Autophonos Sohn, Lykophontes, der muthigſte Krieger.
Aber Tydeus weihete ſie dem ſchmählichſten Tode.
All' erſchlug er, und heim ließ er nur Einen entrinnen;
Maion ließ er entrinnen, der Götter Zeichen gehorchend.
Solcher war der Aitoliſche Tydeus! Aber ſein Sohn iſt
Gröſſer in Worten zwar, allein weit kleiner in Thaten.

Alſo ſprach er. Ihm ſchwieg der ſtarke Tydeides, und hörte
Ehrfurchtsvoll den Verweis des hocherhabenen Königs.
Aber zur Antwort gab des berühmten Kapaneus Sohn ihm:

Leug nicht, Atreus Sohn, da du weißt, wahrhafter zu ſprechen!
Denn weit tapferer rühmen wir uns, als unſere Väter.
Wir eroberten auch die ſiebenthorige Theben,
Rückten wir minder gleich an Zahl vor die trotzende Mauer,
Voll Vertrauns auf die Zeichen der Götter, und Kronides Beyſtand.
Jene kamen um durch ihren eigenen Frevel.

Darum rühme mir nicht die Väter über die Söhne!

Runzelnd blickt' auf ihn und sprach der starke Tydeide:
Lieber, halte dich still, und folge meiner Ermahnung!
Zürne ja ich doch nicht Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Wenn er zum Streit erweckt die fußgeharnischten Griechen.
Denn ihm folget dereinst der Ruhm nach, wann die Achaier
Niederstreiten die Troer, und stürzen die heilige Troia.
Aber sein auch ist der unendliche Gram, so wir fallen.
Hui dann! übe sie nun mit mir, die strebende Stärke!

Sprach's; und sprang von dem Wagen in voller Rüstung zu Boden.
Graunvoll klirrte das Erz um die Brust des Königs im Sprunge.
Schrecken hätte davob den Allerkühnsten ergriffen.

Wie zu dem weithinhallenden Ufer des Oceans Strömung
Wogend und wogend sich wälzt, wann Zephyros hinterher schnaubt;

Draußen im Meer erhebt sie sich erst; nach diesem zerscheitert
Sie mit lautem Getöß' an der Küste, thürmet sich brandend
Rund um das Vorgebirg' auf, und speyet salzigen Schaum aus:
Also wälzten sich, eins auf das andre, der Griechen Geschwader
Unaufhörlich zur Schlacht. Es geboth den Seinigen jeder
Feldherr. Schweigend zog das Volk. Du hättest gewähnet,
Alle die Scharen hätten nicht Einen Laut in dem Busen;
Also ehrten sie ihre Gebiether mit Schweigen. Um Jede
Glänzten die mancherley Waffen, womit sie gerüstet einherzog.
Aber die Troer, wie Schafe des reichen Manns in der Hürde
Zahllos stehen, zur Zeit, da die weiße Milch gemelkt wird,
Und mit unendlichem Blöcken das Rufen der Lämmer erwiedern:
Solch ein Geschrey entscholl dem weiten Heere der Troer.
Denn es war nicht einerley Rufen, nicht einerley Stimme,
Sondern vermischtes Gekreisch der hierher und dorther Berufnen.
Dieß ermunterte Ares, und Jene, nebst Pallas Athenen,

Schrecken und Flucht und die unersättlich wüthende Zwietracht,
Sie, die Gefährtinn und Schwester des menschenwürgenden Ares,
Welche Anfangs klein sich erhebt, doch hernach in den Wolken
Ihre Scheitel verbirgt, indem sie auf Erden einhergeht.
Diese streut' itzt links und rechts verderbliche Wuth aus,
Mitten die Heere durchwandelnd, und mehrte die Seufzer der Männer.

Kaum erreichten die Heer' einander auf einerley Feldraum,
Als zusammen schon trafen die Tartschen, die Spieß' und die Kräfte
Erzgepanzerter Männer. Die rundgenabelten Schilde
Prallten gegen einander; es erhub sich ein lautes Getöse;
Durch einander erscholl das Geheul und das Jauchzen der Männer,
Würgender und Erwürgter; und Blut beströmte die Erde.
Wie zwey Ströme, geschwellt von Winterregen, gebirgab
Großen Wassergewölben durch Felsenspalten entstürzend,
Ungestüm ihr Gewässer im Sammelthale vermischen;

Fern auf Bergen vernimmt der Hirt ihr Donnergetöse:
Alſo erſcholl das Geſchrey des Muths und der Schrecken des Angriffs.

Unter den Erſten erſchlug Antilochos Einen der Stärkſten
Troiſcher Kriegeshelden, Thalyſios Sohn, Echepolos.
Dieſem traf er den mähnenumflatterten Kegel des Helmes,
Und durchbohrt' ihm die Stirn. Die eherne Spitze der Lanze
Drang den Schädel hindurch, und Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein Thurm, in der wüthenden Feldſchlacht.
Nun ergriff den Geſtürzten bey'm Fuß Elephenor, der Herrſcher,
Chalkodon's Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter,
Gierig, dem Pfeilſchuß ihn zu entreiſſen, und ſchnell ihm die Rüſtung
Auszuziehn. Doch kurz war ſein Streben. Indem er den Leichnam
Nach ſich zog, erblickte der hochbeherzte Agenor,
Wie im Niederbücken die Seite vom Schilde ſich bloß gab,
Traf ihn mit erzbeſchlagenem Schaft, und löſt' ihm die Glieder.

Alſo verließ ihn der Geiſt. Nun erhob ſich ein grimmiges Treffen
Seinetwegen zwiſchen Achaiern und Troern. Wie Wölfe
Sprangen ſie gegen einander, und Männer ſanken auf Männer.

Aias, der Telamonid', erſchlug Anthemion's jungen,
Blühenden Sohn, Simoeiſios. Dieſen hatte die Mutter,
Als ſie vom Ida herab, die Eltern zu ſchauen, den Ältern
Nachgefolget war, an Simois Ufer geboren.
Darum nannten ſie ihn Simoeiſios. Aber die Pflege
Konnt' er den Ältern nicht vergelten. Er lebt' ein zu kurzes
Leben, als ihn der Speer des muthigen Aias erlegte.
Aias traf, da jener voranſchritt, ihm in des Buſens
Rechte Bruſt. Es fuhr der eherne Speer an der Schulter
Wieder heraus. Er ſtürzt' in des Bodens Staub, wie die Pappel,
Welch' auf feuchter Marſch an groſſen Sümpfen emporwuchs,
Schlank und glatt am Stamme, nur oben umſproßt vom Gezweige.
Nieder haut ſie der Wagner mit ſeinem blinkenden Eiſen,

Daß er zum Kranze des Rades am ſchönen Wagen ſie ründe;
Und nun liegt ſie da am Ufer des Sumpfes, und dorret:
So erlag Simoeiſios von dem erhabenen Aias.
Aber Antiphos, Priam's geſchmeidigumpanzerter Sohn, warf
Seinen gewetzten Speer nach Aias durch das Getümmel,
Fehl zwar; aber traf Odyſſeus tapfern Gefährten,
Leukos, in die Scham, indem der einen Erſchlagnen
Fortzog. Aber er ſtürzt', und der Leichnam glitt aus der Hand ihm.
Über ſeinen Fall ergrimmt' im Herzen Odyſſeus,
Schritt durch's Vordergetümmel, mit blinkendem Erze gerüſtet,
Stand, da er nah' genug war, mit ringsumſchauenden Augen,
Und warf aus den blinkenden Speer. Dem werfenden Helden
Wichen die Troer zwar aus; doch flog das Geſchoß nicht vergebens.
Priamos Nebenſohn, Demokoon, wurde getroffen,
Welcher von Abydos kam, dem Geſtüte hurtiger Roſſe.
In den Schlaf traf ihn Odyſſeus, wegen des Freundes

Zürnend, und durch und durch, bis gegen üker zum Schlafe,
Fuhr die eherne Spitze. Sein Aug umschattete Dämmrung.
Hallend stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.
Rückwärts wichen die Ersten, und selbst der glänzende Hektor.
Aber hochauf jauchzten die Griechen, und schleppten die Todten.
Heftiger drangen sie nun hervor. Deß zürnet' Apollon,
Hoch von Pergamos schauend, und rief, die Troer ermunternd:

Hui da, ihr Reisigen Troia's! Verliert an die Griechen den Kampf nicht!
Ihre Leiber sind ja nicht von Eisen und Marmor,
Daß sie gegen den Wurf des scharfen Erzes bestehen.
Auch Achilleus, der Sohn der lockenlieblichen Thetis,
Kämpft itzt nicht! Der siedet in glühendem Zorn an den Schiffen!

Also der schreckende Gott von der Stadt her. Aber die Griechen
Reitzte die Tochter Zeus, die prangende Tritogeneia,
Und durchwandelt', umher nach Säumenden spähend, die Feldschlacht.

Jetzt ergriff das Verhängniß den Amarynki-
den Diores.
Denn am Knöchel des rechten Schienbeins traf
ihn ein rauher
Faustanfüllender Stein. Ihn warf der Führer der
Threker,
Peiros, Imbrasis Sohn, der her von Ainos
gesandt war.
Beyde Sehnen und Knochen zerschmetterte sonder
Verschonen
Dieser abscheuliche Stein. Diores, rücklings zu
Staube
Stürzend, streckte nach seinen geliebten Freun-
den die Händ' aus,
Bis ihm die Seel' entging. Herzu sprang, der
ihn geworfen,
Peiros, und stieß ihm den Speer in den Nabel.
Da strömeten alle
Eingeweide zur Erd', und Dunkel umhüllte sein
Antlitz.

Wiederum traf den Stürmer der Speer des
Aitoliers Thoas
Über dem Zitz in die Brust. Das Erz durchbohr-
te die Lunge.
Nun sprang Thoas herzu, und riß die stämmige
Lanze
Wieder hervor aus der Brust, zog dann sein schnei-
dendes Schwert aus,
Und durchhieb ihm mitten den Bauch, und raubt'
ihm das Leben.

Aber die Waffen entzog er ihm nicht. Ihn umstanden die Scharen
Hauptbetoſteter Threker, mit langen Spießen in Händen.
Dieſe trieben ihn, ſo groß auch, ſo ſtark und berühmt er
War, von dannen. Er wich zurück vor der Stärke der Menge.
Alſo blieben geſtreckt die Zwey bey einander im Staube,
Dieſer der Threker, und Jener der erzbewehrten Epeier
Führer; und rund umher erlagen in Menge noch Andre.

Jetzo hätte gewiß die Schlacht kein Dritter getadelt,
Wär' er, ungehaun und ungeworfen vom ſcharfen
Erze, mitten hindurch gewandelt, von Pallas Athenen
Bey der Hand 'geführt, und von ihr bewahret vor Pfeilwurf.
Solche große Menge der Troer und der Achaier
Stürzte jenen Tags dicht neben einander zu Staube.

6.

Ilias.

Zwey und zwanzigster Gesang *).

Also umher durch die Stadt zerscheucht, wie die Jungen der Hindinn,
Küßten sich diese vom Schweiß, und stillten trinkend ihr Lechzen,
An die schönen Bollwerken gelehnt. Allein die Achaier
Rückten zur Mauer heran, mit hochgeschulterten Schilden.
Hektor nur allein, bestrickt vom bösen Verhängniß,
Harrte vor Ilion noch, unfern des Skaiischen Thores.

Aber zu Peleus Sohn rief jetzo Phoibos Apollon:
Was verfolgst du, Pelide, mich so mit hurtigen Schenkeln,
Sterblich du den unsterblichen Gott? Unstreitig verkanntest
Du den Gott in mir, vor überwallendem Grimme.
Siehe, du achtest nicht mehr des Kampfes gegen die Troer,

*) Aus der Handschrift.

Welche du kaum noch ſcheuchteſt, und wendeſt von dannen dich hierher.
Drob ſind Jene nun alle geborgen in Ilion. Aber
Mich erlegſt du nie; denn Ich bin der Sterblichen Keiner.

Unmuthsvoll verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Hart gekränkt, o Fernhintreffer, du Feindlichſter aller
Götter, haſt du mich, von der Stadt mich hierher zu lenken!
Viele noch hätten vorher zerknirſcht die Schollen des Erdreichs,
Eh' ſie die Stadt erreicht. Dir war, ſie zu retten, ein Kleines;
Doch mich haſt du dadurch des höchſten Ruhmes beraubet.
Denn dir that's nicht Noth, vor künftiger Rache zu zagen.
Ha, wie wollt' ich es rächen an dir, wofern ich's vermöchte!

Sprach's, und wandte den Schritt voll Hochſinns gegen die Mauern;
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein ſiegendes Roß mit dem Wagen.
Schneller durcheilet es nicht, lang vor ſich greifend, die Rennbahn,
Als Achilleus geſchwind' die Schenkel und Kniee bewegte.

Ihn ſah Priam zuerſt herſtürmen über das Schlachtfeld,
Funkelnd, wie den Stern, der dem nahenden Herbſte voranzieht,
Und Orion's Hund genannt wird. Heller durchſtrahlet
Er die düſtere Nacht, als rund um ihn her die Geſtirne.
Aber wie hell er auch glänzt, ſo iſt er dennoch ein böſes
Zeichen, und quält mit Hitze die armen Erdebewohner.
Alſo ſtrahlte daher das Erz um des Laufenden Buſen.
Laut auf heulte der Greis, und ſchlug mit himmelerhobnen
Händen ſich das Haupt, laut heult' er Klagen und Bitten
Zu dem geliebten Sohn herab, der außer dem Thore
Stand, und heftigen Muths, mit Achill'en zu kämpfen, begehrte.
Kläglich ſtreckte der Greis die Hände herunter, und flehte:

Hektor, harre mir nicht, mein Kind, erharre nicht Jenen
Sonder Gehülfen allein! Zu plötzlich würdeſt du fallen,
Von dem Peliden bezähmt, der ungleich ſtärker, als du, iſt.

O der Unhold! Möcht' er so lieb den Göttern, als mir, seyn,
Liegen sollt' er in kurzen ein Fraß der Geyer und Hunde!
Das, das sollte mein Herz des heftigsten Kummers entladen!
Er beraubete mich schon vieler und tapferer Söhne,
Tödtete, oder verkaufte sie nach entlegenen Inseln.
Wiederum miss' ich itzt unter den heimgeborgenen Troern
Meine beyden Söhne, Lykaon und Polydoros,
Welche Laothoe mir gebar, die Schönste der Weiber.
Leben jedoch sie noch im Lager, so kann ich sie künftig
Lösen mit Erz und Gold, es ist ja dessen vorhanden;
Reichlich versorgte sein Kind der hochgepriesene Alte.
Sind sie aber schon todt und in der Schatten Behausung,
So wird das zwar mir und der Mutter inniglich schmerzen;
Aber geringer wird doch der Schmerz der übrigen Völker
Seyn, wenn du nur nicht erliegst, bezähmt von Achilleus.
Komm dann in die Stadt, mein Kind, auf daß du erhaltest

Troer,

Troer, und Troerinnen! Daß du den Ruhm des Peliden
Nicht erhöhest, noch selbst dein theures Leben verschwendest!
Auch erbarme dich mein, des Armen, weil es noch Zeit ist,
Mein, des Unglückseligen! Welchen der Vater Kronien
Noch auf der Schwelle des Alters vertilgt im herbesten Trübsal,
Wenn ich erst Elends genug erblickt: erschlagen die Söhne,
Weg die Töchter geraubt, rein ausgeplündert die Hallen,
Säuglinge niedergeschmettert zu Boden, im grimmen Gemetzel,
Und die Schnüre geschleift von mördrischen Händen der Griechen!
Endlich werden auch mich wohl Hund' an den äußersten Thoren
Gierig zerzerren, nachdem mit scharfem Erze mich Einer
Hauend, oder werfend entseelt hat; es werden sie, meines
Hauses und Tisches Genossen, die ich mir nährte zu Hüthern,
Trunken von meinem Blut voll Ingrimms lauern im Vorhof.
Einem Jünglinge steht es wohl an, erschlagen im Kampfe,
Und am Boden, zerhaun von scharfem Erze, zu liegen,

Denn in Ehren erscheint noch Alles, was er auch todt zeigt.
Aber, wenn das graue Haupt dem getödteten Greise,
Wenn den grauen Bart und die Scham ihm Hunde verschänden;
Ist es das Bitterste, was unglücklichen Menschen geschehn kann.

Also der Greis, und zerrt an dem grauen Haar mit den Händen;
Rauft sich's aus dem Haupt. Doch beuget er Hektor's Sinn nicht.
Gegen über wimmert die Mutter thränenvergießend,
Hüllet den Busen auf, legt mit der Andern die Brust dar,
Und ruft thränenvergießend die schnellgeflügelten Worte:

Hektor, mein Kind, hier dieser zu Lieb' erbarme dich meiner!
Both ich jemahls dir die leideinschläfernde Brust dar,
O so gedenke nun dessen, mein liebes Kind, und vermeide
Jenen erboßten Mann! Komm hinter die Mauer, und stell' ihm
Nicht dich entgegen! Vermessener, wenn er dich tödtet, so werd' ich,
Liebste Frucht, die ich trug, dich nicht auf Betten beweinen!

Auch dein reiches Weib wird's nicht! Weit weg von uns werden
Dich die ſchnellen Hunde der Griechen im Lager verſchlingen.

Alſo rufen ſie weinend und öfters flehend den Sohn an;
Dennoch beugen ſie Hektor's Sinn nicht. Dieſer erharrt den
Ungeheuern Achilleus, der immer näher herankommt.

Wie, mit Giften geweidet, ein Drache der Wüſteniß im Lager
Harret des Hirten, und hoch von verderblichem Grimm emporſchwillt,
Fürchterlich vor ſich blickt, und umher ſich rollt im Geniſte:
So ſtand Hektor feſt, voll unauslöſchlichen Muthes,
Lehnte den glänzenden Schild an den Vorbug Eines der Thürme,
Und ſprach unmuthsvoll in ſeiner erhabenen Seele:

Wehe mir! So ich hinein und hinter die Mauer nun ginge,
Würde mich Polydamas zuerſt mit Tadel beladen,
Der mich mahnte, zurück in die Stadt die Troer zu führen,
In der verderblichen Nacht, da Achilleus erſtand zum Gefechte.

Doch ich gehorcht' ihm nicht! Wohl wär' es beſſer geweſen!
Nun ich aber das Heer durch meinen leidigen Starrſinn
Eingebüßet habe, nun ſcheu' ich die Troer und ihre
Saumnachſchleppenden Weiber; damit nicht Einer der Schwächern
Sagen möge: Voll Trotz auf ſeine Stärke, hat Hektor
Eingebüßt ſein Heer! So würde man ſicherlich ſagen.
O dann wäre mir beſſer, entweder entgegen gegangen,
Und zurückgekehrt zu ſeyn vom erſchlagnen Achilleus,
Oder rühmlich vor ihm gefallen zu ſeyn für Troia.
Zwar vielleicht, ſo ich itzt den gewölbten Schild ablegte,
Und den ſtarken Helm, und lehnt' an die Mauer die Lanze,
Ging' alsdann entgegen dem edeln Achill, und verhieße
Helenen Atreus Söhnen zurück, mit ſämmtlichen Schätzen,
Welche Paris einſt in den Schiffen gen Troia geführt hat,
Und wodurch ſich die Fehde zuerſt entſponnen; wenn ferner
Ich den übrigen Griechen noch andere Schätze gelobte,

Welche die Stadt verwahrt, und mit dem heiligſten Eide
Alle Troer belegte, das Kleinſte nicht zu verhehlen,
Sondern alles Gut, das die holde Stadt in ſich einſchließt,
Treulich zu theilen . . Allein, wie mag ich wohl Solches nur denken?
Flehend darf ich nicht kommen! Er würde ſich mein nicht erbarmen!
Sonder Schonen vielmehr, nachdem ich entwaffnet mich hätte,
Nackt ſogar, wie ein Weib, mich tödten! Wie Jüngling und Jungfrau,
Läßt ſich's nicht vom Felſen mit ihm, von der Eiche nicht koſen.
Jüngling und Jungfrau koſen alſo wohl untereinander.
Lieber denn alſo gefochten! Auf daß man deſto geſchwinder
Innen werde, wem Zeus den Ruhm des Sieges verleihn will.

Alſo dacht' er, und blieb. Stets näher kam der Pelide,
Gleich dem Gotte des Krieges, im helmerſchütternden Kampfe;
Auf und nieder ſchwankt' ihm über der Schulter zur Rechten
Furchtbar Pelion's Eſche, und rund umſtrahlte das Erz ihn,

Gleich dem Glanze des lodernden Feuers und Sonnenaufgangs.
Hektor'n, wie er ihn sah, ergriff Entsetzen. Nun wagt' er's
Nicht, ihm zu stehn, und floh, das Thor verlassend, erschrocken.
Aber Achilleus sprang ihm nach auf hurtigen Schenkeln.
Wie ein Falk im Gebirge, der Schnellste des Vogelgeschlechtes,
Leichten Fluges herab sich wirft auf die schüchterne Taube;
Seitab streichet sie zwar; doch dichtnachsausenden Fluges,
Stößt er beständig, und giert, sie zu haschen: eben so gierig
Flog der Pelide stracks ihm nach. Doch Hektor, erschrocken,
Floh die Mauer entlang, die geläufigen Knice bewegend.
Risch der Warte vorbey und dem wehenden Feigenbaume,
Ging's auf der Straße dahin, beständig neben der Mauer.
Hierauf nahten sie sich den lieblichströmenden Quellen,
Jenen beyden, aus denen der wirbelnde Xanthos hervorbricht.
Einer entsprudelt warmes Gewässer, und immer entwallt ihr
Dampf, wie loderndem Feuer. Die andere fließt auch im Sommer

Kalt, wie des Winters Schnee und Hagel und kleinernes Waſſer.
Neben den Quellen ſind geräumige Becken zum Waſchen,
Schöne, ſteinerne Becken. Hier wuſchen die Weiber der Troer
Und die reitzenden Töchter vordem die blanken Gewande,
In den Tagen des Friedens, bevor die Achaier ſich nahten.
Dieſen eilten vorbey der Flüchtling und der Verfolger.
Ein Gewaltiger floh, ein noch viel Stärkerer jagt' ihn.
Denn kein Schlachtvieh wollten ſie jetzt, ſie wollten kein Stierfell,
Keinen der Preiſe, worum man ſonſt wohl rennet, gewinnen;
Sondern ſie rannten um's Leben des roſſetummelnden Hektor.
Wie, wenn ſiegende Roſſe, mit ungeſpaltenen Hufen,
Eilend ſich wenden um's Ziel; denn ſieh! ein ſtattlicher Preis ſteht,
Einem Todten zu Ehren, ein Dreyfuß, oder ein Mägdlein!
So umkreiſeten Dieſe mit raſchhineilenden Füßen
Drey Mahl Priamos Stadt. Das ſahen die Himmliſchen Alle.
Unter ihnen begann der Vater der Götter und Menſchen:

Ach! mein Aug' erblickte dort Einen meiner Geliebten,
Rund um die Mauer gejagt! Herzinniglich dauert mich Hektor!
Er, der mir zu Ehren so manche Lende vom Stiere
Sonst verbrannt auf den Höhen des thaldurchschnittenen Ida,
Oder auf Ilion's Burg, wird nun vom hohen Achilleus
Rund um Priamos Stadt verfolgt in reissendem Laufe.
Nun wohlan, ihr Götter, erwägt es zusammen und rathet:
Wollen wir dieß Mahl noch ihn vor dem Tode bewahren?
Oder soll ihn, wie brav er auch ist, der Peleide bezwingen?

Ihm erwiedertest du, blauäugige Göttinn, Athene:
Vater, Blitzbewaffneter, Wolkenverdunkler, was sprachst du?
Einen vergänglichen Mann, der längst dem Tode geweiht ist,
Willst du immer doch noch vor seiner Schärfe bewahren?
Thu' es! Doch werden dich drob nicht alle wir übrigen loben.

Ihr antwortend, sprach der Wolkenversammler Kronion:

Sey getroſten Muths, mein liebes Kind! denn ich habe
Nichts unwandelbar beſchloſſen, und will dir geneigt ſeyn.
Handle ſelbſt, wie dir im Herzen gelüſtet, und eile!

Alſo ſprach er, und ſpornte die längſtfortſtrebende Pallas.
Hurtig entſchwang ſie ſich den Zinnen der Götterbehauſung.
Raſtlos trieb und verfolgte den Priamiden Achilleus.
So verfolget ein Hund den jungen Hirſch im Gebirge,
Auf vom Lager geſcheucht, durch gewundene Thäler und Triften;
Ob er auch gleich zuſammengeſchreckt ſich birgt im Geſträuche,
Eilet doch jener ſpürend ihm nach, bis er endlich ihn findet:
So entſchwand auch Hektor nicht dem raſchen Achilleus.
Immer, ſo oft er verſuchte, nach Ilion's Thoren zu laufen,
Oder nach Einem der feſtgegründeten Thürme zu ſpringen,
Daß von dannen herab die Seinen mit Pfeilen ihn deckten,
Immer verrannt' ihm Achilleus den Weg, und trieb ihn zu Felde,

Und hielt ſelber den Flug der Mauer beſtändig am nächſten.
Wie man zuweilen im Traume nicht kann den Flüchtigen fahen,
Wenn der Eine nicht fahn, und der Andre doch nicht entfliehn kann:
Alſo konnte nicht Dieſer erjagen, noch Jener entkommen.
Hektor, wie wär' er wohl jetzt entronnen dem Todesgeſchicke,
Hätte nicht endlich ſich ihm und zuletzt Apollon genähert,
Seine Kraft erfriſcht, und von neuem die Schenkel beflügelt.
Winkend mit dem Haupte, verboth Achilleus den Völkern,
Tödtliche Pfeil' auf Hektor zu ſchießen, damit ihn nicht Einer
Träf', und ihm vorweg den Ruhm des Sieges entriſſe.
Als ſie nun aber die Quellen zum vierten Mahl erreichten,
Da erhub der Vater im Himmel die goldene Wagſchal',
Legte hinein zwey Looſe des langeinſchläfernden Todes,
Eins für Achilleus, und Eins den Roſſebändiger Hektor,
Zog ſie mitten empor, und Hektor's Todesloos ſank
Bis zum Aides hinab; und nun verließ ihn Apollon.

Hierauf nahte ſich Zeus blauäugige Tochter, Athene,
Peleus Sohn, und ſprach zu ihm die geflügelten Worte:

Endlich, o Liebling Zeus, du Herrlicher, wird, wie ich hoffe,
Großer Ruhm uns zurück zu den Schiffen der Griechen begleiten,
So uns Hektor erliegt, Trotz ſeiner unendlichen Streitkraft.
Jetzo ſoll er gewiß nicht wieder entrinnen, ſo ſehr auch
Seinetwegen ſich mühe der Fernhintreffer Apollon,
Und zu den Füßen des Vaters der Götter und Menſchen ſich wälze.
Steh' du nur ſtill, und athme; ſo will ich indeſſen mich Jenem
Nahen, und ihn bewegen, daß er zum Kampfe dir ſtehe.

Alſo die Göttinn; und er gehorchte, mit freudigem Herzen,
Stand, und lehnete ſich an die erzbeſchlagene Eſche.
Hier verließ ihn die Göttinn, ereilte den göttlichen Hektor,
Glich ſich dem Deiphobos an Bildung und mächtiger Stimme,
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:

Theuerſter Bruder, zu ſehr drängt dich der ſchnelle Pelide;
Mit zu huetigen Schenkeln verfolgte er um Priamos Stadt dich.
Doch nun laß uns ſtehn, auf daß wir vereint ihn bekämpfen!

Drauf verſetzte der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Deiphobos, ſchon längſt warſt du mir der Liebſte von allen
Brüdern, welche zuſammen der Vater und Hekabe zeugten.
Doch nun muß ich noch höher in meinem Herzen dich achten,
Da du meinethalben es wagteſt, ſo bald du mich wahrnahmſt,
Aus dem Thore zu gehn, und drinnen die Übrigen blieben.

Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Theuerſter Bruder, wohl flehten genug mich Vater und Mutter,
Meine Kniee umſchlingend, genug die umgebenden Freunde,
Drinnen zu bleiben. So ſehr erbeben ſie Alle zuſammen!
Aber mir brach das Herz im Buſen vor ſchmerzlichem Kummer.
Nun wohlauf denn, und laß uns muthig kämpfen! Der Lanzen

Werde nicht länger geſchont! Damit wir ſehn, ob Achilleus
Uns erlegen, und wieder zurück mit der blutigen Beute
Kehren, oder vielmehr dein Speer ihn bändigen werde?

Alſo ſprach ſie, und wandelt' ihm vor, mit lockendem Truge.
Als die Beyden nun näher und an einander geriethen,
Sprach zuerſt der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:

Nicht fortan, wie zuvor, werd' ich dich fliehen, Pelide!
Drey Mahl bin ich zwar die große Troia umlaufen,
Ohn' es zu wagen, dein zu harren und dein Anfalls.
Doch nun treibt mich der Muth, ich erliege nun, oder erlege,
Dir zu ſtehn. Wohlan, laß uns die Götter berufen,
Sie, die ſicherſten Zeugen und Hüther jeglichen Bundes!
Nicht zum Scheuſal will ich dich verſchänden, ſo Zeus mir
Sieg ſchenkt, und ich dir das Leben raube.
Hingegen,
Wann ich ausgezogen dir habe die herrliche Rüſtung,

Will ich die Leiche den Griechen erstatten. Thu' du desgleichen!

Runzelnd blickt' und sprach der schenkelrasche Achilleus:
Hektor, schwatze mir nichts, Verhaßter, nichts von Verträgen!
Denn wie Löwen und Menschen sich nimmer treulich verbünden,
Noch in Eintracht Wolf und Lamm zusammen gesellen,
Sondern immer und ewig einander Böses ersinnen:
So darf Freundschaft nie, noch zwischen uns ein Vertrag seyn,
Ehe nicht Einer von uns, zu Boden liegend, mit Blute
Wird getränket haben den unersättlichen Kriegsgott.
Auf denn mit ganzem Vermögen! Nun zeige den Lanzengeübten,
Zeige den muthigen Streiter! Denn fürder ist kein Entrinnen.
Bändigen soll dich nun bald durch meine Lanze Athene.
Endlich sollst du nun die Schmerzen meiner Gefährten,
Die dein wüthender Speer erlegt, sie alle mir büßen!

Sprach's, und schwang und warf die weithinschattende Lanze.

Dieſ erblickte zuvor und vermied der glänzende Hektor,
Nieder ſich duckend. Der eherne Speer flog über dem Haupt ihm
Hin, und fuhr in die Erde. Von dannen entriß ihn Athene,
Gab ihn Achilleus wieder, doch ohne daß Hektor es wahrnahm;
Und der Hirte der Völker begann zum hohen Achilleus:

Haſt gefehlt, und mit nichten, o göttergleicher Achilleus,
Mein Geſchick von Gott erfahren, wie du es wähnteſt.
Schwätzer, ich ſollte vielleicht vor deinen triegliſchen Worten
Zagen, und meines Muths und meiner Stärke vergeſſen!
Aber mir Fliehenden bohrſt du keinen Spieß in den Rücken.
Sieh, ich ſtürme dich an! Von vorn durchbohre die Bruſt mir,
So dir's ein Gott verſtattet! Doch erſt entweiche nun meinem
Ehernen Speer! O, daß du ihn ganz im Wanſt erſt hätteſt!
Sicherlich hätten die Troer, ſo bald du wäreſt geſunken,
Ungleich leichtern Krieg. Denn Du biſt ihr größtes Verderben.

Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze;
Fehlte nicht, und traf in der Mitte den Schild des Peiiden.
Weit ab ſprang vom Schilde der Speer. Und Hektor ergrimmte,
Daß das raſche Geſchoß der Hand vergebens entflohn war,
Stand mit geſenktem Blick, denn ihm fehlt' ein anderer Speer nun,
Rief hierauf den Deiphobos mit mächtiger Stimme,
Und begehrte von ihm den langen Speer. Doch war der
Weißgeſchildete Bruder ihm nicht ſo nahe. Da wurde
Hektor Alles gewahr in ſeinem Herzen, und klagte:

Wehe! So haben mich dennoch die Götter zum Tode gerufen!
Denn ich wähnte, der Held Deiphobos wäre mir nahe;
Aber der iſt in der Stadt; mich hat Athene betrogen.
Ach, nun nicht mehr fern naht ſich der entſetzliche Tod mir!
Kein Entrinnen iſt mehr! Vor dieſem kannt' es Kronion,
Konnt' es wohl ſeinem fernhintreffenden Sohne gefallen,

Huld-

Huldreich mich zu erretten! Doch nun ergreift mich das Schickſal!
Nun, wohlan denn, ſo will ich doch träge, doch ruhmlos nicht ſterben,
Sondern ein Großes erſt thun, wovon noch höre die Nachwelt!

Und nun zuckt er das ſchneidende Schwert, das groſſe, das ſtarke,
Welches zur Seit' ihm hängt, und ſtrebt, zuſammen ſich raffend,
Jenem entgegen. So ſchießt ein hochhinſchwebender Adler
Auf das Feld herab aus dämmernden Wolken, ein Lämmchen,
Oder einen ſchüchternen Haſen zu rauben, wie Hektor,
Schwingend ſein ſcharfes Schwert, Achilleus entgegen daherſtürzt.
Wiederum ſtürmt Achill ihn an, voll unbändigen Ingrimms,
Und bedeckt ſich die Bruſt mit dem ſchönen künſtlichen Schilde.
Hell im Herdrohn funkelt der Helm, mit ſeinen vier Knäufen;
Von der Erſchütterung ſchwirren die ſchönen goldenen Mähnen,
Sie, mit welchen dicht Hephaiſtos den Kegel umpflanzte.
Wie in düſterer Nacht ſich Heſperos unter den Sternen

Zeiget, er, der Schönste vor allen Sternen am Himmel:
Also funkelt die Schärfe des Speeres, welchen Achilleus
In der Rechten emporschwingt. Trachtend nach Hektor's Verderben,
Überspäht er den schönen Leib, wo er treffen ihn möchte.
Zwar barg sonst ihn ganz die eherne prächtige Rüstung,
Die er der Kraft des jüngst erschlagnen Patroklos entrissen;
Dennoch erschien an der Gurgel noch bloß, wo die Panzergelenke
Trennen Schulter und Hals, die tödtlichste Stelle des Lebens.
Jach hier hinein stieß seinen Speer der rasche Pelide.
Gegen über durchfuhr die Weiche des Nackens die Spitze.
Doch zerschnitt ihm die Röhre der erzbelastete Schaft nicht,
Um nicht etwas noch mit ihm sich besprechen zu können.
Sieh, er stürzt' in den Staub; und über ihm jauchte Achilleus:

Hektor, du wähntest einst, da du den Patroklos erschlugest,
Und die Waffen ihm raubtest, du wärest sicher, und furchtest

Keine Strafe von mir. O Thor! ich war noch dahinten
Bey den hohlen Schiffen, ein ungleich ſtärkerer Rächer,
Der dir die Knie' itzt löſte. Nun ſollen die Geyer und Hunde
Schmählich dich zerfleiſchen, doch ihn die Achaier beſtatten.

Matt ſich regend, verſetzte der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Ach, nun fleh' ich dir bey deinem Leben, bey deinen
Knieen und deinen Ältern, du wolleſt nicht an den Schiffen
Mich zu zerreiſſen geben den Hunden der Griechen! Empfange
Lieber Erz und Gold, deß Vater und Mutter genug dir
Reichen werden, und gib die Leiche zurück, daß die Troer
Und die Troerinnen der Todtenflamme mich weihen!

Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelgeſchwinde Achilleus:
Mein, Hund, flehe mir nicht bey meinen Knieen und Ältern!
O, daß Wuth und Begierde nur irgend ſelber mich reitzten,
Roh zerſtückelt dein Fleiſch für deine Thaten zu freſſen!

So soll deinem Aas die Hunde Keiner entwehren!
Würden auch zehen-, ja zwanzigfältige Lösegeschenke
Dargebracht und gewogen, ja noch weit mehr mir verheissen,
Wollte Priamos auch dich ganz aufwägen mit Golde,
So soll dennoch nimmer die Mutter, die dich geboren,
Dich auf Polster gestreckt beweinen; sondern es sollen
Deinen ganzen Leib die Geyer und Hunde zerfleischen!

Hin schon sterbend, versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
O, ich kannte dich wohl, und ahndete vorher, ich würde
Dich und dein Herz in dir, das eiserne, nimmer bewegen.
Aber siehe dich vor, daß um mich die Götter nicht zürnen,
Jenen Tages, da Paris dich und Phoibos Apollon,
Stark wie du bist, erlegen werden im Skaiischen Thore.

Als er's ausgesprochen, umhüllt' ihn die Nacht des Todes.
Seinen Gliedern entwallte die Seele zum Aïs hinunter.

Klagend ihr Schickſal, ließ ſie Kraft und Jugend dahinten.
Und zu ihm, ſchon todt, ſprach noch der hohe Achilleus:

Dennoch ſtirb! Nur dann wird mich auch treffen mein Schickſal,
Wann es Zeus geliebt, und den andern ewigen Göttern.

Sprach's, und entriß die eherne Lanze dem Todten, und warf ſie
Neben ſich hin, und zog von den Schultern die blutige Rüſtung.
Nun umſtrömeten ihn die übrigen Söhne der Griechen,
Und betrachteten ſtaunend den Wuchs und die Wunderſchönheit
Hektor's. Keiner umſtand ihn, der nicht verwundet ihn hätte.
Einer ſchaute dabey dem Andern in's Antlitz, und ſagte:

Eia, wie geſchmeidiger läßt ſich nun Hektor umtaſten,
Als einſt, da er den Schiffen ſich nahte mit loderndem Feuer!

So ſprach Einer zum Andern dabey, und verletzte den Todten.
Aber der raſche Pelide, ſo bald er entwaffnet ihn hatte,

Hub sich unter den Griechen empor mit geflügelter Rede:

Liebe Kriegesgenossen, Argeiische Führer und Fürsten,
Da nun diesen Mann die Götter mich bändigen lassen,
Der mehr Schaden uns that, als die übrigen Alle zusammen;
Auf! so last uns die Stadt rund um mit den Waffen versuchen,
Daß wir damit den Sinn, den die Troer hegen, erforschen:
Ob sie verlassen möchten die Feste, da dieser gefallen,
Oder zu bleiben sich erkühnen, wenn Hektor auch mangelt?
Aber wie mag mein Herz wohl solcher Dinge gedenken?
Noch liegt unbeweint und unbegraben Patroklos
Bey den Schiffen! Und Sein vergess' ich nimmer, so lang' ich
Unter den Lebenden walle und meine Kniee sich regen.
Ob auch die Todten im Reiche der Schatten Alles vergäßen,
Würde doch ich auch dort des trauten Freundes gedenken.
Auf! und stimmet nun an den Paian, Jüngling' Achaia's,
Laßt zu den hohlen Schiffen zurück mit Diesem uns kehren!

Großer Ruhm folgt uns! Denn erſchlagen haben wir Hektor'n,
Der, wie ein Gott, umher in der Stadt der Troer verehrt ward.

Alſo rief er, und frevelte ſchmählich am göttlichen Hektor.
Er durchbohrt' ihm unten an beyden Füßen die Sehnen
Zwiſchen Knöchel und Ferſe, durchzog ſie mit Riemen von Stierhaut,
Band an den Wagen ihn feſt, ließ ſo das Haupt nachſchleifen,
Stieg zu Wagen, und nahm mit hinauf die herrliche Rüſtung,
Peitſchte zum Laufen an, und willig entflogen die Roſſe.
Staub wallt' auf im Schleifen, erregt von den ſchwärzlichen Locken.
Ganz in den Staub hin hing das Antlitz. Ehmahls ſo lieblich,
Ließ es Zeus von Feinden nun ſchänden auf heimiſchem Boden.
So ward ganz das Haupt beſudelt. Itzt riß ſich die Mutter
Laut aufwimmernd, indem ſie den Sohn erblickte, das Haar aus.
Schleuderte weit von ſich weg den blendenden Schleyer. Beweglich
Jammerte mit ihr der Vater, und durch ganz Ilion ſtimmte

Alles Volk darein, mit lautem Wimmern und Jammern,
Gleich, als loderte schon die hochaufragende Troia
Hoch von oben bis tief hinab zu den Schwellen in Feuer.
Kaum hielt noch das Volk den schmerzverwilderten Alten,
Welcher hinauszugehn vor Ilion's Thore begehrte.
Flehentlich bath er Jeden, umher sich wälzend im Kothe,
Jeglichen redet' er an, bey seinem Nahmen ihn nennend:

Weg, ihr Lieben, und laßt mich allein, so sehr es euch banget,
Lasset zur Stadt hinaus nach den Schiffen der Griechen mich wandern!
Flehen will ich zu diesem verruchten unbändigen Manne!
Er erbarmt sich vielleicht, mein Alter verehrend, des Greisen.
Hat ja doch auch Er noch einen Vater, wie ich bin,
Peleus, welcher ihn zeugt' und erzog zu der Troer Verderben.
Doch mich hat er vor Allen am meisten mit Jammer beladen!
Mir in der Blüthe der Jugend so viele Söhne gemordet!

Dennoch bejammr' ich ſie Alle nicht ſo, wie ſehr ich betrübt bin,
Als den einzigen Hektor, um welchen der bittere Schmerz mich
Noch zum Aides ſtürzt. O; wär' er in meiner Umarmung
Noch geſtorben, ſo hätten wir ſatt uns geweint und geklaget,
Ich, und die ihn gebar, die unglückſelige Mutter.
Alſo ſprach er weinend; und mit erſeufzten die Bürger.

Hekabe aber ächzt' und wehklagt' unter den Weibern:
Kind, was ſoll ich noch leben? Ich Ärmſte, die ich ſo ſchmerzlich
Leide durch deinen Tod? O du, bey Nacht und bey Tag einſt
Mein und der ganzen Stadt Gebeth! Du Schutzwehr aller
Troer und Troerinnen, die gleich einem Gotte dich ehrten!
Ihr, wie großer Ruhm wärſt du, dafern du noch lebteſt!
Aber gefangen halten dich nun der Tod und das Schickſal.

Alſo ſprach ſie mit Thränen. Noch hatte die Gattinn von Hektor
Nichts vernommen, ja ſelbſt kein zuverläſſiger Bothe

Hatt' es ihr angesagt, ihr Gemahl sey draußen geblieben.
Denn sie webt' ein Geweb' in dem Innern des hohen Pallastes,
Schimmernd und doppelt gerecht, und ziert' es mit buntem Gebilde.
Eben hieß sie die schöngelockten Mägde des Hauses,
Feuer um einen großen Dreyfuß schüren, daß Hektor
Fänd' ein warmes Bad, wenn er wiederkehrte vom Streite.
Arme! Sie wußt' es nicht, daß fern von Bädern Athene
Längst ihn unter den Händen Achill's gebändiget hatte.
Jetzt vernahm sie das Wimmern und Jammergeschrey von dem Thurme,
Und es fuhr ihr durch Mark und Bein; ihr entrollte das Webschiff,
Und schnell rief sie den schöngelockten Mägden des Hauses:

Her! Zwey folgen mir nach, zu schauen, was sich ereignet!
Denn ich vernahm den Laut der verehrungswürdigen Schwieger;
Auch fährt auf mir im Busen das Herz, bis empor an die Kehle,
Und mir erstarrt das Knie. Fürwahr, es drohet ein Unglück

Priamos Söhnen! O, nimmer und nimmer treffe mein Ohr das!
Aber ich fürchte gar sehr, es jage den muthigen Hektor,
Abgeschnitten vom Thor, Achill herum im Gefilde.
Ach! schon hat er vielleicht gesteuert der schädlichen Kühnheit,
Deren immer voll, er nie in den Reihen der Schlacht blieb,
Sondern weit voran lief, muthig, wie Keiner der Andern.

Sprach's, und stürzte zum Haus hinaus, gleich einer Bethörten,
Mit hochschlagendem Herzen, von ihren Mägden begleitet.
Als sie den Thurm erreicht und darauf das Getümmel des Volkes,
Trat sie heraus auf die Mauer, umher zu schaun, und erblickte
Ihn vor der Stadt geschleift. Es schleppten die eilenden Rosse
Sorglos schon ihn fort, zu den hohlen Schiffen der Griechen.
Finsterniß überschattet' ihr Auge, sie taumelte rücklings
Nieder, der Odem entging ihr, und weit hinweg von dem Haupte
Stob der glänzende Schmuck des Haars, der Bund und die Haube,

Sammt dem Schleyer, den ihr die goldene Kypris verehrte,
Jenen Tages, da sie der helmbuschschüttelnde Hektor
Aus Ëetion's Burg heimführt' um unendliche Brautgift.
Dicht umstanden sie Schwestern des Gatten und Weiber der Schwäger,
Und erhielten sie zwischen den Armen in Todesverzuckung.
Als ihr nun wieder der Odem und Geistesbesinnung zurückkam,
Klagte sie, oft gehemmt vom Schluchzen, unter den Weibern:

Hektor, und ach, ich Arme! So wurden wir also zu gleichem
Schicksal geboren! Du in Priamos Hause zu Troia;
Ich zu Theben, im waldbewachsenen Hypoplakos,
Auf Ëetion's Burg, der aus den Tagen der Kindheit,
Unglückselig er selbst, mich Unglückselige aufzog.
Hätt' er nur nie mich gezeugt! Nun wallst du von dannen hinunter
In die Gewölbe der Erde, des Todes Behausung, und lässest
Mich im Haus als Witwe dahinten, im bittersten Jammer,

Und noch Kind iſt der Sohn, den wir Unglücklichen zeugten.
Nichts mehr biſt du nun ihm, da du todt biſt, nichts mehr auch Er dir!
Wenn er auch dieſem genug beweinten Krieg entrönne,
Werden doch immerdar ihn Müh' und Kummer begleiten.
Fremde werden ſchmälern ſein Gut, verrückend den Mahlſtein;
Seiner Verwaiſung Tag wird immer das Kind auch entfreunden.
Niederhangenden Hauptes, die Wangen von Thränen befeuchtet,
Wandert es dürftig einher, läuft an die Freunde des Vaters,
Zupft hier Einen am Mantel, und dort den Andern am Leibrock.
Dauert es etwa noch Einen, ſo reicht er ihm höchſtens ein Schälchen,
Welches die Lippen ihm zwar, doch nicht den Gaumen benetzet.
Auch verdrängt es ein Kind noch lebender Ältern vom Gaſtmahl,
Schlägt mit Fäuſten drauf, und kränkt es mit ſchmählichen Worten:
Hebe dich weg von hier! Denn dein Vater ſchmauſet nicht mit uns!
Weinend kommt alsdann zur Mutter Witwe der Knabe
Aſtyanax, der einſt ſich auf den Knieen des Vaters

Gütlich that von Mark und fetten Bissen der Lämmer;
Der, so bald ihn der Schlaf beschlich, nach kindischen Spielen,
Sanft im Bett entschlief, in seiner Pflegerinn Armen,
Und auf weichem Pfühl, mit wonnegesätttigtem Herzen.
Nun wird Astyanax, wie ihn die Troer benannten,
Weil du, Hektor, allein verfochtest Mauern und Thore,
Hartes wird er, des Vaters beraubt, erdulden nun müssen.
Und dich Nackenden wird bey den Schiffen, fern von den Ältern,
Reges Gewürme verzehren, wenn deiner die Hunde nun satt sind.
Dennoch liegt für dich daheim die Menge der Kleider,
Weicher, behaglicher Kleider, gewirkt von weiblichen Händen.
Aber nun will ich sie alle verbrennen in loderndem Feuer.
Denn sie nützen dir nichts! Wirst nimmer darinnen mehr feyern!
Mögen sie dann vor allem Volk zu Ehren dir lodern!

Also sprach sie weinend; und mit ersenfzten die Weiber.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite

I. Homer's Ilias. Vertheidigung und Proben einer Überſetzung in Jamben.

1. Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer; nebſt einem Probe-Fragmente. 11
2. Ilias. Fünfte Rhapſodie. 43
3. Ilias. Sechste Rhapſodie. 89
4. An einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben. 113

II. Homer's Ilias. Proben einer Überſetzung in Hexametern.

1. Vorbericht. 130
2. Ilias. Erſter Geſang. 149
3. Ilias. Zweyter Geſang. 192
4. Ilias. Dritter Geſang. 240
5. Ilias. Vierter Geſang. 281
6. Ilias. Zwey und zwanzigſter Geſang. . . . 317

W i e n,
gedruckt bey Anton Strauß.

Gottfr. Aug. Bürger's

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Vermiſchte Schriften.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.

In Commiſſion bey Anton Doll.

Gottfr. Aug. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Vermischte Schriften.

Zweyter Theil.

I.

Proben einer Ueberſetzung

von

Oſſian's Gedichten.

1.

Karrik-Thura.

Ein Gedicht *).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römiſche Provinz, beſchloß, dem Kathulla, König von Inis-Torre, und Bruder Komale'ns, deren Geſchichte Oſſian in einem dramatiſchen Gedichte behandelt, einen Beſuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallaſt des Königes, in die Augen fiel, ſah er auf demſelben eine Flamme, welches in dieſen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbuſen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er ſah ſich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothal's, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in ſeinem Pallaſt belagert hielt, beſiegte Frothal in einem Zweykampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreyung von Karrik-Thura iſt der Gegenſtand dieſes Gedichts, in welches jedoch einige Epiſoden eingewebt ſind. Nach der Überlieferung war dieß Gedicht einem Kuldee, oder

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. I. Band. 1779. 551. Seite.

D. H.

einem der ersten christlichen Missionarien zugeeignet, und Ossian führte darin den Geist des Loda, wahrscheinlich des Skandinavischen Odin, zum Gegensatz der Lehre des Kuldee auf. Dem sey, wie ihm sey, es leitet uns in Ossian's Vorstellungen auf ein höheres Wesen, und zeigt, daß er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Einführung des Christenthums die ganze Welt beherrschte.

„Hast du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend schließt die Pforten auf. Hier ist dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu schaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner schattigen Grotte, ruh', o Sonne, sanft! und kehr' in Wonne zurück!

„Doch zündet nun tausend Kerzen an, zu den Harfengesängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt ist der Wirth des Muschelfests. Der Krieg von Krona ist aus, wie ein ausgesungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König ist wiedergekehrt mit Ruhm *)." —

So sang Ullin, als Fingal zurück vom Krieg: kam; als er kam in schönem Jugendroth, in seiner Locken Fülle. Die blaue Rüstung hüllt' ihn ein, wie die Sonn' ein leichtes Gewölk, wenn einher sie wallt im Nebel-

*) Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht anfängt, ist in einem lyrischen Versmaße. Fingal pflegte, wenn er von seinen Zügen zurück kehrte, seine Barden singend vor sich her zu senden. Diese Art des Triumphs heißt bey'm Ossian das Lied des Siegs.

gewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt ſein Heldenheer; man bereitet das Muſchelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fordert ihren Geſang.

„Stimmen des hallenden Kona, ſpricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unſerer Väter auferſtehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laßt mich hören euern Geſang! Lieblich iſt die Worne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet ſie: er ſchmeidiget den Eichenaſt, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, ſingt! Denn morgen erhöhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik Thura's Burg; zu Sarno's moſiger Burg, von wannen Komala entſprang. Dort ſpendet der edle Kathulla das Muſchelmahl. Voll Eber iſt ſein Waldgeheg'; ertönen ſoll die Jagd."

„Kronnan *), Sohn des Geſangs! ſprach Ullin, Minona, holde Harfenſchlägerinn! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Lut, wann ſein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die ſinkende Sonne ſtrahlt. Sieh, o Fingal, ſie kommt! Traurig iſt ihr Ton, doch ſanft." —

Vinvela.

„Mein Liebſter iſt des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirſch. Die grauen Hund' umkeuchen ihn. Im Wind' ertönt ſeine Bogenſchnur. Ruhſt du am Felſenborn? Oder bey'm Rauſchen des Berg-

*) Kronnan und Minona ſtellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle romantiſchen Gedichte Oſſian's ſcheinen vor Fingal bey feyerlichen Gelegenheiten aufgeführt zu ſeyn

ſtroms? Im Winde ſchwankt des Baches Rohr; der Nebel huſcht über die Berge. Ich will mich ungeſehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felſen herab. Bey Branno's *) alter Eiche zuerſt erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrteſt ſchlank von der Jagd zurück, der Schönſte deiner Geſellen."

Schilrik.

„Weß war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich ſitze nicht bey dem ſchwankenden Rohr, noch hör' ich den Felſenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingal's Krugen weg. Nie folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirg'; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf weſtlicher Woge der Mond."

Vinvela.

„So biſt du denn fort, mein Schilrik! Und verläſſeſt mich auf dem Gebirg' allein! Der Hirſch erſcheint auf der Höh', und graſet furchtlos umher. Ihn ſchreckt nun weder der Wind, noch das riſſelnde Laub. Der Jäger iſt fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach! ſchont mir den lieblichen Schilrik!"

Schilrik.

„Wenn in der Schlacht ich fallen muß, ſo erheb', o Vinvela, hoch mein Grab! Grau Steine bezeich-

*) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergſtrom, hier einen Fluß, der zu Oſſian's Zeiten vielen Namen führte. Noch jetzt nennt man verſchiedene kleine Flüſſe im nördlichen Schottland Bran, beſonders einen, der bey Dunkeld in den Tay ſich ergießt.

nen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einst, und genießt sein Mittagsmahl, so spricht er: „Hier ruht ein Held!" und belebet meines Nahmens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruh' in der Gruft!"

Vinvela.

„Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin bist? Um Mittag irr' ich durch dieses Gebirg'; durchirre die stumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamst. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke sein." —

„Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verschlang die Schlacht in seinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einst auf der Höh' mit bleicher Wang' und finstrer Stirn. Oft seufzt' er vom Busen herauf, und schritt der Wüste zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schild' erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach *), der Fürst des hohen Karmora?" —

„Kronnan, sprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf seine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau moosigen Stein, wähnt' er, sie lebe noch. Hold wandelnd **) erblickt' er sie auf der Aue;

*) Im Grabe.

**) Der Unterschied, den die alten Schotten zwischen guten und bösen Geistern machten, bestand darin, daß die ersten zuweilen bey Tage an einsamen unbesuchten Örtern, die andern niemahls als bey Nacht und in düstern fürchterlichen Gegenden erschienen.

doch die Lichtgestalt zerschwand. Der Sonnenstrahl entglitt der Flur, und sie ward nicht weiter gesehn. Vernehmt nun Schilrik's Lied! Traurig ist es, doch sanft." —

„Ich sitz' am moosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauscht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört ist unten der See. Der Hirsch entsteiget dem Berge. Kein Jäger erscheint von fern. Mittag ist es; doch Alles ist still umher. Einsam trauert mein Sinn. Möchtest doch du mir erscheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit schwellendem Busen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich trösten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber ist sie es, die dort auf der Heid' erscheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbst, wie die Sonn' im Sommersturm, kommst du, o Mädchen, über Felsen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie schwach ist ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See." —

„Kommst du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, sind deine Gesellen? Ich hörte von deinem Tod im Gebirg'; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrik." —

„Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geschlechts. Du wirst sie nimmer wieder sehn; ich begrub sie dort auf der Aue. Doch warum bist du in der Bergwüsteney? Warum auf der Heid' allein?" —

„Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehausung! Ich sank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrik, bleich in der Gruft."

„Sie gleitet, ſie ſegelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willſt du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu ſehn! Wie ſchön erſcheinſt du, Vinvela! Im Leben auch wareſt du ſchön. —

„Sitzen will ich am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag ſchweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten Weſt, auf dem Lüftchen der Wüſte komm! Laß hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallſt, und umher der Mittag ſchweigt." —

So klang Kronnan's Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Oſten brach der Morgen an. Die blauen Gewäſſer rollten in Licht. Fingal hieß die Segel ſpannen; den Bergen entſauſten die Winde. Und ſieh, empor ſtieg Inis-Tore, mit Karrik-Thura's mooſiger Burg. Doch oben erſchien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme mit Rauch beſäumt. Der König von Morven ſchlug ſich an's Herz, und faßte plötzlich den Speer. Bald ſtreckt' er ſeine verfinſterte Stirn nach der Küſte voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken ſein Haar. Das Schweigen des Königs war ſchrecklich.

Die Nacht ſank auf das Meer, und Rotha's Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das Geſtad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf ſeinem Haupt iſt Loda's Rund *), und der mooſige Stein der Kraft. Darunter ſenkt ſich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen beſtreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felſen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einſam treibt der Odem des Meers

*) Loda's Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Skandinavier ihrem Odin opferten.

den Bart der Diſtel vor ſich hin — Drey Eichen flammten empor; man ſetzte das Muſchelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thura's bedrängten Gebiether.

Der bleiche kühle Mond ſtieg in Oſten heran. Der Schlaf ſank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die ſinkende Flamme verloſch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüſtung ſprang er auf, und erhob ſich langſam auf den Berg, der Flamm' auf Sarno's Thurme nachzuſpähn.

Die Flamme war trüb' und fern. Der Mond verbarg in Oſten ſein rothes Geſicht. Vom Gebirge fuhr ein Orkan. Auf ſeinen Schwingen ſaß Loda's Geiſt. Mit Grauſen kam er heran zu ſeinem Heiligthum, und ſchwang den düſtern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in ſeinem finſtern Geſicht. Dem fernen Donner glich ſein Ruf. Fingal ſtreckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

„Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch! Was trittſt du vor meinen Blick, mit deinen ſchattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgeſtalt mich, unſeliger Geiſt? Schwach iſt dein Wolkenſchild, und ſchwach der Flammenſchweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerſchwindeſt in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch!" —

„Drängſt du aus meinem Heiligthum mich? verſetzt' es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Naſe. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen voran.

Doch friedlich über den Wolken iſt mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe."

„So bewohne dann dein liebliches Gefild', und vergiß hier Kombal's Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unſeliger Geiſt! Was runzelſt denn du mich an? Was ſchwingſt du den luftigen Speer? Du runzelſt umſonſt! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und ſchrecken ſollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiß, ihre Waffen ſind ſchwach."

„Fleuch in dein Land! verſetzte die Geſtalt, nimm an die Wind' und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürſt von Sora iſt mein Sohn; er neigt ſich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karrik Thura, und ich gewähr' ihm Sieg. Fleuch, Kombal's Sohn, zurück in dein Land! Sonſt fühle die Gluth meines Zorns!'

Hier erhob er den ſchattenden Speer, und ſtreckte ſich fürchterlich mit ſeiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte ſein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno *). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düſtern Geiſt. Geſtaltlos zerfiel die Erſcheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entſteigend verlöſchender Eſſe, welchen der Stecken des Knaben zerſtört.

Mit Geheul zuſammen ſich rollend, erhob auf dem Sturme ſich Loda's Geiſt. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds,

*) Fingal's berühmtes Schwert, die Arbeit des Lun, oder Luno, eines Schmiedes zu Lochlin.

und stockten erschrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingal's Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermißt. Voll Zorn erhuben sie sich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging in Osten hervor. In blinkender Rüstung kam Fingal zurück. Groß war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten sich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin stimmt' ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldensagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Sora's zorniger Fürst, saß harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umströmte Karrik-Thura. Ergrimmt blickt' er die Mauern an, und lechzte nach Kathulla's Blut, der einst im Streit ihn bezwang. Als Frothal's Vater, Annir, noch in Sora geboth, da erhob sich ein Sturm auf dem Ocean, und verschlug den meerdurchstreifenden Frothal nach Inis-Tore. Drey Tage gastet' er hier in Sarno's Burg, und erblickte die langsam rollenden Augen Komala's. Schnell liebt' er sie mit jugendlicher Gluth, und strebte nach dem Genuß des Mädchens mit den weißen Armen. Kathulla befehdet' ihn drob; es erhub sich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drey Tage mußt' er büßen dafür in der Hall' allein. Am vierten sandt' ihn Sarno auf sein Schiff; und er kehrte zurück in sein Land. Nun schwärzte seine Seele der Zorn gegen den edeln Kathulla. Als Annir's Denkstein erhoben war, kam Frothal in seiner Kraft. Die Fehde lodert' um Karrik-Thura, und Sarno's moosige Mauern.

Der Morgen grout' auf Inis-Tore. Frothal schlug seinen schwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren bey'm Klang empor. Sie standen, die Augen gewandt nach

dem

dem Meer; und sieh! in seiner Kraft schritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerst: „Wer kommt, wie der Hirsch der Wüste daher, sein Rudel hinter ihm drein! Frothal, es ist ein Feind! Ich sehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daß der Fürst von Morven, daß Fingal, der Erste der Helden, es ist. Seine Thaten sind in Gormal kund. Das Blut seiner Feinde trieft in Starno's Hallen. Soll ich um Königsfrieden *) ihn flehn? Ein Wetterstrahl ist sein Schwert."

„Sohn des schwachen Arms, rief Frothal, soll so mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben soll ich mich schon, o Fürst des strömenden Tora, bevor ich nur ein Mahl gesiegt? Ha! spotten würd' in Sora das Volk: „Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verschlang's, und vernichtet ist sein Ruhm." Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm soll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürst des strömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!"

Drauf stürzt' er voran mit dem Strome seines Volks. Doch er traf auf einen Felsen. Fingal stand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen sie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein steigender Hügel nur rettete noch den Rest.

Frothal sah der Seinigen Flucht. Hoch schwoll sein Herz vor Wuth. Er senkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: „Thubar, mein Heer ist geflohn. Nicht fürder bebt sich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige stehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Send' einen Barden, den Zweykampf zu fordern! Wen-

*) Frieden unter anständigen Bedingungen.

de dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thano's Strom: es iſt die weißbuſige Tochter Herman's, Utha, mit den ſanft rollenden Augen. Sie ſcheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entſtiegen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daß nur ſie mein Herz entzückt."

So ſprach er, entſchloſſen zum Kampf. Doch Utha's ſanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüſtung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unter'm Stahl hervor. Sie ſah den Barden gehn, und drey Mahl entſank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loſes Haar. Von Seufzern ſchwoll ihr weißer Buſen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drey Mahl gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft ſeines Stahls. Zuſammen klirrten die tödtlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingal's Schwert fuhr herab, und zerſpellte Frothal's Schild. Entblößt ward ſeine ſchöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet' er ſeinen Tod. — Nacht umzog die Seele Utha's. Die Zähr' entſtürzt' ihren Wangen. Sie ſprang, den Helden zu decken, mit ihrem Schild herbey. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit ſtoben Schild und Helm von ihr ab. Und ſieh, entblößt wallt' ihre weiße Bruſt; ihr dunkelbraunes Haar lag zerſtreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte ſich des Mädchens mit den weißen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne ſtand in ſeinem Aug', als voran ſich neigend

er ſprach: „König des ſtrömigen Sora, fürchte nicht Fingal's Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Beſiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchz' an den heimiſchen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Sollteſt alſo du fallen in deiner Jugend ſchon, du König des ſtrömigen Sora?" — Frothal hörte Fingal's Wort, und ſah das empor ſich raffende Mädchen. Schweigend ſtanden Beyde *) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwey junge Bäume der Au', wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun ſchweigt.

„Tochter Herman's, erſeufzte Frothal, kamſt du von Tora's Strömen, kamſt du in deiner Schönheit her, um deinen Helden ſo tief erliegen zu ſehn? Doch er lag nur ſo tief vor dem Starken, Mädchen des langſam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, biſt du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichſt du der Sonne, durchblickend ein ſtilles Regenſchauer. Die Blumen erheben die ſchönen Häupter vor ihr, und ſäuſelnd ſchüttelt die Flügel der Weſt. O, daß du in Sora nun wärſt! und aufgeſetzt wäre mein Mahl! Sora's künftiges Königsgeſchlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einſt ſchaun. Ergetzen würd' es ſeiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal ſahn."

„Sohn Annir's, verſetzte der König, erſchallen ſoll der Ruhm von Sora's Geſchlecht. Iſt der Held im Kriege ſtark, dann preiſt ihn Geſang. Doch ſchwinget er über den Schwachen ſein Schwert, hat das Blut des Feigen ſein Rüſtzeug befleckt, dann verſchweigt ihn

*) Frothal und Ilda.

der Barden Gesang, und vergessen wird sein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerschaufelt den Hügel umher. Ein halb verrostetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt sich herab, und spricht: „Sieh da ein altes Heldenschwert! Doch den Nahmen des Helden meldet kein Sang.“ Nun, Frothal, komm zum Fest von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleite dich! Freud' erhelle nun jedes Gesicht!“

Hier nahm Fingal den Speer, und schritt voran in seiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thura's Pforten sich auf. Das Muschelmahl ward aufgesetzt. Dazu erhob' sich der sanfte Klang der Musik. Freude durchglänzte die Halle. Ullin's Stimm' erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte sich dran, und foderte ein Trauerlied. Die volle Zähre hing von ihrer Wimper herab, als die sanfte Krimora sprach. Krimora, Rinval's Tochter, wohnt' an Lotha's brausendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der erröthenden Utha.

Krimora.

„Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den westlichen Strahl? Weß ist die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karril's Harfe? Es ist mein Liebster im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt seine Stirn. Lebt Fingal's Heldengeschlecht? Oder was sonst verdunkelt Konnal's Geist?“

Konnal.

„Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit sonnevergoldeten Schilden. Gleich

feuriger Furche ſteigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg iſt nahe, du Liebe! Morgen kommt der ſchreckliche Dargo, zu prüfen unſres' Stammes Kraft. Er trotzet Fingal's Geſchlecht, dem Geſchlechte der Schlachten und Wunden."

Krimora.

„Ich ſah, o Konnal, ſeine Segel; dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langſam kamen ſie an's Land. Viel, o Konnal, ſind, der Krieger Dargo's ſind viel!"

Konnal.

„So hohle den Schild deines Vaters mir! Rinval's gewölbten eiſernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinſtert durch den Himmel er wallt!"

Krimora.

„Ich bring', o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater ſchützt' er nicht. Er fiel durch Gormar's Speer. Auch du kannſt fallen, o Konnal."

Konnal.

„Fallen kann ich! Alsdann erheb', o Krimora, mein Grab! Graue Stein' und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Nahmen. Krimora ſenk' ihr rothes Aug' hernieder auf mein Grab, und ſchlag' an den Buſen, ſchwellend vor Gram! Biſt du gleich ſchön, wie Licht, du Liebe, und ſchmeichelnder, als des Hügels Lüftchen, ſo bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!"

Krimora.

„So reiche dann die blinkende Rüstung auch mir! Auch mir das Schwert und den stählernen Speer! Auch ich will Dargo'n entgegen, und Konnal'n helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felsen von Ardven! Ihr Hirsche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unsere Gräben sind fern!" —

„Und kehrten sie nun nicht wieder zurück? brach Utha seufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebt' ihn Krimora? Sie wankte wohl einsam nach! Wie betrübt war sie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der sinkenden Sonne Strahl?"

Ullin sah des Mädchens Zähre, und nahm die sanft erhebende Harfe. Lieblich war sein Lied; doch traurig. Ganz Karrik-Thura schwieg umher.

Der Herbst umschwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einsam auf der Höh' bezeichnet Konnal's Ruhestatt. Im Winde kreiset das Laub umher, und bestreut des Erschlagenen Grab. Zu Zeiten erscheinen hier die Geister der Todten, wann sinnig der Jäger allein langsam über die Heide schleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geschlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geschlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber ist sie entwurzelt! Wer füllet nun Konnal's Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingal's von Blut! O Kon-

nal, hier fielest du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterstrahl. Du erhubst dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Esse glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte dein Schwert, wie Disteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finster in seiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zusammen. Zwey Felsenhöhlen glich sein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinval's Tochter, im Schimmer männlicher Rüstung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie schnellte die Sehne nach Dargo ab; doch irrend durchbohrte sie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eich' im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was soll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und stirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, sie wimmert den ganzen Tag: „O Konnal, mein Lieber, mein Freund!" Vor Schmerzen stirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooß des Hochlands lieblichstes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft sitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind durchseufzet das Grab, und ihr Gedächtniß säuselt durch meinen Geist. Ungestört schlummert ihr nun zusammen: einsam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!" —

„So ruht denn sanft, rief Utha, unglückliche Kinder des strömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Tora's Haine rauscht, und neben mir

brauſet der Strom, dann ſollen ſie meiner Seele ſich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth." — —

Drey Tage lang währte der Könige Feſt. Am vierten ſchwollen die Segel. Der Nordwind trieb in ſein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothal's Schiffen fuhr auf ſeiner Wolke der Geiſt von Lora nach. Windſchnaubend neigt' er ſich voran, und ſchwellt' empor die weißen Buſen der Segel. Unvergeſſen blieben ihm die Wunden ſeiner Geſtalt. Noch immer ſcheut' er des Königs Hand.

2.

Komala.

Ein dramatiſches Gedicht *).

Perſonen.

Singal.	Melilkoma,	Morni's Töchter.
Hidallan.	Derſagrena,	
Komala.	Barden.	

Derſagrena.

Die Jagd iſt aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brauſen des Stroms. — Komm, Morni's Tochter, von Krona's Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! Mit Sange nahe die Nacht. Laß hoch uns frohlocken auf Ardven!

Melilkoma.

Und ſie naht, die Nacht, du himmeläugiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die Flur. Ich ſah einen Hirſch an Krona's Strom. Er ſchien mir im Dunkel ein mooſiger Horſt. Hui! ſprang er dahin. Ein Luftbild umſpielte ſein öſtiges Geweih. Die ernſten Geſichter der Vorwelt blickten von Krona's Wolken herab.

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Derfagrena.

»Die deuten Fingal's Tod. — Der König der Schilde ist hin; und Karakul hat gesiegt. O Komala, komm vom Felsen herab, komm, Sarno's Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe ist hin! Sein Geist umschwebt schon unsre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort so verlassen sitzt! Zwey graue Hunde neben ihr schütteln die zottigen Ohren, und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend seiner Verheissung. Wo weilst du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karun's Strom! Warum rollt dein Wasser in Blut? Vernahm dein Strand das Getöse der Schlacht, und schläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelssohn! Durchblicke dein Gewölk! Laß mich schauen den Schimmer seines Stahls im Gefilde seiner Verheissung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unsrer geschiedenen Väter durch die Nacht, erscheine mit deinem rothen Strahl, daß ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer schützt mich nun vor Gram? Wer vor der Liebe Hidallan's? Umher wird lange nun Komala schauen, bevor sie Fingal'n erblickt im Getümmel seines Heers, hell wie der Morgenstrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düstern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen seinen Gang; und laß mir den Feind vergessen seyn. Die Reihen der Schlacht sind zersprengt. Kein Drang ist mehr um seinen tönenden Stahl. O Karun, roll' in Blut dahin; denn der Fürst der Scharen erlag.

Komala.

Wer fiel an Karun's grasigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiß, wie Arven's Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich sein Haar dem Nebel des Hügels, sanft gekräuselt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüste?

Hidallan.

O möcht' ich erblicken sein Liebchen, hold vom Felsen herab sich lehnend! Ihr Aug' in Thränen röthlich und trüb', und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die schweren Locken aufzuwehn, daß mir glänz' ihr weißer Arm, und die Wange, so lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Kombal's Sohn, du Mann der traurigen Bothschaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala schrecken sie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Bothschaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk iſt umher in's Gebirge zerſcheucht. Der Ruf des Feldherrn ſammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und ſchnell erſchreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblüh' ihre Jugend, wie Komala's! — Warum ſagteſt du mir's, Hidallan, daß mein Held erlag? Ein Weilchen noch hätt' ich ſeiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felſen zu ſehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuſcht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie ſein Horn ertönt. O wär' ich an Karun's Geſtade, daß meine Thränen ſeine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karun's Geſtade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden ſein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell ſey dein Strahl auf ſeiner Bruſt; daß Komala im Schimmer der Rüſtung ihn ſehe.

Komala.

Haltet, ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebſten erblicke. Er ließ mich allein auf der Jagd. Ich wußte nicht, daß er zum Kampfe ging. Er verhieß mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven iſt wiedergekehrt. Warum verſchwiegſt du mir ſeinen Fall, du bebender Felſenſohn? Du ſahſt ihn in ſeinem Jünglingsblut; und thateſt es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardven's Flur? Wer iſt der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deß Wogengetümmel im Mondſtrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komala's Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geiſt Fingal's! richt' aus deiner Wolke Komala's Bogen! Laß ihn ſtürzen, wie den Hirſch der Wüſteney! — Es iſt Fingal im Geiſtergetümmel! — Warum kommſt du, Geliebter, zu ſchrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ſtrömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Karakul das Gefilde ſeines Stolzes entlang. Fern ſinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgeſpenſt verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher.

Ich hört' eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Iſt's Galmal's Jägerinn? Die Tochter Sarno's mit der weißen Hand. Blick' herab vom Felſen, o Liebchen! Laß Komala's Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes! —

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm iſt vorüber, und die Sonne glanzt über der Flur. Komm

ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit seinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand seiner Schlachten. — Doch, erst muß ich hinter dem Felsen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken sich faßt. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Morni's, beginnet Gesang!

Derfagrena.

Komala hat drey Hirsche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felsen empor. Komm zu Komala's Gastmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! daß mein weißarmiges Mädchen frohlocke, während ich sehe das Mahl meiner Liebsten.

Barden.

Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn! Das Roß grast hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Sonn' empor, in Freude sinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unsre Hände Lochlin's Blut. Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geiſt! Erblaßt am Felſen liegt das Mädchen. Komala iſt nicht mehr!

Fingal.

Iſt Sarno's Tochter todt? Todt der weiße Buſen meiner Liebe? — O walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide, wann ich einſam ſitze bey den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verſtummte die Stimme der Jägerinn Galmal's? O, warum foltert' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düſtern Stirn! Gaſte von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daß ich ſie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt ſie am Felſen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarno's! Übergebt ihren Nahmen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt ſich ihr Geiſt! Rund um

ſie herum aus ihrem Gewölke neigen die ern. Geſichter ihrer Väter ſich nach ihr hin. Sarno mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann ſchimmert deine weiße Hand nun auf? Wann tönt von unſern Felſen deine Stimm' herab? Dich werden die Mädchen ſuchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirſt du zu Zeiten dich nahn, und Ruh' in ihre Seelen träufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden ſie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt ſich ihr Geiſt!

3.

Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erster Duan.

Von allen Thaten ein Sang!

Warum, du unsichtbarer Wandrer, der du Lora's Distel beugst, warum, o Lüftchen des Thals, verlie-ßest du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brausen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felsen herab. Komm, Lutha's Jägerinn, Malvina! und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlin's Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von Il-Thorno, wo Fingal den Wogen und brausenden Winden entstieg. Klein ist die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno sandte zu Fingal'n einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feste. Aber eingedenk des Vergangnen, entbrannte der König in vollen Zorn. „Weder Gormal's moosige Burg, noch Starno sol-

*) Aus der Handschrift.

D. H.

len Fingal'n sehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über sein glühendes Herz. Sollt' ich vergessen jenen Morgenstrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Loda's Sohn! Sein Wort ist Fingal'n nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Distel schwenkt im trüben herbstlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eisernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Kormar, dessen Geschwader das Meer durchtanzt, sorglos, wie des Flammenballs Schwung den schwarzen Wolkenstrom! Auf, Heldensöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blick' auf seinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, sprach Trenmor, der du zwischen den Harfen wohnst! Wälze mir diesen Strom zurück, oder verwes' im Grabe mit mir!"

Rund um den König herum erhoben sie sich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In sich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt sich seinen Hügel bey Nacht. Gesondert in Finsterniß, hielten sie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brausen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüstet kam der schlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kroma's Felsengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald sich erhob. Er strahlt' auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schar. Duth-Maruno, du kanntest keine Furcht!

„Sohn des kühnen Kombal, hub er an, soll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll über diesen Schild hinweg mein Blick sie spähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bey Loda's Zauberstein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, so sitzt sein Weib zwar einsam heim auf Krathmo-Kraulo's Plan. Zwey brausende Ströme begegnen sich hier; Gebirge lagern sich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreischenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir seines Vaters Lust, wann er die borstige Kraft J-Thorno's sträubend auf der Lanze schwang. Meld' ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm, wo sein Vater fiel!"

„Eingedenk meiner Väter, sprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht schwarz. Mir, Fürst von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht."

Er rasselt' in seinen Waffen dahin, weit sprang er über Turthor's Strom, der dumpf bey Nacht hinunter scholl durch Gormal's Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenstrahl, drauf stand ein stattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weißer Brust, den Mädchen Lochlin's gleich. Kurz und wankend ist ihr Schritt. Sie stößt in die Luft gebrochenen Laut; und schlägt die weißen Arme zusammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

„Torkul-Torno, mit grauem Haar! erseufzte sie, wo wandelst du nun bey Lulan? An den eignen dunkeln Strömen sankst du, Konban-Kargla's Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürst von Lulan, scherzend in Loda's Halle, wann die dunkel umschleyerte Nacht sich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich hab' ihn verfinstert am Himmel gesehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; so segelst du durch die Nacht. Warum muß ich vergessen seyn in meiner Höhle, o König der borstigen Eber! Schau' aus Loda's Halle herab auf deine verlassene Tochter!"

„Wer bist du, rief Fingal, Stimme der Nacht!"

Sie erschrak, und wandte sich weg.

„Wer bist du im Finstern dort!"

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löste die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geschlecht.

„Torkul-Torno, sprach sie, wohnt' an Lulan's schäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Loda's Halle schwenkt er die tönende Muschel nun. Er stritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finsteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeschildete Torkul-Torno fiel in seinem Blut. Ich hatt' am Felsen bey Lulan's Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum sammelte meine weiße Hand mein Haar umher aus wehender Luft, so vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, schlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der schreckliche Fürst! Sein rothes Aug' entbrannt' in Liebe zu mir. Verdunkelnd nickte sein borstiges Wimpernhaar auf sein

verſammeltes Lächeln herab. — Wo iſt mein Vater, rief ich, der ſo mächtig im Kriege war? — Nun biſt du zwiſchen Feinden verwaiſt, du Tochter Torkul-Torno's! — Er ergriff meine Hand; er ſpannte die Segel, und barg mich in dieſe finſtre Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgeſtalt. Doch oft wallt auch ein Jugendſtrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbey. Vor meinen Blick geht Starno's Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein."

„Mädchen von Lulan, ſprach der Held, ſchwanenbuſige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen beſtreift, durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverſchleyerten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet dieſen Stahl, kein finſterſinniger Mann. Wir verſchließen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weißen Hände bey uns nicht in der Einſamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenſchmuck ſich auf Selma's Harfen herab. Ihre Stimme verhallt in der Wüſte nicht. Uns ſchmelzt ihr ſüßer Geſang.

* * * * * * *

Und Fingal ſchritt noch weiter voran, tief durch den Buſen der Nacht, bis Loda's Hain, von triefenden Winden gepeitſcht. Dort ſind drey Steine mit Moos bekrönt; dort ſtürzt ſich ſchäumend ein Strom, und dunkelroth wälzt rund herum die ſchreckliche Wolke Loda's ſich. Hoch oben herunter ſchaut' ein Geiſt, halb ausgebildet von ſchattendem Dampf. Er goß zu Zeiten ſeine Stimm' in den brauſenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwey Helden ſein Wort, Swaran, der König

der Seen, und Starno, der Fremden Feind. Sie ſtanden finſter gelehnt, ein Jeder auf ſeinen ſchwarzen Schild. Die Speere ſtarrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starno's wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingal's Tritt; und ſprongen in Waffen empor. „Swaran, ſtrecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in ſeinem Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er iſt ein Fels im Streit.“ — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Loda's Baum. Die Gegner rückten mit Schwerten heran. Zuſammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swaran's hieb die Klinge Luno's durch. Zu Boden roſtte der Schild. Zerſpalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm ſtand Swaran entwehrt. Stumm rollt' er ſein Aug', und warf zu Boden ſein Schwert. Dann ſchritt er langſam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet ſich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borſtigen Wimpern auf ſeine verſammelte Wuth herab. Er zerſplittert Loda's Baum mit dem Speer. Er beginnt zu ſumſen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlin's Heer, Jeder durch ſeinen dunkeln Pfad, zwey beſchäumten Strömen durch zwey Regenthäler gleich.

Zu Turthor's Ebne kehrt Fingal zurück. Schön hob ſich das Morgenroth. Es beglänzte die Beute von Lochlin in Fingal's Hand. Herror aus ihrer Höhle trat in ihrem Reiz die Tochter Torkul-Torno's. Sie ſammelt' ihr Haar aus wehender Luft. Wild ſtimmte ſie an ihr Lied. Das Muſchellied von

Lulan, wo einſt ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starno's blutigen Schild, und ein Freudenſtrahl erhellt' ihr Geſicht. Sie erblickte Swaron's geſpaltenen Helm; und verfinſtert fuhr ſie vor Fingal'n zurück. — „Biſt du gefallen bey deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?"

* * * * * * * *

U-Thorno, entſteigend den Wogen! umſchwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich ſehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauſchenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier iſt der Heldengeiſter Sitz. Aus der Tiefe ſeiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert ſeine Geſtalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb ſichtbar die Muſchel. Das Dach der entſetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geſchlecht Kruth-Loda's rückt heran, ein Schwarm geſtaltloſer Schatten. Er reicht die tönende Muſchel herum, an die, ſo da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen ſondert ſein Schild, ein düſteres Scheibenrund. Er iſt ein ſtürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend, wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulan's weißbuſiges Mädchen.

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Zweyter Duan.

Wo bist du, Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo schwandest du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Busen der Nacht. Der Morgen umschimmert Il-Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonn' auf ihrem Hügel schon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deß Spur am Boden verlischt. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in seiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten schon."

„Die Feinde sind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des Meers, wenn über den flach hinsegelnden Duft sie bisweilen die schaumigen Häupter erhöhn. Zusammen fährt der Waller auf seiner Bahn, und weiß nicht, wohin er soll fliehn. Doch bebende Waller sind wir nicht. Zückt Heldensöhne, den Stahl! Soll Fingal's Schwert, o'r ein andrer Krieger voran!"

„Die Thaten des Alterthums, sprach Duth-Maruno, sind wie Pfade vor unsern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeschildete Trenmor aus seiner dämmernden Zeit hervor. Ach war des Königs Muth

nicht schwach. Damahls schlich keine düstre That geheim. Von ihren hundert Strömen her versammelten die Geschlechter sich im grasigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr seyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt stand Einer vom Andern, und Jeder sumsete trotzig sein Lied. Was sollten sie weichen einander? Die Väter waren im Kriege sich gleich."

Dort hielt auch Trenmor mit seinem Volk, mit den Locken der Jugend geschmückt. Er sah den nahenden Feind. Vor Kummer schwoll sein Herz. Er rieth den Fürsten, zu wechseln; sie wechselten mit dem Geboth, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen moosigen Hügel kam der blaubeschildete Trenmor herab. Er führte die weithesiügelte Schlacht, und die Fremden wurden besiegt. Rund um ihn herum versammelten sich die düsteräugigen Krieger nun, und schlugen den Freudenschild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauschte dem Fürsten von Selma das Machtgeboth. Nun führten die Fürsten wechselnd den Streit, bis größere Gefahr sich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu ersiegen das Feld der Schlacht.

„Die Thaten unsrer Väter sind kund, sprach Kromma-Glas mit dem eisernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor diesem Königssohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin schlag' ein Jeder seinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geist herab, und wählet Einen zur Schlacht."

Seinen Nebelhügel stieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein Schildbauch

klang am lautesten, o Duh-Maruno! Du führst das Heer zur Schlacht.

Wie Wassergetöse kam das Geschlecht Il Thorno's herab. Swaran, der Fürst der stürmischen Inseln, und Starro führten das Heer. Sie blickten über ihre eisernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinsterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter streut. Sie fielen sich an bey Turthor's Strom; und schwollen empor, wie Wogengetümmel. Zusammen schollen die Streiche; und hin und her flog schallender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooß voll träufelnder Stürme. Es rasselt heulend herab; aufschwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben Il-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du bist bey den Jahren der Vergangenheit! Du wellst in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloser Strahl war Duth-Maruno's Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über seine Ströme. Die zornigen Könige stehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen stumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingal's Horn erscholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel' aber lagen an Turthor's Strom, verstummt in ihrem Blut.

„Fürst von Krathmo, sprach der König, Duth-Maruno, du Eberschütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deß wird die schwanenbusige Lanul an ihren Strömen sich freun! Deß wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmo's Gefilde dahin hüpft."

„Kolgorm, verſetzte der Held, war der Erſte meines Geſchlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch ſeine fluthenden Thale. Er erſchlug ſeinen Bruder in J-Thorno; und verließ ſein Vaterland. Er erkor ſich heimlich ſeinen Sitz am felſigen Krathmo-Kraulo. Sein Geſchlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch immer wurd' es beſiegt. Die Wunde meiner Väter iſt mein, o König der hallenden Inſeln."

Er zog einen Pfeil aus ſeiner Bruſt. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geiſt flog ſeinen Vätern zu, in ihren ſtürmiſchen Inſeln. Dort verfolgten ſie Eber von Nebel die Stämme des Sturms entlang. Die Fürſten ſtanden verſtummt umher, wie Loda's Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt ſie der Waller von ſeiner einſamen Bahn. Er hält ſie für Geiſter der Alten, entweihend künftigen Krieg.

Die Nacht ſank auf U-Thorno herab. Still ſtanden die Fürſten in ihrem Gram. Abwechſelnd wüſſ der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt rief Fingal ſich los von den Gedanken ſeiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbey, und begehrte von ihm ein Lied. „Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verliſcht, kein ſchwindendes Meteor war er, der, ach! ſo tief nun liegt. Er glich der mächtig ſtrahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Nahmen ſeiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!"

„J-Thorno, hub der Sänger an, entſteigend dem Wogentümmel des Meers! Warum verdunkelt ſich ſo dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entſprang ein Geſchlecht, furchtlos, wie der-

ne starkbeflügelten Adler. Das Geschlecht von Kolgorm mit eisernem Schild, des Bewohners von Loda's Halle.

In Tormoth's hallender Insel erhob sich Lurthan, ein strömender Berg. Er neigte über ein schweigendes Thal sein waldiges Haupt. Torr wohnte an Kruruth's schäumendem Quell der Eberschütze Rurmar. Seine Tochter war schön, wie ein Sonnenstrahl, die schwanenbusige Strina Dona.

Wie mancher Heldenfürst, wie mancher Held von eisernem Schild, wie mancher schwerlockiger Jüngling kam zu Rurmar's hallender Burg! Sie kamen und warben um sein Kind, des wilden Tormoth's stattliche Jägerinn. Doch sorglos gingst du deinen Gang, hochbusige Strina-Dona!

Wenn sie die Haide beschritt, war weißer ihr Busen, als Kana's Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbespülten Gestade sie ging. Ihre Augen waren zwey Sterne des Lichts. Ihr Gesicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie strömende Wolken floß ihr dunkles Haar herum. Du warst die Bewohnerinn jeder Brust, weißarmige Strina-Dona!

In seinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muschelfürst. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoth's Sonnenstrahl. Sie sah sie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ul-Lochlin's nächtliches Auge sah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beschossen mit feurigen Blicken sich; und wandten sich

weg. Und Jeder schlug auf seinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul Suran fiel im Blut. Auf seinem Eiland wüthete der Vater in seiner Kraft. Er bannte Kolgorm von J Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krathmo Kraulo's felsiger Flur wohnt er an fremden Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warst nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weißarmige Strina-Dona!"

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen sie? Wo bergen sie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erscheint es Ossian's Blick, wie Mondenglanz, zurückgeworfen vom fernen See. Hier steigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein

feiges Geschlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit schleicht's dahin. Gesellinn der Schilde! die du den sinkenden Geist erhebst! Steig' herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drey Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Gestalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geschlecht. Fingal neigt sich bey Nacht über Duth-Maruno's Grab. Um ihn sind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Tarthor's Strome liegt Lochlin's Herr in Schatten vertieft. Die zornigen Könige standen auf zwey Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie schauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Westen. Kruth-Loda neigt sich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Gestalt. Er läßt die Stürme los, und bezeichnet sie mit Flammen. Starno sah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwey Mahl schlug er den Baum in Zorn. Er rauschte nach seinem Sohne hin. Er summte trotzig sein Lied; und hörte den Wind in seinem Haar. Sie standen von einander gekehrt, wie zwey Eichen, von zwey verschiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und schüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

Annir, sprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus seinen Augen schoß er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menschen war ihm Lust. Blut war ihm, wie ein Sommerbach, der Wonne strömt in's welkende Thal vom moosigen Felsen herab. Er begab sich zu Luth-

Kormo's See, entgegen dem ſchlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlor's Strömen, dem Schweber auf dem Kittich der Schlacht.

Zu Gorval's Ohr kam Urlor's Fürſt auf dunkelbuſigen Schiffen. Er ſah die Tochter Annir's, die ſchwanenarmige Foina-Bragal. Er ſah ſie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbeſorgt auf den Reiter der ſtürmenden Wogen. Sie entfloh nach ſeinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondſtrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte ſie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war ſein Gefährte. Wie U-Thorno's junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauſchten dem brüllenden Urlor zu. Der ſchlanke Korman-Trunar kam mit ſeinem Volk. Wir fochten, und wurden beſiegt. Mein Vater ſtand in ſeinem Grimm. Er ſchälte die jungen Bäume mit ſeinem Schwert. Roth funkelten ſeine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bey Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Sper in meiner Hand. Ich ging, und ſuchte den Feind.

Am Felſen bey brennender Eiche ſaß der ſchlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum ſaß die tiefbuſige Foina-Bragal. Ich warf vor ſie hin den zerbrochenen Schild. Ich ſprach die Worte des Friedens: „An ſeinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will ſein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Lodа, ſchickt er her zur ſchwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres

Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürst des brüllenden Uilor, laß ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Leda die Muschel empfängt."

Zerfließend in Thränen stand sie auf, und riß eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke, flatternd in der Luft um ihre schwellende Brust. Korman-Trunar reichte die Muschel, und hieß mich fröhlich seyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verborg mein Gesicht tief in den Helm. Der Schlaf sank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein schleichendes Gespenst. Ich durchbohrte Korman Trunar's Brust. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weißen Busen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erwecktest du meinen Zorn!

Der Morgen stieg. Die Feinde waren, wie schwindender Nebel, entflohn. Annir schlug den gewölbten Schild. Er rief seinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute bestreift. Drey Mahl erhub er ein Freudengeschrey, wie wenn ein stürmender Regenguß die nächtliche Wolke zersprengt. Drey Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geyer der Luft. Sie kamen von allen Winden herbey, zu weiden an Annir's Feinden. Swaran! Fingal ist allein auf seiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deß wird, wie Annir, mein Herz sich erfreun."

„Sohn Annir's, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte schrei' ich einher. Die Geyer rauschen von allen Winden herbey. Sie pfle-

gen

gen meinem Gange nachzuſpähn. Er iſt nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht."

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drey Mahl den blinkenden Speer. Doch ſtarrt' er zurück, und ſchonte den Sohn, und ſprang hinweg in die Nacht. Bey Turthor's Strom iſt ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war ſchon weit entfernt in Loda's tönender Halle.

Er ſchwoll von Wuth, und ſchritt da hin, wo Fingal einſam lag. Der König lag auf ſeinem Schild auf ſeiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borſtigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf ſeinem Farrenbette, an Turthor's murmelndem Strom. Hier ſpreiten ihr Lager die Starken aus, und ſpringen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borſtigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal ſprang gewaffnet auf: „Wer biſt du, Sohn der Nacht?" Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zuſammen den nächtlichen Kampf. Entzwey geſpalten fiel Starno's Schild. Er ward an eine Eiche geſchnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile ſchweigend ſein Aug', und gedachte jener Zeit, da die ſchwanenbuſige Agandecka einher trat wie Geſangmelodie! — Er löſte die Riemen von ſeiner Hand. — „Sohn Annir's, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormal's Muſchelhalle. Ein erloſchner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke

deiner weißbusigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gast, düsterer Wirth der Halle!"

Von alten Thaten ein Sang!

II.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

nach

Shakespear.

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

nach

Shakespear *).

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unser berühmter Schauspieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, forderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutschen; und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen, mir nicht Einsicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, sondern auch beynahe vollständigen

*) Die erste und zweyte Ausgabe erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichischen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 8.

D. H.

Verarbeitung des Stücks vor, wobey er gröſten Theils die Wielandiſch-Eſchenburgiſche Überſetzung zum Grunde gelegt hatte, und ſtellte es nun in meine freye Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakeſpear ſelbſt, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Überſetzung nur da angenommen, wo nicht anders verſtandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weiſe, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslaſſungen werden hoffentlich kein Kirchenraub ſeyn. Dieſer Tempel iſt ſo voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; ſondern nur Einiges im Schatzkaſten zurück gelaſſen, woraus Jeder, welchem an dieſem nicht genügt, nach Belieben nachhohlen kann. Von meinen armen Zuthaten iſt nichts zu ſagen, als der Wunſch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakeſpeariſchen Purpurmantel ſeyn mögen.

Mein Macbeth wurde damahls in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb faſt die ganze Zeit her liegen, in welcher denn ſo mancher liebe andere Macbeth erſchienen iſt, woven ich jedoch keinen, als den Wagneriſchen geſehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indeſſen die Welt groß genug iſt, ſo kann dieſer, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der ſtol-

zen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Besseres, als die bisherigen Macbethe, verstellen sollte, sondern weil verschiedene meiner Freunde an den Zauber Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abschreiben und Mittheilen mir zu lästig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskraft, auf sich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieses Bekenntniß werden unsere neun hundert und neun und neunzig Dramatisexe mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbst habe ich zwar noch nie eine Vorstellung des Macbeth gesehen; allein man hat mir erzählt, daß dieß Schauspiel und sonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darstellungskunst ist, und man doch gleichwohl bey einem Stücke erwarten sollte, von welchem sich fast unbedingt behaupten läßt, daß es voll solcher Schönheiten sey, die Alles übertreffen, was der menschliche Geist in dieser Art je hervor gebracht hat, je hervor bringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmste unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollesten, göttlichsten Weihestunden, so tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweyten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unsers Weltsystems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorstellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht sagen. Die

Zauber-Scenen können, je nachdem sie ausgeführt werden, die Wirkung des Übrigen eben so leicht zu Schanden machen, als unterstützen. Jenes müßten sie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johnson, und andre ästhetische Philosofunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Äckern gedeihet, darüber schwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverse zwar nicht abgesungen, aber auch nicht nach Willkür von schlechter Declamation geradebrecht, sondern müssen, wie musikalische Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieses hier oder da geschehe, weiß ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorstellung fähig seyn, so wird der Componist, der den Geist derjenigen Sprache, deren ich mich beflissen habe, versteht und fühlt, mich in Ansehung des Wie? verstehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieß nicht ist, so verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweisen vielleicht geneigt seyn möchte.

* * *

Diesem Macbeth, mein ewig geliebter Biester, der Du lieber leisen als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wissens durchwandelst, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Insasse bist, als viele der lautesten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Nahmen zum Zeugniß vorgesetzt, wie unvergeßlich mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichtergenius freuten, der je gewesen ist, und seyn wird.

Personen.

Macbeth, } Könia Duncan's Feldherren. Erſter hernach Kö-
Banko, } nig von Schottland.
Malcolm, Duncan's Sohn und Prinz von Schottland.
Macduff, } Schottiſche Grafen.
Roſſe, }
Ein Trabant.
Ein verwundeter Soldat.
Zwey Mörder.
Macduff's junger Sohn.
Ein Arzt.
Seyton, Macbeth's Adjutant.
Ein Engliſcher Officier.
Lady Macbeth.
Lady Macduff.
Kammerfrau der Lady Macbeth.
Hexen-Altfrau. Drey Hexen.
Verſchiedene Herren von Stande. Diener. Bothen. Soldaten. Gefolge. Gröſten Theils als Figuranten.
Banko's Geiſt, und verſchiedene andere Erſcheinungen.

(Der Schauplatz iſt meiſt in Schottland an verſchiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Freyes Feld. Donner und Blitz.)

Drey Hexen.

Erſte Hexe. Na! ſagt, wo man ſich wieder find't:
In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?
Zweyte Hexe. Wann ſich's ausgetummelt hat?
Wann die Krah am Aaſe kraht,
Dritte Hexe. Daumenbreit vor Eulenflug,
Treffen wir uns früh genug.
Erſte Hexe. Und wo wandern wir zu Chor?
Zweyte Hexe. Auf der Heid', am faulen Moor.
Dritte Hexe. Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen. (Wird innen gerufen.)
Erſte Hexe. Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen! (Wieder gerufen.)
Zweyte Hexe. Unke ruft! — Geduldchen! Flugs! —
Alle. Weiß in ſchwarz, und ſchwarz in weiß;
Heiß in kalt, und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlickerſchlacker fort!
(Ab.)

Zweyter Auftritt.

(Hinten Kricaslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und ein bluten-der Soldat von der andern Seite.

Trabant. Wer bist du?

Soldat. Hoch lebe der König von Schott-land!

Trabant. Ist das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat. Beydes!

Trabant. Wie steht's um die Schlacht?

Soldat. So, daß du zu spät kommst, sie gewinnen zu helfen.

Trabant. O weh!

Soldat. Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht ist gewonnen.

Trabant. Victoria? So muß ich gleich zurück zum Könige. Er ist nicht weit, und hat mich auf Kundschaft ausgesandt. Nun wünschte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl! (Will gehen.)

Soldat. Holla! Nicht so hurtig, Herr!

Trabant. Nun?

Soldat. Ich bitt' Euch, was wollt Ihr wohl dem Könige sagen?

Trabant. Daß die Schlacht gewonnen ist.

Soldat. Ich hab' aber gelogen!

Trabant. Gelogen, Kerl? So bist du ja bey deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Soldat. Ey, wenn sie nun auch gewonnen ist, so könnte euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten so viel Geduld in den Ohren haben, ein Bischen Erzählung von seiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es spart Euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zwey Mahl zu messen, wenn Ihr dem Könige etwas umständlichere Nachricht abstatten könnt.

Trabant. Nun so sag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat. Nicht ein Haar breit kürzer, als es ist! — Lange stands nun freylich so so! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reissenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geschaffen, wollte sammt seiner Bande schlechterdings siegen. Fortuna schien auch in der That seine Hure zu seyn. Aber umsonst! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch seine Hure, hieb sich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und liess nicht eher ab, e's bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerspalten hatte.

Trabant. Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Soldat. Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchsen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegische König, Sueno, hatte sich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem seinigen erkaufen lassen wollen. Aber, als Macbonel umsonst gefallen war, musst' er wohl endlich selbst an den Reigen. Wie Gottes Donner und Ha-

gelwetter braust' er mit seinem Heer, neu und blank verrüstet, aus dem Hinterhalte uns entgegen.

Trabant. Da schnalen doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat. Ja freylich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders als blutig seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun gebt, und sagt dem Könige, das habe Euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte. (Beyde an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drey Hexen.

Erste Hexe. Wo gewest, Schwesterle?
Zweyte Hexe. Schweine gewürgt!
Dritte Hexe. Schwesterle, wo du?
Erste Hexe. Kastanien hatt' a Schiffersweib im Schooß,
Und schmatzt' und schmatzt' und schmatzte dir drauf los!
Mir auch, sagt' ich, a Bissel! —
Quark dir, Thranhexe! Marsch!

Grunzte der vollwampigen Bache Rüſſel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und Gift!
Ihr Kerl iſt zur Türkey geſchifft.
Im Siebe ſchwimm' ich nach. — Ich kann's!
Wie eine Ratte, ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein Sixchen!

Zweyte Hexe. Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir a Wind darzu.

Erſte Hexe. Sa! biſt a wacker Schätzel, du!

Dritte Hexe. Und von mir kriegſt auch noch Einen.

Erſte Hexe. Topp! Die andern ſind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann ſie wehen,
Sauſen, brauſen, Wirbel drehen,
Weiß ich, trotz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages ſonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mahl ſieb'n und ſieben Wochen
Soll er frieren, ſoll er kochen,
Soll ſich krümmen, winden, wimmern,
Ächzen, krächzen und verkümmern;
Darf ſein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,

Her und hin und hin und her.
Schau', was hier! ...

Zweyte Hexe. Weiſ' her, weiſ' her!

Erſte Hexe. Schau', á Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum!

Dritte Hexe. Horch! es trommelt, trom - trom-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle. Hui! Wir Schweſtern, Hand in Hand,
Hulchen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwey und drey für dich;
Eins und zwey und drey für mich;
Eins, zwey, drey, zum dritten Reihn;
Drey Mahl drey rund um macht neun!
Halt! — Der Spuck wird fertig ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth. Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben geſiegt! So häßlich und ſchön zugleich ſah ich noch keinen Tag.

Banko. Wie weit iſt's noch bis Foris? — Ha ſieh! Wer ſind wohl Jene dort, ſo eingeſchrumpft

und schauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch sind sie darauf. Sonderbar, sonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder seyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr scheint mich zu verstehen. Denn all' auf Ein Mahl legt ihr eure Fingerstummel an die welken Lippen. Ihr solltet Weibsbilder seyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt, wer seyd ihr?

Erste Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweyte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinst!

Banko. Was schauerst du, Freund, vor Dingen, die so schön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Nahmen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngespenster, oder wirklich das, was ihr von außen scheint? Prophetisch grüßt ihr meinen edeln Gefährten, mit solchen Glücks- und Ehrentiteln, sogar mit dem Königs-Nahmen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit schauen, und sagen, welches Korn wachsen werde, und welches nicht, so redet auch zu mir, der weder um eure Gunst fleht, noch euern Haß fürchtet!

Erste Hexe. Glück auf!

Zweyte Hexe. Glück auf!

Dritte Hexe. Glück Auf!

Erste Hexe. Kleiner, als Macbeth, und größer!

Zweyte Hexe. Unglücklicher, aber glückseliger!

Dritte Hexe. Wirst Könige zeugen, obschon selbst keiner! — Glück auf dann, Macbeth und Banko!

Macbeth. Harret, ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und sagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheissene Königreich liegt vollends außer dem Horizonte der Wahrscheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dieß wundersame Vorwissen? Oder warum haltet ihr auf dieser wüsten Heide unsern Gang durch solche prophetische Grüße auf? — Redet, ich beschwör' euch! — (Die drey Hexen verschwinden.)

Banko. Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon. Wo sind sie hingeschwunden?

Macbeth. In die Luft. Was körperlich schien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, sie wären noch da!

Banko. Waren solche Dinge wirklich hier, wovon wir schwatzen? Oder haben wir Tollkraut genossen, und unsre Vernunft berauscht?

Macbeth. Deine Kinder sollten Könige werden. —

Banko. Du solltest König seyn. —

Macbeth. Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht so?

Banko. Wörtlich und buchstäblich so! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Roſſe. Gefolge.

Roſſe. Willkommen aus der Schlacht, ihr edlen Männer! Der König, o Macbeth, hat ſchon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten ſo ſehr ſein Herz, daß es in lauten Lobeserhebungen überfloß. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demſelben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tauſend Todesgefahren unerſchrocken kämpfen ſah! Schlag auf Schlag kam Bothſchaft über Bothſchaft, jede mit Einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mußte ſogleich mit dieſem Schreiben ſeiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch gröſſerer Ehren, ſo er dir zugedacht hat, ſoll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir alſo, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko (für ſich). Wie? kann der Teufel Wahrheit ſagen?

Macbeth. Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Roſſe. Freylich lebt er noch, — wohl verſtanden, der geweſene Graf; — aber unter der Laſt des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spießgeſelle der Rebellen? So viel aber iſt gewiß, daß erwieſener und von ihm ſelbſt bekannter Hochverrath ihn geſtürzt hat.

Macbeth (für sich). Glamis und Graf von Cawdor! — Das Größte ist noch zurück. — (Zu Rosse.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leise zu Banko.) Hoffst du jetzt nicht, daß deine Kinder Könige seyn werden, da jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhießen?

Banko. Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reize, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone selbst zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finsterniß uns durch Wahrheit in unser Verderben, und bestechen uns durch unschuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den schrecklichsten Folgen. — (Sieht sich nach Rosse um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der scharfsichtige Rosse dich keines Kaltsinns gegen die Gnade unsers Herrn beschuldige. (Zu Rosse.) Ein Wort mit Euch, werther Graf!

(Treten etwas bey Seite.)

Macbeth (für sich im Gebrechen des Briefs). Zwey Wahrheiten sind nun gesagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauspiele — königlichen Inhalts. — (Liest.)

„Mein würdiger Vetter! das Verdienst deiner Thaten ist so weit voraus, daß der schnelle Flügel der Belohnung zu langsam ist, es einzuholen." —

(Spricht.) Unmöglich kann diese übernatürliche Aufforderung böse seyn. Wäre sie es, warum hätte sie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß sie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken gestanden, liest er weiter.)

„Ich wollte, du hättest weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armselige Bekenntniß, daß ich dir mehr schuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann." — (Die Augen verlieren sich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pause spricht er.)

Wär' aber die Aufforderung gut, warum gäb' ich der Versuchung Raum, vor deren schrecklichen Vorstellung mein Haar empor starrt, und mein festgeheftetes Herz so widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That selbst ist minder gräßlich, als die Vorstellung der Einbildungskraft. Dieser Mord, obgleich nur bloßes Hirngespenst, dröhnt der Gestalt durch jede Faser meines Wesens, daß die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir stockt, und nichts mir gegenwärtig ist, als die Zukunft. —

Banko. Seht, wie unser Gefährte durch das Schreiben verzückt ist.

Macbeth (noch immer für sich). Aber — will das Schicksal, daß ich König sey, so krönt mich ja auch wohl das Schicksal ohne mein Bestreben. — (Liest.)

„Ich habe dem Grafen von Rosse aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüßen." — (Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dieß geht dich mit an . .

„So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, so will ich auch dein Wachsthum zu befördern suchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich ihn sehnsuchtsvoll erwarte, ihn an mein

Herz zu drücken, und auch sein Wachsthum zu befördern."

Banko. Wenn ich da wachse, guter König, so ist die Ernte dein!

Macbeth (liest). „Diesen Augenblick eil' ich nach Inverneß, um dich in deinem eignen Hause an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigsten Gast, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe dort alle meine Edelsten um mich her versammelt zu sehn, und zu zeigen, daß auch ein König von Verdiensten gerührt werden könne." (Den Brief hurtig zusammen schlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hause empfangen? Ich muß ihm zuvor eilen. Läuft mein Roß so schnell zur Freude, als es sich in Todesgefahren mit mir stürzte, so bin ich gewiß der Erste, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Rosse, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und lese. (Ab mit seinem Gefolge.)

Rosse. Des Königs Gnade setzt ihn ganz außer sich.

Banko. Neue Ehren sind, wie neue Kleider. Sie passen nicht eher, als bis sie etwas eingetragen sind.

Rosse. Wir müssen wohl eilen, den König noch zu erreichen. (Wende ab sammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner).

Die drey Hexen (von verschiedenen Seiten).

Alle. Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erſte Hexe. Herzchen, Herzchen, ſahſt du Den?
Zweyte Hexe. Hab' ihn ſtäubend reiten ſehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengſt durch Korn und Dorn!
Erſte Hexe. Herzchen, Herzchen, ſahſt du ihn?
Dritte Hexe. Sah ihn glupen, ſah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, ſah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten.
Alle. Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.
Erſte Hexe. Auch, ihr Schweſtern, hinter an,
Eh' er ſich ernüchtern kann!
Zweyte Hexe. Wo durchnachten wir alsdann?
Erſte Hexe. Oben auf dem Burg-Altan.
Dritte Hexe. Hurtig, hurtig, angeſpannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!
Alle. Drey Mahl Hui! von Land und Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' iſt die Karoſſe;
Donnerſtürme ſind die Roſſe.
Hui, Hui, Hui! heran, heran!
Roſſt uns auf den Burg-Altan.

(Rauſchend ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady. Komm in dieſ einſame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele ſo empört, daß ſich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hauſe, vor welchem ſich unvermuthet ein vornehmer Gaſt meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das pünctlichſte! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinſt! — Es iſt doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth. So viel iſt und bleibt ausgemacht, daß ſie mehr, als Sterbliche wiſſen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerfloſſen ſie in Luft, und verſchwanden. Wird das Ende ſo gewiß und ſchnell erfüllt, als der Anfang, ſo kannſt du, meine Theure, dich deiner ſo nahen Mitanwartſchaft zu der verheiſſenen Herrlichkeit freuen.

Lady. Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieſer unwiſſenden Zeit; und die Zukunft iſt ſchon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie iſt zu voll von menſchlicher Güte, um den nächſten Weg einzuſchlagen. Du möchteſt gern groß ſeyn, biſt nicht ohne Ehrgeiz; aber ohne die Böſartigkeit, die ihn begleiten ſollte. Was du ſehnlich wünſcheſt,

das wünschest du noch immer gewissenhaft; möchtest gern mit Unrecht gewinnen, und doch nicht falsch spielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchtest gern das Ding, welches dir zuruft: Das mußt du thun, wenn du mich haben willst! Das! wovor du dich mehr fürchtest, es zu thun, als du wünschest, daß es ungethan bliebe! —

Macbeth. Nur Geduld! Es läßt sich weiter davon sprechen. Jetzt laß uns zu seinem Empfange bereit seyn. Duncan muß bald ankommen.

Lady. Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth. Morgen — vermuthlich.

Lady. O, nimmer soll die Sonne dieß Morgen sehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinst! — Heute noch beschlossen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gießen! Meine kühne Zunge soll sie schon wegschelten, die Gespenster, welche dich zurück schrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schicksal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth. Ich habe schon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener (kommt). Der König mit seinem Gefolge ist schon ganz nahe.

Macbeth. Habt ihr blasen gehört?

Diener. Der ausgestellte Wächter kam eben herein gestürzt, und hatte kaum noch so viel Athem und Stimme, um seine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth. Ich komme. — (Diener ab).

Lady. Dein Gesicht, mein Lieber, ist wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge lesen könnte. Um die Zeit zu täuschen, sieh aus, wie die jetzige Zeit. Tra-

ge freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unschuldige Blume, aber sey die Schlange unter ihr! Das Übrige überlaß mir! (Macbeth geht ab.)

Kommst du? Kommst du? — Hast du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe selbst sollte sich wohl heiser krächzen an der Verhschaft von Duncan's ihm so tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geister alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grausamkeit! Verdicket mein Blut, verstopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erschüttere, und zwischen dieses und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüste, ihr Mordgeister, und saugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unsichtbare Wesen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den schwärzesten Dampf der Hölle, daß mein scharfer Dolch die Wunde nicht sehe, die er stößt, noch der Himmel durch den Vorhang der Finsterniß blicke, und rufe: Halt! halt! (Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweyter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeth's Schloße.)

Banko. Rosse.

Banko. Dieß Schloß hat eine sehr angenehme Lage. Die Luft, so rein und lieblich, empfiehlt sich unserm ganzen Wesen.

Rosse. Die Mauerschwalbe wenigstens beweist durch ihre Liebe zu diesem Aufenthalte, daß der Him-

mel hier Wohlgeruch athme. Ich sehe keine hervor ragenden Friesen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieser Sommergast nicht sein Hangbett, die Wiege für seine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo sie sich am liebsten aufhalten, die Luft alle Mahl vorzüglich fein ist.

(Pause, in Betrachtung des Schlosses.)

Banko. Seinen Malcolm will also der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Rosse. So will es verlauten.

Banko (vor sich). Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen strafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder sie überspringen müßte!

(Trompeten.)

Rosse. Hörst du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko. Ich möchte lieber diese ganze Nacht hier im Freyen bleiben. Ich kann mich kaum satt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als sollt' ich in ein Grab steigen. (Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorsaal im Schlosse.)

Musik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verschiedene Bedienten mit Tellern und Speisen gehen über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Macbeth. Wär' Alles vorbey, wann es gethan ist, so wär's gut, es würde schnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre seine Vollziehung auch sein Ende, wäre dieser tödtliche Streich

das Einzige, das Letzte — das Letzte hier, nur hier! auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann — ja dann! könnte man ſich ja wohl einmahl über das künftige Leben hinwegſetzen. — Aber in ſolchen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben unſern blutigen Unterricht Andern, und kaum iſt er gegeben, ſo fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleich meſſende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unſers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er ſollte hier zwiefach ſicher ſeyn, weil ich ſowohl ſein Verwandter, als Unterthan bin. Beydes ſtarke Gründe gegen die That! Auch bin ich ſein Wirth, der vor ſeinem Mörder die Thür verſchließen, nicht aber das Meſſer ſelbſt führen ſollte. — Endlich hat dieſer Duncan ſo milde regiert, hat ſein großes Amt ſo untadelhaft verwaltet, daß ſeine Tugenden, gleich Engeln mit Poſaunenſtimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflöſen werden. — Schweig' alſo, unſeliger Ehrgeiz! Reitze mich nicht, über eine Mauer zu ſpringen, wo jenſeit ein Abgrund iſt!

(Lady Macbeth kommt.)

Nun! was gibt's?

Lady Macbeth. Er hat beynah' abgeſpeiſt. — Warum biſt du heraus gegangen?

Macbeth. Hat er nach mir gefragt?

Lady. Ich dachte, man hätt' es dir geſagt.

Macbeth. Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erſt ausgetragen ſeyn wollen.

Lady. War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich ſelbſt kleideteſt? Hat ſie etwa ſeitdem geſchla-

fen? Und wacht sie nun, um so bleich und nüchtern bey'm Anblick deſſen auszuſehn, was ſie vorher ſo muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchteſt du dich, in Muth und That eben der zu ſeyn, der du in deinen Wünſchen biſt? — Möchteſt du gern das, was dich als das höchſte Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß „ich wag' es nicht!" gleich auf „ich möcht' es gern!" folgen? wie bey der armſeligen Katze im Sprichwort, die gern Fiſche fing, müßte ſie nur die Füße nicht naß machen?

Macbeth. Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, iſt keiner.

Lady. So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus ſchwur? — Da warſt du ein Mann, und würdeſt nun noch mehr Mann ſeyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagteſt. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge ſeyn müſſe. Dennoch würde ich dem meinigen, mitten in ſeinem Auflacheln, die Bruſt aus dem zahnloſen Munde reiſſen, und ihm das Hirn ausſchlagen, wenn ich es ſo heilig geſchworen hätte, wie du das geſchworen haſt.

Macbeth. Wenn's uns aber mißlänge! —

Lady. Mißlänge! — Nur muthig gerad' auf das Ziel, ſo kann's nicht mißlingen! — Wenn Duncan ſchläft, — und die ſtarke Tagereiſe wird ſeinen Schlaf befördern, — ſo will ich ſeinen beyden Kammerherren mit Wein und ſtarkem Getränke ſo zuſetzen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunſt ſeyn

ſoll, und ihre Vernunft ein bloſser Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehiſchem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf ſeine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als ſie, werden die Schuld unſeres groſsen Mordes tragen, und . . .

Macbeth. Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müſſen nur Männer geſchmiedet werden.

Lady. Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncan's Söhne? Das Geſetz wird und muſs ſie zum Tode verdammen. Wer wird bey dem Geſchrey und Wehklagen, welches wir über ſeinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth. Ich bin entſchloſſen! Schon ſpann' ich alle meine Sehnen zu dieſer entſetzlichen That. Laſs uns Anſtalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeth's Schloſſe.)

Banko (auf einem Seſſel ſchlafend).

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätheriſches Geſicht! Du biſt mir nichts weiter, als ein blutſchänderiſcher Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wolluſt, die ſich bey'm Erwachen in Ekel und Grauſen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, biſt du dennoch teufliſche Verrätherey der verſchlegenen Geheimniſſe der Vorſicht,

oder Dunst und Blendwerk, beydes bloß dahin gerichtet, mich von der sichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilsam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den herauf wankelnden wundersamen Gestalten ungeborner Dinge unerschüttert entgegen zu schauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, so würde die höchste Weisheit den Vorhang selbst aufgezogen, und unsere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre bis an das letzte zu überblicken. — Könige sollen meine Kinder seyn? Ist das wahr, warum soll ich es wissen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuschütteln, ehe sie reif ist, und mir Tod und Verderben daran zu essen? oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? meiner Geschäfte bey Tage zu vergessen, und des Nachts im unruhigen Bette das sanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweise Vorsicht, sey gedankt, daß du mir's verborgen hast, ob unter dem Wege, den ich wandeln muß, fußbreit ein unermeßlicher hohler Abgrund lauert, oder tausend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verschwind' auf ewig aus meinem Gedächtniß selbst du, o Erinnerung! daß ich nie versucht werde, jene Erscheinung, und diesen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen. (Sich wieder nieder setzend zum Schlafen.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle bösen Gedanken und Träume! Haltet sie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrlose Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Geh'! ſage deiner Gebietherinn, wann mein Trank fertig iſt, ſoll ſie die Glocke ziehen. — Hernach gehe zu Bette. (Diener ab.)

Hohhh! — Iſt das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! — Wie? Nicht? Und doch ſeh' ich dich immer, Verdammter Spuk! Biſt du denn nicht für die Fauſt, was du für's Auge biſt? Etwa nur ein Dolch der Phantaſie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bey Gott! So körperlich, als dieſer, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willſt wohl gar mein Wegweiſer ſeyn? Recht ſo! deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! Es iſt nichts Wirkliches. Der blutige Vorſatz meiner Seele iſt's, der ſo die Augen täuſcht. — — Jetzt ſcheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerey und Satansgeſindel treibet jetzt ſeinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräßlichen ſchwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen ſchleicht er mit langen leiſen Diebesſchritten ſeinem Vorſatz ent-

gegen! — O du derber, angeſeſſter Erdball, dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieſes Ganges! Deine Steine möchten ihn ſonſt ausplaudern, und unterbrechen die ſchauervolle Stille dieſer Mitternachtsſtunde, die mich begünſtigt. — Aber was droh' ich lange? Vom Drohen ſtirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu ſehr ab. Fort! Drey Schritte, ſo iſt es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre ſie nicht, Duncan! Es iſt deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, (kommend von der andern Seite).

Lady. Was ſie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer auslies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrey des Uhu, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichſte „Gute Nacht!" rief. — Jetzt iſt er bey der Arbeit. — Die Thüren ſind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein ſo kräftiges Schlaftrünkchen ein, daß Tod und Leben nun ſich ihretwegen zanken, wem ſie angehören.

Macbeth (wieder kommend, noch draußen). Wer da? He!

Lady. O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht, und es iſt nicht geſchehen. Der Verſuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er mußte ſie finden. — Hätt' er

nicht,

nicht, wie er da lag, meinem Vater ſo ähnlich geſehen, ich hätt' es ſelbſt gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth. Sie iſt gethan, die That. — Hörteſt du kein Getöſe?

Lady. Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagteſt du nicht etwas?

Macbeth. Wann?

Lady. Eben jetzt.

Macbeth. Als ich herunter kam?

Lady. Ja.

Macbeth. Horch! Wer liegt im zweyten Zimmer?

Lady. Malcolm.

Macbeth (ſeine Hände anſehend). Das iſt ein trauriger Anblick.

Lady. Du biſt ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth. Einer lacht' im Schlaf, und der Andere ſchrie Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Bebend ſtand ich, und hört' ihnen zu. Aber ſie beteten, und ſchliefen wieder ein.

Lady. Dieß machten ſie gut.

Macbeth. „Hilf Gott!" rief der Eine, und „Amen!" der Andere, recht, als hätten ſie mich mit dieſen Mörderfäuſten geſehen. Ich, ſo da ſtehend und auflauernd ihrer Angſt, konnte nicht „Amen!" ausſprechen, als ſie ſagten „Hilf Gott!"

Lady. Was für Grübeleyen?

Macbeth. Aber warum konnt' ich nicht „Amen" ſagen? Und hatte doch Gottes Hülfe ſo nöthig! Das Amen ſtockte mir in der Kehle.

Lady. Wer wollte solchen Thaten, wann sie gethan sind, so nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth. Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unschuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflöst, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erschlaffenden Arbeit, den Balsam verwundeter Seelen, ihn, den zweyten Gang der grosen Natur, das leckerste nahrhafteste Gericht bey'm Gastmahl des Lebens, ihn . .

Lady. Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth. Immer war's, als schrie es durch's ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! und dafür wird Cawdor nicht mehr schlafen! Macbeth nicht mehr schlafen!

Lady. Nun was war es denn, das so rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervst deine Stärke durch solche Grübeleyen eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Wasser, und wasche dieß häßliche Zeugniß von deiner Hand. — Aber warum brachtest du diese Dolche mit heraus? Die musten dort liegen bleiben. Fort! Trage sie wieder hin, und besudele die verschlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth. Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erschrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady. Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte sind nichts, als Gemählde.

Kinderaugen nur fürchten ſich vor dem gemahlten Teufel. Wenn er blutet, ſo will ich die Geſichter der Kämmerer damit überſtreichen. Der beſte Firniß über unſere That! (Ab.)

(Es pocht draußen.)

Macbeth (auffahrend). Woher dieß Pochen? Was iſt das, daß jedes Geräuſch mich durchſchauert? Was für Klauen hat! Hu! ſie reiſſen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dieß Blut von meiner Hand waſchen? Nein! eher würde dieſe Hand alle ſeine grünen Wogen roth färben.

Lady (zurück kommend). Meine Hände ſind ſo roth, wie deine; aber ich ſchäme mich, daß mein Herz noch ſo weiß iſt. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unſerm Zimmer! Eine Hand voll Waſſer wäſcht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war ſie alſo! O, wie dir doch das Herz entſunken iſt! (Es pocht wieder.) Horch, ſchon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! damit man uns nicht überraſche, und ſehe, daß wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht ſo armſelig in Gedanken!

Macbeth (mit tiefem grauſenvollem Aufſtöhnen). Oh, dieſer That mir bewußt zu ſeyn! — Beſſer, ich wüßte ganz und gar von mir ſelbſt nichts mehr. (Es klopft ſtärker.) Laß dich aufwecken, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pauſe, in welcher Sturm, Donner, und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne, nach der Seite, wo geklopft wird. Macduff und Banko treten auf.

Macduff. Gingt ihr so spät zu Bette, Freund, daß ihr so lange schlaft?

Diener. Wahrhaftig, Sir, wir schwärmten bis zum zweyten Hahnschrey.

Macduff. Ist dein Herr noch nicht bey der Hand?

Diener. Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko. Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl besinnen; und in dieser langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und seltsame Dinge erlebt; aber diese Nacht hat Alles, was ich vormahls kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff. Wenn sie hier haben schlafen können, so segne Gott ihren gesunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, stürmt' es den Schornstein herunter, und wie der Wächter sagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er ist ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der sich rühmt, viel erfahren zu haben, und sich auf die Deutung solcher Dinge zu verstehen. Er ließe sich darauf rädern, daß es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen sind.

Banko. Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde selbst hat im Fieberschauder

gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unser Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth. Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff. Rührt sich der König noch nicht?

Macbeth. Noch nicht.

Macduff. Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beynahe hab' ich die Stunde schon versäumt.

Macbeth. Ich will Euch zu ihm führen.

Macduff. Ich weiß, es wäre Euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth. Angenehme Arbeit versüßt die Mühe. Hier ist die Thür.

Macduff. Ich will so dreist seyn, zu rufen; denn so ist's mir befohlen. (Ab.)

Banko. Reist der König heut wieder ab?

Macbeth. Bestellt hat er es wenigstens so.

Banko. Er ist gestern Abend außerordentlich fröhlich gewesen, und hat deine Hausbedienten ansehnlich beschenkt. Diesen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre so freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in sein Schlafgemach.

Macbeth. Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, so konnten wir unsern guten Willen kaum zeigen.

Banko. Es war Alles recht gut. — Diese Nacht hat mir von den verdammten Zauberschwestern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte sie in der Hölle. Dir haben sie doch etwas Wahres gesagt.

Macbeth Thorheiten! Ich denke nicht mehr an sie. —

Macduff (herein kurzend.) O, Grauſen! Grauſen! Grauſen! Keine Zunge, kein Herz kann dich faſſen, noch ausſprechen!

Macbeth und Banko. Was gibt's?

Macduff. Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht. Der kirchenräuberiſche Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus geſtohlen.

Banko. Wie? Das Leben?

Macbeth. Weſſen? Des Königs?

Macduff. Hinein, und erſtarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heißet mich nicht reden; ſeht! und dann redet ſelbſt! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Roſſe! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und ſeht den Tod ſelbſt! — Auf, auf! Und ſeht das Vorſpiel des großen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euern Gräbern ſteht auf, und ſchreitet wie Geiſter einher, die ſchreckliche Scene anzuſchauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geſchlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady. Warum weckt ſo ein gräßlicher Laut die Schläfer dieſes Hauſes? — Redet — redet doch!

Macduff. O gute Lady, es taugt nicht für Euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu ſchrecken, wär' ein zweyter Mord. (Roſſe und noch einige Herren kommen.) O Roſſe! Unſer König iſt ermordet! —

Lady. Hilf Himmel! Was? In unſerm Hauſe?

Roſſe. Überall entſetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widerſprich dir ſelbſt! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth. O wär' ich nur eine Stunde vor diesem Unfalle gestorben, so hätt' ich glücklich gelebt. Denn von diesem Augenblick an ist nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles ist Puppenwerk. Ehre und Tugend sind todt. Der Wein des Lebens ist abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo sind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Malcolm geht ab.)

Macduff. Arme Unglückliche! die Quelle eures Blutes ist verstopft, und ihr . .

Lady. Sprecht, wer ist der Thäter?

Banko. Seine Kämmerer dem Anschein nach. Ihre Hände und Gesichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewischt auf ihren Kissen fanden. Sie sahen wild und verstört aus, und niemand getraute sich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth. O jetzt reuet mich's doch, daß ich sie in der ersten Wuth umgebracht habe.

Macduff. Warum thatest du auch das?

Macbeth. Wer kann in eben demselben Augenblicke weise und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig seyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihr Dolche schändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für seinen König hatte, und in die-

sem Herzen Muth, seine Liebe zu beweisen, wer konnte sich da zurück halten?

Lady (sich ohnmächtig stellend). Helft mir vor hier! — Oh! —

Macduff. Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hattest wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über diesen blutigen Schauplatz herab, als ob diese verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach, ist es Tag, und noch kämpft finstere Nacht die wandernde Lampe.

Banko. Es ist unnatürlich, wie die That selbst. — Ruft jetzt Alle zusammen, um dieser räthselhaften Blutschuld genauer nachzuforschen! — Furcht und Zweifel erschüttern uns! — Hier in Gotes grosser Hand steh' ich, und kämpfe unter dieser Obhuth gegen jede Beschuldigung, die verrätherische Bosheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth. Das thu' auch ich.

Alle. Das thun wir Alle.

(Rosse kommt zurück.)

Rosse. Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore sagten sie: Der mörderische Dolch, der unsern Vater traf, wird auch uns nicht verschonen. — Es ist erlaubt, sich wegzustehlen, wo der kleinste Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth. Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch diese heimliche Flucht machen sie sich der schrecklichen That verdächtig!

Macduff. Wer' Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth. Waren vermuthlich bestochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncan's Stelle zu setzen. — Unselige Herrschsucht! Dich so gegen den Ursprung deines Lebens zu empören! — Freunde lasset uns nun männliche Entschlossenheit anlegen, und dann in der Halle versammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüste Gegend. Donner und Blitz.)

Drey Hexen.

Erste Hexe. Hei! Die That, sie ist gethan!
Schaut, was unser Zauber kann!
Zweyte Hexe. Blut soll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waschen mögt, und reiben!
Dritte Hexe. Blut erhitzt des Rächers Wuth,
Reitzt den Durst nach frischem Blut.
Erste Hexe. Königsblut wird seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.
Zweyte Hexe. Ja, es wird . . .
Erste Hexe. Es soll, es soll!
Dritte Hexe. Nimmer wird die Hölle voll.
Alle. Königsblut soll seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.
Blut erhitzt des Rächers Wuth,
Reitzt den Durst nach frischem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waschen, trotz dem Reiben.
Erste Hexe. Schwestern nun zum Tanz heran!

Zweyte Hexe. Hei, wohlan!
Dritte Hexe. Wohlan!
Alle. Wohlan!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Erste Hexe. (Solo.) Wenn die guten Fürsten sterben,
Und Tyrannen Kronen erben,
Wenn erbost die Menschenschlacht
Witwen genug und Waisen macht,
Wenn sich mörderliche Seuchen
Zwischen Vieh und Menschen schleichen,
Wenn der Frost die Blüth' erstickt,
Hagelschlag die Saat zerknickt,
Hungrige mit leeren Magen
Sich um Hundeknochen schlagen,
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und kitzelt uns die Brust!

Zweyte Hexe. (Solo.) Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Lasten wunder drücken,
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt,
Kranke zwischen Tod und Leben,
Jahre lang erbärmlich schweben;
Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann,

Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechselbälg' entstehen,
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Dritte Hexe. (Solo.) Wenn in's Roß der Koller fährt,
Darrsucht an dem Stiere zehrt,
Wenn die Weiden Gift bethauet,
Und die Milch der Kuh sich blauet,
Wenn der Grind das Schaf entwollt,
Krampf das Lamm zusammen krollt,
Sauen ihres Trogs vergessen,
Und die eignen Ferkeln fressen,
Wenn sich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert,
Ratten- Mäus'- und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen spotten,
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und kitzelt uns die Brust!

(Fahren ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeth's Schloſſe.)

Banko (allein).

Du haſt es alſo! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhießen! — Nur fürcht' ich ſehr, du biſt auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch ſollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber ſollte der Stammvater vieler Könige ſeyn. Verkündigten ſie Wahrheit, wie es faſt an dir, Macbeth, ſo ſcheint, warum könnten ſie nicht eben ſowohl meine Orakel ſeyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber ſtill, nichts mehr! — Ich hab' es verſchworen. — (Trompetenſchall.)

Zweyter Auftritt.

Banko. Macbeth, als König. Lady Macbeth. Roſſe. Hofleute. Gefolge.

Macbeth. Hier iſt unſer vornehmſter Gaſt.

Lady. Wär' er vergeſſen worden, ſo hätte das gleichſam eine Lücke in unſer Feſt gemacht, die nicht gut ausgeſehen hätte.

Macbeth. Wir haben diesen Abend ein festliches Gastmahl, Banko, und ich bitte dich, dabey zu seyn.

Banko. Mein Gehorsam ist unauflöslich an Eurer Majestät Befehl gebunden.

Macbeth. Du willst jetzt ausreiten?

Banko. Ja, mein gnädigster Herr.

Macbeth. Ich hätte mir sonst keinen guten Rath, der von je her so weise und glücklich war, in einer gewissen Sache ausgebethen. — Doch, morgen ist auch noch ein Tag. — Geht die Reise weit?

Banko. Der Rest dieses Tages soll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beste thut, so werd' ich eine oder zwey Stunden von der Nacht borgen müssen.

Macbeth. Bleib' ja nicht von unserm Gastmahl weg!

Banko. Das werd' ich nicht, mein gebiethender Herr.

Macbeth. Ich höre, meine blutschuldigen Vettern haben sich nach England und Irrland gemacht, läugnen ihren grausamen Vatermord, und bringen seltsame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebst andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unsere vereinigte Aufmerksamkeit fordern! Jetzt nur risch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! — Geht dein Sohn mit dir?

Banko. Ja, gnädigster Herr.

Macbeth. Ich wünsche euern Pferden schnelle und sichere Füße. Und so Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den übrigen.) Bis zur Abendtafel sey nun jedermann Herr von seiner Zeit. Das Vergnügen der Gesellschaft desto besser zu schmecken, will ich selbst bis dahin allein seyn. (Macht ein Zeichen der Entlassung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er, zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Sind die Männer da?

Diener. Ja, gnädigster Herr, sie warten vor dem Schloßthore.

Macbeth. Führe sie her. — (Diener ab.) — Das zu seyn, ist noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu seyn! — Meine Furcht vor Banko'n wurzelt nicht bloß oben auf. In seinem königlichen Wesen herrscht ein Etwas, das gefürchtet seyn will. Er ist ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerschrockenheit so viel Klugheit in seiner Seele, das die Ausführung immer nur auf sicherm Boden fußt. Er ist der Einzige, dessen Daseyn ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel sinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als sie mich zuerst König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für sich? Begrüßten sie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten sie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben sie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geschlechtes führen wird. Ist dem also, so hab' ich für Banko's Nachkommen meine Seele befleckt, für sie den huldreichen Duncan ermordet, für sie allein den Kelch meiner Ruhe verbuttert. Um sie zu Königen zu

machen, hat' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menschheit verspielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh' das geschehe, trete das Schicksal selbst in die Schranken, und fordere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer ist da?

Vierter Auftritt.

Zwey Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth (zum Diener). Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt ihr meinen gestrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unschuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man euch mitgespielt, Alles zu Wasser gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafs-Seele davon überführen mußte: Das that Banko!

Erster Mörder. Ja! Eure Majestät entdeckten uns das.

Macbeth. Nun weiter! Seyd ihr denn so über und über aus Geduld zusammen gesetzt, daß ihr das könnt so hingehen lassen? Seyd ihr so gar fromm, daß ihr für diesen guten Mann und seine Nachkommen beten könnt, dessen schwere Hand euch bis zum Grab niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweyter Mörder. Wir sind Menschen, gnädigster Herr . . .

Macbeth. O ja, im allgemeinen Register lauft ihr freylich dafür mit unter, so wie etwa Wachtelhunde, Windspiele, Pudel, Möpse, Bullenbeisser, Schäferfire alle Hunde heißen. Geht's aber recht an's Auslesen, so unterscheidet man bald den schnellen vom langsamen, den dummen vom schlauen, den Haushüter vom Jäger; und jeder bekommt seinen eigenen Platz, nach den besondern Gaben, womit die gütige Natur seine Art aussteuerte. Eben so ist es mit den Menschen. Nun, wenn ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterst steht, so sagt mir's, und ich will euch einen Anschlag anvertrauen, dessen Ausführung euern Feind bey Seite schaffen, und euch fest an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn so lange er lebt, bin auch ich nur halb gesund. Durch nichts, als seinen Tod, kann ich ganz genesen.

Erster Mörder. Ich bin Einer, den die Hundestreiche und Püffe der Welt so aufgehetzt haben, daß ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweyter Mörder. Und mich hat das Unglück so herum und so müde gezaust, daß ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufsetze, um es dadurch entweder zu verbessern, oder gar hinterher zu verspielen.

Macbeth. Nun, ihr wißt also Beyde, Banko war euer Feind.

Beyde. Nicht anders, gnädigster Herr!

Macbeth. So ist er auch der meinige; und das mit so blutdurstigem Hasse, daß jede Minute, die sein Daseyn verlängert, das meinige in Gefahr setzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angesichte vertilgen könnte, so mag ich's doch um gewisser gemeinschaftlicher Freunde

willen

wissen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren möchte. Ich muß den Fall Desjenigen beweinen, den ich selbst nieder schlug. Daher bedarf ich eures Beystandes, um die Sache aus besondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erster Mörder. Wir stehn zu Dero Befehl.

Zweyter. Wenn auch unser Leben . . .

Macbeth. Euer Muth leuchtet aus euch hervor. Nun frisch an's Werk! Diesen Abend noch muß es geschehen, aber etwas weit vom Schloss'. Denn ihr müßt immer dahin sehn, daß ich ohne Verdacht bleibe. Er ist ausgeritten, und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wissen, wo ihr euch am besten anzustellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch sein Sohn, der mit ihm ist, das Schicksal dieser finstern Stunde theilen. Denn an dessen Hinwegräumung ist mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beyde. Gut, gnädigster Herr. (Ab.)

Macbeth. Das war richtig. — Banko, deine Seele ist geliefert. — Findet sie den Himmel, so findet sie ihn diese Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie steht's, Macbeth? Warum immer so allein? — Nichts ist gewonnen, Alles ist verloren, wenn am Ziel unserer Wünsche nicht auch Ruhe ist. Für so ein Schweben zwischen Angst und Vergnügen wär' es ja besser, der Vertilgte, als der Vertilger zu seyn. Wer

wollte wohl solche grämliche Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die sie gerichtet sind, hingestorben seyn sollten? Dinge, die gar nicht zu ändern sind, muß man außer Acht lassen. Was geschehen ist, ist geschehen!

Macbeth. Wir haben die Schlange zerstückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zusammen wachsen, und von neuen Schlange seyn, indessen unsere arme einfältige Boßheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgesetzt bleibt. Aber ehe soll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unser Brot so in Furcht essen, und unter der Presse dieser entsetzlichen Träume schlafen wollen. Besser, bey den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe schafften, als in rastloser Pein auf dieser Seelenfolter! — Duncan ist in seinem Grabe; er schläft nun sanft und süß auf alle die Fieberschauder dieses Lebens. Verrätherey hat ihr Ärgstes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady. Komm, mein Liebster, und glätte diese gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gästen diesen Abend!

Macbeth. Das will ich, Liebchen, und ich bitte, sey du es auch, sonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko'n. Ziehe ihn vor, beydes mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unserer Würde zuweilen vergessen, uns zu Schmeicheleyen herablassen, und unsere Gesichter zu freundlichen Masken unserer Herzen machen, die das verhehlen, was sie sind. —

Lady. Hieran mußt du nicht mehr gedenken.

Macbeth. O, voll Scorpionen ist mein Herz, theures Weib! — Du weißt, Banko und sein Sohn leben noch . .

Lady. Beyde sind doch aber nicht unsterblicher Natur.

Macbeth. Das ist noch mein Trost, daß man an sie kommen kann. Darum sey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einsamen Flug geendigt, und der herum schwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugesumset haben wird, soll eine furchtbare That vollzogen seyn.

Lady. Und was für eine?

Macbeth. Sey lieber unwissend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannst. — Komm, finstre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger, unsichtbarer Hand durchstreiche und reisse in Stücken den grosen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet sich das Licht; schon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geschöpfe des Tages fangen an zu nicken und einzuschlummern, indessen die schwarzen Genossen der Nacht auf ihren Raub ausschwärmen. Du staunst zu meinen Worten; aber sey ruhig. Böser Anfang gedeihet nur durch bösen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener. Die Gäste sind versammelt, und warten auf Ihre Majestäten. (Ab.)

Macbeth. So komm, meine Liebe!

(Ab. Trompetenschall und Musik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatssaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Rosse und noch verschiedene Herren, nebst Dienern treten auf.

Macbeth. Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun setzt euch Alle vom Ersten bis zum Letzten. Ist Banko noch nicht wieder da?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Setzt euch! Ich selbst werde mich bald hier bald dort unter die Gesellschaft mischen, und den dienstfertigen Wirth machen. — Unsere Wirthinn scheint ihre Rolle vergessen zu haben. — Ich wenigstens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady. Sie, mein Theurer, haben es schon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt sie Alle willkommen. (Setzen sich Alle. Der erste Mörder läßt sich an der Thür sehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth. An deinem Gesicht ist Blut.

Mörder. So ist es Banko's.

Macbeth. Besser an dir, als in ihm. — Ist er geliefert?

Mörder. Herr, die Gurgel ist ihm abgeschnitten. Den Dienst that ich ihm.

Macbeth. Du bist einer der besten Gurgelschneider, aber auch der ist gut, der Fleance eben den Dienst that. Thatst du es, so bist du Primas.

Mörder. Gnädigster Herr, Fleance ist entwischt.

Macbeth. So kommt mein Fieber wieder. Sonst wär' ich ganz gesund gewesen, derb, wie Mar-

mor, und feſt auf meinen Füſſen, wie ein Fels, unumſchränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwiſchen meine peinlichen Zweifel und Beſorgniſſe. — Aber Banko iſt doch wohl aufgehoben?

Mörder. Wohl aufgehoben, gnädigſter Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinſte tödtlich wäre.

Macbeth. Dank vorläufig für das! — Dort läge denn alſo die ausgewachſene Schlange. Der Wurm, der entſchlüpft iſt, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady. Mein werther Gemahl, Sie vergeſſen den guten Wirth. Seine Gäſte nicht beſtmöglichſt überzeugen, daß Alles von Herzen gegönnt ſey, heißt ſeine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt eſſen kann man ſich am beſten zu Hauſe. Außer Hauſe iſt angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne dieſe die Geſellſchaft ſo viel, als gar nichts. (Banko's Geiſt erhebt ſich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth. Liebe, ſüße Tadlerinn! — Ich wünſche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Geſundheit auf Beydes.

Roſſe. Gefällt es Eurer Majeſtät, Platz zu nehmen?

Macbeth. Hier hätten wir nun die Zierden unſers Vaterlandes beyſammen, wenn unſer trauter Banko auch da wäre. — Ich wünſche nur, daß die Urſache ſeines Verzuges lieber ein Bißchen Unart, als irgend ein zugeſtoſſener Unfall ſeyn möge.

Rosse. Da er ausbleibt, war das wenigstens nicht artig, daß er zu kommen versprach. Gefällt's Eurer Majestät nicht, uns mit Ihrer königlichen Gesellschaft zu beg'ücken?

Macbeth (mit Entsetzen, da er den Geist erblickt). Die Tafel ist voll.

Rosse. Hier ist noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth. Wo?

Rosse. Hier, mein gnädigster Herr! — Was setzt Eure Majestät so in Bewegung?

Macbeth. Wer von euch that das?

Mehrere Herren. Was denn, gnädigster Herr?

Macbeth (zum Geiste). Du kannst nicht sagen, daß ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht so gegen mich!

Rosse. Last uns aufstehn, ihr Herren! Seiner Majestat ist nicht wohl.

Lady. Bleibt sitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl ist oft so, und ist von Jugend auf so gewesen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anstoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wohl seyn. Wenn ihr ihn viel ansieht, so macht ihr ihn böse, und verlängert sein Übel. Eßt, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Bist du ein Mann?

Macbeth. Das versteht sich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anschauen kann, wovor der Teufel selbst erblassen würde.

Lady. O vortreffliches Zeug! — Das ist wieder die Mahlerey deiner Furcht, jener Luftdolch, der dich wie du sagtest, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig,

solche Grimassen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, sollten sich hübsch ausnehmen am Kaminfeuer bey dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewähr leistete. Schäme dich! Warum schneidest du solche Gesichter? Am Ende siehst du doch nichts weiter, als einen Stuhl.

Macbeth. Ich bitte dich, sieh doch dort hin! — Sieh! Schau! — He! was sagst du? — Wohlan, meinethalben! — Kannst du winken, so sprich auch! Halten Beinhäuser und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr fest, so sollen künftig die Magen der Geyer unsere Gräber seyn. (Der Geist verschwindet.)

Lady. Wie? ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth. Ich sah ihn, so wahr ich hier stehe! —

Lady. Pfui, schäme dich!

Macbeth. Blut ist von je her vergossen, schon vor Alters, ehe noch menschliche Satzungen den friedfertigen Staat säuberten; ja, auch nachher sind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grausen anhören kann. Wann aber sonst Einem das Hirn ausgeschlagen war, so starb er, und dann war's vorbey. Doch jetzt steigen sie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unsern Stühlen. Das ist weit seltsamer, als solch ein Mord.

Lady. Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermissen Sie.

Macbeth. O, ich vergess' auch . . . Kehrt euch nicht an mich, meine besten Freunde, ich hab' eine seltsame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht sich nichts daraus. — Kommt auf

euer Aller Freundschaft und Gesundheit! — Hernach will ich mich setzen. — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlseyn der ganzen Tafel, und unsers theuern Freundes Banko, den wir vermissen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, sollt leben, Alle zusammen! (Der Geist erhebt sich wieder.)

Alle. Wir danken Euer Majestät unterthänigst.

Macbeth. Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein ist marklos, dein Blut kalt! Du hast keine Sehkraft in diesen Augen, mit denen du mich so anstarrst!

Lady. Sehn diese meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es ist nichts weiter. Nur Schade, daß es unser gegenwärtiges Vergnügen stört!

Macbeth. Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländischer Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkanischer Tieger! Nimm jede Gestalt an, nur diese nicht, und meine starken Nerven sollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fordre mich in eine Wüste auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkriche, so nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum so .. (Der Geist verschwindet.) Ha! Bist du fort? Nun so bin ich wieder ein Mann. — (Die Gesellschaft will aufstehen.) Ich bitt' euch, bleibt sitzen.

Lady. Sie haben alle Lust verderbt, alle gute Unterhaltung gestört durch diese höchst sonderbare Raserey.

Macbeth. Kann man denn so etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen lassen, ohne ganz be-

sonders davon betroffen zu werden? Du machst, daß ich mich selbst und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erscheinungen anschauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannst, indessen Furcht die meinigen bleicht.

Rosse. Was für Erscheinungen, gnädigster Herr?

Lady. Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer schlimmer und schlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zusammen! Nicht erst lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mahl!

Rosse. Wir wünschen Seiner Majestät gute Nacht und bessere Gesundheit.

Lady. Gute Nacht, allerseits. (Die Gesellschaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth. Es will Blut haben. — Blut, sagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine sich gerührt, Bäume gesprochen haben. Wohl eher brachten Wahrsager, die sich auf die Sprachen der Thiere verstanden, durch Krähen, Ältern und Dohlen den verborgensten Mörder an's Licht. — Wie weit ist die Nacht?

Lady. Beynahe schon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth. Was sagst du dazu, daß Macduff nicht kommen wollte, so höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady. Schicktest du nach ihm?

Macbeth. Was anders? Und, mir nichts dir nichts, ein blankes bares Nein, ohne die geringste Entschuldigung! Aber ich will schon dahinter kommen. Da ist Keiner von ihnen Allen, in dessen Hause ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bey guter Zeit will ich zu den Zauberschwestern. Sie müssen mir mehr sagen. Denn nun muß ich um meines eigenen Besten willen das Ärgste, auch durch die ärgsten Mittel, ausforschen. Zu Einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmahl so tief im Blut hinein gewatet, daß die Rückkehr so langweilig und schwierig seyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man sich ihrer versieht.

Lady. Dir fehlt's an dem Bedürfniß aller Wesen, an Schlaf.

Macbeth. Komm, wollen schlafen gehn! Mein Hauptfehler ist Furchtsamkeit des Neulings, den Übung noch nicht abgehärtet hat. In solchen Thaten sind wir noch allzu sehr Kinder. (Beyde ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die drey Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erste Hexe. Was schmollst du, Mutter?
Zweyte Hexe. Rede doch!
Altfrau. Wie? Freche Bettelu, fragt ihr noch?
Wer hieß so heimlich und im Dunkeln
Euch jüngst allein mit Macbeth kunkeln?

Und kaufen Hochverrath und Mord
Für ein prophetisch Zauberwort?
Seit wann habt ihr, so gar vermessen,
Und aller Ehrfurcht quitt, vergessen,
Daß ich des Zaubers Meisterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wissen,
Und Hülf' und Ehre theilen müssen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Mischt er die Karten so im Spiele,
Daß er das große Loos erwischt,
Ihr aber leere Nieten fischt!
Schwatzt nur nicht mehr so aus der Schule! —
Jetzt trollt euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finstern Ort
Mit neuen Fragen fein gewärtig.
Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr ein grimmig Unheil vor;
Das muß noch diese Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, schwer, von Dunst geschwellt,
Den hasch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl distillirt durch Zaubereyen,
Erregt der solche Phantaseyen,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll.
Verachtend selbst des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schicksals spornen,

Vergeſſen in der Taumeley,
Was Klugheit, Furcht und Anſtand ſey.
Der Menſchen größte Feindinn iſt
Sorgloſigkeit, wie ihr wohl wißt.

(Dumpfe Muſik und Rufen innen:) Alrune! Alrune!

Altfrau. Horch! Meines Geiſtes Stimm'! Er ruft mich ſchon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.

(Wird wieder gerufen:) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau. Ich hör', ich höre deinen ſüßen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit friſchem Thau vom Grabe
Ich drey Mahl mich geſalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe. Fort, fort! Sie iſt bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein großer Kessel auf dem Feuer. Donnerwetter. Die drey Hexen.

Erste Hexe. Drey Mahl hat der Kater miaut!
Zweyte Hexe. Drey Mahl schrie das Leichhuhn laut!
Dritte Hexe. Drey Mahl hat der Frosch gekecket,
Und der schwarze Bock gemecket!
Urian ruft, 's ist Zeit jetzunder.
Erste Hexe. Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unsern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!
(Sie wandern rund um den Kessel, und werfen die Zaubereyen hinein.)
Erst den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel schlief,
Und von Gift geschwollen quappelt.
Husa! Wie er zuckt und zappelt!
Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lodre, Kessel, brodle!
Zweyte Hexe. Schlangenbrut aus Sumpf und Meer
Rattenschwanz und Mäuseohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchsgedärme, Raupenquark,

Rabenherz und Tigermark,
Wolfsgebiß und Drachenschuppe,
Kocht zur heißen Höllensuppe!

Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lobe, Kessel, brodle!

Dritte Hexe. Teufelsdreck und Hexentalg,
Skorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, so mitten
In Walpurgisnacht geschnitten,
Eines Lästermauschels Hals,
Türkenhirn und Taternschmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brey, bis man
Ihn wie Faden haspeln kann!
Würzt mit Distelstich und Nessel
Endlich noch den Zauberkessel!

Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lobe, Kessel, brodle!

Zweyte Hexe. Nun hair' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unsern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut ist die Latwerge.

(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau. So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbraut schenk' ich euch den Prosit.
Nun ruch und rasch den Kreis geschlungen,
Rund um den Kessel rum gesprungen,
Und Zauberlegen drein gesungen!

Alle. Geyer, schwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,

Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erſte Hexe. Hui! Mich juckt der Daumen ſehr.
Sicher kommt ein Sündenſohn.
Nur herein! Wer's mag ſeyn!

Zweyter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macbeth. Nun, ihr geheimnißreichen, ſchwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie gehts? Was leginat ihr?

Alle. Ein Ding ohne Nahmen.

Macbeth. Ich beſchwör' euch bey eurer Kunſt, ſie ſey von wannen ſie wolle, antwortet mir! Müßtet ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfeſſeln; müßten gleichhochſchwellende ſchäumende Wogen die ganze Schifffahrt verwirren; müßten Saat und Wald tanieder geblaſen werden, die Zinnen der Schlöſſer auf die Häupter ihrer Bewohner herunter praſſeln, Pallaſte und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen ſenken! Ja, müßten ſelbſt alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauſchen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, ſo antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erſte Hexe. Sprich!

Zweyte Hexe. Frage!

Dritte Hexe. Wollen antworten.

Erſte Hexe. Sprich, von wem hörſt du lieber die Antwort? Von uns, oder unſern Meiſtern?

Macbeth. Ruft ſie! Ich will ſie ſehn

Erſte Hexe. Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geſchlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeſchwitzet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle. Herab! herauf! heran! herein!
In Geiſter Pracht und Macht erſchein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erſcheint.)

Macbeth. Sage mir, du unbekannte Macht..

Erſte Hexe. Was du denkſt, das weiß er ſchon,
Hör', und ſag' ihm nichts davon!

Das Haupt. O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug!
— Entlaſſ.t mich!

(Verſinkt.)

Macbeth. Dank für deine gute Warnung, wer du auch ſeyn magſt! Du haſt meine Furcht richtig geſtimmt. Aber noch ein Wort . . .

Erſte Hexe. Er läßt ſich nicht befehlen. — Hier iſt ein Andrer, noch mächtiger, als der Erſte.

(Donner. Ein blutiges Kind ſteigt auf.)

Das Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth. Hätt' ich drey Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind. Sey kühn, blutdurſtig, trotze der Gefahr!
Dir ſchadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verſchwindet.)

Macbeth. So lebe du immer hin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will

will die Sicherheit gedoppelt ſicher machen, und ein Pfand vom Schickſal nehmen. Du ſollſt nicht leben! Damit ich der bleichſüchtigen Furcht vorwerfen könne, ſie lüge, und dem Donner zum Trotze ſchlafe . . .

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erſcheint.)

Was iſt das, das wie ein Königskind empor ſteigt, und um ſeine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrſchaft trägt?

Alle. Schweig', und horch' nur!

Die Erſcheinung. Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirſchend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich ſchwöre dir, daß Macbeth Keinem weicht,
Bis Birnam's Wald den Dunſinan' erſteigt.

(Verſchwindet.)

Macbeth. O, das wird nimmer geſchehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebiethen, aus dem feſten Boden ſich los zu wurzeln? — Treffliche Weißagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirſt dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnam's Wald ſich erhebt! Der hoch thronende Macbeth wird alſo das Maß der Natur ausdauern, und ſein Leben bloß an die Zeit, nach dem gemeinen Looſe der Sterblichkeit, verſpielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir — wenn eure Kunde ſo weit reicht — wird Banko's Geſchlecht jemahls dieß Reich beherrſchen?

Alle. Forſche nichts mehr!

Macbeth. Ich will befriedigt ſeyn. — Wer's ſagt ihr mir's, ſo treff' euch ewiger Fluch! — (Der Keſſel verſinkt.) Warum verſinkt der Keſſel? — (Man hört einen Marſch von Hoboen.) Was für Getöſe?

Erſte Hexe. Erſcheint!

Zweyte Hexe. Erſcheint!

Dritte Hexe. Erſcheint!

Alle. Erſcheint! Durchſchauert ſeinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth. Du biſt Banko's Geiſte zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweyte goldumflochtene Stirn, gleicht der Erſten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abſcheuliche Unholdinnen, warum zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? — Erſtarre, mein Auge! — Was? Wird ſich dieſer Zug bis an's jüngſte Gericht erſtrecken? — Noch Einer? Ein Siebenter! — Ich will keine mehr ſehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter trogen doppelte Reichs Äpfel und dreyfache Zepter. — Abſcheuliches Geſicht! — Nun ſeh' ich, es iſt wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf ſie, als die Seinigen. — Wie? Iſt das ſo?

Erſte Hexe. Alles, Alles iſt alſo!
Doch, was ſtarrt der König ſo?
Flink, ihr Schweſtern, ſink herbey,
Labet ſeine Phantaſey!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenſchall!

Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Wie den alten Ringeltanz!
Macht, daß Macbeth rühmen kann,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Musik. Die Hexen tanzen und verschwinden.)

Macbeth. Wohin sind sie nun? Fort! — Diese unselige Stunde sieh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Rosse. Macbeth.

Rosse. Was befiehlt Eure Majestät?

Macbeth. Sahst du die Zauberschwestern?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Kamen sie dir nicht vorbey?

Rosse. Nein, wirklich nicht!

Macbeth. Verpestet sey die Luft, worauf sie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbey?

Rosse. Boten, gnädigster Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen sey.

Macbeth. O Zeit, immer entrückst du die Ausführung meinen furchtbaren Anschlägen! Alle Mahl sollte jene diesen auf die Ferse treten. Von nun an müssen die Erstlinge meines Herzens auch Erstlinge meiner Hand seyn! Gedacht und gethan, sey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entschluß erkaltet, soll's gethan seyn. — Nur keine Gesichte mehr. — Sind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwey Herren von Stande.

Erster. Was ich Ihnen sagte, sollte Sie nur bloß auf die Spur bringen. Sie können nun selbst weiter denken. — Ich sage nur, die Sachen sind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freylich wohl; er war ja todt! — Und der tapfere rechtschaffene Banko reiste zu spät in der Nacht. Wenn man Lust hat, so kann man ja auch sagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man sollte eben nicht so spät in der Nacht reisen. Wer siehet es nicht ein, wie abscheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß sie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie schmerzte sie nicht den ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beyden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefesselt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß, und weise dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat also, wie gesagt, Alles sehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncan's Söhne unter'm Schlosse — welches ja aber der Himmel verhüthen wird — so würden sie es schon inne werden, was es auf sich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber still! — Denn wegen etlicher freyen Reden, und weil er bey des Tyrannen Gastmahl nicht erschien, fiel, wie ich hörte, Macduff in Ungnade. Er soll sich unsichtbar gemacht haben.

Wo mag er hin

Zweyter. Duncans Sohn, dem dieser Tyrann sein Erbrecht vorenthält, lebt am Englischen Hofe, und der fromme Eduard erweist ihm daselbst überaus viel Gnade. Dahin ist auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daß wir unsern Tischen wieder Speise, unsern Nächten Schlaf schaffen, von unsern Festen und Gastmählern mörderische Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen sehnen wir uns jetzt umsonst. Und diese Nachricht hat den König so erbittert, daß er schleunige Kriegsanstalten macht.

Erster. Schickt' er nach Macduff?

Zweyter. Allerdings! Und mit einem unbedingten „Sir, ich nicht!" kehrt nur der mißvergnügte Abgeschickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er sagen: Die Stunde soll dich schon noch reuen, da du mich mit dieser Antwort zurück schickst.

Erster. Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweyter. Freylich nicht. Mein Leben lang vergess' ich's nicht, was er mir damahls sagte. „Leicht können uns unsre alten Röcke bequemer gesessen haben, als die neuen!" sagt' er, ließ Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erster. Nun, so mag er sich denn nur so weit halten, als er immer kann. Gott lass' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der so schwer auf unserm armen Vaterlande liegt.

Zweyter. Dazu sag' ich Amen!

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduffs Schloſſe zu Fife.)

Roſſe. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady. Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtig werden mußte?

Roſſe. Geduld, theure Lady!

Lady. Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raſerey. Thun es unſere Handlungen nicht, ſo macht uns die Furcht zu Verrathern.

Roſſe. Es könnte auch wohl keine Furcht, ſondern Klugheit geweſen ſeyn; und wenn ich rathen ſollte . . .

Lady. Klugheit? — Sein Weib, zu verlaſſen ſeine unmündigen Kinder, ſeine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er ſich ſelbſt nicht ſicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armſelige Zaunkönig, der allerkleinſte unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für ſeine Jungen im Neſte. Furcht iſt bey ihm Alles, Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bey einer Flucht, die ſo gegen alle Vernunft anrennt?

Roſſe. Theuerſte Baſe, ich bitte, geben Sie ſich zufrieden! Ihr Gemahl iſt edel, weiſe, bedächtlich, und weiß am beſten, was die Zeit erfordert. Wär' ich wie Sie, ich — reiſt' ihm auf dem Fuſe nach. Viel mehr darf ich nicht ſagen. Aber grauſam ſind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wiſſen, wenn wir uns fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten, und ſo, wie auf einem wilden ſtürmiſchen

Meere, hin und her, Gott weiß, wohin geworfen werden. Jetzt muß ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu stehlen, und nur so viel zu sagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüthe dich!

Lady. Er hat einen Vater, und ist doch ein Waise.

Nosse. Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott sey mit Ihnen! (Ab.)

Lady. Armer Junge, dein Vater ist todt. Was willst du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn. Wovon die Vögel, Mutter?

Lady. Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn. Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; sie machen's auch so.

Lady. Armes Vögelchen! Du würdest dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüthen; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn. Warum nicht, Mutter? Die sind für arme Vögel nicht hin gelegt. Mein Vater ist nicht todt, wenn du es gleich sagst.

Lady. Ja wohl ist er todt! Gott helfe dir, armer Junge! — (Kommt ein Fremder.)

Der Fremde. Grüße Sie Gott, meine schöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich desto besser Sie. Es schwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie sich von einem gemeinen Manne warnen lassen, so bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie sich fort mit sammt ihrem Kleinen. Es läßt zwar unhöflich, daß ich Sie so erschrecke, aber unmenschlich wär' es Sie ungewarnt zu lassen, da die Gefahr Ihnen so nahe ist. Gott behüthe Sie! Ich darf nicht länger säumen. (Ab.)

Lady. Gott! Wohin soll ich denn fliehen? Nesse schien auch schon so etwas . . . Ich habe ja nichts Böses gethan! — Aber nun besinn' ich mich; ich lebe in dieser irdischen Welt, worin Böses thun oft löblich ist, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und sagen: Ich habe kein Böses gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme sich unser! —

(Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schlosgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm. Last uns den einsamsten Schatten suchen, und dort unsere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff. Rieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unser niedergestürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen, schreyen neue Waisen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, darüber will ich weinen, was ich weiß, das will ich glauben, und was ich ändern kann, das will ich thun, bey günstiger Gelegenheit. Was du vorhin sagtest, mag wohl wahr seyn. Aber dieser Tyrann, dessen bloser Nahme jetzt die Zunge verletzt, wurde doch sonst für brav gehalten, ja, du selbst liebtest ihn nicht wenig, und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung — aber doch konntest du durch mich dir ein Verdienst um ihn erwer-

ben. — Es ist Klugheit, ein schwaches, armes, unschuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu besänftigen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm. Aber Macbeth ist einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erschüttern. — Engel ließen sich verführen, warum nicht auch Menschen.

Macduff. Bey Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, so stoße das Herz die Hand weg, und sie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm. Wenn entheiligte Schwüre immer sichtbar gewirkt hätten, so wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unschuld entehrt worden. Kein Dieb hätte seinen beschönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil gesprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts anderm machen, als du bist. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendsten fielen; und wenn auch alle bösen Dinge die Gestalt des Guten annähmen, so müßte doch das Gute immer ebenfalls so aussehen.

Macduff. Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren!

Malcolm. Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du solltest so eilig, in solchen gefährlichen Umständen dein Weib, deine Kinder, all' dein Kostbares, was die Liebe fesseln konnte, ohne Abschied verlassen haben? — Ich bitte dich, laß mein Aergerniß dich nicht beleidigen. Nichts, als meine ei

gene Sicherheit veranlaßt sie. Du kannst immer ein sehr rechtschaffener Mann seyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff. So blute dann, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer fester, mächtige Tyranney, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erschüttern! — Dulde deine Kränkungen — denn dieser verzagt mit allen seinen Ansprüchen! — Leben Sie wohl, Prinz! — Für allen den Raub, den der Tyrann in seinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Ostens dazu möcht' ich der Schurke nicht seyn, für den Sie mich ansehn.

Malcolm. Werde nicht unwillig! — Es ist nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unser Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint, es blutet, und jeder neue Tag vermehrt seine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme sich erheben würden. Gleich hier biethet mir Englands Güte tausend wackere Leute an. Aber gesetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, so würde mein Vaterland alsdann unglücklicher seyn, als vorhin, von seinem Nachfolger ärger und seltsamer gepeinigt werden, als von seinem Vorweser.

Macduff. Und wer wäre dieser Nachfolger?

Malcolm. Wer? Kein Anderer, als Ich! Ich, dem alle Arten von Lastern dergestalt eingeimpft sind, daß, wann sie ausbrechen, selbst der schwarze Macbeth schneeweiß erscheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein wildes Lamm ansehn wird.

Macduff. Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufstellen.

Malcolm. Ich gesteh' es, er ist blutgierig, schwelgerisch, geizig, falsch, tückisch, auffahrend, boshaft, und sinkt nach jeder nahmhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findest du einen grundlosen Pfuhl von Wollust. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da sind keine Schranken, keine Hindernisse zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überspringen würde. Besser, daß Macbeth herrscht, als ein Solcher!

Macduff. Ungezähmte Üppigkeit ist freylich im Grunde Tyranney, hat schon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und ist der Sturz mancher Könige gewesen. Aber zagen Sie deßwegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wollust trinken, und doch vor dem getäuschten Auge der Welt den Nüchternen spielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich solch ein Geyer seyn, nur so viele zu verschlingen, als sich der Hoheit gern Preis geben, so bald sie diese Neigung an ihr bemerken.

Malcolm. Außer dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unersättlichste Geiz auf. Wär' ich König, so würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieser Erwerb nur eine Brühe seyn, die meinen Hunger noch mehr reizte. Ich würde an den Besten und Redlichsten ungerechte Händel suchen, und sie bloß ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff. Dieser Geitz freylich wurzelt schon tiefer und verderblicher, als Wollust, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unsere Könige erschlug! — Aber seyn Sie auch darüber unbesorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habsucht mit Allem zu füllen, was sie nur braucht. Alle diese Fehler sind noch erträglich, und lassen sich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm. Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelassenheit, Muth, Tapferkeit, von allen diesen ist nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen besonderen Lasterarten an mir, und übe sie gar mannigfaltig aus. Ja, stünd' es nur bey mir, so würd' ich den allgemeinen Frieden stören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab sperren.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Ist ein Solcher würdig, zu regieren, so sprich! Ich bin so, wie ich gesagt habe.

Macduff. Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrscht! Wann wirst du wiedersehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung selbst über sich ausspricht, und seinen geheiligten Ursprung lästert! — Dein königlicher Vater war der beste Fürst; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, starb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben diese Laster, deren du dich selbst anklagst, haben mich aus

Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt sich deine ganze Hoffnung!

Malcolm. Halt, Macduff! Diese edle Hitze, die Tochter der Rechtschaffenheit, hat die schwarzen Zweifel aus meiner Seele verscheucht, und mich ausgesöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teufliſche Macbeth hat mich schon durch mehr solche Vorspiegelungen in sein Garn zu locken gesucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel sey Zeuge zwischen mir und dir! Von nun an überlass' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich selbst geredet habe. Hiermit schwör' ich alle die Laster und Schande von mir ab, deren ich mich selbst anklagte; denn sie sind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wollust nie überwältigt; noch hab' ich nicht falsch geschworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüsten lassen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde selbst den Teufel nicht an seine Gesellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger, als mein Leben. Meine erste Unwahrheit war so eben die wider mich selbst. Was ich in der That bin, steht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienste. Noch ehe du hier angekommen bist, ist schon der alte Siward mit zehn tausend tapfern Soldaten nach Schottlands Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unserer Sache entsprechen! — Aber warum schweigst du nun? —

Macduff. So viel Böses und Gutes auf Ein Mahl — reimt sich schwer zusammen. — (Rosse kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm. Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff. Sieh da, mein theuerster Vetter! Willkommen hier!

Malcolm. Jetzt' kenn ich ihn. Guter Rosse, der Himmel entferne bald die Ursachen, die uns einander fremd machen.

Rosse. Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff. Steht's noch so mit Schottland, als vorhin?

Rosse. Ach, das arme Land erschrickt vor seinem eigenen Anblick! Unsere Mutter kann's nicht mehr heißen, sondern unser Grab. Da sieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiß. Seufzen, Aechzen und Schreyen zerreißt die Luft, ohne daß man drauf achtet. Jammer und Todes-Verzuckungen sieht man an, wie neu modische Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, so fragt man kaum, wem es gilt! Das Leben rechtschaffener Leute ist schneller dahin, als der Blumenstrauß an ihrem Busen. Alles stirbt da, noch eh' es einmahl krank wird.

Macduff. O grausame, aber nur allzu wahre Beschreibung! —

Malcolm. Welches ist denn wohl die neueste Unthat?

Rosse. O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt ist, wird ausgezischt. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff. Was macht mein Weib?

Rosse. Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff. Und alle meine Kinder?

Rosse. Auch wohl . . .

Macduff. Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht gestört?

Rosse. Nein, sie waren alle in sehr guter Ruhe, als ich sie verließ.

Macduff. Sey doch nicht so karglaut! Sage mir, wie geht's ihnen?

Rosse. Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verschiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um so glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausdrücken sah. Nun ist die höchste Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherschaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erschaffen, und selbst Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dieß grausame Elend abzuschütteln.

Malcolm. Laß es ihren Trost seyn, daß wir eben im Begriff sind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siw ard und zehn tausend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Christenheit nicht aufweisen können.

Rosse. Könnt' ich doch diesen Trost mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu sagen, die man lieber in die Luft hinein heulen sollte, wo kein Ohr sie auffinge.

Macduff. Was betreffen sie? Die allgemeine Sache? Oder ist es besonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Rosse. Jedem redlichen Gemüthe muß es freylich mit schmerzen, ob schon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff. Ist's mein, so verhalte mir's nicht! Laß mich's geschwinde haben!

Rosse. Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabscheuen, wenn der schrecklichste Schall sie erfüllt, den sie jemahls gehört haben!

Macduff. Ha! Ich errathe schon . . .

Rosse. Dein Schloß ist überfallen, dein Weib und deine Kinder sind unmenschlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, so würd' ich die Leichen dieser Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm. Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht so tief in's Auge! — Laß deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Brust und zersprengt sie.

Macduff. Meine Kinder auch? —

Rosse. Weib, Kinder, Gesinde, Alles, was da war!

Macduff. Und ich mußte nicht dort seyn! — Mein Weib auch ermordet?

Rosse. Wie ich sagte.

Malcolm. Fasse dich! Volle Rache soll die Arzeney seyn, womit wir diesen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff. Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, sagtest du? — O höllischer Geyer! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abscheulichen Griffe?

Malcolm. Kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann!

Macduff. Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läßt sich's nicht vergessen, daß man so etwas hatte, welches man für sein Kostbarstes hielt. — Konnte der Himmel das

ansehn, ohne sich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden sie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Missethaten, sondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm. Das müsse dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff. O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans spießen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, schneide du nur allen Aufschub ab! Stirn gegen Stirn, stelle diesen höllischen Feind Schottlands und mich zusammen! Bring' ihn nur so nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magst auch du ihm verzeihen!

Malcolm. Das sprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abschied nehmen. Macbeth ist reif zum Abernten. Die Schnitter dort oben greifen schon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schloſſe.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beyde hereinkommend.

Arzt. Aber wie kam ſie denn wohl an ſolche Krankheit?

Kammerfrau. Das mag ſie am beſten wiſſen.

Arzt. Treibt ſie das oft ſo?

Kammerfrau. Alle Nächte, und oft wunderſeltſam. Ich ſah, ſie ſprang vom Bette auf, warf den Nachtrock um, ſchloß ihr Cabinett auf, nahm Papier heraus, legt' es zuſammen, ſchrieb drauf, las es, verſiegelt' es, und ging wieder zu Bette. Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt. Große Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genießen, und die Geſchäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, auſſer dem Herumwandeln und Hantieren, ſie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau. Freylich etwas — das ich aber nicht gern wiederſagen möchte.

Arzt. Mir wohl! Ein Arzt muß allerdings ſo etwas wiſſen.

Kammerfrau. Weder Ihnen, noch ſonſt jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Mac-

Beth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt sie. Völlig nach ihrer Weise, und, bey Gott! im tiefsten Schlafe. Nun beobachten Sie sie selbst; aber halten sie sich ruhig.

Arzt. Wie kam sie zu dem Lichte?

Kammerfrau. Es stand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bey sich. Das ist ihr Befehl.

Arzt. Aber sehn Sie doch! Ihre Augen sind ja hell und klar offen.

Kammerfrau. Das wohl! Aber ihre Sinne sind verschlossen.

Arzt. Was macht sie jetzt? Sieh, wie sie sich die Hände reibt!

Kammerfrau. Das ist ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob sie sich die Hände wasche. Dieß hab' ich sie schon Viertelstunden lang thun sehn.

Lady Macbeth. Hier ist noch ein Flecken.

Arzt. Horch, sie spricht! Helfen sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Ursache ihres Übels.

Lady. Weg, verdammter Flecken! Weg, sag' ich! — Eins! Zwey! Wohl, so ist's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Düster ist die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtsam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daß es auskomme? Wer darf unsere Überwacht zur Rede stellen? — Aber wer hatte wohl gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut in sich habe?

Arzt. Hören Sie das wohl?

Lady. Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen denn diese Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth!

Ja nichts mehr! — Du verhudelst Alles mit diesem Entsetzen.

Kammerfrau. Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben schon gehört, was Sie nicht sollten.

Arzt. Sie hat gesagt, was sie nicht sollte, so viel ist gewiß. Der Himmel mag wissen, was sie weiß.

Lady. Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabiens können diese kleine Hand nicht süß würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt. Was für Seufzer! Sie hat etwas sehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau. Ich möchte kein solches Herz im Busen tragen, nicht um die ganze Hoheit ihrer Person.

Arzt. Gut, gut! —

Kammerfrau. Gebe Gott, daß es so sey!

Lady. Wasche deine Hände, sag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht so blaß aus! Ich sage dir's nochmahls, Banko ist begraben. Er kann aus seinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt. Da steckt's also?

Lady. Zu Bette! Zu Bette! — Es pocht draußen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Zu Bette! Zu Bette! Zu Bette! — Sachte!

(Ab.)

Arzt. Geht sie nun zu Bette?

Kammerfrau. Gerades Weges!

Arzt. Fürwahr! Solche Krankheit ist mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art .... Man rannt einan-

der draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böse Gewissen flüstert selbst dem tauben Schlafpfühle sein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Priesters, als des Arztes. — Gott! Gott! Verzeih uns Allen! — Geben Sie wohl auf sie Acht! Lassen Sie sie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr Alles, womit sie sich Leides thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu sagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau. Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweyter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth (herein kommend).

Nur keine Zeitungen mehr! — Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnam's Wald nach Dunsinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer ist der Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwissende Geister haben den Ausspruch gethan. Getrost, Macbeth! Kein Mensch vom Weibe geboren mag dir etwas anhaben! — So lauft dann über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Vasallen! Der Geist, der mich beherrscht, soll nicht von Zweifeln wanken, und nie dieß Herz in mir von Furcht erschüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daß dich der Teufel schwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum siehst du so gänsemäßig aus?

Diener. Ach, Herr, zehn tausend . . .

Macbeth. Gänse, Schurke?

Diener. Soldaten, gnädigster Herr!

Macbeth. Geh', reib' erst dein Gesicht, und streiche deine Furcht roth an, du aschfahle Memme! Was für Soldaten, Hansarsch? — Daß du verdammt wärst! — Deine Käsewangen müssen ja ein ganzes Heer mit Furcht anstecken. — Was für Soldaten, Molkengesicht?

Diener. Erlauben Eure Gnaden, die Englische Macht.

Macbeth. Schaffe mir dein Gesicht aus den Augen! — Seyton! — Mir wird übel, wenn ich's ansehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieser Anstoß wird mich entweder auf immer gesund machen, oder auf Ein Mahl liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet sich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten sollte, auf Ehre, Liebe, Gehorsam, Freundschaft, auf alles das darf ich nicht rechnen, wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, versteckt hinter Augendienerey und leeren Wortschwall. Und auch die versagte mir das arme Herz sehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigster Herr!

Macbeth. Was gibt es sonst Neues?

Seyton. Alles hat sich bestätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unsere Grafen von Rosse, Angus, Lenor, Menteth und Cathneß sind mit ihren Leuten zu Malcolm gestoßen. Sie nähern sich mit unglaublicher Geschwindigkeit; denn niemand widersetzt sich ihnen.

Macbeth. Nun dann, meine Waffen her! Durch den Harnisch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton. Noch ist es nicht nöthig, gnädigster Herr.

Macbeth. Dennoch will ich sie anlegen. — Zwar bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt! .. Schickt mehr Reiter aus! Laßt sie das ganze Land durchstöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht schwatzen. Meine Waffen, sag' ich! —

(Seyton bringt sie; er legt sie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth. Was macht Eure Kranke, Doctor?

Arzt. Freylich nicht allzu wohl, gnädigster Herr! Doch rühret ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als sonst woher.

Macbeth (unter'm Anziehen). So heile sie davon! Kannst du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtnisse reissen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Busen durch irgend ein süßes Gegengift der Vergessenheit von dem gefährlichen Ballast reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt. Hierin muß die Kranke selbst das Beste thun.

Macbeth. O, so wirf deine Arzeneyen den Hunden vor! Ich mag sie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, schicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute lassen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Wasser besehen, seine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu seiner alten vollkommenen Ge-

ſundheit wieder herſtellen könnteſt, dann wollt' ich dein Lob dem Echo entgegen rufen, daß hundertfach das Land davon wiederhallen ſollte. Weg mit deinen Quackſalbereyen! — Was für Purganzen könnten wohl jene Engländer abtreiben? Haſt du nichts vor ihnen gehört?

Arzt. Dero königlichen Zurüſtungen machen, daß wir etwas davon hören.

Macbeth. Euch Leutchen iſt wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt. (Man hört Weibergeſchrey.) Was für Geſchrey?

Seyton. Weibergeſchrey, gnädigſter Herr.

Macbeth. Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht iſt. Es war eine Zeit, da mich der Schrey einer Nachteule ſcheu machen konnte, da mein Haar bey jedem Schrecken ſich empor ſträubte und ſtarr ſtand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken ſatt, und das Grauſen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geſchrey.) Aber dennoch iſt's meinen Ohren fatal. Komm herein Seyton! Doctor, vernimm, was es iſt? und ſchaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt (nach der Vorderthür gehend). Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau (herein ſtürzend). Kommen Sie, lieber Doctor, um Gotteswillen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt. Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfrau. Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdroſſelter Kehle rief ſie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte, röchelt' und ſchnappte ſie zum letzten Mahl. Was für Klauen ihr das Geſicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wiſſen.

Arzt. Das iſt ohne Zweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfrau. Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt. Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton, heraus kommend.

Macbeth. Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt. Die Königinn ſoll der Schlag gerührt haben; ja, ſie ſoll — todt ſeyn. Ich eile, zu ſehen, was hierbey noch zu thun ſeyn möchte (ab.)

Macbeth (allein). Sie hätt' ein anderes Mahl ſterben ſollen. Es würde wohl einmahl Zeit zu dieſer Nachricht gekommen ſeyn. Morgen und Morgen — und Morgen — kriecht mit ſeinem Schneckenſchritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns beſtimmten Zeit, und alle unſere Geſtern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Reſtchen Kerze! Leben iſt nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schau-

ſpieler, der ſeine Stunde lang auf der Bühne ſtrotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es iſt ein Mährchen von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombaſt, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bothe.) Du haſt etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bothe. Gnädigſter Herr, ich ſollte ſagen, was ich geſehen habe, und weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macbeth. Sag's, wie du kannſt.

Bothe. Als ich auf dem Hügel meinen Poſten hielt, ſah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an ſich zu bewegen.

Macbeth (nach ihm hauend). Lüg', Schurke, daß du lügſt!

Bothe (nieder knieend). Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht ſo iſt. Auf drey Meilen weit können Sie ihn ſelbſt kommen ſehn. Wie geſagt, ein marſchierender Wald.

Macbeth. Haſt du gelogen, ſo ſollſt du lebendig an den nächſten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zuſammen geſchrumpft biſt. Sagſt du die Wahrheit, ſo geſchehe mir immerhin deßgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelſinn in den Worten des Teufels läge, der ſeinen Lügen die Geſtalt der Wahrheit zu geben weiß? — „Fürchte nichts, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt!" Und nun kommt ein Wald nach Dunſinane ... (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigſter Herr, das was wir für Birnam's Wald hielten, iſt das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnam's Walde, vermuthlich

um die Anzahl zu verbergen. Schon iſt's am Fuße des Dunſinane ...

Macbeth. Die Fahnen ausgeſteckt! — Laßt ſie kommen! kommen! kommen! — Unſeres Schloſſes Feſtigkeit ſpottet ihrer Belagerung. — Laßt ſie hier liegen, bis Hunger und Peſt ſie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns ſeyn ſollten, ſo hätten wir ihnen getroſt, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und ſie bis in ihre Heimath zurück ſchlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbſt Birnam's Wald komme! Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Komme ein Bothe.)

Bothe. Gnädigſter Herr! Die Feinde haben die Feſtung erſtiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände und zogen ſie herauf. (Bothe ab.)

Seyton. So iſt hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth. Ha! nun iſt kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüſſig, und wünſchte, das ganze Weltgebäude trümmerte zuſammen. Blaſe, Wind! Rauſche, Zerſtörung! — Wie? Alles hat mich verlaſſen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug ſeyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch iſt der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macduff. O Tyrann, wo bist du? Zeige dich! — Fällst du von einer andern Hand, als der meinigen, so werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängstigen. Gegen das andere armselige Gesindel kann ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, laß mich finden, mehr verlang' ich nicht! (Ab. Immer Kriegslärm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth von der andern Seite.

Macbeth. Sie haben mich gestellt, wie einen Bär. Entfliehen kann ich nicht; ich muß fechten. Das will ich! bis mir das Fleisch von den Knochen abgehackt ist. — Warum sollt' ich den tragischen Narren spielen und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, soll erst voran auf die Reise.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Englischer Officier von der andern Seite. Macbeth.

Officier. Wie heißt dein Nahme?
Macbeth. Du wirst zittern, wenn du ihn hörst.

Officier. Das werd' ich nicht. Nenntest du auch einen peitschern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth. Macbeth heißt mein Nahme.

Officier. Der Teufel selbst könnte mir keinen verhaßtern nennen.

Macbeth. Und keinen furchtbarern.

Officier. Du lügst, abscheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweisen.

(Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth. Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, spotte der Waffen, die Weiberföhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff. Steh, Höllenhund, steh!

Macbeth. Unter allen Menschen sucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! meine Seele ist schon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff. Ich habe keine Worte; meine Stimme ist in meinem Schwerte. Du Böswicht, blutiger, als Worte dich beschreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth. Deine Müh' ist umsonst. Eben so leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laß es auf verwundbare Schedel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff. Ha, so verzweifle, Verruchter! und laß den Teufel, dem du dientest, dir sagen, daß Mac-

duff vor der Zeit aus seiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth. Verflucht sey die Zunge, die das sagt! sie entnervt den besten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff. So ergib dich, Feiger! und leb' als ein Schauſtück, der Welt und Nachwelt zum Anſtaren! Wie ein ſeltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen laſſen, mit der Unterſchrift: Hier iſt zu ſchauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth. Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu ſeyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnam's Wald nach Dunſinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, ſo will ich doch das Letzte verſuchen. Hier werf' ich meinen Schild vor. Foll' auf, Macduff, und verdammt ſey, wer zuerſt ruft: „Halt! Genug!" (Gefecht. Macbeth fällt.)

Macduff. Ergreift nun, Geiſter der Rache, die Seele des Verruchten! und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines ſüßen Weibes, meiner holden Kinder! des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen, und als Weihſtücke über euern Gräbern aufhangen. — (Faßt Macbeth's Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm und tritt ihm auf den Nacken! die erſte Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (ab.)

Macbeth (ſie bend). Iſt das die Erfüllung? — Entſetzlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelſinne täuſchen laſſen mußte! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Ver-

flüchter Ehrgeiz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lichter verlöſchen; — und ich erwache in dicker Finſterniß, kalt angeweht von dem Grauſen der Hölle. — Meine Seele watet in Blut! — Im Blute der Unſchuldigen! — Der Strom ſchwillt, — ſchwillt, — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brauſen mir nach, wie Stürme, — ſie treiben, — ſie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, — hinunter, — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmuſik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Roſſe. Edelleute. Soldaten.

Macduff. Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeyer, mit erſchlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron iſt frey.

Malcolm. O meine Freunde, wenn ich's je vergeſſe, was ihr für mich und mein Recht thatet, nicht Balſam auf die Wunden meines zerſchlogenen Vaterlandes gieſſe, nicht den Segen wieder aufzubauen ſtrebe, welchen der eiſerne Fuß dieſes Tyrannen nieder trat, ſo treffe der Blitz des Allmächtigen ſtatt der Krone mein Haupt, und ſchmettere mich in den Staub neben dieſes verworfene Aas!

Macduff. Hör', o Gott, ſeinen Schwur, und ſey gelobet für die Vergeltung dieſes großen Tages!

Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daß ich hier, in dem Kreise deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem bessern Beherrscher das erste Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle. Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauspiels.

III.

Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechiſchen

des

Xenophon von Epheſus.

Eigentlich sollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein — leider! weiß ich selbst zu gut, daß ich viel was gescheiteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutschen. Dieses brauchte mir also kein Kunstrichter erst zu sagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth seyn, nur eine Achtelseite von dieser Übersetzung voll zu kunstrichtern. Denn sie mußte bisweilen vom Original abweichen, damit sich das Ding nicht noch schlechter lesen ließe.

Indessen hatt' ich doch, bey aller jener Überzeugung, vor etwa sechs Jahren ganz vernünftige und triftige Ursachen, sie zu verfertigen und drucken zu lassen. Da ich aber nachher befürchtete, sie möchte meinem Geschmack viel bey dem Publicum anhängen, so war mir die Lust dazu schon seit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmahl erinnerten mich einige meiner Freunde wieder dran. „Ey! Freund, laßt sie immerhin drucken, da sie einmahl fertig ist. Was wird denn nicht all übersetzt und gedruckt? Habt ihr ein paar Wochen mit Übersetzen verdorben,

so kann ja wohl wieder jemand einige Stunden mit Lesen verschwenden. So interessant, als viele Anecdotes interessantes, die auf den Nachttischen herum poltern, mag je das Werklein des Mousi ir de Xenophon leicht seyn, und hin und wieder sind Schilderey und Ausdruck ganz lieblich, süß und artig. Und denn — aus dem Griechischen übersetzt! — klingt doch auch nicht übel. Lasts immer drucken, Freund, das Honorarium ist heuer mit zu nehmen!" —

Meinethalben denn, sagt' ich.

Den 25. September 17[illegible].

A.

Anthia und Abrokomas.

Erstes Buch.

Einem angesehenen Manne zu Ephesus, mit Nahmen Lykomedes, gebar seine Gattinn, Themisto, aus eben der Stadt, einen Knaben, den er Abrokomas hieß, und welcher weder in Jonien, noch irgends wo an Schönheit seines gleichen fand. Mit jedem Tage seines zunehmenden Alters wuchsen seine Reitze, und mit dem Körper verschönerte sich zugleich seine Seele, denn er trieb jede Wissenschaft zur Bildung des Geistes und Leibes. Immerdar übt' er sich auf der Zither, in Reiten und in den Waffenkünsten. Daher war er bey allen Ephesiern und ihren Nachbarn wohlgelitten, und jedermann hegte von ihm die gröste Hoffnung, daß er einst ein vortrefflicher Bürger werden würde. Sie begegneten dem Knaben nicht anders, als einem Gotte; ja manche fielen sogar nieder, seine Vollkommenheiten anzubethen. Dieß machte den Knaben so ausnehmend eitel, daß er bald selbst mit den Gaben seines Geistes, und noch vielmehr mit der Schönheit seines Körpers, sich zu brüsten anfing. Alles, was sonst schön hieß, verachtet' er neben sich, und that nicht anders, als ob seines Auges und Ohres nichts

weiter würdig wäre. Wenn er von einem wohlgebildeten Jüngling, oder ſchönem Mädchen hörte, ſo verlacht' er den Erzähler, als einen, der nicht wißte, wie Abrokomas allein nur reitzend wäre. Auf Amorn, den er für keinen Gott halten wollte, ſah er mit Geringſchätzung herab, und ſagte: niemand, der nicht ſelbſt Schuld dran wäre, könnte verliebt und einem ſolchen Gott unterthan werden. Lächerlich war ihm jeder Tempel und jedes Bild Amors; denn er dünkte ſich viel größer als Amor, an Gewalt und Schönheit. So viel war aber auch gewiß, neben Abrokomas ſah man ſich nach keinem Gemälde um, lobete man die ſchönſte Bildſäule nicht. Hierüber mußte ſich wohl Amor endlich entrüſten. Der ſtolze, zänkiſche, unerbittliche Gott ſann auf Fallſtricke, und zog mit ſeinen ſchärfſten Pfeilen, ins heftigſte Gift der Liebe getaucht, gegen ſeinen Verächter zu Felde.

Nun wurde gerade damahls das Feſt der Diana gefeyert. Sieben Stadien ſind von der Stadt bis an ihren Tempel. Alle Mädchen des Landes mußten in ihrem köſtlichſten Schmuck einen feyerlichen Aufzug dorthin machen, und ſo auch die Jünglinge, die eines Alters mit dem Abrokomas waren. Abrokomas, der damahls ſechzehn Jahre zählte und in des Jünglings Alter trat, führte den Zug der Letztern an. Eine große Menge Einheimiſcher und Fremder ſahen das Schauſpiel mit an, denn man pflegte bey dieſer Feyer den Mädchen Bräutigame und den Jünglingen Bräute auszuſuchen. Der Zug ging nach dieſer Ordnung: Zuerſt kamen Opfer, dann Fackeln, dann Körbe und Räucherwerk; zuletzt aber Pferde, Hunde und Geräthe zur Jagd, auch einiges zum Kriege, das Meiſte

aber doch zum Frieden. Jedes Mädchen hatte sich gleichsam für seinen künftigen Bräutigam geschmückt. Den Zug der Mädchen führte Anthia, Megamedes und Leippens Tochter, ebenfalls aus Ephesus an. Anthia, kaumahls vierzehn Jahr alt, war ein wunderschönes Mädchen und übertraf alle ihre Gespielinnen. Gegenwärtig erhöhte der Schmuck der Kunst noch ihre natürliche Anmuth. Blondes Haar, verloren geflochten und sanft herunterwallend, zerwehten die Lüfte. In ihrem lebendigen Auge hatten sich Scherz und Ernst verschwistert, und ihr die Miene des gefälligen und doch sittsamen Mädchens gegeben. Ihr aufgeschürztes Purpurgewand, mit zartem Rauchwerk überall verbrämt, entdekte die schönsten Arme und Schenkel. Von ihrer Schulter hingen Köcher und Bogen, die Hand führte den Jagdspieß, und hinten nach folgten ihre Hunde. Oft beheten die Ephesier, bey ihrem unvermutheten Anblick im Hain, sie statt Dianen an. Als sie nun so vor ihrem Zug einhertrat, erhob das erstaunte Volk ein allgemeines Freudengeschrey. Hier hieß es, sie wäre die Göttinn, und dort, sie wär Eine ihrer Nymphen. Alles aber neigte sich voll Verehrung, und pries ihre Ältern selig. In jedes Zuschauers Munde war nur die schöne Anthia; und der Nahme Anthia scholl überall, so lange das Chor der Mädchen vorüber zog. Als aber Abrokomas mit den Jünglingen herbeytrat, vergaß, so lieblich auch der Anblick der Mädchen gewesen war, dennoch alles der Mädchen, was den Abrokomas sah. Jedermann wandte nach ihm sein Auge, und rief entzückt von seinem Anblick: „Ach! ein schöner Jüngling! Abrokomas! Nein! dem ist keiner gleich! der ist das Bild des schönsten Gottes!" Einige

fügten noch hinzu: „welch ein Brautpaar! Abrokomas und Anthia!“ — Dies war der Anfang von Amors Verfolgung, und mit schnellen Schritten rückt' er seinem Ziel bald näher.

Als der Zug beym Tempel angelangt war, verließ er seine bisherige Ordnung. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen drangen bunt durch einander hinein zum Opfer. Sobald hier Anthiens und Abrokomas Blicke einander begegneten, fing beyden das Herz an schneller zu schlagen. Abrokomas wollte wegsehen, aber er konnte nicht, denn der Gott, der sein Auge regierte, fesselte es unauflöslich an das schöne Mädchen. Anthien gings nicht anders. Durch ihre großen offenen Augen stahl sich Abrokomas Schönheit unvermerkt tief in ihr Herz. Bald vernachlässigte sie den Anstand eines Opfermädchens. Immer hatte sie was zu reden, daß es Abrokomas gegen über hören sollte, und entblößte von ihren Reitzen, so viel sie konnte, damit Abrokomas ihrer gewahr würde. Dieser, dem nichts entging, wurde, da er sich ganz dem lieblichen Anblick überließ, mit Leib und Seele der Sclav des Liebesgottes. Nach vollbrachtem Opfer schieden beyde, mißvergnügt über die schleunige Trennung, von dannen. Beyde wandten noch öfters sich um, blieben stehen, um sich noch ein Mahl anzuschauen, und fanden immer neuen Vorwand länger zu verweilen.

Nachdem sie wieder in ihren Wohnungen angelanget, wurden sie erst ihres Übels recht innen. Die unvergeßliche Erinnerung jenes wechselweisen Anschauens fachte die Flammen ihrer entzündeten Herzen immer mehr an. Den übrigen Theil des Tages ward ihre Sehnsucht so heiß und lechzend, daß beyde beym Schla-

fengehen die heftigsten Qualen empfanden. Abrokomas zerraufte sein Haar, riß seine Kleider herab, und rief: „O ich Elender! Was sind das für Qualen! So ist denn endlich der standhafte Abrokomas, der die Liebe verschmähte, und ihrem Gotte Hohn sprach, überwunden, gefangen und der Sclav eines Mädchens geworden? Ja! jetzt däucht mich, daß noch jemand schöner ist, als ich! Jetzt nenne ich Amorn einen Gott! — Aber, o weichherziger Mensch! Ist es denn gar nicht möglich, tapfer zu bleiben? Nicht möglich, auszudauern? Und noch weiter vor Amorn den Vorzug zu behaupten? Soll und muß mich denn ein Gott, der weiter nichts, als den Nahmen hat, überwinden? — Schön ist zwar das Mädchen ... aber was denn nun weiter? .. Auch noch unverlobt ist das schöne Mädchen ... Weg, Abrokomas, weg mit solchen Gedanken! Amor soll und soll dein Oberherr nicht werden." So rief er, aber der Gott setzte ihm nur immer heftiger mit Qualen zu, jemehr er widerstrebte. Endlich, da er nicht mehr aushalten konnte, warf er sich zur Erde und schrie: „Du hast überwunden, o Amor, und die stolzen Trophäen über den spröden Abrokomas erstritten! Siehe, hier liegt dein Gedemüthigter im Staube! O schone! schone! Ich ergebe mich dir, du Herrscher aller Sterblichen! Verwirf nicht mein Flehen! und räche meinen Frevel nicht zu hart! Ich kannte dich noch nicht, als ich mich über dich erhob. O Amor, schenke mir diese Anthia, und kehre deinen gerechten Zorn gegen die Widerspänstigen nunmehr in Huld gegen den flehenden Besiegten!" Also fleht' er; aber Amor hörte deßwegen noch lange nicht auf zu zürnen, sondern ge-

dachte, noch erst viel härter jene Verachtung an ihm zu rächen.

Anthia war indessen nicht minder Übel dran. Ihren Schlummer störten unerträgliche Qualen, die sie dennoch vor den Anwesenden verhehlen mußte. „Ach! ich Arme! seufzte sie in ihrem Innersten, was ist mir wiederfahren? Ist es Liebe, was ich fühle? Ist es möglich, daß sie in ein so junges Herz, wie das meinige, schon ihre Schmerzen sendet? Nicht anders! Ich brenne für den Abrokomas, den schönsten, aber auch übermüthigsten Jüngling. Aber, o ihr unsterblichen Götter! was soll aus dieser Liebe, was aus dieser Marter endlich werden? Unbiegsam und stolz ist mein Liebling, und ich bin ein armes eingeschränktes Mädchen? Wer soll mir beystehen? Wem kann ich mich und meine Leidenschaft anvertrauen? Und wie und wo darf ich mich dem Abrokomas entdecken? —

Also klagt' einer, wie der andere, die ganze Nacht durch; jedem schwebte die Gestalt des andern vor Augen, und jeder faßte das Bild des andern tief ins Herz und Gedächtniß. Mit Anbruch des folgenden Tages ging zwar Abrokomas wieder an seine gewöhnlichen Übungen, und das Mädchen an den Dienst der Göttinn. aber die Unruhe des verwichenen Nacht hatt' ihre Glieder ganz ermüdet, hatte das Feuer der Augen geschwächt und das Roth ihrer Wangen gebleichet. Wenig half es ihnen, sich den Tag über im Tempel zu sehen, da ihnen die Furcht wehrte, einander ihr geheimes Gefühl zu offenbaren. Nichts blieb dem Abrokomas übrig, als nach dem Mädchen verstohlen hinzuseufzen und zu weilen, welches jedoch Mitleidsvoll seine Seufzer vernahm. Denn Anthia litt nicht minder als er;

ja es ging ihr gewissermaßen noch schlimmer. Wenn sie wahrnahm, daß andere Mädchen und Weiber nach ihm hingafften; und das thaten sie alle, so stieg ihre Unruhe aufs höchste, weil sie ihm minder zu gefallen fürchtete. Beyde thaten Gelübde für einander zur Göttinn, doch wußte keiner, daß sie der andere that.

Solche Qualen waren von so jungen fühlbaren Herzen unmöglich lange zu ertragen. Mit Schrecken nahmen Abrokomas Ältern, Lykomedes und Themisto, den täglichen Abfall seiner Schönheit, die Erschlaffung seines jugendlichen raschen Muthes wahr, und wiewohl sie aus dem, was sie gesehn und gehört, allerley Muthmaßungen machten, so war es ihnen doch unmöglich, die wahre Ursache mit Gewißheit zu ergründen. Eben so bange ward dem Megamedes und der Evippe, als sie Anthiens Reitze, ohne zu wissen wovon, so dahin welken sahen. Man nahm zwar zur Priestern und Wahrsagern seine Zuflucht, welche unter dem Gemurmel allerley unverständlicher Zauberspräche, den Geistern Sühnopfer und Gaben darbrachten, indem das Übel, nach ihrem Vorgeben, von dem unterirdischen Göttern herrührte: Auch opferte und betete Lykomedes täglich für seinen Abrokomas: Aber da war keine Errettung für keinen von beyden, die das Feuer verhohlner Liebe immer weiter aufzehrte. Als nun endlich beyde so gefährlich und zuletzt todtkrank darniederlagen, und nichts zu entdecken war, so beschlossen die Ältern beyder Liebenden, sie zum Orakel zu senden, und dasselbe sowohl um Ursache als Heilungsmittel der Krankheit zu befragen.

Diesem Entschluß zu Folge, wurden sie nach den Tempel des Kolophonischen Apolle, der unweit Ephe-

sus in einer Entfernung von achtzig Stadien liegt, verſendet, woſelbſt das Orakel beyden eine gemeinſchaftliche Weißagung in dieſen Verſen ausſprach:

Beginn und Endſchaft aller Pein,
Iſt dein, wie ſein, und ſein, wie dein,
Und bald ſollt ihr erlöſet ſeyn.

Doch weh! Eur Lebensloos iſt Qual!
Flucht und Verfolgung überall!
Durch Meer und über Berg und Thal.

Horch! Wie des Räubers Säbel ſchwirrt!
Wie des Barbaren Kette klirrt!
Und ihr in dunkeln Grüften girrt!

Von Kreuzes Schmach, vom Flammen-Tod'
Errettet dich des Nilſtroms Gott.
Wenn Schändung deiner Keuſchheit droht,
Erbarmt ſich Iſis deiner Noth.

Glück zu nun! Leid und Lied iſt aus!
Willkommen wieder in eur Haus!

Dieſe Weißagung ſetzte die Ältern in große Beſtürzung und angſtvolle Ungewißheit, was für eine nähere Beſchaffenheit es wohl um die Krankheit, die Flucht und Verfolgung, die Ketten und Grüfte, und die Hülfe jener Ägyptiſchen Gottheiten haben möchte, indem der dunkele Orakelſpruch ihnen keine gänzliche Befriedigung hierüber gab. Nach langem Hinundherſinnen, däucht' es ihnen am beſten, die Strenge der Weiſſagung dadurch zu mildern, daß ſie ihre Kinder, deren gegenſeitige Liebe ſie immer mehr erriethen, mit

einander vermählten, und dann auf eine kurze Zeit in die Fremde versendeten, gleichsam, als ob das Orakel dieß gemeint hätte, und dem Willen des Schicksals dadurch ein leichtes Genügen geschehen würde.

Dieser Entschluß brachte in der Stadt eine Menge fröhlicher Schmäuse zuwege, und die künftige Verbindung war das allgemeine Gespräch der Einwohner. Jedermann pries bald den Einen, bald den Andern von den Liebenden hierüber glückselig. Wer aber war wohl froher als Abrokomas und Anthia! Keiner bebte nun vor dem fürchterlichen Orakelspruche mehr; denn sie dachten, die gegenwärtige Wollust sey der künftigen Leiden schon werth. Man eilte bald die Hochzeit zu vollziehen, beging vorher die Nachtfeyer, und schlachtet' eine erstaunliche Menge von Opferthieren; allein so sehr man auch eilte, däuchte doch jeder Augenblick das Brautpaar zu lange. Als nun endlich die erwünschte Nacht herandämmerte, wurde das Mädchen, beym Schein der Kerzen, mit Hochzeitgesängen und Glückwünschen nach dem Brautgemach begleitet. Ein goldenes Bett, in Form eines Babylonischen Zeltes, mit Purpurmatten umhangen, und auf mancherley Weise prächtig ausgeschmückt, war das Brautbett. In die Umhänge waren gaukelnde Liebesgötter gewirkt, wovon einige ihre Göttinn, (denn auch ihr Bildniß durfte nicht fehlen,) bedienten, andere aber auf Spatzen herum ritten. Einige suchten Blumen zusammen, und andere flochten Kränze daraus. Auf einer andern Seite war der Kriegsgott, nicht in seiner Rüstung, sondern im weichern Gewande der Wollust, abgebildet; denn er war eben auf dem Wege zu seiner geliebten Cytheren begriffen, und ein Liebesgott mit brennender

Fackel voran, war sein Führer. In dieses Zelt führte man Anthien, übergab sie den Armen des Abrokomas, und verschloß die Thüren.

Beyde waren von gleichem Gefühl durchdrungen, und lange wollt' es keiner wagen, den andern anzureden, oder nur die Augen gegen ihn aufzuschlagen. Außer sich vor Schaam und Wonne lagen sie da; vor wollüstiger Ahndung keuchten ihre Busen, und süße niegefühlte Schauer durchdrangen ihr ganzes Wesen. Endlich erhohlte sich Abrokomas zuerst, und schlang seine Arme um Anthien, deren Gefühl in Thränen ausbrach. „O selige Nacht! rief der entzückte Jüngling, endlich, endlich bist du mir doch einmahl erschienen! Ach! der traurigen, die ich durchquälen mußte, waren auch all zu viele. O du süßes, theures Mädchen! theurer mir, als das Licht meiner Augen! Sage mir doch, bist du denn nun auch wohl recht von Herzen froh? Sey es, liebst's Mädchen, denn du sollst an mir einen Gemahl haben, wie ihn ein gutes Weib nur immer wünschen mag." So sprach er, und küßte ihre Thränen, die ihm süßer, als jeder Nektar, und kräftiger, denn jede Arzeney, für seine Qualen waren. „Ach! Abrokomas, hub das schüchterne Mädchen endlich an, dünk ich dir auch wohl schön, und gefall' ich dir, da du selbst so reitzend bist? — Aber warum, du Liebster, warum mußtest du einen so langen sauern Kampf gegen die Liebe kämpfen? Ach! meine eigene Marter zeigt mir hinlänglich an, wie viel du gelitten habest. Aber dafür nimm auch nun diese Thränen hin, und laß dein schönes Haar diesen Becher der Liebe einschlürfen. Komm, wir wollen uns einig aneinander schmiegen und umschlingen, unsere Kränze mit diesen Thränen tränken, und ihnen

unsere Liebe mittheilen." So sprach sie, umschlang schmeichelnd den Nacken des Geliebten und trocknet' ihre Augen mit seinen Locken. Nachdem sie die Kränze wieder in Ordnung gebracht, fügten sie küssend Lippen an Lippen, und jeder Gedanke, jedes Gefühl, ward aus der Seele des Einen, in die Seele des Andern durch Küsse gesendet. Sie, als sie seine Augen küßte, rief: „O wie oft habt ihr mich betrübet! den ersten Pfeil der Liebe habt ihr in mein Herz geschossen! Allein, ihr vormahls so stolzen, nun aber so zärtlichen Augen, habt mir auch hiernächst die schönste Wohlthat erwiesen, ihr habet Liebe in Abrokomas Busen eingelassen. O dafür küss' ich euch nun tausend Mahl, und gebiethe meinen Augen, auf jeden euer Winke zu achten. Ach! möchtet ihr immer mich nur anschauen, und euerm Besitzer nie eine andere Schönheit verrathen. Den meinigen soll gewiß nimmermehr ein anderer schöner scheinen, als Abrokomas. Empfanget die Huldigung der Herzen, die ihr überwunden habet und erhaltet sie in ewigem Gehorsam." So schmeichelten die beyden Liebenden einander, bis sie in eins geschlungen, allmählich zur Ruhe sanken. Sie genossen die ersten Früchte der Liebe, und eiferten die ganze Nacht durch um die Wette, zu zeigen, welcher von beyden der zärtlichste wäre.

Der Genuß der süßen Stunden, nach denen sie sich so lange gesehnt, ließ sie am andern Morgen vergnügt und munter erwachen. Der Blick in ihr künftiges Leben, stellt' ihnen nunmehr dasselbe wie ein beständiger Festtag, voll Wohlleben, dar; und sie vergaßen ganz des Orakelspruches. Aber das Schicksal vergaß ihn so wenig, als die Gottheit, die ihn ertheilet hatte. Die Ältern schickten sie indessen, nach dem ge-

faßten Entschluß, aus der Stadt, damit sie fremde Länder und Städte sehen; denn sie dachten, so viel es anginge, die Weißagung dadurch zu mildern, daß sie dieselben eine Zeit lang von Ephesus entfernten. Man bereitete demnach alles zu ihrer Reise, die nach Egypten gehen sollte. Große Schiffe wurden mit erfahrnen Schiffern besetzt, wurden mit allen Bedürfnissen, mit vielen und mancherley Kleidern, mit Silber und Gold und Überfluß an Lebensmitteln versehen. Man opferte Dianen für eine glückliche Fahrt. Das ganze Volk vereinigte seine Gelübde mit den ihrigen, und jedermann weinte, als ob seine eigenen Kinder davon zögen. Am Tage der Abreise versammelten sich eine Menge von Dienern und Mägden, und als das Schiff eben auslaufen wollte, alle Ephesier, sie zu begleiten * * *)

Aber nun stieg dem Lykomedes und der Themisto alles wieder ins Gedächtniß. Der Orakelspruch, ihr Sohn, die Wanderschaft, und ihr Muth sank ganz und gar darnieder. Eben so viel erlitten auch Megamedes und Evippe; doch hatten sie etwas mehr Zuversicht, als jene, da sie auf den Ausgang der Weißagung sahen. Jetzt erhob sich das Getöse der Schiffer; die Uferseile wurden gelöset; und der Steuermann nahm seinen Platz ein. Das Schiff entschwamm dem Ufer, und die Stimmen der Schiffenden und der Zuschauer am Ufer scholen vermischt empor in die Lüfte: O ihr geliebten Kinder, riefen diese, werden wir euch auch wieder sehn? und

*) Hier ist in der ersten Cochischen Ausgabe eine Lücke, und eine andere ist mir nicht bekannt. Ich weiß nicht, ob diese und andere sind ausgefüllt worden, da Dorville den Cochischen Abdruck noch ein Mahl mit der Handschrift hat vergleichen lassen, wie Ruhnken im Elogio Hemsterhusii meldet.

und jene: Werden wir euch wohl wieder umarmen, ihr Ältern? Beyder Lebewohl ward von Thränen und Schluchzen begleitet. Jeder rief den Seinigen noch ein Mahl beym Nahmen, um ihn deſto ſtärker ins Gedächtniß zu faſſen. Megamedes nahm eine Schale, und indem er ſie ausgoß, bethet' er ſo laut, daß ſie ihn im Schiffe hören konnten. „Lebet tauſend Mahl wohl, meine Kinder, und entrinnet der Strenge der Weiſſagung! Möchten euch doch die Epheſier wohlbehalten wieder empfangen! Möchtet ihr doch euer geliebtes Vaterland wieder erreichen! Sollt' es aber anders ergehen, ſo wiſſet, daß wir den Jammer nicht überleben werden. Wir ſenden euch auf eine traurige, aber nothwendige Wanderſchaft." So rief er, bis ſeine Stimme von Thränen erſtickt ward, da denn endlich das Volk zur Stadt zurückkehrte, und den Ältern, ſo viel möglich, Troſt und Muth einzuſprechen ſuchte.

Aber Abrokomas und Anthia lagen ſich einander in den Armen, und ließen ihren Gedanken den Lauf, bedauerten ihre Ältern, und ſehnten ſich, bange vor dem Orakelſpruche, und voll Mißtrauen gegen die Fremde, nach ihrer Vaterſtadt zurück. Dieſen Tag hatten ſie glücklichen Wind, und nach vollbrachtem Laufe langten ſie zu Samos, Junons heiliger Inſel, an, wo ſie erſt Opfer und Gebeth verrichteten, und dann, nach eingenommener Mahlzeit, mit Einbruch der Nacht, weiter reiſten. Sie hatten die beſte Reiſe, und hielten mit einander lange Geſpräche: „Werden wir auch immer beyſammen leben dürfen? — Abrokomas ſeufzte tief herauf; denn er dacht' an dasjenige, ſo ihm bevorſtand. „Anthia, ſagt' er, mein liebſtes, mein theuerſtes Mädchen! die Götter werden ja unſere Trennung

verhüten. Aber wie, wenn wir dennoch dazu bestimmt sind? Was dann anzufangen? Laß uns schwören, meine Geliebte, daß du unbefleckt bleiben und keinem andern Manne dich ergeben willst. und daß ich eben so nimmermehr ein anderes Weib berühren will." Als dieses Anthia vernahm, schluchzte sie heftig. „Und das kannst du dir einbilden, Abrokomas, daß ich, nach der Trennung von dir, einen Andern lieben könnte? Ich, die ich keine Minute ohne dich leben kann? Ja, ich schwöre dirs bey der Göttinn unsers Vaterlandes, der großen Diana der Ephesier, und bey dem Meere, das wir durchschiffen, und bey dem Gotte, der uns beyde so heftig verfolget, daß ich auch den Augenblick, in welchem ich von dir getrennet seyn muß, nicht leben, und die Sonne schauen möchte." So rief Anthia, so schwur Abrokomas; und die Zeit macht' ihre Schwüre immer heiliger. Indessen lief das Schiff vor Kous und Knidus vorüber. Bald erschien die schöne große Insel der Rhodier; hier, sagten die Schiffer, müßten sie landen, theils Wasser einzunehmen, theils zu rasten; denn sie würden nun eine lange Fahrt haben.

Das Schiff lief ein, und das Volk stieg ans Land. Auch Abrokomas betrat das Gestade, Anthien am Arme. Alle Rhodier liefen herbey, bewunderten die Schönheit dieses jungen Paares, und keiner konnte sich des lauten Ausrufs enthalten, wenn er sie ansah', oder vorüberging. Einige sagten, es wären Götter angelanget; andere betheten sie an, und suchten ihre Huld zu erwerben. Bald erschollen die Nahmen, Anthia und Abrokomas durch die ganze Stadt. Ihnen zu Ehren wurden öffentliche Gebethe und eine Menge von Opfern angestellet, und man beging den

Tag ihrer Ankunft nicht anders, als einen Festtag. Sie aber besahen die ganze Stadt, und hingen eine güldne Rüstung im Sonnentempel auf, worüber sie diese Überschrift zum Gedächtniß setzten:

Zwey Fremde weihen diese Rüstung dir,
Abrokomas und Anthia von Ephesus.

Nachdem sie sich noch einige Tage auf der Insel verweilet, und die Schiffleute indessen mit frischem Vorrath sich versehen, setzten sie ihre Reise weiter fort. Alle Einwohner von Rhodus begleiteten sie ans Schiff. Ein glücklicher Wind blies, als sie ausliefen, und sie hatten eine recht vergnügte Fahrt. Diesen Tag und die folgende Nacht durchschifften sie das so genannte Ägyptische Meer. Tags darauf legte sich der Wind; es entstand eine Stille, die Fahrt ging sehr langsam, das Schiffsvolk wurde sorglos und träge, und stellte allerley Gelage an, wobey man sich wacker betrank. Hier begann die Weißagung erfüllt zu werden. Dem Abrokomas träumte, er sah' ein Weib, fürchterlich und größer, als andere Sterbliche, in einem blutrothen Gewande. Diese gerieth' an das Schiff und verbrannt es, wobey das ganze Schiffsvolk zu Grunde ging. Er nur allein, nebst Anthien, entschwamm noch zuletzt dem Untergange. Erschrocken fuhr er aus diesem fürchterlichen Traum' auf, welcher bald wahr wurde.

Von ungefähr kreuzte daselbst ein großes Phönizisches Raubschiff mit drey Ruderbänken. Es schien, als ob es Ladung hätte, und war so wohl zahlreich als tapfer besetzt. Die Räuber hatten erfahren, daß unser Schiff voll Gold und Silber, Sclaven und vielen andern Sachen von Werth wäre. Daher beschlossen sie anzugreifen, den Widerstand nieder zu machen, und die

Übrigen, die sie des Kampfes unwürdig schätzten, sammt der Beute nach Phönizien zum Verkauf abzuführen. Der Anführer der Seeräuber hieß Korymbus, ein hochgewachsener Jüngling, mit wilden Augen und langen verworrenen Haaren. So bald ihr Entschluß gefaßt war, näherten sie sich allmählich dem Schiffe des Abrokomas. Endlich, um die Mittagsstunde, da Einige in trägem Schlafe, Andere aber mit geschwächtem Magen darnieder lagen, schoß Korymbus schnell mit seinem Schiffe herbey. Jählings sprangen die Räuber, mit bloßen Schwertern in den Händen, herüber. Einige stürzten sich erschrocken ins Meer und kamen um; Andere aber, die zu widerstehen wagten, wurden niedergehauen. Abrokomas und Anthia liefen dem Korymbus entgegen, fielen nieder und umschlangen die Kniee des Räubers. Herr, sprachen sie, unsere Güter und uns selbst nimm hin, und mach' uns zu Sclaven; nur schon' unser Leben und tödte nicht die, so sich dir freywillig unterthan geben. Bey diesem Meer' und bey deiner Rechten flehen wir hier um dich an. Führ' uns weg, wo du hin willst, und verkauf' uns, wie deine Sclaven. Eine Huld aber gewähr' uns nur, überlaß uns beyde Einem Herrn. Korymbus hörte sie an, und geboth den Würgern, ihrer zu schonen. Die kostbarsten Sachen von der Ladung, nebst Anthien und dem Abrokomas, desgleichen einigen wenigen Sclaven, nahm er mit sich. Dann zündet' er das Schiff an, und alle Übrigen mußten verbrennen, weil ers für unsicher und unmöglich hielt, sie alle mit zu nehmen. Es war ein erbärmlicher Anblick, wie diese in dem Raubschiffe davon geführt wurden, und jene ihnen aus den Flam-

men nachriefen: „Wo werdet ihr hingeſchleppt, ihr Gebiether? Welches fremde Land, welche unbekannte Stadt wird euch aufnehmen?" Dieſe verſetzten: „O glückſelig ſeyd ihr, daß es euch zu ſterben gelinget, ehe ihr Banden getragen, und die Sclaverey unter Räubern erfahren." So riefen ſie; und dieſe wurden hingeführet, jene aber verbrannten. Nur der alte Hofmeiſter des Abrokomas, ehrwürdig von Anſehen, und ſeines Alters wegen mitleidswerth, der's nicht ertragen konnte, daß man ihm ſeinen Abrokomas entriß, ſprang in die Wellen und ſchwamm dem Raubſchiffe nach. „Wohin, rief er, wohin, mein Sohn, entferneſt du dich? In welchen Umſtänden, Abrokomas, verläſſeſt du deinen alten Lehrer? Tödte mich Elenden lieber mit deiner Hand, und begrabe dann meine Gebeine. Denn wie kann ich ohne dich leben? — So rief der arme Greis, und als er verzweifelte, den Abrokomas zu erreichen, überließ er ſich den Wellen, die ihn begruben. Dieſer Anblick war dem Abrokomas der allerſchmerzlichſte. Umſonſt ſtreckt' er ſeine Hände dem Greis' entgegen, und flehte die Räuber an, ihn einzunehmen. Ohne drauf zu achten, ſchiffeten ſie immer weiter, und landeten nach einer Fahrt von drey Tagen vor ihrer Vaterſtadt Tyrus in Phönizien an. . . .

Sie brachten ihre Gefangenen nicht in die Stadt, ſondern auf einen benachbarten Landſitz des Oberſten der Räuber, der Apſyrtus hieß. Dieſem diente Korymbus für Lohn und die Hälfte des Raubes. Während der Reiſe, da Korymbus den Abrokomas täglich um ſich und vor Augen hatte, fing ſein Herz, gerührt von der Schönheit des Jünglings, an, Feuer

zu fangen, welches in kurzem zu Flammen empor wuchs. Aber auf der Reise schien es ihm unmöglich, ihn zu gewinnen; indem er sah, wie sehr sein Muth unter seinem Unglück erlag, und wie getreu er Anthien liebte. Auch däuchte es ihn mißlich, Zwang zu gebrauchen; denn da besorgt' er, Abrokomas möchte sich selbst Leid zufügen.

Aber nachdem sie zu Tyrus angelangt waren, kennt' ers nicht länger mehr aushalten; daher war er immer dienstfertig um den Abrokomas herum, hieß ihn gutes Muthes seyn, und nahm jede Sorge für ihn auf sich. Abrokomas glaubt' indessen, er sey aus Mitleid so gütig und so besorgt für ihn. Hierauf that Korymbus dem Euxinus, einem andern Räuber, seine Liebe kund, und bath sich seine Hülfe und seinen Rath aus, wie er das Herz des Jünglings gewinnen könnte. Euxinus hört' ihn voll Freuden an; denn er härmte sich eben so um Anthien, in die er gleichfalls gewaltig verliebt war, und erzählte daher auch dem Korymbus sein Anliegen. „Es ist doch recht schimpfliche Feigheit bey uns, sagt' er, daß wir, die wir uns in die Gefahren wagen, in sicherer Muße nicht dessen genießen, was wir mit Mühe errungen. Wir können ja diese auswählen, und Apsyrtus muß sie uns ja wohl schenken." So sprach er, und ein Verliebter ließ sich leicht bereden. Daher wurden sie einig, daß sich Einer für den Andern bemühen, und er beym Abrokomas, und Korymbus bey Anthien werben sollte. Diesen aber war damahls aller Muth gesunken; sie unterhielten sich oft und lang über die Zukunft, und schwuren einander, ihren Vertrag ewig zu halten. Korymbus und Euxinus kamen an, und

gaben vor, sie hätten mit jedem was Heimliches zu re-
den. Einer führte Anthien und der andere den Abro-
komas bey Seite. Diese erbebten bis in ihr Inner-
stes, indem sie nichts Gutes vermuthend waren. Eury-
nus sprach beym Abrokomas für den Korymbus:
„Mit Recht, o Jüngling, thut dir dein Unfall weh;
denn du bist ein Sclav aus einem Freyen, und ein
Bettler aus einem Reichen geworden. Allein das mußt
du deinem Schicksal beymessen; daher füge dich in dein
gegenwärtiges, und suche dir deine Gebiether durch
Liebe zu gewinnen. Wisse, daß es in deiner Hand steht,
Freyheit und Wohlstand wieder zu erlangen, wenn du
dich dem Korymbus, deinem Herrn, gefällig erweisest.
Denn er brennet vor Liebe gegen dich, und ist bereit,
dich zum Herrn von seinem ganzen Vermögen zu ma-
chen. Du wirst dir deinen Dienst nicht nur sehr leicht
machen, sondern auch den gütigsten Herrn dadurch er-
werben. Bedenke, wo du jetzt bist, ohne Hülfe in ei-
nem fremden Lande. Deine Gebiether sind Räuber, und
du würdest der Rache des Korymbus nimmer entrin-
nen, wenn du ihn verschmähtest. Wozu brauchst du schon
ein Weib? Oder wozu schon eine Geliebte, da du noch
so zart und jung bist? An so was mußt du noch lange
nicht denken, sondern bloß auf deinen Gebiether merken
und seinen Befehlen gehorchen." Abrokomas hörte
mit verstummtem offenem Munde diese Red' an, und
fand keine andere Antwort, als Thränen und Seufzer.
Nunmehr sah' er, wozu es mit ihm gekommen war.
Endlich bath er den Eurinus, er möchte ihm doch erst
eine kleine Überlegung gestatten, eh' er auf den An-
trag antwortete, womit denn Eurinus für jetzt zufrie-
den war. Indessen hatt' auch Korymbus Anthien die

Liebe des Euxinus und die Nothwendigkeit vorgestellet, ihrem Herrn schlechterdings zu gehorchen. Er hatt' ihr eine eheliche Eheverbindung und Überfluß und Schätze gelobet, wenn sie sich ihm ergäbe. Aber das Mädchen hatt' eben die Antwort gegeben, und sich Bedenkzeit ausgebethen. Nun warteten Euxin und Korymbus auf Beyder Erklärung, und hegten an geneigter Willfahrung nicht den mindesten Zweifel.

Zweytes Buch.

Sobald Abrokomas und Anthia wieder in ihrem gewöhnlichen Wohnzimmer beyſammen waren, und einander erzählten, was ſie vornehmen müßten, ſanken beyde unter Weinen und Wehklagen zu Boden: „O Vater! und Mutter! O Vaterland und ihr geliebten Verwandten alle! — Endlich erhohlte ſich Abrokomas: „Ach! wir Unglücklichen! was werden wir noch erdulden, in einem Lande barbariſcher Räuber, ausgeſetzt ihren Beleidigungen? Nun hebet die Weiſſagung an! Nun rächt ſich die Gottheit an meinem Übermuthe! Mich liebt Korymbus und dich Euxinus. O wie ſehr zur Unzeit ſind wir nun ſchön! Hab' ich dafür bis jetzt meine Unſchuld bewahret, daß ich ſie der ſchändlichen Luſt eines Räubers Preis gäbe? Was für ein Leben wird das meinige ſeyn, wenn ich aus einem Mann ein Weichling geworden, und von meiner Anthia weggeriſſen ſeyn werde? — Aber ich ſchwör' es bey der Unſchuld, die von Kindheit an meine Geſpielinn war: ich will eher umkommen und meine Tugend ins Grab mitnehmen, als mich dem Korymbus ergeben." So ſprach er und Thränen floſſen hinter her. „O wehe! rief auch Anthia, welcher Jammer! Ach! bald wird man uns wider unſern Eid Gewalt anthun. Bald werden wir die Strenge der Knechtſchaft erfahren. Wie? Nach dem Abrokomas hoffet mich noch ein Wollüſtling zu gewinnen? Hoffet

in mein Bett zu gelangen, und seine Begierden a
mir zu sättigen? Nein! so verlang' ich das Leben nich
mehr; die Sonne will ich nicht mehr schauen, wen
ich geschändet werde. Es ist beschlossen. Laß uns Le
ben, mein Geliebter! Im Elysium werden wir un
einander gewiß ruhiger besitzen." So waren ihre G
sinnungen, so ihr Entschluß.

Indessen glaubt' Apsyrtus, der Vorgesetzte d
Räuberey, daß Korymbus mit den Seinigen nun a
gelangt wäre, und kam selbst herbey, in der Ve
muthung, daß derselbe herrliche Beute mitgebrac
haben würde. Als er nun den Abrokomas u
Anthien erblickte, erstaunt' er nicht wenig über i
re Schönheit, und bath sich dieselben allein aus, w
er von diesen den besten Gewinn zu ziehen hoff
Das andere Gut aber, Geld und Sachen, nebst d
übrigen Mädchen, theilt' er unter dem Korymb
und seinen Leuten aus. Ungern und so gut als g
zwungen überließen Euxinus und Korymbus d
Apsyrtus ihre Geliebten; daher aber verließen sie a
seine Dienste. Apsyrtus nahm den Abrokomas u
Anthien, nebst zwey Bedienten von ihnen, d
Leukon und der Rhode, und führte sie ab gen Tyr
Es war in der That ein sehenswürdiger Aufzug. J
dermann bewundert' ihre Schönheit, und diese B
baren, die noch nie so viel Reitze gesehen, hielten
für Götter, und priesen den Apsyrtus glückselig, d
er solche Sclaven besäße. Als er mit ihnen in sein
Hause ankam, übergab er sie einem getreuen D
ner, und befahl ihm ihre Pflege. Denn er dac
nichts Geringes für sie zu lösen, wenn er sie nur

gend einiger Maßen nach ihrem Werth losſchlagen könnte.

So ſtanden nun die Sachen, als einige Tage darnach Apſyrtus der Handlung wegen nach Syrien verreiſte. Da verliebte ſich Manto, ſeine Tochter, in den Abrokomas. Sie war ſchön und reif genug für das Brautbett. Aber Abrokomas Geſtalt übertraf die ihrige dennoch ſehr weit. Manto ward durch den täglichen Umgang mit ihm bezaubert. Schon konnte ſie ihre Liebe nicht mehr bezähmen, und wußte doch nicht, was ſie anfangen ſollte. Dem Abrokomas einen Antrag zu thun, wollte ſie nicht wagen, weil er ſchon eine Geliebte hatte, und ſie daher ihn zu gewinnen verzweifelte. Auch durfte ſie ſich den Ihrigen nicht anvertrauen, denn da mußte ſie ſich vor ihrem Vater fürchten. Aber um deſto mehr wuchſen die Flammen und Qualen ihrer Liebe. Endlich, als ſie nicht mehr aushalten konnte, beſchloß ſie, Rhoden, der Geſpielinn Anthiens, einem Mädchen von gleichem Alter mit ihr, ihre Liebe zu entdecken, von welcher ſie ſich allein Beförderung ihrer Wünſche verſprach. Bey Gelegenheit führte ſie das Mädchen in die väterliche Hauskapelle, und hieß ſie ſchwören, daß ſie ihr nicht entgegen ſeyn wollte. Dann offenbarte ſie ihre Liebe zum Abrokomas, flehte ſie an, ihr zu helfen, und gelobt' ihr große Dinge für dieſe Hülfe. „Wiſſe, fügte ſie hinzu, wiſſe, daß du meine Sclavinn biſt! Wiſſ' auch, daß du meinen Zorn entzünden kannſt, und daß ich grauſam genug ſeyn werde, wenn du mich beleidigeſt!" Hiermit ſchickte ſie Rhoden fort, die für Angſt nicht wußte, was ſie anfangen ſollte. Sollte ſie es dem Abrokomas ſa-

gen? — dazu liebte sie Anthien zu sehr; und dennoch zitterte sie vor der Wuth einer Barbarinn. Endlich däucht' es sie am besten, zuerst dem Leukon, mit welchem sie schon von Ephesus her ausnehmend vertraut war, die Rede der Manto zu hinterbringen. Sie zog ihn bey Seite. „O Leukon, sagte sie, wir sind völlig verloren, und werden unsre Gespielen nicht länger behalten. Die Tochter unsers Herrn hat sich heftig in den Abrokomas verliebt, und drohet, grausam mit uns zu verfahren, wenn sie ihn nicht gewinnt. Nun rathe, was zu thun ist. Der Barbarinn zu widersprechen, ist gefährlich, und den Abrokomas von Anthien zu reissen, unmöglich." Als Leukon dieses vernahm, brach er in Thränen aus, denn ihm ahndete ein großes Unglück. Endlich faßt' er sich wieder und sagte: „Sey stille, liebste Rhode, ich will alles schon machen." Drauf ging er zum Abrokomas, dessen einziges Geschäft es war, Anthien zu lieben und von ihr wieder geliebt zu werden, nur immer mit ihr zu reden, und ihrem Munde zuzuhören. „Was sollen wir machen, ihr Gespielen! rief er, als er zu ihnen kam, wie sollen wir armen Sclaven uns nun helfen! Deine Schönheit, Abrokomas, gefällt einer Person aus der Familie unsers Gebiethers. Apsyrtus Tochter hat die Liebe zu dir krank gemacht. Einem so rohen Mädchen ists schlimm, so was abzuschlagen. Drum fasse bald einen vernünftigen und zugleich für uns heilsamen Entschluß, damit der Zorn unsrer Herrschaft nicht auf unsre Köpfe komme." Abrokomas, der sich über diesen Vortrag nicht wenig entrüstete, sah dem Leukon scharf ins Gesicht, und fuhr ihn an: „O Böse-

wicht, roher als dieſe Phönizier hier, wie erkühnſt du dich, dem Abrokomas ſo was ins Geſicht zu ſagen? — und in Anthiens Gegenwart mir ein andres Mädchen anzutragen? Ich bin ein Sclav, aber mein Wort weiß ich noch immer zu halten. Haben ſie doch nur Gewalt über meinen Körper. Mein Geiſt iſt frey. Manto mag drohen, wenn ſie will, mit Schwert, mit Strang, mit Flammen und mit allen Qualen, die der Leib eines Sclaven ertragen kann, ſie ſoll mich dennoch nimmermehr bewegen, Anthien zu beleidigen." Anthia verſtummte und ſank athemlos nieder. Endlich ermunterte ſie ſich ein wenig wieder, und ſagte: „Ich kenne nun dein gutes Herz, Abrokomas, und weiß, wie zärtlich du mich liebeſt. Aber ich bitte dich, mein Geliebter, verrathe dein eignes Leben nicht, da du Herr von dem meinigen biſt. Opfere dich nicht der Wuth einer Wilden auf. Ergib dich dem Verlangen der Gebietherinn; ich will mich weit genug alsdann von euch, ich will mich ganz aus dieſem Leben entfernen. Eine Bitte nur noch gewähre mir dann. Wenn ich ſinke, ſo küſſe mich noch Ein Mahl, dann begrabe meine Gebeine, und erinnere dich zuweilen an deine Anthia." Dieſe Rede vermehrte den Schmerz des Abrokomas dergeſtalt, daß er vollends nicht wußte, wozu er greifen ſollte.

Indeſſen wurde Manto ungeduldig über Rhodens Verzug, und ſchrieb daher ſelbſt ein Briefchen an den Abrokomas, das alſo lautete:

„Heil dem ſchönen Abrokomas von ſeiner Gebietherinn! Manto ſchmachtet nach dir, und kann nicht mehr ohne dich leben. Dieſes Bekenntniß ſteht

vielleicht einem Mädchen nicht an, aber immer einer Verliebten, der es die Noth ablocket. Ich bitte dich, verschmäh nicht ein Mädchen, das sich so sehr in deine Reitze verliebt hat. Wenn du dich mir ergibst, so will ich meinen Vater Apsyrtus bereden, daß er mich mit dir vermähle. Dein jetziges Weib wollen wir dann aus dem Wege schaffen. Du wirst reich und glücklich seyn. Wenn du aber widerstrebest, so bedenke, was du erfahren wirst, wenn ein verschmähtes Mädchen sich an dir rächet. Auch deinen Gefährten, die dich zu diesem Übermuthe verführen, wirds dann nicht besser ergehen."

Diesen Brief gab sie versiegelt einer Tyrischen Magd, und befahl, ihn dem Abrokomas zu überbringen. Diesem verdroß jedes Wort darin, am meisten aber erbittert' ihn das, was Anthien betraf. Er behielt diesen Brief, und schrieb durch die Magd eine Antwort folgenden Inhalts zurück: „Thu, was dir gefällt, meine Gebietherinn; verfahre mit mir als mit einem Sclaven. Willst du mich umbringen? Hier bin ich! Willst du mich martern? martere mich nach deinem Gefallen! Aber in dein Bett komm' ich dir nicht. Hoffe daher nie auf einem solchen Befehl von mir Gehorsam." Als Manto diesen Brief empfing, gerieth sie in die äußerste Wuth. Neid, Eifersucht, Kummer und Furcht empörten sich in ihr, und ihr einziger Gedanke war Rach' an diesem Verächter.

Indessen kam Apsyrtus aus Syrien zurück, und brachte von dort seiner Tochter einen Bräutigam mit, der Möris hieß. Kaum war er da, so führte Manto ihren listigen Plan gegen den Abrokomas aus. Mit zerstreuten Haaren und zerrissenem Gewande lief sie

ihrem Vater entgegen, fiel ihm zu Füßen, und rief: Erbarme dich, mein Vater, deiner Tochter, die ein Sclave beleidigt! Dieser züchtige Abrokomas hat sich erkühnt, meine Ehre anzutasten; ja er hat dir sogar nachgestellt, und zwar aus Liebe zu mir, wie er vorgibt. Laß ihm für solche Verwegenheit die verdiente Strafe widerfahren. Willst du aber deine Tochter einem Sclaven Preis geben, so will ich mir lieber das Leben rauben.

Arsyrtus, da er dieses hörte, und alles für wahr hielt, untersuchte die That nicht weiter, sondern ließ gleich den Abrokomas hohlen. „O verwegner, schändlicher Bube, rief er ihm entgegen, du erkühntest dich, deine Gebiether zu beleidigen? Du Sclav wolltest dieses Mädchen schänden? — Aber du sollst dich dessen nicht freuen. Ich will dich züchtigen, und deine Geißelung soll andern Sclaven zum Beyspiel dienen." So sprach er, und wollte kein Wort weiter hören, sondern befahl den Sklaven, ihm die Kleider herab zu reissen, ließ Flamm' und Geißel herbey bringen, und den Jüngling ganz entsetzlich peitschen. Ein klägliches Schauspiel, als die Geißel diesen Leib, der keiner Sclavenmartern gewohnt war, so verunstaltete, als überall das Blut herabströmte, und die Schönheit seiner Wangen sichtbarlich sich entfärbte! Drauf peinigte man ihn mit Feuer und schleppte fürchterliche Ketten herbey, alles zu dem Ende, daß er dem Bräutigam seiner Tochter zeigte, welch' eine züchtige Braut er bekäme. Anthia indeß warf sich zu den Füßen des Arsyrtus, und bath für den Abrokomas. Er aber sprach: „Deinethalben soll er desto ärger gegeißelt werden, weil er dich, sein Weib, beleidigt, und eine Andere geliebt hat."

Drauf ließ er ihn in Ketten legen, und in einen finstern Kerker schließen.

Als er nun gefesselt und eingesperrt lag, überwältigt' ihn die schrecklichste Verzweifelung, besonders, daß er Anthien nicht mehr zu sehen bekam. Er suchte daher auf vielerley Art seinen Tod, den er aber nicht fand, weil viele Wächter auf ihn Acht hatten. Inzwischen macht' Apsyrtus seiner Tochter die Hochzeit, und diese Feyer dauret viele Tage. Anthia aber, die ganz Schmerz war, bewegte die Wächter zu Mitleid, und gelangte heimlich zum Abrokomas ins Gefängniß, wo beyde ihr Elend beweinten. Als nun die Abreise nach Syrien angestellt war, entließ Apsyrtus seine Tochter mit großen Geschenken. Er gab ihr Babylonische Kleider und Gold und Silber in Menge; auch schenkt' er ihr Anthien, Rhoden und den Leukon. Als Anthia dieses erfuhr, und daß sie mit Manto nach Syrien reisen sollte, ging sie, so bald sie konnte, ins Gefängniß, und umarmte ihren Abrokomas, und sprach: „Ach, mein Geliebter, Manto hat mich zum Geschenk bekommen, und deine Nebenbuhlerinn nimmt mich nun mit nach Syrien. Du aber bleibst in diesen Banden zurück, und endigest hier dein trauriges Leben, wo niemand deiner mehr pflegen wird. Aber ich schwöre dir bey unserm gemeinschaftlichen Schutzgotte, ich will dein bleiben, ich mag nun leben, oder sterben." So sprach sie unter Küssen und Umarmungen, wog seine schweren Ketten mit der Hand, und sank zu seinen Füßen nieder. Endlich verließ sie das Gefängniß; er aber, als er allein war, warf sich zu Boden, ächzte und weinte laut: „O du geliebter Vater! o Themisto, meine Mutter! Wo ist

nur jene Glückſeligkeit, die mich zu Epheſus anlachte! Was iſt nun das glänzende und ſehenswürdige Paar, Abrokomas und die ſchöne Anthia? Nun wird dieſe als eine Gefangene in ein fernes Land weggeſchleppt, mir aber der letzte der einzige Troſt geraubet. Ich Unglücklicher muß nun hier im Kerker umkommen." Als er ſo ſeufzete, überwältigte ihn der Schlummer, und ein Traum ſchwebt' über ſeiner Stirne. Ihn däucht', er ſehe ſeinen Vater Lykomedes, im ſchwarzen Gewande Länder und Meere durchirren, und endlich in ſeinen Kerker gelangen, ihm ſeine Bande auflöſen, und ihn daraus entlaſſen. Drauf kams ihm vor, er würd' in ein Pferd verwandelt, und verfolgte durch viele Länder eine Stute, und als er ſie endlich erreicht, wurd' er wieder zum Menſchen. Als er aus dieſem Traume ſich erhob, faßt' er wieder ein wenig Hoffnung.

Anthia, Lenkon und Rhode wurden nach Syrien abgeführt; Abrokomas aber mußt' im Kerker ſchmachten. Manto war Rhoden eben ſo feind, als ſie Anthien haßte. Als ſie daher mit ihrem Gefolge nach Antiochien, des Möris Vaterſtadt, kam, hieß ſie Lenkon und Rhoden ſogleich auf ein Schiff bringen, und ſie fern von den Syriſchen Grenzen verkaufen. Anthien aber beſchloß ſie, mit einem verächtlichen und bäuriſchen Ziegenhirten, ihrem Sclaven, ehlich zu verbinden; auf welche Weiſe ſie ſich noch an dem Abrokomas zu rächen vermeinte. Sie ließ alſo den Ziegenhirten kommen, welcher Lampon hieß, übergab ihm Anthien, mit dem Befehl, ſelbige wie ſein Weib zu gebrauchen, und wenn ſie widerſtrebte, Gewalt anzuwenden. Sie ward demnach, als Braut des Zie-

genhirten, hinaus aufs Land geführet. Als ſie aber auf die Flur kam, wo Lampon die Ziegen weidete, fiel ſie ihm zu Füßen, und flehr' ihn an, daß er ſich ihrer erbarmen und ihrer ſchonen möchte. Sie erzählt ihm drauf, wer ſie wäre, ihre Herkunft, ihr Geſchlecht, ihren Gemahl und dann ihre Gefangenſchaft. Als dieſes Lampon vernahm, dauert' ihn das Mädchen. Er hieß ſie alſo gutes Muthes ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eide, ſie niemahls anzurühren.

So lebte ſie nun bey dem Ziegenhirten auf der Flur, und weint' unabläſſig um ihren Abrokomas. Apſyrtus durchſucht' indeſſen einmahl das Gemach, welches Abrokomas vor ſeiner Geißelung bewohnt hatte, und ihm gerieth das Briefchen der Manto an den Abrokomas in die Hände, da er denn gleich die Handſchrift ſeiner Tochter erkannte, und nunmehr wohl einſah, wie unſchuldig er den Abrokomas gezüchtiget hätte. Daher hieß er ihn den Augenblick los laſſen und vor ſich bringen. Abrokomas, welcher ſo ſchmerzliches und mitleidenswürdiges Elend bisher erduldet, fiel dem Apſyrtus zu Füßen; dieſer aber richtete ihn auf, und ſprach: „Sey getroſt, Jüngling! ich habe dir Unrecht gethan, da ich den Worten meiner Tochter traute. Dafür aber mach' ich dich nun aus einem Sclaven zum Freyen, und Vorgeſetzten meines Hauſes, und will dir die Tochter eines Bürgers zum Weibe verſchaffen. Gedenke nicht mehr im Böſen des Geſchehenen; denn es iſt wider meinen Willen geſchehen, daß ich ungerechter Weiſe dich quälen laſſen." Abrokomas antwortete: „Ich danke dir, Herr, daß du die Wahrheit erkenneſt, und meine Unſchuld belohneſt." Das ganze Haus freute ſich über den Abro-

Thomas, und dankte für ihn dem Apsyrtus. Er selbst aber wurde dadurch nichts mehr über den Verlust seiner Anthia getröstet. Oft dacht' er bey sich selbst: Was hilft mir Freyheit, was Reichthum, was die Aufsicht über die Güter des Apsyrtus? — Es ist nicht recht, daß ichs mir hier so behagen lasse; ich muß sie lebendig oder todt aufsuchen.

So lang er des Apsyrtus Güter verwaltete, war sein einziger Gedanke, wie er zu Anthien wieder gelangen wollte. Leukon aber und Rhode wurden indessen nach Xanthus, einer Stadt in Lycien, dem Meer etwas entlegen, abgeführet, wo sie ein alter Mann kaufte, welcher sie sehr gütig, und wie Kinder hielt, weil er selbst keine hatte. Hier mangelt' es ihnen an nichts, ausser an Trost über die Trennung von ihren zwey andern Freunden. Unterdessen hatte Anthia schon einige Zeit beym Ziegenhirten gelebet, als Möris, der Manto Gemahl, welcher öfters hinaus aufs Land kam, sich sterblich in sie verliebte. Nachdem er seine Liebe eine Zeit lang bey sich verborgen gehalten, entdeckt' er sie endlich dem Ziegenhirten, und that ihm grosse Versprechungen, wenn er verschwiegen seyn wollte. Dieser versprach dem Möris zwar alles, weil er sich aber vor Manto fürchtete, so ging er hin und entdeckt' ihr die Liebe des Möris. Manto gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und rief: „O ich höchst unglückliches Weib! daß ich diese Nichtswürdige mir hierher führen mußte, die mir ehedem meinen Geliebten in Phönizien entrissen, und mich nun in Gefahr setzt, auch meinen Gemahl zu verlieren. Aber Geduld! Anthien solls nicht zu gute kommen, daß Möris

ſie ſchön findet. Jetzt will ich mich ganz anders rächen, als zu Tyrus." Anfangs blieb ſie noch ruhig; als aber Möris einmahl verreiſt war, ließ ſie den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, Anthien in den dickſten Wald zu führen, und ſie dort umzubringen, wofür ſie ihn hernach reichlich zu belohnen verſprach. Der Ziegenhirt, welcher eben ſo viel Mitleid gegen das Mädchen, als Furcht vor Manto hegte, offenbarte, da er zurück kam, Anthien alles, was wider ſie beſchloſſen war. Sie aber weint' und wehklagte: „Ach! ſo iſt denn überall unſre Schönheit uns gefährlich! O unſelige Reitze! Abrokomas ſtirbt zu Tyrus, und ich allhier. Nun bitt' ich dich, du guter Hirt, ſey mir noch weiter ſo gefällig, wie du bisher geweſen biſt. Wenn du den Todesſtreich mir gegeben haſt, ſo laß deine Händ' auf meinen Augen ruhen, und rufe mir noch im Sterben den Nahmen meines Abrokomas ins Ohr. Dann wirf einige Hände voll Sand aus der Nähe über meinen entſeelten Leichnam. O ſüßer Tod, wenn ich mit dem Abrokomas zugleich ins Reich der Schatten hinab ſteigen könnte!" So klagte ſie, und bewegte das Herz des Hirten zu mitleidigem Erbarmen. Er bedachte, welche verruchte That es wäre, ein ſo unſchuldiges und ſchönes Mädchen zu ermorden, und wagte daher nicht den Streich auszuführen, ſondern nahm ſie bey der Hand, und ſagte: „Du weißt Anthia, daß unſre Gebietherinn mir deinen Tod gebothen hat; aber weil ich die Götter fürchte, und mich deine Schönheit jammert, ſo will ich dich lieber fern von dieſen Grenzen in ein fremdes Land verkaufen, damit es Manto nicht wieder erfahre, daß du nicht

getödtet bist, und desto grausamer mein eignes Verderben beschließe." Da umschlang das Mädchen die Knie des Hirten und weinte. „O ihr Götter, und du vaterländische Diane, vergeltet diesem Hirten seine Guthaten." Als ihn nun Anthia ermunterte, daß er fortmachen sollte, nahm er sie mit sich, und führte sie an den Hafen, woselbst er sie an Cilicische Kaufleute verkaufte, und mit dem gelösten Gelde wieder nach seiner Flur zurück kehrte. Die Kaufleute nahmen Anthien mit sich aufs Schiff, und kamen mit einbrechender Nacht an die Cilicische Küste. Hier aber stürmten ihnen widrige Wind' entgegen, wovon ihr Schiff zerscheiterte, so daß sie nebst Anthien sich kümmerlich auf den Trümmern ans nahe Ufer retten mußten. Nicht weit vom Ufer war ein großer dicker Wald, in welchem sie, nachdem sie die ganze Nacht darin umher geirret, von der Räuberbande des Hippothous aufgefangen wurden.

Mittlerweile kam ein Sclav der Manto aus Syrien bey ihrem Vater Apsyrtus an, und bracht' ihm folgenden Brief: „Du hast mich einem fremden Manne gegeben. Anthien, die du mir nebst andern Sclaven geschenkt, hab' ich wegen ihrer bösen Aufführung hinaus aufs Land verwiesen. Dort verliebte sich mein schöner Moris in sie, und besuchte sie täglich auf ihrer Flur. Da ich dieses nicht dulden konnte, ließ ich den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, das Mädchen wieder in irgend eine Stadt Syriens zu verkaufen." Als dieses Abrokomas vernahm, wars ihm unmöglich länger zu verweilen; daher ging er heimlich von dem Apsyrtus und dem ganzen Hausgesinde fort, seine Anthia aufzusuchen. So bald er auf die Flur kam,

wo Anthia mit dem Ziegenhirten gelebt hatte, führt' er den Lampon aus Ufer, und fragt' ihn, ob er nichts von dem Tyrischen Mädchen wüßte? Da sagt' ihm nun dieser, „daß sie Anthia geheißen, erzählt' ihm von ihrer Ehe und seiner Ehrfurcht davor, von der Liebe des Moris, von dem Befehl zu ihrem Tode, ihrer Reise nach Cilicien, und endlich fügt' er hinzu, daß das Mädchen öfters eines gewissen Abrokomas erwähnt hätte." Abrokomas erzählt' ihm, wer er war, machte sich frühe auf, und eilte nach Cilicien, in der Hoffnung, dort seine Anthia wieder zu finden.

Hippothous und seine Leute brachten diese Nacht mit Schmausen hin, den folgenden Tag aber wollten sie opfern. Es war alles bereitet, das Bildniß des Mars, die Räuberbeute und die Kränze. Der Gottesdienst sollte nach der gewöhnlichen Weise geschehen. Da wurde das bestimmte Opfer, es mochte Mensch oder Thier seyn, an einem Baum aufgehänget, und aus der Ferne mit Pfeilen darnach geschossen. Das Opfer derer, welche trafen, schien dem Gotte gefällig zu seyn; diejenigen aber, welche fehlten, brachten ein neues Suhnopfer dar. Zu diesem Opfer war Anthia geweihet. Alles war schon fertig, und das Mädchen sollte aufgehänget werden, als sich ein Getös im Wald' erhob, und man das Getümmel von vielen Menschen vernahm. Perilaus, ein vornehmer Mann in Cilicien, der den öffentlichen Frieden in dieser Provinz handhabte, überraschte mit starker Mannschaft die Räuber, tödtete die meisten, und nur sehr wenige nahm er gefangen. Dem einzigen Hippothous gelang es, mit seinen Waffen zu entrinnen. Perilaus nahm Anthien mit sich, und als er erfuhr, was

ihr widerfahren ſollen, wurd' er außerordentlich zu Mitleid gerührt. Dieſes Mitleid aber war der Anfang langer Widerwärtigkeiten für Anthien. Er führte ſie mit andern gefangenen Räubern nach Tarſus in Cilicien ab. Der tägliche Anblick dieſes Mädchens fing an, Liebe in ihm zu entzünden, und in kurzem nahm Anthia ſein ganzes Herz ein. Zu Tarſus gab er die Räuber in Verwahrung, Anthien aber bediente er mit der zärtlichſten Sorgfalt. Perilaus hatte weder Gemahlinn noch Kinder, und beſaß einen ganz erſtaunlichen Reichthum. Er trug daher Anthien an, daß ſie ihm das alles, Gemahlinn, Gebietherinn und Kind ſeyn ſollte. Anfangs that ſie zwar Widerſtand; als ſie aber nichts mehr wußte, was ſie ſeinem heftigen und wiederhohlten Anliegen entgegen ſetzen ſollte, und noch was Härteres befürchtete, verſprach ſie ihm die Ehe, bat ihn aber, nur noch eine kleine Zeit, nehmlich noch dreyßig Tage, zu verziehen, und ſie unterdeſſen nicht zu berühren. Dieſes war zwar lauter Verſtellung; inzwiſchen gehorchte doch Perilaus, und ſchwur ihr, ſie rein und unangetaſtet zu laſſen, bis dieſe Zeit vorüber wäre.

So blieb nun Anthia zu Tarſus beym Perilaus, und ließ ihn auf die Hochzeit warten. Abrokomas aber, der auf ſeiner Reiſe nach Cilicien ſich von dem rechten Wege verirrt hatte, begegnete, unweit der Räuberhöhle, dem bewaffneten Hippothous. Dieſer lief ihm entgegen, ſo bald er ihn erblickte, grüßt' ihn freundlich, und bath ihn, ſein Reiſegefährte zu werden. „Denn ich ſehe, Jüngling, ſagt' er, wer du auch ſeyn magſt, daß du nicht nur ſchön, ſondern auch ſtreitbar biſt, deine Streifferey aber eben nicht die

beste seyn mag. Laß uns also aus Cilicien heraus nach Kappadocien und von da nach Pontus gehen, wo sehr reiche Leute wohnen sollen." Abrokomas sagte nicht, daß er Anthien aufsuchte, und gab dem Anliegen des Hippothous nach. Drauf schwuren sie sich einander wechselweise zu dienen und beyzustehen. Nunmehr hoffte Abrokomas, wenn er weiter herumschweifte, Anthien eher zu finden. Diesen Tag über hielten sie sich noch in der Höhle auf; drauf nahmen sie, was noch übrig geblieben war, und bis einem Pferde mit sich hinweg; denn Hippothous hatte noch ein Pferd im Walde verborgen gehabt.

Drittes Buch.

Den folgenden Tag verließen sie Cilicien und nahmen den Weg nach Mazakos, einer schönen und großen Stadt in Kappadocien. Hier gedachte Hippothous, hübsche rüstige Jünglinge anzuwerben, und sein Räuberheer wieder herzustellen. Sie reiseten durch große Dörfer, wo sie überall Überfluß an Lebensmitteln fanden. Hippothous verstand die Kappadokische Sprache sehr wohl; daher ging man mit ihm als mit einem Landsmanne dort um. Nachdem sie eine Reise von zehn Tagen vollendet, kamen sie nach Mazakos, allwo sie nicht weit vom Thore einkehrten, und einige Tage sich von ihrer Ermüdung zu erholen beschlossen. Als sie speisten, erseufzte Hippothous, und weinte hinterher. Abrokomas fragte nach der Ursache dieser Thränen: „Ach die Erzählung ist allzu lang, versetzt' er, und allzu traurig." Abrokomas aber bat ihn, dennoch zu erzählen, und versprach ihm, alsdann auch seine Geschichte mitzutheilen. Als sie nun drauf einmahl allein waren, fing Hippothous von vorn an und erzählte ihm mit aller Aufrichtigkeit seine Begebenheiten.

Ich bin aus Perinthus, in der Nachbarschaft von Thrazien, und aus einem vornehmen Geschlechte daselbst, entsprossen. Du hast vermuthlich gehöret, wie berühmt Perinthus ist, und was für reiche Bürger es habe? Als ich noch Jüngling war, liebte ich daselbst einen schönen Knaben, aus eben der Stadt,

mit Nahmen Hyperanthes. Ich verliebte mich zuerst in ihn, als ich ihn im Gymnasium ringen sah, und wußte seitdem vor Liebe mich nicht zu lassen. Als nun einmahl das Fest dieser Gegend gefeyert wurde, so ging ich um die Nachtwache zum Hyperanthes, und bat ihn, daß er Mitleid mit mir haben möchte. Ich mochte den Knaben dauern; daher versprach er mir alles. Die ersten Annäherungen der Liebe waren Küsse, Umarmungen und Thränen von meiner Seite. Endlich als sichs fügte, ergriffen wir die Gelegenheit, allein mit einander zu seyn, welches ohne Argwohn geschah, da wir beyde noch zarten Alters waren. So liebten wir uns geraume Zeit auf das zärtlichste, bis es uns eine grausame Gottheit nicht mehr gönnte. Es kam nähmlich von Byzanz (denn das liegt nicht weit von Perinthus) ein Mann, der dort sehr viel galt, und wegen seiner Reichthümer und Schätze erstaunlich hochmüthig war. Aristomachus hieß der böse widerwärtige Mann. Kaum hatte er den Fuß in Perinth gesetzet, und den Hyperanthes bey mir gesehen, als er sich schon von der bewundernswürdigen Schönheit des Knaben, die wohl fähig gewesen wäre, einen jeden zu berücken, ganz einnehmen und bezaubern ließ. Da er nun ganz unmäßig verliebt war, so sucht' er sogleich den Knaben an sich zu locken. Doch dieses gelang ihm nicht, weil der Knabe, mir zu gefallen, zu niemand andern ging. Daher beredet' er seinen Vater, einen bösen, niederträchtigen geitzigen Mann, daß er ihm den Hyperanthes zum Unterricht übergäbe; denn er gab sich für einen Sprachmeister aus. Auf die Art erlangt' er ihn, hielt ihn anfangs eingeschlossen, und darauf nahm er

ihn mit ſich nach Byzanz. Ich folgte dem Knaben mit Hintanſetzung alles des Meinigen nach, und beſucht' ihn, ſo oft es anging. Es ging aber nur ſelten an. Weil ich überall beobachtet ward, ſo wurde mir nun ein Kuß was ſehr Rares, und jede Unterredung erſtaunlich erſchweret. Endlich ward ich ungeduldig, machte mich auf, und ging nach Perinthus zurück, verkaufte alles, was ich dort beſaß, und kam mit dem gelöſten Gelde wieder nach Byzanz. Hier bewaffnet' ich mich, mit Genehmigung meines Lieblings, mit einem Dolch, ging um Mitternacht in das Haus des Ariſtomachus, ſtieß ihm im Bette neben meinem Knaben den Dolch ins Herz, und machte mich in der Stille der Nacht ganz heimlich mit dem Hyperanthes davon. Wir reiſten die ganze Nacht durch nach Perinthus zu, beſtiegen daſelbſt ein Schiff, und fuhren, ohne daß irgend jemand etwas davon wußte, nach Aſien. Eine Zeit lang hatten wir eine glückliche Fahrt; als wir aber neben Lesbos kamen, ſtieß ein gewaltiger Sturm auf uns los, und warf das Schiff um; ich aber ſchwamm mit dem Hyperanthes davon, und nahm ihn auf meinen Rücken, um ihm das Schwimmen leichter zu machen. Als die Nacht einbrach, konnte der Knabe das Schwimmen nicht mehr aushalten, und ſtarb vor groſſer Ermüdung. Ich konnte nichts weiter von ihm als nur ſeinen Leichnam retten, und an dem Ufer begraben. Unter Thränen und Seufzern nahm ich ſeinen Nachlaß zu mir, und da ich eben einen bequemen Stein fand, ſo richtete ich ihm ein Grabmahl auf, und verfertigte auf den armen Knaben dieſe Inſchrift aus dem Stegreif:

Dieß Mahl erhob Hippothous
Dem schönen Hyperanth,
Der nach der strengen Parze Schluß,
Sein frühes Grab hier fand.
Dort ward er vom Orkan zerknickt,
Ein Blumchen, zart und jung;
Dort ward sein Geist hinab geschickt
In Plutons Dämmerung.

Von nun an beschloß ich, nie wieder nach Perinth zurück zu kehren, und wendete mich daher durch Asien nach Großphrygien und Pamphylien. Daselbst ergab ich mich aus Mangel und Gram über mein Unglück der Räuberey. Anfangs diente ich nur als Gemeiner; zuletzt aber errichtete ich mir in Cilicien selbst eine Bande, und machte mich sehr berühmt. Nun aber sind die Meinigen kurz vorher, ehe ich dich sahe, eingefangen worden. Dieß ist die Geschichte meiner Zufälle. Nun, mein Freund, erzähle mir auch die deinige; denn man siehet wohl, daß dich keine geringe Noth so herum zu streifen zwinget.

Da erzählt' ihm Abrokomas, daß er von Ephesus sey, daselbst ein Mädchen geliebt, und sich mit ihr verbunden habe. Er erzählte ihm die Weißagung, ihre Wanderschaft, die Begebenheit mit den Seeräubern, mit dem Apsyrtus und mit der Manto, alsdenn von seinen Banden, von seiner Flucht, vom Ziegenhirten, und endlich die Reise nach Cilicien. Als er noch redete, fiel Hippothous weinend darein: „O ihr Ältern! o mein Vaterland, das ich nimmer wieder schauen werde! o du über alles geliebter Hyperanthes! — Du Abrokomas, kannst doch deine Geliebte noch ein-

mahl wieder ſchauen und wieder erlangen, aber das iſt unmöglich, daß ich meinen Hyperanthes wieder zu ſehen bekomme." So ſprach er, und zeigte mir die Haarlocken des Knaben, und ließ ſeine Zähren darauf fallen. Als beyde mit einander ausgeweint hatten, wandte ſich Hippothous zum Abrokomas: „Ich habe vorhin einen kleinen Umſtand in meiner Erzählung ausgelaſſen, nähmlich: kurz zuvor, ehe meine Bande gefangen wurde, verirrte ſich ein ſchönes Mädchen an unſre Höhle. Sie war von deinem Alter, und nennt' uns auch dein Vaterland. Mehr hab ich nicht erfahren. Dieſe wollten wir dem Mars opfern, und es war ſchon alles bereit, als unſre Verfolger uns überraſchten. Ich nahm die Flucht, und weiß nicht, wie's ihr ergangen iſt. O es war ein ſchönes Mädchen, Abrokomas! zart bekleidet, mit blondem Haar und lieblichen Augen." Noch hatt' er nicht ausgeredet, ſo rief Abrokomas; „Daß war meine Anthia, Hippothous! Wo iſt ſie hingeflohen? wohin? in welches Land? O laß uns nach Cilicien umkehren, und ſie aufſuchen. Sie hält ſich gewiß in der Nähe der Räuberhöhle noch auf. Bey dem Schatten deines geliebten Hyperanthes! ſchlage mir dieſe Gefälligkeit nicht ab! Laß uns gehen, und wo möglich Anthien finden! Hippothous verſprach ihm alles, ſagte aber auch, er müßt' erſt einige Leute anwerben, um ihre Reiſe deſto ſicherer zu machen.

Unterdeſſen, daß dieſe damit umgingen nach Cilicien zurück zu kehren, waren bey Anthien die vorbehaltenen dreyßig Tage verſtrichen. Perilaus ließ die Opfer zur Hochzeit bereiten, die er vom Lande herein kommen laſſen. Viele ſeiner Mitbürger feyerten An-

thiens Hochzeit mit. Nun war zu der Zeit, da Anthia der Räuberbande abgenommen worden, ein alter Mann aus Ephesus, der ein Arzt war, und Eudoxus hieß, nach Tarsus gekommen. Dieser Eudoxus hatte auf seiner Reise nach Ägypten Schiffbruch gelitten, und ging zu Tarsus in die vornehmsten Häuser herum, bat sich von diesem und jenem, von dem Einen Kleider, von dem Andern Geld aus, und erzählte jedem sein Unglück. Als er nun auch zum Perilaus kam, und sagte, daß er aus Ephesus und ein Arzt wäre, so führt' ihn Perilaus zu Anthien, welcher er eine Freude zu machen glaubte, wenn er ihr einen Landsmann zeigte. Sie empfing den Eudoxus sehr freundlich, und fragte nach den Ihrigen; allein er wußte nichts, und sagte, daß er schon lange von Ephesus abwesend wäre. Anthia aber freute sich deßwegen nicht minder; daher denn Eudoxus alle Mahl Zutritt bey ihr hatte, und vieler Wohlthaten in seinen dürftigen Umständen von ihr genoß. Dabey bat er sie öfters, ihm doch nach Ephesus zurück zu helfen, weil er noch Weib und Kinder daselbst hätte.

Alles war nun zur Hochzeit bereitet. Der Brautabend kam herbey, und es ward ein köstliches Mahl zugerichtet, und Anthia mit dem prächtigsten Brautschmucke bekleidet. Sie aber hatte weder Tag noch Nacht aufgehöret zu weinen; denn immerdar schwebt' ihr Abrokomas vor Augen. In einem Meer von Gedanken wälzte sie sich herum, erinnerte sich bald der alten Liebe, bald ihrer Schwüre, ihres Vaterlandes und ihrer Ältern, und bald stellte sich ihr wieder der gegenwärtige Zwang und die neue Ehe vor Augen. Bey der ersten Gelegenheit, da sie allein seyn konnte,

zerrauſte ſie ihr Haar, und rief: „O ich Verruchte, o ich Treuloſe! Entſpricht auch dieſe meine Aufführung wohl der Treue des Abrokomas? Er, nur ein treuer Gemahl zu bleiben, erduldet Bande und Martern, und hat vielleicht den Geiſt ſchon aufgegeben, und ich Elende, alles deſſen uneingedenk, will mich von neuem vermählen? Ich laſſe mir das Brautlied ſingen, und ſchreit' in das Bette des Perilaus? Doch, o allertheuerſte Seele, betrübe dich nicht meinetwegen! Freywillig ſoll dich Anthia nimmer beleidigen. Ich will die Deinige bleiben, mein Geliebter, und als die Deinige dir in die Unterwelt folgen!" So ſprach ſie, als Eudoxus, der Epheſiſche Arzt, zu ihr kam. Dieſen führte ſie in ein geheimes Gemach, fiel ihm dort zu Füßen, und bath und beſchwor ihn bey Dianen, der Göttinn ihres Vaterlandes, dasjenige, ſo ſie ihm jetzt offenbaren wollte, keinem Sterblichen wieder zu ſagen, und alles auszurichten, warum ſie ihn erſuchen würde. Eudoxus hob ſie empor, indem ſie bitterlich weinte, hieß ſie getroſt ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eide, alles für ſie zu thun. Da erzählte ſie ihm die Liebe zum Abrokomas, und die Schwüre, die ſie ihm gethan, und den Bund mit ihm, über ihre Keuſchheit. Wenns möglich wäre, fügte ſie hinzu, noch bey meinem Leben den Abrokomas lebendig wieder zu umarmen, oder heimlich zu entfliehen, ſo würd' ich mich hierüber mit dir berathſchlagen. Da aber dieſer bereits geſtorben, da mir die Flucht unmöglich iſt, und ich keinen Rath weiß, der künftigen Hochzeit auszuweichen, ſo will ich dennoch den Bund mit dem Abrokomas nicht verletzen, noch meinen Eid leichtſinnig brechen. Daher bitt' ich

dich um nichts, als ein wenig Gift, welches mich Unglückliche von meinem Jammer erlöse. Die Götter, zu denen ich sterbend deinetwegen flehen will, werden dir diesen Dienst nach ihrem Reichthum vergelten. Ich aber will dich mit Gelde zu deiner Heimreise versorgen. Du kannst, ehe es jemand gewahr wird, dich auf ein Schiff begeben, und nach Ephesus reisen. Dort suche meine Ältern, Megameden und Epippen auf, und verkünd' ihnen mein Ende. Erzähl' ihnen mein Schicksal in der Fremde, und sage, daß Abrokomas umgekommen ist." So sprach sie, warf sich zu seinen Füßen, und flehte inständigst, daß er ihr das Gift nicht versagen möchte. Drauf zog sie zwanzig Minen Gold hervor, und schenkte sie, nebst ihrem Halsschmucke, dem Eudoxus; denn sie besaß Schätze genug, weil sie über alles Gewalt hatte, was Perilaus besaß. Anfangs besann sich Eudoxus; endlich aber, da ihm die Unglückliche zu Herzen ging, er auch überdieß nach seiner Vaterstadt sich zurück sehnte, so besiegt' ihn der Glanz der Geschenke, und er versprach ihr nicht nur das Gift, sondern ging auch so gleich fort, es zu hohlen. Sie aber zerfloß unterdessen in Thränen, bejammert' ihre Jugend, beklagt' ihren frühzeitigen Tod, und rief zum öftern den Abrokomas, als wär' er gegenwärtig, beym Nahmen. Kurze Zeit drauf kam Eudoxus wieder und bracht' ihr das verlangte Gift. Anthia nahms hin und ließ ihn unter vielen Danksagungen von sich. Er aber ging sogleich auf ein Schiff, und segelte davon. Sie wartete nun auf bequeme Gelegenheit, ihr Gift einzunehmen.

Und

Und ſchon kam die Nacht heran; das Brautbett wurde bereitet, und es traten diejenigen herbey, die Anthien dahin begleiten ſollten. Unwillig und weinend ging ſie, und hielt das Gift in ihrer Hand verborgen. Als ſie ſich dem Brautgemache naheten, ſtimmten die Verwandten den Brautgeſang an. Anthia hingegen weint' und wehklagte: „Ach! ehmahls wurd' ich zu einem andern Bräutigam geführt; ehemahls begleitete mich die Fackel der Lieb' und der Brautgeſang in ein angenehmeres Bett. O Anthia! was thuſt du heut? beleidigeſt du den Abrokomas? deinen Gemahl? deinen Geliebten? Ihn, der deinethalben umgekommen iſt? Ha! Noch bin ich nicht ſo weibiſch und ſo feigherzig im Unglück geworden. Es iſt beſchloſſen; ich trinke das Gift. Abrokomas iſt mein Gemahl, und ſoll es auch im Tode noch bleiben." So ſprach ſie und wurd' ins Brautgemach geführt, wo ſie allein blieb, weil Perilaus noch mit ſeinen Freunden ſchmauſte. Anthia ſtellte ſich, als ob eine Beklemmung des Herzens ihr Durſt erregte, und befahl einem Sclaven, ihr einen Trunk Waſſers zu hohlen. Der Sclav brachte den Becher, ſie nahm ihn hin, und, als niemand gegenwärtig war, warf ſie das Gift hinein. „O Abrokomas! rief ſie nun weinend aus, o allerliebſte Seele! ſieh', ich halte mein Verſprechen; ich trete die Reiſe zu dir an, dieſe traurig' aber nothwendige Reiſe! O nimm mich mit williger Freude dort auf, und gewähre mir neben dir ein ſeliges Leben!" So rief ſie, und leerte den Becher. Das Gift that plötzlich ſeine Wirkung, und es überfiel ſie ein ſchwerer Schlaf, unter welchem ſie zu Boden ſank. Als nun Perilaus ins Zimmer trat und An-

thien auf dem Boden gestreckt sah, erschrack er gewaltig, und erhob ein lautes Geschrey. Das ganze Haus ward mit Lärm und Betrübniß erfüllt. Man heulte, man bebte, man war ausser sich für Erstaunen. Diese bedauerten die Todte, und jene beklagten den Perilaus. Alles vergoß Thränen über diesen Zufall. Perilaus aber zerriß sein Gewand, und stürzte sich auf den Leichnam hin. „O mein geliebtes Mädchen, rief er, warum verläßest du schon vor der Hochzeit deinen Verehrer? Ach! wie so kurze Zeit nur bist du die Braut des Perilaus gewesen! In welch ein Brautbett führen wir dich nun? Wie? in das Grab? O wie glücklich war jener Abrokomas! Wie glücklich, daß er von einer solchen Geliebten Gunstbezeigungen genossen!" So schluchzt' er, umschlang ihren Leichnam, schmeichelt' und streichelt' ihr Händ' und Füße. „Arme Braut! Unglückliche Gemahlinn!" Drauf wurde sie mit Kleidern und köstlichen Kleinodien ausgeschmückt. Weil Perilaus ihren Anblick nicht mehr aushalten konnte, so ließ er sie auf ein Tragebett legen, und mit Anbruch des Morgens nach den Gräbern vor die Stadt tragen; denn man merkte kein Zeichen der Empfindung mehr an ihr. Dort setzte man den Leichnam in ein Gewölbe bey, schlachtet' eine Menge von Opfern, und verbrannte viele Kleider und andre Kostbarkeiten. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß wurde Perilaus von den Seinigen wieder zur Stadt begleitet, Anthiens Leichnam aber im Todtengewölbe zurück gelassen. Das Gift des Eudoxus, welches nichts weniger als tödtlich, sondern nur ein Schlafmittel gewesen, ließ Anthien eine Zeit lang darnach gesund wieder erwachen. Als sie nun in-

hen ward, daß der Arzt sie betrogen hatte, brach sie von neuem in Seufzer und Thränen aus: „O betrügerisches Gift! rief sie, das mich die erwünschte Reise zum Abrokomas nicht antreten lassen! Also ist auch mein Verlangen nach dem Tode getäuschet? O wie unzuverlässig ist doch alles! Aber dennoch will ich nunmehr in dieser Gruft bleiben, und der Hunger soll das vollenden, was das Gift nicht wollte. Nimmer soll mich jemand hier heraus hohlen, und nimmer will ich an das Licht der Sonne wieder treten!" So sagte sie, und erwartete mit standhaftem Muth ihren Tod.

Inzwischen hatten einige Räuber erfahren, daß ein reiches Mädchen begraben, und selbiger viel weiblicher Schmuck, an Gold, Silber und Edelgesteinen angelegt worden. Diese machten daher mit einbrechender Nacht sich an das Begräbniß, erbrachen die Pforten des Gewölbes, stiegen hinein, bemächtigten sich der Kostbarkeiten und erblickten Anthien lebendig. Diese schien ihnen ein herrlicher Fund zu seyn, wovon sie ansehnlichen Gewinn hofften. Daher richteten sie sie empor und wollten sie fortführen. Sie aber warf sich zu ihren Füßen nieder und flehte: „O ihr Männer, wer ihr auch seyd, nehmet allen diesen Schmuck, nehmet alles, was mit mir begraben ist, hin, nur verschonet meinen Körper. Ich bin zweyen Göttern, Amorn und dem Tode heilig; vergönnet, daß ich mich diesen hier ruhig widmen möge. Ach! bey euren väterlichen Göttern! zeiget mich dem Tageslichte nicht wieder, mich, die ich so viel Unglück erfahren, welches ewiger Nacht und Dunkelheit würdig wäre." So flehte sie; doch war ihr Fle-

hen vergebens. Die Räuber nahmen sie mit sich auf ein Fahrzeug, und segelten mit ihr nach Alexandrien ab. Unter Weges wurde sie zwar sehr gut bedienet, und ihr öfters Muth eingesprochen; aber die Betrachtung dieses neuen unvermutheten Elends preßt' ihr dennoch die bittersten Thränen und Klagen aus. „Schon wieder, rief sie, Räuber und Meer? schon wieder eine Gefangene? Aber itzt eine viel Unglücklichere, weil mein Abrokomas nicht bey mir ist! Welches Land wird mich nun aufnehmen? und was für Menschen werd' ich zu sehen bekommen? Ach! nur nicht den Möris, nur nicht die Manto, nur nicht den Perilaus noch ein Mahl! Möcht' ich doch dahin gelangen, wo das Grab meines Geliebten ist!" So klagte sie beständig und wollte weder Speise noch Trank genießen; aber die Räuber zwangen sie dazu.

Nach einer Fahrt von mehrern Tagen gelangten sie nach Alexandrien, wo sie Anthien aussetzten, und zu verkaufen beschlossen. Perilaus, als er erfuhr, daß das Grab erbrochen, und der Leichnam entwendet wäre, gerieth in ganz unmäßige Betrübniß. Abrokomas forscht' emsig nach, ob nicht jemand ein fremdes Mädchen wüßte, welches Räuber aufgefangen hätten, und mit sich führten. Als er aber nirgends etwas erfuhr, so kam er abgemattet wieder in der Herberge an. Die Leute des Hippothous hatten indessen eine Mahlzeit bereitet. Die Andern aßen, nur Abrokomas nicht. Ganz niedergeschlagen, warf er sich auf ein Ruhebett' und weinte. Indeß unterhielt ein altes Weib, mit Nahmen Chrysion, den Hippothous und seine Gefährten bey ihrer Mahlzeit mit Neuigkeiten. „Denkt einmahl, ihr Herren Gäste,

ſagte ſie, was ſich kürzlich in der Stadt zugetragen. Perilaus hier, ein groſser vornehmer Mann, der dem öffentlichen Unweſen im Lande ſteuern muſs, ging neulich aus, Räuber aufzuſuchen, und bracht' einige Gefangene, nebſt einem ſchönen Mädchen ein, die er, mit ihm ſich zu vermählen, beredte. Nun war bereits alles mit der Hochzeit richtig; das Mädchen aber, als man ſie in das Brautzimmer geführet, hat, entweder aus Wahnſinn oder aus Liebe zu einem Andern, Gift zu ſich genommen, und iſt geſtorben. Denn ſo erzählet man, wärs zugegangen mit ihrem Tode." Da dieſes Hippothous hörte, ſagt' er: Das iſt ganz gewiſs das Mädchen, welches Abrokomas ſuchet. Abrokomas hörte zwar dieſe Erzählung, ſein Geiſt war aber zu ſehr niedergeſchlagen, um darauf zu merken. Endlich ſprang er auf das Zurufen des Hippothous empor: „Ach! nun iſt Anthia wahrhaftig todt! Vermuthlich iſt hier auch das Grab, welches ihren Körper bewahret." Drauf bath er die alte Chryſion, daſs ſie ihn hin an ihr Grab führt' und ihren Leichnam zeigte. „Ach! ſeufzte die Alte, ich habe dir noch nicht das Schlimmſte, was dem unglücklichen Mädchen begegnet iſt, erzählet. Perilaus begrub ſie mit groſser Pracht, und mit vielen Koſtbarkeiten; das erfuhren einige Räuber; die erbrachen das Begräbniſs, und ſtahlen das Geſchmeide. Ihr Körper aber iſt ſeitdem auch nicht mehr vorhanden, und Perilaus läſst noch eifrig nachforſchen." Als Abrokomas dieſes vernahm, zerriſs er ſein Gewand, und brach in bittre Klagen aus. „Einen ſo ſchönen Tod iſt die tugendhafte Anthia geſtorben, und ſelbſt im Grabe verfolget ſie noch das Unglück? Iſts möglich, daſs ſo viel Liebe bey einem

Räuber wohne, daß er deiner auch todt noch begehre, und deinen entseelten Körper entführe? Und ich Unglücklicher muß dich, meinen einzigen Trost, einbüßen! Nunmehr ist es fest beschlossen, daß ich sterbe, und nur so lange will ich noch dulden, bis ich deinen Leichnam werde gefunden haben. Diesen will ich dann umarmen, und in dieser Umarmung meinen Geist aufgeben." So sprach er schluchzend, und die Gefährten des Hippothous trösteten ihn. Diese überließen sich nun die ganze Nacht der Ruhe, aber nicht Abrokomas, der von mancherley Gedanken beunruhiget ward. Er dacht' an Anthien, an den Tod, und an den Verlust ihres Leichnams. Endlich entging ihm die Geduld; er machte sich heimlich auf, als die Andern im Schlaf ihrer Trunkenheit lagen, ging hinaus, als ob er draußen was zu verrichten hätte, und nahm seinen Weg immer nach dem Meere zu. Dort traf er ein Schiff an, das nach Alexandrien segeln wollte. Auf dieses begab er sich, und fuhr davon; denn er glaubte, die Räuber in Ägypten zu ertappen. Aber die Hoffnung betrog ihn um diese Reise.

Als es nun tagte, ward Hippothous sehr mißvergnügt drüber, daß Abrokomas weggegangen war. Indessen erhohlt' er sich nebst den Seinigen noch einige Tage, und beschloß sodann nach Syrien und Phönizien auf Beut' auszugehen. Anthien hatten inzwischen die Räuber zu Alexandrien an Kaufleute für eine ansehnliche Summe verkauft. Diese reichten ihr sehr gute Nahrung und pflegten ihren Körper, damit sie selbige desto theurer wieder anbringen könnten. Nun trug sichs zu, daß ein König aus Indien, mit Nahmen Psammis, nach Alexandrien, theils die Stadt zu besehen, theils des Han-

dels wegen gekommen war. Dieſer Pſammis, welcher Anthien bey den Kaufleuten erblickt', und ſogleich von ihr eingenommen ward, erkaufte ſie mit ſchwerem Gelde von ihnen, und machte ſie zu ſeiner Aufwärterinn. Kaum hatte ſie der rohe Barbar, als er ihr ſchon Gewalt anthun, und ſie zur Unzucht zwingen wollte. Dieſen Antrag wies ſie anfangs ab, endlich aber machte ſie dem Pſammis weis, ihr Vater hätte ſie bey ihrer Geburt, bis an ihre Hochzeit, der Iſis geweihet. Bis dahin wär' es noch ein Jahr. Wenn du nun, fügte ſie hinzu, ein dieſer Göttinn geheiligtes Mädchen ſchändeſt, ſo wirſt du ſie zu groſſem Zorne reitzen, und ſie wird ſchwere Rache deßhalb an dir nehmen." Pſammis ließ ſich bereden; denn ſolche Barbaren ſind von Natur abergläubiſch und feigherzig; er that ein Gebeth zu der Göttinn und enthielt ſich, Anthien zu berühren.

Unterdeſſen nun Pſammis ſie als eine der Iſis geheiligte Perſon aufbewahrte, ſo verfehlte das Schiff, worauf ſich Abrokomas befand, des Weges nach Alexandrien, und gerieth an die Ausflüſſe des Nils, in die Gegend, die man Paratánios nennet, hinwärts nach der Seeküſte von Phönizien. Als ſie dort ausſtiegen, überfielen ſie eine Menge Hirten aus der Gegend, und bemächtigten ſich ihrer Sachen. Die Menſchen aber banden ſie und führten ſie durch lange Wüſteneyen nach Peluſium, einer Ägyptiſchen Stadt, und verkauften daſelbſt den einen an dieſen, den andern an jenen. Den Abrokomas kauft' ein alter Kriegsmann, der Araxes hieß, und bereits ausgedient hatte. Dieſer hatt' ein Weib, unzüchtig in ihren Mienen, und noch ärger in ihren Reden, das alle Grenzen der Enthaltſamkeit überſchritt. Kyno hieß das Weib, und ver-

liebte ſich in den Abrokomas, als er kaum ins Haus getreten war. Ihre Liebe ward bald ungeduldig, und ſchmachtete darnach, ihre Luſt mit dem Abrokomas zu büßen. Araxes war dem Jünglinge gleichfalls gewogen, und nahm ihn an Kindes Statt an. Kyno aber redet' ihm von Unzucht vor, und bat ihn, daß er ihr zu Willen ſeyn möchte, dagegen verſprach ſie, ihn zum Manne zu nehmen, und ihren Araxes umzubringen. Ob nun gleich ein ſolches Vornehmen dem Abrokomas ganz abſcheulich vorkam, und er gleich an Anthien und an alle ſeine Schwüre zurück dachte, ſo überlegt' er doch auch, wie oft ihn ſchon ſeine Keuſchheit unglücklich gemacht hatte. Daher that er, als gäb' er dem Anliegen der Kyno nach. Dieſe aber, die ſchon alles für richtig hielt, brachte ſchon in der folgenden Nacht den Araxus um, und erzählte ſogleich dem Abrokomas ihre Mordthat. Dieſe üppige Raſerey war ihm unerträglich. Er ging aus dem Hauſe weg; denn er konnte ſo ein' abſcheuliche Mörderinn ſagt' er, unmöglich umarmen. Kyno aber, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, und der Tag anbrach, trat unter das Volk der Peluſier, und wehklagt' um ihren Mann. „Der neulich eingekaufte Knecht hätt' ihn umgebracht, ſagte ſie, und vergoß die bitterſten Thränen." Mit dieſem Betragen hinterging ſie das Volk. Abrokomas wurde ſogleich in Verhaft genommen, und gefeſſelt zum Ägyptiſchen Statthalter nach Alexandrien geſendet, wo er die verdiente Strafe für den unſchuldigen Mord des Araxus empfangen ſollte.

Viertes Buch.

Hippothous erhob ſich mit ſeinen Gefährten von Tarſus nach Syrien, und machte ſich alles, was ihm entgegen ſtieß, unterwürfig, plünderte Dörfer und erſchlug viele Menſchen. Auf die Weiſe gelangt' er endlich bis nach Laodicea in Syrien, wo er einige Zeit nicht in der Geſtalt eines Räubers, ſondern um die Stadt zu beſehen, verweilte. Hippothous bemühete ſich ſehr emſig, den Abrokomas ausfündig zu machen; da er aber nichts ausrichtete, ſo wendet' er ſich von dannen nach Phönizien. Weil er nun von hieraus einen Einfall in Ägypten wagen wollte, ſo verſammelt' er ein großes Räuberheer, und ging auf Peluſium los. Zuerſt ſchiff' er auf dem Nilſtrom nach Hermupolis in Ägypten und nach Schedia; von da drang er in den Kana, der unter dem Menelaus gegraben iſt, und fuhr Alexandrien vorüber; dann gelangt' er nach Memphis, welche der Iſis heilig iſt, und von da nach Mende, wo er ſeine Bande aus den Einwohnern dieſer Gegend verſtärkte. Hierauf kam er nach Taua, dann nach Leontopolis. Sein Zug ging auch vor ziemlich vielen Dörfern vorbey, deren Nahmen aber unbekannt ſind, und endlich langt' er zu Koptis, auf der Nachbarſchaft von Äthiopien, an. Hier nun beſchloß er zu rauben; denn hier war die Straße immer voll Kaufleute, welche Äthiopien und Indien beſuchten. Sein Heer

bestand aus fünf hundert Mann; damit besetzte er die Anhöhen von Äthiopien und suchte sich einige Schlupfwinkel auf, um die Durchreisenden desto besser berauben zu können.

Indessen kam Abrokomas vor den Statthalter von Ägypten. Die Pelusier hatten schon die Ermordung des Araxus, und daß der Frevler, der sie verübet, ein Sclav wäre, dem Statthalter gemeldet. Daher hielt sich dieser für unterrichtet genug, untersuchte die Sache nicht weiter, sondern hieß den Abrokomas wegführen, und ans Kreuz heften. Diesem benahm sein großes Elend ganz die Sprache. Nur eins war noch, welches ihn über seinen Tod tröstete, nehmlich der Gedanke, daß Anthia doch auch bereits gestorben wäre. Drauf führten ihn diejenigen, denen die Kreuzigung aufgetragen war, an das Ufer des Nils. Es war daselbst ein schroffer hervorragender Felsen, welcher in den vorbey fließenden Strom niedersah. Auf diesem Felsen richteten sie ein Kreuz auf, woran sie ihn mit Strängen banden, nachdem sie ihm Händ' und Füße fest geschnüret; denn so ist ihre Art zu kreuzigen. Hierauf traten sie zurück und glaubten, das Kreuz unwandelbar genug gestellt zu haben. Abrokomas aber schaute bald zur Sonn' empor und bald auf die Wellen des Nils herunter. „O du menschenfreundlichster unter den Göttern, bethet' er, der du über Ägypten waltest, und Segen über seine Fluren verbreitest, wenn Abrokomas, schuldig ist, so laß noch grausamere Martern, als diese, über ihn kommen, so laß ihn des schmählichsten Todes sterben. Wenn ihn aber ein bösshaftes Weib verrathen, o Nil, so laß deine Flu-

then durch den Leichnam eines unschuldig Erwürgten nicht entweihet werden, und dulde nicht an deinen Ufern das Schauspiel eines Sterbenden, der niemanden auf Erden beleidiget hat!" Also fleht' er, und die Gottheit erbarmte sich seiner. Denn jählings erhob sich ein Wind stürmt' auf das Kreuz los, und stürzt' es mit sammt dem Felsenstück, worauf es stand, nieder. Abrokomas fiel in die Fluthen; allein diese fügten ihm kein Leid zu. Ohne, daß ihn seine Bande verhindert, oder die Ungeheuer des Stromes beschädiget hätten, trugen ihn die fortströmenden Wellen bis zur Mündung des Flusses hinaus ins Meer. Dort fingen ihn die Wächter auf, und brachten ihn abermahl, als einen, der seiner Strafe entfliehen wollen, vor den Statthalter von Ägypten. Dieser, der nun noch heftiger über ihn ergrimmte, und ihn um so schuldiger hielt, geboth, einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas zu verbrennen. Und schon war alles bereitet, der Scheiterhaufen an der Mündung des Nils aufgerichtet, Abrokomas drauf gesetzt, und Feuer angeleget. Eben wollte die Flamme den Körper ergreifen, als Abrokomas noch ein kurzes Gebeth für sein' Erlösung von dem hereindrohenden Tode that. Sogleich entschwoll der Nil seinen Ufern, strömte herbey und löschte mit seinen Fluthen die Flamme des Scheiterhaufen. Diese Begebenheit schien allen Zuschauern ein Wunder zu seyn. Nun führte man den Abrokomas abermahl zum Statthalter, erzählt' ihm, was sich zugetragen, und wie der Nil ihm zu Hülfe gekommen. Erstaunt über diese Begebenheit, befahl dieser, den Jüngling in Verwahrung

zu bringen, und ihn bestens zu verpflegen, „bis wir, fügt' er hinzu, erfahren, wer dieser Mensch sey, daß sich die Götter seiner so außerordentlich annehmen."

Unterdessen, daß Abrokomas verwahret wurde, beschloß Psammis, welcher Anthien gekauft hatte, wieder nach Hause zu reisen. Da nun sein Weg durch Oberägypten ging, so mußt' er auch nach Äthiopien, wo Hippothous mit seiner Bande lag. Seine Karawane war sehr zahlreich an Kamehlen, Eseln und Pferden, welche mit großen Reichthümern, an Gold, Silber, Kleidern und andern Waaren belastet waren. Anthia war auch mit unter seinem Gefolge. Als sie Alexandrien vorüber gereist waren, und nach Memphis kamen, trat Anthia vor den Tempel der Isis und bethete zu ihr: „O du erhabenste der Göttinnen, bis hierher bin ich unbefleckt geblieben, weil man mich für die Deinige geachtet hat; bis itzt hab' ich die Ehe mit dem Abrokomas heilig gehalten. Von hier muß ich nun nach Indien, fern von meinem mütterlichen Lande, und fern von den Gebeinen meines Geliebten. O befreye mich Unglückliche von dieser Reise, und gib mich dem Abrokomas, wenn er noch lebet, wieder. Hat aber das Schicksal schlechterdings beschlossen, daß wir nicht vereint sterben sollen, o so gieb wenigstens, daß ich noch dem Schatten meines Geliebten mit keuscher Treu' ergeben bleiben könne." So bethete sie, und setzt' ihre Reise weiter fort. Schon waren sie zu Koptus angelanget, und bestiegen nun die Gebirge von Äthiopien, als Hippothous auf sie einbrach, den Psammis und viele seiner Gefährten erschlug, und sich aller seiner Schätze nebst Anthien bemächtigte. Dieß alles ließ er zusammen raffen, und in eine Höhle brin-

gen, die zur Niederlage der Beute bestimmt war. Anthia kannte weder den Hippothous, noch auch dieser Anthien; und wenn er ja fragte, wer und von wannen sie wäre, so sagte sie ihm die Wahrheit nicht, sondern gab vor, sie wär' eine Ägypterinn, und hieße Memphitis.

Also befand sich nun Anthia beym Hippothous in der Räuberhöhle. Unterdessen ließ der Statthalter von Ägypten den Abrokomas vor sich bringen, erkundigte sich bey ihm, und erfuhr den ganzen Vorfall. Von Mitleid gegen sein vieles Unglück durchdrungen, beschenkt' er ihn sehr reichlich und versprach, ihn wieder nach Ephesus zu den Seinigen bringen zu lassen. Abrokomas dankt' ihm sehr lebhaft für seine Gewogenheit, bath aber auch, daß er ihm lieber Anthien aufzusuchen vergönnen möchte, wogegen der Statthalter nichts einzuwenden hatte. Diesemnach begab er sich mit seinen Geschenken auf ein Schiff, und segelte nach Italien, in der Hoffnung, dort von Anthien Nachricht einzuziehen. Der Statthalter aber, welcher nun wußte, wie sich die Sache mit dem Araxus verhielte, ließ die Kyno einziehen und sie kreuzigen.

In Anthien verliebte sich unterdessen einer von den Räubern, die sie bewachten, mit Nahmen Anchialus. Dieser Anchialus war mit dem Hippothous aus Syrien gekommen, und aus Laodicea gebürtig. Hippothous schätzt' ihn sehr hoch, weil er ein tapferer Jüngling war, der unter den andern Räubern sehr viel galt. Dieser Liebhaber, der sich einen sehr leichten Sieg versprach, versuchte anfänglich mit Vorstellungen sein Heil, und wollte sie hernach vom Hippothous zum Geschenke sich ausbitten. Aber sie schlug ihm alles ab.

Weder die Höhle, noch ihre Bande, noch die Drohungen des Räubers konnten ihr Herz bewegen. Sie blieb dem Abrokomas getreu, ob sie ihn gleich längst für todt hielt, und rief öfters aus, wenn niemand zugegen war: „Ewig will ich allein meines Abrokomas Gattinn heißen, wenn ich auch sterben, oder noch schmerzlicheres Elend erdulden müßte." Dieser Entschluß mußte nothwendig die Qualen des Anchialus vermehren, besonders da der tägliche Anblick dieses Mädchens immer heftiger seine Lieb' entflammte.

Endlich, da er seine Begierden nicht mehr bezähmen konnte, nahm er sich vor, Anthien Gewalt anzuthun. Als nun einmahl des Nachts Hippothous nicht gegenwärtig, sondern mit den Andern auf den Raub aus war, griff er das Mädchen an, und wollte sie schänden. Sie aber wußte sich in dieser äußersten Noth nicht anders zu helfen, als daß sie sein Schwert, so neben ihr lag, aus der Scheide riß, und dem Anchialus einen tödtlichen Stoß damit versetzte. Denn, indem er sie umfassen und küssen wollte, und sich ganz über sie hin gebogen hatte, hielt sie ihm das Schwert vor und rannt' es ihm in die Brust. Anchialus empfing hiermit zwar den verdienten Lohn für seine schändlichen Begierden, Anthien aber ward dennoch wegen ihrer That gewaltig bang ums Herz. Ängstlich sann sie hin und her. Sollte sie sich umbringen? das widerrieth ihr die Hoffnung, ihren Geliebten vielleicht noch wieder zu finden. Sollte sie aus der Höhl' entfliehen? dieß war unmöglich. Denn erstlich war nicht leicht heraus zu kommen, und dann hatte sie keinen Wegweiser. Daher beschloß sie darin zu bleiben, und alles zu erdulden was das Schicksal über sie verhängt hätte. Mit solchen

Gedanken brachte sie die ganze Nacht schlaflos hin. Mit Anbruch des Tages kam Hippothous nebst den Seinigen zurück, erblickte den ermordeten Anchialus und Anthien neben seinem Leichnam. Man errieth sogleich, was geschehen wäre, und erfuhr bey weiterer Nachfrage alles. Die Räuber, welche über diese That nicht wenig ergrimmten, und ihren ermordeten Freund gerächt wissen wollten, sannen hin und her auf die grausamste Strafe. Der eine rieth, man sollte sie umbringen, und neben dem Körper des Anchialus begraben, der andere, man sollte sie kreuzigen. Hippothous aber, welchem Anchialus vornehmlich nahe ging, ersann eine noch härtere Strafe für Anthien. Denn er befahl eine tiefe Grube zu graben und Anthien nebst zwey großen Hunden hinein zu werfen, auf daß diese Verwegne darin den grausamsten Tod stürbe. Diesem zu Folge ward Anthia, nebst einigen großen Ägyptischen Hunden von fürchterlichem Ansehn, zur Grube gebracht, über welche man schwere Balken legte, und oben Schutt drüber her warf. Die Grube war nicht fern vom Nil, und einer von den Räubern, mit Nahmen Amphinous, wurde zum Wächter dabey gestellet. Dieser Amphinous aber, der ebenfalls schon längst von Anthiens Schönheit bezaubert war, und daher ihre Strafe auf das mitleidigste zu Herzen nahm, dachte nach, wie er sie vor der Wuth der Hunde schützen und beym Leben erhalten möchte. Daher nahm er jeden Tag ein Stück von dem Holze, welches über der Grube lag, hinweg, reichte Brod und Wasser hinunter, und tröstet' Anthien in der Grube. Als die Hunde Nahrung empfingen, fügten sie ihr nicht das geringste Leid zu, sondern wurden ganz vertraulich

und zahm. Anthia aber hatte über ſich und ihr gegenwärtiges Schickſal ihre kummervollen Betrachtungen: „O wehe, brach ſie aus, über all mein Unglück! Welche Rach' übet man an mir aus! — In eine Grube nebſt Hunden eingeſchloſſen! — die aber viel leutſeliger, als jene Räuber ſind. Doch ich dulde deinethalben, mein Geliebter! Denn auch du litteſt einſt eben ſo viel für mich, und ich verließ dich zu Tyrus in den Ketten. Alles dieß Leiden acht' ich für nichts, wenn du nur noch lebeſt; denn alsdann werden wir uns vielleicht wieder umarmen. Biſt du aber ſchon dahin, — ach! ſo ſpar' ich umſonſt dieſes Leben auf, und umſonſt erbarmet ſich dieſer Wächter, wer er auch ſeyn mag, einer Unglücklichen." So klagte ſie, hörte gar nicht auf zu weinen, und ſaß immer ſo fort bey ihren Hunden. Amphinous aber ſprach ihr ſtets Troſt hinunter, und beſänftigte die Hunde durch Speiſe.

Fünftes Buch.

Weil der Sturm das Schiff vom rechten Wege verſchlagen hatte, ſo landet' Abrokomas, nach vollendeter Fahrt, von Ägypten, nicht in Italien, ſondern auf Sicilien bey der ſchönen und groſſen Stadt Syrakuſa. Auch dieſe Inſel beſchloß er ganz zu durchwandern, ob er vielleicht Anthien hier finden möchte. Die Herberge nahm er nah am Meere, bey einem alten Fiſcher, der Ägialeus hieß. Dieſer Ägialeus war zwar ein armer Fremdling im Lande, dennoch aber nahm er den Abrokomas freundlich auf. Der alte Mann gewann ihn gleich erſtaunlich lieb, hielt ihn wie ſein eigenes Kind, und nährt' ihn väterlich mit ſeinem Gewerbe. Als ſie eine Zeit lang zuſammen gelebt hatten, fiels dem Abrokomas ein, ſeine Begebenheiten mit Anthien, ſeine Liebe und Streifereyen zu erzählen. Dieß bewog auch den Ägialeus zur Mittheilung ſeiner Geſchichte.

Mein Sohn, hob er an, ich bin von Geburt kein Sicilier, ſondern ein Spartaner, aus einem reichen und mächtigen Geſchlechte. In meiner zarten Jugend liebt' ich dort ein Mädchen, Nahmens Thelxinoe, die Tochter eines Bürgers aus Sparta. Thelxinoe vergalt meine Liebe mit Gegenlieb', und einmahl in einer Nachtfeyer geriethen wir allein an einander; die Gottheit ſelbſt führt' uns an, und wir nahmen den Genuß mit, welchen uns die Gelegenheit anboth. Von

nun an setzten wir unsern geheimen Umgang noch eine Zeit lang fort, und schworen einander, bis in den Tod getreu zu seyn. Aber das Schicksal war neidisch auf unsere Freuden. Denn ich war noch nicht mannbar, als die Ältern der Thelxinoe sie mit einem Jüngling aus der Stadt, Nahmens Androkles, der sie ebenfalls lange geliebt hatte, vermählen wollten. Doch das Mädchen sann so lang' allerley Vorwand zur Verzögerung aus, bis sie endlich Gelegenheit bekam, mich zu sprechen; da wir denn eins wurden, des Nachts aus Sparta zu entweichen. Zu dem Ende schmückten wir uns jugendlich heraus, und ich beschor das Haupt Thelxinoens selbst in der Brautnacht. Als wir zur Stadt hinaus waren, nahmen wir unsern Weg nach Argos und Korinth, von wannen wir uns einschifften und nach Sicilien fuhren. Die Spartaner hergegen, als sie unsere Flucht vernahmen, verurtheilten uns zum Tode. In Sicilien lebten wir anfänglich in der äußersten Dürftigkeit; dennoch waren wir vergnügt, und glaubten alles im Überflusse zu haben, wenn wir uns nur selbst einander besäßen. Vor kurzem ist nun hier meine Thelxinoe gestorben. Ich habe sie nicht begraben, sondern bewahr' ihren Leichnam in meinem Hause auf, und setze mit ihr meinen zärtlichen Umgang fort.

Nach dieser Erzählung führte der Greis den Abrokomas in das Innerste seiner Hütte, und zeigt' ihm die alte Thelxinoe, seine Gattinn, die ehemahls ein sehr schönes Mädchen gewesen, und dem Ägialeus es immer noch war. Ihr Leichnam war auf Ägyptische Weis' einbalsamiret, welche der Alte wohl verstand. „Das ist sie, mein Sohn, mit dieser unterhalt' ich mich, als lebte sie noch; neben dieser ruh' ich, halte mit ihr meine

Mahlzeit, und wenn ich ermüdet vom Fiſchen heim komme, ſo erquicket dieſer ihr Anblick mich wieder. Denn ſie erſcheinet meinen Augen nicht ſo, als vielleicht den deinigen. Ach! mein Sohn, ich denke ſie mir noch ſo, wie ich ſie zu Sparta, oder auf unſerer Flucht ſah. O jene Nachtfeyer vergeſſ' ich nimmer! —" Indem der Alte noch redete, ſchluchzte Abrokomas heftig: „Wann werd' ich dich armes, unglückliches Mädchen, oder wenigſtens deinen Leichnam wieder finden? Welchen Troſt des Lebens gewähret nicht noch Thelxinoens Körper dem Ägialeus! Nun bin ich wahrhaftig überzeugt, daß ächte Liebe nimmer altert. Ich durchirre die ganze Welt, und alle Meer', und doch kann ich nichts von dir erfahren. O grauſame Weißagung! O Apoll, Verkünder derſelben, erbarme dich unſer, und laß ſie endlich ihr End' erreichen!

Alſo wehklagt' Abrokomas, und Ägialeus ſprach ihm Troſt zu. Noch eine Zeit lang blieb er zu Syrakus, und trieb einerley Gewerbe mit dem Alten.

Indeſſen hatte Hippothous ein mächtiges Räuberheer aufgerichtet, womit er aus Äthiopien abzuziehen, und größere Unternehmungen zu wagen beſchloß. Denn es war ihm nicht genug, nur einzelne Perſonen zu berauben, ſondern ganze Dörfer und Städte wollt' er anfallen. Daher verſammelt' er ſeine Leute, und lud den ganzen Raub auf Laſtthiere und Kamehle, deren er nicht wenige hatte, und verließ Äthiopien. Sein Zug ging nach Ägypten und Alexandrien; denn er hatte ſein Auge wieder auf Phönizien und Syrien gerichtet. Anthia, glaubt' er, wäre längſt geſtorben. Aber Amphinomus, der ſie in ihrer Höhle bewachte, war ſo verliebt in das Mädchen, daß es ihm unmöglich war, ſich von ihr los-

zureiſſen. Seine Zärtlichkeit und die ſeiner Geliebten drohende Gefahr verhinderten ihn, dem Hippothous nachzufolgen. Daher verbarg er ſich heimlich nebſt vielen Andern in eine Höhle, wohin er allerley Lebensunterhalt zuſammen getragen hatte. Hippothous langte mit einbrechender Nacht unweit einem Ägyptiſchen Dorfe, Nahmens Arion, an, welches er auszuplündern vorhatte. Amphinomus riß indeſſen die Grube auf, und zog Anthien heraus, und ſprach ihr guten Muth ein. Sie aber, immer noch furchtſam und argwöhniſch, beſchwor ihn bey der Sonn' und allen Ägyptiſchen Göttern, daß er ſie keuſch und unbefleckt laſſen, und zu keiner Verbindung zwingen ſollte, bis ſie ſich ihm freywillig ergäbe. Anthia traute den Schwüren des Amphinomus, und folgt' ihm. Die Hunde wichen ihr nicht von der Seite; denn ihr bisheriger Umgang machte, daß ſie ihr vertraulich zugethan blieben. Sie begaben ſich nach Koptus, und beſchloſſen hier einige Tage zu verweilen, bis das Heer des Hippothous weiter fortgerückt wäre.

Dieſer griff bald darauf den Flecken Aria an, tödtete viel' Einwohner, und zünder' ihre Häuſer an. Von da wählt' er, ſtatt des Landmarſches, die Fahrt auf dem Nilſtrom hinunter, und ließ zu dem End' alle Fahrzeug' aus den benachbarten Orten zuſammen bringen, worauf er zu Schedie anlandete *). — — Von da fuhr er an die Mündung des Nils, wo er ausſtieg, und das übrige Ägypten durchſtreifte. Indeſſen erfuhr der Statthalter von Ägypten den Vorfall mit Aria, und daß Hippothous mit ſeinem Räuberheer Äthiopien verlaſſen hätte. Daher warb er ſtarke Mannſchaft an,

*) Eine Lücke im Original.

mächt' einen ſeiner Verwandten, mit Nahmen Polyidus, einen ſchönen und muthigen Jüngling, zum Anführer, und ſandt' ihn gegen die Räuber aus. Polyidus ſtieß mit ſeinem Heer bey Peluſium auf den Hippothous, und ſogleich kams auf dem Ufer zum Gefecht, in welchem von beyden Seiten viel Volk blieb. Mit einbrechender Nacht wurden die Räuber überwältigt, und größten Theils von den Soldaten niedergehauen. Die wenigen übrigen wurden gefangen, und nur dem einzigen Hippothous, welcher ſeine Waffen von ſich warf, gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, worauf er ſich zu Alexandrien heimlich einſchiffe' und ins Weite ſegelte. Sein ganzer Sinn ſtand nunmehr nach Sicilien, wo er verborgen zu bleiben, und ſich leicht durchzubringen gedachte, weil ihm Sicilien als eine groſſe und reiche Inſul gerühmt worden war. Dem Polyidus indeſſen wars nicht genug, bloß dieſe Räuber, die ihm entgegen geſtoßen waren, überwältigt zu haben, ſondern er wollte weiter nachforſchen, um vielleicht noch den Hippothous ſelbſt, oder wenigſtens einige ſeiner Parteygänger zu entdecken, und ſolchergeſtalt ganz Ägypten zu reinigen. Daher nahm er einen Theil ſeines Heeres und die gefangnen Räuber mit ſich, damit dieſe es anzeigten, wenn irgendwo noch einer ſich blicken ließe, ſchiffte den Nil hinauf, durchſucht' alle Städte, und gedachte bis nach Äthiopien zu gehen. Auf dieſe Art kam er nun auch nach Koptus, wo ſich Anthia mit dem Amphinomus befand. Hier erkannten die gefangenen Räuber den Amphinomus, und zeigten es dem Polyidus an, welcher ihn ſogleich gefangen nahm. Als man ihn verhörte, geſtand er alles mit Anthien. Polyidus hieß

hierauf das Mädchen vor sich führen, und fragte, wer und von wannen sie wäre? Sie gestand aber in keinem Stücke die Wahrheit, sondern, sie wär' eine Ägypterinn und von den Räubern aufgefangen worden. Bey dieser Unterredung verliebte sich Polyidus stracks auf das heftigste in Anthien, ob er gleich zu Alexandrien eine Gemahlinn hatte. Anfangs trachtete sie der verliebte Jüngling durch Versprechungen zu gewinnen; als sie aber auf dem Rückzuge nach Alexandrien zu Memphis ankamen, wollt' er ihr Gewalt zufügen. Aber es gelang ihr sich loszureissen, und den Tempel der Isis zu erreichen. Hier bethete sie: „O Schutzgöttinn Ägyptens, die du mir so oft geholfen, errette mich abermahl! gib, daß auch Polyidus meiner schone, da du mich bisher dem Abrokomas getreu und keusch erhalten hast!" Polyidus voll Ehrfurcht gegen die Göttinn, und zugleich von Lieb' und Mitleid gegen die unglückliche Anthia durchdrungen, ging ihr ganz allein in den Tempel nach, und schwor, ihr nimmer Gewalt und Schmach anzuthun, sondern ihr ihre Keuschheit zu lassen, so lange sie selbige behalten wollte; und nur mit dem Anschauen ihrer Reitze und ihrem Gespräch seine Leidenschaft zu befriedigen. Anthia traute seinen Schwüren, und verließ den Tempel wieder. Da Polyidus beschlossen hatte, zur Erhohlung noch drey Tage zu Memphis zu verweilen, so begab sich Anthia in den Tempel des Apis, den alleransehnlichsten in ganz Ägypten. Die Gottheit ertheilet hier Weißagungen, wenn sie verlangt werden, und wenn jemand herzu nahet und bethet, so kommt der Gott selbst zum Vorschein, und die Ägyptier, welche im Tempel dienen, verkün-

den die Zukunft entweder in Verſen oder in Proſa. Anthia kam, und fiel vor dem Apis nieder: „O du menſchenfreundlichſter aller Götter, bethete ſie, der du gegen alle Fremdlinge ſo mitleidig biſt, erbarme dich einer Unglücklichen; gib mir eine wahrhafte Weißagung von meinem Abrokomas! Wenn ich ihn wieder ſehen und einen Gemahl an ihm haben ſoll, ſo will ich ſtandhaft noch aushalten. Iſt er aber dahin, ſo iſt mir nicht beſſer, als daß ich nun auch von dieſem jammervollen Leben mich losmache.“ So flehte ſie und ging weinend zum Tempel hinaus. Hier aber riefen ihr die Knaben, die an der Pforte ſpielten, all' auf einmahl entgegen: „Bald wird Anthia ihren geliebten Abrokomas wieder umarmen!“ Dieſer Zuruf flößt' ihr wieder Muth ein, und ſie dankte den Göttern. Drauf ging die Reiſe weiter nach Alexandrien fort.

Die Gemahlinn des Polyidus hatt' es vorher erfahren, daß ihr Gemahl eine Geliebte mit ſich brächte. Da ſie nun beſorgte, Polyidus möcht' ihr dieſe Fremde vorziehen, ſo berathſchlagte ſie, wie ſie ſich an dieſer Störerinn ihres Ehefriedens rächen möchte, welches ſie aber alles dem Polyidus verſchwieg. Dieſer, als er dem Statthalter von ſeiner Ausführung Nachricht ertheilet, verwaltete ſeine Befehlshaberſtelle nun immer weiter fort. Als er einſt abweſend war, ließ Rhenäa, (ſo hieß die Gemahlinn des Polyidus), Anthien, die mit ihr in eben dem Hauſe wohnte, vor ſich bringen, riß ihr die Kleider herunter, und überhäufte ſie mit Schlägen. „Du Ruchloſe, ſchrie ſie, du Störerinn meiner Ruhe! vergeblich ſollſt du dem Polyidus ſchön dünken! Nichts ſoll dir deine Geſtalt nützen. Räuber magſt du vielleicht

beſiegt und mit verſoffenen Buben Schande getrieben haben; aber Rhenäens Bett ſollſt du niemahls ſchänden! Dieſe Freude laß dir vergehen!" So rief ſie und ließ ihr das Haar abſcheren, ließ ihr Ketten anlegen, und übergab ſie einem getreuen Sclaven, mit Nahmen Klytus, der ſie auf ein Schiff bringen, und einem Kuppler nach Italien verkaufen ſollte. „Du biſt ja ſo ſchön, rief ſie ihr nach, dort kannſt du deine unmäßige Luſt büßen!" Klytus führte Anthien fort, welche in Thränen und Wehklagen ausbrach: „O ihr verrätheriſchen Reitze! o traurige Schönheit! welchen Jammer bringt ihr über mich! Waren Grube, Mord, Ketten und Raubgeſindel noch nicht genug? Soll ich mich nun vor der Hurenbude feil biethen? Soll mir ein Kuppler dieſe Keuſchheit abzwingen, die ich dem Äörokomas ſo heilig bis hierher bewahrt? O Herr, rief ſie, und fiel dem Klytus zu Füßen, o führe mich nicht in ſo groſſes Unglück! tödte mich lieber! Nimmermehr halt' ichs bey einem Kuppler aus! Glaube mir, ich bin zur Sittſamkeit gewöhnet!" Ob ſie nun gleich mit dieſen Klagen den Klytus zum Mitleid bewegte, ſo bracht' er ſie doch nichts deſto weniger fort nach Italien. Als Polyidus nach Hauſe kam, ſagt' ihm Rhenäa, Anthia wär' entlaufen, und er maß ihr leicht Glauben bey, wenn er an das zurück dachte, was ſchon geſchehen war. Klytus kam mit Anthien nach Tarent, einer Stadt in Italien, und fürchtete das Gebeth der Rhenäa zu ſehr, um ſie nicht einem Kuppler zu verkaufen. Als dieſer an ihr eine Schönheit wahrnahm, dergleichen er ſein Leben lang nicht geſehen hatte, ſo hofft' er groſſen Gewinn von ihr zu ziehen. Drey Tage ließ er ihr Ruhe, ſich von der Ermüdung der Reiſe und den Schlägen der

Rhenäa zu erhohlen. Klytus reiſte drauf wieder zurück nach Alexandrien, und ſtattete Rhenäen Bericht von ſeiner Ausrichtung ab. Hippothous war indeß in Sicilien gelandet, wo er nicht zu Syrakus, ſondern zu Tauromenium ausſtieg, und Gelegenheit ſuchte, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Abrokomas aber, nachdem er lange Zeit zu Syrakus hingebracht hatte, verfiel in gänzliche Muthloſigkeit und in die grauſamſte Beklemmung, weil er eben ſo wenig Anthien finden, als ſein Vaterland glücklich wieder erreichen konnte. Er beſchloß daher Sicilien zu verlaſſen, und nach Italien zu ſegeln; und wenn er dort nicht fände, was er ſuchte, ſeine unglückliche Fahrt nach Epheſus zu richten. Denn ſeine Ältern und alle Epheſier waren vermuthlich ſchon längſt äußerſt bekümmert um ihn geweſen, da weder Bothe noch Brief einlief. Überall hatten ſie ſchon hingeſandt, um nachzuforſchen, und da ſie nichts erfahren können, ſo hatten Kummer, Alter, und ſie ſelbſt das End' ihrer Tage beſchleunigt.

Unterdeſſen war zu Xanthus der Herr des Leukon und der Rhode, der Geführten Anthien's und des Abrokomas, geſtorben, und hatte ihnen eine reiche Erbſchaft hinterlaſſen, weßhalb dieſe nach Epheſus zurück zu kehren beſchloſſen. Denn ſie glaubten, ihre Gebieter wären ſchon längſt wohlbehalten zu Hauſe, indem ſie, ihrer Meinung nach, bereits Ungemach genug in der Fremd' ausgeſtanden hätten. Sie luden demnach all das Ihrige auf ein Schiff, und traten die Reiſe nach Epheſus an. Nach einer Fahrt von wenigen Tagen landeten ſie zu Rhodus, wo ſie erfuhren, daß Abrokomas und Anthia noch keineswegs in Sicherheit, ihre Ältern aber geſtorben wären. Daher beſchloſſen

ſie nicht nach Epheſus zu gehen, ſondern noch eine Zeit lang hier zu verweilen, um etwas von ihren Gebiethern auszuforſchen.

Der Hurenwirth, welcher Anthien gekauft hatte, wollte ſie wider alle Gewalt vor der Hurenbude feil ſtellen, und zog ihr daher allerley Schmuck und ſchöne Kleider an. Sie aber weint' und wimmerte laut: „O wehe, über allen Jammer! war ich durch die Bande und durch die Räuber noch nicht elend genug? Muß ich auch noch zu ſo ſchändlicher Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, die du mir mit Recht dieſe Beſchimpfungen zuziehſt, warum muß ich dich ſo zur Unzeit beſitzen? — Doch, warum wehklag' ich? Warum ſinn' ich nicht lieber auf einen Anſchlag, meine bis hierher ungekränkte Tugend zu retten?" So ſprach ſie bey ſich; und der Kuppler ſchleppte ſie immer fort nach der Hurenbude, und rief ihr bald Muth, bald Drohungen zu. Als ſie nun vor der Zelle feil ſtand, ſtrömt' eine Menge von Bewunderern ihrer Schönheit herbey. Viele waren gleich fertig, den Preis der Wolluſt zu erlegen. Als ſie ſich nun ſo in der äußerſten Noth ſah, erſann ſie dieſe liſtige Ausflucht. Plötzlich ſtürzte ſie mit erſchlafften Gliedern zu Boden, und ahmte die Krankheit nach, welche man die Krankheit von den Göttern nennet. Alle Gegenwärtigen geriethen in Schauder und Mitleiden hierüber; bey jedem erſtarb die Begierde zum Genuſſ, und alle ſuchten ihr Hülfe zu leiſten. Der Kuppler, als er dieſen Unfall vernahm, und glaubte, daß das Mädchen im Ernſte krank wäre, brachte ſie nach Hauſ und ins Bett, um ſie wieder herſtellen zu laſſen. Als ſie nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen zu ſeyn ſchien, fragt' er nach der Urſache dieſer Krankheit. „Herr," antwor-

tete ſie, ich wollte dir ſchon lange mein Unglück offenbaren, aber ich ſchämte mich, darum verſchwieg ichs dir; nun aber da du alles weißt, fällt mir das Geſtändniß leichter. Als ich noch ein Kind war, verirrt' ich mich einmahl an einem Feſte bey der Nachtfeyer von den Meinigen, und gerieth an das Grab eines kürzlich verſtorbenen Menſchen. Jählings ſprang hier Einer aus dem Grab' hervor, und wollte mich feſt halten. Ich aber ſchrie und nahm die Flucht. Der Mann war von fürchterlichem Anſehn, und hatt' eine ſchreckliche Stimme. Endlich, als der Tag anbrach, ließ er mich los, ſchlug mich aber vor die Bruſt, und ſagte: hiermit hätt' er mir dieſe Krankheit angethan. Seitdem hob dieſes Übel bey mir an, welches mich von Zeit zu Zeit befällt. Aber ich bitte dich, Herr, zürne deswegen nicht mit mir; denn ich bin unſchuldig daran. Du kannſt mich ja wieder verkaufen, ohn' etwas am Preis einzubüßen." Der Kuppler war zwar ſehr verdrüßlich hierüber; indeſſen ließ ers doch gut ſeyn, weil er ſie für unſchuldig an dieſem Unfall hielt.

Unterdeſſen, daß Anthia beym Kuppler krank lag und geheilt wurde, kam Abrokomas aus Sicilien nach Mucerium in Italien. Weil es ihm nun hier an Lebensunterhalt gebrach, und er nichts anzufangen wuſte, ſo ſucht' er zwar anfangs nach Anthien, — denn für ſie lebt' er nur, und um ihretwillen ſchweift' er ſo umher; — als er ſie aber nicht fand, ſo gab er ſich bey einigen Steinmetzen in Arbeit. Für ihn gewiß ein ſaures Gewerbe! denn ſein Körper war nicht gewöhnt, ſich harten Arbeiten zu unterziehen. Er bejammerte daher oft ſein Schickſal. „Siehe, meine Anthia, ſeufzt' er, welch ein mühſeliges Geſchäft dein

Abrokomas verrichten muß! Zu Sclavendienſten habe ich mich verdungen. Dennoch wollte ich mich über alles das tröſten, wenn ich nur hoffen könnte, dich wieder zu finden, und den Reſt meiner Tage mit dir zu verleben. Aber ach! vielleicht zerarbeit' ich mich hier vergebens, und dich hat längſt Sehnſucht und Kummer um deinen Abrokomas getödtet! denn das weiß ich, geliebtes Mädchen, daß du auch in der Todesſtunde meiner noch nicht vergeſſen haſt."

So jammert' er und quälte ſich bey ſeiner Arbeit. Anthia aber hatte indeſſen zu Tarent einen Traum. Es däuchte ſie im Schlafe, ſie läg' in den Armen des ſchönen Abrokomas und genöſſe der erſten Früchte ihrer Zärtlichkeit wieder. Hierauf käm' ein andres ſchönes Frauenzimmer und zöge den Abrokomas hinweg von ihr. Als ſie nun hierüber aufſchrie und ihn beym Nahmen rief, war der Traum weg. Aus dieſem Geſicht hob ſie ſich wieder empor, und glaubt' es wär' alles wahr, was ſie geträumet hätte. „O weh mir, über alles Unglück! ſeufzte ſie. Erduld' ich doch alles nur mögliche Drangſal! Ich Elende verſuch' alle möglichen Künſte, meine Tugend zu bewahren; und dich, Abrokomas, hat vielleicht ſchon eine andre Schönheit gewonnen! Denn was bedeutete dieſer Traum anders? — Ach, warum leb' ich nun noch? Warum härm' ich mich? O wie reitzend iſt es zu ſterben, um dieſes grauſamen Lebens ſich zu entledigen! ſich zu entledigen dieſer ſchändlichen und gefahrvollen Knechtſchaft! Wenn Abrokomas ſeine Schwüre gebrochen, ſo mögen die Götter ſeinen Meineid nicht rächen; denn er hats vielleicht aus Zwang gethan. Für mich aber wirds deſſen ungeachtet immer rühmlich ſeyn, mit mei-

ner Tugend unter zu gehen." So sprach sie, unter häufigen Thränengüssen, und sann auf Art und Weise, sich umzubringen. Hippothous hatt' es indeß zu Tauromenium anfangs sehr schlimm; denn es mangelte ihm an allem Nothwendigen. Nach der Zeit aber verliebte sich ein' alte Matrone in ihn, und der Mangel zwang ihn, sie zu heirathen. Die Alte starb bald darnach, und ließ ihm große Reichthümer nach. Nun besaß er ein prächtiges Gefolge von Sclaven, Vorrath an Kleidern und köstliches Hausgeräth im Überfluß. Einst entschloß er sich zu einer Reise nach Italien, um schöne Sclaven und Sclavinnen, nebst andern Sachen, wie sie ein reicher Mann zu haben pflegt, sich anzuschaffen. Den Abrokomas hatt' er noch nicht vergessen, sondern wünscht' ihn immer noch wieder zu finden; denn es däucht' ihn das größte Glück, mit diesem sein ganzes Vermögen, ja sein Leben zu theilen. Er segelt' also von Sicilien ab, von wannen ihn ein Jüngling von guter Familie, den er wegen seiner Schönheit an seinem ganzen Vermögen Theil nehmen ließ, begleitete.

Der Kuppler, so bald er glaubte, daß Anthia wieder hergestellt wäre, dacht' auf ihren Verkauf und führte sie auf den Marktplatz, wo er sie den Käufern zur Schau ausstellte. Nun fügte sichs, daß eben Hippothous durch Tarent kam, welcher gerade was Schönes zu kaufen suchte. Er erkannte sie den Augenblick, und sann, ganz erstaunt, hin und her über diese Erscheinung. „Ist dieß nicht dasselbe Mädchen, dasi ich einmahl in Ägypten in die Grube werfen und Hunde mit ihr einsperren ließ, um die Ermordung des Anchialus zu rächen? Wie kommt sie hierher? Wie ist sie erhal-

ten worden? Wie mag ſie aus der Grube entflohen ſeyn? Welch' unerwartete Erſcheinung!" So ſprach er bey ſich ſelbſt, und trat hinzu ſie zu kaufen.

Als er bey ihr ſtand, fing er zu ihr an: „Biſt du in Ägypten wohl bekannt, Mädchen? Fieleſt du nicht einmahl dort, unter die Räuber? Iſt dir ſonſt nichts Widerwärtiges in dieſem Lande begegnet? Sage mirs nur getroſt! denn ich habe dich ſehr gut daſelbſt gekannt." Als ſie Ägypten nennen hört', und an den Anchialus, die Räuberbande und die Grube zurück dachte, fing ſie an zu ſchluchzen und zu wimmern; drauf ſchlug ſie ihre Augen gegen den Hippothous auf, aber ſie erkannt' ihn im geringſten nicht. „O ich habe grauſames Ungemach in Ägypten erfahren! Ja, Fremdling, wer du auch ſeyn magſt, ich bin dort in den Händen der Räuber geweſen. Aber ſage mir, woher weißt du das alles ſchon? Woher kenneſt du mich Unglückliche? Doch das Gerücht mag dir vielleicht meine Drangſale verkündet haben; dich aber kenn' ich ganz und gar nicht." Aus dieſer Antwort erkannte ſie Hippothous völlig wieder, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, kauft' er ſie dem Kuppler ab, nahm ſie mit ſich, und hieß ſie gutes Muthes ſeyn. Hierauf ſagt' er ihr, wer er wäre, und erinnerte ſie an vieles, was in Ägypten vorgefallen war; ſodann erzählt' er ihr ſeine Flucht und ſeinen Reichthum. Sie aber geſtand ihm, daß ſie den unzüchtigen Anchialus ermordet hätte, und bat ihn deßhalb um Vergebung. Drauf erzählte ſie ihm alles mit der Grube, mit dem Amphinomus, die Sanftmuth der Hunde, und kurz, ihre ganze Erlöſung. Den Hippothous rührte dieſe Erzählung; er fragte

nun weiter nicht nach, wer ſie wäre, vielmehr erwachten in ihm, durch den täglichen Umgang mit Anthien, Begierden nach ihren Umarmungen. Ob er ihr nun gleich groſſe Dinge verſprach, ſo lehnte ſie doch anfangs den Antrag damit ab, daß ſie der Umarmungen ihres Herrn unwürdig wäre. Als ihr aber Hippothous immer weiter anlag, und ſie keine Ausflucht mehr wußte, hielt ſie es für beſſer, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken, als dem Abrokomas ihr Gelübde zu brechen. Sie erzählt' ihm drauf alles vom Abrokomas, von Epheſus, von ihrer Liebe, ihren Schwüren, ihren Unglücksfällen, auch von der Räuberbande, und weinte dabey bitterlich um ihren Geliebten. Als Hippothous erfuhr, daß ſie Anthia und die Gemahlinn ſeines über alles geliebten Freundes wäre, umarmte er ſie und hieß ſie getroſt ſeyn, erzählt' ihr drauf ſeine Freundſchaft mit dem Abrokomas, behielt ſie bey ſich im Hauſ' und trug für ſie aus Achtung gegen den Abrokomas, dem er allenthalben nachforſchen ließ, alle mögliche Sorgfalt.

Inzwiſchen trieb Abrokomas zu Mucerium zwar anfangs ſein ſaures Geſchäft; als ihm aber endlich die Arbeit gar zu hart fiel, beſchloß er nach Epheſus zurück zu gehen. Zu dem Ende begab er ſich zur Nachtzeit an das Meer, wo er ein Schiff antraf, das eben auslaufen wollte, auf welchem er ſich ein- und wieder nach Sicilien ſchiffte, um von dort aus über Kreta, Cypern und Rhodus nach Epheſus zu reiſen, und vielleicht auf dieſem Umwege noch etwas von Anthien auszukundſchaften. Mit geringem Vorrath verſehen, kam er alſo in Sicilien an, und

fand dort seinen ersten Wirth den Ägiale'us bereits gestorben. Nachdem er seinem Schatten das Todtenopfer gebracht und auf seinem Grabe bitterlich geweinet hatte, schifft' er sich wieder ein, segelte Kreta vorbey und kam nach Cypern. Hier hielt er sich nur wenige Tag' auf und verrichtete zu der Schutzgöttinn dieser Insul sein Gebeth. Von da lichtet' er und kam nach Rhodus, wo er in einer Herberge nicht weit vom Hafen einkehrte. Als er nun so nahe bey Ephesus war, wachte in ihm das Andenken an alles sein Ungemach, an sein Vaterland, an seine Ältern, an Anthien und an seine Gefährten von neuem und noch stärker auf. „O weh' über all mein Unglück! rief er endlich aus; soll ich nun allein nach Ephesus zurückkehren und ohne Anthien unter die Augen meiner Ältern treten? Soll ich umsonst eine so lange Reis' unternommen haben? werd' ich nicht unglaubliche Dinge zu Hauf' erzählen, wenn ich keinen Zeugen meiner ausgestandenen Leiden mit mir bringe? O duld', Abrokomas! bleib so lange weg von Ephesus, bis du Anthiens Grab gefunden, ihre Asche beweint und das letzte Opfer der Zärtlichkeit ihr dargebracht haben wirst; und alsdann folge deine Seele der ihrigen nach!" So sprach er und durchschweifte ängstlich die Stadt, voll Sehnsucht nach Anthien und nach Unterhalte.

Indessen hatten Leukon und Rhode, welche sich zu Rhodus aufhielten, ein Geschenk im Tempel der Sonne, neben der goldnen Rüstung, die vor diesem Anthia und Abrokomas geweihet, aufgestellt, und eine Inschrift mit güldnen Buchstaben, die das Gelübde für Anthien und den Abrokomas enthielt,

hielt, dazu geſetzet; drunter aber waren ihre vollen Nahmen „Leukon und Rhode" ausgedruckt. Dieſe Inſchrift fiel dem Abrokomas in die Augen, als er in den Tempel zu beten kam. Als er nun las und die Gutherzigkeit ſeiner Bedienten darin erkannte, ſo ſetzt' er ſich daneben und hob an bitterlich zu weinen. „O ich über alles Unglückſeliger! rief er aus. Nun iſt das Ende meines Lebens da! das iſt die Schrift unſrer Geſpielen! das iſt das Gelübde, das ſie um unſer beyder willen thaten! Ach! was ſoll aus mir allein werden? Wo ſoll ich dieſe geliebten, guten Seelen finden?" So ſagt' er und weinte. Indem aber ſtanden Leukon und Rhode neben ihm. Denn ſie pflegten hierſelbſt gewöhnlich ihr Gebeth zur Gottheit zu verrichten. Als ſie nun den Abrokomas neben der Inſchrift ſitzen und die Rüſtung betrachten ſahen, und ihn nicht kannten, ſo verwunderten ſie ſich, wie jemand bey fremden Weihſtücken ſo lange ſich aufhalten könnte. Daher redet' ihn Leukon an: „Jüngling, was ſitzeſt du bey Weihſtücken, die dich nichts angehen, und weineſt und wimmerſt ſo? Warum bekümmerſt du dich? Gehen dich die Nahmen in dieſer Inſchrift was an? Freylich gehen ſie mich an, antwortet' ihm Abrokomas; dieſes Gelübde haben Leukon und Rhode gethan; und ich Armer brenne vor Verlangen dieſelbe nebſt Anthien wieder zu ſehen." Leukon und Rhode ſtanden in ſtummem Erſtaunen da, als ſie dieß hörten, und da ſie ihn drauf näher betrachteten, erkannten ſie ihn an ſeinem Weſen, an ſeiner Stimme und an der Art, mit der er ſich an Anthien erinnerte. Sogleich fielen ſie auch zu ſeinen Füßen, gaben ſich zu erkennen, und erzählten ihm all' ihre Begebenheiten, nämlich die Reiſe von Tyrus nach Syrien, den

Zorn der Manto, ihre Verkaufung nach Lycien, den Tod ihrer Herrschaft, ihre Reichthümer und die Rückreise nach Rhodus. Drauf nahmen sie den Abrokomas mit sich in ihre Wohnung, übergaben ihm ihr ganzes Vermögen, bedienten ihn mit aller Sorgfalt und hießen ihn gutes Muths seyn. Aber bey ihm ging nichts über Anthien; daher war seiner Thränen noch kein Ende.

Indessen daß nun Abrokomas sich bey seinen alten Gespielen zu Rhodus aufhielt und berathschlagte, was er anfangen wollte, beschloß Hippothous Anthien aus Italien hinweg und nach Ephesus zu führen, um sie ihren Ältern wieder zu bringen und Nachricht vom Abrokomas einzuziehen. Daher ließ er alles das Seinige auf ein großes Ephesisches Schiff laden, segelte mit Anthien ab und landete nach einer kurzen und angenehmen Fahrt des Nachts zu Rhodus an. Hierselbst kehrt' er bey einer alten Matrone, mit Nahmen Anthäa, nicht weit vom Ufer ein, und nahm Anthien mit sich zu seiner Wirthinn. Diese Nacht ruhten sie aus, und den folgenden Tag wollten sie weiter schiffen. Es traf sich aber, daß dieser ein Festtag war, welchen die Rhodier der Sonne zu Ehren mit öffentlicher Pracht begingen. Alle Bürger versammelten sich zu dieser Feyer, und es geschah ein feyerlicher Aufzug in den Tempel, woselbst geopfert wurde. Leukon und Rhode waren auch unter der Menge, nicht so wohl um Antheil an dem Feste zu nehmen, als etwas von Anthien auszuforschen. Indem trat Hippothous mit Anthien in den Tempel. Sie warf ihren Blick auf ihre Weihstücke und dacht' an die verflossnen Zeiten zurück. „O du, hob sie nun an, die du auf alle Sterblichen

und ihre Handlungen herablächelst, o Sonne! warum überstehest du mich Arme denn allein? Ach! wie glücklich war ich, als ich ehemahls mit meinem Abrokomas hier bethete und dir Opfer darbrachte! Jedermann pries mich glückselig: nun aber bin ich aus einer Freyen eine Sclavinn, und aus einer Glücklichen eine Elende, eine Gefangene geworden. Nun muß ich allein nach Ephesus zurückkehren und vor den Meinigen ohne dem Abrokomas erscheinen." So sprach sie, und zerfloß dabey in Thränen. Drauf bath sie den Hippothous, daß er ihr erlauben möchte, eine Locke von ihrem Haupte zu nehmen und sie der Sonne für das Wohl ihres Geliebten zu weihen. Als nun Hippothous ihr solches vergönnte, so schnitt sie von ihren Haaren, so viel sie konnte, ab, ersah die Gelegenheit, als niemand mehr zugegen war, und hing es mit dieser Inschrift auf: Anthia weihet für ihren geliebten Abrokomas der Gottheit diese Locke. Als dieses geschehen, bethete sie und ging mit dem Hippothous von dannen.

Lenkon und Rhode, die unterdessen dem Zuge nachgefolget waren, traten jetzt wieder in den Tempel, und als sie die Geschenk' ansahen, erkannten sie stracks das Haar ihrer Gebietherinn. Sie fingen sogleich an zu weinen und küßten die Locke nicht anders, als ob es Anthia selber gewesen wäre. Drauf gingen sie fort, sie unter den Rhodiern, die ihre Nahmen noch von dem vorigen Besuche her wußten, auszufragen. Als sie aber diesen Tag nichts erfahren konnten, kehrten sie nach Hause zurück und verkündigten dem Abrokomas, was sich im Tempel zugetragen. Er konnte dieses unerwartete Glück kaum glauben; inzwischen lebte doch

die Hoffnung, Anthien wieder zu finden, von neuem in seiner Seele auf. Am folgenden Tage ging Anthia wiederum mit dem Hippothous in den Tempel, weil ihre Abreise diesen Tag noch nicht vor sich gehen konnte. Sie setzte sich neben die Weihstück', und weint' und ächzte. Indem aber traten Leukon und Rhode in den Tempel. Den Abrokomas hatten sie ganz außer sich über die gestrige Begebenheit zu Hause gelassen. Im Hereintreten erblickten sie Anthien; ihr Angesicht war ihnen zwar fremd, aber sie errieten gleich an den Äußerungen ihrer Zärtlichkeit, an den Thränen, an den aufgestellten Geschenken, an der Inschrift und an ihrem ganzen Wesen, daß es Anthia seyn müßte. Verstummt und außer sich warfen sich beyde zu ihren Füßen; und als sich Anthia hierüber verwunderte und nicht wußte, wer sie wären, noch was sie wollten, (denn daß es Leukon und Rhode wären, kam ihr nicht in den Sinn), so kamen sie endlich wieder zu sich selbst von ihrem Entzücken. „O Gebietherinn! riefen sie nun, o Anthia! wir sind deine Hausgenossen, Leukon und Rhode, deine Reisegefährten, welche die Räuber mit dir gemeinschaftlich entführten! Ach! welches Schicksal führt dich denn hierher? Sey getrost, Gebietherinn, denn Abrokomas gehts noch wohl. Er ist hier und höret nicht auf, um dich zu weinen." Dieser Nahme durchfuhr Anthiens Seele so heftig, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Sie erkannte nun die alten Gefährten, und stürzt' in ihre Umarmung, worauf sie von ihnen die genaueste Nachricht von ihrem Abrokomas erhielt.

Alle Rhodier flogen herbey, als sie vernahmen, daß Anthia sich wieder gefunden hätte. Abroko-

mas aber lief mit groſsem Geſchrey wie ein Wahnſinniger mitten durch die Straſsen der Stadt, und begegnet' Anthien bey dem Tempel der Iſis, wo eine Menge von Rhodiern ſeine Geliebte umrungen hatte. Sie erkannten ſich gleich beym erſten Anblick; denn jedem macht' es ſein eigen Herz kund. Drauf umſchlangen ſie einander und ſanken zu Boden in der Umarmung. Ein Sturm von Leidenſchaften, Wolluſt, Schmerz, Furcht, Andenken an das Vergangene und Grauen vor der Zukunft, erhoben ſich in ihren Seelen. Aus dem Munde der Meng' erſcholl ein lautes Freudengeſchrey: Groß iſt die Göttinn Iſis! Das iſt der ſchöne Abrokomas und die holde Anthia, die wir ehemahls bey uns ſahen! Als ſich beyde wieder erhohlt, ſtanden ſie auf und gingen in den Tempel der Iſis. „Dir, riefen ſie aus, dir, erhabne Iſis, gebühret der Dank für unſre Erhaltung! Durch dich, verehrungswürdige Göttinn, haben wir uns wieder bekommen!" Mit dieſem Ausruf warfen ſie ſich vor dem Heiligthum und dem Altare der Göttinn nieder. Drauf begaben ſie ſich zurück in Leukons Wohnung, die auch Hippothous bezog, und bereiteten ſich zu der Abreiſe nach Epheſus.

Nach dem Opfer und der Mahlzeit dieſes Tages, ging es an ein langes Erzählen. Jeder ſagte was er ſeit dieſer langen Trennung gethan und gelitten. Sie erhoben ſich nicht eher vom Mahl, und des Erzählens war eher kein Ende, als bis die Nacht herein brach, da ſich denn jeder zur Ruhe begab, wo ihn die Umſtände hin führten. Leukon fand bey Rhoden, Hippothous beym ſchönen Kliſthenes, der mit ihm aus Sicilien nach Italien gezogen war, und Abrokomas bey Anthien ſeine Stelle. Als nun alles eingeſchlafen war,

und eine tiefe Stille herrschte, so umschlang Anthia ihren Abrokomas, und weinte. „Hab' ich, sagte sie, hab' ich endlich dich wieder, mein Geliebter, nach so langem Herumirren durch Länder und Meere! nachdem ich den Drohungen und Versuchungen der Räuber zu Wasser und Lande, nachdem ich der Schmach des Kupplers, nachdem ich den Banden und der Grube, ja selbst der Macht des Giftes und dem Grab' entronnen bin! — O du Geliebter meiner Seele, ich bin jetzt noch eben diejenige, die ich bey unsrer Trennung in Tyrus war! Niemand hat mich zu einem Vergehen vermocht: weder Möris in Syrien, noch Perilaus in Cilicien, weder Psammis, noch Polyidus in Ägypten, weder Anchialus in Äthiopien, noch mein Herr zu Tarent; und ich habe alle Künste angewandt, um dir meine Keuschheit zu bewahren. Bist du mir auch eben so getreu geblieben, mein Abrokomas? oder hat mich eine andre Schönheit aus deinem Herzen verdränget? Hat dich niemand gezwungen, deiner Schwüre und meiner Liebe zu vergessen?" — So sprach sie, und küßt' ihn bey jedem Worte. „Ach! ich schwöre dirs, antwortete nun Abrokomas, bey dieser seligen und für uns so spät erschienenen Stunde, daß mir weder ein Mädchen schöner geschienen, noch irgend ein Weib besser, denn du, gefallen hat. Du empfängst jetzt deinen Abrokomas so rein, so unschuldig wieder, als du ihn in den Ketten zu Tyrus verlassen." So betheuerten sie die ganze Nacht sich die bewahrte Treue, und glaubten einander sehr leicht, weil sie es so wünschten.

So bald der folgende Tag anbrach, luden sie ihre Sachen auf ein Schiff, und segelten unter Begleitung

aller Rhodier von dannen. Hippothous folgt' ihnen nebst all dem Seinigen und seinem Klisthenes nach; und in wenigen Tagen langten sie zu Ephesus an. Die ganze Stadt hatte bereits Nachricht von ihrer Erhaltung. Nachdem sie ausgestiegen, begaben sie sich sogleich, wie sie waren, in den Tempel der Diane, betheten, opferten und weihten der Göttinn Geschenke. Die Inschrift enthielt alles, was sie gethan und erlitten. Hierauf begaben sie sich in die Stadt, und errichteten bald ihren Ältern, die Alter und Gram getödtet hatten, prächtige Grabmahle. Ihr übriges Leben verfloß ihnen nun beysammen, wie ein einziger Festtag. Leukon und Rhode, ihre Gespielen, hatten ihr ganzes Vermögen mit ihnen gemein. Hippothous beschloß hinfort nun auch zu Ephesus zu leben. Dem Hyperanthes erbaut' er zu Lesbos ein herrliches Grabmahl. Den Klisthenes nahm er an Kindes Statt auf, und so verflossen ihm zu Ephesus beym Abrokomas und bey Anthien seine Tage.

Inhalt

des vierten Bandes.

Seite

I. Proben einer Überſetzung von Oſſians Gedichten . . 5

II. Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Shakeſpear 51

III. Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon 145

Wien,

gedruckt bey Anton Strauß.

Gottfr. Aug. Bürger's

ſämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Vermiſchte Schriften.

Dritter Theil.

Wien, 1812.

In Commiſſion bey Anton Doll.

Gottfr. Aug. Bürger's

vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Dritter Theil.

Wien, 1812.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vermischte Schriften.

Dritter Theil.

I.

Fragmente.

1.

Dido.

Ein epiſches Gedicht; aus Virgil's Aeneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums, ſtatt der Vorrede.

Sollten Sie ſich's vorſtellen, mein Liebſter, daß beyliegendes Fragment eines epiſchen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genaueſten Verbindung ſtehe, und von welchem ich erſt jetzt bemerke, daß er Verſe machen kann? Freylich kannte ich ihn ſchon längſt als einen guten Kopf, verſehen mit allerley feinen Kenntniſſen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke ſäße. Aber ein ſolches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen laſſen. Er hatte Stolberg's und Bürger's Homeriſche Proben und

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. 1. Band. 1777. 193 Seite.

D. H.

des Letzten antihexametrische Abhandlung im Deutschen Merkur gelesen, und wollte sich durch eigene Versuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Ansehung Homer's schien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu seyn. „Unsere Sprache, sagt er, ist zu voll- zu lang- zu starktönend, um einen dem Griechischen ähnlichen Hexameter zu geben. Über dieß ließe sich wohl die hohe reine Ursimplicität des Homer in dem Deutschen Hexameter nicht beybehalten. Der Deutsche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige schmucklose Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben so einfältig und schmuckles in Deutsche Hexameter gebracht, entsetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt sie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametrischen in kürzere, straffere jambische Glieder zusammen gezogen werden." —

Außer einer Homerischen Übersetzung aber, meinte mein Mann, müßte man den Deutschen Hexameter keineswegs verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beyspiele, der Deutsche Hexameter es ganz gut mit dem Lateinischen aufnehmen, und wäre eine hexametrische Verdeutschung der Äneis möglich, die sich allenfalls getrost neben ihr Original hinstellen

könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Verſuch mit dem vierten Geſange zu machen. Ich erſtaunte, als ich ſeine Proben ſah, und ſtürmte auf ihn los, daß er die ganze Äneis ſo geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entſchluß, der mir noch willkommener war, nähmlich, um nicht immer den bloßen Überſetzer und Verſifex zu ſpielen, ein eigenes Ganzes aus der ſo intereſſanten und fruchtbaren Epiſode von der Dido zu dichten. Dieß, welches ſeiner Vollendung nahe iſt, wird aus mehrern Geſängen beſtehen, und, außer dem vierten Buche der Äneis, ſeinen Stoff größten Theils aus dem eigenen poëtiſchen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, ſagt er, wäre er ſchon mit dieſem Virgiliſchen Bruchſtücke an mancher Stelle noch freyer umgeſprungen, als geſchehen iſt, wenn er ſich nicht vor den äſthetiſchen Künſtlingen — fürchtete? — Er hat nicht Urſache, ſich vor dieſem luftigen Halbmannsgeſindel zu fürchten! Nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. „Lieber, drückte er ſich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tauſend Staaren, Älſtern und Fröſchen hören, als anſehen das Gethue und Hülfhohlen, wenn man etwa einem ſchulfäſſigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jenes gleich nur Kupfer und Dieſes Gold wäre, ſo ſoll und muß der Götze doch alle Mahl geprellt ſeyn."

Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheile, und noch mehr, wenn Sie dieſer Probe ein Plätzchen in Ihrem Muſeum geben können, nach dem Urtheile des Publicum über meinen neu ausfündig gemachten Dichter.

Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, längſt zerriſſen von innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht' in heimlicher Flamme.
Immer rauſchte der Ruhm des Helden, und immer der Adel
Seines Geſchlechts ihr noch dem Seelenauge vorüber.
Tief im Buſen und feſt behafteten Wort und Geberde.
Vor dem Getümmel entwich die labende Ruhe den Gliedern.
Als am nächſten Morgen Apollon's röthliche Schweſter
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde beleuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende ſo ſich zu ihrer zärtlichen Schweſter:

Anna, die ſchrecklichſte Nacht hab' ich in Qualen verwachet!
Schweſter, welch ein Gaſt hat unſere Schwelle betreten!
Welche Geſtalt und Geberde! Wie tapferen Geiſtes und Armes!

Traun! die Sage redt wahr, er ſtamm' aus göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit ſonſt die entartete Seele verrathen?
Welche Gefahren ſang er! Und welche beſtandene Fehden!
Wäre mir nicht zu feſt der Schluß in die Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wieder zu feſſeln,
Seit mir die erſten Freuden der Liebe zu Grabe geſunken;
Wäre nicht ewig mir Bett und Fackel der Ehe zuwider,
Ach! ſo könnt' ich allein noch dieſer Verſuchung erliegen. —
Schweſter, was hehl' ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauſes dem Bruderwürger entronnen,
Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen geſunkenen Geiſt empor von neuem gehoben.
Hier! Ich fühl' es, ſie glimmt, ſie lodert, die vorige Flamme!
Doch verſchlinge mich eh'r der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerſchmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,

Tief in die unterſte Nacht mit Donnerkeilen hinunter,
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebothe verletze!
Er, der Erſte, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er ſie dann auch immer und ewig im Grabe!
Alſo jammerte ſie, und beträufte den Buſen mit Thränen.

Anna hierauf: So ſoll denn, o theuerſte Seelengeliebte,
Ewiger Witwengram der Jugend Knoſpe zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooß, von ſchaffender Liebe geſegnet,
Deiner Bruſt ein Kind zu Troſt und Wonne gebären?
Meinſt du, das kränke die Seele der längſt vermoderten Aſche?
Wohl! Du trauerteſt einſt, und es rührte dich keine Bewerbung,
Noch in Lybien, noch zuvor im glänzenden Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn hoher Triumphe.
Wollteſt du aber denn auch behaglicher Liebe dich weigern?

O, bedächte dein Sinn, auf welchen Gefilden du waltest!
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich im Kriege,
Das Geschlecht der Gätuler und zügellosen Numider;
Dort die unwirthlichen Syrten und eine verdurstende Wüste,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geschweige der Drohung des Bruders, geschweige der Kriege,
Welche von Tyrus her sich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunsten Saturniens, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbey die Troische Flotte.
Schwester, welch ein Reich! und welche herrliche Stadt wird,
Unter solcher Verbindung, dein Auge noch thürmen sich sehen!
Und der Punische Ruhm, von Ilion's Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsgepränge sich schwingen!
Wende nur du mit Gebeth und mit Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gast, und ersinn' ihm Gründe zu zögern,
Weil noch Regen und Sturm des Oceans Wellen empören,

Noch nicht ſchmeichelt die Luft, und die Schiffe zerſchellert noch liegen.
Alſo beflammte ſie mehr noch den glühenden Buſen mit Liebe,
Stärkte den ſchwankenden Geiſt mit Hoffnung, und wiegte die Scham ein.

Bald drauf nahten ſie ſich den Hallen des Tempels, und flehten
Gunſt und Frieden der Götter vor ihren geweihten Altären,
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Lämmer zum Opfer,
Der, allnährenden Ceres, Apoll'en und Vater Lyäen,
Doch beſonders für Juno, die Göttinn ehlicher Bande.
Eine Schale hielt ſelbſt in der Rechten die reitzende Dido,
Strömte ſie einer weißlichen Kuh hoch zwiſchen die Hörner,
Schritt bald bethend auf, bald ab vor den Augen der Götter,
Zwiſchen den fetten Altären, und feyert' ihr Feſt mit Geſchenken;
Bald verſchlang ſie den Dampf der geöffneten Herzen der Thiere,
Forſchend nach ihrem Geſchick. O betrogene Sinne der Seher!
Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd' der Gepeinigten frommen?

An dem zärteren Mark leckt' immer und immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entſchlief der Schmerz der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, ſie brannte, die unglückſelige Dido!
Schwärmte wie raſend umher, durchſchwärmte die Gaſſen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in den Kreſiſchen Wäldern
Unvermuthet der Jäger mit ſcharfen Geſchoſſen ereilet;
Wild durchſtreicht ſie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief ſitzt ihr das tödtliche Rohr in der Weiche.

Dann geleitete ſie den Gaſt durch prangende Gaſſen,
Und ließ Sidon's Prunk an den neuen Palläſten ihn ſchauen.
Kaum begann ſie zu reden, ſo ſtockte ſie mitten im Worte.
Mit dem ſinkenden Tage verlangt ſie wieder nach Schmäuſen;
Abermahl will die Bethörte der Troer Geſchichte vernehmen;
Abermahl haftet ihr Blick an dem Munde des ſchönen Erzählers.
Als die Gäſte des Mahls von dannen geſchieden, weil Luna

Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erſchritten, und ſchon die
Weſtlich ſinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Ächzte ſie noch allein in dem ſtummen verlaſſenen Saale,
Hingeſunken auf's Polſter, worauf der Geliebte geruhet.
Überall folgt ihr Gedank' ihm nach; ſie hört ihn und ſieht ihn,
Iſt er ſchon ſelbſt nicht da. Oft drückt ſie den Knaben Äneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennenden Buſen,
Ob ſie zu täuſchen vermöchte das unerſättliche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entſteht nun die letzte Vollendung;
Nirgends übet ſich mehr in Künſten des Krieges die Jugend;
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrechlichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen Baſteyen.

Juno, die Gattinn Zeus, ſo bald ſie die Arme von ſolcher
Sucht befangen ſah, die weder Ehre noch Schande
Zu bezähmen vermochten, da wandte ſie ſo ſich zur Venus:

Ha! gar treffliches Lob erjagt ihr und glänzende Beute,
Du und dein liſtiger Bub'! Oh, unvergeßliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch Liſt zwey Mächte des Himmels erobert!
Aber ihr täuſcht nicht mich! Denn ich weiß, ihr fürchtet die Mauern,
Weiß, ihr neidet die Pracht der Palläſte des hohen Karthago.
Doch was müht ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schlöſſen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Haſt du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, ſie glüht am innerſten Marke.
Unſer Beyder ſey dann, und zu beyderley Obhuth empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyriſchen Macht, dem Willen des Phrygiſchen Gatten!

Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Liſten
Das Heſperiſche Reich auf Libyens Küſte zu pflanzen,
Venus erwiderte drauf: Wer wäre, dieß dir zu verſagen,

Thöricht genug, und lieber mit dir ſich in Fehde zu meſſen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibſt, nur Segen begleitet.
Aber noch iſt des Geſchicks und Jupiter's Rath mir verborgen.
Darf auch beyderley Volk mit Einer Mauer ſich ſchirmen?
Darf mein Ilion ſich vermählen mit deinem Karthago?
Du biſt Gattinn; du darfſt den Gemahl durch Bitten erforſchen.
Wandelſt du vor; ſo ich nach.

Hierauf die erhabene Juno:
Mein ſey dieß Geſchäft! Nur zuförderſt laß dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke?
Morgen, wann Titan in Oſten den Strahlenſcheitel erhebet,
Und die Welt beglänzt, wird ſich zur Jagd in die Wälder,
Von Äneen begleitet, die ſchmachtende Dido erheben.
Plötzlich werd' ich ſodann den Tag durch Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle ſoll krachen das Himmelsgewölbe.
Wann nun die Jäger den Forſt mit wankenden Netzen umkreiſen,

Soll entrauſchen den Wolken mit Hagelgeraſſel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht der Gebüſche ſich retten.
Dido und der Fürſt der Troer ſollen in Eine Höhle gerathen. Zugegen allda, beſteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert!
Venus benickte den liſtigen Plan mit lächelndem Beyfall.

Drauf entſteigt Aurora der Fluth des öſtlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenſtrahl, austeilt mit blinkenden Lanzen,
Trieglichen Netzen und Schlingen die Jugend den Thoren. Die Lüfte
Hallen von Reitergalopp und Gebell der ſpürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die Königinn drinnen.
Draußen wiehert ihr Roß, ſtolzirend in Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und knirrſcht am beſchäumten Gebiſſe.
Endlich tritt ſie hervor, vom Getümmel der Diener umrauſchet,
Schön in Eidon's Tracht, umſäumt mit blühenden Ranken.

Gülden iſt ihr Köcher, und gülden das Lockengeſchmeide,
Gülden gerüſtet ihr Fuß, und über dem zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldnes Heft die Falten des Purpurgewandes.
Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Julus.
Aber vor Allen ſtrahlt Äneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phöbus Apollo,
Wann er Lyciens Winter verläßt und den ſchwellenden Xanthus,
Wieder ſein mütterlich Delos beſucht, die Reigen erneuert,
Und in buntem Gemiſch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherley Stamm und Sitten und Zungen umſchwärmen.
Er wallt herrlich indeſſen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft ſein rollendes Haar mit zartem Zweige gefeſſelt,
Und mit Gold durchflirnt, einher, mit ſilbernem Bogen,
Herrlich wallt er einher; am Rücken erraſſelt der Köcher.
Eben ſo ſtattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder
Prangt' auf ſeinem Geſichte die Blume der göttlichen Schönheit.

Als nun die Jagd das Gebirg' und den ſperrigen Dickicht erobert.
Siehe, da taumelten hier, entſtürzt dem Felſengeſcheitel,
Über die Rücken der Berge die flüchtigen Gemſen herunter;
Siehe, da rudelten dort ſich die Hirſche zuſammen, und ſtürzten
Laut die ſtäubende Flucht hinab durch's offene Blachfeld.
Muthig auf muthigem Roß, durchſprengt' Julus die Thäler,
Sprengt' in raſchem Galopp bald Dieſen, bald Jenen vorüber.
Schnöde, ſo glühte ſein Muth, ſtatt dieſes feigen Gewildes,
Schnöde doch lieber ein Keiler mit krummen beſchäumten Gewehren,
Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft ihm entgegen!

Nun allmählich beginnt der Wald zu dampfen und toſen.
Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken;
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;
Plötzlich rauſcht ihm nach mit Hagelgeprаſſel der Regen;
Ström' entſchallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.

Hierhin und dorthin zerſchencht, ſucht Jeder ein ſchirmendes Obdach.
Dido und der Fürſt der Troer gerathen in Eine Höhle zuſammen. Und ſiehe, ſofort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der ſtillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Äther; und hoch vom Felſengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuſchen Nymphen Diane'ns.
Unglückſeliger Tag! Ein Vater alles Verderbens,
Und des endlichen Todes! Denn taub dem Rufe der Ehre,
Hehlte nun Dido bald ſelbſt nicht mehr die heimlichen Freuden,
Sondern ſucht' ihr Vergehn mit dem Nahmen der Ehe zu adeln.

Hui! erhob ſich nun Fama nach Libyens mächtigen Städten;
Fama, ein Unheil, ſo ſchnell, als keines auf Erden; in tauſend
Gliedern lebend und webend, geſtärkt an Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewachſen gen Himmel,
Wandelt's auf Erden einher, und ſchleyert den Scheitel in Wolken.
Tellus, ſo meldet die Sage, gebar im Zorne der Götter

Nach der Riesenbrut dieß Unthier ihnen zur Schwester,
Rasch in den Füßen, und rasch in den unermüdlichen Schwingen,
Gräßlich gestaltet und groß. So viel es Federn bekleiden,
So viel spähende Augen, o Wunder! sind drunter verborgen,
So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauschen.
Nachts durchsegelt sein Flug die Mitte von Himmel und Erde;
Nachts durchzischt es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verschließt die wachen Augen der Schlummer.
Tages sitzt es und harrt auf den obersten Zinnen der Schlösser,
Oder auf hohen Basteyen, und schreckt die bevölkerten Städte,
Haschend so gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit.
Schadenfroh säet' es jetzt den Samen zu tausend Gerede,
Von geschehenen so, als nimmer beschlossenen Thaten:
Zu Karthago sey Äneas von Troa gelandet,
Welchen die reitzende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.
Nun durchschwelge das Paar, gefesselt von schändlichen Lüsten,

Unbekümmert um Reich und Stadt, in Feſten den Winter.
Überall horchte das Land; vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Jarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.

Er, von Hammon erzeugt, im Schooß Garamantis, der Nymphe,
Welche zu heimlicher Luſt der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in ſeinem unendlichen Reiche
Hundert erſtaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unſterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geſchlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Säulen von mancherley Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heilloſen Gerüchte,
Bethet' er vor den Altären, im Angeſichte der Götter,
So zum Vater hinan mit hoch gefaltenen Händen:

Allgewaltiger Zeus, dem ſchmauſend auf farbigen Polſtern
Das Maurusiſche Volk die Weihe Lenäens verſprenget,

Siehst du so ruhig dieß an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüstet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele?
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches Städtlein auf unserm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu pflügen vergönnten,
Welches von uns Gebirg' und Satzung empfangen, das darf nun
Unserer Liebe sich weigern, und setzen diesen Äneas
Zum Beherrscher des Reichs? Ein zweyter lüsterner Paris,
Pracher, und pochend auf nichts, als weniges Halbmannsgesindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's Trockne geschleudert,
Und vom Regen der Reise Gewand ihm und Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der Beute genießen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir mit täglichen Gaben
Treten zu deinen Altären, und eitele Frömmigkeit üben?

Also flehte er laut, umfassend die Hörner des Altars;

Und der Allmächtige hört' ihn, und ſenkte die Blicke herunter
Nach der Königsſtadt und dem ruhmvergeſſenen Paare;
Winkte dem Bothen Mercur, und gab ihm dieſe Befehle:
Auf, mein Sohn, und fleug auf den fittichen raſcher Zephyre!
Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch weilet,
Und der Städte vergißt, die ihm das Schickſal beſchieden!
Windſchnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiter's Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reitzende Mutter verheiſſen;
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entriſſen.
Sondern Italien ſollt' er beherrſchen; Italien, ſchwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er ſollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Daß dereinſt von ihm das Erdäll würde beſchattet.
Lockt nicht ihn der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht ſein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Rom's Paläſte nicht triegen.

Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Völkern?
Zieht ihn Lavinia nicht? Noch das geſegnete Brautland?
Noch das verheißne Geſchlecht? Hinſegeln ſoll er! Das iſt es,
Was du verkünden ihm ſollſt. So geboth der allmächtige Vater.

Schnell gehorchte der Sohn, und ſchnallte das güldene Flugwerk
An die Füße, worauf er über Länder und Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem Schwunge dahin eilt.
Dann ergriff er den Stab, den Stab, womit er dem grauſen
Orkus die Seelen entwinket und zuſcheucht, oder womit er
Schlummer gibt und nimmt, und die Augen zum Tode verſiegelt.
Rüſtig ſchwung er den Stab, und trieb die Wolken und Winde
Vor ſich her, und glitt dahin durch Wettergetümmel.
Tiefer und tiefer ſank ſein Flug. Schon ſah er des rauhen
Atlas Wirbel und ſah die felſenribbigen Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf ſeinem ſtämmigen Nacken;
Immer geſchüttelt von Sturm, und von Hagelgeſtöber zergeißelt,

Iſt ſein Fichtenhaupt mit ſchwarzen Wolken umſchleyert.
Ströme entrollen dem Kinn, und Schnee belaſtet die Schultern;
Fürchterlich ſtarret der Bart des Alten von ewigem Eiſe.
Hier erſt hielt der Sohn der Maja kurz nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des Oceans Spiegel,
An fiſchreichen Geſtaden und Klippen tönend dahinſtreicht;
Eben ſo flog Mercur jetzt zwiſchen Himmel und Erde,
Kommend vom Atlas herab, entlang die ſandigen Küſten
Libyens, und durchſchnitt die entgegen ſtrebenden Winde.
Als ſein geflügelter Fuß kaum nieder zu Boden geſunken,
Nahm er Äneen wahr. Er ſtand bey ſeinen Gewerken,
Und ließ legen den Grund zu neuen Palläſten und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, beſtimmert mit Sternen von Jaspis,
Seiner Schulter entwallte, von ſeidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret,

Künſtlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Geſpinnſte.
Plötzlich erſchien ihm der Gott: Du gründeſt am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfſt verherrlichen fremde Paläſte?
Wehe dir! So zu vergeſſen der eignen Krone der Zukunft!
Vom geſtirnten Olymp entbeuth der Herrſcher der Götter,
Er, der Himmel und Erd' in ewigen Kreiſen herumrollt,
Selber entbeuth er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnſt, was hofft du in dieſer weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italiens Reiche gebühren.
So der Geſandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von ſich die Erdgeſtalt, und ſchwand, zerfließend in Lüfte.
Sinnlos ſtund und ſtarrt Äneas von der Erſcheinung.
Grauſen empörte ſein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, beſſel ſein

Ganzes Weſen ein Drang, zu enteilen den holdeſten Fluren.
Himmel! was ſollt' er thun? Wie es wagen, dieß der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie ſollt' er beginnen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, ſo ſchwankt' ihm die Seele nun hier hin,
Dort hin und überall hin, doch lange vergebens. Am Ende
Dünkte von allen Entſchlüſſen der Zweifelinn dieſer der beſte:
Mneſtheus und Sergeſt, zuſammt dem tapfern Kloanthus,
Wurden berufen. Sie ſollten im Stillen die Flotte zur Abfahrt
Rüſten, und rüſtig das Volk herbey zum Ufer verſammeln;
Aber den endlichen Zweck des Beginnens ſorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeß zur unbefangenen Dido,
Ahndend keinen Riß ſo inniger Wonneverbindung,
Weislich den Zugang ſpähn, und ergreifen die ruhigſte Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troiſchen Helden
Froh des Gebiethers Befehl, und eilten von dannen zu Werke.

Doch der Königinn Herz — wer täuſcht' ein liebendes Herz wohl? —

Ahndete bald den Trug und die schrecklichen Dinge der Zukunft
Mißtraunvoll zuerst. Denn jene verderbliche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüste die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos wüthete sie und schwärmte die Gassen der Stadt durch.
So entschwillt der Thyade die Brust zur Stunde der Weihe,
Eben so flammt ihr Blick, so zuckt es ihr durch die Gebeine,
So enttaumelt ihr Tanz, der entsetzliche Tanz, dem Gebirge,
Wenn sie das Rädergerolle vom nahenden Wagen Lyäens,
Und das dumpfe Gebrüll der Pardel vernimmt. Es ertönen
Laut von der Orgien Lärm die benachteten Wipfel Cithärons.
Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerst in die Rede:

Wähntest du also, Verräther, solch Bubenstück ließe sich bergen?
Wähntest, so heimlich dich aus meinen Gränzen zu stehlen?
Hält kein Handschlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Fesselt Dido dich nicht im Kampfe des bittersten Todes?
Siehe, der Winter gebeuth! Im Winter spannst du die Segel?

Willst

Willſt durch Wogen und Sturm, durch Nordſturm willſt du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! und wären's nicht fremde Gefilde,
Nahmenloſe Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du ſuchſt, und ſtände noch etwa das vorige Troa,
Ließ' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm ſich erreichen!
Mir enteileſt du? Mir? — Bey dieſen Thränen, bey deiner
Mir verpfändeten Hand, bey den Schwüren ewiger Treue,
Bey dem erſten Genuß der unerſättlichen Liebe,
Oh[illegible]d bey Allem, was ich im ſeligen Taumel dir hingab,
— Arme Verſchwenderinn! Nichts behieltſt du übrig! — bey Allem,
Liebſter, beſchwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und ſüß war,
Ach! ſo erbarme dich ihrer und ihres ſinkenden Hauſes!
Dido, Dido fleht! Wenn irgend Flehen dich rühret,
O, ſo rühre dich dieß! So ertödte den ſchrecklichſten Vorſatz! —
Deinethalben bedroht mich der Haß der Libyſchen Völker,
Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden.

Selbſt die Tyrier ſehn mir ſcheel ob meiner Verſchwendung.
Götter! die Blume der Scham — du haſt ſie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einſt bis zum Himmel erhoben! —
Was für Händen verläßt der ſo treulich bewirthete Gaſtfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn nennen, o, was für
Händen verläßt er nun die arme verlorene Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pygmalion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich, für ſein wolluſtiges Bette,
Mich! Äneens Geliebte! der trotzige Jarbas entführen? —
Hätte doch nur mein Schooß vor dieſer unſeligen Trennung
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denkmahl, empfangen;
Spielte vor meinem Blick ein muthiger junger Äneas,
Liebſter, von dir ein Bild! So keimte mir mindeſtens Hoffnung;
Und ich dünkte ſo ganz mich nicht verwitwet und elend.

Alſo bath ſie; doch er, gefaßt in Jupiter's Willen,
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,

Und verzwängte den Drang des Gefühls im schwellenden Busen.
Endlich erwiedert er kurz: Ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmtest du deren auch mehr, o Gebietherinn! nimmer dir läugnen.
Großes verdienst du an mir! Auch soll der Gedank' an Elissen
Nie mein Herz gereu'n, so lang' ein Geist in mir denket,
Und in den Adern noch sich regen die Pulse des Lebens.
Hör' und entschuldige mich! Mit nichten such' ich dir, glaub' es!
Diese Flucht zu verhehlen. Nie kam ich, um Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerst dir entgegen getragen? —
Ließe des Schicksals Macht nach eigenem Willen mich schalten,
Und mir selber mein Loos erwählen, so schwäng' ich die Lanze
Noch für Ilion's Stadt und die theuern Reste der Meinen.
Unerschüttert ständ' itzt Priam's hoher Pallast noch,
Oder ich hätte die Trümmer gesammelt, und wieder ein neues
Pergamus meinen Besiegten im Vaterlande gegründet.
Aber Italien wies mir an Gryneus Apollo;
Nach Italien steuern, gebothen mir Lyciens Loose.

Hier erwarten mich Braut und Reich. Entzücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyens Küsten erhoben,
Warum neidet dein Herz uns um Avsoniens Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden sich anbaun!
Alles drängt mich fort! Wann die Nacht mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den Himmel beflimmern,
Mahnet und schreckt das Bild, ein düstres Bild von Anchisen
Mich im Traum, und gebeuth mir Flucht. Es mahnet der Anblick
Meines Julus mich, den um Hesperiens Kronen,
Ihm beschieden im Rath der unsterblichen Götter, ich triege.
Kürzlich hat Zeus mir selbst, — das schwör' ich bey meinem und meines
Sohnes Leben! — er hat mir durch den Gesandten des Himmels
Auf den Schwingen der Winde den ernsten Willen verkündet.
Dieß mein wachendes Aug' sah klar im Glanze des Tages,
Sah des Gottes Gestalt durch's Thor der Stadt mir sich nahen;
Dieß mein wachendes Ohr hat deutlich die Rede vernommen.

Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer!
Scheid' ich doch ungern fort! denn ich muß — —!

Längst ſchon, als er noch ſprach, beſchoß ſie mit Blicken ihn ſeitwärts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zerſprang das Herz voll Wuth in laute Verwünſchung:
Venus gebar dich nicht! Stammſt nicht aus Dardanus Samen!
Ungeheuer! Dich hat der Kaukaſus, zackig von ſtarren
Felſen, erzeugt! Dich haben Hyrkaniens Tieger geſäuget!
Denn was halt' ich noch an? Was ſchon' ich mich größeren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?
Floß ein Thränchen der Reue? Bedauert' er ſeine Geliebte?
Ha! wo iſt ſchändlicher was? Nie läßt die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dieß ungerächet dahin gehn! —
Treue, du ſchmiedeſt Verrath! Du leugſt, o himmliſche Wahrheit! –
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt' ihn am thörichten Buſen.

Aus dem Rachen des Todes errettet' ich seine Gefährten,
Fischt' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zusammen!
Wehe! mich geißelt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lyciens Loos, nun bringt der Götterbothe vom Himmel
Gar den grausen Befehl! Als hätten die seligen Götter
Wichtiger kein Geschäft, als sich um Troer zu kümmern.
Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Arglist.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daß die Rache dich bald an Klippen werde zerschmettern.
Dido! Dido! sollst du noch aber und abermahl heulen,
Wenn mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wegen heran braust,
Oder im Wetterstrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenstück einst mein letztes Leben ermordet,
Soll dich mein Schreckgespenst verfolgen wachend und träumend!
Hu! du sollst es noch büßen, und bitter es büßen, Verräther!

Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es ſtockte der Strom der Verwünſchung,
Und ſie raffte ſich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherley wollt' er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen.
Keuchend hingeſtürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward ſie athemlos und ſchlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und geſenkt auf's Polſter der Ruhe.

2.

Bellin.

Erſter Geſang *).

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —
Es will, daß ich ein Ärgerniß erzähle,
Verſänk' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte ſehr, daß Meiſter Murrner ſchmähle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es iſt die Schäkerlaune.

2.

Wenn ſie es iſt, ſo mag ſie ſich bequemen,
Hübſch ganz allein die Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekratzt wird offenbar.
Was ſoll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.

*) Abgedruckt aus der Academie der ſchönen Redekünſte. Herausgegeben von G. A. Bürger. Erſten Bandes drittes Stück. Berlin, 1791. 225. Seite.

D. H.

Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel schartig!
Ich selber bin und reime ja sonst artig.

3.

Wie käm' es sonst, daß in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?
Denn suchten gleich mich Fratzen anzuschwärzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich so süß mein Liederwesen trieb,
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblasen haben.

4.

Ich sag' es laut, und werd' es ewig sagen:
Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.
Nun aber naht mein Leben sich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anspruch wagen,
Entstünde mir der Laute Schmeichelkunst?
Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,
Verstimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That
Ich manches Mahl von Wund' und Schmerz genesen,
Wann Mißgeschick mir auf die Zehe trat,
Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!
Und thut ihr's doch, wie sehr ich's auch verbath,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich besessen,
Das Ärgerniß des Liedes beyzumessen.

6.

Dieß Mährlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirschter Stirnen sind.
Du liebe Zeit! Man kann zu so was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht wie geschwind'.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut gesinnt.
Oft kollert drob sich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

7.

Ihr guten Herr'n, an deren Vordergiebel
Dieß Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet
Versichert euch, daß überall dieß Übel,
Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
Daß nicht Physik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präservativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirn-Parade.

8.

Und weil es denn nun einmahl so auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,
Und schwerlich auch je anders dürfte werden,
So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt,
So müßt ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.
Die Klugheit räth, sich in die Welt zu schicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit sey denn mein Prolog geendet.
„Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit sind!

Raunt Mancher schon. Wenn sich sein Ton nicht wendet,
So leyert er sein Mährchen in den Wind." —
Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.
Ich bin daran unschuldig, wie ein Kind.
Der erste Schalk, bey welchem wir es lesen,
Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardey;
Der schönste Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Astolf's Konterfey
In Lebensgröß' an schönen Versen sparen,
Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinseley.
Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr rathet leicht, daß dieser holden Gab:
Er selber wohl am wenigsten vergaß.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus besaß,
So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe
Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberey, wie diese,
Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.

Er fühlte nicht das Starke der Sottiſe,
Daß er ſo oft vom ſchönen Ich nur ſprach.
Früh vom Lever, bis ſpät die Lichter loſchen,
Ward Tag für Tag dieß Thema durchgedroſchen.

13.

Nun war bey ihm ein Schranz ſehr wohl gelitten,
Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergoß ſich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernſt des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann beſtritten,
Als ſey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich ſtand Aſtolf dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Fauſtin ein wenig ſchrauben.

14.

„Nein, ſag' im Ernſt, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einſt, was Schönres außer mir?" —
„Herr, ſprach Fauſtin, im ganzen Ernſt, es gleichen
Euch wenige der ſchönſten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen.
So wenigſtens erſcheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beſchwören." —

15.

„Das nenn' ich ſtark!" Erwiederte der König.
„Wie hieße denn der überſchöne Mann?" —
Hierbey verzog er Naſ' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Fauſtin verſichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder ſey der Wundermann.

„Ha! ſolltet Ihr Bellin'en einmahl ſehen,
Ihr würdet ſelbſt den Preis ihm zugeſtehen."

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An dieſem „Ha," das dem Fauſtin entfuhr.
Doch bagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Fauſtin die Antwort längſt beſchwur.
Man ſchloß zuletzt, dem Junker anzutragen:
„Auf! Stelle mir dieß Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es ſehn mit eignen Augen,
Ob recht zu ſehn die deinigen wohl taugen." —

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künſte koſten,
Verſetzt Fauſtin, ihn hier am Hof zu ſehn.
Er hockt zu Rom gern zwiſchen ſeinen Pfoſten,
Und ſehnt ſich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenpoſten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt ſich wohl verſehn.
Denn ihm genügt ſein väterliches Erbe.
Die Poeſie iſt einzig ſein Gewerbe.

18.

Auch hat er ſich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.
Dieß Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch ſie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!
Als drohte ſchon Hans Knöchlers Senſenhieb.
So niſten ſie zuſammen, wie zwey Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern rauben." —

19.

„Ich muß ihn sehn, den reitzenden Posten,
Und kostet' es mein bestes Kammergut.
Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — soll mich just die Eifersucht nicht tödten,
Gesetzt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.
Man findet das sehr oft bey Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, so gut, wie bey den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.
Denn bringt Hans Quast gleich Manches auf die Bahn,
Wie sie wohl oft in Puncto Puncti schalten,
So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.
Graft doch Hans Quast wohl mehr auf dieser Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit schwarzer Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn setzt doch ein edles Blut.
Die Menschenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie so arg, als sein Verächter thut.
Er achtet mehr in seiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön, und Gut.
Im Ganzen, traun! erscheint an Dichterbänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrscht gewiß durch alle Facultäten
Der Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrbeflissenheit,

Vom Nichts empor bis zu den höchsten Räthen
Viel Schurkerey und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaste der Poeten
Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.
Wie oft hat dort der Henker hohlen müssen!
Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betriegen.
Nicht Geisteslust nur schlürfet der Poet;
In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künstlers übergeht.
An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,
Scheint rathlicher für manche Majestät,
Als vom Vezier, vom Mufti und von Bassen
Anbethen und — verrathen sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung, und warnt sein junges Blut *).
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe **),
Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,
Deß Nahrungsfleiß in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Loosen bombardiret.

*) — Manet alta mente repostum
Iudicium Paridis . . .

**) Ein Lotterie-Collecteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Collecteurs, unverlangte Lotterie-Loose nach Anleitung des Adreß-Kalenders umher zu versenden, durch des seligen Musäus Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen *),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.
Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es laff' Apoll ihn und auch Den genesen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal **), —
Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen, —
Tractate sammt Tractätchen ohne Wahl
Zusammen fegt mit seinem großen Besen,
Empor sie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubilirt: Man merke
Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!"

*) Siehe Kant's Kritik der Urtheilskraft. 212. Seite.

**) Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Chur-Lande, — worin Einer im Rahmen der Hannoveraner darauf zu flotzieren schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist.

3.

Hübnerus redivivus.

Das iſt: kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten *).

Schon die Überſchrift zeigt, daß hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden ſoll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, ſo vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen ſoll, — allenfalls auch darf.

Wenn gleich dieſer Gegenſtand nicht eben einer der wichtigſten in der Poetik iſt, ſo verbiethet doch das Geſetz der höchſt möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachläſſigen. Kommen dergleichen Vernachläſſigungen öfter vor, ſo ſummiren ſie ſich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künſtler und Kunſtrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines ſolchen Unterrichtes nicht; allein dieß iſt auch vielleicht der Fall mit der ganzen Äſthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, ſich

*) Abgedruckt aus G. A. Bürger's Academie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Erſten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. 345. Seite. Zweyten Bandes erſtes Stück. 1798. 3. Seite.

D. H.

mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Dieſen kurz und gut zu ſagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht ſchaden, damit unſer Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unſere geſunde Urtheilskraft durch falſche Kritiken nicht ſo ſehr geärgert werde. Mit der möglichſten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen ſuchen.

Der Reim iſt Übereinklang verſchiedener Wörter, welche zwey oder mehrere auf einander ſich beziehende Verſe beſchließen.

Seine Vollkommenheiten ſind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Dieſe werden insgeſammt von einem Hochdeutſchen Ohre, nach echt Hochdeutſcher Ausſprache, nicht aber von dem Auge, oder nach einer andern als Hochdeutſchen Ausſprache beurtheilt.

* * *

1. Von der Richtigkeit.

Die Richtigkeit erfordert eben ſo viele Erklärungen, als es Arten gibt, gereimte Verſe zu beſchließen.

Man nennt die Ausgänge der Verſe männlich, wenn ſie ſich mit betonten Sylben ſchließen; es mag nun der Ton geſchärft, oder gedehnt ſeyn. Z. B. Wall, oder Wahl. Weiblich hingegen, wenn die verletzte Sylbe auf eine von beyden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont iſt. Z. B. Wälle, Wahlen. Wall und Schall, Wahl und Strahl ſind daher männ-

liche; Wälle und Schälle, Wahlen und Strahlen sind weibliche Reime.

Außer diesen, die gewöhnlich und fast überall vorkommen, gibt es noch, aber nur sehr wenige Beyspiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wissens weder männlich noch weiblich heißen, und im Deutschen noch gar keinen festen Nahmen haben. Die Italiäner nennen sie Rime sdrucciole, gleitende Reime. Das sind solche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beyden Arten betont ist, die beyden letzten aber unbetont sind. Z. B. muthigen, blutigen; beschuldigen, huldigen.

Nach dieser Vorausschickung läßt sich die Richtigkeit folgender Maßen erklären.

Die Richtigkeit der männlichen Reime bestehet in dem vollkommensten Übereinklange zweyer betonten Endsylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Consonanten ch und t völlig überein. — Da viele Sylben sich mit mehr als Einem Consonanten anfangen, so können auch von diesen noch der eine oder der andere in zwey betonten Endsylben überein klingen; jedoch trägt dieß zur größern Richtigkeit nicht das Mindeste bey. So sind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn sogar alle Bestandtheile der ganzen Sylbe überein klängen, so würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Diese Bemerkung leidet auch bey den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime sind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beyden Wörter völlig überein klingen. So sind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beyden Wörter völlig zusammen stimmen.

Zwey Wörter von der dritten Gattung reimen sich richtig, wenn von dem letzten Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein stimmen. Z. B.

Deinem sanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden stimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daß man nicht für das Auge, sondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheilt werden müsse, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht so manche unstatthafte Reim-Kritik, die mir in Recensionen vorgekommen ist, mich dazu aufforderte. Es ist eben so große Tollheit, Töne sehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Mensch, was du da auf dem Papiere vor dir siehest, sind ja nicht die Töne, sondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, sondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie diese: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt, horcht; durch, Burg; Gesang, Dank; werfen, schärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewahrt's; hat's Schatz; niederwärts, Scherz; Wachs, stracks; Axt, packst; Hexe, Kleckse; u. w. Gleichwohl

reimen ſich alle dieſe Wörter wegen des völligen Übereinklanges der Töne in der guten Hochdeutſchen Ausſprache ſehr richtig, ſo verſchieden auch die Schrift iſt. Der Hochdeutſche, welcher dieſem widerſprechen kann, iſt, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum mindeſten ein eigenſinniger Kopf, wenn anders der eigenſinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füßen behauptet und widerſpricht, etwas beſſers, als ein Tropf iſt.

Ich bin geneigt, ſogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie dieſe: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, ſprach; Pflug, Buch — für richtig zu erklären, weil die Verſchiedenheit in der echt Hochdeutſchen Ausſprache äußerſt und ſogar alsdann noch faſt unmerklich iſt, wenn man vermittelſt einer Mund-Grimaſſe ſich rechte Mühe gibt, die Verſchiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime ſchlimmer, als ſie es verdienen. Wie, wenn ſie ſich wirklich auf ihr Ohr und auf die Ausſprache beriefen? Alsdann aber frage ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann biſt du? Biſt du ein Hochdeutſcher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Claſſen derjenigen Deutſchen Provinzen, in welchen unſere neuere Schrift- und höhere Umgangsſprache ſeit Luther's Zeiten entſtanden und fortgebildet worden? Oder biſt du ein Franke, ein Schwabe, ein Elſaſſer, ein Baier, ein Schweizer, ein Öſtreicher, mit Einem Worte, biſt du ein Süddeutſcher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftſprache längſt veraltete Hochdeutſch ſprechen? Im erſten Falle biſt und bleibſt du, Ein-

wendens ungeachtet, entweder der einfältige Tropf, oder der eigensinnige Kopf; im zweyten aber berufst du dich auf ein falsches Ohr, auf eine falsche Aussprache.

Nur ein neu Hochdeutsches Ohr, nur eine neu Hochdeutsche Aussprache können und dürfen hierin entscheiden; und es steht mit Recht zu behaupten, daß nur die höhern gebildeten Volks-Classen des nördlichen Deutschlands in dem Besitze dieser Stücke sind. Denn nur sie haben an der Revolution, welche Cultur des Verstandes und des Geschmacks seit Luther's Zeiten erfahren, den nächsten und stärksten Antheil genommen, und sich die dadurch entstandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meisten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooße entstandenen Schriftsteller haben nicht nur das Gebäude unserer Deutschen National-Literatur gegründet, sondern auch den Bau schon größten Theils hinaus geführet, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen ist, an diesem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen diese nunmehr, daß man ihnen für ihren Beytritt danken soll, so müssen sie alle die Materialien zu Hause lassen, die zu diesem Baue nicht passen. Wie kann und darf ein seit gestern angekommener Fremdling sich anmaßen, heute schon an der Verfassung des Staates zu meistern? Es ist Thorheit, sich einzubilden, daß es gelingen werde; und Unverschämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Obersachsen entstandene, von den obern Volks-Classen dieser und anderer Sächsischen Provinzen und ihren classischen Schriftstellern fortgebildete Deutsch herrschet nun einmahl, und kein Elsasser, kein Schwabe, kein Baier, kein Östreicher wird es mehr

vorherrschen. Jede Abweichung davon, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anspruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen sehen das auch sehr wohl ein, und fügen sich ohne Widerrede den Hochdeutschen Sprachgesetzen, so weit sie ihnen nur immer bekannt sind. Nur der Pöbel übertritt sie aus grober Unwissenheit, oder mit trotzigem Vorsatze.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutschen mit Recht getadelt werden können? Daß sie wirklich getadelt worden sind, das kann ich versichern. Von einigen derselben steht zu behaupten, daß sie billig nicht nur vor jedem Hochdeutschen, sondern vor jedem Deutschen Ohre überhaupt als richtig gelten müßten. Wo ist wohl in irgend einem Winkel Deutschlands ein Mensch, der werfen und schärfen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend aussprâche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dieß zu bezweifeln seyn, weil mir zu Muthe ist, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter aussprechen hören, als es der Hochdeutsche durchgängig ausspricht. Wenn ein echter Hochdeutscher diese, und ein Deutscher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, so kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil sich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das ist offenbar ein Grund, der gar kein — Grund ist.

Allein in Ansehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel selbst eines Hochdeutschen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anschein haben; und dieß veranlaßt mich,

über ihre Aussprache eine kleine Ausschweifung zu machen, besonders, weil ich die Hochdeutschen Sprachlehrer, und nahmentlich unter diesen den größten, nähmlich Herrn Adelung, hierüber entweder nicht recht verstehe, oder selbige mir Unrecht zu haben scheinen. Mir, der ich im Fürstenthum Halberstadt, und also auf der Grenze von Obersachsen, der Heimath der neuern Hochdeutschen Mundart geboren, an die acht Jahre in Obersachsen zu Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutsch redenden Menschen in und um Göttingen gelebt habe, und also echte Hochdeutsche Aussprache sowohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir scheint es, daß jene Herren die Aussprache dieser beyden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbestimmt in ihren grammatischen Schriften angeben.

Was zuförderst das ch betrifft, so nehme ich jetzt zum ersten Mahl, da ich genauer nachsehe, mit Verwunderung wahr, daß Herr Adelung zwey auffallend verschiedene Aussprachen desselben auch nicht mit einer Sylbe bemerket. Ich meine die Verschiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabsenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Diesen kann man mit Adelung den stärksten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in sprach, oder scharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet. Davon ist aber der Laut des ch in Ich gänzlich verschieden. Diesen weiß ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenränder der Zunge halb an die vordern

Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergestalt, daß der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, sondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieser Laut ist entweder gelinde und einfach, wie in ſiech, ſieche, oder scharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterscheidet sich derselbe durch nichts, als durch den stärkern Druck der Organe, die bey Hervorbringung beyder Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beyden verschiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiß ich keine schicklicheren Nahmen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, diesen aber den Ichlaut nenne. Der Unterschied zeigt sich nie merklicher, als wenn Ausländer unsere Sprache lernen sollen. Den Achlaut lernen sie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch so langen Leben nicht mit der den Hochdeutschen eigenthümlichen Delicatesse aussprechen. Sie sprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Westphalen, thun.

Eben dieser Unterschied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute, Chaos aber am liebsten mit dem Achlaute ausgesprochen. Daß übrigens ch vor einem s in einer und eben derselben Sylbe wie k, und also der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgesprochen werden, hat seine völlige Hochdeutsche Richtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es sich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch

Elision heran gerückt ist, wie in Dach, des Daches — Dachs, wo es seinen Achlaut unverändert behält.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutschen Aussprache auf folgende verschiedene Arten.

1) Es liegen die Organe eben so, als bey'm k; nur daß sie nicht so stark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt sich, und schlägt dabey leise und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anstatt daß die Zunge beym k stark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones schnell davon wieder abgeschnellt wird. Diesen Laut hat das g a) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute, sondern mit diesem ganz eigenen, bis zur äußersten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgesprochen. b) Eben diesen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. sagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieses Ton bleibt auch bey der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Niedersächsischen Wörtern Pogge, ein Frosch, Plagge, ein abgestochenes Stück Rasen, die Linnenlegge, der Freyherr von Knigge, Egge, u. w.

2) Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Gesang, wie Gesank; so auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

3) Hat das g nach n einen Nasenton, fast wie en. on, un der Franzosen; und zwar a) in allen

Wörtern vor den Ableitungs- und Biegungslauten e, und denen, die ſich noch dazu geſellen. Z. B. Stange, Stängel, ſingen, Anger. Dieſen Naſenton behält es auch, wenn das e elidirt wird. Z. B. ſingt, Singweiſe, des Geſangs — nicht wie Geſanks. b) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; ſelbſt wenn dieſes e wieder ausgeſtoſſen wird, wie z. B. der engſte, bänglich. Auch in den Wörtern Angſt, Hengſt, jüngſt, längſt, Pfingſten, vermuthlich weil das ſ hier überall mit einem ehemahls vorhanden geweſenen Vocal noch leiſe und unvermerkt angefeuchtet wird, ſollte es auch nur das e ſeyn, womit der iſolirte Sauſelaut ausgeſprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal aus ging. Alſo z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, ſo auch vergänglich, von Vergang, langſam, langwierig, langweilig, u. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet iſt, wovon ſchon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft ſcheint die Ausſprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu ſeyn, ob es nähmlich den K- oder Naſenton haben ſoll. Ich, meines Theils, bin faſt mehr für den K-ton.

4) Endlich hat das g den wahren Ach- und Ichton des ch, in Anſehung deſſen man mir zwar widerſprechen, aber mich ſchwerlich bekehren dürfte, weil ich die allgemeinſte Hochdeutſche Ausſprache hierin allzu aufmerkſam erlauſcht zu haben glaube.

a) Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man spricht also Tag, wie sprach; zog, wie hoch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestossen sind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, saugt, u. w. spricht man das g mit dem Achlaute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Substantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörtern Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man sogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

b) Den Ich-ton des ch hat das g α) am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach ä, e, i, ö, ü, ei und eu. Man spricht also hinwég und der Wèg, wie hinwéch und Wèch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestossen sind. Du sägst lautet daher, wie du sprächst; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. β) Der Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Consonant als n vor dem g steht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; so auch Talg, Balg, Berg, Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgst, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. w.

Wer diese Lehre läugnet, muß bey dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-to-

ne, wie manche Provinzialen, ſondern in dem G-tone Numero 1 ausſprechen will, eine gezwungene Grimaſſe machen. Die macht er auch zuverläſſig, ſo lange er ſtreitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und ſpricht entweder Sark, Tak, was er nicht ſollte, oder Sarch, Tach, erſteres mit dem Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den beſten Hochdeutſch-Sprechern durch ganz Deutſchland natürlich und eigen iſt. Aber in Särge, Tage, bergig, zweytägig behauptet der gelinde G-ton Numero 1, wie Gott, ſein Recht wieder, und es iſt falſch, wenn man die Särje, oder Särche, oder Särke ausſpricht.

5) Sollte nicht g auch zuweilen faſt wie j ausgeſprochen werden? In der That, ich glaube dieſes in der Ableitungsſylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Daß z. B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Numero 1, wie in Tage, auch nicht im Naſentone ausgeſprochen wird, das iſt, däucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht den Ach-ton des ch haben. Alſo bleibt nur noch der Ich-ton deſſelben übrig, welcher auch in der That der rechte zu ſeyn ſcheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klinget es anders, als ch in liebliche. Und wie? Fürwahr, wenn nicht völlig, doch beynahe ſo weich, wie gütije. Denn nie habe ich in „der gütige Gott" irgend einen nicht grimaſſirenden Hochdeutſchen alle drey g überein ausſprechen hören. Noch offenbarer wird dieſer Unterſchied, wenn die Ableitungsſylbe ig zu Stammwörtern kommt, die ſich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt ſeyn, das letzte g in fügig dem vorher gehenden, wenn

er dieß anders richtig im G-tone Numero 1 ausſpricht, gleich auszuſprechen. —

Dieſe Ausſchweifung über die Ausſprache des ch und g geſchah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, ſprach; Pflug, Buch; Molch, Erfolg; braucht, taugt; zeigt, reicht; liegt, riecht; drang, ſank; u. w. zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück.

Alle Wörter, in welchen diejenigen Conſonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutſcher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müſſen, ſind unrichtige, oder vielmehr unreine Reime.

Unreine ſind daher 1) in Anſehung der Conſonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen ſind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgeſprochen. Noch weniger, als b und p, reimen ſich w und b, z. B. Löwe, ſchöbe; am allerwenigſten b und f, z. B. Liebe, Briefe; nach einer verderbten Ausſprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmahl geleſen habe. So reimen ſich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten; reden und treten; Friede und Miete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Staude und Laute; leide und Streite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte; u. w. Ferner reimen ſich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; ſpräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pflüge und ſu-

che. Richtig hingegen ſind die männlichen, z. B. lag, ſprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; borgt und horcht; u. w.

Am unrichtigſten und widerwärtigſten ſind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; ſingt und winkt; Flagge und Hacke; Egge und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk; Folge und Wolke; u. w. Gedoppelt unrichtig und widerwärtig ſind ſolche, wie legte und deckte, weil das e im erſten gedehnt, im zweyten geſchärft ausgeſprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig ſind auch das gelinde ſ auf das ſcharfe ß, wenn ein Vocal darauf folgt. Z. B. Haſe und Straße; Rieſe und fließe; Reiſiger und Fleißiger; mooſig und kloßig. Noch ärger iſt es, dieß gelinde ſ auf das verdoppelte ſcharfe ß oder das ſſ zu reimen, z. B. Haſe und Gaſſe, weil da auch der Unterſchied zwiſchen dem geſchärften und gedehnten Vocal noch hinzu kommt. Da, wo nach ſ und ß kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgeſtoſſen iſt, klingen ſie überein. Wenn alſo da nur der Unterſchied zwiſchen dem geſchärften und gedehnten Vocal es nicht verbiethet, ſo können ſie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und faß; raſt und ſpaßt; Laſt und faſſt oder faßt, ſind ganz richtige Reime.

2) In Anſehung der Vocale ſind ſo unrein und widerwärtig, als möglich, a) wenn man geſchärfte Vocale vor verdoppelten Conſonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. Fallen und Kabalen; ſchämen und dämmen; treten und bet-

ten; bothen und ſpotten; Sprache und Sache; Fläche und bräche; Straße und Gaſſe; Grüße und Küſſe. Die Männlichen ſind es faſt eben ſo ſehr. Z. B. Stall und Mahl; Cabinett und Gebeth; kam und Lamm; Tod und Gott; ſpükt und drückt; ſchwer und Herr; ſiech und Stich; Fuß und Kuß; los und Roß; floß und groß; u. w. Reime, wie die letzten, möchten die Schwaben für richtig halten, weil ſie floß wie groß dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactyliſchen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Mißklang wird hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt ſind, z. B. Grazien, ſtehn. Das ſind ſehr ſchändliche Reime.

l.) Falſche Reime geben ferner alle zuſammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerley Öffnung des Mundes ausgeſprochen werden. Iſt die Verſchiedenheit der Öffnung zu beträchtlich, ſo iſt auch die Diſſonanz zu auffallend, als daß nicht auch das dickſte Ohr ſie empfinden ſollte. Nicht leicht wird daher wohl jemand a, e, i, o, u auf einander reimen wollen, es müßten denn ganz rohe ungebildete, eben ſo falſch hörende als ſprechende Schwaben ſeyn, die wohl ſonſt und Kunſt, können und ſinnen auf einander zu reimen im Stande ſind. Allein die Vokale å, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphtongen ei, eu, ai und åu ſind unter einander ungleich näher verwandt. Was iſt von dieſen zu halten? — Will man es ganz genau und ſtrenge nehmen, ſo ſind Thränen, ſehnen und ſtöhnen; Lehre und Sphäre; Meer

um?

und Speer; Liebe und trübe; Blick und Glück; träumen und leimen; Feind und Freund keine ganz richtigen Reime. Da indeſſen hier die Diſſonanz nicht ſo auffallend iſt, da ein guter Vorleſer durch Senkung des Einen und Erhebung des Andern beyderley Töne einander ziemlich nähern kann, da ein ſo großer Mangel an Reimen in unſerer Sprache iſt, und da endlich eben daher das Anſehn aller, auch unſerer beſten Dichter ohne Ausnahme ſie in Schutz nimmt, ſo darf man ſie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch wenigſtens verzeihliche Reime nennen, zu denen naſeweiſe Kunſtrichter wenigſtens zu ſchweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumahl in denjenigen lyriſchen Gedichten, worin es auf höchſte Correctheit angeſehen iſt, ſich erſt nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach ſolchen Reimen greifen, wenn gar kein Ausweg mehr vorhanden zu ſeyn ſcheinet.

Wegen unſerer Armuth an Reimen hörte ich ſchon manches Mahl mündlich den Vorſchlag thun, die auch in Rückſicht auf Conſonanten bloß ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heißen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geſchmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Allein, wenn man ſolche Reime auch dem Bothen Asmus gut heißt, ſo würde man's doch ſchwerlich ſeinem Vetter Claudius, dem Homme de Lettres, thun. Der Homme de Lettres wird ſich auch wohl hüthen, wie der Bothe zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, verſificirt und reimt auch Bürger,

als Professor Bürger, ganz anders, als wenn er den Minstrel macht, wiewohl er als dieser keinen besondern Nahmen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunstrichter; und doch wäre es, dächte ich, so leicht zu begreifen.

* * *

Es thäte Noth, daß das Meiste, was in diesem Abschnitte von der Richtigkeit des Reimes gesagt worden ist, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwey und dreyßig Winden hin sowohl den Deutschen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zugerufen würde. — Wie! Auch den Dichtern! Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein so guter Dichter, als z. B. Herr Blumauer, ein so nachläss'ger Reimer, als wenn der ausgemachte Dichterling zugleich auch ein Reimerling ist. Ich stachle hiermit Herrn Blumauer vorsetzlich eben deßwegen, weil er mir als Dichter so werth ist, damit er sich aufmache, und seinem Landsmanne Alxinger in dem rühmlichen Bestreben nach Hochdeutscher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren sind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's seyn, wenn wir es nicht einmahl für unsere Zeitgenossen zu seyn streben. Dem Dichter, der seine Kunst, seine Leser und sich selbst ehrt und liebt, wie er soll, ist auch das Kleinste keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime sind wohlklingend, wenn sie leicht und angenehm auszusprechen, und leicht und angenehm anzuhören sind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

1) Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig ſind, können auch unmöglich wohlklingend ſeyn.

2) Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Conſonanten ſind in männlichen ſowohl als weiblichen Wörtern wohlklingend. Z. B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier, Gabe, Gnade, zierte, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe, u. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange ſind auch die Wörter, in denen die flüſſigen Conſonanten l, m, n, r ſich vor andere ſtellen, weil ſie ſich mit dem folgenden ſehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metall-Klang geben. Z. B. Wald, Geſtalten, ſtammte, Falbe, Stunde, warb, Garben, Sturme. Wenn die flüſſigen unter einander ſelbſt ſich gatten, ſo entſtehen dadurch die ſchönſten, tönendſten Reime; Z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme; u. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere ſehr heterogene harte Conſonanten zuſammen ſtoſſen, die weder leicht und angenehm auszuſprechen, noch auch anzuhören ſind, können nicht für wohlklingend geachtet werden. Z. B. ſchöpfte, ſchröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, ſtopft; ſchärft, werft; nichts, Geſichts; kürzt, ſchürzt; u. w. Solche entfernen ſich zu weit von dem reinen Metall-Tone. Der Vocal wird durch die Menge der über ihn her ſtürzenden Conſonanten erſtickt:

Klagestimmen verſinken alſo, wann bebend die Erde
Städt' einſtürzt, und der Staub der geſtürzten gen Himmel empor ſteigt.

Daher sind auch die gedehnten Vocale vor einfachen Consonanten in der letzten männlichen Endsylbe, so wie auch in der vorletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohlklingender, weil der gedehnte Vocal länger und voller tönt, als der kurz abgestoßene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

3) Billig müssen die Reimwörter unter den übrigen der Verse am vollesten und lautesten tönen. A, i, o, u und au tönen lauter und metallener, als ä, e, ö, ü und eu oder ei. Z. B. labe, liebe, lobe, Grube, Glaube sind in dieser Rücksicht wohlklingender, als gäbe, lebe, schöbe, grübe, Scheibe. — Im Vorbeygehen, ich wollte, daß der Henker wenigstens zwey Drittheile der vielen e in unserer Sprache hohlte! Vor diesem e kann fast gar keine musikalische Sonorität aufkommen. Wer diesen Schwall von e für wohlklingend halten kann, hat gar kein Ohr für die schöne Sonorität der Italiänischen Sprache. Man höre die wohlklingendsten Deutschen Verse gegen Italiänische, wie diese:

Quanti vedrai gingnendo
Al nuovo tuo soggiorno,
Quanti venirti intorno
A offrir ti amore e fé!
O Dio chi sà fra tanti
Teneri ommagi e pianti
O Dio chi sà se mai
Ti sovverrai di me.

In elf Versen kaum so viel e, und diese fast alle betont. Dagegen nehme man ungefähr eben so viel Teutsche von einem Dichter, der sich bewußt ist, auf diesen Italiänischen Wohlklang so sehr als Einer zu rassinnren.

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur *).

Man zähle die größten Theils unbetonten e, und ſehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, ſchändlich iſt es, daß dieſer E-Ton ſich überall aufdringt, daß man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. Herr Adelung meint zwar Wunder, was unſere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daß dieſes e ſo manches a, i, o, u der alten Lingua Francisca verdränget hat, daß wir z. B. ſtatt Gisbanko Gedanke, ſtatt Frankono Franken u. w. ſagen. Allein — das ſey dem Apollo geklagt! — Der große König wußte gar wohl, was er mit ſeinem lebena, für leben, ſagen wollte, worüber man gleichwohl geſpottet hat. —

Zurückkehrend von dieſer Ausſchweifung, füge ich in Anſehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, daß die unbetonten, größten Theils auf e ausgehenden Endſylben der weiblichen Wörter, welche mit einem

*) Siehe den Anfang der Nachfeyer der Venus im erſten Bande dieſer Schriften, 3. Seite.

D. H.

Consonanten, etwa l, m, n, r schließen, tönender sind, als diejenigen, die auf das bloße unbetonte e ausgehen. Z. B. Gabel hat mehr Klang, als Gabe.

4) Die männliche Reimsylbe muß eine voll betonte seyn. Huldigen und Grazien sind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton ziehen die Ableitungssylben ig und lich auf sich. Z. B. feyerlich, adelig. An den Ableitungssylben bar, sam, haft, heit, keit, ung ist in dieser Rücksicht nichts auszusetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf wunderbar, tugendsam, grillenhaft, Erfahrenheit, Tapferkeit, Huldigung.

5) Ein wichtiges Erforderniß des Wohlklanges ist Mannigfaltigkeit und Abwechselung der betonten sowohl als unbetonten Reimsylben, in Rücksicht auf Consonanten und Vocale.

A. Der betonten.

a) Mannigfaltigkeit der Schluß-Consonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z. B. die Reime Stab und gab; lieb und schrieb; hob und schnob; hub und grub dürften wohl die Gesetze wenigstens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn sie in Einer Strophe, oder sonst allzu nahe bey einander vorkämen. Eben die Bewandtniß dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern laben, graben; heben, geben; lieben, trieben; loben, toben; huben, gruben haben.

b) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphtongen. Diese will, daß die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen neben einander stehenden, oder abwechselnd unter einander gemischten Reimwör-

ter nicht einerley Vocal oder Diphtongus führen. In nicht mehr als vier Zeilen übersieht man dieß allenfalls; allein in noch mehrern entsteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

B. Mannigfaltigkeit und Abwechselung der unbetonten.

a) In Ansehung der Vocale ist da nun leider wegen des überlästigen unbetonten e, worauf bey weiten die meisten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel Mannigfaltigkeit möglich. Indessen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichst zu Hülfe nehmen muß. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerstörung; gütig, edelmüthig; unvergeßlich, unermeßlich. Da sich aber das e gar zu oft aufdringet, so muß man wenigstens

b) Durch die Schluß Consonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen suchen, so viel es nähmlich da das gleichfalls sich allzu oft aufdringende e verstattet. Indessen ist doch in Ansehung der Consonanten mehr Mannigfaltigkeit möglich durch el, eln, ern, er, eé, et, elt, ert, end, u. w. Wie z. B. in Handel, stammeln,

sammelt, Wasser, eisern, schauert, Grabes, labet, waltend.

Öfters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgänge auf e und en nicht wegschaffen können.

6) Um der Mannigfaltigkeit und Abwechselung willen muß man auch nach neuen, aber in sich wohl klingenden Reimen streben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewöhnlichen, zu oft schon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe; Jugend, Tugend; u. w., ohne jedoch hierin gar zu ängstlich zu seyn. Die Schönheit des Gedanken muß man darüber nie aufopfern. Es kann aber sehr oft mit sehr alten und abgedroschenen Reimen ein sehr neuer und schöner Gedanke bestehen, und wenn dieß ist, so vergißt man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu sichtbares Bestreben nach neuen und sonderbaren Reimen trägt um so mehr ein Ansehn von Geckerey, je weniger schön und geistreich der Gedanke ist, der durch die seltsamen Reime herbey geführt wird. Sind sie in sich auch nicht einmahl wohlklingend, so trifft sie in vollem Maße der Spott der bekannten schwer gereimten Oden.

Was stehst du Spötter da, und pausbackst
Schwer reimende Lehroden her?
Gib Acht, daß man dich nicht hinausbarr
Für dein satyrisches Geplärr.

Von einem meiner sonst guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht bloß um der seltsamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil sie weiter nichts, als seltsam und abenteuerlich, oft sogar gemein und niedrig sind. Es ist auch gar kein Wun-

ter, wenn der Hascher neuer Reime in niedrige Regionen geräth. Denn das, was im Gebiethe des Edeln vorkommt, ist überall schon mehr oder weniger gebraucht worden. Ich wünsche, daß Ihn, den ich meine, bey dieser Stelle das Gewissen rühre.

7) Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetischen Episteln, zwey nicht sich reimende männliche oder weibliche Endwörter zusammen stoßen, oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechseln sollten, nur Reime von einerley Art wechseln. Bequeme Versificateurs und Reimer erlauben sich dergleichen nicht selten. Ich muß hierin meinen Freund Göking k nahmentlich in Anspruch nehmen. Ich wähle die erste Stelle, die mir in's Auge fällt.

Der Dünkel, ein Paradepferd
Wie Herr Pythagoras zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfährt,
Der sollte mich als Jüngling nicht verleiten!
Mit einem ernsten Angesicht
Bestieg ich dieses Roß, und ritt (ich hielt's für Pflicht!)
Bey Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt seh' ich wohl die Ursach' ein:
Ich ritt, was läugn' ich's noch? im Blinden!
Sonst hätt' ich wohl den Fußsteig sehen müssen,
Der zwischen zwey beblümten Flüssen
Auf Rasen hin zum Tempel lief. u. w.

* * *

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hagestolzen redlich aus;
Doch wär' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Mahlers eignes Haus!
So mahl', es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den ersten Umriß noch
Mit diesem Seufzer mich beschließen:
Ein traurig Ding ist's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!
Und so beschaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig seyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beydes oft gereun!
So ist's! Das Glück hat immer Mängel,
Die Freud' ist unstät auf der Erde;
Allein der Mensch ist Mensch, nicht Engel,
Damit er erst zum Engel werde. U. w.

Eine solche Reimstellung ist mir ein allzu verworrenes regelloses Glockenspiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieser Art mehr, als zwey männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drey lasse ich mir höchstens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müßte denn um der nachahmenden Harmonie willen geschehen. Außer dem ist es lästiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, daß man in jambischen Gedichten von gleicher Versläge, worin regelmäßig zwey männliche mit zwey weiblichen Reimen abwechseln sollten, zwischen durch, ehe man sich's versieht, auch auf drey der einen oder der andern Art stößt, das ist mir unbegreiflich. Mir ist das eben so unangenehm, als wenn

ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin, und dann bald nach einer kürzern bald längern Pause plötzlich zur Seite geschwenkt werde.

8) Die sogenannten reichen Reime, wenn sie nicht zur Harmonie dienen, sind eben nicht wohlklingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wortklang und Begriff fallen völlig in Eins zusammen. Wenn es aber die Umstände erfordern, daß einerley Begriff in zwey Versen an das Ende zu stehen komme, so ist nichts billiger, als daß er auch mit eben demselben Worte bezeichnet werde. — Bey männlichen Ableitungssylben, z. B. heit, keit, an verschiedenen Stammwörtern von verschiedenen Begriffen ist der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar ist. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heißt, das mag der Himmel wissen. Ich würde ihn lieber den armseligen heißen. Vielleicht heißt er indessen reich, weil hier in zwey Reimsylben alle, selbst die Anfangstöne übereinstimmen.

4.

Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeyer der Venus *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverschuldeten Ursachen sich auch aus Einer, welche aus dieser Nachtfeyer hervor leuchtet, bisher die längste Zeit verspätet hat, wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja von manchen Stücken fast gänzliche Umbildungen enthalten. Diese veranlassen mich zu einem Wagestücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beyspiel ist. Ich will eine ausführliche kritische Rechenschaft über diese Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetischen Werke ergangen sind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden, was ich von meinem Genie, von meinem Geschmacke, von meiner Kunstfertigkeit, und von meinen Producten selbst halte. Außer einem Versuche des verewigten Gellert ist mir nichts Ähnliches bekannt. Von dem Ernste, von der Achtung und dem Beyfalle, womit man diese Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Versuches abhangen.

*) Aus der Handschrift.

D.

Die nächste Absicht meines Unternehmens ist nun freylich etwas eigennützig; dennoch schmeichle ich mir, daß sie keinen Vorwurf verdiene. Ist es denn einem empfindenden Wesen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weise unangenehme Gefühle von sich abzuwehren suchet? Und ist es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Gesichter da zu erblicken, wo man auf Freude rechnete, und, um diese zu erwecken, gutmüthig seine besten Kräfte anstrengte? Ganz gewiß ist es sehr hart, einen der humansten und edelsten Wohlgenüsse durch Unwissenheit, durch Unverstand und Geschmacklosigkeit, oder gar durch bösen Willen verbittert zu fühlen, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dieß ist der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Mißvergnügen, wenn ich ihm nicht durch freundliche sowohl als strenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bey neuen Ausgaben, in der Absicht sie zu verbessern, umgeändert werden, so ist dieß Unternehmen doch bey keiner Gattung so mißlich, als bey Gedichten, besonders solchen, die vielen Menschen bekannt, und vollends gar lieb geworden sind. Verschlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht sehr fern von der Hand liegt, sind natürlich schon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch näher liegt die Möglichkeit bloßer Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Lesearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verschlimmerungen rechnen dürften, weil sie dem Leser die unnöthige und zwangvolle Mühe verursachen, des Alten sich zu entschlagen, und etwas Neues in das Gedächtniß zu fassen, welches gleichwohl nicht besser ist,

mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieser Umstand ist sogar Schuld, daß auch die wahren und unwidersprechlichen Verbesserungen sehr oft, wenn nicht mit entschiedenem Unwillen, doch wenigstens nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches sich ihr Urheber versprach, und billig versprechen durfte.

Diese unglückliche Erscheinung tritt noch näher, wenn sich, außer der natürlichen Trägheit, auch noch die eben so natürliche Eigenliebe der Menschen mit in das Spiel mischt. Dadurch, daß sie einem Gedichte einmahl ihren vollen Beyfall geschenkt, daß sie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf diese Weise ihrem Geiste angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daß sie es gleichsam für Geist von ihrem Geiste halten, worin sie einen Theil ihres Selbst mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen fast eben so hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar selbst widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung erwecken, die derjenigen gleichkommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Ältern einflößt; und es gehört schon viel Unbefangenheit, Geistesstärke und Selbstverläugnung dazu, solche angenommene Kinder von andern Personen, ja selbst von ihren natürlichen Ältern, wenn schon gerechter Weise, ohne Mißbehagen züchtigen zu sehen.

Diese durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es scheinet, mich bestimmen sollen, mit manchem meiner Gedichte weit säuberlicher, als geschehen ist, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben! Ich kann

voraus wissen, daß ich es kaum irgend jemanden, am wenigsten aber den Recensenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die Letzten betrifft, die Urtheile derselben, so viele ihrer mir nur zu Gesichte gekommen sind, und selbst die unbesonnensten und geschmacklosesten derselben auf das sorgfältigste erwogen, und darnach, oft selbst in Fällen sehr einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich gewesen, zu verbessern gestrebt habe, so ist doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müssen. Nun haben die Recensenten gemeiniglich, und zwar schon Kraft des mit Herrschsucht, mit Dünkel, mit Überweisheit, mit Eigensinn geschwängerten Dunstkreises, in welchem sie ihr Wesen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an sich, daß sie sich mehr anmaßen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfälle gern durchgesetzt wissen wollen. Die Gunst also, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verscherzt werden. Hiernächst bin ich auch zu den meisten Veränderungen nicht eben durch schriftliche oder mündliche Recensionen, sondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn diese ein Stück, wie z. B. die Nachtfeyer, betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, das man so oft schon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beyspiel des Pontius Pilatus, noch der häufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmahl mit Beyfall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verändern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bey mir fruchten

wollen. Der Wunsch, Allen Alles, ja selbst der, nur einem Einzigen von diesen Allen Alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum sollte ihm denn also der Künstler einen andern Genuß aufopfern, der sich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbiethet? Der Künstler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachstrebt, richte sich daher minder nach dem großen Schwarme der sich so oft widersprechenden Kunstbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunst selbst, so wie er sie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch sonst niemanden, doch wenigstens sich selbst so weit befriedige, als es ihm seine Kräfte, und die Schwierigkeiten sowohl des Stoffes als der Form gestatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer sehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künstlers viel weiter blickt, als seine Hand reicht, so tröstet er sich darüber doch eben so leicht, als wir alle uns trösten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereisen können. Jene Befriedigung seiner selbst in möglichster Annaherung zu dem, was er für schön und vollkommen achtet, ist eigentlich der reinste und edelste Genuß, den die Kunst ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum süßen Lohne gewähret, wann ihnen längst alles Zujauchzen der Menge zur losen Speise geworden ist. Sie ist der Himmel, sie ist die Seligkeit des Künstlers auf Erden.

Vorzüglich also und bestmöglichst mich selbst, Andere hingegen nur so weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geschiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerk-

merkſames Ohr zu verſagen, das ſcheint mir der rathſamſte Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetiſcher Urtheilskraft nur nicht allzu kurz gekommen, ſo führt dieſer Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefällt, ſo erreiche ich doch wohl noch das Meiſte von dem, was billig Allen gefallen ſollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geſchmack im Wege ſtände.

Das Wohlgefühl dieſer Selbſtbefriedigung kann jedoch theils durch kritiſche Chicane, theils durch dünkelhafte Überweisheit, theils durch eine gewiſſe Geſchmacksgimpeley, die ſeit einiger Zeit ſehr häufig in unſern äſthetiſchen Recenſionen piept *), verkümmert werden, nicht bloß, weil dadurch die Selbſtliebe des Künſtlers gekränkt, ſondern auch bey vielen Leſern ſein Wunſch vereitelt wird, die Freuden der Kunſt zu vervielfältigen. Von allen drey Feindinnen iſt eigentlich die letzte die widerwärtigſte. Denn die Chicane iſt kaum im Stande, ſich ſo ſehr zu verbergen, daß der Künſtler und das Publicum ſie nicht bald für das erkennen ſollten, was ſie iſt; und alsdann wirkt ſie entweder gar nichts, oder ſie ſetzt in Unmuth und Zorn. Dieſe Affecten von der wackern und rüſtigen Art ſind behag-

*) Unſtreitig die treffendſten Ausdrücke für die Sache, welche aber eben dieſe Gimpeley bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn ſie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen iſt. Hier wird ſie vermuthlich das bekannte Pieplied von Bürgeriſchen Kraftausdrücken, die das Schönheitsgefühl zurück ſcheuchen, anſtimmen. Sonderbar! Ich weiß gar nicht, wie man gegen etwas ſo Vortreffliches, als Kraft iſt, eingenommen ſeyn kann, man müßte denn anders ein ſchwacher Geſchmacksgimpel ſeyn, der ſich vor der Kraft zu fürchten hat.

lich, weil sie ein Vermögen zum Bewußtseyn bringen, den Chicaneur, wenn man sonst will, bey Gelegenheit so kräftig wieder zu treffen, daß er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherey läuft, und bey fest verriegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böse Herz des aufgebrachten Künstlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Überweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man sich wohl fühlt: Verachtung, Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geschmacksgimpeley übertrifft alles Entsetzliche, was dem besonnenen Künstler sein Geschäft verleiden kann. Denn diese hat gemeiniglich irgend ein ästhetisches Koch- und Schmeckebuch gelesen, und versteht nichts anders zu kochen und zu schmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeschmeckt, und versteht es auch unter allen Umständen auf keine andere Weise zu kochen und zu schmecken, als wie es ihr vorgekocht und vorgeschmeckt worden ist. Von dem Horazischen descriptas servare vices operumque colores versteht sie eben so wenig, als sie von dem wichtigen und wahren Ausspruche des großen Römischen Kunstrichters Quinctilian: Omnia verba sunt alicubi optima, etwas weiß. Sie beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeyer, und eine Nachtfeyer, wie eine Ballade; sie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuseley. Der im Kampfe begriffene Athler soll die Bewegungen des Menuett-Tänzers, und der Menuett-Tänzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgend versteht sie sich auf das

Sed nunc non erat hic locus.

Das Schlimmste ist, wenn diese Geschmacksgimpeley mit der Miene der Ehrlichkeit, der Bescheidenheit, der Wohlmeinung, u. w. auftritt, ja sogar wirklich ehrlich, bescheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geistesschwäche gemeiniglich zugleich etwas überweise ist, so daß sie, wenn sie ihre Armseligkeiten hergeriept hat, mit der seligsten Selbstgenügsamkeit von dem kritischen Tribunale herunter steigt. Denn was soll man mit ihr machen für das ärgste aller Gefühle, das sie Einem zubereitet hat, für den unaussprechlichsten Ekel? Da sie eine Persona miserabilis ist, so kann und darf man sie doch unmöglich prügeln, wie die Chicane, noch verachten, verspotten und auslachen, wie die Überweisheit. Auch findet wegen ihrer Geistesschwäche und eben daher größern Portion von Eigenliebe gar keine antikritische Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armseligeres zurückzuwiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpeley, Gimpeley! Ich bitte dich, recensire mich nie! Thut ihr es lieber mit vereinten Kräften, Chicane, und Überweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Chicane weiß es zwar wohl, was sie ist; aber nicht so die Überweisheit und die Gimpeley. Denn diese halten sich für die Göttinn der Kritik selbst; und wenn ich gegen sie ungeduldig werde, so heißt es: Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen; wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden also wohl alle drey gegen mich aufstehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Zufriedenheit anderer unschuldigen und unbefangenen Leser gar zu sehr ver-

kümmern, um mir nicht Dinge vordociren zu laſſen, die ich längſt beſſer gewußt, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hatte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff zu necken, zu klügeln und zu piepen ſo viel als möglich zu benehmen, um ihnen ihr Geſchäft etwas ſchwerer zu machen, als ſie es ſich ſelbſt zu machen gewohnt ſind, darum entſchloß ich mich zu dieſer Selbſt-Kritik und Rechenſchaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige Abſicht. Verdient ſie gleich kein Lob, ſo verdient ſie doch auch keinen Tadel.

Weit ſtärker aber reitzte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anſpruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich ſeyn ſollten, ſie zu erreichen. Ich wünſche einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetiſchen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unſerer kritiſchen Zeit- und Lehrſchriften bisher geſchehen iſt, nähmlich die Kritik der Kleinen und Einzelnen in Anſehung der Diction, des Verſes und des Reimes zum Behuf einer künftigen Deutſchen poetiſchen Grammatik, die noch nirgend in gehöriger Vollſtändigkeit vorhanden iſt. Woher mag wohl der faſt allgemeine und überwiegende Hang der Philoſophen und Kunſtrichter rühren, nur immer über den äſthetiſchen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. w. zu vernünfteln? Wenn darüber ſcharfſinnig, beſtimmt und deutlich philoſophirt wird, ſo hat das freylich als Geiſtes-Motion ſeinen guten Nutzen; allein für die Kunſt und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künſtler und Kunſtbeurtheiler durch keine

Dogmatik eingeflößt, ja es können auch nicht einmahl die schon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch dem sey, wie ihm wolle; warum wird denn dabey die Lehre von der Form, wobey eigentlich und vornähmlich ein Lernen Statt findet, so sehr vernachläßsigt? Gibt etwa die Behandlung der ersten Gegenstände ein vornehmeres Ansehn? Oder geschieht es deßwegen, weil es leichter und bequemer ist, zu neun und neunzig phantastischen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. w. die hundertste zusammen zu phantasiren, und sich dadurch das Ansehn eines tiefsinnigen Forschers zu erwerben, als den Jünger der Musen durch das große und mannigfaltige Wort- und Sylbengebieth durchzuführen, und ihm die Kunst des vollkommenen poetischen Ausdrucks in hundert bis auf das kleinste und feinste zergliederten Beyspielen beyzubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenstecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wissen, hiermit ein großes und wahres Wort: Ohne diese Sylbenstecherey darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen.

Wer die Lehre von dieser Sylbenstecherey gründlich und vollständig aufstellt, der leistet den schönen Redekünsten gewiß weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philosophie, die so häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinschwebt, und sich selten, vermuthlich um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Besondere und Einzelne herabläßt. Noch überwiegender wird der Nutzen der Sylbenstecherey seyn, wenn die vornehmen Herren, an-

ſtatt aus beſtimmten Begriffen und Gedanken etwas Feſtes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelſt tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verſtand füllen, der Phantaſie ein geſtaltloſes durch einander fließendes blaues Dunſtwerk vorgaukeln, das, wenn man auch mehr als drey Mahl darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läßt,

Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur iſt dieß ſo häufig der Fall, als in dem äſthetiſchen, und längſt iſt mir daher dieſe phantaſtiſche Philoſophie, worin das Verſtändliche ſelten neu, und das Neue ſelten verſtändlich iſt, zum wahren Ekel geworden. — Doch es iſt Zeit, daß ich mich zu meinem Geſchafte wende.

* * *

Die Nachtfeyer der Venus iſt mein erſtes Gedicht, das erſte nähmlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden ſind. Ich habe zwar ſchon weit früher Lieder gedichtet, allein niemahls eins für werth achten können, dem Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von ſeinem erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner nunmehrigen Vollendung, ſo große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieſes, obgleich das bekannte dem Catull zugeſchriebene Römiſche Original demſelben zum Grunde liegt, deſſen wüſtes, verworrenes, dunkeles, chaotiſches Weſen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Geſtaltung auffordert. Die erſte rohe Geſtalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, ſo wie mit dem Originale, kaum etwas mehr, als die Überſchrift

gemein. Jene verwandelte ſich indeſſen ſchon vor dem erſten Abdrucke ſo weit in eine beſſere, daß Herr Ramler, welchem mein Freund Boie dieſes Gedicht in Abſchrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieſelbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramleriſchen Umbildungen erſchien die Nachfeyer, ich weiß nicht wie, zuerſt im Deutſchen Merkur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meiſten Ramleriſchen Leſearten im Göttingiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1774, den Boie damahls beſorgte. Zum dritten Mahle ließ ſie Herr Ramler in ſeiner Lyriſchen Blumenleſe von 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich ſtand damahls noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchen man die ältern, allgemein anerkannten Meiſter der Kunſt, wie Herr Ramler war, nicht bloß für das, was ſie ſind, nähmlich für menſchliche, mithin dem Irrthume unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meiſter, ſondern für allwiſſende und unfehlbare Götter zu halten geneigt iſt. Nicht nur ihre neuen Vorſchläge ſcheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu ſeyn, ſondern wir vergeſſen ſogar die triftigſten Bedenklichkeiten gegen unſer eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur ſtillſchweigend gut geheißen hat. Man wird ſich daher nicht wundern, wenn ich ſowohl damahls, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramleriſchen Umänderungen für das reinſte, gediegenſte, auf keine Weiſe mehr goldener zu machende Gold hielt, beſonders da ſie meine eigenen erſten Leſearten in der That ſo weit übertrafen, daß ich einige derſelben noch in dieſer neueſten Umbildung dankbar mit benutzt habe.

Diese heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch sehr urtheilslosen Künstler, gegen den verdienstvollen ältern, weder übel ansteht, noch übel bekommt, hielt bey mir, als ich 1778 die erste Sammlung meiner Gedichte herausgab, fast gänzlich, und bey der zweyten Ausgabe im Jahre 1785 größten Theils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bey Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schicksal bestimmten höchsten Grad der Gediegenheit und Fertigkeit erlangt haben muß, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachsen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunst und ihren Gesetzen mehr Ehrfurcht schuldig zu seyn glaube, als auch den größten Meistern, so kann es niemand, und am allerwenigsten Herr Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er sich selbst von jeher gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele ursprüngliche Lesearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben so oft vertheidigt, als gemißbilligt worden ist, und daher wohl eben so viel für, als wider sich haben mag; er veränderte sie, weil er sie zu verbessern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramlerischen Verbesserungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, daß diese Verbesserungen noch nicht die besten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, desto rascher, wenn mich nicht meine ganze ästhetische Urtheilskraft trügt, erhob sich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf seiner niedrigern hatte man es mehrmahls für ein Muster der Verskunst und des Deutschen Wohlklanges ausgegeben; und selbst

Diejenigen, die den Werth meiner meisten übrigen Gedichte tief genug herab zu setzen strebten, glaubten doch von diesem mit Achtung reden zu müssen. Diese Umstände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken, der, wenn ich ihn gestehe, mir vor dem Stuhle der Kritik einen harten Stand machen wird. Dennoch soll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu gestehen, weil ich überzeugt bin, daß die Nachwelt nicht das geworden wäre, was sie nun ist, wenn er mich nicht begeistert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus so vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, so konnte es wohl für die Deutsche Vers- und Reimkunst, in Rücksicht auf eine, dem innern poetischen Geiste unabbrüchige, strenge prosodische Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das seyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerey gewesen seyn soll. Ich war kühn genug zu glauben, daß der unaufhörliche Wechsel einer lebendigen Sprache, wie die Deutsche ist, so wenig im Stande seyn würde, an dem Werthe dieses Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr dasselbe, so weit es nähmlich in Deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend seyn müßte, die Sprache auf diesem gegenwärtigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch fest zu halten, und allem Wechsel derselben Schranken zu setzen *). Nicht etwa

*) Da wegen dieses Wechsels die neuern Dichter ungleich schlimmer daran sind, als die alten Griechischen und Römischen Classiker, indem die Kränze jener noch von einer Verwelklich-

Aussicht auf eine Lob- und Ehrenmusik mit Trompeten und Pauken und ein dreymahliges Lebehoch der Recen-

keit bedrohet werden, welche diese dadurch glücklich überstanden haben, daß die Gestalt ihrer todten und gleichsam einbalsamirten Sprachen auf immer dauernd geworden ist, so sollten jene sich um so mehr bestreben, zur Darstellung der vollkommensten ästhetischen Ideen das Richtigste, Reinste, Edelste und Wohltönendste, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache sich findet, auszuwählen, damit durch die innigste Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern seine desto längere Erhaltung fände. Der Wein müßte verderben, so bald er in ein anderes Gefäß gegossen, und das Gefäß müßte zerspringen, so bald es seines Inhalts beraubt wurde. Wenn in diesem Stücke geleistet wird, was möglich ist, so können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf sehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schicksal abwenden. — Daß die Werke eines Opitz, (laßt uns ehrlich bekennen, was wahr ist!) und anderer frühern Dichter gerade nicht füglich mehr genossen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechsel her, als davon, daß sie sowohl in Ansehung des Stoffes, als der Form bey weiten nicht Alles thaten, was sie auch schon zu ihrer Zeit, und nach der damahligen Beschaffenheit der Sprache hätten leisten sollen und können. Dieß mag denen, welche das Lob eines solchen alten Herrn, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre Tobackspfeife, von Mund zu Mund umher gehen zu lassen gewohnt sind, ein unverschämtes Paradoxon scheinen: allein ich getraue mir, es mit hundert Stellen aus Opitzen zu erweisen. Ich bin versichert, daß trotz allem künftigen Wechsel der Sprache, die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unserer Zeit, nicht in einem so kurzen Zeitraume ungenießbar werden können, als es die Opitzischen geworden sind. Vollkommene Gedanken und Bilder reissen auch den Sprachausdruck, ohne welchen sie nicht bestehen können, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit sich fort.

Noch Eins will ich den Auserwählten Apollen's wohlmeinend rathen: daß sie auch ihre schönsten, reichsten und erhabensten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohltönende, aber doch dabey so viel als möglich allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund- als conventionelle Büchersprache kleiden, in eine Sprache, die am wenigsten raucht,

senten, sondern der Wunsch, mir selbst und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungestörtern Kunstgenuß zu verschaffen, besonders aber, um jüngern Künstlern gleichsam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wornach sie ihre oft so unreinen Instrumente stimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realisiren.

Ein solcher Kanon, wenn er überhaupt möglich ist, kann, wie man leicht sieht, nur die tadellose Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall seyn. Das Gebieth der ästhetischen Ideen ist unendlich und unübersehbar. Wenn der Dichter auch mit noch so herrlicher Beute aus demselben zurückkehrt, wer kann jemahls sagen, daß er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen

prunkt, flimmert und auffällt. Ich habe dieß leider nicht immer gethan und auch nicht thun können, weil Vers und Reim bisweilen nicht zulassen, was man wohl hätte leisten mögen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lorumlarumtonvermöge von je her sehr üble Dienste erwiesen. Denn diese greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äußern Schale, um den Kern ewig unbekümmert. — Wenn man das, was ich hier rathe, so viel als möglich leistet, so wird ein solches Gedicht zwar nicht so hoch und laut bejubelt werden, weil es Trotz seiner materiellen Vortrefflichkeit, ähnlich einer Iphigenia von Göthe, in seiner Form so schlicht und anspruchlos ist; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht so viele Hüte gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit minder der Gefahr ausgesetzt ist, so leicht bestohlen, so häufig beschmarotzt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verstehen. Möchte dieß doch der Fall mit meiner Nachsicht seyn!

können? Das Gebieth der Formen aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Größe und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. Es erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt. Das ist nun zwar immer noch bis zum Schwindeln groß und weitläufig; allein hier ist es doch, wenn es gleich nicht immer geschieht, dem rüstigen und unverdrossenen Meister der Kunst möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weise sowohl als der überweise, der ehrliche wie der chicanirende, von Rechts wegen schweigen muß. Im Gebiethe der ästhetischen Ideen aber läßt sich in keinem einzigen Falle behaupten, daß jemand das Ziel der höchst möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten: Man kann nie behaupten, daß anstatt irgend einer wo aufgestellten ästhetischen Idee nicht eine noch schönere, reichhaltigere, vollkommnere stehen könne, wohl aber in den meisten Fällen, daß diese Idee, die nun einmahl dasteht, nicht grammatisch und prosodisch richtiger, nicht euphonischer und harmonischer, mit Einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daß die Nachtfeyer der Venus dieses durchgehends so weit leiste, als Deutsche Sprach- Vers- und Reimkunst es nur irgend gestatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft ist man blind, wenn man noch so hell zu sehen glaubt! Allein so viel getraue ich mir zu sagen, daß die Nachtfeyer in dieser Rücksicht vielleicht nur von wenigen Deutschen Gedichten dieses

Umfanges erreicht, von keinem Einzigen aber übertroffen werde. Wem dieſe Behauptung unverſchämt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deßwegen züchtigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir ſein, oder eines andern Deutſchen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeyer in den oben erwähnten Eigenſchaften übertreffen ſoll! Vielleicht darf ich ſogar noch dieß hinzufügen, daß ſie, ſo lange unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jetzt iſt, auch nicht übertroffen werden könne, und daß damit der alle Ohren entzückenden Italiäniſchen Sonorität vor der Hand nicht näher zu kommen ſey. Ich hoffe, jeder Vers wird die ſtrengſte Prüfung der poetiſchen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Anſehung des lebendigen poetiſchen Geiſtes, der den todten Buchſtaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgeſetzt zu ſeyn. Daß aber das Gute hier und da nicht noch beſſer ſeyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmaßen? Denn abſolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, iſt einem endlichen Weſen nirgend verliehen, und der, welcher ſie verlanget, weiß, auf das gelindeſte geſprochen, ſelbſt nicht, was er will. Auch ſo, wie das Werk nunmehr beſchaffen iſt, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutſchen Muſen aufſtellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nähern Rechenſchaft über die neueſten Veränderungen.

* * *

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeſte Übertreibung geſprochen, mehr Mühe, als das ganze Ge-

*) Refrain. Gefällt dieſe Verdeutſchung nicht, ſo ſind hier noch einige andere: Kehrlaut. Kehrum. Wiederreim.

dicht gekoſtet; und dennoch darf ich es nicht wagen, ſelbſt vor eine gerechte und weiſe Kritik ohne Beſorgniß damit zu treten. Von der Kritteley kann gar die Rede nicht ſeyn; denn vor dieſer iſt der göttlichſte Geſang Apollon's ſelbſt nicht ſicher. Eins aber tröſtet mich doch hierbey, nähmlich dieß, daß ich unverzagt alle Deutſchen Dichter, Kunſtrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rückſicht auf das Lateiniſche Original einen Kehrreim zur Nachtfeyer auszuſinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

Damit ſich niemand bemühe, mir die Eigenſchaften vor zu dociren, die eine Deutſche Nachbildung der unnachahmlichen Lateiniſchen Verſe:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet.

beſitzen müßte, wenn ſie vollkommen ſeyn ſollte, ſo will ich ſie ſelbſt angeben. Es wird erfordert:

1) Die einfachſte, ſchlichteſte, nackteſte Darſtellung dieſer vier, oder nur drey Haupt-Ideen, (denn die vierte iſt nur eine Wiederhohlung der erſten,) in den

Wiederſatz, Wendereim, Wendeſatz. Wenn leichte Verſtändlichkeit, auch ohne hinzu gefügte Erklärung, ein Hauptverdienſt eines neu geprägten Wortes iſt, ſo dürfte das oben gewählte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daß ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Verſen und Reimen, daß er aus einem oder mehrern reimloſen Verſen, ja ſogar aus ſchlichter Proſe beſtehen könne; ferner, daß der Kehrreim ſo leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen erſten überwiegen, ſo könnten wohl die mit Satz zuſammen gefügten Wörter, z. B. Kehrſatz, ja wer weiß, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puriſten mögen nun wählen.

eigentlichsten Ausdrücken, ohne allen poetischen Blumen- und Farbenschmuck;

2) Das ungezwungene, leichte, und daher so äußerst gefällige Spiel der wechselnden Gedanken- und Wortstellung in Satz und Gegensatz des Originals. Der Anfang des ersten Verses ist Beschluß des zweyten, und der Beschluß des ersten ist Anfang des zweyten mit einerley Gedanken und Wörtern. Diese Stellung ist höchst characteristisch, und daher eine Eigenschaft, die, wenn mich mein ästhetisches Urtheil nicht gänzlich triegt, fast noch wichtiger ist, als die erste. Eine Verdeutschung, die von diesem antithetischen Wechselspiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienste haben, aber ein Surrogat im Haupt-Character des Originals kann sie nimmermehr seyn. Das Daseyn dieser beyden Eigenschaften darf gleichwohl

3) Weder an der grammatischen Richtigkeit und logischen Klarheit, noch an der poetischen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermissen lassen.

4) Die Wortstellung muß natürlich, zwangfrey, und wenigstens nach poetischem Sprachgebrauche längst hergebracht,

5) Die Verse müssen vollkommen prosodisch richtig und fließend, die Reime rein, ungesucht und tonwechselnd, beyde aber möglichst wohlklingend seyn.

Dieser Maßstab ist, wie ich mir schmeichle, richtig und vollständig; gleichwohl hat mir seine Verfertigung nicht zwey Minuten Zeit und Kopfbrechen gekostet. Seht, wohlweise Herren, so unaussprechlich leicht ist es, idealische Maßstäbe zu schnitzeln, mit diesen die Musenberge zu durchwandern, und dort Alles — aber nur leider auch sich selbst — tief unter den Ansprüchen

ſeiner vermeinten Hoheit zu finden. Verſucht es nun, wohlweiſe Herren, zwey Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach dieſem Maßſtabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daß von dieſen Forderungen in der Ausführung theils ſchlechterdings, theils bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſe. So miſchen ſich in Anſehung der erſten Eigenſchaft bey der Deutſchen Nachbildung unumgänglich nothwendige Umſtände mit in's Spiel, die ſchlechterdings einen Nachlaß erfordern. Dieſe Umſtände ſind, daß im Deutſchen gerade noch ein Mahl ſo viele Verſe und Versfuße, als im Lateiniſchen, und was das Ärgſte iſt, Verſe mit Reimen ausgefüllt werden müſſen. Den Beweis dieſer Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfängliches Ohr ungebethen erlaſſen.

Jene gedoppelte Anzahl von Verſen und Versfüßen gehörig auszufüllen, ſind die ganz nackten Hauptvorſtellungen des Originals auf keine Weiſe hinreichend; und in gereimte Verſe fügt ſich ihre Nacktheit noch weniger. Es bleibt alſo dem Verdeutſcher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung ſowohl die erforderliche Fülle, als Geſchmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daß dieſe Einkleidung ſo wenig geſucht, ſo wenig rauſchend und ſchimmernd, kurz ſo prunk- und anſpruchlos, als der Körper ſelbſt ſey. Mit andern und eigentlichen Worten. Das hierbey zu hohlende Zufällige muß dem Weſentlichen ſo nahe verwandt ſeyn, als möglich, ſo daß Einem gar die Frage nicht einfällt: Was willſt denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigſtens bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſen. Die

Haupt-

Hauptbedingung iſt hier: Wenn man das Eine will, ſo muß man von dem Andern etwas fahren laſſen. Will man alſo das antithetiſche Wechſelſpiel in Gedanken- und Wortſtellung dem Originale ſo nahe gebracht ſehen, daß in dieſer Rückſicht faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt, ſo wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen, z. B. auf Tonwechſel, auf höhere Sonorität der Reime, u. w. Verzicht thun; will man aber von den obigen drey letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, ſo wird man von der Eigenſchaft unter Nummer 2 wenigſtens die Hälfte, ja vielleicht noch mehr, ſchwinden laſſen müſſen. Denn ſo wenig die Sprache mit ihren Wörtern und Wortformen, als der Eigenſinn des Verſes und beſonders des Reimes werden Alles in höchſter Vollkommenheit mit einander vereinigen laſſen. Da indeſſen die zweyte Forderung hauptſächlich den Geiſt, die drey übrigen aber mehr den Buchſtaben betreffen, ſo dächte ich, könnte es nicht zweifelhaft ſeyn, was man lieber wollen ſollte. Nun zur Prüfung der Leſearten nach den obigen Geſetzen.

Die Leſeart der erſten Ausgabe meiner Gedichte lautete alſo:

Morgen liebe, wer die Liebe
Schon gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Bißchen Einkleidung in Liebe ſchon gekannt, und Liebe nie empfand, anſtatt ſchon liebte, und nie liebte, will in der That wenig ſagen. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß, da es doch nun einmahl ſchon Einkleidung war, und ſeyn

mußte, der Stoff dazu, seiner Simplicität unbeschadet, etwas ausgesuchter gewesen wäre. Denn Liebe schon kennen, und Liebe nie empfunden haben, sind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Armseligkeit um so mehr auffällt, da sie hier etwas vorstellen zu wollen scheinen. Ich mag indessen bey dieser Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin gestellt seyn lasse, so ist und bleibt doch so viel gewiß, daß in dieser Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetischen Wort- und Gedankenwechsel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefälligen Tonwechsel verlanget, wird durch den Gleichklang der beyden Hälften des ersten und dritten Verses, die sich mit Liebe endigen, durch den so genannten reichen (eigentlich armseligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den verkürzten Rhythmus in der zweyten und vierten Zeile, der gegen das Ganze sehr übel absticht, merklich beleidigt.

Das rhythmische Ohr des Herrn Ramler fühlte den letzten Übelstand, so wie auch ich ihn längst gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichst getreu seyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er stellte daher in der zweyten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Maßen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Durch die Herstellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus schien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene schon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verse schon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeschlagenen Schwanz, nachschleppte, etwas gehoben zu werden: allein alle übrigen, meiner ersten Lesearten zur Last fallenden Mängel blieben nicht nur, sondern wurden sogar noch durch das nunmehr in vier kurzen Versen sechs Mahl tönende Liebe und durch das viermahlige Morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederhohlung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäßigte Lebhaftigkeit, die den Reimreim billig charakterisiren sollte, in eine ungehörige Unruhe, ja in eine fast ungestüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und sein antithetisches Spiel gar sehr, und vielleicht zu sehr auf Kosten der übrigen Eigenschaften, am Herzen lagen, so glaubte ich in der zweyten Auflage meiner Gedichte die vorigen Lesearten folgender Gestalt verbessert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Diese Umbildung hatte zwar das Verdienst, daß die Hauptgedanken des Originales ganz einfach mit ihren eigentlichsten Worten ausgedrückt, und mit der gesuchten Wechselstellung in einen Gegensatz gebracht waren. Morgen liebe, was nimmer geliebt hat! Was immer geliebt hat, liebe mor-

gen! Das Vergnügen über die so nahe Erreichung dieser beyden ersten Haupteigenschaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die sehr grobe Vernachlässigung fast aller übrigen. Welche abscheulichen Mißklänge in den pleonastischen und tautologischen Flickwörtern auch, noch, längst und immer, in der so nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Formen geliebet und geliebt, deren erste den Ausdruck in den meisten Fällen schlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweyten und dritten Verses, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor!

Diese jedem auch nur wenig geübten Ohre so sehr auffallenden Gebrechen verursachten denn nun auch, daß diese Umänderung fast nirgends Beyfall fand. Die Meisten zogen dagegen die Ramlerische, obgleich keineswegs über ihren gegründeten Tadel erhabne Lesart vor. Ein Beurtheiler wünschte sogar meine erste Lesart zurück. Diesem schien es aber ganz an einem rhythmischen Ohre zu mangeln.

Nach mehrern Versuchen der Umschmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maßen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Gestalt zu Stande, und ich hielt sie sogleich, vermittelst des ersten schnell vorahndenden Kunstgefühls, nicht nur für die beste von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbiethen möchte, sondern auch für diejenige, gegen welche niemand noch etwas einwenden würde. Das Erste hat nachher auch, wie ich glaube, bey jedem neuen Versuche die Erfahrung bestätigt; allein in Ansehung des Letztern sah ich mich bald gar schmählich betrogen. So schwer hält es oft, den Menschen auch

nur eine Kleinigkeit recht zu machen, besonders wenn man sie selbst auf den kritischen Stuhl hinnöthigt, von welchem sie gemeiniglich nur Tadel herab sprechen zu müssen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Gesichter, sondern vielmehr ein herzliches Bravo erwartend, sagte ich diesen neuen Kehrreim einigen meiner Freunde und Bekannten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte Ton von meinen Lippen verklungen, so rümpften sich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederhohlten Mahlen auf die bedenklichste Weise nachzulallen. — „Nun was ist denn da, sprach ich dann wohl verdrießlich, zu heut, heut, heuten? Beyderley Formen, sowohl heut als heute, sind im Hochdeutschen gleich richtig und gebräuchlich." — „Ja, — ja, — hieß es dann, das mag wohl wahr seyn, aber es klinget doch etwas hart." — „Und was nennt ihr denn hart, ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wissens bisher genommen hat, und nehmen muß, Härte entsteht entweder nach einem Urtheile des Verstandes, oder des Ohres. Des Verstandes: wenn ihr einen Redesatz, oder ein Wort um modificirende und bestimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entsteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verursacht. Nach dem Urtheile des Ohres entsteht Härte, wenn ihr den Wörtern ihre wahre und eigenthümliche Quantität raubt, wenn ihr Wörter und Töne so wählt und zusammen stellt, daß sie schwer und unangenehm auszusprechen, schwer und unangenehm anzuhören

sind. Welche von beyderley Härten soll nun das heut an sich tragen? Nicht die Härte des Verstandes; denn der Begriff bleibt in beyderley Formen, heute und heut, unverändert eben derselbe; beyderley Formen sind gleich verständlich, beyderley Formen sind gleich gewöhnlich; weder Logik noch Grammatik finden auch nur das Mindeste zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt ihr die Töne, aus welchen das heut besteht, eben so wenig nennen. Denn es fällt euch nicht ein, die Wörter freut, streut, scheut, erneut, beuth und viele andere, die sich auf eben diese oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten."

Wann die Hyperkritik sich durch Gründe in die Enge getrieben sieht, so pflegt sie dennoch lieber auch nach den schwächsten Vertheidigungswaffen noch zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief sich am Ende auf sein widerstrebendes Gefühl, und suchte dieß aus der so nahen Zusammenstellung beyder Formen zu erklären und zu rechtfertigen. Im Grunde aber entsprang dieß Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht bloß aus Haberechterey vorgegeben war, im Grunde entsprang es wohl daher, daß die Herren sich nun einmahl an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten daß wohl eben so viele, ja noch mehrere Hochdeutsche sich dagegen an heut, oder selbst, wie es bey mir der Fall ist, an beyderley Formen gleich stark gewöhnt haben, und sich selbiger, so wie sich's in einzelnen Fällen am besten fügt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfänglich nichts weiter entgegen setzen zu können, als mein Gegengefühl, welches die Lesart gut hieß; und so blieb

die Sache vor der Hand wenigstens unentschieden, da mein Gefühl sich ohne Grund nicht einer höhern Autorität anmaßen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptsächlich entsprang, ein Grund, der mir das heut vorzüglich gefällig machte, und den ich unten anführen will, hatte sich noch nicht logisch bey mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Lesart. Man fand, gegen meine eigene Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe ent in allen vier sowohl weiblichen als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechsel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect, und nannte diesen Wechsel, wenn nicht ungrammatisch, doch unstylistisch. Auch die Auslassung des Hülfsverbi hat, nach gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieser Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieser Lesart, ob ich es schon nicht sogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruß, daß ich mit vieler Mühe nicht einmahl vier kurze Zeilen sollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch so viel und mancherley zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verstimmte mich so sehr, daß ich die Lesart verwarf, und so gar den Gedanken aufgab, sie noch je einmahl wieder zur Wahl mit aufzustellen. Das Gebieth der Sprache ist groß, dachte ich, und du bist seiner nicht ganz unkundig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krüm-

mungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen die anfangs unmöglich schien. Lassen sich doch oft drey bis vier der unbändigsten Reime, die alle nach den entgegen gesetztesten Himmelsgegenden hinstreben, so bezähmen und zusammen koppeln, daß sie den Gedanken so zwanglos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären sie gar keines andern Weges kundig. Es muß, es muß sich noch eine andere Lesart finden lassen, die nicht so sehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuem auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter diesen zeichnete sich Einer aus, der, den gewählten abgerechnet, sowohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreise hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meisten Vorzüge, die wenigsten wirklichen oder vermeintlichen Mängel zu haben schien. Er lautet folgender Maßen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entschlossen, diesen zu wählen, und nun nicht weiter so vergeblich auf neue und bessere Lesearten zu sinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erschiene, die Freude nicht wieder, wie an dem vorigen, verderbt würde, so schrieb ich sogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publikum hinaus begleiten wollte. Es sey mir erlaubt, diese wörtlich hier einzurücken.

Zuförderst aber fühle ich mich gedrungen, an dieser Stelle ein Wort zu Gunsten meiner Mikrologie zu sagen. Obgleich diese Blätter nur zum Unterricht und

zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetischen Kunst, besonders junger Künstler bestimmt sind, so könnte es doch wohl seyn, daß sie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände fielen. Nun bescheide ich mich sehr gern von selbst, daß für manchen von diesen ihr Inhalt sehr unerheblich und langweilig seyn müsse. Dieß kann mir Einer selbst in's Angesicht sagen, ohne daß ich deswegen nur im mindesten über ihn zürne, wenn er nur billig und bescheiden genug ist, sein Urtheil, das für ihn und seines gleichen allerdings gilt, nicht zur absoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaßung, die gleichwohl vielen sonst achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir schmeicheln, daß es außer ihnen noch sehr viele Leser geben werde, denen es überaus interessant seyn muß, hier gleichsam in das Innerste der Werkstatt eines alten Künstlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu sehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redselig, dennoch traulich, offenherzig und bey guter Laune über sein Kunstverfahren sprechen zu hören. Ob aber dergleichen jemanden interessiren dürfe, ob es ihn mehr interessiren müsse, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beyzuwohnen, darüber ließe sich wieder viel Interessantes sagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung sey mir, weil wir doch nun einmahl jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeygehen erlaubt. Man ruft aus den wissenschaftlichen und gelehrten Feldern sehr häufig, und, wie mir däucht, nicht ganz artig und bescheiden, die verachtenden Vorwürfe der Nutzlosigkeit, der bloßen Belustigung, u. w. in das Gebieth der ästhetischen Künste, und was ihm angehörig ist, herüber-

Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der sogenannten ernsten und nützlichen Wissenschaften gründet, kann wohl nicht bloß der Umstand gemeinet seyn, daß durch sie gemeiniglich mehr, als durch manche schönen Künste, z. B. die Dichtkunst, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn sonst müßten die Künste der Sänger und Tänzer, die ihren Besitzern und Besitzerinnen oft künstliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wissenschaften und Künsten voran gehen. Verstehet man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlseyn der Menschen Bezug hat, so sehe ich nicht ein, wie man dieses Etwas den schönen Künsten absprechen, viel weniger, wie man ihr Geschäft bloß um deßwillen so tief unter das Geschäft der ernsten Wissenschaften herabwürdigen könne, weil sie unmittelbar nach einem Ziele hinstreben, welches die Wissenschaften ebenfalls, allein mittelbar und erst durch Umschweife zu erreichen suchen. Wollte man sich anmaßen zu behaupten, daß die Art des Wohlseyns, welches die schönen Künste befördern, unerheblich und entbehrlich sey, o wie leicht ließe sich dieser Vorwurf gegen die stattlichsten Wissenschaften erwiedern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wissenschaften, von den Entdeckungen am Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfuße herab, gerade am lautesten betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlseyn, als die Befriedigung der Neugierde! Man kann sagen, ein neues schönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmahl vorhanden ist, viele Menschen erfreut, ja vielleicht an Geist und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daß sich die Menschen deßwegen schlimmer befan-

den. Wie? nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelſternes, eines neuen Polypen, eines bisher unbekannten Umſtandes in der Republik Karthago, einer beſſern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es ſoll hier nicht von Seiten der ſchönen Künſte den Wiſſenſchaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden laſſen, daß Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieſer Hader überhaupt ſich geziemte. Eben derſelbe Schöpfer, welcher die Gans erſchaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die ſo wohl ſchmeckende Braten, ſo große und inhaltsvolle Eyer, ſo weiche und warme Federn zu Ruhebetten, ſo viel vermögende Schreibkiele liefert, eben derſelbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erſchaffen, die von dem Allen nichts darbiethet, gleichwohl aber auf ihre Weiſe zum Wohlſeyn vieler Menſchen das Ihrige beyträgt. Wahrlich, es ziemet ſich eben ſo wenig, daß die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied nachgacke, als dieſer, daß ſie jener eins nachſinge. — Ein jeder ſuche ſich in ſeiner Sphäre ſo viel Verdienſt zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienſt des Nachbars neben ſich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die ſchönen Künſte auch ſonſt nichts adelte, ſo adelt ſie doch die Humanität und Liberalität, womit ſie ſo gern jedem Verdienſt auch außer ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derſelben, die Dichtkunſt, wenn ſie nicht, wie in der Fabel die honigſammelnde Biene durch den Übermuth einer Henne aus ihrem Character heraus gereizt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienſte des Helden, des Staatsmannes, des Gelehrten, wenn gleich alle drey ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunſt einen Herſchel

und seine Entdeckungen gefeyert, und wird sie noch feyern; ob es gleich Herschel'n noch nicht eingefallen ist, und auch nie einfallen wird, einen seiner neu entdeckten Sterne nach einem großen Dichter zu benennen. —

Wir sind gerecht; das seyd ihr nicht!
Hoch steht ihr; träumt es höher noch;
Wir ehren fremd Verdienst!

Klopstock.

* * *

Die Rechtfertigung meines neuen Kehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maßen.

Der Anfang: Morgen liebe, — cras amet, — fällt von selbst in die Hände, und schließt jede Änderung oder Verbesserung gänzlich aus. Aber der zweyte Satz, — qui nunquam amavit, — kann mit Bestand der Regeln unter Nummer 3, 4, und 5 durchaus nicht eben so nackt und einfach im Deutschen dargestellt werden. Er erfordert also eine zweckmäßige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von seiner Allgemeinheit so wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Fälle unter sich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbekümmert um die Liebe, nur gleichgültig gegen sie; vielleicht aber floh, verschwor, verabscheuete er sie, u. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte zu lieben, weil sich ihm kein Gegenstand darbot, vielleicht weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, vielleicht weil sein Herz gar nicht für die Liebe organisirt und gestimmt war, u. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine ſolche Modification und Erweiterung des Hauptgedankens und ſeines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausſchließt. Gedanke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geſchlecht nicht auszuſchließen.) Was die Liebe nie erkor, ſcheinet dieß unter allen, der übrigen Umſtände wegen nur möglichen Modificationen, am beſten zu leiſten. Es erkor die Liebe nicht, entweder weil ſich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenſtänden darbeth, oder weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, weil es nicht für die Liebe organiſirt war, u. w.

Allein zu dieſer ganz einfachen Deutſchen Modification müſſen nun auch noch verwandte, einpaſſende Erweiterungs-Ideen herbey gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfniſſen, ſonderlich des Verſes, des Reimes, und des antithetiſchen Spieles Genüge geſchehen ſoll. Nichts aber kann ſich wohl nach meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpaſſender darbiethen, als das: Was bis heute. Morgen ſoll etwas geſchehen, was bisher, alſo bis heute nie geſchehen iſt. Alſo der erſte Vers: Morgen liebe, was bis heute, ſcheinet in jeder Rückſicht unverbeſſerlich zu ſeyn, beſonders da das bis heute wegen ſeiner ſo genauen und innigen Anſchmiegung an den Hauptgedanken ein Anſehn unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienſt, den es dem Bedürfniſſe des Reimes leiſtet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweyten Vers an Wort- und Gedankenſtoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen

Modification und Erweiterung, und zwar aus dreyerley Ursachen. Einmahl ist noch ein Versfuß auszufüllen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwischen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochaischen Vers voll und richtig zu machen. Gesetzt, man könnte dieses mit dem geringsten Aufwande durch das Wörtchen noch bewerkstelligen, ohne daß es das Ansehen eines pleonastischen Füllsteines gewänne, und so lesen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

So sind doch noch zwey triftige Ursachen übrig, die von dieser Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebiethen, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten sollte, als man ihm wohl wünschen möchte. Ein Mahl, kann ich denn wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, dennoch aber merklichen Zwang anzuthun, sagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwählte? — Der Begriff des Wählens paßt sich nur zu mehrern Dingen Einer Art. Z. B. ohne logischen Zwang sage ich, sich ein Mädchen, sich eine Frau erwählen, weil jedermann weiß, daß es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede ist, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das seines gleichen nicht außer sich hat. Wie kann also da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenstände soll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich sie heraus wähle, da die Phantasie schlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewiesen wird? — Hiernächst, wenn ich auch nur flüch-

tig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, so fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, sich der Liebe freuen, sehr schicklich und ungezwungen sich wird brauchen lassen können. Bey fortgesetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, daß die ganze Sprache kein einziges so richtiges und einpassendes Reimwort darbiethet, als nur dieses. Mit welchem andern sollte ich den Hauptgedanken, der an dieser Stelle stehen muß, so leicht und ungezwungen darstellen, als durch freute in dem Verse: Was der Liebe je sich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetische Wort und Gedankenwechsel des Originals in einer Deutschen vierzeiligen Stanze bewerkstelliget werden soll, so müßten die erste und die vierte, so wie die zweyte und die dritte Zeile einander, sowohl der Materie, als der Form nach, genau correspondiren. Diese Correspondenz aber findet sich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwischen den beyden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe sich freute. — Die gedoppelte Correspondenz, sowohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äußerst schwer, sondern selbst unmöglich seyn. Aber der Gedanke der zweyten Zeile läßt sich allenfalls noch so modificiren, daß er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unübersteiglichen Hindernisse, die der Kunst in den Weg gewälzt werden, zufrieden seyn müssen. Sage ich also:]

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!

so erhalte ich in der zweyten und dritten Zeile der Stanze, wenn gleich eben keine Correspondenz

des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correspondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correspondenz vergißt. Hiernächst bekomme ich in dem Begriffe Lust, der sich bey Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umständen, unter welchen dieser Kehrreim gesungen wird, gewiß sehr natürlich und ungezwungen darbiethet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor sehr gut eingreifen kann. Denn der Lust gibt es, wie jedermann bald einfällt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und der ehemahlige logische Gedankenzwang ist, wie mir däucht, durch die Lust hinlänglich gehoben.

Nachdem wir nun auf diese Weise, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen sind, so fällt noch glücklicher die vierte wieder von selbst in die Hände. Die bey der zweyten und dritten Zeile so mühselig gesuchte, und doch kaum halb erreichte Correspondenz biethet sich hier in der größten Vollkommenheit ihres Wechselspiels in morgen liebe und liebe morgen von selbst dar; und da selbst das Original dieß letzte Wechselspiel nicht zu bewerkstelligen vermochte, so muß es der Übersetzung zu einer nicht unbeträchtlichen Entschädigung für dasjenige dienen, was sie zurück lassen mußte. Die des Verses und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor schmiegt sich unstreitig dem Hauptgedanken eben so genau, so innig, so nothwendig scheinend an, als das bis heute der ersten Zeile.

Wenn ich nun noch ein Mahl die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!

Was

Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geiſt und Ohr vorüber wandeln laſſe, und ihre Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, in Rückſicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwäge, ſo finde ich zwar

1) in den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beyden Hauptſätze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit,
Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen ſie ſich ſo innig an den Hauptgedanken, daß ſie mit ihm gleichſam von Natur zuſammen gewachſen, und alſo nothwendig ſcheinen. Zu dieſen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dieß iſt die nothwendige Ergänzung einer Vorſtellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte unquam hatte zurück laſſen müſſen. Ich finde

2) in den Deutſchen Modificationen, der Liebe Luſt erkor, und der Liebe ſich freute, zwar eine gewiſſe Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiß. Allein jene Fülle artet doch gewiß eben ſo wenig in eine überläſtige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Übrigens wird durch dieß Bischen Fülle und Schimmer, ſo wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmonie, nicht minder auch für das antithetiſche Spiel ſehr viel gewonnen.

3) Die antithetiſche Wechſelſtellung iſt zwar nicht in der gewünſchten Vollkommenheit gelungen, ſo daß die logiſche Urtheilskraft völlig damit zufrieden ſeyn

könnte; allein sie ist doch so weit gelungen, daß sich die ästhetische daran begnügen kann. Dagegen aber sind

4) alle übrigen Forderungen so weit erfüllt, daß die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch scheinen, als ob die Wortstellung, der Liebe Lust, anstatt die Lust der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn diese Stellung gleich der prosaischen Sprache eben nicht eigenthümlich seyn sollte, so ist sie doch in der poetischen nicht nur sehr gebräuchlich, sondern auch unentbehrlich.

* * *

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weise verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff sicher stellen müßte. Wer hätte denken sollen, ihn könnte noch ein einziger Streich so zu Boden strecken, daß mir selbst sogar alle Lust vergehen würde, ihm noch weiter beyzuspringen! Dennoch geschah dieses. Die Tadler des vorigen waren zwar mit diesem, so wie auch mit seiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer scharfsinniger und geschmackvoller Beurtheiler bemerkte Folgendes: Die Liebe, so wie auch die Lust der Liebe sind Leidenschaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkürliches, zu welchen sich, Trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wählens in erkor nicht paßt. Ich kann freylich Eine Art der Lust der andern bisweilen wohl vorziehen, und in so fern wohl sagen, daß eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wählbaren Lust hier unterlegen soll, so geht die ganze Delicatesse der Vorstellung, die hier herrschen soll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in diesem Stücke mein kritischer

Freund. An die Luſt der Liebe ſoll man hier nicht denken, deren Genuß ich auf einen gewiſſen beſtimmten Tag aus andern Arten der Luſt, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punſch zu trinken, u. w. auswählen kann. Man ſieht, daß ich den reinſten und edelſten meiner Liebesgeſänge in keinem ſeiner Theile einer ſolchen, und ſo nahe liegenden Auslegung ausſetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde alſo unwiderruflich verworfen. Allein woher nun einen anderen nehmen? Unglücklicher Weiſe war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Mich glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu ſeyn. Ich ging alſo auf das neue zur Jagd aus, und trieb endlich eine ſolche Menge von Lesarten zuſammen, daß ich ihre Anzahl anzugeben mich ſchäme. Denn in jeder geſchäftloſen Stunde, auf jedem Spatziergange neckte mich dieſer unſelige Kehrreim. Einige dieſer Lesarten will ich jedoch am Ende ſowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange däuchte es mir, ich könnte unmöglich eben ſo wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erſte, wegen ihrer ſo vollkommenen Tadelloſigkeit aufgeben, und ſeufzte und ſuchte daher, wie Klopſtock nach Sponda, durch das ganze Gebieth der Sprache nach einem ſchicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben ſo unnütze als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widerſprechend ſcheinet, und doch wahr iſt, den beſten und zugleich ſchlechteſten Vers zu:

Nichts um Liebesluſt ſich ſchor.

So ſehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommenſten Gedanken entadeln!

Von den neu zusammen gebrachten Lesearten gefiel die Eine diesem, die Andere jenem Beurtheiler. Ich sah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinstimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daß endlich mein eigenes Urtheil, das sich so nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entschlossen durchgriff, und sagte: Wenn dieß gleich nicht so euch Allen gefällt, so sollte es billig so euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde musterte ich noch ein Mahl alle meine Lesearten; und siehe! die zu voreilig um der nichtigsten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheil, nicht nur Treffer gegen Treffer, und Fehler gegen Fehler erwogen, sondern auch deßwegen den entschiedensten Vorzug, weil die übrigen alle, bey nicht gröſsern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweisen hatten, diese hingegen von allen vermeintlichen Fehlern sich zu reinigen im Stande ist.

Keine von allen andern scheint sich so leicht, so ungezwungen, so natürlich, so einfach und doch so elegant von selbst zu ergeben, daß man gleich geneigt ist, zu sagen: Ja, so mußte es, und anders konnte es nicht seyn. Allen übrigen sieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewisse Operosität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und besser seyn. Keine hat so wenig von weiten Hergeholtes, als diese; jede Modification, jede Erweiterung scheint mit dem bequemsten Griffe aus der nächsten Nähe hergenommen zu seyn. Am allerweitesten her ist die Modification, der Liebe sich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt sie nicht dennoch jedem Vorstellungsvermögen zur Hand! Sie ist bey ihrer vollkom-

.en befriedigenden Eleganz und Würde am wenigſten überfüllend und überſchimmernd. Keine von allen gefundenen Lesearten, ja vielleicht keine von den noch wenigen möglichen ſtellet, was in der That Hauptſache iſt, das antithetiſche Wechſelſpiel des Originales in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit dar, daß wenigſtens ich nicht ſehe, was noch zu wünſchen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler ſind ſo wenig Fehler, daß ſie ihr vielmehr als Verdienſte angerechnet werden müſſen, weil ſie auf das zweckmäßigſte zur Vollendung jenes Wechſelſpiels dienen. Die Einwendung gegen das heut iſt, wie ich ſchon oben grammatiſch dargethan habe, die unſtatthafteſte Pieperey von der Welt. Es iſt ſogar hier nach meinem Gefühle von ſehr guter äſthetiſcher Kraft. Ein Mahl, weil es die vierte Zeile mit der erſten in die möglichſt vollkommenſte Wort- und Gedanken-Correſpondenz bringet, und in dieſer Rückſicht dem oben gerühmten wie zuvor noch ſehr weit vorzuziehen iſt; zweytens, weil dieſes männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben ſo tonſpielend iſt, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweyten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechſelndes Tonſpiel, völlig in dem ſpielenden Geiſte des Originales! — Eben ſo wenig als das heut kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler ſeyn. Ich ſchmeichle mir, daß ich mehr als Eine Probe in meinem poetiſchen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gültiges Wort mit zu ſprechen, wenn von Wohl- oder Mißklang die Rede iſt; und ob mir gleich in dieſem Stücke noch immer etwas Menſchliches begegnen mag, ſo hat, däucht mir, doch

kein anderes Ohr sich zu schämen, wenn es sich größten Theils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar sehr gern zu, daß an andern Stellen vier Gleichklänge in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermahlige eut, sehr fehlerhaft seyn können. Mein Ohr ist auch in diesem Stücke so empfindlich und eigensinnig, daß es, was gewiß bey wenigen meiner poetischen Brüder der Fall seyn mag, schon mißvergnügt wird, wenn sich, anderer unvermeidlichen Umstände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in sonst den Consonanten nach verschieden tönenden Wörtern einschleicht. Höchst ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimstellung, wie diese: Thaten, Schar, bathen, war, wegen des viermahligen a; denn eine Abwechselung, wie z. B. Thaten, mir, bathen, dir, ist doch gewiß weit wohlklingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geschmackvolle Stylistik über Mannigfaltigkeit und Abwechselung des wörtlichen Ausdrucks vorschreiben mag, so macht sie dennoch auch mit Recht hievon Ausnahmen. Wenn es auf Gestalt, Maß und Klang antithetischer Sätze ankommt, so erlaubt nicht nur eben diese Stylistik, sondern sie gebiethet sogar, Kraft des natürlichen Hanges der menschlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das ist nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit ist, daß in Satz und Gegensatz einerley Vorstellungen und einerley Wörter, nur mit dem Unterschiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, so ist nicht abzusehen, warum diese Einerleyheit sich nicht auch bis auf die Töne der Reime erstrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, sondern es wird sogar ein höherer Grad der Vollkommen-

heit dadurch erreicht, daß dieſe Gleichheit zur Hebung der Antitheſe ſich ſo ungeſucht und von ſelbſt einſtellt. Gleichwohl ſchließt, was noch das Beſte iſt, dieſe Gleichheit nicht alle Verſchiedenheit aus, die ſich in dem männlichen und weiblichen Character der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unſtyliſtiſchen Wechſels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslaſſung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, geſetzt, ich wollte ſie auch als kleine Unregelmäßigkeiten gelten laſſen. Allein auch dieß glaube ich nicht einmahl nöthig zu haben. Denn abgerechnet, daß nicht gut einzuſehen iſt, worauf ſich denn wohl die ſtyliſtiſche Regel gründen ſolle, daß in zwey verſchiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen ſchlechterdings und überall eine Einheit der Zeitformen beobachtet werden müſſe, abgerechnet, daß ſich gewiß in unſern beſten claſſiſchen Schriftſtellern hundert Beyſpiele des Gegentheils finden laſſen dürften, ſo ſcheinet hier in dem erſten Satze gerade das Perfect, in dem zweyten aber gerade das Imperfect, ſowohl logiſch als grammatiſch, am beſten zu paſſen. Das nie ſcheinet die Vorſtellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äußerſte Vergangenheit zu reiſſen, da hingegen das ſtets ſie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern ſcheinet. Da nun im erſten Falle die Vergangenheit als immer längſt vergangener, im zweyten aber mit jedem Moment als kaum vergangener vorgeſtellt wird, ſo ſcheinet die erſte Vorſtellung am beſten durch

das Perfect, die zweyte aber am beſten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslaſſung des Hülfsverbi betrifft, ſo iſt dieſe ſelbſt in der Proſe, geſchweige denn in der Poeſie, ſo häufig, und wenn dadurch dem Verſtande und dem Ohre ſo wenig als hier zu Leide geſchieht, ſo erlaubt, ja oft ſo zuträglich, daß ſie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man dieſe Rechtfertigung, ſo genugthuend ſie mir auch ſcheinet, dennoch nicht ganz gelten laſſen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Leſeart, noch immer ſo viele Gebrechen entdecken, daß man ſich ſeiner Zweifel gegen dieſelbe nicht entſchlagen kann, nun ſo ſetze man einmahl, wo möglich, alle ſeine und meine Klügeleyen bey Seite, man ſtelle ſie jeder andern Leſeart gegen über, und merke auf den erſten Eindruck. Dann ſollte ich doch wahrlich kaum denken, daß ſich auch nur eine Einzige finden würde, welche ſich eben ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo gefällig unter das logiſche ſowohl, als das äſthetiſche Urtheil ſchmiegte. Hier iſt verſprochener Maßen ein Theil dieſer Leſearten, worunter ſich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeſchlagen worden ſind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süßer Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich ſüßer Liebe freute,
4. Liebe morgen, wie zuvor!

---

2. Noch der Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich längſt (ſchon) der Liebe freute,

---

2. Stets der Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich ſtets u. w.

---

2. Nie der Liebe Treue ſchwor!
3. Was ſich treu der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe ſich verſchwor!
3. Was den Schwur der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe Dienſt erkor!
3. Was der Liebe Dienſt ſich weihte,

---

3. Was der Liebe Dienſt erfreute,

---

1. Morgen liebe, was noch heute
2. Liebeleer den Tag verlor!
3. Was den Tag der Liebe weihte,

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie ſein Liebes (Holdes) ſich erkor!
3. Was ſein Liebes (Holdes) längſt erfreute,

---

2. Lieb' und Luſt des Lebens floh!
3. Was ſich längſt der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

---

2. Lieb' und frohes Leben floh!

---

2. Nach der Liebe Freuden ſteh!
3. Was ſich ſchon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

---

4. Sey der Liebe wieder froh!

---

4. Sey der Liebe morgen froh!

---

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder (eben) ſo!

---

2. Deine Luſt, o Liebe, ſteh!
3. Was ſich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe ſich, was heute
2. Nach der Liebe Freuden ſteh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe froh, was heute

---

4. Liebe noch auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder froh!

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Luſt vernahm!

3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Gram!

---

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (doch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (doch) beglückt!

---

2. Nie an Liebe Luſt gewann!
3. Was an Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

---

4. Liebe morgen froh voran!

---

2. Nie an Liebe Luſt empfand!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

---

2. Nie der Liebe Luſt durchdrang!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Wank!

---

2. Nie der Liebe Wonne trank!

---

2. Scheu der Liebe ſich entrang!
3. Was ſich nie der Liebe ſcheute,

---

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wen der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr als noch ein Mahl so viel Lesearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum diese alle der gewählten billig nachstehen müssen. Künstler und Kunstfreunde, besonders die jüngern, mögen dieß selbst ausfündig zu machen suchen. Thun ihnen so wenig meine Grundsätze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genüge, so habe ich sie doch wenigstens in den Stand gesetzt, sich vielleicht eine ihnen behaglichere Lesart zu ihrem Privat-Gebrauche auszuwählen. Nur verbitte ich mir von nun an alle fernere Kritteley, wenn man anders nicht im Stande ist, bessere Vorschläge zu thun, und ihre Vorzüge durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens selbst dem Alltagswitze überaus leicht seyn, dieses Treibens und Hülfhohlens, dieses mehr als bogenlangen Geschwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu spotten. Muß ich doch selbst darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeister und sein: Que des choses dans un menuet! denke. Allein nicht so leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte es seyn, sich daraus die sehr ernsthafte Maxime abzuziehen, daß es weit öfter, als man glaubt, nothwendig sey, gerade eben so, wiewohl freylich nur für sich im Stillen, zu verfahren, wenn man mit seinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Messe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Gesanges. Da es weder zu erwarten noch zu verlangen ist, daß die Leser alle vorigen Ausgaben jedes Mahl gleich bey der Hand haben, und ohne die vollständigste Vergleichung der neuen Le-

ſcarten mit den alten dieſe Lectüre ziemlich verdrießlich ſeyn möchte, ſo muß ich, wiewohl ungern, einen beträchtlichen Theil des Raumes zur Aufſtellung dieſer verwenden. Unter 1. A. verſtehe ich die erſte Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweyte von 1789, und unter K. Kamler's Lyriſche Blumenleſe von 1774. Die Abſchnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, ſind durch die drey Hauptheile des Ganzen, (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Nahmen Vorgeſang, Weihegeſang, und Lobgeſang zu bezeichnen wußte,) fortlaufend mit Römiſchen Zahlen numerirt. Dieſe treffen mit allen Ausgaben zuſammen, ausgenommen, daß einige in der neuen Umarbeitung mehr Verſe enthalten, und daß der letzte Abſchnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwey zerlegt worden iſt.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Iſt der junge May erwacht.
Seht, wie ſeine Schläfe glühen!
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Raſen,
Über Hainen ſchwebet er.
Kleine laue Weſte bloſen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken ſtreuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz . . . .
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
4. Wie sein helles . . . .
Über Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
8. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Labsal, Nahrung und Gedeihen
12. . . . . .
Die Lesart der 1. A. hat auch N.

Warum wurden zuförderst die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beywort helle mehr den Gegenständen des Gesichtes, als des Gehöres zu gebühren schien. Warum sind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beywort frohen macht durch seinen vermittelst der Aspiration fortgezogenen Ton in der ersten, und durch sein n in der zweyten Sylbe den Vers fast zu langsam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Gesang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geschärfteren o und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher dahin. V. 2. habe ich Lenz dem May sowohl wegen der größern Allgemeingültigkeit, als auch des bessern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton stark auf dieses Wort fällt, so ist es gut, daß es mit Consonanten endige, woran derselbe einen natür-

lichen und festen Widerhalt finde, der bey einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte stehet. Die Vocale würden in diesem Falle zu sehr in einander heulen, so daß ein Declamator, der die Kunst versteht, das May erwacht nicht so gern aussprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe V. 3. schienen mir zu sehr ein Bild der Trunkenheit zu seyn, und das Lachen V. 4. minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre besser, bloß dieses lachen, und jene glühen zu lassen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollständiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr fast zweifle, gegen die Nebenvorstellung der Trunkenheit geschützt seyn sollte, so leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß die neueste Lesart, die noch über dieß den Vorzug eines vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialischer sey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus süßen Träumen erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Lust vor seiner Phantasie schweben, denen sein Auge frob zulacht! Die Idee ist nun weit schöner, weit geistreicher, mit Einem Worte, ästhetischer.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Rasen und Hainen V. 5. u. 6. schien mir zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich suchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. Die kleinen lauen, Wohlgerüche blasenden Weste, oder Winde, die leider! auch Hr. Ramler gebilligt, hatten für mich längst etwas

Poſſierliches, das keineswegs zur Würde des Ganzen paßte. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geſchmackloſen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblaſen. Auch iſt für Winde das Beywort klein nicht ſchicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, ſanft, ſchwach, ſtark, heftig, u. w. ſeyn, aber nicht füglich klein oder groß, welches ſich auf körperlichen Umfang beziehet. Freylich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder großen Winde, von einer kleinen oder großen Hitze, u. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben! Für perſonificirte Winde könnte zwar das Beywort allenfalls paſſen; allein dann ſind wieder die lauen Weſte unſchicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weſte in ſanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daß auch ſo noch die Phantaſie durch das Wort blaſen auf jene poſſierliche Perſonification hingeleitet wird, ſo iſt auch der Nahme Schmeichellüftchen allzu vollgeſtopft von Conſonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch ſetzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Beſſer war es alſo, die Winde wieder herben zu hohlen, dieſe mit ihren Flügeln wirken, und ſie anſtatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zuſammenſetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — weben zu laſſen. Auf dieſe Weiſe gewinnen wir auch ein ſchönes, prachtvolles, der Natur entſprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das iſt, Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überſchwebenden Lenze, welches

weit

weit mehr sagt, als wenn man ihn bloß über einigen Gegenständen, ich weiß nicht wie, schweben läßt. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verse an Wohlklang und ästhetischer Ideenfülle gewonnen. Der 10 V. war wegen des drey Mahl so nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, — sehr hart. Der Reim in streuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinste. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erstreckt sich nicht bloß auf die Flur, sondern auf Wiese, Hain und Flur; die Wirkung ist ausgedehnter geworden dadurch, daß er, außer Nahrung und Gedeihen, gleich zuerst auch Labsal gewähret; das tautologische geben nach streuen in der 1. A., so wie auch die etwas harte und dunkle Apposition im 11. V. der 2. A. sind vermieden. Die Darstellung im Großen ist nunmehr wahrer und der Naturerscheinung gemäßer. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden schwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgerüche in allen Wesen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müssen ihm nachziehen, wenn seine Würde, sein blaues und goldenes Schweben, nicht endlich zum Unsegen werden sollen.

Für echte und gerechte Kritik halte ich nunmehr diesen Abschnitt, sowohl in Ansehung des Stoffes als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die sich aber ohne große Anforderung kaum wegschaffen lassen dürfte, für vollendet. Diese Kleinigkeit ist aber so klein, daß sie, wenn ich nicht selbst darauf hinwiese, von den Wenigsten bemerkt werden würde. Es ist ein kleiner mechanischer Verstoß, zwar nicht eben gegen die Prosodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äu-

ſterſte treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache ſelbſt nur gar zu oft Anlaß dazu gibt, ſo dürften wohl wenige oder gar keine jambiſchen oder trochäiſchen Gedichte im Deutſchen vorhanden und möglich ſeyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das wo möglich ein Kanon vollkommener Form ſeyn ſoll; und jeder Dichter, der den Kanon zu erreichen ſtrebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne größere Aufopferung geſchehen kann, zu vermeiden ſuchen müſſen. Dieſer Fehler beſteht in der Verlängerung des Artikels, der im Deutſchen billig durchgehends kurz ſeyn ſollte, den man aber in jambiſchen und trochäiſchen Verſen alsdann lang zu machen ſich für proſodiſch berechtiget hält, wann er Subſtantiven von kurzen Vorſylben zur Beſtimmung dienet. Dieſe erzwungene Production, ob ſie gleich bey weitem keine von den ärgſten iſt, behält für mein Ohr immer ihren Mißklang, welcher jedoch nach Beſchaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich iſt. So ſcheinen mir z. B. die Artikel dem und das die Production ſchon beſſer zu ertragen, als den und der; und dieſe wieder mehr, als die. Die Stellung im 12. Verſe des obigen Abſchnittes, — Kinde der Natur, da doch das Metrum - - - - - verlanget, ſcheinet mir ſo beſchaffen zu ſeyn, daß der Mißklang der aus der Verlängerung des Artikels der entſtehet, ſehr vermindert wird, Weit beträchtlicher würde er ſeyn, wenn ich einen trochäiſchen Vers, der billig immer mit einem ſtarken Schlage, - -, anfangen ſollte, mit der Natur anfinge. Es gab

in den vorigen Ausgaben der Nachteyer einige solcher Anfänge, welche stehen zu lassen, ich mich nicht habe überwinden können.

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daß einige Kunstlehrer an einigen zusammen gesetzten und andern zweysylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich hat, wiewohl die erste Sylbe den ganzen Ton auf sich zieht, wahre Spondäen, – –, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abschnitte, wegen des Wortes Labsal, für nicht rein trochäisch erklären zu dürfen wähnen, so sehe ich mich bey dieser Gelegenheit genöthigt, dieß für einen sehr großen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutschen durchaus keine spondäischen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, sind wahre Trochäen, wie Moriz in seinem Versuch einer Deutschen Prosodie sehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutschen keine echten Spondäen, als höchstens diejenigen, die wir durch Wortstellung hervor bringen. Wenn zusammen gesetzte Wörter, wie Großmuth, Allmacht, Mordstahl, Sehnsucht, Nachwelt, Chorlied, Wohllaut, u. w., ferner abgeleitete, wie furchtbar, zaghaft, Weisheit, Bächlein, Labsal, mühsam, Freundschaft, Reichthum, u. w., die wir zu vielen Tausenden in der Sprache haben, Spondäen und nicht vielmehr Trochäen wären, so hätte Klopstock, der sich auf Prosodie versteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, so sehr nach Sponda zu seufzen. Ich gebe jedoch sehr gern zu, daß Trochäen der obigen Art nicht überall mit Bestande des Wohlklanges so benutzt werden können, als etwa solche, wie Liebe, Wandel, Feuer, Schatten, u. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit;
Und ſein Süßeſtes verſparet
Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe ſich.

2. A.

Eben ſo.

A hat dieſe Stelle eben ſo, außer daß er V. 3. für umſchattet beſchattet lieſet. Allein mein umſchattet war wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl analogiſch gebildeten Wortes, wegen ſeiner mehr ausmahlenden Bedeutung, und hauptſächlich deßwegen vorzuziehen, weil es den fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte begattet im 7. V. vermeidet. Indeſſen die ganze Stelle bedurfte aus verſchiedenen Urſachen einer Umbildung, die, wie ich mir ſchmeichle, nicht unglücklich gerathen iſt.

V. 3. mißfiel mir ſein Süßeſtes, ein Wahl wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, da das Wort ein wahrer Dactylus – ⏑ ⏑, iſt, und hiernächſt weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es iſt ein Ausdruck, der ſich mehr für die populare vertrauliche Sprech- und Schreibart, als

für eine höhere Gattung ſchickt. Eben dieß iſt auch gegen die Vorſylbe in verſparet und die Präpoſition auf zu erinnern. Es iſt ganz gemeine proſaiſche Sprechart. Das Thier macht gleichfalls hier keine ſonderlich poetiſche Figur; und dann dieſe Zeit! — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner Zeit, ſondern von einem Gotte die Rede geweſen. Man kann ſich freylich endlich an den zum Gotte perſonificirten Lenz erinnern; allein wenn das auch geſchiehet, ſo iſt und bleibt es doch äuſſerſt unſchicklich, den Knall und Fall wieder eine Zeit, dieſe Zeit zu nennen. Alle dieſe Unſchicklichkeiten ſind hoffentlich in den ſchönen und wohlklingenden Zeilen:

Ihre Nektarfülle ſparet
Liebe für die Blüthenzeit.

vermieden. Bey dem Ausdrucke Nektarfülle muß ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich die Nachtfeyer nach ihrer Vollendung zur möglichſt ſtrengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bey der Nektarfülle an etwas denken, was das Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieſes im mindeſten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daß eine unreine Phantaſie, ſo bald auch in der edelſten und göttlichſten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorſtellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß rohe Geſellen, als ſie von dieſem meinem lieblichſten, ſüßeſten und doch zugleich edelſten Frühlings- und Liebesgeſange noch weiter nichts, als den Titel: Die Nachtfeyer der Venus, vernommen hatten, ſich etwas nicht viel Beſſeres, als eine beſungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., Wann das Laub ihr Nest umschattet, — ist zwar von anmuthigem Inhalte; allein er hat dennoch um des Bessern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach sich zog, aufgegeben werden müssen. Denn ein Mahl hatte der Gedanke dadurch, daß bloß das Paaren der Vögel, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geschöpfe angeführt war, nicht, — wie soll ich es nennen? — nicht Enumeration, nicht Amplification genug, um mit dem recapitulirenden Epiphonema der etwas hyperbolischen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Bluthe sich.

beschlossen werden zu können. Ich nahm in diesem großen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Mißstand wahr, der schwerlich auch dem aufmerksamen Leser entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl schmeicheln, daß die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.

nicht unzweckmäßig und überflüssig werde befunden werden. Auf dieser Unterlage fußet auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht so sehr überschreitende Steigerung:

Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,

weit besser, als jene hyperbolische Totalität:

Was da lebet, das begattet, —

Hiernächſt zweytens kam mir in der vorigen Leſeart die Idee des Paarens ſchon bey der zweyten Erwähnung, geſchweige denn vollends zum dritten Mahle in dem begatten, viel zu oft vor. Auch ſchien drittens das begatten, wenn gleich nur leiſe, das Zartgefühl zu ſtreifen. Endlich und viertens war mir der ſo genannte reiche Reim, — ſich auf ſich, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch unangenehmer wurde, daß dieſes unbedeutende, klangloſe ſich ſo weit von ſeinen Zeitwörtern paaret und begattet, worauf es ſich beziehet, getrennt, zwey Mahl an das Ende des Verſes, mithin jedes Mahl an die klangbedürftigſte Stelle geſchleppt worden war — Wenn man alles dieſes erwäget, und an äſthetiſcher Urtheilskraft nicht gänzlich verwahrloſet iſt, ſo wird man hoffentlich eingeſtehen, daß die neue Umbildung weit edler, ſchöner, reicher und wohlklingender ſey, als die alte ärmliche Leſeart, und daß ſonderlich das ſüße melodiſche Tonſpiel der letzten Zeilen:

Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

im Deutſchen kaum übertroffen werden könne. Man wird aber auch zugleich bedauern müſſen, daß die höchſte und reinſte Sonorität eines Deutſchen Verſes ſich ſelten anders, als durch Beyhülfe eines fremden Wortes erreichen laſſe. Außer ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes haben dieſe letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,

auch noch den Vorzug, daß ſie weit klärer und beſtimmter ausdrücken, was ſie ausdrücken ſollen, nähmlich die Zeit, worin die Liebe ſo große Wirkungen äußert. Das

Laub umschattet die Nester vom Frühlinge an bis in den Herbst, und doch paaren sich diese ganze Zeit über nicht die Vögel. Man mußte sich also erst etwas hinzu denken, z. B. wann das junge, — das erst Laub ihr Nest umschattet, oder etwas dem Ähnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darstellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann;
Da ihr Schooß von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des ersten Haines Schatten
Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneseliger und röther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als der Bräutliche, da Äther
. . . . . .
Da ihr Schooß vom Himmelsgatten
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

R. hat die Lesart der 1. A.

Das schauet! schien mir, ich weiß kaum selbst warum, etwas Mattes und Ungehöriges zu haben. Viel-

leicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn sie durch das tonlose Flexions-e in zwey und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Harte vermieden werden kann, eine gewisse Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muß freylich redet! reitet! u. w. sagen; allein in andern Fällen sage ich doch fast lieber: Sprecht, so viel ihr wollt! — Jagt, was ihr jagen könnt! denn in sprechet! und jaget! scheint mir das Aufgeboth merklich zu erschlaffen.

Nun war wohl schon ein Aufgeboth zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da bloß eine in dem schauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden soll, die sich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem Ha! — oder Eya! wenn das hier edel genug wäre, — hätte äußern können. Wäre aber auch das Aufgeboth zum Schauen nicht müßig, so dürfte doch wohl ein straffes schaut! dem schlaffern schauet! vorzuziehen seyn.

Die erste Veränderung dieses Verses in Wonneseliger und röther schaffte zwar das mißfällige Schauet! weg; allein durch seliger wurde ein prosodischer Fehler, der auch schon in freudiger lag, da beyde Wörter reine Dactylen, – ◡ ◡, sind, nicht gehoben. Auch hat die Zusammensetzung in wonneseliger ein etwas tautologisches Ansehen, indem die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach wonneseliger so viel als wonnereicher heißen sollte, etwas dunkel seyn und nicht sogleich einleuchten möchte. Besser, glaube ich, ist also die neue Lesart:

Heller, goldner, rosenröther —

lauter Beywörter, die das Bild des Morgens bestimmt, schön und glänzend auswählen! — Anstatt des Tages Morgen V. 2. mußte nothwendig das demonstrative dieser Morgen stehen, damit es sogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint sey, nähmlich der, von welchem im Lehrreime die Rede ist, und welchem die Singenden entgegen sehen. — In dem folgenden: Als im Anbeginn, ist der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf einen ganz falschen Sinn. Wie? Ist denn eben dieser Morgen, dem die Singenden jetzt entgegen sehen, schon im Anbeginn, da Äther Mutter Tellus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieser, der schon der Zeit nach von jenem verschieden ist, zeichnet sich auch noch durch eine weit größere Pracht vor demselben aus. Das: Als im Anbeginn, wurde daher schon in der zweyten Auflage in: Als der Bräutliche verwandelt. Ein überaus paßlicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactylische Beschaffenheit des Ausdruckes abermahl den gerechten Abschied hätte zuziehen müssen. Der neueste: Als das erste Licht, ersetzt seine Stelle auf das vollkommenste, ohne den mindesten Vorwurf.

Irre ich, oder spielt V. 5. das Pronomen Possessivum in ihrem Gatten in der That eine ziemlich müßige, matte und unpoetische Rolle? — Woher das? Vielleicht weil kaum vorher eben dasselbe Possessivum den Schooß bestimmte, und daher ein Gleichklang entstehet? — Vielleicht! — Mehr aber doch wohl um deßwillen, weil der kaum erwähnte Gatte, der Äther, den bestimmten, nach ihm hinweisenden, individualisirenden Artikel, und, wenn ich recht fühle, ein ästhetisches, ihn noch mehr hervor hebendes, characterisiren-

des Beywort verlanget. Das: von ihrem Gatten, könnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr Gatte gewesen wäre, hinweisen, und den Äther bloß zum Liebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigstens schließt dieß ihrem einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich setzte daher in der 2. A. Als ihr Schooß vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entsetzlich von Tönen vollgestopfter, und daher sehr schwerfällig sich fort bewegender Vers dadurch entstand. Die Zusammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäßig. Der Gang des Verses mußte also nothwendig erleichtert werden; und dieß konnte sehr schicklich durch Hinwegwerfung des sehr entbehrlichen Schooßes geschehen. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß die Kinder nirgend anders, als im Schooße empfangen werden. Auf diese Weise wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zusammensetzung in Himmelsgatten ist dunkel, und wenn ich recht angeben sollte, was sie sagen soll, so würde ich in Verlegenheit seyn. Ich wollte erst hohen Gatten setzen; allein das erinnert an die hohen Häupter im diplomatischen Styl. Jeder Ausdruck aber, dessen sich dieser und der Kanzeley Styl bemächtigen und zu häufig bedienen, ist für die Poesie beynahe verloren. Das gewählte alte Wort hehr scheinet das einzige treffende für den Äther zu seyn, welches sich durch ein anderes so leicht nicht ersetzen lassen dürfte. V. 7. ist des ersten Haines Schatten in den ersten Mayenschatten verwandelt, um die mehrmahligen Erwähnungen des Haines in der Nachtfeyer zu vermindern. — Der seltnere Ausdruck Neugeborne V. 8. mag zwar stattlicher klingen, als der so

gewöhnliche anſpruchsloſe die ſchönſten Kinder, und ein poetiſcher Schalenbeißer möchte meinen, Wunder was er daran verloren hätte. Allein er hat daran weiter nichts verloren, als eine ganz leere Schale; oder wenn etwas darin iſt, ſo iſt es eher Würmerunrath, als ſonſt etwas Gutes. Der Ausdruck ſagt im Grunde nichts, weil er Alles ſagt. Neu geboren iſt Alles, was vor kurzen aus Mutterleibe hervor gegangen iſt, es mag auch übrigens beſchaffen ſeyn, wie es will. Wohl aber ſagen die ſchönſten Kinder etwas, und zwar etwas äſthetiſch Gutes. Die Phantaſie wird dadurch von allem äſthetiſch Schlechten, das ihr bey den bloß Neugebornen vorſchweben könnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet.

Noch muß ich bemerken, daß die Reime röther und Äther zwar nicht zu den allerreinſten, aber doch gewiß, unter den verzeihlichen Reimen unſerer Poeſie, welche ſich unſere feinhörigſten Dichter erlauben, zu den verzeihlichſten gehören. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime nicht mit den Ohren, ſondern mit den Augen beurtheilt, anders vorkommen, ſo muß ich ihn erinnern, daß Äther nicht etwa wie Thäter oder Verräther, ſondern gewöhnlich, wie etwa Peter ausgeſprochen wird. Wenn nun der Declamator bey Ausſprechung des röther den Mund nicht gerade bis zur Grimaſſe ründer, ſo wird der Unterſchied der Töne kaum merkbar ſeyn.

IV.

1. A.

Als der erſte Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,

Göttinn Venus Aphrodite,
4. Bey gelinder Wogenfluth,
Sich allmählich aus des grauen
Oceans verborgnem Schooß,
Angestaunet von den blauen
B. Wasserungeheuern, los.

2. A.

. . . . . .
. . . . . .
Wand sich Venus Aphrodite
4. . . . . .
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
. . . . . .
B. . . . . .

R. hat diesen Abschnitt so umgeändert:

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserfluth,
Wand sich Venus Aphrodite,
Calus allererstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schooß, u. w. wie oben.

Zu der vorzüglich schönen, genialischen Umbildung und Erweiterung dieser sowohl bey mir, als bey Ramler äußerst schlechten und fehlerhaften Stelle, haben folgende einzelne triftige Ursachen Anlaß gegeben.

Zuförderst dünkte es doch wohl unschicklich seyn, daß V. 1. von dem Blühen des Frühlings in eigentlicher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen

eines ersten Frühlings, der also auf mehrere folgende seines gleichen hinweiset, die Rede ist; da er doch kaum vorher unter dem gleich bedeutenden Nahmen des Lenzes personificirt und individualisirt worden war. Hätte der Dichter etwa gesagt: Als der Lenz die Flur, — die Natur — zum ersten Mahle blühen hieß, oder etwas dem Ähnliches, so fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte seinen gehörigen Bestand. Aber diesen kaum personificirten Lenz, oder Frühling selbst durfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie, ohne eine der Einheit widersprechende Vermischung der tropischen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen lassen, viel weniger durfte er ihn, den personificirten, individualisirten Gegenstand, zu einem ersten machen. Gesetzt aber, diese Rüge wäre zu scharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftsteller, Prosaist oder Dichter, classisch seyn will, die Genauigkeit in Ausbildung sowohl des Gedanken- und Phantasiestoffes, als auch der Form nie weit genug getrieben werden kann. so waren doch blühte und Aphrodite nicht die besten Reime. Sollte aber auch dieser Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit seyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum seyn darf, so ist es doch gewiß nicht der 2. V. bey mir, und noch viel weniger der 4 bey Hrn. Ramler. Ich habe mir freylich den mythologischen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den Hr. R. ganz richtig in Cälus verbessert hat; allein den höchst undelicaten, empörenden Umstand, der die Entstehung der Venus laut der Fabel veranlaßte, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantasie so fern entrückt blieb, daß er kaum be-

merkt werden zu können schien, diesen Umstand hat Hr. R. durch seine Apposition, Cälus allerreinstes Blut, und sonderlich durch den vermittelst des aller aufgedunsenen Superlativ so nahe vor die Phantasie gebracht, daß er den Augen derselben unmöglich entgehen kann. Dieser Superlativ hat nicht sowohl das Ansehen eines ästhetischen Epithets, als vielmehr eines logischen Bestimmungswortes, so daß der Geist nicht mehr umhin kann, seine Aufmerksamkeit auf die Ursache dieser so ängstlichen, pünctlichen physiologischen Bestimmung hinzulenken. Und wann er das thut, worauf stößt er alsdann in Cälus allerreinstem Blute? Wahrlich auf nichts Ästhetisches.

Ob sich die Beywörter gelinde und still zur Wogenfluth schicken, daran dürfte ebenfalls zu zweifeln seyn. Eine Wogenfluth scheinet vielmehr eine heftige starke Bewegung der Wogen zu bezeichnen. Doch dieß möchte allenfalls noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, daß der Dichter einem männlichen Wesen, dem Ocean, einen Schooß beylegt, welchem sich die Liebesgöttinn entwindet. Besser geschieht dieses aus einem weiblichen, aus Amphitrite'ns Schooße. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphrodite, V. 3. der 1. A. klingt ungefähr eben so poetisch, als der Professor Bürger in Göttingen. Das zweymahlige wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient denn die Vorstellung des Loswindens diese Wiederhohlung? Sie geschah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen. Das ist aber ein armseliger Behelf eines faulen Versificators. Die Beywörter des Schooßes, geheimen, verborg-

nem, waren sehr müßig und entbehrlich. Was kommt denn hier auf die Vorstellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooß des Oceans ist freylich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf Venus Geburt hat das nicht den mindesten Einfluß. Jedes andere diesen Schooß characterisirende Beywort hätte eben so gut hier stehen können; und wenn so etwas Statt findet, so werden die Beywörter zu Lückenbüßern.

Die des Reimes wegen von ihren Substantiven durch die folgenden Verse abgerissenen Beywörter grauen und blauen verursachen einen Fehler, der nur höchst selten verziehen, niemahls aber gut geheißen werden sollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorstellungen gibt es einige, die durch keinerley Art von Pause, selbst nicht durch die kleinste, ohne Übelstand getrennt werden können. Dahin gehören vornehmlich die Substantive mit ihren Bestimmungswörtern, die der Verstand auf das engste mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchklungenen Rhythmus seine Pause; und gesetzt, daß es seiner Forderung vergessen könnte, so würde es doch durch den Anklang des Reimes daran erinnert werden. Diese Pausen muß dem Ohre der Verstand entweder von selbst darbiethen, oder wenigstens aus Nachsicht bewilligen, wo er sich allenfalls eine kleine Trennung der Vorstellungen gefallen lassen kann; keinesweges aber darf sie das Ohr dem Verstande abzwingen. Nun kann und wird der Verstand niemahls bewilligen, daß ein von ihm innigst verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Substantiv mit seinen Bestimmungswörtern, nähmlich

dem

dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich sind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie sind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Substantive zur Bestimmung dienen. Denn alsdann fallen zwischen die ersten von ihnen kleine Verstandespausen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine solche Pause eintritt, kann man den Vers allenfalls wohl schließen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemahls aber unmittelbar mit dem Substantiv anfangen. Das Letzte ist gleichwohl in dem obigen Abschnitte V. 6. mit Ocean und V. 8. mit Wasserungeheuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weise geschehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung alsdann seyn, wann man ohne sie, nicht etwa bloß einen neuen, seltenen, schönen Reim, (denn so viel ist solcher wohl schwerlich werth,) sondern mit dem Reime auch einen schönen Gedanken schlechterdings aufgeben müßte. Aber dieser müßte doch sehr vortrefflich seyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler: und überwiegt die Schönheit nicht diesen Fehler sehr merklich, so verbannet man lieber beyde, und sieht sich nach andern Schönheiten um, bey denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüstigen, seines Stoffes, seiner Sprache, seines Verses mächtigen Dichter muß dieß fast niemahls unmöglich seyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzosen nennen, um so widerwärtiger, da es zwey Mahl hinter einander vorkommt, und die beyden Beywörter grauen und blauen

weder etwas vorzüglich Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man dieß etwa nicht einräumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe schon vorhin zu erkennen gegeben, daß mir ein ästhetisches Beywort alsdann müßig, oder doch ziemlich unbedeutend zu seyn scheine, wenn man es mit vielen andern eben so gut ersetzen kann. Man überlege, ob dieß nicht der Fall mit den angeklagten sey. Sie verrathen zu sichtbar das Bedürfniß des Verses und des Reimes. Hrn. R. Zusammensetzung silbergrauen mißfällt mir noch mehr. In der poetischen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue silbern seyn; und wenn gleich hier und da von einem silbergrauen Haar die Rede ist, so bleibt doch immer noch die Frage, ob diese Zusammensetzung schicklich, und ob silberweiß nicht eine schönere Vorstellung sey. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so fühlt es sich leicht, daß diese Bestimmung nur zur Ausfüllung des Verses hinzu gekommen sey.

Auch die Auseinanderzerrung in angestaunet V. 7. ist meinem Gefühle zuwider. Sie scheinet mir den Vers schlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob sie gleich die Aleriosylben zunächst in ihrer Vollständigkeit darstellt wissen will, dennoch in vielen Fällen die Zusammenziehungen keinesweges verbietet, sondern es dem Ohre und dem Geschmacke des Redenden oder Schreibenden überläßt, nach Beschaffenheit der Umstände Gebrauch davon zu machen, so wür-

*) Völker von feinen, für Wohlklang gebildeten Ohren scheinen von unsern vollen und breiten Diphtongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu seyn.

de ich in dem gegenwärtigen Falle außer dem Verse sicherlich angestaunt gesetzt haben. Denn das neulich von dem Hrn. Barthels, einem sonst einsichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorschlag und leider! auch sogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unserer Sprache durch Einschiebung der längst ausgestoßenen unbetonten Flexions-e Geschmeidigkeit und Wohlklang zu verschaffen, ist ein Einfall, womit Hr. Barthels vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieser schändlichen unbetonten e, denen auch Hr. Adelung das Wort redet, ohnehin schon so viele in unserer Sprache, daß es vielmehr verdienstlich seyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuschaffen. Es fehlt uns freylich gar sehr an Vocalen; und kann Hr. Barthels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbey schaffen, so soll er mir ein sehr großer Apoll seyn. Hierzu scheinet aber keine Aussicht, ja es scheinet überhaupt nicht einmahl Hoffnung vorhanden zu seyn, daß unsere Sprache einen nur einigermaßen beträchtlichern Grad der Geschmeidigkeit und des Wohlklanges, als sie jetzt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftsteller und besonders ein Dichter von feinem Ohre kann freylich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Grosses leisten, allein die Wörter selbst und ihre Gestalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verändern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übel klingendes Wort vorhanden ist, so muß er sich dessen bedienen, er mag sich auch sträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorstellung eines Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt mir übrig, dem schandlichsten Worte auszuweichen? Denn schändlich

ist es doch offenbar, wenn man auch gleich keine sospiri oder soupirs daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einschieben, und Seufezer sagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen seyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unserer Sprache mehr Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegschaffung einiger harten Consonanten und Consonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüßte ich allenfalls; und dieses würde darin bestehen, daß man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen sich selbst überlassenen Sprechgebrauches, gewisse auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen suchte. Alsdann müßte aber unsern Deutschen Sprachmeistern wenigstens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verbothen werden können, ohne daß man gleichwohl aufhörte, ästhetische Schriftwerke zu verfertigen. Diese Leute stiften neben dem wenigen Guten zugleich großes Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigsten und besten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, daß nicht der Sprachlehrer, sondern der Sprachgebrauch Gesetzgeber sey, daß jener nicht für diesen die Gesetze zu machen, viel weniger sie ihm vorzuschreiben, sondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, so handeln sie doch fast alle ohne Ausnahme darin sehr folgewidrig, daß sie den Sprachgebrauch gleichsam zu nöthigen suchen, bey seinen einmahl gegebenen Gesetzen auf immer zu beharren, vielleicht bloß, damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar

werden. Das ist gerade eben so viel, als wenn ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt bestehenden Landesverordnungen zu schöpfen sich für verbunden erachtet, gleichwohl sich herausnehmen wollte, dem höchsten, von seiner Wenigkeit ganz unabhängigen Gesetzgeber zuzumuthen, daß er seine Verordnungen ewig unverändert lasse, damit nur sein Büchlein hübsch im Gange bleibe. Eine höchst unverschämte Zumuthung! Gleichwohl machen unsere Sprachlehrer sich ihrer bald mehr, bald weniger schuldig. Sie wissen, daß eine lebendige Sprache beständig sich verändert; sie haben quoad praeteritum nicht das mindeste dawider; sie richten ihre grammaticalischen Regeln hiernach ein, und erklären aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobey er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was ist z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daß man lieber Mädchen, als Mägdchen sagen und schreiben müsse, ob dieses gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch so verordnet, welchem Mädchen mit Recht besser klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl jedermann Jungfrau sagte und schrieb; damahls war Jungfrau allein und ausschließlich, jetzt ist aber auch Jungfer recht, und jenes ist nur für die höhern und feyerlichern Gattungen des Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig Knopflauch hieß heißt jetzt mit größerm Rechte Knoblauch. Man lieset jetzt nur höchst selten noch eilf, und hören thut man es fast

gar nicht, sondern elf. Und so ist es mit unzähligen andern Wörtern ergangen. Nach wessen Vorschrift sind sie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorschrift irgend eines Sprachlehrers, sondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorsam schuldig ist. Zuverlässig räumen dieses vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben diese vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, quoad futurum noch ähnliche Veränderungen vorzunehmen? Was unterfteht sich denn ein inconsequenter Mensch, es zu tadeln, wenn jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohlklingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Besessener schreyen, wenn jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutschen Redegebrauches gemäß, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf — Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. w. zu schreiben anfinge? Und doch muß wohl etwas Ähnliches ehedem ohne alles Geschrey Statt gefunden haben, weil wir sonst sehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt aussprechen und schreiben müßten. Schriee nun der unsinnige Mensch nicht so scheußlich, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß in noch nicht hundert Jahren die abscheulichsten aller Töne, wie z. B. pf, ganz und gar aus unserer Sprache, zu ihrem sehr großen Gewinne, verbannt seyn würden. Wahrlich, es ist ein höchst erbarmenswürdiger Anblick, zu sehen, wie krampfhaft ein solcher Grammatiker oft das Elendeste, was er einmahl in den Fäusten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu lassen, recht wie gewisse

Christen, die sich lieber todt schlagen, als den Teufel nehmen ließen. Das Schlimmste hierbey ist, daß so leicht eine gewisse phantasirende Sprachphilosophie, wie etwa die weiland Morizische, bey der Hand ist, die auch den abscheulichsten Abscheulichkeiten oft auf eine sehr täuschende Weise das Wort zu reden versiehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja nicht einmahl die meisten alten Wörter und Wortformen, haben sowohl in Ansehung der Bedeutung, als auch des Klanges offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun jemand, dergleichen wieder herzustellen, so ist er immer in Gefahr, daß ihm irgend ein solcher grammatischer Ziegenbock entgegen meckert. Wir sagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem sagte man unendlich wohlklingender die Thale. Man versuche es nur, und schiebe im folgenden Verse von Stollberg:

In deinen Wonnethalen, Elysium —

den alten Thalen die neuen Thälern unter! Der müßte doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der diese jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daß die Thale statt der Thäler in Recensionen bemeckert worden sind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Ist denn das recht, ihr Herren? —

Ich weiß freylich wohl, was ihr dagegen einwenden werdet. Ihr werdet sagen: Was dieser oder jener Einzelne, oder was einige Wenige aufbringen, ist noch nicht Sprachgebrauch, und deßwegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch, wie soll denn jemahls auch die vernünftigste und geschmack-

vollste Veränderung empor kommen, wenn ihr immer mit der erhobenen grammatischen Keule bereit stehet, sie todt zu schlagen, so bald sie sich nur blicken läßt? Laßt sie doch ruhig ihr Heil versuchen! Vielleicht findet sie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geschmackvollen Sprachgebrauches. Ist sie nicht werth, angenommen zu werden, so wird sie bald von selbst ganz unschädlich wieder verschwinden, ohne daß es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule so viel Gutes zurück schreckt, daß man es nur eurer Achtlosigkeit verdanken muß, wenn sich dennoch hier und da etwas durchschleicht. Was habt ihr denn wohl für Vorstellungen von dem Entstehen des Sprachgebrauches und seiner Veränderungen? Etwa eben so seltsame, als Adelung, wenn er den Schriftstellern die vorzüglichsten Verdienste um die Sprache abspricht? Wenn dieses ist, so muß ich, da ich doch einmahl von meinem Ziele abgeschweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung sagt in seinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die ästhetischen Gattungen des Vortrags eben so großen Schaden, als für die logischen Vortheil zu stiften im Stande ist, mit dürren Worten: „Die Verdienste des Schriftstellers um die Sprache bestehen weder im Erfinden noch Ausbilden, sondern bloß in einer größern Reinigkeit, und in einer sorgfältigern Auswahl, als der flüchtige und schnell vorüber gehende Ausdruck in den meisten Fällen gestattet.“ Die Gründe, womit er diese Behauptung unterstützt, scheinen sehr unzulänglich zu seyn, und keinesweges das zu erweisen, was sie erweisen sollen. Er sagt: Sprache ist das gemeinschaftliche Eigenthum der ganzen Gesellschaft. Sie folgt dem jedesmahligen Grade des Geschmacks

und der klaren Vorstellungsart im Ganzen. Jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft muß sich also dem jedesmahligen Zustande seiner Sprache gemäß ausdrücken, wenn es anders verstanden, oder gern gehört, gern gelesen seyn will. Nun sind aber die Schriftsteller nur einzelne Glieder der Gesellschaft; also müssen sie sich dem jedesmahligen Zustande der Sprache gemäß ausdrücken. Sie dürfen also nicht schaffen und nicht ausbilden.

Was ließe sich nicht Alles hiergegen sagen! Daß man nicht sein eigenes kauderwelsches Deutsch reden und schreiben dürfe, wenn man anders verstanden und gern vernommen seyn will, das versteht sich von selbst. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert sich von Jahr zu Jahr. Das wird schon nach manchem Jahrzehend merklich, noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders ist unser heutiges Hochdeutsch, als das zu Luther's Zeiten! — Nun, wo sind denn diese Veränderungen hergekommen? Nach A. Vorstellungsart hat sie der jedesmahlige Grad des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart des ganzen Volkes hervor gebracht. Allein heißt denn das wohl etwas anders gesagt, als: Die gesammte Hochdeutsche Gesellschaft hat jede einzelne Veränderung einstimmig und aus voller Kehle sich zugeschrieen? Welche Behauptung! — Die Sache verhält sich aber unstreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muß sich ursprünglich von einem einzelnen Menschen, dieser sey wer er wolle, herschreiben. Dieser Einzelne gibt gleichsam den Ton an. Hernach aber kommt es nicht etwa auf einen Grammatiker, sondern auf die klare Vorstellungsart und den Geschmack des größten Theils

der Gesellschaft an, zu entscheiden, ob ein solcher neuer Ton verständlich und behaglich sey, oder nicht. Im ersten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geschwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber solcher Veränderungen, und das erste Entstehen dieser, werden freylich höchst selten bemerkt. Ehe man sich's versieht, sind sie da; sie sind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einstimmig sie hervor gebracht hätte.

Dieses Entstehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande seyn, abzuläugnen; allein er wird weiter sagen: Gut! Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftstellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem solchen Grade der klaren Vorstellungsart und des Geschmackes, der mit der Vorstellungsart und dem Geschmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte stehet. Ein solcher hat eben so viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftsteller. — Ich antworte: Was das Recht betrifft, so bin ich vollkommen damit einverstanden. Hier ist aber nicht die Rede von dem Rechte, sondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glücklicherm Erfolge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fällt nun, wie mir däucht, offenbar das Übergewicht auf die Seite des Schriftstellers. Denn ein Mahl wird billig voraus gesetzt, daß der gute Schriftsteller mehr Kenntniß und Geschmack habe, daß er seiner Sprache weit mächtiger sey, als der grose Haufe der Übrigen, selbst aus den obern Volks-Classen. Er wird bey längerer Muße schärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die

schon vorhandene Sprache mit ihren Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig sey, Veränderungen zu wagen. Wenn nun ein solcher endlich etwas Neues wagt, so wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfnisse weit angemessener seyn, als wenn eben dasselbe etwa ein Anderer im flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächst wird auch der denkende Kopf, der Mann von weiterm Ideen- und Empfindungskreise, wenn er schreibt, weit öfter als der Alltagsplauderer das Bedürfniß fühlen, die Sprache nach dem Inhalte seiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Voraus gesetzt nun, daß er hierin als ein Mann von Verstand und Geschmack verfährt, daß er interessante Sachen schreibt, daß er bey dem Publicum beliebt ist, und also häufig durch die ganze Nation gelesen wird, so werden seine Veränderungen und Verbesserungen des Ausdrucks weit schneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter seyn und bleiben, als wenn eben dieselben von einem Andern, der nicht Schriftsteller ist, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und häufig gelesener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geschwinder wird das Alles allgemein werden und sich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dasselbe etwa in den obern Volks-Classen irgend einer Provinz, wo keine Schriftsteller sind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe dergleichen nur in dieser Provinz, geschweige denn in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, daß eine Sprache nur alsdann erst recht erweitert, verfeinert und ausgebildet

wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefaſst werden. Wäre ſeit Luther's Zeiten unſere Schriftſtellerey in einen Stillſtand gerathen, oder hätten alle Schriftſteller ſeit Luther's Zeiten Adelung's Theorie befolgt, hätten ſie ſich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache ſchlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Claſſen in Oberſachſen ſie lieferten, hätten ſie höchſtens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten ſie alſo nicht in der That erfunden und ausgebildet, würde unſere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erſtiegen haben? Das könnte wohl nur ein Haderecht behaupten, mit welchem ſich gar nicht vernünftig ſtreiten ließe.

Alſo haben ganz unſtreitig die Schriftſteller einen überaus großen, ja den größten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müſſen nicht immer herrſchſüchtige Sprachmeiſter mit Keulen vor ſie hintreten. Auch dürfen eben ſo wenig die Schriftſteller nach unumſchränkter Willkür hierin verfahren, ſondern ſie müſſen ſich in ihren Ableitungen und Zuſammenſetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müſſen das höchſte Sprech- und Schreibgeſetz, möglichſt leichte und wohlgefällige Verſtändlichkeit, vor Augen haben. Wenn ſie aber dieſes beobachten, ſo brauchen ſie bey irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat ſchon irgend jemand ſo geſprochen und geſchrieben? Sondern ſie fragen nur: Kann man dem Genius der Sprache gemäß ſo ſagen? Iſt es nützlich, iſt es nothwendig, ſich ſo auszudrücken? Oder bleibt

man lieber bey dem schon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daß jedermann von Verstand und Geschmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftsteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Mensch läugnen. Daß aber der allgemein beliebte und gelesene Schriftsteller von Verstand und Geschmack weit öfter Gelegenheit habe, dieses mit glücklicherm Erfolge zu thun, das ist wohl eben so unläugbar. Es geschieht so auch wirklich. Wohl gerathene Neuerungen der Schriftsteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, Trotz allem anfänglichen Geschrey pedantischer Sprachmeister. Es würde aber noch besser gehen, wenn nicht so viel geschrieen würde.

Besser? Ha, auch in vielen Stücken noch schlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftsteller so viel Verstand und Geschmack hätte, als er zu haben sich einbildet, so möchte man sie nur schalten und walten lassen. Da aber Superklugheit und Verbesserungskitzel oft zu den tollsten Einfällen verleiten, so müssen Sprach-Fiscäle vorhanden seyn, deren Anklagen dem besorglichen Unwesen steuern.

5.

Kritiſche Anmerkungen zu einigen Gedichten *).

1. Des Schäfers Liebeswerbung.

(I. Theil, 185. Seite.)

Alte Ausgabe. Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!

Neue A. Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das Mindeſte dadurch gewonnen? Ich ſehe nichts. Für nichts und wider nichts veraltete Ausdrücke hervor hohlen, iſt und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Heerden weiden ſehn.

N. A. Die Herden um uns weiden ſehn **).

In der Verbeſſerung hat der Vers mehr logiſche Vollſtändigkeit und Klarheit. In der alten Leſeart fehlte rund um uns her. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in rund, das lang ſeyn ſollte, und kurz gebraucht werden, iſt vermieden.

*) Aus der Handſchrift. D. H.

**) Nach der erſten Veränderung:
umher die Herden weiden ſehn. D. H.

A. A. Den Balsam blühender Natur.
N. A. Den Duft der blühenden Natur.

Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne nähere Bestimmung nicht sagen, daß man ihn athme. Man könnte dieß nur von seinem Duft sagen. — Blühender Natur heißt einer blühenden Natur. Man sieht, daß hier der bestimmte Artikel stehen mußte.

A. L. Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.
N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Das Thymiänchen hatte etwas Läppisches. Der ganze Bau der beyden Verse trug das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.

Die beyden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Krystallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen soll.

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen *), fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

traf eben derselbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetische Schäferwelt. Sie blieben daher wohl besser weg.

*) Oder nach einer handschriftlichen, gleichfalls verworfenen Lesart:

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein, angethan
Mit weißen Strümpfchen, —

2. Zechlied.

(I. Theil, 197. Seite.)

A. L. Nach der letzten Ohlung soll
Hefen noch mich färben.
R. L. Mit mir soll der letzte Rest
In der Gruft verderben.

Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Ohlung etwas Heiliges ist.

Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit dem Pinsel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, so muß man ihn wenigstens in Farben, nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen! Die alte Lesart:

Wer gut schmiert, der fährt auch gut,

ist, däucht mir, ein solcher Klecks gemeinen widrigen Straßenkoths. Daher lieber:

Nimmer fehle Speis' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein sie läßt sich nicht füglich wegschaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbessern.

---

3. Liebeszauber.

(I. Theil, 200. Seite.)

Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder, im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel, (Statt Mädchen oder Dirnchen,) tadeln. Er ist nicht des Anhörens werth.

Denn

Denn er iſt ein Schulfuchs, der bloß Worte ſieht, aber nicht fühlt.

A. L. Gib mir Rede, wann ich frage!
M. L. Gib Beſcheid auf meine Frage!

Die neue Leſeart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte iſt ohne Noth etwas fremd und ſonderbar.

A. L. Wang' und Mund ſind ſüße Feigen;
Ach! vom Buſen laß mich ſchweigen!

Die Feigen qualificiren ſich nicht ganz zu einem edeln poetiſchen Bilde; und die Erwähnung des Buſens auf dieſe Art hat etwas zu Üppiges, das faſt über die ſittliche Delicateſſe hinüber ſchweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemeſſener iſt die

M. L. Stirn und Näschen, Mund und Wangen *)
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
A. L. Wer wird dich allein nur krönen?
M. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen iſt richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiſerinn gekrönt werden ſoll.

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiſerinn!
M. L. Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

In der neuen Leſeart iſt die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang ſeyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.
M. L. Dich vor's Weltgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, iſt zwar ſchon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle

*) Oder, nach einer wieder verworfenen Leſeart:
Dieſer Mund und dieſe Wangen.

Sprechart. Die Verstümmelung des 'rank für herauf aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Ekeln hinüber zu reissen. Der neue Vers hat bey eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, laß es 'mahl
Hundert tausend Schönen wagen.
N. L. Aber, Liebchen, laß einmahl,
Laß es Hunderttausend wagen.

Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler, und wegen der Wiederhohlung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren.

---

4. Männerkenschheit.

(I. Theil, 202. Seite.)

A. L. Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.
N. L. Wem Wollust nie den Nacken beg,
Und der Gesundheit Mark entseg.

Nicht zu gedenken, daß die Reime Schooß und goß so unrichtig und mißklingend waren, als möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Un'einheit der Nebenideen auffallen sollen, welche das Gießen der Fülle der Gesundheit in den Schooß der Wollust nothwendig erwecken muß.

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.
N. L. Sie bluhn gesund und schön umher.

Sich bey dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr natürlich, und

hat nichts Anſtößiges. Allein wenn man von dem tropiſchen Gegenſtande wieder auf den eigentlichen, nähmlich die Kinder, hinüber gleitet, ſo möchten die buttenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

---

5. Molly's Werth.

(II. Theil, 16. Seite)

A. L. Und hätte große Haufen,
Die ſollten mich nicht reun.
N. L. Mir ſollten große Haufen
Für ſie wie Kieſel ſeyn *).

Die neue Leſeart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim.

A. L. Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann.
N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde **),
Was ich nicht läugnen kann.

Der alten Leſeart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Geſinnung ſo wohl, als im Ausdruck. Sie fiel faſt in's Scurrilische. Die neue hat mehr Anſtand und Würde.

A. L. Was hätt' ich Frohes dran?
N. L. Wie hätt' ich Luſt daran?

*) Nach der erſten Veränderung:
Für ſie zu groß nicht ſeyn.
D. H.

**) Vorher:
Zwar rühmt man viel vom Golde.
D. H.

Die alte Leſeart klang etwas ſeltſam. Die neue iſt natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich Alles her *).

N. L. Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für ſie mit Freuden her **).

Die alte Leſeart war gemein, matt. Regente ſagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly-kaufen war ja ſchon da geweſen. So gäb' ich Alles her, man kann ſich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle dieſe Vorwürfe treffen die neue Leſeart nicht, wiewohl ich wünſchte, daß der Reim in Gebiether und Güter reiner ſeyn möchte. Er gehört indeſſen unter die verzeihlichen Reime.

A. L. Vor Städten, Schlöſſern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

*) Nach der erſten Veränderung:
Und ſie erkaufen könnte,
Ich gäb' Europa her.
D. H.

**) Nach der erſten Leſeart:
Ja, wenn ich auch Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.
D. H.

Die Thronen hatte der Reim herbey gezogen. Das Wort Thronen ſtimmt freylich zum Wort wohnen; aber die Begriffe paſſen nicht zuſammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich iſt auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dieß Eine
Für ſie und mich noch aus:
Im kleinſten Fruchtbaumhaine
Das kleinſte Gärtnerhaus *).

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beyden letzten Verſen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

---

6. An die kalten Vernünftler.

(II. Theil, 17. Seite.)

Sonſt hieß es an die Menſchengeſichter**). Einige Kunſtrichter, die mehr den Buchſtaben, als den Geiſt anzufechten verſtehen, hatten dieſen Ausdruck in Anſpruch genommen. Da ich, ohne ſonderlich den Geiſt aufzuopfern, den Ausdruck ändern konnte, ſo dachte ich, du willſt ihnen zu Willen ſeyn. Und ſo muß

*) Zuerſt:
Bedingte mir nur Eins
Für ſie und mich noch aus,
Ein Gärtchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.
D. H.

**) Nachher iſt auch Liebesvernünftler auf der Wahl geweſen.
D. H.

man gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geschmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menschengesichtern nichts Anstößiges, sondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen sehr angemessen. Aber was hilft das Alles gegen die ästhetischen Buchstabenmänner! Sollten gedachte Männer außer jenem Ausdruck das ganze Lied haben verwerfen wollen, so muß ich ihnen sagen, daß ich, wie viele Andere, dasselbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, ist die meinige wohl wenigstens eben so viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbse, durch ein glückliches Ungefähr gekommen seyn. Er muß einen guten Griff haben, ein gutes Lied sowohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange sich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimiren, so lange gilt meine Autorität wohl gar noch etwas mehr, als die ihrige. Interesse und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälschen. Denn nicht etwa eins, sondern zehn und zwanzig meiner Lieder aufzugeben, wenn sie wirklich nichts werth sind, ist mir wahrlich ein sehr Geringes. Ich behalte immer noch so viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erscheinen. Ich nehme mich also des Liedes nicht um meinet- sondern um seinetwillen an, weil es gut ist, und wenn es auch ein Chineser gemacht hätte. Man wird diesen Ton vielleicht keck und anmaßend finden; allein ich will nun keck und anmaßend seyn. Und warum sollte ich's nicht gegen Solche seyn, die es gegen mich sind, und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

7. Das Blümchen Wunderhold.

(II. Theil, 123. Seite.)

A. L. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch sich blähn,
Deß Nase nur nach Äther schnaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.

N. L. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt *),
Läßt doch gewiß nicht schön.

Diese Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufruhr sprach, veranlaßt. Denn er sagt in der berüchtigten Recension: „Der unschickliche Ausdruck, die Nase schnaubt nach Äther, und ein unechter Reim, blähn und schön, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes." Worin das Unschickliche, d. i. das Unzutreffende des Ausdrucks, die Nase schnaubt nach Äther, bestehe, vermag ich zwar nicht ganz einzusehen. Ich dächte, es verstände sich sehr leicht, daß eine Nase, die nach Äther schnaubt, nichts anders, als eine Nase ist, die, wie das Sprichwort sagt, so hoch getragen wird, daß ihr die gewöhnliche Luft zu schlecht ist, daß sie nur lauter Äther in sich ziehen will. Nun sollte ich denken, man könnte eben so gut sagen, nach Äther schnauben, als nach Rache schnauben. In Ansehung des Reimes hat Herr Gracchus Recht; zwar

*) Nach der ersten Veränderung:
Gar weit hinaus zu reichen glaubt.

D. J.

nicht so sehr Recht, daß sich nichts mehr dagegen sagen ließe. Er ist freylich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. w., die sich unsere correctesten Dichter gestatten, und wegen des großen Reimmangels in unserer Sprache gestatten müssen. Der Declamator wird daher dem Dichter in solchen Fällen zu Hülfe kommen müssen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen suchen müssen, und dieß geht, wenn man nicht aus Chicane grimassirt, sehr gut an. Der Declamator wird also das blähn nicht mit weit aufgerissenem Munde heraus blähken, so wenig als das schön mit ganz zirkelrundem Munde heraus blöken. Indessen gegen einen Dichter, der es hoffentlich gezeigt hat, wie hoch er auf Richtigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Versification, vielleicht gefliſſentlicher hält, als irgend ein anderer, und der sich nicht zu viel anmaßt, wenn er in diesem Stücke ziemlich unter den Ersten unseres Vaterlandes mit zu stehen glaubt, gegen einen solchen Dichter soll Herr Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen so gar verzeibliche Flecken nur einiger Massen, ohne etwas zu verderben, haben weggeschafft werden können, da ist es sehr gern geschehen.

Wenn übrigens dieses Lied sonst nur, wie Herr Schiller selbst eingestehen muß, lieblich gesungen ist, so wollen wir es gut seyn lassen, daß ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdides und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit, daß es, frey heraus gesagt, Tändeley ist. Es ist also kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geistreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändeley, aber doch eine liebliche Tändeley. Mir fällt die bekannte

Schnurre dabey ein: Garstig, Herr Gevatter, grundhäßlich, aber doch — angenehm. —

Übrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daß die Bescheidenheit, die sich fast mehr, als irgend eine andere Gemüthstugend im Äußerlichen und Körperlichen offenbaret, ihren Besitzern nicht selten auch eine sanfte und gefällige Stimme, sanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen sanftern und leichtern Auftritt im Gange verleihe. Träfe das auch in der Wirklichkeit unter zehn Mahlen nur Ein Mahl zu, so würde es den Dichter schon berechtigen, diese körperlichen Äußerungen zu Symbolen der Bescheidenheit zu machen, da, wenn sie es auch in der Wirklichkeit nirgends wären, sie sich doch so trefflich dazu schicken würden. Ein fremder Mann, der sich mir schon von weiten, wenn er in mein Haus tritt und bey meinen Domestiken nach mir fragt, durch sein Geschrey ankündigt, hernach mit einem dragonermäßigen Gange zur Treppe heraus stürmet, laut an meine Thür klopft, kann ein wackerer, bescheidener Mann seyn: ehe er sich aber nicht auf andere Weise als solcher legitimirt hat, werde ich wahrlich nicht geneigt seyn, ihn dafür zu halten. Diese Bemerkung, dächte ich, hätte man wohl kaum dem Philosophen bestreiten sollen, geschweige denn dem Dichter, der das Recht hat, das bloß Mögliche und Wahrscheinliche zu seinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter suchte sie in diesen vier Zeilen auszudrücken:

Es (nähmlich das Blümchen Wunderhold, Bescheidenheit,)
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreyers Kehle mit,

Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Herr Schiller sagt: Der Bescheidenheit geschieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Herr Schiller habe geglaubt, ich wolle so viel sagen, als ob die Bescheidenheit ihre Besitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus der unüberlegtesten aller Kritiken möchte ich das beynahe argwöhnen. Gesetzt aber auch, der Dichter hätte so etwas Abenteuerliches von seiner Bescheidenheit behauptet, so wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die kosmischen Wunderthaten, die er seine Freude, die doch gegen die Bescheidenheit nur eine moralische Untergöttinn ist, verrichten läßt.

Sonnen locke sie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wahrlich nicht minder ungeheuer wäre es gewesen, wenn er der Freude, wie die Rabinen der Gottheit, u. w.

II.

Anhang.

Varianten-Sammlung

zu den Gedichten.

Varianten-Sammlung zu den Gedichten.

Vorerinnerung.

In der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Schriften versprach ich eine Sammlung aller Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbesserungen und Zusätzen versah, und aus welchen ich die meinige veranstaltete, hinterlassen hat. Dieses Versprechen erfülle ich hier so vollständig, als nur immer möglich ist. Das Publicum erhält jetzt ganz eigentlich die Bürgerische Handschrift selbst. Ich habe nicht nur solche ungedruckte Lesearten, über welche der Verfasser selbst noch nicht entschieden hatte, unter denen mir also noch die Wahl blieb, sondern auch alle diejenigen, die von ihm schon wieder völlig verworfen waren, sorgfältig und genau angeführt. Jene sind durch größere Schrift ausgezeichnet. Ich habe über dieß auch die bereits gedruckten Lesearten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue ersetzt, aber doch noch nicht, (vielleicht oft nur aus Unachtsamkeit nicht) durch-

ſtrichen waren, ausgezogen. Dieſen ſteht zur Unterſcheidung die Zahl 1789 voran. Übrigens liegt der neueſte Abdruck der Gedichte bey Angabe der Abweichungen überall zum Grunde.

Ein Theil der Varianten iſt auch ſchon in der Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeyer der Venus, und in den Kritiſchen Anmerkungen zu einigen Gedichten, welche man in dem gegenwärtigen Bande geleſen hat, angegeben, die ich alſo hier nicht zu wiederhohlen brauchte. Göttingen, am 17. Aprill, 1798.

Der Herausgeber.

Die Nachtfeyer der Venus.

(I. Theil, 13. Seite.)

I. Vorgesang.

Der Lebreim.

(Nachtrag zu den eben, 120. Seite, u. w. angeführten Varianten.)

Zeile 1. Morgen liebe ſich und paare,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen ſich!

* * *

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe ſich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

* * *

Morgen liebe, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

* * *

Morgen liebe, morgen paare
Neu geborne Liebe ſich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

* * *

Morgen rege, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Reg' und paare morgen ſich!
Reg' und paar' auch morgen ſich!

* * *

Morgen müſſe junge Liebe
Euch der jungen Liebe weihn!
Auch die Kraft bejahrter Triebe
Müſſe morgen ſich erneun!

* * *

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſich längſt geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen ſich!

* * *

Morgen fühle Luſt und Liebe,
Was von Liebe nie gewußt!
Was gewußt ſchon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

* * *

Morgen fühle Luſt und Liebe
Jede liebeleere Bruſt!
Und auch jede Bruſt voll Triebe,
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

B. 2. Wie der Liebe Luſt erlor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

* * *

Deine Luſt, o Liebe, floh!
Was, o Liebe, dein ſich freute,
Liebe ſich auch morgen froh!

* * *

B. 1. Morgen liebe, was ſich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
Was der Liebe längſt ſich freute,
Was ſich längſt der Liebe freute,
Liebe morgen noch, wie heut!

---

1. Abſchn. B. 3. Seht, wie von den Phantaſieen
Süßer (hoher) Luſt u. ſ. w.

* * *

Ah, (Seht,) wie ſüß den Phantaſieen

B. 5. Golden über Thal und Höhen,
Blau und golden ſchwebet er.
Seine Lebensbothen weben
Wohlgefühle vor ihm her.

B. 8. Seiner Bothen vor ihm her.

B. A. B. 3. Seines Lebens Nektar ſparet
Alles auf die Blüthenzeit.

* *

Ihres Nektars Fülle } ſparet
Ihre Nektarſchale }

B. 6. Und in Waſſern Leben hegt,

B. 8. Hoch zu Lieb' und Luſt erregt.

* *

Zur Umarmung aufgeregt.

* *

Tief im Innern aufgeregt.

B. 9. Wann die Knoſpe blüht und } ſchallet,
Wann die offne Knoſpe }
Füllt nur Beautgeſang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duft } der Primeltau.
Um die Zeit }

* *

Selbſt die Liebe, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

* * *

Selbſt der Buſen, der erkaltet,
Der erſtorben ſchien, entglüht,

* *

Was am Herzen faſt erkaltet,
Faſt erſtorben war, entglüht,

III. A. Z. 1. Heller, gold- und rosenröther

Z. 5. Da sie von dem hohen Gatten

Z. 7. Und des ersten Haines Schatten

IV. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene

* * *

Zur Vollendung jener Scene

Z. 1. Venus Anadyomene
Ihre tausend Reihe los.

II. Weihgesang.

I. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet sie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unsern Myrtenhain;
Und sie ladet unter Lauben
Uns zu Feyertänzen ein.

* * *

Prangend her in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Wird ihr Feyertempel seyn.

Z. 9. Vom erhabnen / Hell vom hohen } Throne blinket
Hell / Uns } ihr goldner Richterstab,
Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab.

Z. 10. Und erhebt den Richterstab.

II. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgeboth!
Flora soll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,
Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Helden Ruhme

III. A. Z. 1. Neben Aphrodite'n waltet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle sind herbey gerufen,
Vor der Göttinn Angesicht,
Mit zu sitzen auf den Stufen
Zu dem hohen / Zum erhabnen } Throngericht.

IV. A. Z. 1. Schon durchwallt die lauten Haine
Schwesterlich der / Früh erwachter } Nymphen Schaar.
Amor flattert mit; und (doch) Keine
{Zaget heute vor Gefahr. —
{Ahndet heut von ihm Gefahr. —
{Traut der nahen Herzgefahr. —

* * *

Z. 2. Tanzend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wißt ihr nicht, was ihm geschah,
Daß er heut die / Daß er seine } Waffen streckte?
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!" —

* * *

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er friedlich zu euch trat?

Z. 9. „Aphrodite'ns Festgesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze,
Wann Je noch so nah sich beuth."
„Daß ihr nicht zu kühn euch brüstet,
Gute Nymphen, warn' ich doch;
Selbst (Auch) (Seht,) den Waffenlosen küsset

* * *

„Er gehorcht den Festgesetzen:
Strenge ward es ihm versagt,

Eine Nymphe zu verletzen,
Die sich heute näher wagt." —
Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, ihr Nymphen, warn' ich doch.

* * *

„Er gehorcht dem Festgesetze,
Welches streng' ihm untersagt,
Daß er eine Brust verletze,
Wenn sie noch so nah sich wagt."
„Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. w.

* * *

„Er gehorcht dem Festgesetze:
Daß sein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Brust verletze,
Die sich heut ihm näher wagt." —

* * *

Z. 11. Daß er keine Brust verletze,
Die sich ihm entgegen beut." —
Aber, was zu kühn sich brüstet,
{Das, o Nymphen, warn' ich doch.
{Hüte sich vor Amor'n doch.

* * *

Z. 12. Welches hier ihm Blöße beut.
Aber Alles, was sich brüstet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

v. A. Z. 2. Hehre, keusche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, bestrecke
Nicht den Busch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung schrecke
Keinen Hainbewohner fort!

Z. 13. Weiche mit Aurore'ns Scheine!

Z. 15. Walte morgen hier im Haine!

* * *

Walte dann allein im Haine!

VI. A. 3. 1. Zu dem Feſt, das wir begonnen,
Lade ſie auch dich mit ein,
Ziemt es dir nur, unſern Wonnen,
Keine Jungfrau, dich zu weihn.

* * *

Dich auch, ſtatt ihr Feſt zu meiden,
Bathe ſie, ihr Gaſt zu ſeyn,
Ziemt es dir nur, unſern Freuden,
Keine Jungfrau, dich zu weihn.

3. 5. Ziemt es dir nur, } unſern Scherzen,
Ziemte dir es, }

* * *

Ziemt' es dir, der Liebe Scherzen,

3. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern) Juke' Chören,
Freut' es dich, drey Nächte lang

3. 6. Drey vergnügte Nächte lang

3. 10. Und um raſche Nymphen drehn,
Und zu Paaren unter Zweigen

3. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Venern unſre Nächte mit.

* * *

Auch (Sieh,) den Helden, u. ſ. w.

3. 16. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgeſang.

1. A. 3. 9. Sie belebt das Allverlangen
Nähret ewig das Verlangen
Ewig nährt er das Verlangen
Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

11. A. 3. 1. Wie mit Diamant und Perle
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt.

Ziert mit Blüthen Lind' und Erle,
Sie verſilbert Weid' und Wieſ' und Feld.
Und mit Blumen
Sie vergoldet

* * *

Wie mit Diamantgeſchmeide
Ziert ſie bräutlich unſre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wieſ' und Feld.

* * *

Wie die Braut zu Hymen's Feſte,
Schmückt ſie köſtlich die Natur.
Heftet an des Baumes Äſte
Demantſtrauß und Perlenſchnur.
Sie verlieh den Schmuck der Äſte,
Sie Juwel' und Perle nur.

* * *

Wie die Braut zu Hymen's Feſte
Schmückt ſie reich die Lenznatur.

* * *

Bräutlich, wie zu Hymen's Feſte,
Schmückt ſie Garten, Hain und Flur.
Wechſelnd ziert des Baumes Äſte
Perlen- und Rubinenſchnur.

* * *

Wie die Braut zu Hymen's Feſte

Z. 5. Thal und Hügel heißt die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narziß' und Amaranth;

* * *

Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichſten geſtaltet

Z. 15. Jeder ihrer Dornenwunde
Röthet' einſt dein Silberblatt;

Wir verdanken's ihrem Munde,
Daß gewürzt sein Hauch dich hat.
War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
Was dich so durchwürzet hat?

* * *

Sanft an ihrer Dornenwunde
Röthet' einst dein Silber sich.
Hauch aus Aphrodite's Munde,
Holde Blume, würzte dich.

* * *

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte sanft dein Silber sich.
Hauch aus ihrem (Eyperis) süßen Munde
Holde Blume, würzte dich.

* * *

Ihrer zarten Dornenwunde
Danket du dein sanftes Roth;
Ihre zarte / Ihres Fingers } Dornenwunde
Tuschte (Färbte) sanft dein Silber roth.
Hauch aus ihrem süßen Munde
War zu deinem Dufte noth.
War dich süß zu würzen noth.
War zu Wohlgeruch dir noth.
War zu deiner Würze noth.

III. A. 3. 1. Segnend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain.

* * *

Allem, was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

3. 6. Und es läßt der Mutterschooß
Ohne Schmerz im Myrtenschatten
Aphrodite's Segen los.

3. 12. Einst den schönen Sohn gebar.

IV. A. 3. 1. Sie entriß Anchiſens Laren
Ilien's Vertilgungsgluth,

Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Juno's Wuth.

Z. 2. Als sie Trojens Gluth umfing;

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

* * *

Was der Flammennoth (Flammennacht) entging.

* * *

Z. 5. Sie verlieh dem biedern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproßten all' aus ihr empor.

V. A. Z. 1. Schall', o Mavgesang, erschalle!
Schalle, Cypris Hochgesang!

Z. 9. Lärmend ruft ihr das Gefieder
Von dem Weiher Dank empor;

* * *

Lärmend rufet das Gefieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in ihr) ihr in's Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

* * *

Tief im stillen Pappelhain.

* * *

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

VI. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

* * *

Auf daher, so bald im Hage

Z. 15. Weck', o Lied, bey Nacht, wie Tage,

Lust am Liebchen.

(I. Theil, 24. Seite.)

4. Stanze. Z. 1. Hui! singet er, wer macht aus Wind,

Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

Adeline.

(I. Theil, 26. Seite.)

3. St. Z. 4. (1789). Ach! so himmlisch dünkte sie stets Allen!

* * *

Dünkte sie doch so erhaben Allen;

* * *

Dünkte sie so hehr doch immer Allen;

Huldigungslied.

(I. Theil, 28. Seite.)

2. St. Z. 1. (1789). Denn von einem hübschen u. w.

17. St. Z. 1. (1789). Liebchen! rühret dich u. w.

20. St. Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reitzes Tüncherey;
Sie erforschen nicht, ob drinnen

Das harte Mädchen.

(I. Theil, 33. Seite).

1. St. Z. 2. (1789). Einst meine Tag' entschlüpfen,

3. St. Z. 3. (1789). Und ob von mir ein Thränchen ie

10. St. Z. 4. (1789). Nagt mein u. w.

An die Hoffnung.

(I. Theil, 38 Seite.)

1. St. Z. 1. (1789). Wohlthätigste der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,

Z. 5. (1789). Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,

* * *

Du Bild der Morgenſtunde
Mit Roſenangeſicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

11. St. Z. 5. (1789). Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du lockteſt mich in's Leben
Mit Schmeicheley zurück.

14. St. Z. 4. (1789). Dir aus dem Auge ſieht;

15. St. Z. 6. (1789). Veſtiget ſie dich." —

Bacchus. (Sonſt: Herr Bacchus.)

(I. Theil, 43. Seite.)

1. St. Z. 1. Herr Bacchus über dir, Apoll!
Geprieſen ſey ſein Nahme!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bacchus und ſein Nahme!
Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorberkrame?

2. St. Z. 1. Um ſeinen ſteilen Helikon

3. St. Z. 1. Sein zinſenloſes Kapital
Steckt ganz in Kranz und Leyer.
Von dieſer prahlt er manches Mahl,
Sie ſey entſetzlich theuer.

4. St. Z. 1. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt ſich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bacchus Keller?

5. St. Z. 1. Und ob Apoll ſich gleich voran
Mit ſeiner Dichtkunſt blähet,
So iſt doch Bacchus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

6. St. Z. 1. Wie mag am waldigen Parnaß
Sein Kammerton gefallen?

Hier ſollte Bacchus Juchhei daß
In Midas Ohren ſchallen.

7. St. Z. 1. Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn nimmer war ein Gott ſo wohl
Bey großen Herr'n gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In ihre Säle ſchleichen:
Allein mit Bacchus gehn ſie um,
Als wie mit ihres gleichen.

Auf, Brüder, dankt Apoll'en ab!
Laßt uns dem Bacchus weihen!
Wir werden unter'm Thyrſusſtab
Weit ſtattlicher gedeihen.

8. St. Z. 1. Vertilgt des Pindus Lorberhain,
Und pflanzt für Zung' und Lippe!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Sey unſre Aganippe!

Lieb' und Lob der Schönen. (Sonſt: Der Liebesdichter.)

(I. Theil, 52. Seite)

1. St. Z. 2. Der Liebe treulich weihen,
Und meinen leichten Volksgeſang
Der Liebe Schmeicheleyen.

Z. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. Z. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht der ſchönſte, bringet
Dem Sänger einen ſüßern Lohn,
Als wenn er Liebe ſinget.

* * *

Denn mancher Künſtler hat es ſchon
Zu hoher Luſt erprobet,
Nichts bringt ihm einen ſüßern Lohn,

4. St. Z. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das gesellig
Und freundlich ist, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. Z. 1. Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

7. St. Z. 1. Bey'm Spiel, bey'm Tanze u. w.

8. St. Z. 1. Ich werde mit Gesang und Spiel
Von einer Flur zur andern,
Geliebt, gehen bis an mein Ziel
Im Dienst der Schönen wandern.

Z. 3. Werd' ich mit meinem Lautenspiel.

Danklied.

(I Theil, 58. Seite)

8. St. Z. 3. (1789). Wer ist, der an dem Firmament

14. St. Z. 1. Daß meines Geistes Auge hell
Durchspähn die Dinge, leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

Z. 4. Vom Wahren Falsches } sondern kann;
Den Trug von Wahrheit }

Winterlied.

(I. Theil, 61. Seite.)

2. St. Z. 3. Ein Frühlingsbeet ist ihr Gesicht,
Worauf euch Hebe zieht.

3. St. Z. 1. Mein Ohr vermisset ohne Qual
Die Nachtigall im Hain,
Denn Lilla trillert u. w.

* * *

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain.
Denn Molly u. w.

* * *

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. St. Z. 1. Wann ihre Lippen mich begabt,
O welch u. w.

Minnesold.

(I. Theil, 79. Seite)

4. St. Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenuß so süß.

* * *

Nichts ist flüßer mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns ließ.

6. St. Z. 2. (1789). Aller Freuden Fünftelsaft;

Die beyden Liebenden.

(I Theil, 81. Seite)

2. St. Z. 3. (1789). Dagegen klingt viel reitzender
Ein kurzer schäferlicher Nahme.

11. St. Z. 7. (1789). Hinweg, aus aller Gotteswelt,

16. St. Z. 1. (1789). Ein schlauer Blick u. w.

Gegenliebe.

(I. Theil, 114. Seite.)

1. St. Z. 1. Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,

Und von meiner Gluth für dich
Nur die leise Wärme fühltest;

* * *

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gunst für dich
Nur ein Hunderttheilchen fühltest;

2. St. Z. 1. Wenn voll Achtsamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruß belauschte;
Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuß um Kuß mit mir vertauschte;

3. St. Z. 2. Ihr Entzücken nicht mehr fassen;
Gut und Blut könnt' ich mit Lust
Dir zu Liebe strömen lassen.
Gut und Blut für dich verprassen.

Z. 3. Gut und Blut für dich, mit Lust
Könnt' ich Leib und Leben lassen.

Das neue Leben.

(I. Theil, 118. Seite.)

2. St. Z. 1. Aus Elysium empor
Steigen Wonnephantasieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie süß erfüllt die Luft
Seiner Blumen Balsamduft.

Trautel.

(I. Theil, 121. Seite.)

1. St. Z. 8. (1799). Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Ständchen.

(I. Theil, 126. Seite.)

1. St. Z. 1. (1789). Trallyrum larum, höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum, das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein,
In deinen zwey Guckängelein!

* * *

Mit Lieb und Leyer grüß' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Des Gruſſes Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein
In deinen blauen Äugelein!

2. St. Z. 5. (1789). Nichts wachet mehr, was ſchlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

* * *

Schon lange ſchlief es ſüß und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ſchlafen läßt.

4. St. Z. 6. Mich meinem liebſten Liebchen zu?

5. St. Dieſe Stanze war zur gänzlichen Umänderung, vielleicht zur völligen Verwerfung ausgezeichnet.

6. St. Z. 2. Gott wolle dich bewahren! —

Z. 4. Und wire kein Leid erfahren.

Z. 6. (1789). In deinen zwey Guckängelein!

Die Holde, die ich meine.

(I. Theil, 153. Seite.)

Sonſt: Das Mädel, das ich meine. Eine andere Handſchrift hat durchaus Mädchen, ſtatt Mädel und Holde.

Der Liebekranke. (Sonſt: Schwanenlied.)

(1. Theil, 156. Seite.)

1. St. Z. 6. Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

Z. 7. Ach nichts, als nur zu ſterben,
Nichts, Molly, wünſch' ich mehr.

2. St. Z. 1. Du wärſt mir zwar ein Becher,
Von Heilungstabſal voll. —
Nur — daß ich armer Schächer
Nicht ganz ihn trinken ſoll!
Ihn, welcher ſo viel Süßes,
So Himmelſüßes hat! —
Doch — hätt' ich des Genießes,
Nie hätt' ich dennoch ſatt.

* * *

Wohl wäre
Zwar nützt' ich } mich zu laben,
Den Kelch, der mir behagt;
Doch ſeinen Nektar haben
Die Götter mir verſagt.
Den heißen Durſt zu ſtillen,
Zieh' ich vergebens hie.
Doch — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

* * *

Zwar du biſt, mich zu laben,

* * *

Zwar wärſt du, mich zu laben,

* * *

Zwar könnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch ſeine Fülle haben
Die Götter mir verſagt.
Den heißen Durſt zu ſtillen,

Zieh'

Bleb' ich vergebens ſie.
Und — tränk' ich auch nach Willen
Z. 7. Ja, tränk' ich u. w.

Die Umarmung.

(I. Theil, 257. Seite.)

4. St. Z. 3. Und ſogar u. w.

6. St. Z. 3. Fluch vermacht ſey jedem Erben,

* * *

Fluch verkündigt ſey dem Erben,

* * *

Fluch vermachen wir dem Erben,

12. St. Z. 2. (1789). Nicht vom Argwohn mehr geſtört,

Himmel und Erde.

(II. Theil, 36. Seite.)

1. St. Z. 2. (1789). Heiß erſehnter Seligkeit.

2. St. Z. 1. (1789). Für den Wurm, der meiner Lage
Roſenblüthe giftig ſticht,
Deſſen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Prieſter klage.
Aber ach! das hilft mir nicht.

(An Molly. Sonſt: An Adoniden.)

(II. Theil, 37. Seite.)

1. St. Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?
Zwar wiſſen es die Huldgöttinnen,
Allein ſie ſagen's niemand an.

Die Eine.

(II. Theil, 56. Seite)

1. St. Z. 3. Warum, warum iſt Eine nur und Eine
{Bey Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
{Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Überall Molly und Liebe.

(II. Theil, 57. Seite)

3. St. Z. 1. Aber ſo geheim iſt kein Revier,
Nirgends iſt ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß nicht Liebe mich auch hier befehde:

Das hohe Lied u. w.

(II. Theil, 70. Seite)

1. St. Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

* * *

Wie aus hoffnungsloſen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,
Wie aus tiefem Sclavenſchacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. {Wie aus dumpfer Kerkernacht
{Oder aus Potoſis Schacht,
{Wie aus tiefem Sclavenſchacht,
{Wie aus dumpfer Todesnacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

4. St. 3 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

3. 9. Sollst du deren Ehre tragen.

5. St. 3 1. Triumphirend offenbaren
Sollst du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

* * *

Im Triumph auch offenbaren

3. 5. Zwischen Lieb' und Treue ruht.

* * *

In des Wunsches Heimath ruht.

* * *

Des dem besten Weibe ruht.

6. St. 3. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. 3. 8. Einst mit Herzensangst (Seelenangst) und Noth,
Noch mit Sturm und Regenguſſe
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. 3. 9. O, wie seliges Willkommen

* * *

Welch ein seliges Willkommen

9. St. 3. 9. In des Schlummergottes Zelte

12. St. 3. 2. Könnt' ich, wie von Bagdad's Thron
über Millionen schalten?

* * *

Hätt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

3. 5. Wie Latona's schöner Sohn?

14. St. 3. 6. In der Freude Rosenstrahle
Hätte Hymen sie umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Saale

3. 7. Hätte Hymen's Kunst umschwebt.

15. St. 3. 2. Göss' es auch des Wohllauts Nest,

3. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmernisse.

18. St. Z. 7. Hätten, eisern in der Pflicht,

Welche {keine Stärke / kein Bedrängniß} bricht,

Unholdinnen widerstanden;

Doch die zarte Holdinn nicht! —

* * *

Hätten, eisern, keiner Lust,

Keines Schmerzes sich bewußt,

Unholdinnen widerstanden;

Nicht der zarten Holdinn Brust.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. St. Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,

Der gewaltigen Begier!

21. St. Z. 2. Sieh mit offnem Sinn u. w.

22. St. Z. 4. Die auf Bächen süßer Thränen

* * *

Die bey zartem Wonnestöhnen

* * *

Die der Menschheit besten Söhnen

Aus der Brust die Seelen ziehn.

Z. 9. Daß sie in der Lust verglimme,

23. St. Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. St. *) Z. 4. Was, obwohl so überschwenglich,

Doch der Sinne Durst nur stillt.

*) Diese Stanze ist ganz neu hinzu gekommen. Anfangs sollte sie zwischen die 23 und 24. der Ausgabe vom Jahre 1789 bloß eingeschoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener ersten Ausgabe völlig verworfen, nachdem sie schon auf folgende Art verändert waren.

24. St. Z. 1. Blick' empor vom Erdenthale,

Was auch Florenz Hand es kränzt!

Sonne dich mit mir im Strahle,

Der herab vom Götterlaale

Diesen Frühling überglänzt!

Wahr, es weilt des Lenzes Wonne,

Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,

Wir verschwelgen Most und Korn;

3. 5. Alle meine Sinne füllt.
* * *
Meinen ganzen Sinn erfüllt.
* * *
Aller Sinne Triebe ſtillt.

3. 7. Alles, was von Erd' entſteht,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmliſche ſoll gelten.
| Das zur Gottheit ſie erhöht.
| Das die Erdenhüll' umfaht.

25. St. 3. 10. Heißer Wünſche u. w.

32. St. Zwiſchen dieſer und der 33. iſt eine Stanze, die ſich in der erſten Ausgabe befand, weggefallen. Sie war anfänglich alſo verbeſſert:
Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre ſind für mich nicht da;
Geiſt' ich auch, gleich Alexander u.,
Durch die Welt erobernd wandern,
Weſt und Oſt hin, fern und nah,
Andre ziehen andre Hetzen
Unerklärbar nach ſich hin.
Wenn ich erſt wie Andre bin,
Dann ſind ihre Luſt und Schmerzen
Luſt und Schmerz auch meinem Sinn.

37. St. 3. 3. Und erſtatt' auf offnem Plane,

41. St. 3. 4. Ewig ſtrahlen deine Fingel.

An die Bienen.

(II. Theil, 119. Seite.)

2. St. 3. 5. (1789). Jener aufgetürmte Hülle
Wird nicht wieder aufgefüllt;

Aber nie verſiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.
25. St. 3. 1. Wie der Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechſel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichſchöne, Gute, Wahre
Dieſer Seel' in Ewigkeit.

Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

An August Wilhelm Schlegel.

(II. Theil, 122. Seite.)

3. St. Z. 3. Leicht und fest dein Flug, wie Sphärengang:

* * *

Und sein Schweben wie Planetengang.

Heloise an Abelard.

(II. Theil, 155. Seite)

Z. 43. In der Einsamkeit mein u. s. w.

Z. 185. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1793.)
Kannst du noch der in die Seele rufen
Jenen feyerlichen Trauertag,
Als gestreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als den tausend Thränen hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur? —
Dennoch, ach! empfing der Weiheschleyer
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.

* * *

Kannst du jemahls, kannst du ihn vergessen,

Z. 189. Jene Thränen, da sich hoch und theuer
Warme Jugend laut der Welt entschwur,

Sinnesänderung.

(II. Theil, 220. Seite.)

2. St. Z. 2. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1794.)
Schön wie der Gott der Reben.

Inhalt

des fünften Bandes.

Seite

I. Fragmente.

1. Dido. Ein episches Gedicht; aus Virgil's Äneis gezogen 7
2. Berlin. Erster Gesang 40
3. Hüboerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten 49
4. Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeyer der Venus 70
5. Kritische Anmerkungen zu einigen Gedichten . . . 158

II. Anhang. Varianten-Sammlung zu den Gedichten 171

Gottfr. Aug. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Vierter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Vermischte Schriften.

Vierter Theil.

I.

Bürgers Briefwechsel

mit

Boie

über

die Lenore.

Mit

Anmerkungen von Voß.

Bürgers Briefwechsel mit Boie

über

die Lenore.

Mit Anmerkungen von Voß.

I.

Gelliehausen, den 19. April 1773.

Gott grüße Sie, mein liebster Boie.

Warum sind sie nicht gekommen? Wieder brav geschwärmt? O was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packesel es gut!

Ich hab' alle meine Poeterey vergessen. Es will nichts mehr klingen und klappen, und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwey Liedleins gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir däucht, sie sind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O ich habe mich fast zu Schanden gegrämt, daß ich sogar nichts mehr kann, und unsere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Mastkälber. Das Minnelied ist Millern dedicirt; gleicher Gestalt

werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und so jeglichem von seiner Art etwas dediciren.

Die Epistel an Sie ist auch jetzt auf der Werkstatt. O ich armer Mensch, wenn ich nur nicht so viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte!

Ich hab' eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann *). Leben Sie wohl! und grüßen Sie die Brüder.

Bürger.

N. S. Diese beyden Stückchen können Sie, Herr Repräsentant, in der Bundesversammlung vorlesen.

II.

Gelliehausen, den 22. Aprill 1773.

Hier, lieber Repräsentant, empfangen Sie eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade **). Sie kommt frisch aus der Werkstatt, und ge-

*) Die Geschichte der Lenore hatte B. von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerinn, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem ganzen Liede nur die Verse:

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: Graut Liebchen auch? — Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bey dir. — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutschland umsonst nachgeforscht. Was man im Wunderhorn dafür ausgibt, scheint nicht älter, als die Pfarrerstochter vom Taubenhain, die aus der Bürgerschen verdorben ist, und ein Paar Lieder nach Hölty und Overbeck. Sprache und Versbau ist modern.

**) Es war der Raubgraf. Bürger stand an, ob er Ballade die scherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volks-

fällt mir bis jetzt meiſten Theils noch ſo ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher iſt noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel! wär' ich jetzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzuſammen aus dem Sack und in den Sack ſingen. Ach! daß ich ſo manche Stunde der feurigſten Weihe ungenutzt vorbeyſtreichen laſſen muß! Daß Ihr Herren in Göttingen ſo viel macht, das dank euch Herodes! Aber hier! hoc opus, hic labor est! —

Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber ſoll ſich Hölty aufhängen. —

Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf; nur in meiner Seele nicht recht. O wenn er darin, ungetrübt von Wolken des Verdruſſes, erwachte, wie wollt' ich dann ſingen!

Leben Sie wohl, und grüßen Sie die Brüder.

Bürger.

III.

Gelliehauſen, den 6. May 1773.

Iſt der Sohn der Maja noch nicht eingetroffen? Ohnfehlbar hat er einen Flügel auf der Reiſe zerbrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch abonniren; melden Sie mir nur, wie hoch? Auf den Montag ſoll das Geld da ſeyn.

liedes nennen ſollte, oder umgekehrt. Voie rieth zu dem letzteren.

Aber, Menschenkind, warum schicken Sie mir nicht sonst etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnapsboutique legen, dann fänd' es doch Mephistophiles, wenn er vorkäme, und Sie nicht zu Hause träfe.

Bevor Sie mir nichts schicken, sollen Sie auch meine überköstliche Ballade: Lenore, und ein Minnelied, das süßer als Honig und Honigseim ist, nicht haben. Traun! diese zwey Stücke sind so stattlich, daß man wohl darauf pochen kann.

Bey meiner armen Seele! Sie können ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben. Und, Herr, damit Sie nur sehen, daß es keine Rodomontaden sind, so will ich Ihnen von jedem Stücke die erste Strophe, und das sind doch die schlechtesten, herschreiben.

Lenore.

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß prägte sich
Ins Herz, ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Pragerschlacht;
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der u. w.

Minnelied.

In dem Himmel ist die Fülle
Hochgelebter Seligkeit.

Gerne, wär' es Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieſer Fülle
Bald Erquickung für mein Lied.
Für u. w.

Herr, das iſt euch eine Ballade! das iſt ein Minnelied! die ſich gewaſchen haben. Und ganz original! Ganz von eigener Erfindung! Wahrlich! es ſind Kinder, welche von Herzen kamen, und zu Herzen gehn.

Wenn bey der Ballade nicht jedem es kalt über die Haut laufen muß, ſo will ich mein Lebelang Hans Caspar heißen.

Wenn Sie mir nun nichts ſchicken, ſo kriegen Sie die zwey herrlichen opuscula nie zu ſehen. Und wenn's mir noch ſo hart ankommen ſollte, ſo ſollen ſie doch unterm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden.

Wornach man ſich zu achten.

Signatum Gelliehauſen, den 6. May 1773.

G. A. Bürger.

IV.

Göttingen, den 8. May 1773.

— — — — — — —

Aber nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre anderen ſchönen Sachen! Wir ſind alle ſehr, ſehr neugierig, und ich insbeſondere. Aber weh' Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns ins Angeſicht Hohn geſprochen, und die kritiſche Geißel iſt ſchon aufgehoben, und wartet Ihrer.

Weh Ihnen, wenn nicht alles per excellentiam gut ist! — — —

Herrliche fliegende Blatter sind in Hamburg herausgekommen, über deutsche Art und Kunst. Sobald als ich sie habe, und gelesen habe, sollen Sie sie auch bekommen.

Hier ist eine Ode, die Klopstock ganz neulich gemacht, und noch ein Zettelchen von Miller, das ich bald wieder haben muß. — — In vierzehn Tagen ist Herder hier, mit einer jungen Frau. Sie haben mich unendlich lüstern gemacht nach der Leonore, dem Liede und allem. Um des Himmels willen, täuschen Sie mich nur nicht länger. Addio.

Boie.

V.

Gellichausen, den 10. May 1773.

Hatt' ich Ihnen neulich geschrieben, daß ich eine so herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verschrieben haben, mein liebster Herzens-Boie! — Ich will erst eine machen, die so vortrefflich seyn soll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen ist, und ich einige Mspte. auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopstocks Ode ist vortrefflich und sehr erhaben. Es herrscht der Geist der hohen heiligen Andacht drin. Von Millers Minneliedern, däucht mir, ist das letzte vorzüglich minniglich.

Jetzt, mein lieber Voie, wacht mir doch das Gewiſſen auf, daß es unrecht iſt, Sie ſo wegen der Ballade zu necken. Sie exiſtirt! Aber Sie bekommen ſie heute noch nicht, weil ſie noch unter der Feile kreiſcht. Ich möchte gern, daß ſie ſo untadlich als möglich unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritiſchen Bullenbeißer mögt eure Zähne gewaltig drauf gewetzt haben. So überköſtlich, als ich geprahlt habe (ich muß es nur geſtehen,) wird ſie nicht ſeyn. Ich mußte prahlen, um etwas zu leſen zu kriegen. Aber ein ſchlechtes Stück iſt ſie doch, traun! auch nicht. Mir behagt ſie bis jetzt noch ganz artig. Alſo, ihr Leutchen, laſſ' ich mich aus den Wolken meines Selbſtlobs wieder hernieder in das Thal der Beſcheidenheit. Rächet alſo meinen vorigen nothgedrungenen Übermuth an meiner armen Ballade nicht. Denn ſie iſt jetzt mein Schooßkind. Ein Strophchen und zwar das zweyte will ich Ihnen indeß zu dem erſten noch zum voraus zu koſten geben.

2.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sieg und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

3.

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,

Zog Alt und Jung dem Jubelschall,
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut,
Ach! aber für Lenoren,
War dieser Gruß verloren.

4.

Sie frug den Heerzug auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht einer, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerrauste sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich auf die Erde,
Mit wilder Angstgeberde. u. w.

Praeterpropter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie ich mir schmeichle, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger ist und seyn wird.. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen. Vale.

Bürger.

Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung seyn, wenn es recht balladenmäßig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componisten mit der Stimme angeben!

Ich nehme noch ein Blatt, mein trauter Boie, weil ich noch nichts von Herdern geſagt und gefragt habe. Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die ſchöne junge Frau her? Wird er lang in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen.

Nun Vale! zum zweyten Mahl. Schicken Sie mir die fliegenden hamburgſchen Blätter. Ich will dagegen Sie auch mit meinen opusculis ſo kurz als möglich hinhalten.

Bürger.

VI.

Gelliehauſen, den 17. May 1773.

— — — — — — —

Wann werden Sie uns beſuchen? Es blüht hier ein paradieſiſcher Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling ſo ſchön noch nicht geſehen. Er entzückt und begeiſtert mich ſo ſehr, daß ich kein Wort ſingen und ſagen kann. Deßwegen iſt auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut. Vale.

Bürger.

VII.

Gelliehauſen, den 27. May 1773.

— — — Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bey Gott und den Menſchen. Sie

thut ſolche Wirkung, daß die Frau Hofräthinn *) des Nachts davon im Bette aufführt. Ich darf ſie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie ſolche unſern Göttingiſchen Freunden zum erſten Mahl vorleſen, ſo borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, ſetzen ſolchen bey einer trüben Lampe, und dann leſen Sie. So ſollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge ſtehn.

Bürger.

VIII.

Gelliehauſen, den 18. Juny 1773.

Hier, liebſter Boie, kommt die Nachtfeyer wieder zurück. Mit dem Umſchmelzen, wenigſtens wenn's von einigem Belang ſeyn ſoll, wills ſo nicht recht mehr gehn. Der Ton dieſes Stücks iſt mir ſchon ſo fremd geworden, tönt mir ſchon ſo weit hinten in der Ferne, und ſo dunkel, daß ich kaum noch drüber urtheilen und entſcheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der ſchon lang' auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieſelbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir ſelbſt wiſſen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mit-

*) Die Hofräthinn Liſte. S. Bürgers Leben von Althof, S. 30. Eben daſelbſt S. 114. wird Bürgers Geſpenſterfurcht erzeugt.

mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einiger Maßen entsprechen *). Aber Schirach! — und alle das luftige Gesindel seines Gelichters? ja, die werden sie anstarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnsinns und des Unverstandes aufschlagen **). — —

Mit nächstem sollen Sie Lenoren haben, und vielleicht noch etwas ganz Neues. Adio!

Bürger.

IX.

Göttingen, den 28. Juny 1773.

— — — — Ich freue mich nicht wenig, daß Sie so von Herders Buche durchdrungen sind. That ich nun nicht wohl, daß ich Sie zwang, es zu kaufen? Wann wird aber Lenore fertig? In acht Tagen bin ich fest entschlossen, zu ihm zu reisen. (Sagen Sie Cr. nichts davon; ich will allein seyn!) Dann muß ich sie mit haben, und ihm doch zeigen. Ich lege eine alte Romanze (leider nicht ganz!) bey, die seine Frau mir geschickt hat. Verwerfen Sie sie mir ja nicht. — —

Boie.

*) Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percy's Relich's aufgefaßt. Herders Aufsatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeisterung, daß er seine Lenore schneller und so vollendete.

**) Jener Mann lärmte damahls in einem kritischen Magazin.

X.

Am 8. Julius ſchrieb Bürger einen jubelnden Brief über Göz von Berlichingen. Darin meldet er:

Dieſer G. v. B. hat mich wieder zu drey neuen Strophen zur Lenore begeiſtert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, ſoll ſie werden, als was dieſer Göz in ſeiner iſt. Aber in zwey Monaten wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand drüber anblecken! Aber der kann mir — — —! Frey! frey! Keinem unterthan, als der Natur! —

Bürger.

XI.

Gottlieben. den 12. Auguſt 1773.

„Gottlob! nun bin ich mit meinem ſchweren Horatio fertig," rief weiland Caspar Gottſchling. — Gottlob! nun bin ich mit meiner unſterblichen Lenora fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſterung Ihnen zu. Das iſt Dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen gibt, ſolls hören. Iſts möglich, daß Menſchenſinne ſo was Köſtliches erdenken können? Ich ſtaune mich ſelber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Cardinal von Eſte Arioſten zurief:

Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie? Ey! Ihr Geſellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müſſen! Ich ſchick' es aber hier noch nicht mit, ſondern bring es binnen 8 Tagen ſelbſt mit. Denn keiner von Euch allen, er declamire ſo gut er will, kann Lenoren aufs erſte Mahl in ihrem Geiſt declamiren; und Declamation macht die Halbſcheid von dem Stück aus. Daher ſollt Ihrs von mir ſelbſt das erſte Mahl in aller ſeiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann ſollen Sie die Genoſſen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einſames, etwas ſchauerliches Zimmer zuſammen laden, wo ich, unbeſorgt und ungeſtört, das Gräßliche der Stimme recht austönen laſſen kann. Der jüngſte Graf ſoll, wie vor Loths ſeligem Weibe, davor beben. Denn

I have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up your souls, freeze your young blood,
Make your two eges, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part;
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine.

Ihr ſollt alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen, und mich für den Dſchinkis-Chan, d. i., den gröſten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälſe, zum Zeichen meiner Superiorität, ſetzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vaſallen ſeyn, und ihren Ton von mir zu Lehen tragen. Ihr luſtiges Geſindel dort! ich will euch zeigen, qui siem? Ihr

meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sey ein Balladenadler, und kein anderer neben mir.

Solltet aber Ihr, luftiges Gesindel, oder einige unter euch, so insolent seyn, und Eure Kniee nicht beugen wollen, so will ichs mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren 9 Büchern beym Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr denn vor den übrigen zwey Dritteln noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweyte Drittel ins Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — Adio.

Bürger.

XII.

Göttingen, den 13. August 1773.

— — — Es ist jetzt ein Franzose hier, der auf deutschen Geist, deutschen Witz herumreiset *), von Ew. Wohlgeboren gehört hat, und Ihnen gern die Kniee des Herzens beugte, wenn Sie nicht immer in Ihrer Höhle lägen **). Der Almanach ist über halb fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epistel an mei-

*) Cocault, der Übersetzer von Ramlers Oden.

**) Anspielung auf die Göttingische Bardenfabel, die aus der Vorrede der letzten Ausgabe von Hölty (Hamburg 1804) bekannt ist.

ne Wenigkeit, hört und sieht man nichts. Ich citire Sie hiermit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erscheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geistes Kinder sie sind.

Boie.

XIII.

Gelliehausen, den 14. August 1773.

— — — Diese Woche denk' ich noch gewiß zu kommen, und Lenoren zu bringen. — Der Franzose thut sehr wohl, das er auch Uns seine Kniee beugen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu ihm. Dieß letztere läuft wider Unsere hohe Adler- oder vielmehr Condorwürde. Denn der Titel eines Adlers scheint Uns jetzt zu klein zu seyn; daher Wir Uns denn den eines Condors des Hains beygeleget *). Indessen meint Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra (d. i. den Leichenvogel der Römer) halten sollte.

O Boie, wenn Sie mir einen recht großen Gefallen thun wollen, so schicken Sie doch ja die Alma-

*) Den Übermuth dieses und des vorigen Briefes strafte der Hainbund in einem strengen Erlaß. Dagegen trotzte der Condor mit einer Verfügung, die so anfing: „Wir von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen in dem Schutt, Dorn- und Schilfgesträuch zu Göttingen Unsern Condorlichen Zorn und Ungnade."

nachsbogen allzusammen. Es wird dieß der Epistel sehr zuträglich seyn. — Vale.

Bürger.

XIV.

Den 6. September 1773.

Um Himmelswillen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn sie nicht dieß Mahl mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Der Besuch hat mich verhindert; wenn ich nun nur vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann, so solls gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn sie auf den Donnerstag nicht kommt, so schließen Sie ins Henkers Nahmen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfälligst, warten Sie. Vale.

Bürger.

XV.

Gelliehausen, den 9. September 1773.

Hier ist endlich Lenore! Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu schleppend, dieß aber dem raschen lebendigen Ton des Stücks angemessner schien. Aber Him el! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht warum? aber ich fühl' es. Lassen Sie es indessen nur einmahl erst abdrucken,

und ſchicken Sie mir vorher den Bogen, dann wirds mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Unterſuchung. Aber die Unterſuchung muß nicht allgemein ſeyn, ſondern ins Detail gehn. Auch hab' ich die liebe Zeit von aller eurer Weisheit, wenn ihr mir nicht, bey anſtoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinung nach hätte hintippen ſollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Verſification verbeſſert haben möchte, hab' ich mit dieſem Zeichen ⊙ bemerkt. Vale.

Bürger.

Apropos! Wenn Ihnen und Conſorten der Dialog zwiſchen Mutter und Tochter nicht gefallen ſollte, ſo geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglaſſen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angſtgeberde:

gleich die zwölfte Strophe, welche dann ſo geleſen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie hub mit Gottes Fürſehung
Vermeſſen an zu hadern;
Zerſchlug den Buſen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf dem Himmelsbogen
Die Sternerheere zogen.

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Mattes und Überflüssiges im ganzen Stück mehr.

Bürger. *)

XVI.

Gellehausen, den 16. September 1773.

Einige Veränderungen zur Lenore hab ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr selbst machen. Ihr Herren, das ist keine Kunst, daß Ihr bloß sagt, das und das taugt nicht. Das seh' ich oft leider Gottes! selbst wohl. Aber anders machen sollt Ihr! Und das wird

*) In Bürgers Leben von Althof wird S. 39 gesagt: „Die so berühmt gewordene Lenore äußerte ihre volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als sie vorgelesen wurde, und Bürger bey der Stelle:

Rasch auf ein eisern Gitterthor,
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor,
Zersprengte Schloß und Riegel:

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf." Die bisherigen Briefe zeigen, daß Bürger den Göttingischen Freunden nicht nur einzelne Strophen mittheilen ließ, sondern auch das Ganze zur Beurtheilung empfahl. Erst nach dem Abdrucke hörten ihn mehrmahls besuchende Freunde das Gedicht vorlesen; einst, da ich selbst daben war, in seinem Gartenhause. Fensterläden und Thür waren verschlossen; bey der gedachten Stelle ward auf einen Schlag des draußen stehenden Rhapsoden die Flügelthür geöffnet. Ich weiß nicht, wie es Andern ergangen ist. Uns ward das Gräßliche durch solche Zurüstungen nicht vermehrt.

Boies critischer Brief, auf welchen der folgende sich bezieht, ist verloren.

einem Fremden oft leichter, als dem Verfaſſer ſelbſt. Bey einigen iſt es geſchehen; wir wollen alſo Pünctchen für Pünctchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines! Die tiefe Frau, welche unter Rabnern noch ſtudiert hat, und, ehe ſie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verſtanden hat, ſoll die Naſe gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun ſind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellerts Fabeln, den Hagedorn und Jacobi geleſen haben, und ſich nun zu Kennern und Kunſtrichtern ſattſam qualificirt halten, die alles über den ihnen bekannten Leiſten ſchlagen, und nicht begreifen können, daß es auſſer dieſen noch hundert andere ſtattliche Leiſten in rerum natura geben könne, alles dieß Geſindel wird Maul und Naſe aufſperren, und ein entſetzliches Zettergeſchrey anheben. Wehe mir! wenn ein Journaliſt von dieſer Façon zuerſt ins Horn ſtößt.

Wie wenn er parodirt:

Hoho! haho! ha hop hop hop!
Der Unſinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter ſo tolle!

Mein liebſter, liebſter Boie! was meinen Sie, wenn ſo ein Criticaſter anhebt, werde ich mit meinem beſten Stück nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar jedem ſo, der eine neue Bahn betritt, und wie iſts nicht Klopſtocken gegangen, dem wir doch alle nicht werth ſind, die Schuhriemen aufzulöſen. Aber es iſt doch ärgerlich. — Sollte man dem

nicht durch einem tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie wenn man zum Motto drüber ſetzte:

Des ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux triefet.

Oder, wie wenn man im Regiſter die Note anhängte:

Vor den Kennern, auch vor den bloßen Naturſöhnen fürchtet ſich der Verfaſſer dieſes Stücks nicht ſonderlich, aber vor den Kunſtrichtern und beaux esprits à la mode ganz entſetzlich. —

So weit hatte ich geſtern geſchrieben. Über Nacht, Freund, bin ich des heiligen Condorgeiſtes voll geweſen, und habe drey ſo herrliche Strophen zugemacht, daß ihr für Freude mit den Flügeln klappern werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und ſelbſt im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reiſe anzudeuten, konnte ſchwerlich beſſer hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die ſchlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laßt uns eure Criticken durchgehn.

Str. 3. Gottlob! ꝛc. wenns nicht anders ſeyn kann, ſo nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht einer, ſo da kamen. Wenn die Ellipſe zu ſtark iſt, ſo nehmen Sie die vorgeſchlagene Veränderung. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf ſich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung ſeyn muß. Und er hat wohl Recht!

Str. 6. Das Schleppende von: und er erbarmt ſich unſer, wird vermieden werden, wenn man lieſt: Gott! Gott erbarmt ſich unſer!

Str. 9. Kein Öhl ꝛc. Diese Verse haben nicht gefallen wollen. Sie sind freylich wohl zu spitzfündig und witzig. Allein die hohe Verzweiflung ist allerdings witzig. Meinethalben mögen sie wegbleiben. Ich weiß aber keine andere. Man kann allenfalls die: Bey Gott ist kein Erbarmen! O weh! ꝛc. wieder nehmen. Denn die Verzweiflung und jeder hohe Affect ist arm an Ausdrücken, und wiederhohlt ein und eben dasselbe öfter.

Str. 11. Bey Wilhelm nur ꝛc. lesen Sie: Bey ihm, bey ihm ꝛc.

Str. 15. lies: Herzliebster! erst herein geschwind! — Herzliebster, zu erwarmen.

Str. 17. Komm, komm! ꝛc. lies: Herzliebchen komm! der Mond scheint hell ꝛc. Das: Wir und die Todten ꝛc. tadeln Sie, dünckt mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweydeutigkeit seyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweyerley sind. Sie versteht es so: wir reiten schnell wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem wir und die Todten, daß der, welcher es sagt, ein Todter selbst mit ist. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht stehen. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Überdem sagt der Geist hier eine Persuasion, nähmlich: O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! so sagt er ja beynah' offenbar,

ich bin ein Todter, und reite ſchnell.
Daß muß er aber nicht! Beherzigen Sie dieß.

Str. 19. Statt: Und Liebchen, l. Herzliebchen ſchürzte ꝛc. — Weil Sie doch das Habo! nicht leiden mögen, ob ich ſchon hier den Fuhrmannsruf nicht, ſondern einen Reiterruf höre, ſo leſen Sie in dieſer Strophe: Und als ſie faſſen, hop! hop! hop! Gings fort ꝛc. *) Was ich aber mit den beyden letzten Zeilen: Der volle Mond ſchien ꝛc. machen ſoll, weiß ich nach meinem neuen Einſchiebiel noch nicht. Sed videamus intra! Nach dieſer 19. Strophe ſchieben Sie ein

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land! —
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? der Mond ſcheint hell!
„Hurrah! die Todten reiten ſchnell! —
„Graut Liebchen auch vor Todten?
„Ach! Nein! doch laß die Todten!

Nun weiter:

Was klang ꝛc.

Str. 22. ſtatt Habo! ꝛc. l. Und immer weiter hop! hop! hop! Gings fort ꝛc. Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Vorbey im Nu des Augenwinks,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!

*) So ſtehts im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und hurre hurre, hop, hop, hop.

„Graut Liebchen auch? der Mond ſcheint hell!
„Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
„Graut Liebchen auch vor Todten?
„Ach! laß ſie ruhn die Todten!

Wenn die dritte Zeile nicht populär genug wäre, ſo wiederhohlen Sie die erſte noch einmahl: Wie flogen rechts, wie flogen links ꝛc. Wird ſich nicht übel ausnehmen. Oder: Wie flogen links, und rechts und links. Wahrlich! dieß ſcheint das Beſte. Ja! Ja! dieß müſſen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. l. ſt. Haho! ꝛc. Und weiter weiter hop!
hop! hop! — Gings fort ꝛc.

Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flog, was { unten / rund der } Mond beſchien,
{ Weit hinten / Wie flog es } in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! *)
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
„Hurrah! die Todten reiten ſchnell! —
„Graut Liebchen auch vor Todten? —
„O weh! laß ruhn die Todten!

Leutlein! was ſagt ihr zu dieſen Einſchiebſeln. Sind ſie nicht überköſtlich? Und konnte eure Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für euren mir

*) Iſt dieſe Stelle nicht ſtark und groß? Bey einem menſchlichen Ritte wäre ſie wohl zu übertrieben; aber bey einem Geiſterritt, wo in einer Stunde hundert Meilen zurückgelegt werden, iſt ſie trefflich. Ich thue mir nicht wenig drauf zu gute.

gegebenen Wink von Herzen danken. Im übrigen bin ich mit Ihren Vorschlägen zufrieden; als z. E. Statt Juchhei! Sieh da! Sieh da! u. ſ. w. Aber, ſtatt gurgle, iſt ſinge zu ſchwach. Der Geiſt muß eine eigene gräßliche Sprache führen, und das gurgeln klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Menſch ſo ſpricht, ſo muß ein Geſpenſt ſo ſprechen. Auch muß der Küſter, der ein Geſpenſt iſt, nicht ſingen, ſondern gurgeln. Beherzigen Sie dieß; und dann machen Sie, wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht.

Aber nun, Freund, was machen wir mit den Zeilen: Der volle Mond ſchien helle; wie ritten die Todten ſo ſchnelle? Die können nun gar nicht bleiben. Und doch martere ich mich vergebens, andere an die Stelle hinzuſchaffen. Sollten etwa die nun Platz finden?: Durch Korn und Dorn und Wälder — Durch Wieſen, Thal' und Felder! — Gar ſonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen, noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, ſind eurer ſo viel, und euer Nahme heißt Legien! Konnt' ihr mir denn zuſammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, ihr müßtet es können. Die Idee, welche darin liegen muß, iſt ſchneller Ritt, oder doch was aufs Reiten ſich bezieht: vom Pferde, vom Sporn, oder von ſo etwas. Verſucht es doch! Ihr werdet ja ſo viel in meine Seele dichten können. Wenns auch nur taliter qualiter iſt. *) Einige unvollkommene Stellen werden nicht ſo

*) Es heißt nun: Daß Roß und Reiter ſchnoben, und Kies und Funken ſtoben. Ich weiß nicht mehr weſſen Veränderung.

bemerkt werden. Iſt doch das Meiſte, das Gröſte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore iſt doch wirklich ein longum epos. Der Henker! Zwey und dreyſig Strophen nunmehr! — O wenn ich das Werklein nur erſt gedruckt ſähe! Leben Sie wohl mein lieber Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Vorieſt muß ich die Hand abziehen; ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque.

Bürger.

XVII.

Göttingen, den 13. September 1773.

— — — Ich bin in ſehr hohem Grade von der Lenore entzückt; alle, die ſie hören, ſinds. Lachen Sie der Kunſtrichter und ſeyn Sie ruhig. Hab' ich Str. 3. durch Kind und Mutter den rechten Mittelweg getroffen? Str. 4. iſt zwiſchen taumelte und warf ſich alles geheilt. Mit der Angſtgeberde iſt keiner recht zufrieden, aber wiſſen nichts Beſſeres. Str. 8 hieß es nicht vorher: Deß hat er nimmermehr Gewinn! und iſt das nicht beſſer? Str. 9. iſt mir Nacht und Graus noch etwas anſtößig. Str. 11. wiederhohlt der Schmerz auch Worte, die nicht vorher da waren? Hölle, doch — ich hab wohl Unrecht. Str. 12. Einigen ſcheint die Verzweiflung unnöthiger Weiſe ausgemacht. Vielleicht wär' es nicht übel, wenn uns der Dichter ein Biſchen in Lenorens Kämmerlein gucken ließe. Die Scene iſt ſo gar nicht angegeben. Außen heißt's

hernach: Wo ist innen? Man weiß nicht recht, wo die Worte der Verzweiflung ausgestoßen wurden. Str. 14. Wider das Herzliebster hab' ich noch was. Vielleicht weil ich an Wilhelm gewöhnt war. Ich sehe wohl, Sie wollten den Nahmen nicht so oft wiederhohlen. Str. 15. erst herein. Ich hätte fast lieber das alte 'rein herein. Str. 16. klirrt der Sporn, will Einigen nicht recht behagen, und scheint des Reimes wegen da. Ich weiß doch nicht — Str. 19. da ist nun das Schlimmste. Wie sollten die Verse voll werden? Wir haben alle versucht. Keiner kann. Nur der Dichter der Lenore selbst kann sie recht machen. Ich kann nicht helfen. In einem Liedchen flickt wohl noch ein Fremder ein glückliches Zeilchen herein; in einem so originalen Stücke schwerlich. Hier ist das Resultat unserer Berathschlagungen. Die drey neuen Strophen sind vortrefflich, dem schönsten im Stücke gleich, erfüllen auch ihren Zweck vollkommen. Der Gang des Stückes ist lebendiger, interessanter dadurch geworden. Wie aber, wenn wir doch das der Mond scheint hell — schnell: das im Munde des Reiters nicht recht klingt, herausnähmen, (ersetzen wollen wir schon), und es an der alten Stelle ließen:

— — — — Galopp,
Die Todten reiten schnelle,
Der volle Mond schien helle.

Nun fortgefahren folgen die neuen Strophen sehr natürlich. Die Todten ritten sag ich nicht, weil Lenore nicht todt ist. Es ist nun gleichsam eine Anmerkung des Dichters, die Geschwindigkeit des Ritts begreiflich zu machen. Der Mond erhellt nun die Scene, und der volle

Mond

Mond gehört ja ohnedem mit in das Geſpenſterappareil. Wenn nur die letzte Zeile nicht ein Bißchen ſchleppte. Das Hurrah büß' ich auch ungern ein. Wie erſetzen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade: „Graut Liebchen? nein, ich bin ja bey dir!" und nun fortgefahren:

Graut Liebchen auch vor Todten?
Graut Liebchen? — Sollte grauen mir?

Oder:

Graut Liebchen auch? — Wie ſollte mir?
Ich bin, mein Wilhelm, ja bey dir. —

Ich geb' Ihnen nur die rohe Idee. Sie werden ſchon was draus machen, wenn ſie gut iſt. Nun noch Str. 28. ſcheint uns der Übergang zu raſch. Eine neue Strophe könnte ſie einleiten, wieder die Scene mehr bezeichnen. Str. 27. ſpricht ſo der Reiter; Str. 28. wieder. Doch ich fordere wohl zu viel. Wo ich nicht widerſprochen, ſind wir mit Ihren Änderungen und Rechtfertigungen ganz zufrieden. Wider den ganzen Schluß iſt kein Wort zu erinnern. — — Es iſt ſpät. Ich will bis morgen früh aufhören, vielleicht fällt mir da noch was ein. — — Aber doch noch eins Str. 26. Das Praſſeln ſcheint uns nicht das rechte Wort, aber wir ſuchen vergebens das rechte; raſſeln auch nicht. Die Geiſter praſſeln nicht. Das huſch mahlt vortrefflicher, hinten nach gefahren vielleicht; aber wo kriegen wir nun den Reim? — — Guten Morgen! Ich weiß nicht gleich was mehr. Und vor der Predigt muß der Bothe aus dem Thor, ſonſt kommt er erſt um Mittag, und das iſt zu ſpät. Addio.

Boie.

XVIII.

Gelliehausen, Morgens den 19. Sept. 1773.

Sieh da! Sieh da! Ihr Bothe mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergetzt! Indessen für Lenoren würd' es, glaub' ich, vortheilhafter gewesen seyn, wenn ich sie gestern schon bekommen hätte. Ich war in sehnlicher und begeisternder Erwartung, und siehe! als sie außenblieb, ward alles wieder schlaff. Wir wollen sehen, was noch dran zu thun ist. Zum Henker! müßt ihr denn auch immer Recht haben. So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwischen die 11. und 12. auch zwischen die 27. und 28. etwas eingeschoben werden müßte. O heiliger Condorgeist, laß dich doch diese Nacht wieder auf mich herab! Vale.

Bürger.

XIX.

Gelliehausen, den 20. September 1773.

Kurz, ich habe weder gestern noch heut Zeit gehabt, was zu emendiren. Meine Hand ist lahm von allem Schmieren, und an der Brust ist mir ganz übel von allem Sitzen. Spr. und Cr. sind da; vielleicht schicke ich morgen noch etwas durch diese.

Str. 3. Kind und Mutter ist gut. Str. 4. Meinetwegen taumelte oder warf sich. Statt der Angstgeberde nehmen Sie wüthender oder schreck-

licher. Str. 8. Meinethalben: Deß hat er nimmer mehr Gewinn. Str. 9. Was fehlt dem Nacht und Graus! Str. 12. Ich finde nicht, daß die Recapitulation unrecht iſt. Ich dachte eine Strophe zwiſchen zu ſchieben, daß Lenore wäre nach Haus transportirt worden; finde es in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als langgedehnte Kanerey und Erzählung ſeyn, die nichts Intereſſantes hatte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen werden, nicht wiſſen. Was liegt daran zu wiſſen, ob die Scene unter freyem Himmel oder in der Kammer iſt? Das macht nichts zur Sache. Auch iſt Lenore unſtreitig, da es nun nachtſchlafende Zeit iſt, in ihrer Schlafkammer; und warum ſoll man dem Leſer den Transport hierher ſagen! Das kommt mir vor, als wie: Den erſten erhoben ſich Ihre kaiſerliche Majeſtät nach Wetzlar; den zweyten brachen ſie von da wieder auf, und erhoben ſich nach — —

Str. 11. muß heißen:

Bey ihm, bey ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm, Hölle.

ſonſt kommt iſt, iſt, zu oft. Herzliebſter iſt, däucht mir, recht balladiſch und gut.

Str. 15. Nicht rein! Str. 16. klirrt der Sporn, habt ihr alle, ſo viel eurer es tadeln, brevi manu, Unrecht. Nicht des Reims, ſondern der Sache wegen iſts da, man muß ſich in den Sporen eines Geſpenſtes eine magiſche Kraft vorſtellen. Alles erinnert ihn, zu eilen, der Rappe, der Sporn fängt von ſelbſt an zu klirren, als wär' er begierig, bald wieder zu ſtacheln. Ach! ich merke, ihr ſeht und begreift die tiefe Vortrefflichkeit noch nicht allenthalben.

Was soll ich aber mit den beyden Zeilen Str. 19. anfangen? Ich weiß es jetzt noch nichts. Vielleicht morgen durch Er. Glaubt mir, es würde immer noch am besten seyn:

Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Todten so schnelle!

Ich weiß nicht, ich habe mir dieß nicht erkünstelt, sondern gleich anfangs hat mirs vorgeschwebt, daß es so seyn müßte. Der jüngste Graf Stolberg hatte accurat mein Gefühl. —

In dem folgenden aber, Graut Liebchen auch, denke ich doch immer, Meins muß bleiben. Denn es wird mit dem: Nein, ich bin ja bey dir, einmahl nichts, und zweytens ein Widerspruch gesagt. Soll sie alle drey Mahl sagen: nein, mich graut nicht! und doch sagt sie das zweyte Mahl: ach! laß sie ruhn, und zum dritten: O weh! laß ruhn die Todten! wodurch sie bekennt, daß sie sich allerdings und immer mehr fürchtet. Str. 28. ist freylich der Übergang zu rasch, und der Reiter spricht zu schnell auf einander; aber noch weiß ich nicht zu helfen. Morgen, oder gar nicht.

Str. 26. Prasseln oder rasseln hab' ich freylich nur aus Noth damahls genommen; eigentlich wäre in der vierten Zeile wühlet das rechte Wort:

Im dürren Laube wühlet.

Aber woher der erste Reim?

Ward hinten nach gefühlet?

Geht auch nicht; also etwa so:

Ward hinten nach gehöret —
Das dürre Laub durchstöret, oder:
Durch dürre Blätter fähret.

Aber fähret ist doch auch nichts, müßte fährt heißen.

Lesen Sie doch Str. 3. Und überall, allüberall. Das ist rechte gute expressive Volkssprache.

Fähret geht Str. 26. doch wohl an. Denn man sagt: Der Wind fähret, wo er will, Du höreſt sein Sausen ꝛc. *)

Wenn nichts anders morgen kommt, so macht es, wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja gerade nicht alles exquisit seyn, sonst bliebe ja gar nichts zur Zweyten Edition übrig. Vale. Das heißt geschmiert.

Bürger.

XX.

Gellichausen, den 27. September 1773.

Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde, bey dem Eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche im Sennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jene Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beym Hersagen mit Verzuckung und applaudirendem Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beyspiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin seyn, weil sie gleich, ungeachtet

*) Aus Luthers Bibel schöpften mehrere unserer Vorzüglichen ihr edleres Deutsch, welches von manchem, der nur die heutige Umgangssprache versteht, undeutsch gescholten wird. Auch für die Sprache bethen wir: Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort!

der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bey unserer Christine *) machen. Vor keinem fürcht' ich mich nur noch, als vor den Battensianern, oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabner studiert haben. Vale.

Bürger.

Mein Dichterruhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. E. Herr von Z. fangen auch an, aus Eifersucht Verse zu machen, die aber kein Mensch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden!

Bürger.

XXI.

Gelliehausen, den 11. October 1773.

Kund und zu wissen männiglich, insonderheit denen es zu wissen vonnöthen, daß ich wieder ein rasches muthiges Gefieder ausgebreitet habe. Es hat scharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und sein Geschrey verräth nicht wenig innerlichen Grimm. Sobald ihm noch einige Schwungfedern gewachsen seyn werden, soll's zu Euch fliegen **).

Bürger.

*) S. die Anm. zum ersten Briefe.

**) Der wilde Jäger, den der muthige Dichter hier ankündigt, ward durch häusliche Unruhen gehemmt, und erhielt nicht die Frische der ersten Begeisterung.

II.

über

Blumauer's Gedichte.

Fragment.

Ueber Blumauer's Gedichte. *)

Als Anzeige kommt dieſe Recenſion freylich bey weiten zu ſpät; aber nicht als mein, des hieſigen Recenſenten unmaßgebliches Urtheil über die Werke dieſes berühmten und beliebten Dichters. Was ſich ſelbſt längſt auf dem Markte und in allen Gäſſen verkündigt hat, ehe der Ausrufer ſich aus ſeiner Gemächlichkeit erhebt, das bedarf keiner Anzeige. Was aber dabey Kraft in ſich trägt, länger als von Oſtern bis Michaelis, von Michaelis bis Oſtern zu leben, das muß auch noch nach dieſen, ach! für ſo viele Litteraturgeſchöpfe peremtoriſchen Terminen, von hinten und vorn ſich beſchauen und

*) Das Folgende iſt der Eingang zu einer umſtändlichen Critik der Blumauerſchen Gedichte in zwey Bänden, Wien 1787, welche für die allgemeine Deutſche Bibliothek, oder die allgemeine Litteraturzeitung beſtimmt war, aber unvollendet blieb. Wir theilen das Fragment mit, das ein Urtheil im Allgemeinen ausſpricht. Gewiß iſt es ſehr intereſſant, gerade Bürger's Meinung über die Werke des glücklichſten ſeiner Nachfolger zu erfahren, und man wird dabey neben aller Strenge die charakteriſtiſche Gerechtigkeitsliebe in Anerkennung fremder, ſelbſt wetteifernder Verdienſte, auch da, wo, wie hier, die Anonymität jede Rückſicht entfernte, mit Vergnügen bemerken.

durchmustern, muß über sich räsonniren, oder auch — denn das können wir sterblichen Recensenten ebenfalls — deräsonniren lassen.

Da diese Gedichte nunmehr in allen critischen Zeitschriften Deutschlands, hier und da auch sehr umständlich und gründlich beurtheilt, für ihre mannigfaltigen Schönheiten gelobt, und für ihre Fehler getadelt worden sind, so muß es freylich schwer fallen, noch etwas Neues daran zu loben und zu tadeln. Hierauf kommt es indessen hoffentlich nicht an; denn über interessante Gegenstände sucht man sich gern der Wahrheit aus dem Munde so vieler Zeugen, als nur immer möglich, zu versichern. Wenn es nun überhaupt kein leerer Traum ist, daß treu gemeinte und wohl erwogene Beurtheilungen eines Kunstwerkes so wohl den Künstler als seine Verwandten zur höhern Stufe der Vollkommenheit zu leiten vermögend sind, so könnte doch auch vielleicht des gegenwärtigen Zeugen Aussage ihr Scherflein hierzu mit beytragen.

Vollkommen ist Recensent mit denen einverstanden, welche Herrn Blumauer zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation zählen. Dieß Urtheil gründet sich hauptsächlich auf seinen lebhaft funkelnden Witz, auf die comische Kraft, wovon sein Satyr strotzet, und auf das tüchtige Horn desselben, welches die Thorheiten seiner Zeit, seines Landes und seiner Religionsverwandten, auf eine so eigene und nachdrückliche Weise zu kitzeln versteht, daß man nicht weiß, ob sie sich zu Tode lachen oder schreyen werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall ist, sie vor beyden bewahrt. Was hingegen die Phantasie unsers Dichters, was seine Empfindsamkeit, seine Com-

positions- Dictions- und Versificationsgabe betrifft, so möchten die wohl kaum im Stande seyn, ihn vor dem großen Poetentrosse unsers Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen und zu einem höhern als gemeinen Musenalmanachsrange zu erheben. Denn ob es gleich seiner Phantasie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, so führt diese doch nur der überall hervorherrschende satyrische comische Witz, nicht selten auch der bloße Reim herbey. Großer, nach richtigen Verhältnissen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Ansichten scheint diese Phantasie nicht fähig zu seyn. Eben so scheint auch nicht zum voraus das Thema zur Melodie eines Liedes seiner empfindenden Seele vorzutönen, oder um mit Fritz Stolberg poetisch es auszudrücken: es scheint nicht,

Daß schon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.

Daher kommt es wohl, daß die meisten Compositionen dieses Dichters nicht sowohl volle, unter dem Gesetze irgend einer Einheit zusammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für sich schöner, Bilder, Gedanken und Einfälle sind, welche Witz und Reim an das erste beste Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wohl jene großen und vollkommenen Ansichten der Phantasie, und dieser Melodien der Empfindsamkeit wenigen Dichterseelen und auch den vorzüglichsten nicht immer mit den angegebenen Erfordernissen zum Voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diction geschritten wird. Beydes

ist oft nur sehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel schwebend vorhanden, das ist, des Dichters Phantasie sieht etwas, erkennt aber noch nicht bestimmt und vollendet seine Gestalt, vielweniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner, die Saiten seines empfindenden Wesens sind irgend wozu gestimmt, sie tönen; allein der Inhalt ist bey weiten nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und besonders der lyrische, wie es wohl sehr oft der Fall ist, sich in diesem Zustande befindet, so greift er gleichsam blindlings in das schwebende, wogende, gährende, brausende Chaos seines Stoffes hinab, und zieht vermittelst der Diction, die sein Angel ist, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, stellt es in Versen, in Reimen und Strophen neben einander, ohne während dieses Geschäftes sich von etwas Anderm, als zwar klärern Vorstellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzelnen, hingegen nur sehr dunkeln Ideen der Zweckdienlichkeit zum Ganzen leiten zu lassen. Dadurch entstehen denn öfters bey Talent und Geschmack Perlenschnüre, woran man, jede einzelne Perle für sich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen sie kein richtig und schön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht speculative Critik hernach ihr Richtmaß anlegt, und Alles, was nicht zur Einheit stimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmustert, wenn es, für sich betrachtet, auch noch so allerliebst wäre. An diesem letzten Verfahren scheint Herr Blumauer es zu sehr ermangeln zu lassen. Gleichwohl ist und bleibt es doch ewig wahr, ohne Critik gehört Alles, was das Genie für sich etwa Vollkommenes hervor bringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet.

Was die Diction betrifft, so fehlt es Herrn Blumauer gewiß nicht an Anlage, es darin zu einer weit größern Vollkommenheit zu bringen, als sie gegenwärtig erscheint, wenn er sich erst lebhafter überzeugen wird, daß Correctheit, besonders in kleinern poetischen Werken, nie zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze und vielleicht nicht die schlechtesten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe sie sich solche poetische Freyheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemessenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Versification und des Reimes streiten. O, man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders als die Diction einem Werke verschaffet. Vollkommene Diction ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wickelt! —

III.

Actenstücke

über einen

poetischen Wettstreit.

Geschlichtet

auf dem Deutschen Parnaß.

(1.)

Kurzgefaßte Geſchichtserzählung eines poetiſchen Wettſtreits.

Verſchiedene nicht unglückliche Verſuche, nach aufgegebenen Endreimen und Materien kleine Gedichte auszuarbeiten, veranlaßten endlich die Herren v. W—n., B. und v. W—z, nach den sub 2. enthaltenen Endreimen ihrem gemeinſchaftlichen Freunde, dem Hrn. G. J. R. und Pr. E* zu M., einen Neujahrswunſch zu dichten, und von Ihm die Entſcheidung — welchem von dieſen dreyen Gedichten der Preis gebühre? zu erbitten. Dieſer von den beyden Überwundenen dem Sieger gemeinſchaftlich zu entrichtende Preis ſollte, wenn er dem erſten Kompetenten zugeſprochen würde, in Pulver und Schrot — für den zweyten in Prikken, und für den dritten in einer Breloque an die Uhr — jedes Ein Reichsthaler Kaſſenwährung an Werth, beſtehn.

Dieſemnach wurden die Ausarbeitungen Nro. I. II. III. ohne Nahmensunterſchrift dem Herrn Schiedsrichter eingehändigt, und von dieſem, nach vorher eingeholtem Gutachten sub (6.), dem Verfaſſer der Ausarbeitung Nro. II. Herrn D. B. der Preis zuerkannt.

Die Prikken wurden denn auch wirklich am 12ten Januar 179⁴ verabredeter Maßen abgeliefert, und auf deſſen Zimmer Abends in einer ausgeſuchten Geſellſchaft unter frohen Scherzen zu allgemeinem Wohlbehagen verzehret.

Weil indeſſen die Stimmen des Publicums über den poetiſchen Werth obgedachter Gedichte, jenes Ausſpruchs ungeachtet, getheilt blieben, ſo entſchloß ſich der Herr G. J. R. E*, die ſämmtlichen Acten an den Herrn Profeſſor Bürger zu Göttingen — als das nächſte poetiſche Oberappellations-Gericht — von dem Schreiben sub (8.) begleitet, zu verſenden: und von da erfolgte dann, gegen alle Erwartung des beſchämten Verfaſſers des Gedichtes sub Nro. 1. (3). sententia reformatoria sub (9.) worin dieſem der Preis vor den beyden Andern zuerkannt wurde.

(2.)

Die verabredeten Endreime.

Büffel
Küßt
Trüffel
Gerüſt
Scheitern
Qualm
Leitern
Salm
Aſche
Bär
Taſche
Hehr
Leber
Reis
Heber
Eis
Fluchen
Knall
Buchen
Stall *)
Schnitzeln
Duft
Kitzeln
Kluft.

*) Herr B. las ſtatt des Wortes Stall, wegen der unleſerlichen Handſchrift: Schall; daher die Abweichung in ſeinem Gedichte.

(3.)

Nro. I. Ausarbeitung des Herrn v. W—n.

Mich ekelt's, Theuerſter! wenn heut der Mann im Büffel
dem ſammtnen Mann die Hand beym fei- len Glückwunſch küßt.
Wär' ich ein ſammtner Mann, wahr- haftig! keine Trüffel
ſchenkt' ich dem Sängerſchwarm vom Harlekins- Gerüſt.
Dir aber ſing' ich ſelbſt. — Laß meine Kunſt nicht ſcheitern,
Ihr Muſen! hört mein Flehn bey düſtrer Lampe Qualm:
ſteigt jetzt zu mir herab auf goldnen Himmels- Leitern,
und gebt dem Liede Kraft, ſonſt bleibt es matter Salm.
„Sey glücklich, biedrer Freund! dich lieb' ich bis zur Aſche;
„Lüg' ich, ſo würge mich des Forſtes Wolf und Bär,
„Trüg' ich ein Diadem und du die Hirten- Taſche,
„doch wär' dein Freundſchaftskuß mir heilig ſtets und hehr.

„Wärſt du ein ſchaler Kopf — (frey
reb' ich von der Leber,
„denn niedrer Schmeicheley gebührt
kein Lorbeer- Reis)
„wie Judas falſch, und ſtolz wie ein
Lizent- Er- heber,
„kalt blieb' ich gegen dich, wie Nova
Zembla's Eis.
„Heut wünſch ich dir, beym Styx! doch
halt! ich will nicht fluchen,
„als Weidmann ſchwör' ich nur bey
meiner Büchſe Knall,
„mehr Freuden, als im Lenz dort Blät-
ter an den Buchen,
„mehr, als Inſecten ſind in meiner
Doggen Stall.
„Doch länger will ich nicht an dieſem
Glückwunſch ſchnitzeln,
„Dein edles Herz verſchmäht ja allen
Weihrauch- Duft;
„Auch würd' ich ſchlecht dein Ohr durch
harte Reime kitzeln,
„Wozu man heut mich zwang — Wie ſchlöff'
ich ſonſt mit Kluft!

(4.)

Nro. II. Ausarbeitung des Herrn B.

Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel,
schmückt Alles heute sich und gratulirt und küßt;
aus der Pastete dampft das Feldhuhn und die Trüffel,
und manches fette Kalb bestieg das Blut- Gerüst.
Der Braten zischt am Feu'r von vier und zwanzig Scheitern,
es sprudelt — doch hinweg mit All dem Küchen- Qualm! —
Ein Odendichter lieh mir seine Himmels- Leitern;
Horcht auf! denn jetzt beginnt mein Gratulanten- Salm!
„Hoch hebe sich dein Ruhm, du Phönix aus der Asche
„Cujaz und Godofreds, vom Südpol bis zum Bär,
„der fern im Norden glänzt! Am Hals und in der Tasche
„trag Alt und Jung dein Bild, und halt es hoch und hehr!

„Infarctus müſſen nie im Bauch
noch in der Leber
„Dich foltern — immer grün' dein
Körper, wie ein Reis;
„das Alter beug' ihn nicht, gleich
einem krummen Heber,
„und deinen Scheitel flieh' der Jahre
Silber- Eis!
„Nie müſſ' aus deinem Schlaf ein
Trunkenbold dich fluchen;
„nie ſchrecke dich daraus der Burſche
Peitſchen- Knall;
„Erquickend ſchlafe du, wie unter
kühlen Buchen
„beglückte Liebe ſchläft bey Philo-
melens Schall!
„Spät müſſe noch für dich Kupido
Pfeile ſchnitzeln,
„und Flora hülle dich in ſteten
Roſen- Duft;
„ſanft müſſe dich Freund Hain mit
ſeiner Hippe kitzeln —
„Ein Pigal hau' den Stein zu dei-
nes Grabes Kluft!

(5.)

Nro. III. Ausarbeitung des Herrn v. W—z.

Geſchenke trägt in Oſten heut der
troge Büffel,
indeß ein Schmeichlerheer die gnäd'-
gen Hände küßt;
am Fürſtentiſche prangt der leckerhafte Trüffel,
und mancher Wunſch erſchallt von
Kanzel und Gerüſt.
So ſoll, mein Theuerſter! dieß Her-
zenslied nicht ſcheitern;
dem Wunſch des Freundes ziemt nicht
leerer Worte Qualm;
Der Vers ſtrebt nicht umher, erhöht
auf Himmels-Leitern
Zu des Parnaſſus Höhn, vom Munde
glatt wie Salm:
Er wünſcht dir Wonne, Heil, bis
über Gräber-Aſche.
Wie dort im Norden ſtrahlt am Fir-
mament der Bär,
(indeß Fortuna dir mit Gaben
füllt die Taſche,)
ſo glänze Themis dir ſtets heilig,
hoch und hehr.

Dein froher Sinn, du, ſtets der Freu-
digkeit Be- leber,
gewähr' dir mehr Genuß bey magrer
Koſt und Reis,
als Pracht dem Wollüſtling, wenn
ſeine Hand den Heber
in tiefe' Fäſſer taucht, bey vollen
Schüſſeln Eis.
Nie ſoll das Schickſal dir, dem
Glücklichen nie fluchen,
nie ſchreck' ein Unheil dich, wie plötz-
lich Donner- Knall.
Leb' ſo vergnügt, wie unterm Schat-
ten kühler Buchen
der Schäfer lebt und mancher Knecht
im Bauern- ſtall!
Laß nur Fortunens Hand an deinem
Schickſal ſchnitzeln;
bald opfern wir ihr dann gerechten
Weihrauch- Duft.
ſie wird dann ſchmeichelnd jeden dei-
ner Wünſche kitzeln,
und weichet nicht von dir bis an
des Grabes Kluft.

(6.)

Äſthetiſch-poetiſches Gutachten des Herrn Pr. E. zu M. über die drey Gedichte.

Da mir eine Geſchichtserzählung nebſt Beylagen, den Vorzug Eines unter drey Gedichten betreffend, zugeſandt, und darüber mein äſthetiſches Gutachten verlangt worden iſt, ſo habe ich, nach geſchehener Anrufung der neun Muſen und reiflicher Erwägung aller Umſtände, Folgendes darüber zu Recht erkannt:

Zweifels-Gründe.

Ob es wohl das Anſehen gewinnen möchte, daß die Entſcheidung dieſes Vorzugsſtreites keineswegs das Werk eines Einzigen ſeyn könne, indem es hier meiſt auf das individuelle Gefühl und diejenige Fähigkeit der Seele ankommt, die man unter dem Nahmen des Geſchmacks begreift,

> Eſchenburg Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften. S. 18.

und dieſer Geſchmack faſt bey jedem Menſchen durch äußere und innere Eindrücke anders modificirt wird,

gleichwohl aber zum Begriff des Schönen allgemeines Wohlgefallen gehört,

Kant's Kritik der Urtheilskraft. S. 17.

ſodann auch ein einzelner Beurtheiler zu viel wagt, indem er ſich durch einen Fehlſpruch dem ganzen Zorn des Dichtergottes bloßſtellt, der wohl nicht geringer ſeyn dürfte, als in jenem Falle, da Apollo's geweihter Prieſter Chriſes vergeblich um die Loslaſſung der Tochter der ſchönen Oriſes bat;

Homeri Ilias I. v. 43. sq.

Entſcheidungs-Gründe.

So habe ich dem ungeachtet, und da ich mich mit dem bekannten

Hanc veniam damusque petimusque vicissim etc.

Horatius de Arte poetica, v. 11.

ſchützen kann, kein Bedenken getragen, meine Meinung über die mir vorgelegten Fragen zu eröffnen.

So viel nun die Hauptſache betrifft, ſo haben alle drey Gedichte manche ſehr artige Stellen, und ſcheinen beſonders die beyden Verfaſſer, welche das Wort Büffel im figürlichen Sinne nehmen, dadurch eine ſentimentaliſche Feinheit ausgedrückt zu haben, da „ein Kleid" im bildlichen orientaliſchen Briefſtyl ſo viel bedeutet, als: Du biſt unſchätzbar!

Letters of the Lady Worthley Montague. Berlin, 1790. L. 40. p. 227.

Da aber

a) das Ineinanderfügen aller einzelnen Theile zu einem arrondirten Ganzen,

b) der ungezwungene Fluß der Rede, und

c) ein harmonischer Versbau

sehr wesentliche Eigenschaften eines schönen Gedichtes sind, so glaube ich, ohne die beyden übrigen herabzuwürdigen, demjenigen Gedicht den Vorzug einräumen zu können, welches anfängt:

„Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel ꝛc.

Urkundlich meiner Nahmensunterschrift und beygedruckten Insiegels. M. am 12ten Jänner, 1791.

(L. S.)

J. F. C.

(7.)

Sendschreiben des Herrn G. J. R. E. an die Verfasser der drey Gedichte.

Wäre mir ein Funke des Dichterfeuers, wäre mir ein Spürchen der Ihnen ganz eignen Gaben zu Theil worden, so sänge ich eine Ode, oder versuchte wohl gar nach der Weise: Büffel, küßt ꝛc. mich vernehmen zu lassen. Da aber mir armen Wicht am ganzen Körper auch nicht Ein poetisches Äderchen schlägt, da mich das poeta nascitur zurückscheucht, so nehmen Sie meinen Dank für die übersandten Neujahrswünsche in einer nackten und kunstlosen Prose an. Ungeachtet ich mich für weiter nichts, als einen zufälligen Gegenstand Ihres Wetistreits achte, ungeachtet Ihre zierlichen Verse Manches enthalten, was mich erröthen macht, so glaube ich doch auch Merkmahle einer ernstlich gemeinten Freundschaft darin zu finden: dieß ist's denn, worauf ich sehr stolz bin.

Aber nun soll ich noch, gleich dem Hirtenknaben Paris, über drey schöne Wesen, ein kühnes Urtheil fällen, soll zwar über keinen goldnen Apfel, doch über Prikken, Schrot und Bieloques erkennen? Ich bin nicht bestochen, wie jener, sondern bekenne frey und

unparteyisch, daß nach meinem Dafürhalten das Lied, welches anhebt:

„Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel"

unter den, mir vorgelegten, drey vortrefflichen Geistesprodukten den Preis errungen habe.

Schwerlich kann Ihnen mit Darlegung der Gründe meines Urtheils gedient seyn. Ich fürchte durch die: Obwohlen, Sintemahlen und Weniger nicht ꝛc. womit wir Facultisten uns auszudrücken pflegen, Sie zu ermüden. Empfehle mich gehorsamst.

(8.)

Auszug des Schreibens vom Herrn G. J. R. E. an Herrn Professor Bürger zu Göttingen als Oberappellationsinstanz.

Species facti!

Drey Freunde verabredeten sich, nach gemeinschaftlichen bestimmten Endreimen dem G. J. R. E* einen Neujahrswunsch zu verfertigen, zugleich wurde es diesem erlaubt, dem Verfasser des Gedichts, welches ihm das Beste scheinen würde, eine ausgeworfene Prämie zuzuerkennen.

Die Neujahrswünsche Nro. I. II. III. liefen ein. Der Besungene wagte es, den Werth derselben zu bestimmen, und obwohl der Sänger die Prämie wirklich erhalten hat, so bezweifeln doch Einige, ob das gefällte Urtheil mit den Regeln der Kunst übereinstimme, oder vielleicht nur dem eignen Gefühl des Schiedsrichters, welcher sich ohnehin nicht für competent hält, gemäß wäre! — Mehrere Freunde, Freundinnen und Verehrer des Herrn Professor Bürger wünschen daher die Meinung des Ersten Kunstverständigen, über diesen Vorzugsstreit zu erfahren, und der Einsender vereinigt seine Bitte hiermit um so mehr, als er von diesem so zuverlässigen Oberappellations-Gericht eine allenfalsige reformatoriam sich gern gefallen lassen kann u. s. w.

(9.)

Ästhetisch-poetisches Gutachten des Herrn Professor Bürger in Göttingen, wodurch dem Herrn von W—n. der Preis zuerkannt wird.

In einem Schreiben an Hrn. G. J. R. E. vom 18 Januar 1791.

Wohlgeborner,
Hochgelehrter Herr,
Großgünstiger Herr und Freund!

Als Derselbe eine Speciem facti sammt Anlagen Nro. I. II. III. eingesandt, des Inhalts: welchergestalt, wasmaßen — doch, wie wäre wohl eine ungewaschene Bänkelsängerlippe im Stande, diesem Götterdialekt aus dem Allerheiligsten der Themis nachzusprechen? — Lieber daher geantwortet, wie der unheilige Schnabel gewachsen ist.

Zuförderst kann ich nicht unbemerkt lassen, wie höchstgefährlich die fast allzuschmeichelhafte Aufforderung nothwendig meiner moralischen Gesundheit seyn müsse, wenn ich nicht stündlich das Blümchen Wunderhold *) meiner Nase vorzuhalten beflissen wäre. Wahrlich! eine härtere Versuchung, das Schicksal weiland

*) d. h. Bescheidenheit. S. Baraers Gedichte.

land Nebucadnezars mir ſelbſt auf den Hals zu ziehen, iſt mir in meinem ganzen poetiſchen Leben kaum vorgekommen. Dank ſey es daher dem Blümchen, daß ſeine Würze den Kopf vor den aufſteigenden Dünſten noch ſo ziemlich rein und lauter erhält! Kraft des Blümchens weiß und ſeh' ich auch ganz klar und richtig ein, daß, wenn mir auch ein paar Muſenwerke gelungen ſeyn ſollten, die den Menſchenkindern, vielleicht ſogar nicht ohne Fug, wohlgefallen dürften, mir dennoch aus dieſem Umſtande noch lange kein Anſpruch auf ein Richteramt, vielweniger auf das höchſte in allen Sachen des poetiſchen Geſchmacks erwachſe. Ich maße mir's freylich von Gott und Rechts wegen an, ſagen zu dürfen: dieß Gedicht gefällt mir — jenes aber mißfällt meiner Wenigkeit! Allein dieß Recht haben alle andere Wenigkeiten ſo gut als die meinige. Ob aber das Geſchmacks-Urtheil meiner Wenigkeit wahrer und gründlicher ſey, als das der Andern, wenn ſie auch gleich nicht ſo gute Verſe machen ſollten, als man von meiner Wenigkeit behaupten will, — das iſt eine ganz andere Frage, woran gewiß niemand mehr, als ich ſelbſt, zu zweifeln geneigt iſt. Ein guter Dichter iſt deßwegen nicht auch gleich ein guter Kunſtrichter. Ich könnte dieß, ſo wie überhaupt, als beſonders in Anſehung meiner, ſehr gelehrt und gründlich ausführen, wenn es mir um einen Vorwand zu thun wäre, die Forderung von mir abzulehnen. Ablehnen will ich nun aber dießmahl nicht. Denn, wie ſollte ich ſonſt gültig genug darthun, daß ich eine ſo ausnehmende Ehre zu ſchätzen weiß, wie ſie geſchätzt werden muß? — Alſo, nur friſch geantwortet! die Antwort falle auch aus, wie ſie wolle. Entſpricht mein unvorgreifliches

Gutachten Ihren allerseitigen, gewiß allzuhoch gespannten Erwartungen nicht, so mögen Sie sich selbst anklagen. Ich schütze mich mit dem alten Weidspruch: Ein Schelm macht's besser, als er kann! Dixi et salvavi animam! —

Verlangten Sie, wertheſter Freund! mein Urtheil, welches von den drey übersandten Gedichten den geringsten poetischen Werth habe, so würde die Sache ziemlich leicht abgethan seyn. Denn da würde ich mit der vollkommensten Gemüthsruhe, unerschüttert im Leben und im Tode, kräftigst behaupten: der Verfasser von Nro. III. sey sowohl der Gedanken als des Ausdrucks allzuwenig mächtig, als daß er sich mit Nro. I. und II. messen könnte. Die Aufzählung der Entscheidungsgründe werden Sie mir wohl gütigst erlassen, da das Register allzulang werden möchte. Sicherlich haben auch Sie diesem den Preis nicht zuerkannt. Hätten Sie es dennoch — welches Apollo verhüthe! — je, so könnte ich freylich, so sehr ich Sie auch liebe und verehre, nicht umhin, mich der baiſchen Formel zu bedienen: „daß von dem Richter der vorigen Instanz übel gesprochen und wohl appellirt sey. „Aber noch ein Mahl: So haben Sie nicht entschieden! Sie haben vielmehr Einem der beyden Ersten die Palme gereicht, und wegen der Hintansetzung Eines von diesen, nicht aber des Dritten, ist ihr Urtheil von Ihren geistreichen, geschmackvollen Freunden und Freundinnen angefochten worden. Und dieß ist denn auch gar kein Wunder! Denn beyde Gedichte — sowohl I. als II., haben so mannigfaltige, nicht gemeine Schönheiten, daß die Wahl wohl in Verlegenheit setzen und Parteyen veranlassen konnte.

Haben Sie daher bey der Entscheidung Ihre besondere Gunst den ästhetischen Gründen vorwalten lassen, so kann man Sie wenigstens einer offenbaren und schreyenden Illegalität nicht zeihen. Denn bey dem Einen, wie bey dem Andern ließe sich favor in judice mit dem lege in Codice nicht übel in Harmonie bringen; wiewohl freylich bey dem Einem schon etwas Chikane zu Hülfe genommen werden müßte. Soll ich einmahl rathen, für welches sich dieser favor des „Phönix aus der Asche Cujaz und Godofreds" am lautesten erklärt haben mag? — In der That — ich an F—s Stelle, wer weiß, ob auch ich einem so lieblichen Bonbon den Preis hätte verweigern können! So aber bin ich ja leider! nur Bürger, der das süße Bonbon mit trocknem Munde verzehren sehen muß. Kein Einfluß von Gunst und Ungunst kann mich erreichen — mich, der ich den streitenden Parteyen so fern, so fremd bin, dem noch dazu die Augen, wie der heiligen Themis, so dicht und fest verbunden sind. Nichts kann mich also bestimmen, als allein die poetischen Merita causae, sollten sie auch noch so tief aus dem Verborgenen herausgeklaubt werden müssen. Fiat itaque justitia, et pereat mundus!!!

„In Sachen der drey E...schen Neujahrsgratulanten, „nach vorgeschriebenen Endreimen wird hiemit auf „eingeholtes Gutachten eines Auswärtigen, den „vorgelegten Akten gemäß, für poetisches Recht er„kannt:

„Daß das Gedicht Nro. I. für das Be„ste, und Sein Verfasser für das „vorzüglichere poetische Genie zu hal„ten. V. R. W.

Nun zu den Entscheidungsgründen, wiewohl ich mich beynahe mehr für die Richtigkeit meines Urtheils, als für die gute Haltbarkeit und besonders die Deutlichkeit dieser Gründe verbürgen möchte. Denn der heilige Canon, wonach sich so etwas entscheidet, gehört unter die ἄρρητα — ist formlos und unaussprechlich.

Vor allen Dingen scheint mir aus diesem Gedicht mehr das zu wehen, was man Geist nennt; ein geheimes und vielen Menschenkindern verborgenes Wesen, welches sich nur ahnden und fühlen, nicht aber nach Swedenborgs Weise klar und deutlich anschauen, am allerwenigsten wie eine geometrische Figur demonstriren läßt. Die Geweihten kennen es aber dennoch gar wohl, und verstehens auch, wenn die Geweihten davon reden. Den Halbgeweihten aber ist es eine Thorheit, und sie können es nicht ergründen. Doch — meine Kritik wird wohl den höhern feinern Äther verlassen, und sich in den gröbern Dunstkreis der Formeln, die man hübsch mit Händen greifen kann, herablassen müssen.

Ich erblicke in diesem Gedicht mehr Gabe der Erfindung, mehr Anordnung und Gestalt des Inhalts, mehr Gewandtheit des Versgangs, mehr Bestimmtheit und Kraft des Ausdrucks, und mehr Fertigkeit in der Versification. Es erscheint als ein vollständiges, richtig und mannigfach zergliedertes Ganzes, welches bey dem Zwange vorgeschriebener Endreime wahrlich! nicht wenig sagen will. Zwar will ich damit noch nicht behauptet haben, als ob alle Ritzen und Fugen so vollkommen verkittet und abgeglättet wären, daß es völlig als Ganzes aus einem Einzigen Stück erschiene. Aber es zeigt doch eine wohl proportionirte Organisation; die Glieder stehen an ihren gehörigen Stellen,

und ſtimmen in ihrer Anordnung und Folge nur zu Einem einzigen geſchloſſenen Ganzen zuſammen welches wie eine wohlgegliederte, in einander greifende Periode ſeinen Anfang, Mittel und Ende hat. Folgendes Gerippe wird vielleicht die Wahrheit dieſer Behauptung einleuchtend machen.

„So ekelhaft mir auch heute alle die armſeligen „Wunſchbarlekinaden am Neujahrsfeſte ſind, ſo ſin„ge ich dennoch, und — o ihr Muſen! helft mir! „— ſelbſt Dir zu.

„Sey glücklich Freund! Denn, wie könnte ich „anders bey der herzlichſten Liebe, ſo unabhängig „von Zeit und Umſtanden? und wie könnte ich's laſ„ſen, einen ſo geiſtreichen, ſo rechtſchaffnen, ſo artigen Mann, wie Du biſt, zu lieben? Unzählbare „Freuden wünſche ich Dir daher, ſo wahr ich ein „ehrlicher Weidmann bin! wenn ich ſie gleich nicht „in ein weitläuftiges Regiſter bringe. Dein edles „Herz würde an einem beräuchernden Inhalte meines „Lieds eben ſo wenig Nahrung, als dein Ohr an „dem Vortrage aufgezwungener Endreime Wohlgefallen finden, wie z. Bew. figura in dieſem „letzten Verſe ganz klar und offenbar ausweiſet."

Konnte wohl der Gang der Hauptvorſtellung natürlicher, ungezwungener, zuſammenhängender und feſter ſeyn? und dennoch — mit wie ungemeinen und mannigfaltigen Wendungen, nach leichter Tänzerart, erreicht er ſein Ziel! Genau ſcheint es freylich, hin und wieder, als ob er Sprünge mache. — Allein dieſe Sprünge laſſen ſich ſehr gut wegen der vielen Lichter, womit ihn die Nebenvorſtellungen erleuchten, mit dem Auge des Geiſtes verfolgen; nicht zu gedenken, daß

ſie jedem poetiſchen und beſonders dem lyriſchen Gange immer natürlich und eigen ſind.

Dieſe Vorzüge ſcheint das Gedicht Nro. II. nicht in dem Maße zu beſitzen. Dieſes beſtehet in der That aus zwey Hauptmaſſen, die kaum durch ein wenig Wortheut, keinesweges aber durch Sehnen und Nerven des Inhalts zuſammenhängen. Der Eingang iſt ein Kopf, der mit dem folgenden Glückwunſchrumpf ſo wenig Zuſammenhang hat, daß der Rumpf ihn nach Belieben aufſetzen, oder unter den Arm, oder zwiſchen die Beine nehmen, oder auch ganz und gar zu Hauſe laſſen kann. Der Rumpf iſt kaum etwas mehr, als gliederloſer Rumpf. Er beſtehet aus einem ſehr einförmigen Aggregat von Wünſchen, welches ohne ſonderliche Anſtrengung der Erfindungs- und Wendungskraft eben ſo füglich durch tauſend Verſe, gleich Ramlers Thiere —

„das ging und wieder kam"

fortgeleitet, als gleich nach den erſten, den beſten vier Verſen mit der Schere hätte abgeſchnitten werden können, ohne daß auf jene Weiſe mehr ein organiſirtes Ganzes zu Stand gekommen, als durch dieſe ein bereits vorhandenes verſtümmelt worden wäre.

Nro. I. verhält ſich daher in dieſer Rückſicht gegen Nro. II. wie ein organiſirter Körper, z. B. ein Thier oder Baum, gegen eine zuſammengeworfene Maſſe, z. B. einen Haufen, Hügel von Schutt, Steinen u. ſ. w.

Ob nun gleich allerdings in Nro. II. einige ſehr artige und glückliche Wünſche vorkommen, z. B.

„Spät müſſe noch für dich Kupido Pfeile ſchnitzeln;"

ſo haben doch wieder andere zu wenig Intereſſe und

Delikateſſe. Zu wenig Intereſſe die, welche die Wörter Fluchen und Knall herbeygezogen haben; zu wenig Delikateſſe der von den Infarctibus. Der geſchmackvollere Nebenbuhler Nro. I. hat ſich weislich vor den Flöhen und dem Hundeſtall gehüthet; er ſpricht daher nur allgemein von Inſecten, und veredelt die Hunde zu Doggen. Daß Nro. II. an dieſer Stelle edler ſeyn konnte, war keine Kunſt, da er ſich die Freyheit nahm, den Stall in Schall zu verwandeln.

Nro. I. fängt in ſeinen zwey erſten Strophen, die ihm faſt allein ſchon das Übergewicht bey mir verſchaffen, überaus glücklich und geiſtvoll, ſowohl in Rückſicht auf Inhalt und Ausdruck an, und zwar ſolchergeſtalt an: daß dieſer Anfang wie ein Vorderſatz in einer Periode ſchon einiger Maßen auf die folgende hinweiſet; daß er es ahnden und dieſe Strophen als unentbehrliche Theile eines folgenden Ganzen erkennen läſſet. Was hat dagegen in Nro. II. die Enumeration von dem, was am Neujahrstag ſo gut, als an jedem andern Feſt in Küch' und Keller geſchieht, mit den folgenden Wünſchen gemein? — Überhaupt ſcheint der Verfaſſer von Nro. I. gar bald, ſo wie er die aufgegebenen Endreime vorläufig und flüchtig überblickt hat, eine ziemlich klare Vorſtellung der Geſtalt des Ganzen aufgefaßt, und dieſe auch bey der Ausarbeitung unvermerkt im Geiſte feſtgehalten zu haben. Die Reime mußten ſeinen Ideen gehorchen. Dem Nro. II. mögen die Einfälle mehr nach und nach bey den einzelnen Reimen aufgeſtiegen ſeyn; die Ideen gehorchten alſo hier den Reimen. Jenes verräth unſtreitig mehr Geiſtestalent, als dieſes.

Die beyden ersten Strophen von Nro. I. würden ganz tadellos seyn, und in dem besten Gedichte zu stehen verdienen, wenn nicht der Trüffel, der doch für einen Leckerbissen gilt, als ein geringschätziges Ding, anstatt der tauben Nuß, da stünde. Doch wird diese Kleinigkeit leicht von dem Übrigen überwogen. Sonderbar ist es, daß alle drey schönen Geister bey der Himmelsleiter zusammentreffen! Nro. I. hat aber bey weiten den glücklichsten und angemessensten Gebrauch davon gemacht. Eben dieß gilt auch von den Reimen Bär und Tasche. Der wegen seines Inhalts überaus schöne Vers:

„Trüg ich ein Diadem und du die Hirtentasche"

macht nur gegen den vorhergehenden, der zu übereintönend mit: „Lüg' ich" anfängt, einen kleinen Mißklang. Schön und glücklich ist wieder die darauf folgende Strophe, so wie vorhin schon der Vers:

„Lüg' ich, so würge mich des Forstes Wolf und Bär!"

für den Weidmann ungemein passend. Überhaupt stimmt der ganze Ton des Gedichts sehr gut aus der edlen, wiewohl etwas rauhen Derbheit zusammen, die wir, mit dem biedern Weidmann zusammen zu denken, geneigt sind. (Im Vorbeygehen: Ist nicht Herr von W—n Verfasser des Gedichts?)

Die Art, wie in der letzten Strophe der Reim: Kluft, angewendet worden, ist zwar nichts weniger als neu, ja sogar Salva venia schon ein wenig abgenutzt; indessen gibt ihr doch der vorhergehende Vers ein Ansehen von zwangloser Natur — ja sogar von unumgänglicher Naturnothwendigkeit. Die Gra-

bes-Kluft der beyden Übrigen iſt weit unnatürlicher, weil ſie ſich von der gemeinen Spracheigenthümlichkeit entfernt. —

Dieß liebſter Freund! ſind ungefähr die Gründe, warum ich mich, jedoch Salvo meliori zur obigen Sentenz bewogen gefunden habe.

Schon hatte ich ſo weit geſchrieben, als ich erſt Gelegenheit fand, die drey Gedichte meiner Schwäbiſchen Eliſe, der es nicht an Geiſt und äſthetiſcher Beurtheilungskraft fehlt, ohne weiteres, nur ganz flüchtig vorzuleſen. Der Laut meines Mundes war noch nicht verklungen, als ſie ſchon für Nro. I entſchied. Eine ſolche Beſtätigung mag nun freylich für viele Hochgelahrte Herren wenig Kraft haben; aber wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, ihr Hoch- und tiefgelahrten Herren! bey mir gilt in Geſchmacksſachen das Urtheil und die Entſcheidung eines geiſtreichen, durch theoretiſchen Schulwitz noch nicht verſtimmten, oder gar abgeſtumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz ſchlechter Männer Urtheil. Kein Mann trifft das Fleckchen ſo ſchnell und ſicher, als ein wohlorganiſirtes Weib. Gott ſegne mir nun und immerdar die Weiber! Ich liebte ihrer in meinem Leben nicht wenige, und von nicht wenigern bin ich auch wieder geliebt worden. Wenn ihr, hochwertheſte Herren in M... etwa künftiges Neujahr euch wieder nicht um den beſten Wunſch ſolltet vertragen können, ſo fragt nur das nächſte, das beſte Weib von Geiſt und Empfindung. Was gilt's? — auf der Partey von Nro. II. und Nro. III. gibt's entweder gar keine, oder die wenigſten Weiber.

Noch Eins! Nachdem ich, durch Unpäßlichkeit einiger Tage an der Vollendung dieſes Gutachtens ver-

hindert, während der Zeit aber in den Stand gesetzt worden bin, die drey Gedichte mehr als zwanzig Personen, Männlein und Fräulein vorzulesen, so kann ich nunmehro noch hinzufügen: daß auch nicht eine einzige Stimme für ein anderes, als Nro. I. sich erklärt habe.

Ich kann nicht läugnen, daß ich nunmehro auch wohl wissen möchte, wen von den dreyen ich nahmentlich durch mein Responsum gestreichelt oder gehorkt hätte? Gegen die Letztern bitte ich mir von Ihrer Autorität einen sichern Geleitsbrief aus, wenn anders nicht, wie billig zu hoffen stehet, der Gestreichelte und seine Partey mich in ihrer Mitte unter den Schutz ihrer Waffen und Schilde nehmen sollte.

Wollen Ew. Liebden mir übrigens von den neuesten poetischen Begebenheiten M—s seit dem letzten Neujahrstage ein Mehreres gütigst mittheilen, so wird es mir eben so angenehm seyn, als die Gelegenheit, die alte Traulichkeit zu erneuern, und Sie derjenigen unwandelbaren Hochachtung und Freundschaft versichern zu können, mit welcher ich war, bin und seyn werde,

Ew. Wohlgebern

Göttingen,
am 28sten Januar, 1791.

gehorsamster Diener und
Freund,
G. A. Bürger.

IV.

über

Volkspoesie.

---

aus

Daniel Wunderlichs Buch.

Über
Volkspoesie
aus
Daniel Wunderlichs Buch.

Ich verstehe mich nicht darauf, aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Viel zu machen. Ich verstehe mich nicht darauf, mit einem Goldkörnchen Roß und Reiter zu übergulden, und daher glänzen zu lassen, als wär' alles eitel gediegenes Gold. Dennoch möcht' ich das Körnchen, so bisweilen, durch Ungefähr oder Suchen, mir in die Hand fiele, nicht gern wieder wegwerfen.

Dieß ist vertollmetscht in Prose: ich verstehe nicht die Kunst derjenigen drey tausend teutschen Büchermacher, welche in 3 Jahren vier tausend sieben hundert und 9 Bücher verfertigen konnten, nicht die Machekunst, aus Nichts ein dickes Etwas von vielen Alphabethen, oder von einer kurz an den Mann zu bringenden Wahrheit lange, schimmernde Abhandlungen herauszuspinnen. Und doch ist mir, als wüßt' ich manches Ding, das nicht jedermann weiß; ist mir, als fuhlt' ich Elasticität des Geistes, Muth und Kraft genug, ein Ding zu packen, zu halten, zu schländern und in die Luft empor zu reissen; ist mir, als umgäbe mich ein Licht, das die Dinge, nah und fern, mehr als

andere mir aufhellt, ist mir, als ob ich wohl fähig sey, Manches, indem ich meinen Lebensgang so dahin schlendere, zu erfahren, zu denken, und zu empfinden, das nicht unwerth der Mühe wäre, auch von Andern erfahren, nachgedacht und nachempfunden zu werden.

Wirf nichts mehr weg, sprach ich einst zu mir selbst, wie du vorhin gethan hast. Nichts ist so schlecht, es ist wozu gut. Heben doch wohl viele der 3000 Büchermacher Papierschnitzel sorgfältig auf. — Ich ging hin, und ließ mir ein Buch von weißem Papier zusammenheften, und schrieb auf, was ich erfuhr, dachte und empfand. Dieß mein Aufgeschriebenes kann ich um so füglicher mein Buch nennen, als ich nie sonst ein Buch geschrieben habe, noch eins schreiben werde. Den Titel gebar also nicht der Originalkitzel, sondern die Nothdurft. Mir selbst dünkt nichts abgeschmackter, als mit unerhörten Titeln frappiren zu wollen, wiewohl dieß oft der armselige Behelf mittelmäßiger Büchermacher ist.

Ich schrieb ohne alle andere Bücher aus eigenem Kopf und Herzen. Dennoch gebe ich mich eben so wenig für einen absoluten Selbstdenker, als meine Gedanken für neu und eigen aus. Manches mag ich vorhin gelesen, Manches mag ich von gescheidten Leuten gehört, Manches auch selbst geschaffen haben. Aber auch nicht alles, was man selbst erschafft, ist eigen und neu. Hundert Köpfe können, ohne alle fremde Zuthat, oft einerley Ding ersinnen.

Sehr unbesonnen wird oft der Mangel an Neuheit und Originalität gerügt. Gerade als ob alles, was geschrieben wird, neu und unerhört seyn müßte. Was ist ganz neu unter der Sonne? — Nicht alle lesen alle Bücher. Wenn daher jener dem ersten Tausend von Le-

fern geschrieben hat, warum sollte dieser nicht das Nähmliche dem zweyten Tausend schreiben dürfen? —

Wahrheit! unerforschliche, ewige Gottheit! nach dir gehen meine Blicke aus. Noch nie hat dich ein sterbliches Auge ganz erblickt; nimmer werden dich aller Sterblichen Augen zusammen in deiner vollen schönen Gestalt schauen. Der scharfsichtigste Weise entdeckt an dir nur kleine einzelne Theile. Thun sie sich zusammen, und sagt einer dem andern: „Das sah ich! — Und ich das!" so ist vielleicht am Ende der Welt möglicher, als jetzt, das erhabenste schwerste Abbild der Ähnlichkeit einiger Maßen näher zu bringen.

I.

Von Eintheilung des Schauspiels.

Trauerspiel — Freudenspiel — rührendes, weinerliches Lustspiel — Possenspiel — Heroisches, Bürgerliches, Bäuerisches, Schäferliches — und, der Himmel weiß! was noch sonst für Spiele die Theoreyenmacher uns herrechnen! und doch thun sie der Sache noch lange nicht genug, wenn sie alles, was sich nach ihrer Weise theilen läßt, bis an's Ende forttheilen wollen. Daß sie doch alle der Batteux hohlte! und ihren Verstand weit droben im Ariostischen Monde in tausend Fläschchen vertheilte, und jedes dicht und fest zupfropfte! Schauspiel ist — Schauspiel, und damit gut! Jene Theilung gemahnet mich nicht anders, als wenn man die liebe Mutter Natur in die lachende und weinende, tragikomische und komischtragische tabellirt en wollte, da sie doch das alles in Einer, und Eine in dem Allen ist. Wisset ihr nicht, daß sie Freud' und Leid, Krieg und

Frieden, Ruh' und Aufruhr, Haß und Liebe, Versöhnung und Rache, Tod und Leben in Einem Neste brütet? Warum zimmern also wohl die kindischen Kinder der Kunst so viel 100 Kästchen und Fächerchen, alles das aus einander zu sondern? Wie mögen sie ihr wohl vorschreiben, wie sie das all? ob sie's einzeln oder paarweise? oder die ganze Hecke auf ein Mahl ausfliegen lassen soll? Was Mutter Natur thut, das ist recht; was sie paart, das ist wohl gepaart. Daß euch die Hand nicht aus dem Grabe wachse, weil ihr euch an der Mutter vergreift! wisset ihr nicht, was Sokrates sagte, daß Schmerz und Wollust an ihren Enden zusammengeknotet wären?

Da meinen sie nun, verbiethen zu können, daß das Komische nichts Tragisches, und das Tragische nichts Komisches begleite, und bedenken nicht, wie sehr Einem mit dem Andern oft aufgeholfen werden könne. Hat nun erst einmahl ein Junker solch Sprüchlein auswendig gelernt, so spricht er darnach frisch vom Munde weg, ohne das Gefühl der Natur zu Rathe zu ziehen. Freylich hat dieß auch die leidige Theorey versäuft. Also meinst du aber doch, Menschchen, daß dich die volle Lache, in Einem und eben demselben Nu, nicht manchmahl eben so durchschauern könne, als der grimmigste Blick des Wüterichs? Ey Lieber! wie wenn der Teufel zu dir träte, und dich bey voller Lache zum höllischen Tanz aufforderte? Dann würdest du ja wohl zum Teufel sagen: Dem Anstand ist komisch, und schickt sich nicht für diese tragische Situation! oder würdest du verlegen seyn, wie du diesen Akt nennen solltest? nenn' ihn doch Tragikomödie! — —

Dar-

Darum kenn' ich nur Ein Spiel; und das heißt Schauspiel. Das ſey wie es wolle, nur gefalle es den Kindern der Natur.

II.

Herzensausguß über Volkspoeſie.

Warum haben Apoll und ſeine Muſen bloß auf dem Gipfel des Pindus ihr Weſen? Warum entzückt ihr Geſang bloß die Ohren der Götter, oder der wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die ſteilen Zinnen des Olymps zu erklettern? Sollten ſie nicht herunter kommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vor Zeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten ſie nicht ihre Strahlengewänder, bey deren Anblick ſo oft das irdiſche Auge erblindet, droben laſſen, und die Natur der Menſchen anziehen? Unter den Menſchenkindern, ſo wohl in Palläſten als Hütten, ein und ausgehen, und gleich verſtändlich, gleich unterhaltend für das Menſchengeſchlecht im Ganzen dichten? das ſollten ſie thun! Aber wie wenig noch haben's die Deutſchen Muſen gethan!

Unſere Nation hat den leidigen Ruhm — nicht gerade die weiſe — ſondern die gelahrte — zu heißen. Der Ruhm möchte ganz ſchätzbar ſeyn, wenn's nur nicht gar zu viel Quisquiliengelahrheit wäre. Dieſer Quisquiliengelahrheit haben wir's guten Theils zu verdanken, daß bey uns die Poeſie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen ſich nicht rühmen kann, den ſie bey mancher andern Nation ſchon fand, weil wir ſo hoch und tief gelahrt ſind, daß wir ſchier aller Völker Sprachen reden können, ihre Handlungen, Sitten und Ge-

bräuche, all ihre Weisheit und Thorheit auswendig wissen, in ihren Feldern und Wäldern, Städten und Dörfern, Tempeln und Palläſten, Häuſern und Ställen, in ihren Küchen, Kellern, Boden und Zimmern, in Garderoben, Kaſten und Kaſten, und der Himmel weiß, wo alle noch ſonſt? bekannt und bewandert ſind; ſo ſind wir auch in unſerm Dichten und Trachten, Reden und Thun ſo fremd und ausländiſch, daß der Ungelehrte unſerer Landsleute ſelten klug aus uns werden kann. Das Schlimmſte iſt, daß wir das alles lernen, bloß um es zu wiſſen, und dadurch zünftig zu ſeyn. Es bleibt meiſtens todtes Kapital; und wie kann auch Münze curſiren, die oft gar keinen innerlichen Werth hat, und deren Gepräge längſt ſchon außer Mode gekommen iſt?

Dieß möchte meinetwegen überall ſo ſeinen alten Gang hingehn, nur nicht in der Poeterey. Die Deutſche Muſe ſollte billig nicht auf gelehrte Reiſen gehen, ſondern ihren Naturkatechismus zu Haus auswendig lernen. Wo ſteht aber im Deutſchen Naturkatechismus geſchrieben, daß ſie fremde Phantaſien und Empfindungen einhohlen, oder ihre eigne in fremde Mummerey hüllen ſolle? Wo ſtehts geſchrieben, daß ſie keine Deutſche Menſchenſprache, ſondern vel quasi eine Götterſprache ſtammeln ſoll? — Götterſprache? — daß es dem lieben Gott erbarme? — Dieſe Götterſprache, die viele unſerer Muſenſäuglinge lallen wollen, iſt oft nichts anders, als rauhes Löwen- und Stiergebrüll, Roßwiehern, Wolfsgeheul, Hundgebell und Gänſegeſchnatter. Anſtatt den Strom des Geſangs, von mähligen Abhang, mit diſtinkten, vernehmbaren Wohlgetön dahin ſtrömen zu laſſen, ſtellt man ſich auf eine ſchroffe Felſenſpitze, wirft, unter gräßlichen Verzuckungen, den Kopf

in den Nacken, verdreht die Augen, und ſtürzt ſein Krüglein, mit unvernehmlichem, verwirrendem Geräuſch hurlpurl hinab; und am Ende iſt's doch wohl nicht ſo viel, daß eine Mücke ſich daraus ſatt trinken kann.

Man will keine menſchliche, ſondern himmliſche Sonnen mahlen, nicht wie jenes gleichen, ſondern wie Völker anderer Zeiten, anderer Zonen; man will oft gar, wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Hieran, ihr Deutſchen Dichter, nicht aber an dem kalten und trägen Publicum, wie ihr falſch wähnet, liegt es, daß eure Gedichte nicht durch das ganze Volk gäng und gebe ſind.

Dieſem Unheil abzuhelfen, iſt freylich kein kräftiger Mittel, als das ſo oft beſchrieene und citirte, aber ſo ſelten geleſene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige ſeine Phantaſie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für dieſe das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberſtab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr geſetzt! vor den Augen der Phantaſie vorbeygejagt! und die güldenen Pfeile abgeſchoſſen! Traun! dann ſoll's anders gehen, als es bisher gegangen iſt. Wer's dahin bringt, dem verſpreche ich, daß ſein Geſang den verfeinerten Weiſen eben ſo ſehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztiſch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dieß ſey das rechte non plus ultra aller Poeſie! Hier däucht mir, ſeh' ich manche Vers- und Theorienmacher mit weiſer Miene mir entgegen lächeln. Sie wollen ſagen: daß doch nicht alle Gegenſtände, ſonderlich die Beluſtigung des Verſtandes und Witzes, ſo

allgemein verständlich und behäglich sich behandeln lie-
ßen. Mir däucht, das liebwertheste Lehrgedicht, das
Epigramm und manches andere ihres Gelichters, die in
den poetischen Theoreyen auch ihr Stühlchen haben, wol-
len so eben aufspringen und Lärmen machen. — Lieben
Leute, eure Theorey irret die Theorey der Natur ganz
und gar nicht. Die Natur, wenn ich nicht gewaltig ir-
re, weiset der Poesie das Gebieth der Phantasie und Em-
pfindung, hergegen das Reich des Verstandes und Wi-
tzes einer andern Dame, der Versmacherkunst, an. Jede
soll sich vornehmlich auf ihrem angewiesenen Grund und
Boden herumtummeln. Doch will sie beyde keineswe-
ges gänzlich trennen, und Hader unter ihnen stiften.
Sie mögen, als verträgliche Nachbarinnen, neben ein-
ander hausen, mögen sich auch wohl hie und da freund-
nachbarlich an Hand gehn, mögen einander Schüssel,
Topf, Besen und Elle borgen, mögen endlich auch ei-
nerley Sprache, die nur gleichsam im Dialekt sich un-
terscheidet, reden. Durch diese Grenztheilung soll die
Versmacherkunst an ihren Ehren und Würden im ge-
ringsten nicht gekränkt seyn. Sie mag eine artige Frau,
und ihr Reich ein schönes Reich seyn. Welche von bey-
den aber den Vortritt habe, und zu haben verdiene?
wäre unpolitisch, zu entscheiden, da die Mitglieder bey-
der Staaten bis hierher öfters, so hübsch friedlich und
schiedlich hinüber und herüber zu lustwandeln pflegten.
Immer bleib es auch künftig bey dieser Weise.

Mit den Angelegenheiten der Versmacherkunst hab'
ich hier nichts zu schaffen. Mir liegt das Wohl und Weh
der Poesie am Herzen. Ihre Producte wünscht' ich mit-
gesammt volksmäßig zu machen. Zunächst ist hier von der
lyrischen und epischlyrischen Gattung die Rede. —

Aber der Zauberſtab des Epos, der den Apparatus der Phantaſie und Empfindung beleben, und in Aufruhr ſetzen ſoll, iſt nur in wenigen Händen. Viele ſuchten, und fanden ihn nicht, weil er wirklich nicht leicht zu finden iſt, und ſie ihn nicht am rechten Orte ſuchten. Wo er noch am erſten und leichteſten zu finden iſt, das ſind unſere alten Volkslieder. Seit kurzem erſt ſind einige echte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.

Dieſe alten Volkslieder biethen dem reifenden Dichter ein ſehr wichtiges Studium der natürlich poetiſchen, beſonders der lyriſchen und epiſchlyriſchen Kunſt dar. Sie ſind meiſt, ſowohl in Phantaſie als Empfindung, wahre Ausgüſſe einheimiſcher Natur. Freylich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unſinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu ſcheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit hemſterhuyſiſch-kritiſcher Naſe, ſich darauf befliße, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte, oder gar verlorne Lesart wieder herzuſtellen! —

In jener Abſicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberſchalle der Balladen und Gaſſenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnſtuben gelauſcht. Selten iſt mir ein ſo genanntes Stückchen zu unſinnig und albern geweſen, daß nicht wenigſtens etwas, und ſollt' es auch ein Pinſelſtrich des magiſch-roſtigen Kolorits geweſen ſeyn, poetiſch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und ſchier ganz allein, läßt ſich hieraus der Vortrag der Ballade und

Romanze, oder der lyriſchen und epiſchlyriſchen Dichtart — denn beydes iſt eins! und alles Lyriſche und Epiſchlyriſche ſollte Ballade oder Volkslied ſeyn! — gar herrlich, ſag' ich, läßt er ſich hieraus erlernen.

Ironiſch kommt mir hier wieder die ſogenannte höhere Lyrik, die unter dieſer Gattung nicht ſtehen will, und ſich wohl etwas dünkt, quer in den Weg gelaufen. Ich kenne Werke von dieſer höhern lyriſchen Gattung, die bey allem dem ſehr volksmäßig ſind. Jene, die nicht für's Volk iſt, mag hinlaufen, wohin ſie will. Mag ſie doch für Götter und Götterſöhne den erhabenſten Werth haben; für das irdiſche Geſchlecht hat ſie nicht mehr, als der letzte Fixſtern, deſſen Licht aus tiefer dunkler Ferne zu uns her flimmert. Dieß Urtheil würde ich ausſprechen, wenn ich auch ſelbſt ein ſolcher Götterſohn wäre; denn es iſt mir hier mehr für's liebe Menſchenvolk, als für Götter und Götterſöhne zu thun. —

Durch Popularität, mein' ich, ſoll die Poeſie das wieder werden, wozu ſie Gott erſchaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über alle Menſchen-Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt! die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, und die Ausſätzigen rein macht! und das alles zum Heil und Frommen des Menſchengeſchlechts in dieſem Jammerthal!

Von der Muſe der Romanze und Ballade ganz allein mag unſer Volk noch niemahl die allgemeine Lieblingsepopee aller Stände, von Pharao an bis zum Sohn der Magd hinter der Mühle, hoffen! Unbegreiflich iſt mir's daher, wie einige Leute dieſe Muſe zu einer Aftermuſe, oder zur Zofe einer von den neuen Pierin-

nen machen, und ihr kein ander Inſtrument, als den Dudelſack in die Hand geben mögen, da ſie doch das ganze unermeſſliche Gebieth der Phantaſie und Empfindung unter ſich hat, da ſie es doch iſt, die den Raſenden Roland, die Feenköniginn, Fingal und Temora und — ſollte man's glauben? — die Ilias und Odyſſee geſungen hat? Wahrhaftig! alle dieſe Gedichte waren denen Völkern, welchen ſie geſungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten ſie den allgemeinen Nationalbeyfall, der ſo vielen Leutlein unbegreiflich iſt. Uns Deutſchen ſind ſie freylich nicht mehr volksmäßig; aber wir ſind auch nicht die Griechen, nicht die Italiäner, nicht die Britten. Deutſche ſind wir! Deutſche, die nicht Griechiſche, nicht Römiſche, nicht Allerweltgedichte, in deutſcher Zunge, ſondern in Deutſcher Zunge Deutſche Gedichte, verdaulich und nährend für's ganze Volk, machen ſollen. Ihr Dichter, die ihr ein ſolches nicht geleiſtet habt, und daher wenig oder gar nicht geleſen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, ſondern euch ſelbſt an! Geb' uns Einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unſerem Taſchenbuch machen. Steiget herab von Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch Wenigen hinaufklimmen ſollen.

Daß Volkspoeſie bisher vernachläſſigt, daß Ballade und Romanze ſchier verächtlich und poetiſches Spielwerk worden, daran ſind wohl hauptſächlich mit die nackigen Poetenknaben Schuld, die ſich einbilden, ſie könnten auch Balladen und Romanzen machen, und dieſe Dichtart gleichſam für das poetiſche A. B. C. halten. Da

nehmen ſie das erſte das beſte Hiſtörchen, ohne allen Endzweck und Intereſſe, leyern es in lang weiligen, gotesjämmerlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phraſen läppiſch durchſpickt, auf eine drollig ſeyn ſollende Art, mit allen unerheblichen Nebenumſtänden des Hiſtörchens, von Kopf bis zu Schwanz herab, und ſchreiben drüber Ballade, Romanze. Da regt ſich kein Leben! kein Odem! da iſt kein glücklicher Wurf! kein kühner Sprung, ſo wenig der Bilder als Empfindungen! nirgends was Aufrührendes, ſo wenig für den Kopf, als für's Herz! — O ihr guten Poetenknaben! nehmt's von nun an zu Ohren und Herzen, daß Volkspoeſie, eben deßwegen, weil ſie das non plus ultra der Kunſt iſt, die allerſchwerſte ſey. Laßt uns nicht ferner durch das: ut sibi quivis speret idem verführen, um die ſprödeſte aller Muſen zu buhlen.

Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunſche, daß doch endlich ein Deutſcher Percy aufſtehen, die Überbleibſel unſerer alten Volkslieder ſammeln, und dabey die Geheimniſſe dieſer magiſchen Kunſt, mehr als bisher geſchehn, aufdecken möge. Öfters hab ich zwar ſchon mündlich dieſen Wunſch meinen Freunden geäußert und geſagt, er ſollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unſern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburſchen, Keſſelführern, Hechelträgern, Bootknechten, Fuhrleuten, Trutſcheln, Tyrolern und Tyrolerinnen, curſiret wirklich eine erſtaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins ſeyn wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigſtens etwas lernen könnte. Manche davon, ſo ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen

Stellen, wahres poetiſches Verdienſt! ein Gleiches verſprech' ich mir von weit mehrern, ſo ich nicht geſehen habe. So eine Sammlung von einem Kunſtverſtändigen, mit Anmerkungen verſehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lektür wäre ſie freylich nicht; aber für die Kunſt, für die einſichtsvolle Kunſt würde ſie eine reiche Fundgrube ſeyn. Nur die Poetenknaben müſſen vor allen andern ihre, alles betappenden Fäuſte davon laſſen, oder mit dem güldnen Plectrum eins drauf haben.

V.

über

Anweisung

zur

Deutschen Sprache und Schreibart

auf Universitäten.

Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen.

Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht.

Käſtner.

Zwey Cherubim, Wahrheit nicht nur, sondern auch Schönheit, überflügeln gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige Gottesgesetz der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch der Geist nur immer hervorbringen mag, so ist es doch in den meisten Fällen hauptsächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die Bekenner der sogenannten strengen Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß der Brotstudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärmt, und durch höhere Weihe noch nicht berechtigt ist, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.

Freylich muß daher der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen es sich gefallen lassen, daß mancher Reihemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academien und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß sogar der ganze Hans Hagel des Vorhofs sich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freylich muß er sich's gefallen lassen, daß er nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrtenstaate gleichsam für überzählig geachtet wird. Bey dem allen aber wagt doch selbst der roheste Butter- und Brotbeflissene nicht leicht die Sottise aller Sottisen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute

Schreibart in der Mutterſprache zu thun. Selbſt diejenigen, welche in der weiteſten Entfernung von dem Gebiethe des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Weſen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menſchheit höhern Adel verleihet, ſelbſt die gemeinſten Rechts-Practicanten und burgerlichen Geſchäftsmänner von der Feder, ja ſogar die ungewaſchenſten Herren vom Leder, pochen immer weniger auf den alten eiſernen Freyheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geſchmacklos und barbariſch ſchreiben zu dürfen. Wer von dem Präſidenten bis zum Pedellen, wer vom Staatsminiſter an bis zum Thorſchreiber herab, wer von allen, welche die Feder handhaben müſſen, ließe ſich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten ſchriftlichen Aufſatz verfertige!

Nun ſollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Beſtreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg ſeyn müſſe. Allein nichts weniger als dieſes! Der Mann von Verſtand, Kenntniß und Geſchmack ſehe doch nur die gedruckten ſowohl als ungedruckten Schreibereyen ſelbſt unſerer neueſten Zeiten an, und erſtaune nicht über ſtyliſtiſche Gräuel jeder Art, bey einem wahrlich nicht kleinen Haufen unſrer Scribenten. Selbſt große, weit und breit umherrauſchende Nahmen ſind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade herausſagen, wie ſehr es auch verdrieße, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr ſchmerzt, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ich's herausſagen, daß mir aus der ganzen Litterär-Geſchichte kein aufgeklärtes ſchreibendes Volk bekannt iſt, welches im Ganzen ſo ſchlecht mit ſeiner Sprache

umgegangen wäre, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja welches so — liederlich geschrieben hätte, als bisher unser Deutsches Volk.

Woran liegt nun diese so ungemein auffallende Inconsequenz? Liegt sie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollständiger Begriffe, sowohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt sie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln, die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir däucht, sie liegt an diesem allen; und es scheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu sagen, obgleich das, was ich sagen werde, weder etwas Neues, noch gelehrt und tief Gedachtes seyn wird. Vielleicht ist es dessen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem diese fliegenden Blätter bestimmt sind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer grundgelehrt, es kann auch wohl einmahl für den größern Haufen lesbar und erbaulich seyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck solcher Schriftchen, nach welchem sie nichts mehr und nichts weniger als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfasser bey ihren Scholarchen abgeben sollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederhohlung nützlicher, obschon bekannter, Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienstlicher seyn, als ein sehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menschen liest, und der Scholarch nicht versteht. Man betrachte dieß daher als eine populäre Predigt, bey welcher es weniger auf Neuheit und Tiefsinn, als auf Energie ankommt, wenn auch diese hier und da bis zu Sackmannischer Ener-

gie übergehen ſollte *). Ich erkenne hierüber kein abſolutes Geſetz irgend eines kurzſichtigen Geſchmacks-Pedanten. Geſetze dieſer Art hängen von Umſtänden und Verhältniſſen ab; und wo dieſe wechſeln, da wechſeln auch die Schreibgeſetze. Wenn Umſtände und Verhältniſſe erfodern, daß die Geißel der Kritik raſch und derb auf fühlloſe Rücken falle, ſo muß der Pedant nicht die ſanfte wellenförmige Schwungbewegung der Grazien verlangen.

Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht.

Wenn Äußerungen der Unwiſſenheit und des Unverſtandes mich nicht ganz und gar betriegen, ſo herrſchen in den Köpfen des großen Haufens höchſt ſonderbare Begriffe von der Deutſchen Sprache und Schreibart. Man ſcheinet einen Unterſchied zwiſchen gemeinem Deutſch und ſchönem Deutſch zu machen, und damit ſolche Begriffe zu verbinden, die nichts anders als die zweckwidrigſten Ungereimtheiten hervorbringen müſſen. Unter gemeinem Deutſch ſcheint man bloß die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter ſchönem hingegen dasjenige zu verſtehen, welches zwar ſeinen Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worein ſowohl gelehrter als ungelehrter Hans Hagel faſt ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wiſſenſchaften, alles Lebens, Strebens und Handelns ſetzet, nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. Nun aber glaubet ſelten jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutſch

*) Die Energie dieſes Plattdeutſchen Predigers iſt den Niederſachſen, beſonders den Hannoveranern ſchon längſt, ſeit kurzen aber auch andern Deutſchen aus dem Journal v. u. f. Deutſchland bekannt.

Deutſch fehle. Das lernt ſich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von ſelbſt. Wenn daher ein Ehrenmann von ſolcher Einſicht für zuträglich achtet, in Anſehung ſeiner Mutterſprache und Schreibart noch etwas hinzuzulernen, ſo iſt es bloß das ſchöne, oder wie noch genug Leute ſich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutſch. Weil ihm nun dieſes nichts weiter als bloße Galanterie iſt, ſo ſchätzt ers auch ungefähr eben ſo, als die Beſetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der Biedermann an dem ſchlichten Kleide genug, wiewohl ſichs freylich in dem geſtickten Rocke zuweilen etwas beſſer prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie ſich der Treſſenrock nicht überall hinſchickt, ſo verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit gar leicht, daß auch ein gewiſſes galantes und ſcharmantes Deutſch nicht überall hinpaſſe. Man fühlt es, daß man ſich in manchen Fällen höchſt lächerlich damit mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unſchicklichkeit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein wenig mehr Einſicht und Geſchmack, als der große Haufen zu erwerben ſich bemühet. Bey ſo bewandten Umſtänden iſt denn nur noch ein Schritt bis zu dem Wahne, daß ſchöne Schreibart gar nirgends nothwendig, daß ſie ganz und gar von einem ernſthaften geſetzten Gelehrten und Geſchäftsmanne zu verachten und bloß den ſogenannten Schönſchreibern vom Handwerk, die man für entbehrliche Galanteriehändler achtet, zu überlaſſen ſey.

Es iſt kaum zu läugnen, daß an ſolchen Vorſtellungen ſelbſt diejenigen größten Theils mit Schuld ſind, welche ſich angemaßt haben, Anweiſungen zur Schreibart zu ertheilen. Warum bedienen ſich die Theoriſten

und Kunstrichter solcher Nahmen, mit denen jeder beynahe andere Begriffe und zum Theil solche Begriffe verbindet, die bisher noch immer auf eine philosophische Entwickelung und Bestimmung vergebens gewartet haben? Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Begriff dunkel und schwankend ist, so sind es Wort und Begriff von Schönheit. Daß dieser Baum, der sich in tausend Äste ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem Innersten unserer Natur gegründet sey, ist zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach allem, was ich darüber noch gelesen habe, scheint mir noch kein Forscher bis zu dieser Wurzel hinabgedrungen zu seyn. Es ist hier der Ort nicht, mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmahl anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schicksals gefällig seyn sollte, mich in einer für philosophische Nachforschungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur so viel sagen, daß man sich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten sollte, der wegen seiner Unbestimmtheit so leicht zu falschen und nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben muß. Denn gesetzt es wäre auch das allgemeine und höchste Princip der Schönheit, auf welches sich alle Gattungen des Schönen zurückführen lassen, schon wirklich aufgefunden, so ist das Auge des großen Haufens doch bey weitem zu stumpf, die Verkettung jedes Besondern mit dem Allgemeinen Glied für Glied zu durchschauen. Wenn daher der philosophische Lehrer des Styls den Begriff der schönen Schreibart auch noch so genau und allumfassend dahin bestimmte, daß alle Gattungen, von der Demosthenischen Rede an bis auf den Frachtzettel

herab, unter das allgemeine Gesetz der Schönheit gehörten, so schweben dem gemeinen Verstande doch allzuviele Gegenstände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbesonnene und selten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenschaften der Schönheit beylegt, die sich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart, so wohl in weiterer als engerer Bedeutung, schön nennen möchte, nicht füglich vereinigen lassen.

Weit besser wäre es daher, wenn man sich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgesetz, das man unter ihrem Nahmen aufzustellen versucht hat, lieber das Gesetz der Vollkommenheit nennte. Alsdann würde überall die Deduction viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender seyn, daß jedermann, der irgend zu einem Behufe spricht, oder nur eine Zeile schreibt, daß der gemeinste Federmann eben so gut, als der vornehmste Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von diesem Gesetze sich richten zu lassen verbunden sey. Denn Vollkommenheit ist nichts anders, als Übereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbiethen, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Puncte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedes Mahl nur eine einzige Bezeichnungsart die ange-

messenste, die zweckdienlichste, within die vollkommenste mit Ausschließung aller übrigen sey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe geschmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben wegen der dunkeln und schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegereif etwas Befriedigendes antworten läßt, so wird doch jederzeit der Ulyseische Zepter der Vollkommenheit die Höcker des häßlichen Thersites mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sey was es welle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmahl befugt seyn, nur unsern Dank zu fodern.

Bey einer andern Vorstellung und Würdigung der Sache, da man einen so einfältigen Unterschied zwischen gemeinem Alltagsdeutsch und Sonntagsdeutsch macht, ist es leicht einzusehen, warum eben kein sonderlicher Eifer für das Studium der Deutschen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entspringen könne. Wäre das schöne Sonntagsdeutsch das, was man sich gemeiniglich einbildet, wäre es weiter nichts, als leerer Zierath, der zwar daseyn, aber auch überall fehlen könnte, so würde ich es selbst nicht werth halten, nur eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bey solchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater seinem scheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, sich doch auch nebenher, wenn es seyn kann, ein wenig um einen schönen Stylum zu be-

kümmern. Ich wenigstens riethe dem meinigen alsdann eben so gern, sich doch auch ein wenig mit auf Kirschkernschnitzeln zu legen. Denn diese Galanterie und jene schöne Stylkunst sind ungefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es schon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Knecht und Magd, mit allen seinen Gespielen redet, in welcher er sie versteht und von ihnen wieder verstanden wird, von deren Unkunde ihm also auch nicht die leiseste Ahndung beywohnt, eben so, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen soll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er selbst — denn Legion heißt der Nahme Deutscher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überstandenen academischen Lehrjahren die Jugend zu unterrichten sich unterfangen — sein Lehrer ist eben so wenig im Stande, ihm seine Unwissenheit begreiflich zu machen, und ihn von der Nothwendigkeit eines strengen Studiums derselben zu überzeugen. So wächst denn nun der Knabe empor mitten in seiner Muttersprache, wie das dumme Feldküchlein in der umherrauschenden Saat, ohne, außer der nächsten und dringendsten Nothdurft, zu wissen, wozu alle, und wie am besten und zweckmäßigsten das herrlichste Geschenk Gottes anzuwenden sey. Freylich mag er zu einigen Deutschen Ausarbeitungen angehalten werden: allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freylich mag sein Lehrer, so weit ers versteht, dieses und jenes daran verbessern; freylich mag er zwischen durch gut geschriebene Bücher lesen, und auch aus diesen mag etwas zum

Besten seiner Sprache und Schreibart hängen bleiben? allein ist es wohl zu vermuthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den Styl in aller seiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glücklich kann er sich noch schätzen, wenn er nur an solche Muster geräth, welche die Probe gesunder Kritik aushalten. Aber das ist, besonders unter obigen Voraussetzungen, höchst selten, ja fast unmöglich, da die Schriftstellerey tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empirisch seine Gedanken bald richtig bald unrichtig, bald schicklich bald unschicklich, bald schön bald häßlich bezeichnen lernet, ohne selbst ein Wort davon zu wissen, ohne weder sich noch Andern gründliche Rechenschaft über das Warum geben zu können.

Mit dieser Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Gesetzt es gäbe daselbst einen gründlichen philosophischen Lehrer der Muttersprache und des guten Geschmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen solchen für ziemlich überflüssig, sondern auch die für diese Gegenstände nebenher bestimmten Bemühungen anderer Lehrer für sehr entbehrlich gehalten zu haben scheinet, so haben doch nur die wenigsten eine Ahndung davon, daß von einem solchen Lehrer noch etwas Nützliches und Nothwendiges für sie zu lernen sey. Denn mit der Deutschen Sprachlehre dürfte ihnen dieser ganz und gar nicht kommen, so unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können. Damit dieß die Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Profes-

soren durch ganz Germanien es eben so wenig kann. Und wofern dieß geläugnet, ja nur bezweifelt werden sollte, so verpflichte ich mich, es durch schwarz auf weiß darzuthun, und bey den Schriften dessen, der es läugnet, — denn seine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen ist — den Anfang zu machen. Da übrigens mit den schönen Wissenschaften, wie ganz natürlich und billig, sich meistens nur Männer aus der philosophischen Classe beschäftigen, die weder ein theologisches, noch juristisches, noch medicinisches Schild aushängen, so ist es sehr begreiflich, wie der Brotstudent aus jenen Facultäten diese Gegenstände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurft rechnen könne. Theologe und Jurist wollen freylich auch gut schreiben lernen. Allein jener hat dabey nur seine Kanzel, dieser hergegen seine Praxis im Kopfe. Was versteht denn aber, denken beyde, der Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften vom Predigt- und Canzley-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blümeln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen nicht einmahl angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes-Nahrung und Nothdurft entbehrlich ist. Daher glaubt denn in Rücksicht auf Sprache und Schreibart der Theologe alles gethan zu haben, wenn er sein Homileticum, der Jurist aber, wenn er sein Practicum hört, beydes Collegia, die von Männern aus ihren Mitteln veranstaltet werden. Bloß von diesen erwartet man die rechte Schreibart, wie sie Theologen, oder Juristen geziemet. Es geht hierin gerade eben so, als wenn irgendwo ein altes christliches Gesangbuch verbessert werden soll. Wann denkt ein Consistorium daran, ein solches Geschäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüftem Ge-

schmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? Muß der Besorger nicht fast immer ein geistlicher Herr Confrater seyn? Und ist er nicht gut genug dazu, wenn man nur irgend einmahl wahrgenommen hat, daß er wohl auch seinen Vers und Reim zu setzen wisse?

Was ist denn nun aber von dieser Denk- und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß alles, im Ganzen genommen, seinen alten barbarischen Schlendrian fortschlendert. Um hierin vor Widerspruch, wenigstens vernünftigem Widerspruche sicher zu seyn, will ich mich nur auf den sogenannten Kanzelley-Styl berufen. Ich weiß es zwar eben so gut, und vielleicht noch ein wenig besser, als die ganze Zunft der Juristen, die weiter nichts, als Juristen sind, daß der Kanzelley-Styl seine Eigenheiten habe, die, ob sie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinsicht, den Regeln des guten Geschmackes aber durchaus zuwider sind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, wofern sich irgend ein unbesonnener Geschmacksoffe unterstehen wollte, ihm diese zu nehmen, oder ihn deßwegen zu hänseln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutrauen sollte, der, als Dichter, tausend Meilen weit von dem Kanzelley Style sein Wesen treibt, dennoch sehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzelley-Styl zu Felde ziehen. Aber bey dem allen weiß ich auch sehr gut, was für Greuel des Ausdruckes unter diesem Vorwande der Unentbehrlichkeit beybehalten und in Schutz genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß, wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten der gute Geschmack fortrückt, derselbe allein in der juristischen Schreibart

so ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptsächlich davon, daß Juristen gemeiniglich bloß von ihres gleichen das Schreiben lernen.

Nun ist es aber ein höchst seltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer der Rechte, auch zugleich ein vollkommener philosophischer Lehrer des guten Geschmackes sey. Das Gebieth der Rechtskunde ist schon für sich allein von so großem Umfange, und übersteigt die Kräfte eines einzelnen Menschen so weit, daß mehrere sich in seine Provinzen theilen müssen, wenn das Ganze vollkommen beherrscht werden soll. Wie könnte man also von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert sey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläufiger, als das seinige ist, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntnissen, außer großem Fleiße, auch noch besondere nicht jedem Erdensohne verliehene Naturgaben erfodert? Nun ist aber einmahl der schlimme Umstand vorhanden, daß seit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarey des Ausdruckes in Riesengestalt unerschütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für sich nichts weniger als häßlich, nichts weniger, als den Gesetzen einer edlen keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Juristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein- und ausgehen müssen, haben sich einmahl durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bey seinem ungekämmten Zottelhaar, bey seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußsäcke herunterhangen, bey seinem Nasengebirge, bey den behaarten Warzen seines viereckigen Angesichtes, bey seinen ungewaschenen Hän-

den mit zollangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passenden Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnen. Daher läßt es sich denn auch erklären, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum juristischen und übrigen Geschäfts-Style, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Auswüchse nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dieß bleibt nun größten Theils unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bey andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

Welche Beyspiele könnte ich hierüber nicht häufen! Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere ungegründete Declamation sind. Da schlage ich ein Buch auf und stoße sogleich auf ein Präsentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches also lautet:

P. P.

Nachdem das hiesige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Besitzern des Ritterguts N. welchem in Gemäßheit der gnädigst ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hiesige Pfarrey zusteht, obliget, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorsamst zu präsentiren. Als erfülle ich diese

Pflicht, indem ich den Candidat N., welcher sich, daß er ein Landskind sey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtschuldigst präsentire, und zugleich geziemend bitte, „denselben gewöhnlichermaßen prüfen, und wenn selbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben verfügen zu lassen.

Ich legitimire mich als Besitzer des Ritterguts N. und also als Patron und Collator der hiesigen Kirche und Pfarre durch beyliegende beglaubte Abschrift der von hoher Lehns-Curie erhaltenen Lehnsrecognition, und verharre im übrigen ꝛc.

Ein Jurist, der weder seine Muttersprache von Leuten, die sie verstehen, gelernet, noch seinen Geschmack durch Leute, welche die Regeln desselben wissen, oder sonst durch tadellose Muster gebildet hat, sieht nun ein solches Product mit der ruhigsten Gleichgültigkeit an, und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszusetzen seyn möchte. Und dennoch — doch wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufsatz Wunders halber einmahl durchgehn.

Wozu erstlich das bey allen guten Schriftstellern längst aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die gangbare Conjunction da? Wozu die überflüssigen, mithin weitschweifigen Beysätze, die erfolgte — des zeitherigen? Besitzern ist gar ein Sprachschnitzer, da der Dativ des Singulars hier kein n hat. Pfarrey ist entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutsch sagt man Pfarre oder Pfarramt. Zu erwähntem erledigtem —

ist einmahl schleppender Überfluß und zweytens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erste Bestimmungswort des Substantivs erwähntem wird nach der bestimmten Declination der Adjective gebogen; diese aber hat im Dativ des Singulars ein m zum Character. Das andere erledigtem, so wie alle übrigen, wenn deren auch noch mehrere dastünden, gehet nach der unbestimmten Declination, deren Character ein n ist. Das war der erste Sprachfehler. Übrigens durfte der bestimmte Artikel dem — zu dem, oder wenigstens, zum erwähnten erledigten — nicht ausgelassen werden. Wenn ich den Ausdruck zu erwähntem erledigten Pfarramt in seine eigentlichen vollständigen Redetheile auflöse, so würde es so viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der bestimmte Artikel kann mit der Präposition und nur der unbestimmte mit dem Adjectiv zusammen gezogen werden. Nach präsentiren ist die Interpunction fehlerhaft und die veraltete Conjunction als für so höchstwidrig. Den Candidat für Candidaten ist abermahls ein Sprachschnitzer. Der Gottesgelahrtheit obliegen ist eine altfränkische Prunkphrase. Theologie studieren ist nicht nur gebräuchlicher, sondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für diese Gattung des Styles. Pflichtschuldigst ist hier ein Ausdruck schwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich diese Pflicht ist schleppender Überfluß. Selbiger nach dem vorher da gewesenen denselben verursacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden für befunden ist für die gemeine gute Prose veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, — sodann

auch (zu) seiner Zeit — und sonst allenthalben — herrscht der unnöthigste Überfluß. Hiernächst aber ist in den letzten Sätzen die verworfene Construction tadelhaft. Nach einer richtigen auf Regeln der Logik sich gründenden Construction sollte es wenigstens heißen: „wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch zu seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben das weitere nöthige verfügen zu lassen." Die ganze Schlußstelle kann weit kürzer, dennoch aber vollständig und deutlich genug anderwärts eingeschaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu seinem Buche als Regel für dergleichen Aufsatze feststellen: „daß man nicht zu sehr von „dem juristischen Styl abweiche und sich einer zu „großen Modernität befleißige, die bey einem Formu„larbuch bey vielen anstößig seyn würde: daß man „aber hingegen auch zweytens den guten Geschmack in „der heutigen deutschen Schreibart nicht zu sehr ver„leugne, daß man den ältern Gerichtsstyl, die Ein„mischung fremder Wörter ohne Noth, überflüssige „Weitläuftigkeiten, und die übrigen Gebrechen des „ältern Canzleystyls beybehalten, und nicht vielmehr „sich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affecta„tion befleißigen sollte." Gegen das Ende der Vorrede scheint er zwar etwas davon wieder zurückzunehmen, schließt aber doch: „Er habe der Kürze, Deut„lichkeit und einer reinen Schreibart sich zwar möglichst „beflissen — alle ganz unnöthige Clauseln, Wiederhoh„lungen, Einmischung solcher Puncte, welche sich nach „der Natur des Geschäftes von selbst verstehen, so wie

„auch den Gebrauch fremder Wörter, für welche wir „gleichlautende gewöhnliche deutsche haben, zu vermei„den gesucht, dabey aber sich kein Gewissen daraus ge„macht, im zweifelhaften Fall lieber eine gewöhnliche „Clausel zuviel beyzubehalten, und sich einen lateini„schen Ausdruck alsdann zu erlauben, wenn er das, was „er sagen soll, deutlicher als ein einheimisches Wort „ausdrückte."

Ich habe einen so unbeträchtlichen Gegenstand, als das Formular zu einer Candidaten-Präsentation ist, um deswillen so umständlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewisse Gattungen von Menschen nichts helfen, weil man diesen sehr scharf zu Leibe gehen, sie beym Ermel festhalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück vorzählen muß, wenn sie nicht davon schleichen und thun sollen, als wäre nicht von ihnen, sondern von Chinesern die Rede. Mir däucht, ich habe den Verfasser nach seinen eigenen anerkannten Gesetzen gerichtet, und an diesem Beyspiele zugleich gezeigt, wie die Juristen ein Gesetz zwar oft auswendig, ja selbst ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facto gar nicht anzuwenden wissen, wozu eine gewisse Geschmeidigkeit der Geistes-Organe erfoderlich ist, die man nur durch Übung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juristisches Israel, das sind deine Götzen! Das sind die schönen Muster, wonach du dich bilden sollst und, wie es so häufig am Tage liegt, wirklich bildest, wenn du nicht bey Zeiten solchen Schulen entläufst. Und es sind Muster, nicht etwa von 1Gb, sondern von Eintausend siebenhundert und sechs und achtzig! *) Das Beyspiel ist auch nicht etwa mühsam

*) Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, 2 Theile. Leipzig 1786.

aufgesucht; nein! es ist blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin dir Juristen ohne Sprachkenntniß, ohne Geschmack, Anweisungen zu einer zierlichen juristischen Schreibart ertheilen, und ich verspreche dir überall eine gleiche Menge des unverzeihlichsten Unraths auszuspähen.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieses schreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geschäftsstyl und DESSEN Anweisung auf hohen Schulen, welche sogar in einer Deutschen Gesellschaft, mithin von einem Manne, der nichts Geringeres als den eleganten Juristen machen will, abgelesen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt ist, ja sogar den ärgsten Soloecismus an der Stirne trägt, indem es nicht dessen Anweisung, sondern Anweisung zu demselben heißen müßte. Noch liegt neben mir — doch ich will es lieber verschweigen, was alle für zierliche Anweiser noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube sich hierbey den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit ins Kleine und Feine treibe. Das ist zwar eine sehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchst nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemahls zu einiger Vollkommenheit in unserer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht so genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmahl der Buchstab sollten unserer Aufmerksamkeit zu geringe seyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, ist ein Sprichwort in jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bey andern Gegenständen bis zur Übertreibung. Warum denn hier gar nicht?

Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl solche Eigenheiten des Kanzelley Styles sind, die man ihm nicht füglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande seyn, jene Präsentation richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefälliger abzufassen, ohne gleichwohl den Dichter oder schönen Geist zu verrathen, der freylich, wie alle wahren Dichter und schönen Geister selbst am besten wissen, aus Aufsätzen dieser Art nicht hervorblicken darf? Wir wollen es doch — noch einmahl Wunders halber! — versuchen.

P. P.

Zu dem durch die neuliche Versetzung (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art so genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererey zu übertreiben) Also: Zu dem hiesigen durch die neuliche Translocation des Predigers M. N. nach N. erledigten Pfarramte stelle ich hiermit, Kraft meines Patronatrechts, welches aus den beglaubten Beylagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da sich derselbe als Landeskind, das drey Jahre zu N. Theologie studiert hat, legitimiren wird, so bitte ich geziemend:

Ihn gehörig prüfen und, wenn er tüchtig befunden seyn wird, wegen seiner Probepredigt, Ordination und Einsetzung das Nöthige verfügen zu lassen.

Der ich ꝛc.

Schmeckt denn nun das nach falscher Schöngeisterey? Oder ist es vielmehr ein richtiger, reiner und zweckmä-

mäßiger Aufſatz ohne Überfluß und Mangel? *) O man laſſe ſich doch ja nicht von Unwiſſenheit, Unvernunft und Geſchmackloſigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was ſie ſo oft mit höhniſchem Naſenrümpfen Schöngeiſterey, Belletriſterey und Gott weiß wie alle, zu ſchelten pflegen. Nichts kann der Geiſtes-Cultur nachtheiliger ſeyn, als wenn ſolch ein unwürdiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geſchmack antaſtet, ohne welches alles der ſchöne Geiſt nur ein Bettelprinz iſt. Schöner Geiſt! Schöner

*) Es iſt in unſerm politiſch-ökonomiſch-mercantiliſchen Zeitalter, in welchem alles, was eine Feder rühren kann, aufklären und der armen Menſchheit auf die Beine helfen will, des Zählens, des Rechnens, des Meſſens, des Wägens kein Ende. Das Meiſte betrifft indeſſen bloß Geld oder Geldeswerth, gerade, als ob alles Wohl und Weh der Menſchheit bloß im Geldbeutel ſteckte. Allein eine Million Menſchen, die hundert Millionen Geld und für hundert tauſend Millionen Geldeswerth beſäße, könnte denn doch wohl außerdem noch etwas haben, welches leicht eben ſo viel, ja noch mehr werth wäre, als das alles beydes, mithin allerdings verdiente, daß ſowohl Staats- als Privat-Wirthſchaft ihre Künſte daran ausübten. Und dieſes wichtige Etwas iſt — ich wette, kein Menſch denkt daran — iſt die liebe, liebe Zeit. — Erſparniß der Mühe und Zeit, ſowohl für den Schreiber, als den Leſer, iſt wohl nicht das kleinſte Verdienſt. Wäre es möglich, alle die unzähligen kleinen Zeitausgaben, welche unnütze Weitſchweifigkeit des Hof- und Kanzleyſtyles veranlaßt, genau zuſammen zu rechnen, ſo würde man über die Hauptſumme vor Schrecken erſtarren. Ich getraue mir auszurechnen, daß in einem Staate, nicht größer, als der Unſrige, jährlich das Leben wenigſtens einiger hundert Menſchen bloß auf Titelſchreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf end- und nahmenloſen Überfluß? Wie viel beſſer könnten nicht ſo vieler Menſchen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, ſo dächte ich, das verächtlichſte Ja nicht wäre immer noch weit beſſer, als Leib und Seele an ſolchen Nichtswürdigkeiten dumm und ſtumpf zu ſchreiben.

Geist! — Ich habe dergleichen Hohnneckereyen mit eigenen Ohren von vornehmen Katheder herab gehört, nichts anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu seyn. Mir ist noch nie ein wahrer echter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre. Aber häßliche Geister ohne Vernunft, ohne Geschmack, ohne menschenadelnde Kenntnisse, umschwärmen einen überall, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Man bringt den schönen Geist in der Gestalt, wie er diesen Nahmen verdienet, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, nähmlich das Talent der Urtheilskraft, oder das Specifische des sogenannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erste Philosoph auf Erden nennt, ein Talent, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann. *) Aus diesem Mutterwitze, gleichsam dem Fruchtkeime eines jeden und also auch des schönen Geistes, muß sich der echte schöne Geist durch ein Studium, eben so mühsam, als jedes andere, erst langsam hervorarbeiten. Er muß sich durch Einsammelung humaner Kenntnisse und durch sehr oft angestellte

*) Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Ein stumpfer oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts, als an gehörigem Grade des Verstandes und eigenen Begriffen desselben mangelt, ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten, da es aber gemeiniglich alsdann auch an jenem (der Secunda Petri) zu fehlen pflegt, so ist es nichts Ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wissenschaft, jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken lassen. S. Kants Critik d. r. Vern. S. 172. 2. Aufl.

Übungen auf der Paläſtra des Geiſtes, zu Demjenigen, wofür er ſich mit Recht ausgeben will, entwickelt und ausgebildet haben. Wenn der ſchöne Geiſt ein ſolcher iſt, ſo iſt er nicht bloß eingeſchränkter nothdürftiger Ausüber und Beurtheiler dieſer oder jener einzelnen Kunſt, etwa der poetiſchen, wiewohl auch das ſchon nicht unrühmlich wäre,

ne forte pudori
Sit Tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo:

ſondern er iſt fertiger, er iſt wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunſt des Geiſtes, ſie werde nun ausgeübet, von wem ſie wolle. Würde ein ſchöner Geiſt lehren, man ſolle in Verſen, oder in poetiſcher Proſe proceſſiren, ſo würde er durch nichts offenbarer verrathen, daß er nichts weniger, als ein echter ſchöner Geiſt, ſondern ein verwahrloſetes Ding von eben der Art ſey, wie ſie die obern Facultäten zu Legionen ausſenden. Der wahre ſchöne Geiſt, der dieß ſchlechterdings nicht ſeyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geiſt iſt, lehret und befördert nicht nur niemahls ſchön ſeyn ſollende Grimaſſen, ſondern er iſt es gerade, der allen unſchicklichen Geſchmacksgrimaſſen am wirkſamſten entgegen ſteuert. Er iſt es gerade, welcher der läppiſchen Flittern und einer gewiſſen äſthetiſchen Schminke, womit, nicht ſchöne Geiſter, ſondern unbeſonnene, an Urtheilskraft arme Theologen und Juriſten ſelbſt ihre Wiſſenſchaften verunſtalten, am lebhafteſten ſpottet. Denn aus fleißig erforſchten und deutlich erkannten Gründen, die ſich in ſicheres feſtes Gefühl, daß iſt, in Geſchmack verwandelt haben, weiß er zu entſcheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt,

oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der schöne Geist, der überall den Codex gesunder Vernunft bey sich führen und daraus seinen Nahmen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Gesetze der Vollkommenheit, oder in der Zusammenstimmung der besten Mittel zum besten Zwecke gegründet sind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest, wenn er dir den geradesten und kürzesten Weg zu derselben zeiget, so mache es dich nicht irre, daß es ein schöner Geist und nicht ein Jurist war, der dich des Bessern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juristen, welche in Vorurtheilen der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit alt und grau geworden sind, der bessern Theorie nicht beystimmen! Auch warte nicht erst, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geistes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir vorangehn, oder du wirst sehr spät, vielleicht auch niemahls zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher Gesagten folget, daß Juristen und Geschäftsmänner es um deßwillen bey Lehrern aus ihrem Mittel schwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine so große Menge derselben weder Einsicht, noch auch Geschmack genüg dazu besitzt, ja weil eine so große Menge sich nicht einmahl schämet, etwas bey sich zu vermissen, was gleichwohl vor Alters die Cicero, die Hortensius, Pompejus, Cäsar u. s. w. — wahrlich doch auch Juristen und Präsidenten eines Rathes, nicht etwa für ein Deutsches Residenz-Städtlein, oder ein paar Meilen in die Runde, sondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand

aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unsern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einsicht und Geschmack in der Muttersprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar absprechen wolle, welches gewiß die schimpflichste Unbesonnenheit seyn würde. Von wem, der nur den mindesten Sinn für diese Dinge hat, kann es unbemerkt bleiben, daß z. B. in unsern Landen ein vorzüglich guter, wenn gleich noch kein vollkommener Kanzleystyl herrscht? Und wer, wenn er mit unbefangenem Blicke auf den Grund dieser angenehmen Erscheinung zurückforscht, kann da die Bemühungen solcher Rechtslehrer auf der hiesigen Universität verfehlen, welche, so wie an Rechtskenntnissen, also auch an einem richtigen, reinen und schicklichen, sowohl mündlichen als schriftlichen Vortrage, so viele ihrer Zünftgenossen übertreffen? Aber auch aus den Schulen solcher Männer, besäßen sie auch noch so viel Geschmack, noch so viel gründliche Einsicht in die Muttersprache und Schreibart, läßt sich etwas Vollkommenes weder erwarten noch fodern, ob ich gleich sehr willig zugebe, daß aus ihren practischen Lehrstunden auch für den Styl kein geringer Nutzen entspringe. Alles desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche ihren Übungsstunden beywohnen, billig schon mächtig seyn. Wenn solche Männer sich auch auf Sprache und Schreibart einlassen, so geschieht es wohl nicht deßwegen, weil diese mit zu ihrem Zwecke gehörten, sondern weil die leidige Noth sie dränget, wenigstens den auffallendsten, den unerträglichsten Mängeln, so viel die Zeit nebenher verstattet, abzuhelfen. Sie können auch nur alsdann

ihre Winke geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbieten. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beybehalten haben würde, wenn er diese Schulen nicht besucht hätte, so kann er bey dem großen unabsehbaren Umfange unserer Muttersprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufsätze, die er lieferte, keine Veranlassung gaben, sie zu begehen.

Hieraus, denke ich nun, ist ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, sammt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studierenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern. Es ist sowohl der classischen Vollkommenheit unserer Litteratur, als überhaupt der Behandlung unserer Federgeschäfte im Staate sehr nachtheilig, daß man diese Kenntnisse gleichsam als niedere betrachtet, mit welchen man schon auf den niedern Schulen fertig geworden seyn müsse, um sich hernach auf Universitäten lediglich höhere Wissenschaften widmen zu können. Niedere, höhern Kenntnisse? Was will man eigentlich damit sagen? Freylich, die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, habe ich eben so wenig gegen eine Eintheilung der Wissenschaften in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unserer Seelenkräfte. Aber wahrlich der Grund, aus welchem eine gewisse strotzende Hochgelahrtheit diese Eintheilung zu machen scheinet, ist sehr thöricht. Bildet man sich etwa ein, als ob die Redekünste minder Zeit, Anstrengung und Aufwand an Geisteskräften

erfoderten? O wenn dieß den Nahmen bestimmen sollte, so müßten die Benennungen vielmehr gewechselt und gerade die Redekünste die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichste Talent, der hartnäckigste Fleiß nur immer streben können, sind die Gewalt über seine Sprache und eine classische Schreibart, die nie ihres Endzweckes verfehlt, gerade am schwersten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter classischer Schriftsteller. Gelehrsamkeit ist allenthalben zu großen Haufen aufgeschüttet; man kann davon einsacken, wann und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erforderlich ist, erwirbt sich so leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit versäumt sind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein Körnchen. Die unzähligen Beyspiele derer, welche so herzlich gern gut schreiben möchten, und es doch nicht können, die es selbst bey nicht gemeinen Fähigkeiten erst so spät, nach so mancherley mühseligen Anstrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen, reden lauter als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man schon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen, wo vielleicht nichts als Latein, Griechisch und ein wenig zusammen gestümperte Rhetorik aus der Arche Noäh getrieben wird! Und dennoch wären diese Schulen noch immer weit besser, als diejenigen, wo nach der Überweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wis-

ſenſchaftlichen — Spielereyen die Redekünſte verdränget.

Aber ſind denn nun dieſe ſchweren Künſte in der That ſo wichtig? Sind ſie es werth, daß man es ſich ſo ſauer um ſie werden laſſe? Daß man diejenigen, welche ſie gründlich zu lehren und in möglichſter Vollkommenheit auszuüben ſtreben, wo nicht vorzüglich ehre, doch wenigſtens nicht geringe ſchätze? Das ſollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menſchliche Wiſſen beſtehet in Vorſtellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältniſſen, und in der Kunſt, dieß auf das genaueſte zu bezeichnen. Beydes, Vorſtellung und Bezeichnung, iſt ſo innig mit einander verbunden, daß man nicht genug über die Unbeſonnenheit derer erſtaunen kann, welche gleichſam ſcheiden wollen, was Gott zuſammengefügt hat. Ohne Bezeichnungskunſt iſt kein Verkehr unter den Menſchen möglich, die gleichwohl zur Gemeinſchaft unter einander geſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Je höher dieſe Kunſt getrieben werden kann, deſto inniger und feſter muß ſich die Menſchheit zu einem großen, vollſtändigen, geſunden und thätigen Körper zuſammengliedern.

Das geſellſchaftliche Menſchenleben erfodert einen beſtändigen ununterbrochenen Hin- und Herhandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieſer kann nicht anders, als durch ſchickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber iſt es längſt, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichſten und allgemeinſten Sinne S p r a c h e heißt, die vorzüglichſte ſey. Sprache iſt die gangbarſte Münze, auf welcher der geiſtige Gehalt am vollkommenſten aus-

geprägt ist. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfodert sowohl der Verstand, als der Geschmack. Was für ein armseliger Handelsmann ist derjenige, der seinen Beutel nicht voll dieser Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, weß das Bild und die Überschrift ist, der sie nicht aufzuzählen versteht! Er gleichet dem Kinde, das noch kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum Heller, bunt durch einander, ein Stück für das andere, bloß weil alles rund ist, und noch dazu mit allem seinen Kinderschmutze besudelt, hinzählt. Der Handel kann so nicht bestehen; er muß, wo nicht ganz in Stockung, dennoch in die unseligste Verwirrung gerathen. Wenn unser Geist auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprache fähig wäre, welches sich doch wohl wenigstens in Ansehung der abstracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt, so würde der Mensch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdruckes, dennoch eben so übel daran seyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an barem Gelde selbst fehlte. Er würde, sowohl in Einnahme als Ausgabe, tausend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bey einer hinreichenden baren Casse ist, nichts gewahr wird.

Ist dieß schon der Fall mit jedem gemeinen gesellschaftlichen Menschen, wie viel mehr muß ers nicht seyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr steht. Wie weit fertiger muß nicht dessen Geist seyn, Vorstellungen auf alle mögliche Arten sowohl zu empfangen, als auch wiederzugeben! Kein gesellschaftlicher Mensch, viel weniger ein Gelehrter,

kann es in seinem Leben durchaus vermeiden, zu Zeiten unterrichten, überreden, rühren, oder auf irgend eine Art ergetzen zu müssen. Sowohl sein eigenes, als auch seines Nächsten Wohl und Weh hängt mehr als ein Mahl von seiner Empfänglichkeit für alle diese Wirkungen ab, wann sein Verstand oder sein Herz von außenher angeredet wird. Überall stehet der Sprachausdruck als Mittel mit diesen Wirkungen im genauesten Verhältnisse. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig ist? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen dasselbe ist?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehres des Menschen mit Menschen ist die Kunst zu reden und zu schreiben so wichtig, sondern auch, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Nothdurft, ist sie jedem einzelnen Menschen an und für sich zur Erhöhung und Veredlung seines Geistes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, sondern erhält und fesselt er auch an sich, als mit den stärksten Banden, den ganzen Reichthum seiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unläugbar ist, daß der an Erkenntniß wachsende, an Empfindungen sich veredelnde Geist die Sprache bereichert, verfeinert, und sie gleichsam mit sich nimmt, wann er in das Reich seiner Herrlichkeit eingeht, so bereichert und veredelt von der andern Seite eben so gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, besonders wenn diese die Muttersprache ist, den an Vorstellungen dürftigen Geist, drückt ihm gleichsam ihr schönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieses aber mit einem für den Ler-

nenden ſehr angenehmen Unterſchiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geiſteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern geſellſchaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Geſtalt und Geſchmeidigkeit gewinnen. Dieſe aus tauſend Quellen entſprungenen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptſtrome vereinigt, wieder in den einzelnen Menſchengeiſt zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als: Je vollkommener jemand ſeine Sprache verſteht, deſto reicher iſt er auch an Vorſtellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt: Je ärmer an Sprache und Ausdruck, deſto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig ſeyn, heißt daher nichts anders, als aller Kräfte ſeines Geiſtes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig ſeyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zuſammenhängend, nicht ſchön ſprechen und ſchreiben, iſt nichts anders, als eben ſo gebrechlich denken und empfinden. „So lange der Menſch nicht reden konnte," heißt es in einem Buche, reich an wahren und ſchönen Gedanken in der gefälligſten Einkleidung *), „ſo ſah, hörte, fühlte und ſchmeckte er bloß; aber er „dachte nicht. So lange der Menſch nicht ſchreiben „konnte, dachte er wenig, oder redete ſchlecht. Die „Zunge und der Griffel machten endlich den Menſchen „zu dem, was er werden ſollte. Seine Begriffe wur„den helle, indem er ſie mitzutheilen ſuchte; ſie wur„den methodiſch, indem er ihnen eine gewiſſe Fortdaues

*) S. Engels Philoſoph für die Welt 2. Th. S. 19. neue Aufl. von 1787.

„gab, die ſie der Verbeſſerung und Ausbildung fähig „machte. Und dieſer Weg, den das ganze menſchliche „Geſchlecht nahm, um klüger zu werden, iſt auch im„mer noch der einzige für den einzelnen Menſchen."

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Mutterſprache in ihrem ganzen Umfange anſchaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die ſich bey geringem Nachdenken vor dem Geiſte verſammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn ſchon dieſe wenigen müſſen es hinlänglich darthun, daß echtes Sprachſtudium nichts Geringeres, als Studium der Weisheit ſelbſt iſt. Wehe jedem Meiſter der Weltweisheit, der nicht zugleich Meiſter ſeiner Sprache iſt!

Wenn nun aber Kunde der Mutterſprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen ſo genau zu bezeichnen, daß es faſt eben ſo viel iſt, als würden ſie ſelbſt aus Seele in Seele hinübergehaucht, ſo überaus ſchwer und wichtig ſind, ſo müſſen auch vollkommene Anweiſungen zum zweckmäßigſten Gebrauche des vornehmſten Werkzeuges des wirkenden Menſchengeiſtes mit zu den ſchwerſten und wichtigſten Menſchenkünſten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohlredenheit, der Beredſamkeit und Dichtkunſt, wenn er das iſt, was er ſeyn ſoll, iſt alſo wenigſtens eben ſo viel werth, als einer der Beſten aus den drey oder vier obern Facultäten. Er iſt keinesweges der Galanterie- und Tandhändler, der bloß für den gelehrten Luxus arbeitet, und deſſen Producte allenfalls salva republica litteraria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die Weiſeſten aller aufgeklärten Nationen ein-

gesehen, und daher die Redekünste in den höchsten Ehren gehalten.

Redekünste, gerade nichts anders als Redekünste, und vornehmlich die schönen, sind es gewesen, welche die Barbarey der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geist erwärmet und erleuchtet haben. Redekünste sind es noch jetzt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihn auch andere Wissenschaften aufrichteten, am festesten aufrecht erhalten. Universitäten und Facultäten gab es schon in den Zeiten der Barbarey; es gab Maulthiere mit ganzen Säcken voll Gelehrsamkeit befrachtet; dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen. Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charactere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und außen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bey allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarten seiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freyheit des Menschen besser und kräftiger aufrecht, als Redekünste? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter sind freylich mächtige Dinge; allein sie sind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken dar-

auf nicht anders, als wenn sie von Geistern regiert werden. Dennoch wie müssen die lautesten Schanzen verstummen, wann der Geist den Geist der Redekünste zu belagern, anzugreifen und zu erobern verstehet! Menschen, die ihr Sinn für Menschenrecht und Menschen-Adel habt, laßt den Tyrannen Festungen über Festungen bauen, laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künste des Geistes, vornehmlich die Redekünste an, und laßt sie um Freyheit und Eigenthum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gespaßt wird. Wenn wir Sclaven sind, so sind wir's wahrlich nicht durch jene Stein- Eisen- Bley- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben, sondern darum sind wir's, weil wir die kraft- that- und siegreichsten Künste des Geistes, die Künste zu reden und zu schreiben, vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister, sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?

Wahrlich, ich weiß nichts Besseres, den gehorchenden Theil des Staates gegen die stehenden Kriegsheere, gegen die Festungen und Kanonen des Gebietenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geistes und Fertigkeit in seinen wichtigsten Künsten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, daß muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle des Mundes der Demosthene und Cicerone vertreten. Es sind elende, verküm-

merte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf dieſe Schutz- und Trutzwaffen, es unterlaſſen, durch beſtändige Übungen, ſich die höchſtmögliche Fertigkeit im Gebrauche derſelben zu verſchaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredſamkeit doch nicht immer ſiegen. Oft, wenn Gründe nicht ſiegen, ſind es, bey Licht beſehen, ſchlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch beydes nicht immer ſiegt, verdient denn darum eine Feſtung oder ein Kriegsheer minder Achtung und Zuverſicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, dieſem einige Kämpfer aus ſeinen Gliedern geſchoſſen werden? Soll man darum jene aufgeben und dieſes auseinander gehen laſſen? Welche Schlacht koſtet nicht Blut, ſowohl dem Sieger, als dem Beſiegten?

Ha, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibekünſte geringe zu ſchätzen, oder zu vernachläſſigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und Freyheit, mit Geiſtes- und Herzens-Adel, mit der ganzen ſogenannten Sachgelehrſamkeit nehmen wird. Sachgelehrſamkeit! O kein Menſch hegt tiefere Ehrfurcht, als ich, vor echter, menſchengedeihlicher Sachgelehrſamkeit. Aber was für eine Sachgelehrſamkeit iſt oft diejenige, die ſich am unerträglichſten brüſtet? Mit einer Kinderſpanne laſſen ſich die Grenzen ihres Nutzens ausmeſſen; oft gilt ſie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Grenze, und einen Schritt hinüber iſt ſie — Plunder. Wenn noch allumfaſſende Kunde ſowohl der geiſtigen als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geſchichte, nicht eine gewiſſe Plunderkrämerinn, die ſich auch ſo nennt, ſondern die ſo ſelten erſcheinende erhabene Menſchenleh-

rerinn, wenn die noch ſich brüſteten, die der tiefſten Verehrung ſo würdig ſind, ſo würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich ſeyn, weil Redekunſt der Stab, die rechte Hand einer jeden Wiſſenſchaft ohne Ausnahme iſt, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn — doch ich breche ab.

Auch darum muß ich abbrechen, weil mein Programm ſonſt zu lang gerathen würde. Was ich ſonſt noch über dieſen Gegenſtand und ſonderlich über die beſte Art, wie Rede- und Schreibekünſte auf Univerſitäten und durch das ganze Leben hindurch getrieben werden müſſen, auf dem Herzen habe, das will ich, wenn ich hier bleiben und leben kann, in den künftigen Blättern nach und nach ſagen, und darnach meine Bemühungen einrichten.

Meinen hieſigen Freunden mache ich hierdurch nur noch bekannt, daß ich künftigen Winter die allgemeine Theorie der Schreibart Nachmittags um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden, Mittwochens und Sonnabends aber Vormittags um 10 Uhr einige Haupt-Momente der Kantiſchen Philoſophie, und zwar letztere unentgeldlich vortragen werde. Auch bin ich zu practiſchem Unterricht im Style privatissime erbötig. Göttingen den 1. October 1787.

B.

VI.

Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande,

Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freyherrn von Münchhauſen,

wie er dieſelben bey der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt.

Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt und hier und da erweitert.

Glaubt's nur, ihr gravitätischen Herr'n!
Geschedte Leute narriren gern.

Vorrede

des Englischen Herausgebers.

Der Freyherr von Münchhausen, dem diese Erzählungen größten Theils ihr Daseyn zu danken haben, gehört zu einer der ersten adeligen Familien Deutschlands, die mehreren Provinzen dieses Reiches die würdigsten und berühmtesten Männer geschenkt hat. Er ist ein Mann von außerordentlicher Ehre und von der originellesten Laune; und da er vielleicht gefunden hat, wie schwer es oft hält, verschrobenen Köpfen geraden Menschenverstand einzuraisonniren, und wie leicht dagegen ein dreister Haberecht eine ganze Versammlung zu übertäuben und aus ihren fünf Sinnen herauszuschreyen vermag, so laßt er sich in solchen Fällen niemahls auf Widerlegungen ein, sondern wendet zuerst geschickt die Unterredung auf gleichgültige Gegenstände, und dann erzählt er irgend ein Geschichtchen von seinen Reisen, Feldzügen und schnurrigen Aben-

teuern in einem ihm ganz eigentümlichen Tone, der aber gerade der rechte ist, die Kunst zu lügen, oder höflicher gesagt, das lange Messer zu handhaben, aus ihrem ruhigen Schlupfwinkel hervor zu lizeln und blank zu stellen.

Man hat vor kurzen einige von seinen Geschichtchen gesammelt, und dem Publicum vorgelegt, um ein Mittel allgemeiner zu machen, dessen sich jeder, der etwa unter berüchtigte Prahlhanse gerathen sollte, bey jeder schicklichen Gelegenheit bedienen kann; eine Gelegenheit, die sich allezeit findet, so oft jemand unter der Maske der Wahrheit in ganzem Ernste falsche Dinge behauptet, und auf Kosten seiner eigenen Ehre auch diejenigen hintergeht, die zum Unglück seine Zuhörer sind.

Der schnelle Abgang der ersten vier Ausgaben dieses Werkchens, das man vielleicht noch schicklicher Lügenstrafer betitelt hätte, hat auch hinlänglich bewiesen, daß dem Publicum sein moralischer Endzweck in dem rechten Lichte erschienen ist.

Die gegenwärtige fünfte Ausgabe enthält beträchtliche Vermehrungen, die wir bloß mit dem Wunsche begleiten, daß man sie des Stammes nicht unwürdig finden möge, auf den sie gepfropft sind.

Vorrede

zur Deutschen Übersetzung.

Es ist in der That eine etwas sonderbare Erscheinung, die folgenden Erzählungen, die auf Deutschem Grund und Boden erzeugt sind, und in mannigfaltiger Gestalt und Tracht ihr Vaterland durchwandert haben, endlich im Auslande gesammelt, und durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Vielleicht war auch hier Deutschland gegen eigene Verdienste ungerecht; vielleicht weiß der Engländer besser was Laune heißt, wie viel sie werth ist, und wie sehr sie dem Ehre macht, der sie besitzt. — Genug wir befanden uns, trotz aller Speculation unserer lauersamen Schriftsteller in dem Falle, ein eigenes Product aus der Fremde einführen zu müssen.

Diese kleine Sammlung hat übrigens in beyden Ländern ihr Glück gemacht. Während das Englische Original fünf Auflagen erlebte, so fand man

ſich veranlaßt auch von der Deutſchen Überſetzung eine neue Ausgabe zu veranſtalten. Man hat bey dieſer von den Vermehrungen der neueſten Engliſchen Ausgabe Gebrauch gemacht, ohne ſich eben ängſtlich an die Worte zu binden, oder Einſchaltungen, die ſich hin und wieder anbothen, bloß deßwegen zurück zu weiſen, weil ſie ſich im Grundtexte nicht fanden; kurz man hat dieſes Werkchen bey ſeiner zweyten Deutſchen Ausgabe, eben ſo wie bey der erſten, nicht ſo wohl als anvertrautes Gut, ſondern vielmehr als Eigenthum behandelt, über das man nach eigenem Gutdünken zu ſchalten berechtigt iſt.

Es iſt wahr, ſo ein Büchlein wie dieſes iſt weder ein Systema, noch Tractatus, noch Commentarius, noch Synopsis, noch Compendium, und es hat keine einzige von allen Claſſen unſerer vornehmen Academien und Societäten der Wiſſenſchaften daran Antheil. Allein deſſen ungeachtet kann es in mancher Rückſicht ſehr heilſam und dienlich ſeyn. Einen ſehr guten Gebrauch, der von dieſen Erzählungen zu machen iſt, hat der Engliſche Herausgeber, als die unverkennbare Abſicht ihres erſten Erfinders angegeben. — Ein Engliſcher Recenſent dieſes Büchleins hofft ſogar, daß es etwas zur Bekehrung gewiſſer Schreyer im Parlamente beytragen werde. Wenn es indeſſen auch weiter nichts thut, als daß es auf eine unſchuldige

Art lachen macht, so braucht, däucht mir, der Vorredner eben nicht gerade in pontificalibus in Mantel, Kragen und Stutzperücke aufzutreten, um es dem geneigten Leser ehrbarlich zu empfehlen. Denn es ist alsdann, so klein und frivol es immer scheinen mag, leicht mehr werth, als eine ganze grose Menge dickbeleibter ehrenfester Bücher, wobey man weder lachen noch weinen kann, und worin weiter nichts steht, als was in hundert Mahl mehr andern dickbeleibten ehrenfesten Büchern längst gestanden hat. Auch paßt alsdann nicht übel hierher eine Strofe aus des alten ehrlichen vergessenen Rollenhagens Vorrede zu seinem Froschmäuseler, die ein wenig modernisirt also lautet:

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als poltern und pochen,
Und hören mag kein lustiges Wort,
Der packe zusammen und trolle sich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verschwören,
Ihn auf ein anders Mahl zu hören,
Wenn nähmlich uns auch die Nasen blau
Und Haar und Bart sich färben grau;
Auch sonst wohl zu gelegner Stund',
Denn Wermuth ist nicht immer gesund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in frischen Honig 'mahl ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß.

Stets Einerley macht Überdruß,
Wie alles der alten Meiſter Trützen.
Der Wechſel nur ſchafft Luſt und Nutzen.
Man ſchilt oft ſpöttiſch Zeitvertreib,
Was ſtärkt zur Arbeit Seel' und Leib,
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Nahmen beginnen.

Des
Freyherrn von Münchhauſen
eigene
Erzählung.

Ich trat meine Reiſe nach Rußland von Haus ab mitten im Winter an, weil ich ganz richtig ſchloß, daß Froſt und Schnee die Wege durch die nördlichen Gegenden von Deutſchland, Pohlen, Kur- und Liefland, welche, nach der Beſchreibung aller Reiſenden, faſt noch elender ſind, als die Wege nach dem Tempel der Tugend, endlich, ohne beſondere Koſten hochpreislicher wohlfürſorgender Landes-Regierungen, ausbeſſern müßten. Ich reiſete zu Pferde, welches, wenn es ſonſt nur gut um Gaul und Reiter ſteht, die bequemſte Art zu Reiſen iſt. Denn man riskirt alsdann weder mit irgend einem höflichen Deutſchen Poſtmeiſter eine Affaire d'honneur zu bekommen, noch von ſeinem durſtigen Poſtillon vor jede Schenke geſchleppt zu werden. Ich war nur leicht bekleidet, welches ich ziemlich übel empfand, je weiter ich gegen Nordoſt hin kam.

Nun kann man sich einbilden, wie bey so strengem Wetter, unter dem rauhesten Himmelsstriche, einem armen alten Manne zu Muthe seyn mußte, der in Fellen auf einem öden Anger, über den der Nordost hinschnitt, hülflos und schaudernd da lag, und kaum hatte, womit er seine Schamblöße bedecken konnte.

Der arme Teufel dauerte mich von ganzer Seele. Ob mir gleich selbst das Herz im Leibe fror, so warf ich dennoch meinen Reisemantel über ihn her. Plötzlich erscholl eine Stimme vom Himmel, die dieses Liebeswerk ganz ausnehmend herausstrich, und mir zurief:

Hohl mich der Teufel, mein Sohn, das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Ich ließ das gut seyn und ritt weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören, noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee; und ich wußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab, und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken, der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder, und that ein so gesundes Schläfchen daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller lichter Tag war. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen; doch hörte ichs bald darauf irgend wo über mir wiehern. Als ich nun empor sah, so wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchthurms gebunden war, und von da herunter hing. Nun wußte ich sogleich wie ich dran

war. Das Dorf war nähmlich die Nacht über ganz zugeschneyet gewesen; das Wetter hatte sich auf einmahl umgesetzt; ich war im Schlafe nach und nach, so wie der Schnee zusammen geschmolzen war, ganz sanft herabgesunken; und was ich in der Dunkelheit für den Stummel eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten, und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchthurms gewesen.

Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter, kam glücklich auf die Art wieder an mein Pferd, und verfolgte meine Reise.

Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es eben nicht Mode ist, des Winters zu Pferde zu reisen. Wie es nun immer meine Maxime ist, mich nach dem bekannten „ländlich sittlich" zu richten, so nahm ich dort einen kleinen Rennschlitten auf ein einzelnes Pferd, und fuhr wohlgemuth auf St. Petersburg los. Nun weiß ich nicht mehr recht, ob es in Esthland, oder in Ingermanland war; so viel aber besinne ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entsetzlichen Wolf, mit aller Schnelligkeit des gefräßigsten Winterhungers hinter mir ansetzen sah. Er hohlte mich bald ein; und es war schlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen. Mechanisch legte ich mich platt in dem Schlitten nieder, und ließ mein Pferd zu unserm beyderseitigen Besten ganz allein agiren. Was ich zwar vermuthete, aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geschah gleich nachher. Der Wolf bekümmerte sich nicht im mindesten um meine Wenigkeit, sondern sprang über mich

hinweg, fiel wüthend auf das Pferd, riß ab und verschlang auf einmahl den ganzen Hintertheil des armen Thieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief. Wie ich nun auf die Art selbst so unbemerkt und gut davon gekommen war, so erhob ich ganz verstohlen mein Gesicht, und nahm mit Entsetzen wahr, daß der Wolf sich beynahe über und über in das Pferd hineingefressen hatte. Kaum aber hatte er sich so hübsch hineingezwänget, so nahm ich mein Tempo wahr, und fiel ihn tüchtig mit meiner Peitschenschnur auf das Fell. Solch ein unerwarteter Überfall in diesem Futteral verursachte ihm keinen geringen Schreck; er strebte mit aller Macht vorwärts; der Leichnam des Pferdes fiel zu Boden, und siehe! an seiner Statt steckte mein Wolf in dem Geschirre. Ich meines Orts hörte nun noch weniger auf zu peitschen, und wir langten in vollem Galopp gesund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unsere beyderseitigen respectiven Erwartungen, und zu nicht geringem Erstaunen aller Zuschauer.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Geschwätz von der Verfassung, den Künsten, Wissenschaften und andern Merkwürdigkeiten dieser prächtigen Hauptstadt Rußlands keine lange Weile machen, viel weniger Sie mit allen Intriguen und lustigen Abenteuern der Gesellschaften von Ton ton, wo die Frau vom Hause den Gast allezeit mit einem Schnaps und Schmatz empfängt, unterhalten. Ich halte mich vielmehr an größere und edlere Gegenstände Ihrer Aufmerksamkeit, nähmlich an Pferde und Hunde, wovon ich immer ein großer Freund gewesen bin, ferner an Füchse, Wölfe und Bären, von welchen, so wie von anderm Wild-

bret, Rußland einen größern Überfluß, als irgend ein Land auf Erden hat, endlich an ſolche Luſtpartien, Ritterübungen und preisliche Thaten, welche den Edelmann beſſer kleiden, als ein Bißchen muſſiges Griechiſch und Latein, oder alle Riechfläſchchen, Klunkern und Capriolen Franzöſiſcher Schöngeiſter und — Haarkräuſeler.

Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bey der Armee angeſtellt werden konnte, ſo hatte ich ein paar Monathe lang vollkommene Muße und Freyheit, meine Zeit ſowohl, als auch mein Geld auf die adeligſte Art von der Welt zu verjunkeriren. Manche Nacht wurde beym Spiele zugebracht, und viele bey dem Klange voller Gläſer. Die Kälte des Landes und die Sitten der Nation haben der Bouteille unter den geſellſchaftlichen Unterhaltungen in Rußland einen viel höhern Rang angewieſen, als in unſerm nüchternen Deutſchlande; und ich habe daher dort häufig Leute gefunden, die in der edlen Kunſt zu trinken für wahre Virtuoſen gelten konnten. Alle waren aber elende Stümper gegen einen graubärtigen kupferfarbigen General, der mit uns an dem öffentlichen Tiſche ſpeiſete. Der alte Herr, der ſeit einem Gefechte mit den Türken die obere Hälfte ſeines Hirnſchedels vermißte, und daher ſo oft ein Fremder in die Geſellſchaft kam, ſich mit der artigſten Treuherzigkeit entſchuldigte, daß er an der Tafel ſeinen Hut aufbehalten muſſe, pflegte immer während des Eſſens einige Flaſchen Weinbranntwein zu leeren, und dann gewöhnlich mit einer Bouteille Arrack den Beſchluß, oder nach Umſtänden einige Mahl Da capo zu machen; und doch konnte man nicht ein einziges Mahl auch nur ſo viel Betrunkenheit an ihm merken. — Die Sache

übersteigt Ihren Glauben. Ich verzeihe es Ihnen, meine Herren; sie überstieg auch meinen Begriff. Ich wußte lange nicht, wie ich sie mir erklären sollte, bis ich ganz von ungefähr den Schlüssel fand. — Der General pflegte von Zeit zu Zeit seinen Hut etwas aufzuheben. Dieß hatte ich oft gesehen, ohne daraus nur Arg zu haben. Daß es ihm warm vor der Stirne wurde, war natürlich, und daß er dann seinen Kopf lüftete, nicht minder. Endlich aber sah ich, daß er zugleich mit seinem Hute eine an demselben befestigte silberne Platte aufhob, die ihm statt des Hirnschedels diente, und daß alsdann immer aller Dunst der geistigen Getränke, die er zu sich genommen hatte, in einer leichten Wolke in die Höhe stieg. Nun war auf ein Mahl das Räthsel gelöset. Ich sagte es ein paar guten Freunden, und erboth mich, da es gerade Abend war, als ich die Bemerkung machte, die Richtigkeit derselben sogleich durch einen Versuch zu beweisen. Ich trat nähmlich mit meiner Pfeife hinter den General, und zündete, gerade als er den Hut niedersetzte, mit etwas Papier die aufsteigenden Dünste an; und nun sahen wir ein eben so neues als schönes Schauspiel. Ich hatte in einem Augenblicke die Wolkensäule über dem Haupte unsers Helden in eine Feuersäule verwandelt, und derjenige Theil der Dünste, der sich noch zwischen den Haaren des Hutes verweilte, bildete in dem schönsten blauen Feuer einen Nimbus, prächtiger als irgend einer den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat. Mein Experiment konnte dem General nicht verborgen bleiben; er war aber so wenig ungehalten darüber, daß er uns vielmehr noch manches Mahl erlaubte, einen Ver-

ſuch zu wiederhohlen, der ihm ein ſo erhabenes Anſehen gab.

Ich übergehe manche luſtige Auftritte, die wir bey dergleichen Gelegenheiten hatten, weil ich ihnen noch verſchiedene Jagdgeſchichten zu erzählen gedenke, die mir merkwürdiger und unterhaltender ſcheinen. Sie können ſich leicht vorſtellen, meine Herren, daß ich mich immer vorzüglich zu ſolchen wackern Kumpanen hielt, welche ein offenes unbeſchränktes Waldrevier gehörig zu ſchätzen wußten. Sowohl die Abwechſelung des Zeitvertreibes, welchen dieſes mir darbeth, als auch das außerordentliche Glück, womit mir jeder Streich gelang, gereichen mir noch immer zur angenehmſten Erinnerung.

Eines Morgens ſah ich durch das Fenſter meines Schlafgemachs, daß ein großer Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Änten gleichſam überdeckt war. Flugs nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel, ſprang zur Treppe hinab, und das ſo über Hals und Kopf, daß ich unvorſichtiger Weiſe mit dem Geſichte gegen die Thürpfoſte rannte. Feuer und Funken ſtoben mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuß; allein wie ich anlegte, wurde ich zu meinem großen Verdruſſe gewahr, daß durch den ſo eben empfangenen heftigen Stoß ſogar der Stein von dem Flintenhahne abgeſprungen war. Was ſollte ich nun thun? Denn Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicher Weiſe fiel mir ein, was ſich ſo eben mit meinen Augen zugetragen hatte. Ich riß ſo die Pfanne auf, legte mein Gewehr gegen das wilde Geflügel an, und ballde die Fauſt gegen eins von meinen Augen. Von einem derben Schlage flogen wie

der Funken genug heraus, der Schuß ging los, und ich traf fünf Paar Änten, vier Rothhälse, und ein Paar Wasserhühner. Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Thaten. Wenn Soldäten und Seeleute öfters dadurch glücklich davon kommen, so dankt der Weidmann ihr nicht seltener sein gutes Glück.

So schwammen einst auf einem Landsee, an welchen ich auf einer Jagdstreiferey gerieth, einige Dutzend wilder Änten allzu weit von einander zerstreut umher, als daß ich mehr denn eine einzige auf einen Schuß zu erlegen hoffen konnte; und zum Unglück hatte ich meinen letzten Schuß schon in der Flinte. Gleichwohl hätte ich sie gern alle gehabt, weil ich nächstens eine ganze Menge guter Freunde und Bekannten bey mir zu bewirthen Willens war. Da besann ich mich auf ein Stückchen Schinkenspeck, welches von meinem mitgenommenen Mundvorrath in meiner Jagdtasche noch übrig geblieben war. Dieß befestigte ich an eine ziemlich lange Hundelinie, die ich aufdrehete, und so wenigstens noch um vier Mahl verlängerte. Nun verbarg ich mich im Schilfgesträuch am Ufer, warf meinen Speckbrocken aus und hatte das Vergnügen zu sehen, wie die nächste Ante hurtig herbeyschwamm und ihn verschlang. Der ersten folgten bald alle übrigen nach, und da der glatte Brocken am Faden gar bald unverdauet hinten wieder herauskam, so verschlang ihn die nächste, und so immer weiter. Kurz der Brocken machte die Reise durch alle Änten sammt und sonders hindurch, ohne von seinem Faden loszureissen. So saßen sie denn alle daran, wie Perlen an der Schnur. Ich zog sie gar allerliebst ans Land, schlang mir die Schnur ein halbes Dutzend Mahl um Schultern

und

und Leib, und ging meines Weges nach Hause zu. Da ich noch eine ziemliche Strecke davon entfernt war, und mir die Last von einer solchen Menge Änten ziemlich beschwerlich fiel, so wollte es mir fast Leid thun, ihrer allzu viele eingefangen zu haben. Da kam mir aber ein seltsamer Vorfall zu Statten, der mich anfangs in nicht geringe Verlegenheit setzte. Die Änten waren nähmlich noch alle lebendig, fingen, als sie von der ersten Bestürzung sich erhohlt hatten, gar mächtig an mit den Flügeln zu schlagen, und sich mit mir hoch in die Luft zu erheben. Nun wäre bey manchem wohl guter Rath theuer gewesen. Allein ich benutzte diesen Umstand, so gut ich konnte, zu meinem Vortheil, und ruderte mich mit meinem Rockschößen nach der Gegend meiner Behausung durch die Luft. Als ich nun gerade über meiner Wohnung angelanget war, und es darauf ankam, ohne Schaden mich herunter zu lassen, so drückte ich einer Ante nach der andern den Kopf ein, sank dadurch ganz sanft und allmählig gerade durch den Schornstein meines Hauses mitten auf den Küchenherd, auf welchem zum Glück noch kein Feuer angezündet war, zu nicht geringem Schreck und Erstaunen meines Koches.

Einen ähnlichen Vorfall hatte ich einmahl mit einer Kette Hühner. Ich war ausgegangen, um eine neue Flinte zu probieren, und hatte meinen kleinen Vorrath von Hagel ganz und gar verschossen, als wider alles Vermuthen vor meinen Füßen eine Flucht Hühner aufging. Der Wunsch, einige derselben Abends auf meinem Tische zu sehen, brachte mich auf einen Einfall, von dem sie, meine Herren, auf mein Wort im Falle der Noth Gebrauch machen können. So bald ich gesehen hatte, wo sich die Hühner niederließen, lud

ich hurtig mein Gewehr, und setzte statt des Schrotes den Ladstock auf, den ich, so gut sich's in der Eile thun ließ, an dem obern Ende etwas zuspitzte. Nun ging ich auf die Hühner zu, drückte, so wie sie aufflogen, ab, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mein Ladstock mit sieben Stücken, die sich wohl wundern mochten, so früh am Spieße vereinigt zu werden, in einiger Entfernung allmählich herunter sank. — Wie gesagt, man muß sich nur in der Welt zu helfen wissen.

Ein anderes Mahl stieß mir in einem ansehnlichen Walde von Rußland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre Jammer Schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrotschusse zu durchlöchern. Herr Reineke stand dicht bey einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen Bretnagel in mein Gewehr, feuerte, und traf so künstlich, daß ich seine Lunte fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm hin, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt über's Gesicht, griff nach meiner Peitsche und karbatschte ihn so artig aus seinem schönen Pelze heraus, daß es eine wahre Lust und ein rechtes Wunder zu sehen war.

Zufall und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach diesem ein Beyspiel, als ich mitten im tiefsten Walde einen wilden Frischling und eine Bache dicht hinter einander hertraben sah. Meine Kugel hatte gefehlt. Gleichwohl lief der Frischling vorn ganz allein weg, und die Bache blieb stehen, ohne Bewegung, als ob sie an den Boden fest genagelt gewesen wäre. Wie ich das Ding näher untersuchte, so fand ich, daß es eine blinde Bache war, die ihres Frischlings Schwänzlein im Rachen hielt, um von

ihm aus kindlicher Pflicht furbaß geleitet zu werden. Da nun meine Kugel zwischen beyde hindurch gefahren war, so hatte sie diesen Leitzaum zerrissen, wovon die alte Bache das eine Ende noch immer kauete. Da nun ihr Leiter sie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, so war sie stehen geblieben. Ich ergriff daher das übrig gebliebene Endchen von des Frischlings Schwanze, und leitete daran das alte hülfloſe Thier ganz ohne Mühe und Widerstand nach Hause.

So fürchterlich diese wilden Bachen oft sind, so sind die Keiler doch weit grausamer und gefährlicher. Ich traf einst einen im Walde an, als ich unglücklicher Weise weder auf Angriff noch Vertheidigung gefaßt war. Mit genauer Noth konnte ich noch hinter einen Baum schlüpfen, als die wüthende Bestie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir that. Dafur fuhren aber auch seine Hauer dergestalt in den Baum hinein, daß er weder im Stande war, sie sogleich wieder heraus zu ziehen, noch den Hieb zu wiederhohlen. — „Ha ha! dachte ich, nun wollen wir dich bald kriegen!" — Flugs nahm ich einen Stein, hammerte noch vollends damit drauf los, und nietete seine Hauer dergestalt um, daß er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So mußte er sich denn nun gedulden, bis ich vom nächsten Dorfe Karren und Stricke herbeygeholet hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hause zu schaffen, welches auch ganz vortrefflich von Statten ging.

Sie haben unstreitig, meine Herren, von dem Heiligen und Schutzpatron der Weidmanner und Schützen, St. Hubert, nicht minder auch von dem stattlichen Hirsche gehört, der ihm einst im Walde aufstieß, und welcher das heilige Kreuz zwischen seinem Geweihe

trug. Diesem Sanct Hubert habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Gesellschaft dargebracht, und den Hirsch wohl tausend Mahl so wohl in Kirchen abgemahlt, als auch in die Sterne seiner Ritter gestickt, gesehen, so daß ich auf Ehre und Gewissen eines braven Weidmanns kaum zu sagen weiß, ob es entweder nicht vor Zeiten solche Kreuzhirsche gegeben habe, oder wohl gar noch heutiges Tages gebe. Doch lassen Sie sich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen sah. Einst, als ich all mein Bley verschossen hatte, stieß mir, ganz wider mein Vermuthen, der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so, mir nichts, dir nichts, ins Auge, als ob er's auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit Pulver, und darüber her eine ganze Hand voll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig sich das thun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweihe. Der Schuß betäubte ihn zwar — er taumelte — machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwey Jahre darnach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd; und siehe! zum Vorschein kam ein stattlicher Hirsch, mit einem vollausgewachsenen Kirschbaume, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohl erworbenes Eigenthum, und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn auf einmahl an Braten und Kirschtunke zugleich gerieth. Denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delicat nicht gegessen hatte. Wer kann nun wohl sagen, ob nicht irgend ein passionirter heiliger Weidmann,

ein jagdlustiger Abt oder Bischof, das Kreuz auf eine ähnliche Art durch einen Schuß auf St. Huberts Hirsch zwischen das Gehörne gepflanzt habe? Denn diese Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuz- und — Hörnerpflanzens berühmt, und sind es zum Theil noch bis auf den heutigen Tag. Im Falle der Noth, und wenn es Aut oder Naut *) gilt, welches einem braven Weidmanne nicht selten begegnet, greift er lieber wer weiß wo, und versucht eher alles, als daß er sich die günstige Gelegenheit entwischen läßt. Ich habe mich manches liebes Mahl selbst in einer solchen Lage der Versuchung befunden.

Was sagen Sie zum Exempel vom folgenden Casus? — Mir waren einmahl Tageslicht und Pulver in einem polnischen Walde ausgegangen. Als ich nach Hause ging, fuhr mir ein ganz entsetzlicher Bär, mit offenem Rachen, bereit mich zu verschlingen, auf den Leib. Umsonst durchsuchte ich in der Hast alle meine Taschen nach Pulver und Bley. Nichts fand ich, als zwey Flintensteine, die man auf einen Nothfall wohl mitzunehmen pflegt. Davon warf ich einen aus Macht in den offenen Rachen des Ungeheuers, ganz seinen Schlund hinab. Wie ihm dieß nun nicht allzuwohl däuchten mochte, so machte mein Bär links um, so daß ich den andern nach der Hinterpforte schländern konnte. Wunderbar und herrlich ging alles von Statten. Der Stein fuhr nicht nur hinein, sondern auch mit dem andern Steine vergesellt zusammen, daß es Feuer gab, und den Bär mit einem gewaltigen Knalle aus einander sprengte. Man sagt, daß so ein wohl applicirter Stein

*) Ought or naught — Eine wenigstens in Niederdeutschland in dieser Aussprache sehr populär gewordene Redensart.

a posteriori, besonders wenn er mit einem a priori recht zusammen stieß, schon manchen bärbeißigen Gelehrten und Philosophen in die Luft sprengte. — Ob ich nun gleich dieß Mahl mit heiler Haut davon kam, so möchte ich das Stückchen doch eben nicht noch ein Mahl machen, oder mit einem Bär, ohne andere Vertheidigungsmittel, anbinden.

Es war aber gewissermaßen recht mein Schicksal, daß die wildesten und gefährlichsten Bestien mich gerade alsdann angriffen, wenn ich außer Stande war, ihnen die Spitze zu bieten, gleichsam als ob ihnen der Instinct meine Wehrlosigkeit verrathen hätte. So hatte ich einst gerade den Stein von meiner Flinte abgeschraubt, um ihn etwas zu schärfen, als plötzlich ein schreckliches Ungeheuer von einem Bären gegen mich anbrummte. Alles, was ich nun konnte, war, mich eiligst auf einen Baum zu flüchten, um dort mich zur Vertheidigung zu rüsten. Unglücklicher Weise aber fiel mir während des Hinaufkletterns mein Messer, das ich eben gebraucht hatte, herunter, und nun hatte ich nichts, um die Schraube, die sich ohnedieß sehr schwer drehen ließ, zuschließen. Unten am Baume stand der Bär, und mit jedem Augenblicke mußte ich erwarten, daß er mir nachkommen würde. Mir Feuer aus den Augen zu schlagen, wie ich wohl ehemahls gethan hatte, wollte ich nicht gern versuchen, weil mir, anderer Umstände, die im Wege standen, nicht zu gedenken, jenes Experiment heftige Augenschmerzen zugezogen hatte, die noch nicht ganz vergangen waren. Sehnlich blickte ich nach meinem Messer, das unten senkrecht im Schnee steckte; aber die sehnsuchtsvollesten Blicke machten die Sache nicht um ein Härchen besser. Endlich kam ich auf einen Ge-

lanken, der ſo ſonderbar als glücklich war. Ich gab dem Strahle desjenigen Waſſers, von dem man bey groſſer Angſt immer groſſen Vorrath hat, eine ſolche Richtung, daß er gerade auf das Heft meines Meſſers traf. Die fürchterliche Kälte, die eben war, machte, daß das Waſſer ſogleich gefror, und in wenigen Augenblicken ſich über meinem Meſſer eine Verlängerung von Eis bildete, die bis an die unterſten Äſte des Baumes reichte. Nun packte ich den aufgeſchoſſenen Stiel und zog ohne viele Mühe, aber mit deſto mehr Behuthſamkeit mein Meſſer zu mir herauf. Kaum hatte ich damit den Stein feſt geſchraubt, als Herr Petz angeſtiegen kam. Wahrhaftig, dachte ich, man muß ſo weiſe als ein Bär ſeyn, um den Zeitpunct ſo gut abzupaſſen, und empfing Meiſter Braun mit einer ſo herzlich gemeinten Beſcherung von Rollern, daß er auf ewig das Baumſteigen vergaß.

Eben ſo ſchoß mir ein anderes Mahl unverſehens ein fürchterlicher Wolf ſo nahe auf den Leib, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihm, dem mechaniſchen Inſtinct zufolge, meine Fauſt in den offenen Rachen zu ſtoßen. Gerade meiner Sicherheit wegen ſtieß ich immer weiter und weiter, und brachte meinen Arm beynahe bis an die Schulter hinein. Was war aber nun zu thun? — Ich kann eben nicht ſagen, daß mir dieſe unbehülfliche Situation ſonderlich anſtand. — Man denke nur, Stirn gegen Stirn mit einem Wolfe! — Wir ängelten uns eben nicht gar lieblich an. Hätte ich meinen Arm zurückgezogen, ſo wäre mir die Beſtie nur deſto wüthender zu Leibe geſprungen. So viel ließ ſich klar und deutlich aus ſeinen flammenden Augen herausbuchſtabieren. Kurz, ich packte ihn beym Eingeweide, kehrte ſein

Äußeres zu innerst, wie einen Handschuh, um, schländerte ihn zu Boden, und ließ ihn da liegen.

Dieß Stückchen hätte ich nun wieder nicht an einem tollen Hunde versuchen mögen, welcher bald darauf in einem engen Gäßchen zu St. Petersburg gegen mich anlief. „Lauf was du kannst!" dachte ich. Um desto besser fortzukommen, warf ich meinen Überrock ab, und rettete mich geschwind ins Haus. Den Rock ließ ich hernach durch meinen Bedienten hereinholen, und zu den andern Kleidern in die Garderobe hängen. Tages darauf gerieth ich in einen gewaltigen Schrecken durch meines Johanns Geschrey: „Herr Gott, Herr Baron, ihr Überrock ist toll!" Ich sprang hurtig zu ihm hinauf, und fand alle meine Kleider umher gezerret und zu Stücken zerrissen. Der Kerl hatte es auf ein Haar getroffen, daß der Überrock toll sey. Ich kam gerade noch selbst dazu, wie er über ein schönes neues Gallakleid herfiel, und es auf eine gar unbarmherzige Weise zerschüttelte und umherzauste.

In allen diesen Fällen, meine Herren, wo ich freylich immer glücklich, aber doch nur immer mit genauer Noth davon kam, half mir das Ungefähr, welches ich durch Tapferkeit und Gegenwart des Geistes zu meinem Vortheile lenkte. Alles zusammen genommen macht, wie jedermann weiß, den glücklichen Jäger, Seemann und Soldaten aus. Der aber würde ein sehr unvorsichtiger, tadelnswerther Weidmann, Admiral und General seyn, der sich überall nur auf das Ungefähr, oder sein Gestirn verlassen wollte, ohne sich weder um die besonders erforderlichen Kunstfertigkeiten zu bekümmern, noch sich mit denjenigen Werkzeugen zu versehen, die den guten Erfolg sichern. Ein solcher Ta-

del trifft mich keineswegs. Denn ich bin immer berühmt gewesen, sowohl wegen der Vortrefflichkeit meiner Pferde, Hunde und Gewehre, als auch wegen der besondern Art, das alles zu handhaben, so daß ich mich wohl rühmen kann, in Forst, Wiese und Feld meines Nahmens Gedächtniß hinlänglich gestiftet zu haben. Ich will mich nun zwar nicht auf Particularitäten von meinen Pferd- und Hundeställen, oder meiner Gewehrkammer einlassen, wie Stall- Jagd- und Hunde Junker sonst wohl zu thun pflegen; aber zwey von meinen Hunden zeichneten sich so sehr in meinen Diensten aus, daß ich sie nie vergessen kann, und ihrer bey dieser Gelegenheit mit Wenigen erwähnen muß. Der eine war ein Hühnerhund, so unermüdet, so aufmerksam, so vorsichtig, daß jeder, der ihn sah, mich darum beneidete. Tag und Nacht konnte ich ihn gebrauchen: wurd' es Nacht, so hing ich ihm eine Laterne an den Schwanz, und nun jagte ich so gut, oder noch besser mit ihm als am hellen Tage. — Einst (es war kurz nach meiner Verheirathung) bezeugte meine Frau Lust, auf die Jagd zu gehen. Ich ritt voran um etwas aufzusuchen, und es dauerte nicht lange, so stand mein Hund vor einer Kette von einigen hundert Hühnern. Ich warte immer und immer auf meine Frau, die mit meinem Lieutenant und einem Reitknechte gleich nach mir weggeritten war; niemand aber war zu sehen und zu hören. Endlich werde ich unruhig, kehre um, und ungefähr auf der Hälfte des Weges höre ich ein äußerst klägliches Winseln. Es schien mir ziemlich nahe zu seyn, und doch war weit und breit keine lebendige Seele zu erblicken. Ich stieg ab, legte mein Ohr auf den Boden, und nun hörte ich nicht nur, daß dieß Jammern unter der Erde war, son

dern erkannte auch ganz deutlich die Stimme meiner Frau, meines Lieutenants, und meines Reitknechts. Zugleich sah ich auch, daß nicht weit von mir die Öffnung einer Steinkohlengrube war, und es blieb mir nun leider kein Zweifel mehr, daß mein armes Weib, und ihre Begleiter da hineingestürzt waren. Ich eilte in voller Carriere nach dem nächsten Dorfe, um die Grubenleute zu hohlen, die endlich, nach langer höchst mühseliger Arbeit, die Verunglückten aus einer neunzig Klafter tiefen Schacht zu Tage förderten. Erst brachten sie den Reitknecht, dann sein Pferd, dann den Lieutenant, dann sein Pferd, dann meine Frau, und zuletzt ihren türkischen Klepper. Das Wunderbarste bey der ganzen Sache war, daß Menschen und Pferde bey diesem ungeheuren Sturze, einige kleine Quetschungen abgerechnet, fast gar nicht beschädigt waren; desto mehr aber hatten sie durch die unaussprechliche Angst gelitten. An eine Jagd war nun, wie Sie sich leicht vorstellen können, nicht mehr zu denken; und da Sie, wie ich fast vermuthe, meinen Hund während dieser Erzählung vergessen haben, so werden Sie mir es nicht übel nehmen, daß auch ich nicht mehr an ihn dachte. Mein Dienst nöthigte mich, gleich den andern Morgen eine Reise anzutreten, von der ich erst nach vierzehn Tagen zurückkam. Ich war kaum einige Stunden wieder zu Hause, als ich meine Diane vermißte. Niemand hatte sich um sie bekümmert; meine Leute hatten sämmtlich geglaubt, sie wäre mit mir gelaufen, und nun war sie zu meinem großen Leidwesen nirgends zu finden. — Endlich kam mir der Gedanke; sollte der Hund wohl gar noch bey den Hühnern seyn. Hoffnung und Furcht zogen mich augenblicklich nach der Gegend hin, und siehe

da! zu meiner unsäglichen Freude stand mein Hund noch auf derselben Stelle, wo ich ihn vor vierzehn Tagen verlassen hatte. Viel, rief ich, und sogleich sprang er ein, und ich bekam auf einen Schuß fünf und zwanzig Hühner. Kaum aber konnte das arme Thier noch zu mir ankriechen, so ausgehungert und abgemattet war es. Um ihn mit mir nach Hause bringen zu können, mußte ich ihn auf mein Pferd nehmen, und Sie können leicht denken, daß ich mich mit der größten Freude dieser Unbequemlichkeit unterzog. Nach einer guten Pflege von wenigen Tagen war er wieder so frisch und munter als zuvor, und einige Wochen darauf machte er mir es möglich, ein Räthsel aufzulösen, was mir ohne ihn wahrscheinlich ewig ungelöset hätte bleiben müssen.

Ich jagte nähmlich zwey ganzer Tage hinter einem Hasen her. Mein Hund brachte ihn immer wieder herum, aber nie konnte ich zum Schusse kommen. — An Hexerey zu glauben ist meine Sache nie gewesen, dazu habe ich zu außerordentliche Dinge erlebt; allein hier war ich doch mit meinen fünf Sinnen am Ende. Endlich kam mir aber doch der Hase so nahe, daß ich ihn mit meinem Gewehr erreichen konnte. Er stürzte nieder, und was meinen Sie, was ich nun fand? — Vier Läufe hatte mein Hase unter dem Leibe und viere auf dem Rücken. Waren die zwey untern Paar müde, so warf er sich wie ein geschickter Schwimmer, der auf Bauch und Rücken schwimmen kann, herum, und nun ging es mit den beyden neuen wieder mit verstärkter Geschwindigkeit fort. Nie habe ich nachher einen Hasen von der Art gefunden, und auch diesen würde ich nicht bekommen haben, wenn mein Hund nicht so ungemeine Vollkommenheiten gehabt hätte. Dieser aber übertraf

sein ganzes Geschlecht so sehr, daß ich kein Bedenken tragen würde, ihm den Beynahmen des Einzigen beyzulegen, wenn nicht ein Windspiel, das ich hatte, ihm diese Ehre streitig machte. Das Thierchen war minder wegen seiner Gestalt, als wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit merkwürdig. Hätten die Herren es gesehen, so würden sie es gewiß bewundert, und sich gar nicht verwundert haben, daß ich es so lieb hatte, und so oft mit ihm jagte. Es lief so schnell, so oft und so lange in meinem Dienste, daß es sich die Beine ganz bis dicht unterm Leibe weglief, und ich es in seiner letzten Lebenszeit nur noch als Dachssucher gebrauchen konnte, in welcher Qualität es mir denn ebenfalls noch manch liebes Jahr diente.

Weiland noch als Windspiel — beyläufig zu melden, es war eine Hündinn — setzte sie einst hinter einem Hasen her, der mir ganz ungewöhnlich dick vorkam. Es that mir leid um meine arme Hündinn; denn sie war mit Jungen trächtig, und wollte doch noch eben so schnell laufen, als sonst. Nur in sehr weiter Entfernung konnte ich zu Pferde nachfolgen. Auf einmahl hörte ich ein Geklaffe wie von einer ganzen Kuppel Hunde, allein so schwach und zart, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Wie ich näher kam, sah ich mein himmelblaues Wunder. Die Häsinn hatte im Laufen gesetzt, und meine Hündinn geworfen, und zwar jene gerade eben so viel junge Hasen, als diese junge Hunde. Instinctmäßig hatten jene die Flucht genommen, diese aber nicht nur gejagt, sondern auch gefangen. Dadurch gelangte ich am Ende der Jagd auf einmahl zu sechs Hasen und Hunden, da ich doch nur mit einem einzigen angefangen hatte.

Ich gedenke dieser wunderbaren Hündinn mit eben dem Vergnügen, als eines vortrefflichen Lithauischen Pferdes, welches nicht mit Gelde zu bezahlen war. Dieß bekam ich durch ein Ungefähr, welches mir Gelegenheit gab, meine Reitkunst zu meinem nicht geringen Ruhme zu zeigen. Ich war nähmlich einst auf dem prächtigen Landsitze des Grafen Przobofsky in Lithauen, und blieb im Staatszimmer bey den Damen zum Thee, indessen die Herren hinunter in den Hof gingen, um ein junges Pferd von Geblüte zu besehen, welches so eben aus der Stuterey angelangt war. Plötzlich hörten wir einen Nothschrey. — Ich eilte die Treppe hinab und fand das Pferd so wild und unbändig, daß niemand sich getrauete sich ihm zu nähern, oder es zu besteigen. Bestürzt und verwirrt standen die entschlossensten Reiter da; Angst und Besorgniß schwebte auf allen Gesichtern, als ich mit einem einzigen Sprunge auf seinem Rücken saß, und das Pferd durch diese Überraschung nicht nur in Schrecken setzte, sondern es auch durch Anwendung meiner besten Reitkünste gänzlich zu Ruhe und Gehorsam brachte. Um dieß den Damen noch besser zu zeigen und ihnen alle unnöthige Besorgniß zu ersparen, so zwang ich den Gaul, durch eins der offenen Fenster des Theezimmers mit mir hineinzusetzen. Hier ritt ich nun verschiedene Mahl, bald Schritt, bald Trott, bald Galopp herum, setzte endlich sogar auf den Theetisch, und machte da im Kleinen überaus artig die ganze Schule durch, worüber sich denn die Damen ganz ausnehmend ergetzten. Mein Rößchen machte alles so bewundernswürdig geschickt, daß es weder Kannen noch Tassen zerbrach. Dieß setzte mich bey den Damen und dem Herrn Grafen so hoch in Gunst,

haß er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit mich bath, das junge Pferd zum Geschenke von ihm anzunehmen, und auf selbigen in dem Feldzuge gegen die Türken, welcher in kurzen unter Anführung des Grafen Münnich eröffnet werden sollte, auf Sieg und Eroberung auszureiten.

Ein angenehmeres Geschenk hätte mir nun wohl nicht leicht gemacht werden können, besonders da es mir so viel gutes von einem Feldzuge weissagte, in welchem ich mein erstes Probestück als Soldat ablegen wollte. Ein Pferd, so gefügig, so muthvoll und feurig — Lamm und Bucephal zugleich — muste mich allezeit an die Pflichten eines braven Soldaten, und an die erstaunlichen Thaten erinnern, welche der junge Alexander im Felde verrichtet hatte.

Wir zogen, wie es scheinet, unter andern auch in der Absicht zu Felde, um die Ehre der Russischen Waffen, welche in dem Feldzuge unter Czaar Peter am Pruth ein wenig gelitten hatte, wieder herzustellen. Dieses gelang uns auch vollkommen durch verschiedene zwar mühselige, aber doch rühmliche Feldzüge, unter Anführung des grosen Feldherrn, dessen ich vorhin erwähnte.

Die Bescheidenheit verbiethet es Subalternen, sich groſe Thaten und Siege zuzuschreiben, woron der Ruhm gemeiniglich den Anführern, ihrer Alltagsqualitäten ungeachtet, ja wohl gar verkehrt genug Königen und Königinnen in Rechnung gebracht wird, welche niemahls anderes als Musterungs-Pulver rochen, nie auſer ihren Lustlagern ein Schlachtfeld, noch auſer ihren Wachtparaden ein Heer in Schlachtordnung erblickten.

Ich mache alſo keinen beſondern Anſpruch an die Ehre von unſern größern Affaren mit dem Feinde. Wir thaten insgeſammt unſere Schuldigkeit, welches in der Sprache des Patrioten, des Soldaten, und kurz des braven Mannes ein ſehr viel umfaſſender Ausdruck, ein Ausdruck von ſehr wichtigem Inhalt und Belang iſt, obgleich der große Haufen müſſiger Kannengießer ſich nur einen ſehr geringen und ärmlichen Begriff daron machen mag. Da ich indeſſen ein Corps Huſaren unter meinem Commando hatte, ſo ging ich auf verſchiedene Expeditionen aus, wo das Verhalten meiner eigenen Klugheit und Tapferkeit überlaſſen war. Den Erfolg hiervon, denke ich denn doch, kann ich mit gutem Fug auf meine eigene und die Rechnung derjenigen braven Gefährten ſchreiben, die ich zu Sieg und Eroberung führte.

Einſt, als wir die Türken in Oczakow hineintrieben, ging's bey der Avantgarde ſehr heiß her. Mein feuriger Lithauer hätte mich beynahe in des Teufels Küche gebracht. Ich hatte einen ziemlich entfernten Vorpoſten, und ſah den Feind in einer Wolke von Staub gegen mich anrücken, wodurch ich wegen ſeiner wahren Anzahl und Abſicht gänzlich in Ungewißheit blieb. Mich in eine ähnliche Wolke von Staub einzuhüllen wäre freylich wohl ein Alltagsſtreich geweſen, würde mich aber eben ſo wenig klüger gemacht, als überhaupt der Abſicht näher gebracht haben, warum ich vorausgeſchickt war. Ich ließ daher meine Flanqueurs zur Linken und Rechten auf beyden Flügeln ſich zerſtreuen, und ſo viel Staub erregen, als ſie nur immer konnten. Ich ſelbſt aber ging gerade auf den Feind los, um ihn näher in Augenſchein zu nehmen. Dieß gelang mir. Denn er

ſtand und focht nur ſo lange, bis die Furcht vor meinen Flanqueurs ihn in Unordnung zurücktrieb. Nun war's Zeit, tapfer über ihn herzufallen. Wir zerſtreueten ihn völlig, richteten eine gewaltige Niederlage an, und trieben ihn nicht allein in ſeine Feſtung zu Loche, ſondern auch durch und durch, ganz über und wider unſere blutgierigſten Erwartungen.

Weil nun mein Lithauer ſo außerordentlich geſchwind war, ſo war ich der Vorderſte beym Nachſetzen, und da ich ſah, daß der Feind ſo hübſch zum gegenſeitigen Thore wieder hinausfloh, ſo hielt ich's für rathſam, auf dem Marktplatze anzuhalten, und da zum Rendezvous blaſen zu laſſen. Ich hielt an, aber ſtellt euch, ihr Herren, mein Erſtaunen vor, als ich weder Trompeter, noch irgend eine lebendige Seele von meinen Huſaren um mich ſah. — „Sprengen ſie etwa durch andere Straßen? Oder was iſt aus ihnen geworden?" — dachte ich. Indeſſen konnten ſie meiner Meinung nach unmöglich fern ſeyn, und mußten mich bald einhohlen. In dieſer Erwartung ritt ich meinen athemloſen Lithauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatze, und ließ ihn trinken. Er ſoff ganz unmäßig und mit einem Heißdurſte, der gar nicht zu löſchen war. Allein das ging ganz natürlich zu. Denn als ich mich nach meinen Leuten umſah, was meint Ihr wohl, Ihr Herren, was ich da erblickte? — Der ganze Hintertheil des armen Thieres, Kreuz und Lenden waren fort, und wie rein abgeſchnitten. So lief denn hinten das Waſſer eben ſo wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne daß es dem Gaul zu gute kam, oder ihn erfriſchte. Wie das zugegangen ſeyn mochte, blieb mir ein völliges Räthſel, bis endlich mein Reitknecht von einer ganz

ent-

entgegengeſetzten Seite angejagt kam, und, unter einem Strome von treuherzigen Glückwünſchen und kraftigen Flüchen, mir Folgendes zu vernehmen gab. Als ich pêle-mêle mit dem fliehenden Feinde hereingedrungen wäre, hätte man plötzlich das Schutzgatter fallen laſſen, und dadurch wäre der Hintertheil meines Pferdes rein abgeſchlagen worden. Erſt hätte beſagter Hintertheil unter den Feinden, die ganz blind und taub gegen das Thor angeſtürzt wären, durch beſtändiges Ausſchlagen die fürchterlichſte Verheerung angerichtet, und dann wäre er ſiegreich nach einer nahe gelegenen Weide hingewandert, wo ich ihn wahrſcheinlich noch finden würde. Ich drehete ſogleich um, und in einem unbegreiflich ſchnellen Galopp brachte mich die Hälfte meines Pferdes, die mir noch übrig war, nach der Weide hin. Zu meiner großen Freude fand ich hier die andere Hälfte gegenwärtig, und zu meiner noch größeren Verwunderung ſah ich, daß ſich dieſelbe mit einer Beſchäftigung amüſirte, die ſo gut gewählt war, daß bis jetzt noch kein maître des plaiſirs mit allem Scharfſinne im Stande war, eine angemeſſenere Unterhaltung eines kopfloſen Subjects ausfündig zu machen. Mit einem Worte, der Hintertheil meines Wunderpferdes hatte in den wenigen Augenblicken ſchon ſehr vertraute Bekanntſchaft mit den Stuten gemacht, die auf der Weide umherliefen, und ſchien bey den Vergnügungen ſeines Harems alles ausgeſtandene Ungemach zu vergeſſen. Hierbey kam nun freylich der Kopf ſo wenig in Betracht, daß ſelbſt die Fohlen, die dieſer Erhohlung ihr Daſeyn zu danken hatten, unbrauchbare Mißgeburten waren, denen alles das fehlte, was bey ihrem Vater, als er ſie zeugte, vermißt wurde.

Da ich so unwidersprechliche Beweise hatte, daß in beyden Hälften meines Pferdes Leben sey, so ließ ich sogleich unsern Curschmid rufen. Dieser heftete, ohne sich lange zu besinnen, beyde Theile mit jungen Lorbeer-Sprößlingen, die gerade bey der Hand waren, zusammen. Die Wunde heilte glücklich zu; und es begab sich etwas, daß nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nähmlich, die Sprossen schlugen Wurzel in seinem Leibe, wuchsen empor und wölbten eine Laube über mir, so daß ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten meiner sowohl als meines Rosses Lorbeern thun konnte.

Einer andern kleinen Ungelegenheit von dieser Affäre will ich nur beyläufig erwähnen. Ich hatte so heftig, so lange, so unermüdet auf den Feind losgehauen, daß mein Arm dadurch endlich in eine unwillkührliche Bewegung des Hauens gerathen war, als der Feind schon längst über alle Berge war. Um mich nun nicht selbst, oder meine Leute, die mir zu nahe kamen, für nichts und wieder nichts zu prügeln, sah ich mich genöthigt, meinen Arm an die acht Tage lang eben so gut in der Binde zu tragen, als ob er mir halb abgehauen gewesen wäre.

Einem Manne, meine Herren, der einen Gaul, wie mein Lithauer war, zu reiten vermochte, können sie auch wohl noch ein anderes Voltigir- und Reiterstückchen zutrauen, welches außerdem vielleicht ein wenig fabelhaft klingen möchte. Wir belagerten nähmlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung ständen. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten,

Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen, auch war eben kein tüchtiges Subject vorhanden, wodurch man so was glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Muth und Diensteifer fast ein wenig allzu rasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die so eben nach der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen. Als ich aber halbweges durch die Luft geritten war, stiegen mir allerley nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. „Hum, dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen, und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bett der Ehren wollte ich mir denn doch wohl verbitten." Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber, und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bey den lieben Unsrigen wieder an.

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Graben noch Zäune hielten mich jemahls ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der quer Feld ein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwey schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbey. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die Kutsche hindurch, wovon die Fenster aufgezogen waren, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen, und die

Damen wegen dieſer Freyheit unterthänigſt um Verzeihung zu bitten.

Ein anderes Mahl wollte ich über einen Moraſt ſetzen, der mir anfänglich nicht ſo breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größern Anlauf zu nehmen. Gleichwohl ſprang ich auch zum zweyten Mahle noch zu kurz, und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in den Moraſt. Hier hätte ich unfehlbar umkommen müſſen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, ſammt dem Pferde, welches ich feſt zwiſchen meine Kniee ſchloß, wieder herausgezogen hätte.

Trotz aller meiner Tapferkeit und Klugheit, trotz meiner und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke, ging's mir in dem Türkenkriege doch nicht immer nach Wunſche. Ich hatte ſogar das Unglück, durch die Menge übermannt und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch ſchlimmer war, aber doch immer unter den Türken gewöhnlich iſt, ich wurde zum Sclaven verkauft. In dieſem Stande der Demüthigung war mein Tagewerk nicht ſowohl hart und ſauer, als vielmehr ſeltſam und verdrießlich. Ich mußte nähmlich des Sultans Bienen alle Morgen auf die Weide treiben, ſie daſelbſt den ganzen Tag lang hüthen, und dann gegen Abend wieder zurück in ihre Stöcke treiben. Eines Abends vermißte ich eine Biene, wurde aber ſogleich gewahr, daß zwey Bären ſie angefallen hatten, und ihres Honigs wegen zerreiſſen wollten. Da ich nun nichts anderes Waffenähnliches in Händen hatte, als die ſilberne Axt, welche das Kennzei-

chen der Gärtner und Landarbeiter des Sultans iſt, ſo warf ich dieſe nach den beyden Räubern, bloß in der Abſicht, ſie damit wegzuſcheuchen. Die arme Biene ſetzte ich auch wirklich dadurch in Freyheit; allein durch einen unglücklichen allzu ſtarken Schwung meines Armes flog die Axt in die Höhe, und hörte nicht auf zu ſteigen, bis ſie im Monde niederfiel. Wie ſollte ich ſie nun wieder kriegen? Mit welcher Leiter auf Erden ſie herunterholen? Da fiel mir ein, daß die türkiſchen Bohnen ſehr geſchwind und zu einer ganz erſtaunlichen Höhe empor wüchſen. Augenblicklich pflanzte ich alſo eine ſolche Bohne, welche wirklich empor wuchs, und ſich an eines von des Mondes Hörnern von ſelbſt anrankte. Nun kletterte ich getroſt nach dem Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. Es war ein ziemlich mühſeliges Stückchen Arbeit, meine ſilberne Axt an einem Orte wieder zu finden, wo alle andere Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich ſie doch auf einem Haufen Spreu und Häckerling. Nun wollte ich wieder zurükkehren, aber ach! die Sonnenhitze hatte indeſſen meine Bohne aufgetrocknet, ſo daß daran ſchlechterdings nicht wieder herabzuſteigen war. Was war nun zu thun? — Ich flocht mir einen Strick von dem Häckerling, ſo lang ich ihn nur immer machen konnte. Dieſen befeſtigte ich an eines von des Mondes Hörnern, und ließ mich daran herunter. Mit der rechten Hand hielt ich mich feſt, und in der linken führte ich meine Axt. So wie ich nun eine Strecke hinunter geglitten war, ſo hieb ich immer das überflüſſige Stück über mir ab, und knüpfte daſſelbe unten wieder an, wodurch ich denn ziemlich weit herunter gelangte. Dieſes wiederhohlte Abhauen und Anknüpfen machte nun freylich den Strick eben ſo

wenig besser, als es mich völlig herab auf des Sultans Landgut brachte. Ich mochte wohl noch ein paar Meilen weit droben in den Wolken seyn, als mein Strick auf einmahl zerriß, und ich mit solcher Heftigkeit herab zu Gottes Erdboden fiel, daß ich ganz betäubt davon wurde. Durch die Schwere meines von einer solchen Höhe herabfallenden Körpers fiel ich ein Loch, wenigstens neun Klafter tief, in die Erde hinein. Ich erhohlte mich zwar endlich wieder, wußte aber nun nicht, wie ich wieder herauskommen sollte. Allein was thut nicht die Noth? Ich grub mir mit meinen Nägeln, deren Wuchs damahls vierzigjährig war, eine Art von Treppe, und förderte mich dadurch glücklich zu Tage.

Durch diese mühselige Erfahrung klüger gemacht, fing ich's nachher besser an, der Bären, die so gern nach meinen Bienen und den Honigstöcken stiegen, los zu werden. Ich bestrich die Deichsel eines Ackerwagens mit Honig, und legte mich nicht weit davon des Nachts in einen Hinterhalt. Was ich vermuthete, das geschah. Ein ungeheurer Bär, herbeygelockt durch den Duft des Honigs, kam an, und fing vorn an der Spitze der Stange so begierig an zu lecken, daß er sich die ganze Stange durch Schlund, Magen und Bauch bis hinten wieder hinaus leckte. Als er sich nun so artig auf die Stange hinauf geleckt hatte, lief ich hinzu, steckte vorn durch das Loch der Deichsel einen langen Pflock, verwehrte dadurch dem Lecker den Rückzug, und ließ ihn sitzen bis an den andern Morgen. Über dieß Stückchen wollte sich der Großsultan, der von ungefähr vorbey spazierte, fast todt lachen.

Nicht lange hierauf machten die Russen mit den Türken Frieden, und ich wurde nebst andern Kriegsge-

fangenen wieder nach St. Petersburg ausgeliefert. Ich nahm aber nun meinen Abschied, und verließ Rußland um die Zeit der großen Revolution vor etwa vierzig Jahren, da der Kaiser in der Wiege, nebst seiner Mutter und ihrem Vater, dem Herzoge von Braunschweig, dem Feldmarschall von Münnich und vielen Andern nach Sibirien geschickt wurden. Es herrschte damahls über ganz Europa ein so außerordentlich strenger Winter, daß die Sonne eine Art von Frostschaden erlitten haben muß, woran sie seit der ganzen Zeit her bis auf den heutigen Tag gesiecht hat. Ich empfand daher auf der Rückreise in mein Vaterland weit größeres Ungemach, als ich auf meiner Hinreise nach Rußland erfahren hatte.

Ich mußte, weil mein Lithauer in der Türkey geblieben war, mit der Post reisen. Als sich's nun fügte, daß wir an einen engen hohlen Weg zwischen hohen Dornhecken kamen, so erinnerte ich den Postillon, mit seinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir uns in diesem engen Passe nicht etwa gegen ein anderes entgegenkommendes Fuhrwerk festfahren möchten. Mein Kerl setzte an, und blies aus Leibeskräften in das Horn, aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Nicht ein einziger Ton kam heraus, welches uns ganz unerklärlich, ja in der That für ein rechtes Unglück zu achten war, indem bald eine andere uns entgegenkommende Kutsche auf uns stieß, vor welcher nun schlechterdings nicht vorbey zu kommen war. Nichts desto weniger sprang ich aus meinem Wagen und spannte zuförderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen, nebst den vier Rädern und allen Packereyen auf meine Schultern, und sprang damit über Ufer und Hecke, ungefähr neun Fuß

hoch, welches in Rückſicht auf die Schwere der Kutſche eben keine Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen andern Rückſprung gelangte ich, die fremde Kutſche vorüber, wieder in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unſern Pferden, nahm unter jeden Arm eins, und hohlte ſie auf die vorige Art, nähmlich durch einen zweymahligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbey, ließ wieder anſpannen, und gelangte glücklich am Ende der Station zur Herberge. Noch hätte ich anführen ſollen, daß eins von den Pferden, welches ſehr muthig und nicht über vier Jahr alt war, ziemlichen Unfug machen wollte. Denn als ich meinen zweyten Sprung über die Hecke that, ſo verrieth es durch ſein Schnauben und Trampeln ein großes Mißbehagen an dieſer heftigen Bewegung. Dieß verwehrte ich ihm aber gar bald, indem ich ſeine Hinterbeine in meine Rocktaſche ſteckte. In der Herberge erhohlten wir uns wieder von unſerm Abenteuer. Der Poſtillon hängte ſein Horn an einen Nagel beym Küchenfeuer, und ich ſetzte mich ihm gegen über.

Nun hört, ihr Herren, was geſchah! Auf einmahl gings: Tereng! tereng! teng! teng! Wir machten große Augen und fanden nun auf einmahl die Urſache aus, warum der Poſtillon ſein Horn nicht hatte blaſen können. Die Töne waren in dem Horne feſt gefroren und kamen nun, ſo wie ſie nach und nach aufthaueten, hell und klar, zu nicht geringer Ehre des Fuhrmanns heraus. Denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine ziemliche Zeit lang mit der herrlichſten Modulation, ohne den Mund an das Horn zu bringen. Da hörten wir den Preußiſchen Marſch — Ohne Lieb' und ohne Wein — Als ich auf meiner Bleiche —

Gestern Abend war Vetter Michel da — nebst noch vielen andern Stückchen, auch sogar das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder — Mit diesem letzten endigte sich denn dieser Thauspaß, so wie ich hiermit meine Russische Reise-Geschichte.

* * *

Manche Reisende sind bisweilen im Stande, mehr zu behaupten, als, genau genommen, wahr seyn mag. Daher ist es denn kein Wunder, wenn Leser oder Zuhörer ein wenig zum Unglauben geneigt werden. Sollten indessen einige von der Gesellschaft an meiner Wahrhaftigkeit zweifeln, so muß ich sie wegen ihrer Ungläubigkeit herzlich bemitleiden, und sie bitten, sich lieber zu entfernen, ehe ich meine Schiffs-Abenteuer beginne, die zwar fast noch wunderbarer, aber doch eben so authentisch sind.

Des

Freyherrn von Münchhausen

See=Abenteuer.

Erstes See=Abenteuer.

Gleich die erste Reise, die ich in meinem Leben machte, geraume Zeit vor der Russischen, von der ich eben einige Merkwürdigkeiten erzählt habe, war eine Reise zur See.

Ich stand, wie mein Oncle, der schwarzbärtigste Husarenoberste, den ich je gesehen habe, mir oft zuzuschnurren pflegte, noch mit den Gänsen im Prozesse, und man hielt es noch für unentschieden, ob der weiße Flaum an meinem Kinne Keim von Dunen oder von einem Barte wäre, als schon Reisen das einzige Dichten und Trachten meines Herzens war. Da mein Vater theils selbst ein ehrliches Theil seiner früheren Jahre mit Reisen zugebracht hatte, theils manchen Winterabend durch die aufrichtige und ungeschminkte Erzählung seiner Abenteuer verkürzte, von denen ich Ihnen vielleicht in der Folge noch einige zum Besten gebe, so kann man jene Neigung bey mir wohl mit eben so gutem Grunde für angeboren, als für eingeflößet hal-

ten. Genug ich ergriff jede Gelegenheit, die ſich anboth, oder nicht anboth, meiner unüberwindlichen Begierde, die Welt zu ſehen, Befriedigung zu erbetteln oder zu ertrotzen; allein vergebens. Gelang es mir auch einmahl bey meinem Vater eine kleine Breſche zu machen, ſo thaten Mama und Tante deſto heftigern Widerſtand, und in wenigen Augenblicken war alles, was ich durch die überlegteſten Angriffe gewonnen hatte, wieder verloren. Endlich fügte ſich's, daß einer meiner mütterlichen Verwandten uns beſuchte. Ich wurde bald ſein Liebling; er ſagte mir oft, ich wäre ein hübſcher munterer Junge, und er wolle alles Mögliche thun, mir zur Erfüllung meines ſehnlichſten Wunſches behülflich zu ſeyn. Seine Beredſamkeit war wirkſamer als die meinige, und nach vielen Vorſtellungen und Gegenvorſtellungen, Einwendungen und Widerlegungen wurde endlich zu meiner unausſprechlichen Freude beſchloſſen, daß ich ihn auf einer Reiſe nach Ceylon, wo ſein Oncle viele Jahre Gouverneur geweſen war, begleiten ſollte.

Wir ſegelten, mit wichtigen Aufträgen Ihrer Hochmögenden der Staaten von Holland, von Amſterdam ab. Unſere Reiſe hatte, wenn ich einen außerordentlichen Sturm abrechne, nichts Beſonderes. Dieſes Sturmes aber muß ich ſeiner wunderbaren Folgen wegen, mit ein paar Worten gedenken. Er nahm ſich auf, gerade als wir bey einer Inſel vor Anker lägen, um uns mit Holz und Waſſer zu verſorgen, und tobte mit ſolcher Heftigkeit, daß er eine große Menge Bäume von ungeheuerer Dicke und Höhe mit der Wurzel aus der Erde riß und durch die Luft ſchläuderte. Ungeachtet einige dieſer Bäume mehrere hundert Centner

ſchwer waren, ſo ſahen ſie doch, wegen der unermeßlichen Höhe — denn ſie waren wenigſtens fünf Meilen über der Erde — nicht größer aus, als kleine Vogelfederchen die bisweilen in der Luft umherfliegen. Indeß ſo wie der Orcan ſich legte, fiel jeder Baum ſenkrecht in ſeine Stelle, und ſchlug ſogleich wieder Wurzel, ſo daß kaum eine Spur der Verwüſtung zu ſehen war. Nur der größte machte hiervon eine Ausnahme. Als er durch die plötzliche Gewalt des Sturms aus der Erde ausgeriſſen wurde, ſaß gerade ein Mann mit ſeinem Weibe auf den Äſten deſſelben, und pflückte Gurken; denn in dieſem Theile der Welt, wächſet dieſe herrliche Frucht auf Bäumen. Das ehrliche Paar machte ſo geduldig als Blanchard's Hammel, die Luftreiſe mit, veranlaßte aber durch ſeine Schwere, daß der Baum ſowohl von ſeiner Richtung gegen ſeinen vorigen Platz abwich, als auch in einer horizontalen Lage herunter kam. Nun hatte, ſo wie die meiſten Einwohner in dieſer Inſel, auch ihr allergnädigſter Kazike während des Sturms ſeine Wohnung verlaſſen, aus Furcht unter den Trümmern derſelben begraben zu werden, und wollte gerade wieder durch ſeinen Garten zurückgehen, als dieſer Baum hernieder ſauſete, und ihn, glücklicher Weiſe, auf der Stelle todt ſchlug.

— „Glücklicher Weiſe?"

Ja, ja, glücklicher Weiſe. Denn, meine Herren, der Kazike war, mit Erlaubniß zu melden, der abſcheulichſte Tyrann, und die Einwohner der Inſel, ſelbſt ſeine Günſtlinge und Maitreſſen nicht ausgenommen, die elendeſten Geſchöpfe unter'm Monde. In ſeinen Vorrathshäuſern verfaulten die Lebensmittel, während ſeine Unterthanen, denen ſie abgepreßt waren, vor

Hunger verschmachteten. Seine Insel hatte keine auswärtigen Feinde zu fürchten; dessen ungeachtet nahm er jeden jungen Kerl weg, prügelte ihn höchsteigenhändig zum Helden, und verkaufte von Zeit zu Zeit seine Collection dem meistbiethenden benachbarten Fürsten, um zu den Millionen Muscheln, die er von seinem Vater geerbt hatte, neue Millionen zu legen. — Man sagte uns, er habe diese unerhörten Grundsätze von einer Reise, die er nach dem Norden gemacht habe, mitgebracht; eine Behauptung, auf deren Widerlegung wir uns, alles Patriotismus ungeachtet, schon deßwegen nicht einlassen konnten, weil bey diesen Insulanern eine Reise nach dem Norden eben sowohl eine Reise nach den Canarischen Inseln, als eine Spazierfahrt nach Grönland bedeutet; und eine bestimmtere Erklärung mochten wir aus mehreren Gründen nicht verlangen.

Zur Dankbarkeit für den großen Dienst, den das gurken-pflückende Paar, obgleich nur zufälliger Weise seinen Mitbürgern erwiesen hatte, wurde es von diesen auf den erledigten Thron gesetzt. Zwar waren diese guten Leutchen auf ihrer Luftfahrt dem großen Lichte der Welt so nahe gekommen, daß sie das Licht ihres Augen, und noch überdieß eine kleine Portion ihres innern Lichts dabey zugesetzt hatten; allein nichts desto weniger regierten sie so löblich, daß, wie ich in der Folge erfuhr, niemand Gurken aß, ohne zu sprechen: Gott erhalte den Kaziken!

Nachdem wir unser Schiff, das von diesem Sturme nicht wenig beschädigt war, wieder ausgebessert, und uns von dem neuen Monarchen und seiner Gemahlinn beurlaubt hatten, segelten wir mit ziemlichem

Winde ab, und kamen nach sechs Wochen glücklich zu Ceylon an.

Es mochten ungefähr vierzehn Tage seit unserer Ankunft verstrichen seyn, als mir der älteste Sohn des Gouverneurs den Vorschlag that, mit ihm auf die Jagd zu gehen, den ich auch herzlich gern annahm. Mein Freund war ein großer starker Mann, und an die Hitze jenes Clima's gewöhnt; ich aber wurde in kurzer Zeit und bey ganz mäßiger Bewegung so matt, daß ich, als wir in den Wald gekommen waren, weit hinter ihm zurückblieb.

Ich wollte mich eben an dem Ufer eines reissenden Stromes, der schon einige Zeit meine Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, niedersetzen, um etwas auszuruhen, als ich auf einmahl auf dem Wege, den ich gekommen war, ein Geräusch hörte. Ich sah zurück, und wurde fast versteinert, als ich einen ungeheuren Löwen erblickte, der gerade auf mich zu kam, und mir nicht undeutlich merken ließ, daß er gnädigst geruhe, meinen armen Leichnam zu seinem Frühstück zu machen, ohne sich nur meine Einwilligung auszubitten. Meine Flinte war bloß mit Hasenschrot geladen. Langes Besinnen erlaubte mir weder die Zeit noch meine Verwirrung. Doch entschloß ich mich auf die Bestie zu feuern, in der Hoffnung, sie zu schrecken, vielleicht auch zu verwunden. Allein da ich in der Angst nicht einmahl wartete, bis mir der Löwe zum Schusse kam, so wurde er dadurch wüthend gemacht, und kam nun mit aller Heftigkeit auf mich los. Mehr aus Instinct, als aus vernünftiger Überlegung, versuchte ich eine Unmöglichkeit — zu entfliehen. Ich kehre mich um, und — mir lauft noch, so oft ich daran gedenke, ein kalter

Schauder über den Leib — wenige Schritte vor mir ſteht ein ſcheußlicher Krokodill, der ſchon fürchterlich ſeinen Rachen aufſperrte, um mich zu verſchlingen.

Stellen Sie ſich, meine Herren, das Schreckliche meiner Lage vor! Hinter mir der Löwe, vor mir der Krokodill, zu meiner Linken ein reiſſender Strom, zu meiner Rechten ein Abgrund, in dem, wie ich nachher hörte, die giftigſten Schlangen ſich aufhielten.

Beraubt — und das war einem Hercules in dieſer Lage nicht übel zu nehmen — ſtürze ich zu Boden. Jeder Gedanke, den meine Seele noch vermochte, war die ſchreckliche Erwartung, jetzt die Zähne oder Klauen des wüthenden Raubthiers zu fühlen, oder in dem Rachen des Krokodills zu ſtecken. Doch in wenigen Secunden hörte ich einen ſtarken, aber durchaus fremden Laut. Ich wage es endlich meinen Kopf aufzuheben, und mich umzuſchauen, und — was meinen Sie? — zu meiner unausſprechlichen Freude finde ich, daß der Löwe in der Hitze, in der er auf mich los ſchoß, in eben dem Augenblicke, in dem ich niederſtürzte, über mich weg in den Rachen des Krokodills geſprungen war. Der Kopf des einen ſteckte nun in dem Schlunde des andern, und ſie ſtrebten mit aller Macht, ſich von einander los zu machen. Gerade noch zu rechter Zeit ſprang ich auf, zog meinen Hirſchfänger, und mit einem Streiche haute ich den Kopf des Löwen ab, ſo daß der Rumpf zu meinen Füßen zuckte. Darauf rammte ich mit dem untern Ende meiner Flinte den Kopf noch tiefer in den Rachen des Krokodills, der nun jämmerlich erſticken mußte.

Bald nachdem ich dieſen vollkommenen Sieg über zwey fürchterliche Feinde erfochten hatte, kam

mein Freund um zu sehen, was die Ursache meines Zurückbleibens wäre.

Nach gegenseitigen Glückswünschen maßen wir den Krokodill, und fanden ihn genau vierzig Pariser Fuß, sieben Zoll lang.

Sobald wir dem Gouverneur dieses außerordentliche Abenteuer erzählet hatten, schickte er einen Wägen mit einigen Leuten aus, und ließ die beyden Thiere nach seinem Hause hohlen. Aus dem Felle des Löwen mußte mir ein dortiger Krüschner Tobacksbeutel verfertigen, von denen ich einige meinen Bekannten zu Ceylon verehrte. Mit den übrigen machte ich, bey unserer Rückkunft nach Holland, Geschenke an die Bürgemeister, die mir dagegen ein Geschenk von tausend Ducaten machen wollten, das ich nur mit vieler Mühe ablehnen konnte.

Die Haut des Krokodills wurde auf die gewöhnliche Art ausgestopft, und macht nun eine der größten Merkwürdigkeiten in dem Museum zu Amsterdam aus, wo der Vorzeiger die ganze Geschichte jedem, den er herumführet, erzählt. Dabey macht er denn freylich immer einige Zusätze, von denen verschiedene Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in hohem Grade beleidigen. So pflegt er zum Exempel zu sagen, daß der Löwe durch den Krokodill hindurch gesprungen sey, und eben bey der Hinterthür habe entwischen wollen, als Monsieur der weltberühmte Baron, wie er mich zu nennen beliebt, den Kopf, so wie er herauskam, und mit dem Kopfe drey Fuß von dem Schwanze des Krokodills abgehauen hätte. Der Krokodill, fährt der Kerl bisweilen fort, blieb bey dem Verluste seines Schwanzes nicht gleichgültig, drehete sich um, riß Monsieur den

Hirsch-

Hirschfänger aus der Hand, und verſchlang ihn mit ſolcher Hitze, daß er mitten durch das Herz des Ungethüms fuhr, und es auf der Stelle ſein Leben verlor.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, meine Herren, wie unangenehm mir die Unverſchämtheit dieſes Schurken ſeyn muß. Leute, die mich nicht kennen, werden durch dergleichen handgreifliche Lügen in unſerm zweifelſüchtigen Zeitalter leicht veranlaßt, ſelbſt in die Wahrheit meiner wirklichen Thaten ein Mißtrauen zu ſetzen, was einen Cavalier von Ehre im höchſten Grade kränkt und beleidigt.

Zweytes See-Abenteuer.

Im Jahr 1776 schiffte ich mich zu Portsmouth auf einem englischen Kriegsschiffe erster Ordnung, mit hundert Kanonen und vierzehnhundert Mann, nach Nord-America ein. Ich könnte hier zwar erst noch allerley, was mir in England begegnet ist, erzählen; ich verspare es auf ein anderes Mahl. Eins jedoch, welches mir überaus artig vorkam, will ich nur doch im Vorbeygehen mitnehmen. Ich hatte das Vergnügen den König mit großem Pompe in seinem Staatswagen nach dem Parlament fahren zu sehen. Ein Kutscher mit einem ungemein respectabeln Barte, worein das englische Wappen sehr sauber geschnitten war, saß gravitätisch auf dem Bocke und klatschte mit seiner Peitsche ein eben so deutliches als künstliches — Georg Rex.

Anlangend unsere Seereise, so begegnete uns nichts Merkwürdiges, bis wir ungefähr noch dreyhundert Meilen von dem St. Lorenzflusse entfernt waren. Hier stieß das Schiff mit erstaunlicher Gewalt gegen etwas an, das uns wie ein Fels vorkam. Gleichwohl konnten wir, als wir das Senkley auswarfen, mit fünfhundert Klaftern noch keinen Grund finden. Was diesen Vorfall noch wunderbarer und beynahe unbe-

greiflich machte, war, daß wir unſere Steuerruder verloren, das Bogſpriet mitten entzwey brach und alle unſere Maſten von oben bis unten aus zerſplitterten, wovon auch zwey über Bord ſtoben. Ein armer Teufel, welcher gerade oben das Hauptſegel beylegte, flog wenigſtens drey Meilen weit vom Schiffe weg, ehe er ins Waſſer fiel. Allein er rettete doch dadurch glücklich ſein Leben, daß er während er in der Luft flog, den Schwanz einer Rothgans ergriff, welches nicht nur ſeinen Sturz in das Waſſer milderte, ſondern ihm auch Gelegenheit gab, auf ihrem Rücken, oder vielmehr zwiſchen Hals und Fittigen, ſo lange nachzuſchwimmen, bis er endlich an Bord genommen werden konnte. Ein anderer Beweis von der Gewalt des Stoßes war dieſer, daß alles Volk zwiſchen den Verdecken empor gegen die Kopfdecke geſchnellt war. Mein Kopf war ganz dadurch in den Magen hinabgepufft, und es dauerte wohl einige Monathe, ehe er ſeine natürliche Stellung wieder bekam. Noch befanden wir uns insgeſammt in einem Zuſtande des Erſtaunens und einer allgemeinen unbeſchreiblichen Verwirrung, als ſich auf einmahl alles durch Erſcheinung eines großen Wallfiſches aufklärte, welcher an der Oberfläche des Waſſers, ſich ſömmernd, eingeſchlafen war. Dieß Ungeheuer war ſo übel damit zufrieden, daß wir es mit unſerm Schiffe geſtört hatten, daß es nicht nur mit ſeinem Schwanze die Gallerie und einen Theil des Oberloſs einſchlug, ſondern auch zu gleicher Zeit den Hauptanker, welcher wie gewöhnlich am Steuer aufgewunden war, zwiſchen ſeine Zähne packte, und wenigſtens ſechzig Meilen weit, ſechs Meilen auf eine Stunde gerechnet, mit

unserm Schiffe davon eilte. Gott weiß, wohin wir gezogen seyn würden, wenn nicht noch glücklicher Weise das Ankertau zerrissen wäre, wodurch der Wallfisch unser Schiff, wir aber auch zugleich unsern Anker verloren. Als wir aber sechs Monathe hierauf wieder nach Europa zurücksegelten, so fanden wir eben denselben Wallfisch, in einer Entfernung weniger Meilen von eben der Stelle, todt auf dem Wasser schwimmen, und er maß ungelogen der Länge nach wenigstens eine halbe Meile. Da wir nun von einem so ungeheuern Thiere nur wenig an Bord nehmen konnten, so setzten wir unsre Boote aus, schnitten ihm mit großer Mühe den Kopf ab, und fanden zu unserer großen Freude nicht nur unsern Anker, sondern auch über vierzig Klafter Tau, welches auf der linken Seite seines Rachens in einem hohlen Zahne steckte. Dieß war der einzige besondere Umstand, der sich auf dieser Reise zutrug. Doch halt! Eine Fatalität hätte ich beynahe vergessen. Als nähmlich das erste Mahl der Wallfisch mit dem Schiffe davon schwamm, so bekam das Schiff einen Leck, und das Wasser drang so heftig herein, daß alle unsere Pumpen uns keine halbe Stunde vor dem Sinken hätten bewahren können. Zum guten Glücke entdeckte ich das Unheil zuerst. Es war ein großes Loch, ohngefähr einen Fuß im Durchmesser. Auf allerley Weise versuchte ich es, das Loch zu verstopfen, allein umsonst. Endlich rettete ich dieß schöne Schiff und alle seine zahlreiche Mannschaft durch den glücklichsten Einfall von der Welt. Ob das Loch gleich so groß war, so füllte ichs dennoch mit meinem Liebwerthesten aus, ohne meine Beinkleider abzuziehen; und ich würde

ausgelanget haben, wenn auch die Öffnung noch viel größer gewesen wäre. Sie werden sich darüber nicht wundern, meine Herren, wenn ich Ihnen sage, daß ich auf beyden Seiten von Holländischen, wenigstens Westphälischen Vorfahren abstamme. Meine Situation, so lange ich auf der Brille saß, war zwar ein wenig kühl, indessen ward ich doch bald durch die Kunst des Zimmermanns erlöset.

Drittes See-Abenteuer.

Einst war ich in großer Gefahr im Mittelländischen Meere umzukommen. Ich badete mich nähmlich an einem Sommernachmittage, unweit Marseille, in der angenehmen See, als ich einen großen Fisch, mit weit aufgesperrtem Rachen, in der größten Geschwindigkeit auf mich daher schießen sah. Zeit war hier schlechterdings nicht zu verlieren, auch war es durchaus unmöglich, ihm zu entkommen. Unverzüglich drückte ich mich so klein zusammen, als möglich, indem ich meine Füße heraufzog, und die Arme dicht an den Leib schloß. In dieser Stellung schlüpfte ich denn gerade zwischen seinen Kiefern hindurch, bis in den Magen hinab. Hier brachte ich, wie man leicht denken kann, einige Zeit in gänzlicher Finsterniß aber doch in einer nicht unbehaglichen Wärme zu. Da ich ihm nach und nach Magendrücken verursachten mochte, so wäre er mich wohl gern wieder los gewesen. Weil es mir gar nicht an Raume fehlte, so spielte ich ihm durch Tritt und Schritt, durch Hopp und He, gar manchen Possen. Nichts schien ihn aber mehr zu beunruhi-

gen, als die ſchnelle Bewegung meiner Füße, da ichs verſuchte, einen ſchottiſchen Triller zu tanzen. Ganz entſetzlich ſchrie er auf, und erhob ſich faſt ſenkrecht mit ſeinem halben Leibe aus dem Waſſer. Hierdurch ward er aber von dem Volke eines vorbeyſegelnden Italiäniſchen Kauffarthey Schiffes entdeckt, und in wenig Minuten mit Harpunen erlegt. Sobald er an Bord gebracht war, hörte ich das Volk ſich berathſchlagen, wie ſie ihn aufſchneiden wollten, um die größte Quantität Öhl von ihm zu gewinnen. Da ich nun Italiäniſch verſtand, ſo gerieth ich in die ſchrecklichſte Angſt, daß ihre Meſſer auch mich par Compagnie mit aufſchneiden möchten. Daher ſtellte ich mich ſo viel möglich in die Mitte des Magens, worin für mehr als ein Dutzend Mann hinlänglich Platz war, weil ich mir wohl einbilden konnte, daß ſie mit den Extremitäten den Anfang machen würden. Meine Furcht verſchwand indeſſen bald, da ſie mit Eröffnung des Unterleibes anfingen. Sobald ich nur ein wenig Licht ſchimmern ſah, ſchrie ich ihnen aus voller Lunge entgegen, wie angenehm es mir wäre, die Herren zu ſehen, und durch ſie aus einer Lage erlöſet zu werden, in welcher ich beynahe erſtickt wäre. Unmöglich läßt ſich das Erſtaunen auf allen Geſichtern lebhaft genug ſchildern, als ſie eine Menſchenſtimme aus einem Fiſche heraus vernahmen. Dieß wuchs natürlicher Weiſe noch mehr, als ſie lang und breit einen nackenden Menſchen herausſpatzieren ſahen. Kurz, meine Herren, ich erzählte ihnen die ganze Begebenheit, ſo wie ich ſie Ihnen jetzt erzählt habe, worüber ſie ſich denn alle faſt zu Tode verwundern wollten.

Nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen hatte und in die See gesprungen war, um mich abzuspülen, schwamm ich nach meinen Kleidern, welche ich auch am Ufer eben so wieder fand, als ich sie gelassen hatte. So viel ich rechnen konnte, war ich ungefähr dritthalb Stunden in dem Magen dieser Bestie eingekerkert gewesen.

Viertes See-Abenteuer.

Als ich noch in Türkiſchen Dienſten war, beluſtigte ich mich öfters in einer Luſt-Barke auf dem Mare di Marmora, von wo aus man die herrlichſte Ausſicht auf ganz Conſtantinopel, das Seraglio des Groß-Sultans mit eingeſchloſſen, beherrſchet. Eines Morgens, als ich die Schönheit und Heiterkeit des Himmels betrachtete, bemerkte ich ein rundes Ding, ungefähr wie eine Billard-Kugel groß, in der Luft, von welchem noch etwas Anderes herunter hing. Ich griff ſogleich nach meiner beſten und längſten Vogelflinte, ohne welche, wenn ichs ändern kann, ich niemahls ausgehe, oder ausreiſe, lud ſie mit einer Kugel, und feuerte nach dem runden Dinge in der Luft; allein umſonſt. Ich wiederhohlte den Schuß mit zwey Kugeln, richtete aber noch nichts aus. Erſt der dritte Schuß, mit vier oder fünf Kugeln, machte an einer Seite ein Loch und brachte das Ding herab. Stellen ſie ſich meine Verwunderung vor, als ein niedlich vergoldeter Wagen, hängend an einem ungeheuren Ballon, größer, als die größte Thurm-Kuppel im Umfange, ungefähr zwey Klafter weit von meiner Barke herunter ſank. In dem Wagen befand ſich ein Mann und ein halbes

Schaf, welches gebraten zu seyn schien. Sobald sich mein erstes Erstaunen gelegt hatte, schloß ich mit meinen Leuten um diese seltsame Gruppe einen dichten Kreis.

Dem Manne, der wie ein Franzose aussah, welches er denn auch war, hingen aus jeder Tasche ein paar prächtige Uhrketten mit Berlocken, worauf, wie mich dünkt, große Herren und Damen abgemahlt waren. Aus jedem Knopfloche hing ihm eine goldene Medaille, wenigstens hundert Ducaten an Werth, und an jeglichem seiner Finger steckte ein kostbarer Ring mit Brillanten. Seine Rocktaschen waren mit vollen Golddörsen beschwert, die ihn fast zur Erde zogen. Mein Gott, dachte ich, der Mann muß dem menschlichen Geschlechte außerordentliche wichtige Dienste geleistet haben, daß die großen Herren und Damen, ganz wider ihre heut zu Tage so allgemeine Knicker-Natur, ihn so mit Geschenken, die es zu seyn schienen, beschweren konnten. Bey alle dem befand er sich denn doch gegenwärtig von dem Falle so übel, daß er kaum im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Nach einiger Zeit erholte er sich wieder, und stattete folgenden Bericht ab. „Dieses Lustfuhrwerk hatte ich zwar nicht Kopf und Wissenschaft genug selbst zu erfinden, dennoch aber mehr denn überflüssige Luftspringer- und Seiltänzer-Waghalsigkeit zu besteigen, und darauf mehrmahls in die Luft empor zu fahren. Vor ungefähr sieben oder acht Tagen — denn ich habe meine Rechnung verloren — erhob ich mich damit auf der Landspitze von Cornwall in England und nahm ein Schaf mit, um von oben herab vor den Augen vieler

tausend Nachgasser Kunststücke damit zu machen. Unglücklicher Weise drehete sich der Wind innerhalb zehn Minuten nach meinem Hinaufsteigen; und anstatt mich nach Ereter zu treiben, wo ich wieder zu landen gedachte, ward ich hinaus nach der See getrieben, über welcher ich auch vermuthlich die ganze Zeit her in der unermeßlichsten Höhe geschwebet habe.

Es war gut, daß ich zu meinem Kunststückchen mit dem Schafe nicht hatte gelangen können. Denn am dritten Tage meiner Luftfahrt wurde mein Hunger so groß, daß ich mich genöthigt sah, das Schaf zu schlachten. Als ich nun damahls unendlich hoch über dem Monde war, und nach einer sechzehnstündigen noch weitern Auffahrt endlich der Sonne so nahe kam, daß ich mir die Augenbraunen versengte, so legte ich das todte Schaf, nachdem ich es vorher abgehäutet, an denjenigen Ort im Wagen, wo die Sonne die meiste Kraft hatte, oder mit andern Worten, wo der Ballon keinen Schatten hinwarf, auf welche Weise es denn in ungefähr drey Viertel Stunden völlig gar briet. Von diesem Braten habe ich die ganze Zeit her gelebt." — Hier hielt mein Mann ein, und schien sich in Betrachtung der Gegenstände um ihn her zu vertiefen. Als ich ihm sagte, daß die Gebäude da vor uns das Seraglio des Großherrn zu Constantinopel wären, so schien er außerordentlich bestürzt, indem er sich ganz wo anders zu befinden geglaubt hatte. „Die Ursache meines langen Fluges, fügte er endlich hinzu, war, daß mir ein Faden zerriß, der an einer Klappe in dem Luftballe saß, und dazu diente, die inflammable Luft herauszulassen. Wäre nun nicht auf den Ball gefeuert und derselbe dadurch aufgerissen

worden, so möchte er wohl, wie Mahomet, bis an den jüngsten Tag zwischen Himmel und Erde geschwebt haben." Den Wagen schenkte er hierauf großmüthig meinem Bootsmanne, der hinten am Steuer stand. Den Hammelsbraten warf er ins Meer. Was aber den Luftball anlangte, so war der von dem Schaden, welchen ich ihm zugefügt hatte, im Herabfallen vollends ganz und gar in Stücken zerrissen.

Fünftes See-Abenteuer.

Da wir noch Zeit haben, meine Herren, eine friſche Flaſche auszutrinken, ſo will ich Ihnen noch eine andere ſehr ſeltſame Begebenheit erzählen, die mir wenige Monathe vor meiner [illegible]ten Rückreiſe nach Europa begegnete.

Der Groſsherr, welchem ich durch die Römiſch- und Ruſſiſch-kaiſerlichen, wie auch Franzöſiſchen Bothſchafter vorgeſtellet worden war, bediente ſich meiner, ein Geſchäft von groſser Wichtigkeit zu Groſskairo zu betreiben, welches zugleich ſo beſchaffen war, daß es immer und ewig ein Geheimniß bleiben mußte.

Ich reiſete mit groſsem Pompe in einem ſehr zahlreichen Gefolge zu Lande ab. Unterweges hatte ich Gelegenheit, meine Dienerſchaft mit einigen ſehr brauchbaren Subjecten zu vermehren. Denn als ich kaum einige Meilen weit von Conſtantinopel entfernt ſeyn mochte, ſah ich einen kleinlichen ſchmächtigen Menſchen mit groſser Schnelligkeit quer Feld ein daher laufen, und gleichwohl trug das Männchen an jedem Beine ein bleyernes Gewicht, an die funfzig Pfund ſchwer. Verwunderungsvoll über dieſen Anblick rief ich ihn an, und fragte: „Wohin, wohin ſo ſchnell, mein Freund? Und

warum erschwerst du dir deinen Lauf durch eine solche Last?" — „Ich lief, versetzte der Läufer, seit einer halben Stunde aus Wien, wo ich bisher bey einer vornehmen Herrschaft in Diensten stand, und heute meinen Abschied nahm. Ich gedenke nach Constantinopel, um daselbst wieder anzukommen. Durch die Gewichte an meinen Beinen habe ich meine Schnelligkeit, die jetzt nicht nöthig ist, ein wenig mindern wollen. Denn moderata durant, pflegte weiland mein Präceptor zu sagen." — Dieser Asahel gefiel mir nicht übel; ich fragte ihn, ob er bey mir in Dienste treten wollte, und er war dazu bereit. Wir zogen hierauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land. Nicht fern vom Wege auf einem schönen Gras-Rai lag mäuschenstill ein Kerl, als ob er schliefe. Allein das that er nicht. Er hielt vielmehr sein Ohr so aufmerksam zur Erde, als hätte er die Einwohner der untersten Hölle behorchen wollen. — „Was horchst du da, mein Freund?" — „Ich horche da zum Zeitvertreibe auf das Gras, und höre, wie es wächst." — „Und kannst du das?" — „O Kleinigkeit!" — „So tritt in meine Dienste, Freund, wer weiß, was es bisweilen nicht zu horchen geben kann." — Mein Kerl sprang auf und folgte mir. Nicht weit davon auf einem Hügel stand mit angelegtem Gewehr ein Jäger und knallte in die blaue leere Luft. — — „Glück zu, Glück zu, Herr Weidmann! Doch wornach schießest du? Ich sehe nichts als blaue leere Luft." — „O ich versuche nur dieß neue Kuchenreutersche Gewehr. Dort auf der Spitze des Münsters zu Straßburg saß ein Sperling, den schoß ich eben jetzt herab." Wer meine Passion für das edle Weid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß ich dem ver-

trefflichen Schützen sogleich um den Hals fiel. Daß ich nichts sparte, auch ihn in meine Dienste zu ziehen, versteht sich von selbst. Wir zogen darauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land, und kamen endlich vor dem Berge Libanon vorbey. Daselbst vor einem großen Zedernwalde stand ein derber untersetzter Kerl, und zog an einem Stricke, der um den ganzen Wald herum geschlungen war. „Was ziehst du da, mein Freund?" fragte ich den Kerl. — „O ich soll Bauholz hohlen, und habe meine Axt zu Hause vergessen. Nun muß ich mir so gut helfen als es angehen will." Mit diesen Worten zog er in einem Ruck den ganzen Wald, bey einer Quadratmeile groß, wie einen Schilfbusch vor meinen Augen nieder. Was ich that, das läßt sich rathen. Ich hätte den Kerl nicht fahren lassen, und hätte es mir meinen ganzen Ambassadeur-Gehalt gekostet. Als ich hierauf fürbaß und endlich auf ägyptischen Grund und Boden kam, erhob sich ein so ungeheurer Sturm, daß ich mit allen meinen Wagen, Pferden und Gefolge schier umgerissen und in die Luft davon geführt zu werden fürchtete. Zur linken Seite unseres Weges standen sieben Windmühlen in einer Reihe, deren Flügel so schnell um ihre Achsen schwirrten, als ein Rockenspindel der schnellsten Spinnerinn. Nicht weit davon zur Rechten stand ein Kerl, von Sir John Falstafs Corpulenz, und hielt sein rechtes Nasenloch mit seinem Zeigefinger zu. So bald der Kerl unsere Noth und uns so kümmerlich in diesem Sturme haspeln sah, drehete er sich halb um, machte Fronte gegen uns, und zog ehrerbiethig, wie ein Mousquetier vor seinem Obersten, den Hut vor mir ab. Auf einmahl regte sich kein Lüftchen mehr, und alle sieben Windmühlen standen

plötzlich still. Erstaunt über diesen Vorfall, der nicht natürlich zuzugehen schien, schrie ich dem Unhold zu: „Kerl was ist das? Sitzt dir der Teufel im Leibe oder bist du der Teufel selbst?" „Um Vergebung, Ihro Excellenz!" antwortete mir der Mensch; „ich mache da nur meinem Herrn, dem Windmüller, ein wenig Wind. Um nun die sieben Windmühlen nicht ganz und gar umzublasen, muste ich mir wohl das eine Nasenloch zuhalten." — Ey, ein vortreffliches Subject! dachte ich in meinem stillen Sinn. Der Kerl läßt sich gebrauchen, wenn du dereinst nach Hause kommst, und dir's an Athem fehlt, alle die Wunderdinge zu erzählen, die dir auf deinen Reisen zu Land und Wasser aufgestoßen sind. Wir wurden daher bald des Handels eins. Der Windmacher ließ seine Mühlen stehen und folgte mir.

Nach gerade wars nun Zeit, in Großkairo anzulangen. So bald ich daselbst meinen Auftrag nach Wunsch ausgerichtet hatte, gefiel es mir, mein ganzes unnützes Gesandten-Gefolge, außer meinen neuangenommenen nützlichern Subjecten zu verabschieden, und mit diesen als ein bloßer Privatmann zurück zu reisen. Da nun das Wetter gar herrlich und der berufene Nilstrom über alle Beschreibung reitzend war, so gerieth ich in Versuchung, eine Barke zu miethen, und bis Alexandrien zu Wasser zu reisen. Das ging nun ganz vortrefflich, bis in den dritten Tag. Sie haben, meine Herren, vermuthlich schon mehrmahls von den jährlichen Überschwemmungen des Nils gehört. Am dritten Tage, wie gesagt, fing der Nil ganz unbändig an zu schwellen, und am folgenden Tage war links und rechts das ganze Land viele Meilen weit und breit überschwemmet. Am fünften Tage nach Sonnen-Untergang verwickelte sich

meine

meine Barke auf einmahl in etwas, das ich für Ranken und Strauchwerk hielt. So bald es aber am nächsten Morgen heller ward, fand ich mich überall von Mandeln umgeben, welche vollkommen reif und ganz vortrefflich waren. Als wir das Senkbley auswarfen, fand sich, daß wir wenigstens sechzig Fuß hoch über den Boden schwebten, und schlechterdings weder vor noch rückwärts konnten. Ungefähr gegen acht oder neun Uhr, so viel ich aus der Höhe der Sonne abnehmen konnte, erhob sich ein plötzlicher Wind, der unsere Barke ganz auf eine Seite umlegte. Hierdurch schöpfte sie Wasser, sank unter, und ich hörte und sah in langer Zeit nichts wieder davon, wie Sie gleich vernehmen werden. Glücklicher Weise retteten wir uns insgesammt, nähmlich acht Männer und zwey Knaben, indem wir uns an den Bäumen festhielten, deren Zweige zwar für uns, allein nicht für die Last unserer Barke hinreichten. In dieser Situation verblieben wir drey Tage, und lebten ganz allein von Mandeln. Daß es am Trunke nicht fehlte, versteht sich von selbst. Am zwey und zwanzigsten Tage unsers Unsterns fiel das Wasser wieder eben so schnell, als es gestiegen war, und am sechs und zwanzigsten konnten wir wieder auf Terra firma fußen. Unsere Barke war der erste angenehme Gegenstand, den wir erblickten. Sie lag ungefähr zweyhundert Klafter weit von dem Orte, wo sie gesunken war. Nachdem wir nun alles, was uns nöthig und nützlich war, an der Sonne getrocknet hatten, so versahen wir uns mit den Nothwendigkeiten aus unserm Schiffsvorrath, und machten uns auf, unsere verlorne Straße wieder zu gewinnen. Nach der genauesten Berechnung fand sich, daß wir an die hundert und funfzig Meilen weit über

Gartenwände und mancherley Gehäge hinweggetrieben waren. In sieben Tagen erreichten wir den Fluß, der nun wieder in seinem Bette strömte, und erzählten unser Abenteuer einem Bey. Liebreich half dieser allen unsern Bedürfnissen ab, und sendete uns in einer von seinen eigenen Barken weiter. In ungefähr sechs Tagen langten wir zu Alexandrien an, allwo wir uns nach Constantinopel einschifften. Ich wurde von dem Großherrn überaus gnädig empfangen, und hatte die Ehre seinen Harem zu sehen, wo seine Hoheit selbst mich hineinführten, und so viele Damen, selbst die Weiber nicht ausgenommen, anzubiethen geruheten, als ich mir wie immer zu meinem Vergnügen auserlesen wollte.

Mit meinen Liebes-Abenteuern pflege ich nie groß zu thun, daher wünsche ich Ihnen, meine Herren, jetzt insgesammt eine angenehme Ruhe.

Sechstes See-Abenteuer.

Nach Endigung der Ägyptiſchen Reiſegeſchichte wollte der Baron aufbrechen; und zu Bette gehen, gerade als die erſchlaffende Aufmerkſamkeit jedes Zuhörers bey Erwähnung des großherrlichen Harems in neue Spannung gerieth. Sie hätten gar zu gern noch etwas von dem Harem gehört. Da aber der Baron ſich durchaus nicht darauf einlaſſen, und gleichwohl der mit Bitten auf ihn losſtürmenden muntern Zuhörerſchaft nicht alles abſchlagen wollte, ſo gab er noch einige Stückchen ſeiner merkwürdigen Dienerſchaft zum Beſten, und fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort.

Bey dem Groß-Sultan galt ich ſeit meiner Ägyptiſchen Reiſe Alles in Allem. Seine Hoheit konnten gar ohne mich nicht leben, und bathen mich jeden Mittag und Abend bey ſich zum Eſſen. Ich muß bekennen, meine Herren, daß der Türkiſche Kaiſer unter allen Potentaten auf Erden den delicateſten Tiſch führet. Jedoch iſt dieß nur von den Speiſen, nicht aber von dem Getränke zu verſtehen, da, wie Sie wiſſen werden, Mahomets Geſetz ſeinen Anhängern den Wein verbiethet. Auf ein gutes Glas Wein muß man alſo an öffentlichen Türkiſchen Tafeln Verzicht thun. Was indeſ-

sen gleich nicht öffentlich geschieht, das geschieht doch nicht selten heimlich; und des Verbothe ungeachtet weiß mancher Türk so gut, als der beste Deutsche Prälat, wie ein gutes Glas Wein schmeckt. Das war nun auch der Fall mit Seiner Türkischen Hoheit. Bey der öffentlichen Tafel, an welcher gewöhnlich der Türkische General-Superintendent, nähmlich der Mufti, in partem Salarii, mit speisete und vor Tische das: Aller Augen — nach Tische aber das Gratias bethen mußte, wurde des Weines auch nicht mit einer einzigen Sylbe gedacht. Nach aufgehobener Tafel aber wartete auf Seine Hoheit gemeiniglich ein gutes Fläschchen im Cabinette. Einst gab der Großsultan mir einen verstohlenen freundlichen Wink, ihm in sein Cabinett zu folgen. Als wir nun uns daselbst eingeschlossen hatten, hohlte er aus einem Schränkchen eine Flasche hervor, und sprach: „Münchhausen, ich weiß, ihr Christen versteht euch auf ein gutes Glas Wein. Da habe ich noch ein einziges Fläschchen Tokayer. So delicat müßt ihr ihn in eurem Leben nicht getrunken haben." Hierauf schenkten Seine Hoheit sowohl mir als sich eins ein, und stießen mit mir an. — „Nun was sagt ihr? Gelt! es ist was Extrafeines?" — „Das Weinchen ist gut, Ihro Hoheit, erwiederte ich; allein mit Ihrem Wohlnehmen muß ich doch sagen, daß ich ihn in Wien beym hochseligen Kaiser Carl dem Sechsten weit besser getrunken habe. Potz Stern! den sollten Ihro Hoheit einmahl versuchen!" Freund Münchhausen, euer Wort in Ehren! Allein es ist unmöglich, daß irgend ein Tokayer besser sey. Denn ich bekam einst nur dieß Eine Fläschchen von einem Ungarischen Cavalier, und er that ganz verzweifelt rar damit." —

Possen, Ihro Hoheit! Tokayer und Tokayer ist ein groſsmächtiger Unterschied. Die Herren Ungarn überschenken sich eben nicht. Was gilt die Wette, so schaffe ich Ihnen in Zeit einer Stunde gerades Weges und unmittelbar aus dem kaiserlichen Keller eine Flasche Tokayer, die aus ganz andern Augen sehen soll." — „Münchhausen, ich glaube, ihr faselt." — „Ich fasele nicht. Gerades Weges aus dem kaiserlichen Keller in Wien schaffe ich Ihnen in Zeit von einer Stunde eine Flasche Tokayer von einer ganz andern Nummer, als dieser Krätzer hier." — „Münchhausen, Münchhausen! Ihr wollt mich zum Besten haben, und das verbitte ich mir. Ich kenne euch zwar sonst als einen überaus wahrhaften Mann, allein — jetzt sollte ich doch fast denken, Ihr flunkertet." — „Ey nun, Ihro Hoheit! Es kommt ja auf die Probe an. Erfülle ich nicht mein Wort — denn von allen Aufschneidereyen bin ich der abgesagteste Feind — so lassen Ihro Hoheit mir den Kopf abschlagen. Allein mein Kopf ist kein Pappenstiel. Was setzen Sie mir dagegen?" — „Topp! ich halte euch beym Worte. Ist auf den Schlag Vier nicht die Flasche Tokayer hier, so kostet's euch ohne Barmherzigkeit den Kopf. Denn foppen lasse ich mich auch von meinen besten Freunden nicht. Besteht ihr Ehr, wie Ihr versprecht, so könnet ihr aus meiner Schatzkammer so viel an Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen nehmen, als der stärkste Kerl davon zu schleppen vermag. — „Das läßt sich hören! antwortete ich, bat mir gleich Feder und Tinte aus, und schrieb an die Kaiserinn Königinn, Maria Theresia, folgendes Billet:

„Ihre Majestät haben unstreitig als Universal-
„Erbinn auch Ihres höchstseligen Herrn Vaters

„Keller mitgeerbt. Dürfte ich mir wohl durch „Vorzeigern dieses eine Flasche von dem Tokayer „ausbitten, wie ich ihn bey Ihrem Herren Vater „oft getrunken habe? Allein von dem Besten! „Denn es gilt eine Wette. Ich diene gern dafür „wieder, wo ich kann, und beharre übrigens u. s. w.

Dieß Billet gab ich, weil es schon fünf Minuten über drey Uhr war, nur sogleich offen meinem Läufer, der seine Gewichte abschnallen und sich unverzüglich auf die Beine nach Wien machen mußte. Hierauf tranken wir, der Großsultan und ich, den Rest von seiner Flasche in Erwartung des bessern vollends aus. Es schlug ein Viertel, es schlug Halb, es schlug drey Viertel auf Vier, und noch war kein Läufer zu hören und zu sehen. Nach gerade, gestehe ich, fing mir an ein wenig schwul zu werden; denn es kam mir vor, als blickten Seine Hoheit schon bisweilen nach der Glockenschnur, um nach dem Scharfrichter zu klingeln. Noch erhielt ich zwar Erlaubniß, einen Gang hinaus in den Garten zu thun, um frische Luft zu schöpfen; allein es folgten mir auch schon ein Paar dienstbare Geister nach, die mich nicht aus den Augen ließen. In dieser Angst, und als der Zeiger schon auf fünf und funfzig Minuten stand, schickte ich noch geschwind nach meinem Horcher und Schützen. Sie kamen unverzüglich an, und der Horcher mußte sich platt auf die Erde niederlegen, um zu hören, ob nicht mein Läufer endlich ankäme. Zu meinem nicht geringen Schrecken meldete er mir, daß der Schlingel irgendwo, allein weit weg von hier, im tiefsten Schlafe läge, und aus Leibeskräften schnarchte. Dieß hatte mein braver Schütze nicht sobald gehört, als er auf eine etwas hohe Terrasse lief,

und, nachdem er sich auf seine Zehen noch mehr empor gereckt hatte, hastig ausrief: „Bey meiner armen Seele! Da liegt der Faulenzer unter einer Eiche bey Belgrad und die Flasche neben ihm. Wart! Ich will dich aufkitzeln." — Und hiermit legte er unverzüglich seine Kuchenreutersche Flinte an den Kopf, und schoß die volle Ladung oben in den Wipfel des Baumes. Ein Hagel von Eicheln, Zweigen und Blättern fiel herab auf den Schläfer, erweckte und brachte ihn, da er selbst fürchtete, die Zeit beynahe verschlafen zu haben, dermaßen geschwind auf die Beine, daß er mit seiner Flasche und einem eigenhändigen Billete von Maria Theresia, um 59 1/2 Minuten auf vier Uhr vor des Sultans Cabinette anlangte. Das war ein Gaudium! Ey, wie schlürfte daß großherrliche Leckermaul! — „Münchhausen, sprach er, Ihr müßt es mir nicht übel nehmen, wenn ich diese Flasche für mich allein behalte. Ihr steht in Wien besser als ich! Ihr werdet schon an noch mehr zu kommen wissen." — Hiermit schloß er die Flasche in sein Schränkchen, steckte den Schlüssel in die Hosentasche, und klingelte nach dem Schatzmeister. — O welch ein angenehmer Silberton meinen Ohren! — „Ich muß euch nun die Wette bezahlen. — Hier! — sprach er zum Schatzmeister, der ins Zimmer trat, — laßt meinem Freund Münchhausen so viel aus der Schatzkammer verabfolgen, als der stärkste Kerl wegzutragen vermag." Der Schatzmeister neigte sich vor seinem Herrn bis mit der Nase zur Erde, mir aber schüttelte der Großsultan ganz treuherzig die Hand, und so ließ er uns beyde gehen.

Ich säumte nun, wie Sie denken können, meine Herren, keinen Augenblick, die erhaltene Assignation

geltend zu machen, ließ meinen Starken mit seinem langen hänfenen Stricke kommen, und verfügte mich in die Schatzkammer. Was da mein Starker, nachdem er sein Bündel geschnürt hatte, übrig ließ, daß werden Sie wohl schwerlich hohlen wollen. Ich eilte mit meiner Beute gerades Weges nach dem Hafen, nahm dort das größte Lastschiff, das zu bekommen war, in Beschlag, und ging wohlbepackt mit meiner ganzen Dienerschaft unter Segel, um meinen Fang in Sicherheit zu bringen, ehe was Widriges dazwischen kam. Was ich befürchtet hatte, das geschah. Der Schatzmeister hatte Thür und Thor von der Schatzkammer offen gelassen — und freylich war's nicht groß mehr nöthig, sie zu verschließen — war über Hals und Kopf zum Großsultan gelaufen, und hatte ihm Bericht abgestattet, wie vollkommen wohl ich seine Assignation genutzt hatte. Das war denn nun dem Großsultan nicht wenig vor den Kopf gefahren. Die Reue über seine Übereilung konnte nicht lange ausbleiben. Er hatte daher gleich dem Großadmiral befohlen, mit der ganzen Flotte hinter mir herzueilen, und mir zu insinuiren, daß wir so nicht gewettet hätten. Als ich daher noch nicht zwey Meilen weit in die See war, so sah ich schon die ganze Türkische Kriegsflotte mit vollen Segeln hinter mir herkommen; und ich muß gestehen, daß mein Kopf, der kaum wieder fest geworden war, nicht wenig von neuen anfing zu wackeln. Allein nun war mein Windmacher bey der Hand und sprach: „Lassen sich Ihro Excellenz nicht bange seyn!" Er trat hierauf auf das Hinterverdeck meines Schiffes, so daß sein eines Nasenloch nach der Türkischen Flotte, das andere aber auf unsere Segel gerichtet war, und blies eine so

hinlängliche Portion Wind, daß die Flotte, an Maſten, Segel- und Tauwerk gar übel zugerichtet, nicht nur bis in den Hafen zurückgetrieben, ſondern auch mein Schiff in wenig Stunden glücklich nach Italien getrieben ward. Von meinem Schatze kam mir jedoch wenig zu gute. Denn in Italien iſt, trotz der Ehrenrettung des Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar*), Armuth und Betteley ſo groß, und die Policey ſo ſchlecht, daß ich erſtlich, weil ich vielleicht eine allzu gutwillige Seele bin, den gröſten Theil an die Straßenbettler ausſpenden mußte. Der Reſt aber wurde mir auf meiner Reiſe nach Rom, auf der geheiligten Flur von Loretto, durch eine Bande Straßenräuber abgenommen. Das Gewiſſen wird dieſe Herren nicht ſehr darüber beunruhigt haben. Denn ihr Fang war noch immer ſo anſehnlich, daß um den tauſendſten Theil die ganze honette Geſellſchaft ſowohl für ſich, als ihre Erben, Erbnehmer, auf alle vergangene und zukünftige Sünden, vollkommenen Ablaß ſelbſt aus der erſten und beſten Hand in Rom dafür erkaufen konnte. —

Nun aber! meine Herren, iſt in der That mein Schlafſtündchen da. Schlafen Sie wohl!

*) S. Deutſches Muſeum 1786.

Siebentes See-Abenteuer,

nebst authentischer Lebensgeschichte eines Partisants, der nach der Entfernung des Barons als Sprecher auftritt.

Nach Endigung des vorigen Abenteuers ließ sich der Baron nicht länger halten, sondern brach wirklich auf, und verließ die Gesellschaft in der besten Laune. Doch versprach er erst die Abenteuer seines Vaters, auf die seine Zuhörer noch immer spannten, ihnen nebst manchen andern merkwürdigen Anecdoten bey der ersten besten Gelegenheit zu erzählen.

Als sich nun jedermann nach seiner Weise über die Unterhaltung herausließ, die er so eben verschafft hatte, so bemerkte einer von der Gesellschaft, ein Partisan des Barons, der ihn auf seiner Reise in die Türkey begleitet hatte, daß unweit Constantinopel ein ungeheuer großes Geschütz befindlich sey, dessen der Baron Tott in seinen neulich herausgekommenen Denkwürdigkeiten ganz besonders erwähnet. Was er davon meldet, ist, so viel ich mich erinnere, Folgendes: „Die Türken hatten unweit der Stadt über der Citadelle auf der Ufer des berühmten Flusses Simois, ein

ungeheures Geschütz aufgepflanzt. Dasselbe war ganz aus Kupfer gegossen, und schoß eine Marmorkugel, wenigstens eilfhundert Pfund an Gewicht. Ich hatte große Lust, sagt Tott, es abzufeuern, um erst aus seiner Wirkung gehörig zu urtheilen. Alles Volk um mich her zitterte und bebte, weil es sich versichert hielt, daß Schloß und Stadt davon über Haufen stürzen würden. Endlich ließ doch die Furcht ein wenig nach, und ich bekam Erlaubniß, das Geschütz abzufeuern. Es wurden nicht weniger, als dreyhundert und dreyßig Pfund Pulver dazu erfordert, und die Kugel weg, wie ich vorhin sagte, eilfhundert Pfund. Als der Canonier mit dem Zünder ankam, zog sich der Haufen, der mich umgab, so weit zurück, als er konnte. Mit genauer Noth überredete ich den Bassa, der aus Besorgniß herzukam, daß keine Gefahr zu besorgen sey. Selbst dem Kanonier, der es nach meiner Anweisung abfeuern sollte, klopfte vor Angst das Herz. Ich nahm meinen Platz in einer Mauerschanze hinter dem Geschütz, gab das Zeichen und fühlte einen Stoß, wie von einem Erdbeben. In einer Entfernung von dreyhundert Klafter zersprang die Kugel in drey Stücke; diese flogen über die Meerenge, prallten von dem Wasser empor an die gegenseitigen Berge, und setzten den ganzen Canal, so breit er war, in einen Schaum."

Dieß, meine Herren, ist, soviel ich mich erinnere, Baron Totts Nachricht von der größten Kanone in der bekannten Welt. Als nun der Herr von Münchhausen und ich jene Gegend besuchten, wurde die Abfeuerung dieses ungeheuren Geschützes, durch

den Baron Tott, uns als ein Beyspiel der außerordentlichen Herzhaftigkeit dieses Herrn erzählt.

Mein Gönner, der es durchaus nicht vertragen konnte, daß ein Franzose ihm etwas zuvorgethan haben sollte, nahm eben dieses Geschütz auf seine Schulter, sprang, als ers in seine eigentliche wagrechte Lage gebracht hatte, gerades Weges ins Meer, und schwamm damit an die gegenseitige Küste. Von dort aus versuchte er unglücklicher Weise die Kanone auf ihre vorige Stelle zurück zu werfen. Ich sage, unglücklicher Weise! denn sie glitt ihm ein wenig zu früh aus der Hand, gerade als er zum Wurf ausholte. Hierdurch geschah es denn, daß sie mitten in den Canal fiel, wo sie nun noch liegt, und wahrscheinlich bis an den jüngsten Tag liegen bleiben wird.

Dieß, meine Herren, war es eigentlich womit es der Herr Baron bey dem Großsultan ganz und gar verdarb. Die Schatzhistorie, der er vorhin seine Ungnade beymaß, war längst vergessen. Denn der Großsultan hat ja genug einzunehmen, und konnte seine Schatzkammer bald wieder füllen. Auch befand der Herr Baron, auf eine eigenhändige Wiedereinladung des Großsultans, sich erst jetzt zum letzten Mahle in der Türkey; und wäre vielleicht wohl noch da, wenn der Verlust dieses berüchtigten Geschützes den grausamen Türken nicht so aufgebracht hätte, daß er nun unwiderruflich den Befehl gab, dem Baron den Kopf abzuschlagen. Eine gewisse Sultaninn aber, von welcher er ein großer Liebling geworden war, gab ihm nicht nur unverzüglich von diesem blutgierigen Vorhaben Nachricht, sondern verbarg ihn auch so lange in ihrem eigenen Gemache, als der Officier, dem die

Execution aufgetragen war, mit seinen Helfershelfern nach ihm suchte. In der nächstfolgenden Nacht flüchteten wir an den Bord eines nach Venedig bestimmten Schiffes, welches gerade im Begriffe war, unter Segel zu gehen, und kamen glücklich davon.

Dieser Begebenheit erwähnt der Baron nicht gern, weil ihm da sein Versuch mißlang und er noch dazu um ein Haar sein Leben oben drein verloren hätte. Da sie gleichwohl ganz und gar nicht zu seiner Schande gereicht, so pflege ich sie wohl bisweilen hinter seinem Rücken zu erzählen.

* * *

Nun, meine Herren, kennen Sie insgesammt den Herrn Baron von Münchhausen, und werden hoffentlich an seiner Wahrhaftigkeit im mindesten nicht zweifeln. Damit Ihnen aber auch kein Zweifel gegen die meinige zu Kopfe steige, ein Umstand, den ich so schlechtweg eben nicht voraussetzen mag, so muß ich Ihnen doch ein wenig sagen, wer ich bin.

Mein Vater, oder wenigstens derjenige, welcher dafür gehalten wurde, war von Geburt ein Schweizer, aus Bern. Er führte daselbst eine Art von Oberaufsicht über Straßen, Alleen, Gassen und Brücken. Diese Beamten heißen dort zu Lande — hm! — Gassenkehrer. Meine Mutter war aus den Savoyschen Gebirgen gebürtig, und trug einen überaus schönen großen Kropf am Halse, der bey den Damen jener Gegend etwas sehr Gewöhnliches ist. Sie verließ ihre Ältern sehr jung, und ging ihrem Glücke in eben der Stadt nach, wo mein Vater das Licht der Welt erblickt hatte. So lange sie noch ledig war, gewann sie

ihren Unterhalt durch allerley Liebeswerke an unſerm Geſchlechte. Denn man weiß, daß ſie es niemahls abſchlug, wenn man ſie um eine Gefälligkeit anſprach, und beſonders ihr mit gehöriger Höflichkeit in der Hand zuvorkam. Dieſes liebenswürdige Paar begegnete einander von ungefähr auf der Straße, und da ſie beyderſeits ein wenig berauſcht waren, ſo taumelten ſie gegen einander, und taumelten ſich alle beyde über den Haufen. Wie ſich nun bey dieſer Gelegenheit ein Theil immer noch unnützer machte als der andere, und das Ding zu laut wurde, ſo wurden ſie alle beyde erſt in die Scharwache, hernach aber in das Zuchthaus geſchleppt. Hier ſahen ſie bald die Thorheit ihrer Zänkerey ein, machten alles wieder gut, verliebten ſich und heiratheten einander. Da aber meine Mutter zu ihren alten Streichen zurückkehrte, ſo trennte mein Vater, der gar hohe Begriffe von Ehre hatte, ſich ziemlich bald von ihr, und wies ihr die Revenuen von einem Tragkorbe zu ihrem künftigen Unterhalte an. Sie vereinigte ſich hierauf mit einer Geſellſchaft, die mit einem Puppenſpiel umherzog. Mit der Zeit führte ſie das Schickſal nach Rom, wo ſie eine Auſter-Bude hielt.

Sie haben unſtreitig insgeſammt von dem Papſt Ganganelli, oder Clemens XIV., und wie gern dieſer Herr Auſtern aß, gehört. Eines Freytags, als derſelbe in großem Pompe nach der St. Peters Kirche zur hohen Meſſe durch die Stadt zog, ſah er meiner Mutter Auſtern (welche, wie ſie mir oft erzählt hat, ausnehmend ſchön und friſch waren) und konnte unmöglich vorüberziehen, ohne ſie zu verſuchen. Nun waren zwar mehr als fünf tauſend Perſonen in ſei-

nem Gefolge; nichts deſto weniger aber ließ er ſogleich alles ſtill halten, und in die Kirche ſagen, er könnte vor morgen das Hochamt nicht halten. Sodann ſprang er vom Pferde — denn die Päpſte reiten alle Mahl bey ſolchen Gelegenheiten — ging in meiner Mutter Laden, aß erſt alles auf, was von Auſtern daſelbſt vorhanden war, und ſtieg hernach mit ihr in den Keller hinab, wo ſie noch mehr hatte. Dieſes unterirdiſche Gemach war meiner Mutter Küche, Viſitenſtube und Schlafkammer zugleich. Hier gefiel es ihm ſo wohl, daß er alle ſeine Begleiter fortſchickte. Kurz, Seine Heiligkeit brachten die ganze Nacht dort mit meiner Mutter zu. Ehe Dieſelben am andern Morgen wieder fortgingen, ertheilten Sie ihr vollkommenen Ablaß, nicht allein für jede Sünde, die ſie ſchon auf ſich hatte, ſondern auch für alle diejenigen, womit ſie ſich etwa künftig noch zu befaſſen Luſt haben möchte.

Nun, meine Herren, habe ich darauf das Ehrenwort meiner Mutter — und wer könnte wohl eine ſolche Ehre bezweifeln? — daß ich die Frucht jener Auſternacht bin.

Fortgesetzte

Erzählung des Freyherrn.

Der Baron wurde, wie man sich leicht vorstellen kann, bey jeder Gelegenheit gebethen, seinem Versprechen gemäß in der Erzählung seiner eben so lehrreichen als unterhaltenden Abenteuer fortzufahren; allein geraume Zeit waren alle Bitten vergebens. Er hatte die sehr löbliche Gewohnheit, nichts gegen seine Laune zu thun, und die noch löblichere, durch nichts von diesem Grundsatze sich abbringen zu lassen. Endlich aber erschien der lang gewünschte Abend, an dem ein heiteres Lächeln, mit dem er die Aufforderungen seiner Freunde anhörte, die sichere Vorbedeutung gab, daß sein Genius ihm gegenwärtig sey, und ihre Hoffnungen erfüllen werde,

„Conticuere omnes, intentique ora tenebant." *)

und Münchhausen begann vom hochbepolsterten Sopha:

Während der letzten Belagerung von Gibraltar segelte ich mit einer Proviantflotte unter Lord Rodney's

*) Alle schwiegen und lauschten mit unverwandten Blicken.
VERGIL.

ney's Commando nach dieser Festung, um meinen alten Freund, den General Elliot, zu besuchen, der durch die ausgezeichnete Vertheidigung dieses Platzes sich Lorber erworben hat, die nie verwelken können. Sobald die erste Hitze der Freude, die immer mit dem Wiedersehen alter Freunde verbunden ist, sich etwas abgekühlt hatte, ging ich in Begleitung des Generals in der Festung umher, um den Zustand der Besatzung und die Anstalten des Feindes kennen zu lernen. Ich hatte aus London ein sehr vortreffliches Spiegeltelescop, das ich von Dollond gekauft hatte, mitgebracht. Durch Hülfe desselben fand ich, daß der Feind gerade im Begriff war, einen Sechsunddreyßigpfünder auf den Fleck abzufeuern, auf den wir standen. Ich sagte dieß dem Generale; er sah auch durch das Perspectiv, und fand meine Muthmaßung richtig. — Auf seine Erlaubniß ließ ich sogleich einen Achtundvierzigpfünder von der nächsten Batterie bringen, und richtete ihn — denn was Artillerie betrifft, habe ich, ohne mich zu rühmen, meinen Meister noch nicht gefunden — so genau, daß ich meines Zieles vollkommen gewiß war.

Nun beobachtete ich die Feinde auf das schärfste, bis ich sah, daß sie die Zündruthe an das Zündloch ihres Stückes legten, und in demselben Augenblicke gab ich das Zeichen, daß unsere Kanone gleichfalls abgefeuert werden sollte. Ungefähr auf der Mitte des Weges schlugen die beyden Kugeln mit fürchterlicher Stärke gegen einander, und die Wirkung davon war erstaunend. Die feindliche Kugel prallte mit solcher Heftigkeit zurück, daß sie nicht nur dem Manne, der sie abgeschossen hatte, sein den Kopf wegnahm, sondern auch noch sechzehn andere Köpfe vom Rumpfe schnell-

re, die ihr auf ihrem Fluge nach der Afrikaniſchen Küſte im Wege ſtanden. Ehe ſie aber nach der Barbarey kam, fuhr ſie durch die Hauptmaſte von drey Schiffen, die eben in einer Linie hintereinander im Hafen lagen; und dann flog ſie noch gegen zweyhundert Engliſche Meilen in das Land hinein, ſchlug zuletzt durch das Dach einer Bauerhütte, brachte ein altes Mütterchen, die mit offenem Munde auf dem Rücken lag und ſchlief, um die wenigen Zähne, die ihr noch übrig waren, und blieb endlich in der Kehle des armen Weibes ſtecken. Ihr Mann, der bald darauf nach Hauſe kam, verſuchte die Kugel herauszuziehen; da er dieß aber unmöglich fand, ſo entſchloß er ſich kurz, und ſtieß ſie ihr mit einem Rammer in den Magen hinunter, aus dem ſie dann auf dem natürlichen Wege unterwärts abging. Unſere Kugel that vortreffliche Dienſte. Sie trieb nicht nur die andere auf die eben beſchriebene Weiſe zurück, ſondern ſetzte auch, meiner Abſicht gemäß, ihren Weg fort, hob dieſelbe Kanone, die gerade gegen uns gebraucht worden war, von der Lavette, und warf ſie mit ſolcher Heftigkeit in den Kielraum eines Schiffes, daß ſie ſogleich den Boden desſelben durchſchlug. Das Schiff ſchöpfte Waſſer, und ſank mit tauſend Spaniſchen Matroſen, und einer beträchtlichen Anzahl Soldaten, die ſich auf demſelben befanden, unter. — Dieß war gewiß eine höchſt außerordentliche That. Ich verlange indeß keines Weges ſie ganz auf die Rechnung meines Verdienſtes zu ſetzen. Meiner Klugheit kommt freylich die Ehre der erſten Erfindung zu, aber der Zufall unterſtützte ſie einiger Maßen. Ich fand nähmlich nachher, daß unſer Achtundvierzigpfünder durch ein Verſehen auf eine doppelte Portion Pulver geſetzt war, wodurch

allein seine unerwartete Wirkung, vorzüglich in Absicht der zurückgeworfenen feindlichen Kugel, begreiflich wird.

General Elliot bot mir für diesen ausnehmenden Dienst eine Officierstelle an; ich lehnte aber alles ab, und begnügte mich mit seinem Danke, den er mir denselben Abend an der Tafel in Gegenwart aller Officiere auf die ehrenvollste Weise abstattete.

Da ich sehr für die Engländer eingenommen bin, weil sie unstreitig ein vorzüglich braves Volk sind, so machte ich mir es zum Gesetze, die Festung nicht zu verlassen, bis ich ihnen noch einen Dienst würde geleistet haben; und in ungefähr drey Wochen bot sich mir eine gute Gelegenheit dazu dar. Ich kleidete mich wie ein katholischer Priester, schlich um Ein Uhr des Morgens mich aus der Festung weg, und kam glücklich durch die Linien der Feinde mitten in ihrem Lager an. Dort ging ich in das Zelt, in welchem der Graf von Artois mit dem ersten Befehlshaber und verschiedenen andern Officieren einen Plan entwarfen, die Festung den nächsten Morgen zu stürmen. Meine Verkleidung war mein Schutz. Niemand wies mich zurück, und ich konnte ungestört alles anhören was vorging. Endlich begaben sie sich zu Bette und nun fand ich das ganze Lager, selbst die Schildwachen, in dem tiefsten Schlafe begraben. Sogleich fing ich meine Arbeit an, hob alle ihre Kanonen, über drey hundert Stück, von den Achtundvierzigpfündern bis zu den Vierundzwanzigpfündern herunter, von den Laveten, und warf sie drey Meilen weit in die See hinaus. Da ich ganz und gar keine Hülfe hatte, so war dieß das schwerste Stück Arbeit, das ich je unternommen hatte, eines etwa ausgenommen, das, wie ich höre, ihnen neulich in mei-

ner Abwesenheit Einer meiner Bekannten zu erzählen für gut fand, da ich nähmlich mit dem ungeheuren, von dem Baron von Tott beschriebenen Türkischen Geschütze an das gegenseitige Ufer des Meeres schwamm. — Sobald ich damit fertig war, schleppte ich alle Lavetten und Karren in die Mitte des Lagers; und damit das Rasseln der Räder kein Geräusch machen möchte, so trug ich sie paarweise unter den Armen zusammen. — Ein herrlicher Haufe war es, wenigstens so hoch als der Felsen von Gibraltar. — Dann schlug ich mit dem abgebrochenen Stücke eines eisernen Achtundvierzigpfünders an einen Kiesel, der zwanzig Fuß unter der Erde in einer noch von den Arabern gebaueten Mauer steckte, Feuer, zündete eine Lunte an, und setzte den ganzen Haufen in Brand. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich erst noch, oben auf, alle Kriegsvorrath-Wagen geworfen hatte.

Was am brennbarsten war, hatte ich klüglich unten hingelegt, und so war nun in einem Augenblicke alles eine lichterlohe Flamme. Um allen Verdacht zu entgehen, war ich Einer der ersten, der Lärmen machte. Das ganze Lager gerieth, wie Sie sich vorstellen können, in das schrecklichste Erstaunen, und der allgemeine Schluß war, daß die Schildwachen bestochen, und sieben oder acht Regimenter aus der Festung zu dieser gräulichen Zerstörung ihrer Artillerie gebraucht worden wären. Herr Drinkwater erwähnt in seiner Geschichte dieser berühmten Belagerung eines großen Verlustes, den die Feinde durch einen im Lager entstandenen Brand erlitten hätten, weiß aber im geringsten nicht die Ursache desselben anzugeben. Und das konnte er auch nicht; denn ich entdeckte die Sache noch keinem

Menſchen (obgleich ich allein durch die Arbeit dieſer Nacht Gibraltar rettete), ſelbſt dem General Elliot nicht. Der Graf von Artois lief nebſt allen ſeinen Leuten im erſten Schrecken davon; und ohne ein Mahl ſtille zu halten, liefen ſie ungefähr vierzehn Tage in Einem fort, bis ſie Paris erreichten. Auch machte die Angſt, die ſich ihrer bey dieſem fürchterlichen Brande bemächtigt hatte, daß ſie drey Monathe nicht im Stande waren, die geringſte Erfriſchung zu genieſſen, ſondern Chamäleonmäßig bloß von der Luft lebten.

Etwa zwey Monathe, nachdem ich den Belagerten dieſen Dienſt gethan hatte, ſaß ich eines Morgens mit dem General Elliot beym Frühſtücke, als auf einmahl eine Bombe (denn ich hatte nicht Zeit, ihre Mörſer ihren Kanonen nachzuſchicken) in das Zimmer flog, und auf den Tiſch nieder fiel. Der General, wie faſt jeder gethan haben würde, verließ das Zimmer augenblicklich; ich aber nahm die Bombe ehe ſie ſprang, und trug ſie auf die Spitze des Felſen. Von hieraus ſahe ich auf einem Hügel der Seeküſte, unweit des feindlichen Lagers eine ziemliche Menge Leute, konnte aber mit bloßen Augen nicht entdecken was ſie vorhatten. Ich nahm alſo mein Teleſcop zu Hülfe, und fand nun, daß zwey von unſeren Officieren, einer ein General, und der andere ein Oberſter, die noch den vorigen Abend mit mir zugebracht, und ſich um Mitternacht als Spione in das Spaniſche Lager geſchlichen hatten, dem Feinde in die Hände gefallen waren, und eben gehängt werden ſollten. Die Entfernung war zu groß, als daß ich die Bombe aus freyer Hand hätte hinwerfen können. Glücklicher Weiſe fiel mir bey, daß ich die Schläuder in der Taſche hatte, die David weiland ſo vortheilhaft

gegen den Riesen Goliath gebrauchte. Ich legte meine Bombe hinein, und schländerte sie sogleich mitten in den Kreis. So wie sie niederfiel, sprang sie auch, und tödtete alle Umstehende, ausgenommen die beyden Englischen Officiere, die zu ihrem Glücke gerade in die Höhe gezogen waren. Ein Stück der Bombe flog indessen gegen den Fuß des Galgens, der dadurch sogleich umfiel. Unsere beyden Freunde fühlten kaum terra firma, als sie sich nach dem Grunde dieser unerwarteten Catastrophe umsahen, und da sie fanden, daß Wache, Henker, und Alles den Einfall gekriegt hatte, zuerst zu sterben, so machten sie sich einander von ihren unbehaglichen Stricken los, liefen nach dem Seeufer, sprangen in ein Spanisches Both, und nöthigten die beyden Leute, die darin waren, sie nach einem unserer Schiffe zu rudern. Wenige Minuten nachher, da ich gerade dem General Elliot die Sache erzählte, kamen sie glücklich an, und nach gegenseitigen Erklärungen und Glückwünschen feyerten wir diesen merkwürdigen Tag auf die froheste Art von der Welt.

Sie wünschen alle, meine Herren, ich sehe es ihnen an den Augen an, zu hören, wie ich an einen so großen Schatz, als die gedachte Schländer war, gekommen sey. Wohl! die Sache hängt so zusammen. Ich stamme, müssen Sie wissen, von der Frau des Urias ab, mit der David bekanntlich in sehr enger Verbindung lebte. Mit der Zeit aber, — wie dieß manches Mahl der Fall ist — wurden seine Majestät merklich kälter gegen die Gräfinn; denn dazu wurde sie im ersten Vierteljahre nach ihres Mannes Tod gemacht. Sie zankten sich einmahl über einen sehr wichtigen Punct, nähmlich über den Fleck, wo Noah's Arche gebauet wurde, und wo

ſie nach der Sündfluth ſtehen blieb. Mein Stammvater wollte für einen großen Alterthumskundigen gelten, und die Gräfinn war Präſidentinn einer hiſtoriſchen Societät. Dabey hatte er die Schwäche mehrerer großen Herren und faſt aller kleinen Leute, er konnte keinen Widerſpruch ertragen; und ſie hatte den Fehler ihres Geſchlechts, ſie wollte in allen Dingen Recht behalten; kurz es erfolgte eine Trennung. Sie hatte ihn oft von jener Schläuder, als einem ſehr großen Schatze, ſprechen hören, und fand für gut, ſie, zum Andenken wahrſcheinlich, mitzunehmen. Ehe ſie aber noch aus ſeinen Staaten war, wurde die Schläuder vermißt, und nicht weniger als ſechs Mann von der Leibwache des Königs ſetzten ihr nach. Sie bediente ſich indeß des mitgenommenen Inſtruments ſo gut, daß ſie einen ihrer Verfolger, der ſich durch ſeinen Dienſteifer vielleicht heben wollte, und daher etwas vor den andern voraus war, gerade auf den Fleck traf, wo Goliath ſeine tödtliche Quetſchung gekriegt hatte. Als ſeine Gefährten ihn todt zur Erde ſtürzen ſahen, hielten ſie es nach langer weiſer Überlegung für das Beſte, dieſen neu eingetretenen Umſtand fürs erſte gehörigen Orts zu melden, und die Gräfinn hielt es für das Beſte, mit untergelegten Pferden ihre Reiſe nach Ägypten fortzuſetzen, wo ſie ſehr angeſehene Freunde am Hofe hatte. — Ich hätte Ihnen vorher ſchon ſagen ſollen, daß ſie von mehrern Kindern, die Seine Majeſtät mit ihr zu zeugen geruhet hatten, bey ihrer Entfernung einen Sohn, der ihr Liebling war, mit ſich nahm. Da dieſem das fruchtbare Ägypten noch einige Geſchwiſter gab, ſo vermachte ſie ihm durch einen beſondern Artikel ihres Teſtamentes die

berühmte Schläuder; und von ihm kam sie in meist gerader Linie endlich auf mich.

Einer ihrer Besitzer mein Ur-Ur-Großvater, der vor ungefähr zweyhundert und funfzig Jahren lebte, wurde bey einem Besuche, den er in England machte, mit einem Dichter bekannt, der zwar nichts weniger als Plagiarius aber ein desto größerer Wilddieb war, und Shakespear hieß. Dieser Dichter, in dessen Schriften jetzt, zur Wiedervergeltung vielleicht, von Engländern und Deutschen abscheulich gewilddiebt wird, borgte manches Mahl diese Schläuder, und tödtete damit so viel von Sir Thomas Lucy's Wildpret, daß er mit genauer Noth dem Schicksale meiner zwey Freunde zu Gibraltar entging. Der arme Mann wurde ins Gefängniß geworfen, und mein Ältervater bewirkte seine Freyheit auf eine ganz besondere Art. Die Königinn Elisabeth, die damahls regierte, wurde, wie Sie wissen, in ihren letzten Jahren ihrer selbst überdrüssig. Ankleiden, Auskleiden, Essen, Trinken, und manches Andere, was ich nicht zu nennen brauche, machten ihr das Leben zur unerträglichen Last. Mein Ältervater setzte sie in den Stand, alles dieß nach ihrer Willkür, ohne oder durch einen Stellvertreter, zu thun. Und was meinen Sie, das er für dieses ganz unvergleichliche Meisterstück magischer Kunst sich ausbat? — Shakespear's Freyheit. — Weiter konnte ihm die Königinn nicht das Geringste aufdringen. Die ehrliche Haut hatte diesen großen Dichter so lieb gewonnen, daß er gern von der Anzahl seiner Tage etwas abgegeben hätte, um das Leben seines Freundes zu verlängern.

Übrigens kann ich Ihnen, meine Herren, versichern, daß die Methode der Königinn Elisabeth, ganz-

lich ohne Nahrung zu leben, so originell sie auch war, bey ihren Unterthanen sehr wenig Beyfall gefunden hat, am wenigsten bey den beef-eaters *), wie man sie gewöhnlich noch heutiges Tages nennt. Sie überlebte aber auch selbst ihre neue Sitte nicht über achthalb Jahr.

Mein Vater, von dem ich diese Schläuder kurz vor meiner Reise nach Gibraltar geerbt habe, erzählte mir folgende merkwürdige Anecdote, die auch seine Freunde öfters von ihm gehört haben, und an deren Wahrheit niemand zweifeln wird, der den ehrlichen Alten gekannt hat. „Ich hielt mich, sagte er, bey meinen Reisen geraume Zeit in England auf, und ging einstens an dem Ufer der See unweit Harwich spazieren. Plötzlich kam ein grimmiges Seepferd in äußerster Wuth auf mich los. Ich hatte nichts als die Schläuder bey mir, mit der ich dem Thier so geschickt zwey Kieselsteine gegen den Kopf warf, daß ich mit jedem ein Auge des Ungeheuers einschlug. Darauf stieg ich auf seinen Rücken, und trieb es in die See; denn in demselben Augenblick, in dem es sein Gesicht verlor, verlor es auch seine Wildheit, und wurde so zahm als möglich. Meine Schläuder legte ich ihm statt des Zaumes in den Mund, und ritt es nun mit der größten Leichtigkeit durch den Ocean hin. In weniger als drey Stunden kamen wir beyde an dem entgegengesetzten Ufer an, welches doch immer eine Strecke von ungefähr dreyßig Seemeilen ist. Zu Helvoetsluys verkaufte ich es für siebenhundert Ducaten an den Wirth zu den drey Kel-

*) Rindfleisch-Esser. Ein Nahme der — nicht selten von solchen, die gern Rindfleisch essen, und aus ökonomischen Gründen nicht dürfen — der königlichen Garde gegeben wird.

chen, der es als ein äußerst seltenes Thier sehen ließ, und sich schönes Geld damit machte." — Jetzt findet man eine Abbildung davon im Büssen. — „So sonderbar die Art meiner Reise war, fuhr mein Vater fort, so waren doch die Bemerkungen und Entdeckungen, die ich auf derselben machte, noch viel außerordentlicher."

„Das Thier, auf dessen Rücken ich saß, schwamm nicht, sondern lief mit unglaublicher Geschwindigkeit auf dem Grunde des Meeres weg, und trieb Millionen von Fischen vor sich her, von denen viele ganz verschieden von den gewöhnlichen waren. Einige hatten den Kopf in der Mitte des Leibes, andere an der Spitze des Schwanzes. Einige saßen in einem großem Zirkel beysammen, und sangen unaussprechlich schöne Chöre; andere bauten aus bloßem Wasser die prächtigsten durchsichtigen Gebäude auf, die mit colossalischen Säulen umgeben waren, in welchen eine Materie, die ich für nichts anders als für das reinste Feuer halten konnte, in den angenehmsten Farben, und in den reitzendsten wellenförmigen Bewegungen hin und wieder lief. Verschiedene Zimmer dieser Gebäude waren auf eine sehr sinnreiche und bequeme Art zur Begattung der Fische eingerichtet; in andern wurde der zarte Leich gepflegt und gewartet; und eine Reihe weitläuftiger Säle war zur Erziehung der jungen Fische bestimmt. Das Äußere der Methode, die hier beobachtet wurde — denn das Innere derselben verstand ich natürlicher Weise eben so wenig als den Gesang der Vögel oder die Dialogen der Heuschrecken — hatte so auffallende Ähnlichkeit mit dem, was ich in meinem Alter in den so genannten Philantropinen und dergleichen Anstalten eingeführet fand, daß ich ganz gewiß bin, einer ihrer angeblichen Erfinder hat

eine der meinigen ähnliche Reiſe gemacht, und ſeine Ideen mehr aus dem Waſſer gehohlt, als aus der Luft gegriffen. Übrigens ſehen Sie aus dem Wenigen, was ich Ihnen geſagt habe, daß noch Manches ungenützt, noch manche Speculation übrig iſt. — Doch ich fahre in meiner Erzählung fort."

„Ich kam unter andern über eine ungeheure Gebirgskette hin, die wenigſtens ſo hoch war als die Alpen. An der Seite der Felſen war eine Menge groſſer Bäume von mannigfaltiger Art. Auf dieſen wuchſen Hummer, Krebſe, Auſtern, Kammauſtern, Muſcheln, Seeſchnecken u. ſ. w. von denen bisweilen ein einziges Stück eine Ladung für einen Frachtwagen war, und an der kleinſten hätte ein Laſtträger zu ſchleppen gehabt. — Alles was von der Art an die Ufer geworfen, und auf unſern Märkten verkauft wird, iſt elendes Zeug, das das Waſſer von den Äſten abſchlägt, ungefähr ſo wie das kleine ſchlechte Obſt, das der Wind von den Bäumen herunter wehet. — Die Hummerbäume ſchienen am vollſten zu ſitzen; die Krebs- und Auſter-Bäume aber waren die gröſten. Die kleinen Seeſchnecken wachſen auf einer Art von Sträuchen, die immer an den Fuß der Auſter-Bäume ſtehen, und ſich, faſt ſo wie der Epheu an der Eiche, an ihnen hinaufwinden. Auch bemerkte ich eine ſehr ſonderbare Wirkung eines untergegangenen Schiffes. Dieſ war, wie mir ſchien, gegen die Spitze eines Felſens, die nur drey Klafter unter der Oberfläche des Waſſers war, geſtoßen und beym Sinken umgeſchlagen. Dadurch ſtürzte es auf einen groſſen Hummerbaum, und ſtieß verſchiedene Hummer ab, die auf einen darunter ſtehenden Krebsbaum fielen. Weil die Sache nun wahrſcheinlich im Frühjahr geſchah,

und die Hummer noch ganz jung waren, so vereinigten sie sich mit den Krebsen, und brachten eine neue Frucht hervor, die mit beyden Ähnlichkeit hat. Ich versuchte der Seltenheit wegen ein Stück davon mitzunehmen, aber theils war es mir zu beschwerlich, theils wollte mein Pegasus nicht gern stille halten, auch hatte ich schon über die Hälfte meines Weges zurückgelegt, und war gerade in einem Thale wenigstens fünfhundert Klafter unter der Meeresfläche, wo ich den Mangel der Luft allmählich etwas unbequem fand. Übrigens war meine Lage auch in andern Rücksichten nicht die angenehmste. Ich begegnete von Zeit zu Zeit großen Fischen die, so viel ich aus ihren offenen Rachen abnehmen konnte, eben nicht ungeneigt waren, uns beyde zu verschlingen. Nun war meine arme Rosinante blind; und es beruhte einzig auf meiner vorsichtigen Führung, daß ich den menschenfreundlichen Absichten dieser hungrigen Herren entging. Ich galoppirte also weidlich zu, und suchte so bald wie möglich wieder trocknes Land zu gewinnen."

„Als ich dem Holländischen Ufer schon ziemlich nahe war, und das Wasser über meinem Kopfe keine zwanzig Klafter mehr hoch seyn mochte, so kam es mir vor, als läge eine menschliche Gestalt in weiblicher Kleidung vor mir auf dem Sande. Ich glaubte einige Zeichen des Lebens an ihr zu bemerken, und als ich näher kam, sah ich auch wirklich, daß sie ihre Hand bewegte. Ich faßte diese an, und brachte die Person als eine anscheinende Leiche mit mir an das Ufer. Ob man nun gleich damahls in der Kunst Todte zu erwecken noch nicht so weit gekommen war, daß man so wie in unsern Tagen auf jeder Dorfschenke eine Anweisung vorfand, Er-

trunkene wieder aus dem Reiche der Schatten zurück zu rufen, so gelang es doch den klugen und unermüdeten Bemühungen eines dortigen Apothekers, den kleinen Funken des Lebens, den er in dieser Frau noch übrig fand, wieder anzufachen. Sie war die theure Hälfte eines Mannes, der ein nach Helvoetsluys gehöriges Schiff commandirte, und kurz vorher aus dem Hafen abgefahren war. Unglücklicher Weise hatte er in der Eile eine andere Person anstatt seiner Frau mitgenommen. Dieß wurde ihr sogleich von einer der wachsamen Schutzgöttinnen des häuslichen Friedens hinterbracht; und weil sie fest überzeugt war, daß die Rechte des Ehebettes zu Wasser so gültig wären als zu Lande, so fuhr sie ihm wüthend von Eifersucht in einem offenen Bothe nach, und suchte, so bald sie auf das Oberlof seines Schiffes gekommen war, nach einer kurzen unübersetzbaren Anrede, ihre Gerechtsame auf eine so tristige Art zu beweisen, daß ihr lieber Getreuer es für rathsam fand, ein paar Schritt zurück zu thun. Die traurige Folge daren war, daß ihre knöcherne Rechte den Eindruck, der den Ohren ihres Mannes zugedacht war, auf die Wellen machte, und da diese noch nachgebender waren als er, so fand sie erst auf dem Grund der See den Widerstand, den sie suchte. — Hier brachte mich nun mein Unstern mit ihr zusammen, um ein glückliches Paar auf Erden mehr zu machen."

„Ich kann mir leicht vorstellen, was für Segenswünsche mir ihr Herr Gemahl nachgeschickt hat, als er bey seiner Rückkunft fand, daß sein zärtliches Weibchen, durch mich gerettet, seiner harre. Indeß so schlimm auch immer der Streich seyn mag, den ich dem armen Teufel gespielt habe, so war mein Herz doch außer aller

Schuld. Der Bewegungsgrund meiner Handlung war reine klare Menschenliebe, obgleich, wie ich nicht läugnen kann, die Folgen davon für ihn schrecklich seyn mußten."

Und so weit, meine Herren, geht die Erzählung meines Vaters, an die ich durch die berühmte Schläuder erinnert wurde, die leider, nachdem sie sich so lange bey meiner Familie erhalten, und ihr viele wichtige Dienste geleistet hatte, in dem Rachen des Seepferdes ihren Rest gekriegt zu haben scheint. Wenigstens habe ich den einzigen Gebrauch davon gemacht, den ich ihnen erzählt habe, daß ich den Spaniern eine ihrer Bomben uneröffnet wieder zurückschickte, und dadurch meine zwey Freunde vom Galgen rettete. Bey dieser edlen Anwendung wurde meine Schläuder, die vorher schon etwas mürbe war, vollends aufgeopfert. Das größte Theil davon flog mit der Bombe weg, und das übrige kleine Stückchen, das mir in der Hand blieb, liegt jetzt in unserm Familienarchiv, wo es nebst mehreren wichtigen Alterthümern zum ewigen Andenken aufbewahret wird.

Bald darauf verließ ich Gibraltar wieder, und kehrte nach England zurück. Dort begegnete mir einer der sonderbarsten Streiche meines ganzen Lebens.

Ich mußte nach Wapping hinunter gehen, um verschiedene Sachen einschiffen zu sehen, die ich einigen meiner Freunde in Hamburg schicken wollte; und als ich damit fertig war, nahm ich meinen Rückweg über den Tower Wharf. Es war Mittag; ich war schrecklich müde, und die Sonne wurde mir so lästig, daß ich in eine von den Kanonen hineinkroch, um dort ein Bißchen auszuruhen. Kaum war ich darin, so fiel ich

auch sogleich in den tiefsten Schlaf. Nun war es gerade der vierte Junius *), und um ein Uhr wurden alle Kanonen zum Andenken dieses Tages abgefeuert. Sie waren am Morgen geladen, und da niemand mich hier vermuthen konnte, so wurde ich über die Häuser an der entgegengesetzten Seite des Flusses weg in den Hof eines Pächters zwischen Bermondsey und Deptford geschossen. Hier fiel ich auf einen großen Heuhaufen nieder, und blieb — wie aus der großen Betäubung leicht begreiflich wird — ohne aufzuwachen, liegen. Ungefähr nach drey Monathen wurde das Heu so erschrecklich theuer, daß der Pächter einen guten Schnitt zu machen dachte, wenn er jetzt seinen Vorrath los schlüge. Der Haufen, auf dem ich lag, war der größte auf dem Hofe, und hielt wenigstens fünf hundert Fuder. Mit ihm wurde also bey dem Aufladen der Anfang gemacht. Durch das Lärmen der Leute, die ihre Leitern angelegt hatten, und auf den Haufen hinaufsteigen wollten, wachte ich auf; noch halb im Schlafe, und ohne im geringsten zu wissen wo ich war, wollte ich weglaufen, und stürzte herunter auf den Eigenthümer des Heues. Ich selbst litt durch diesen Fall nicht den geringsten Schaden, der Pächter aber einen desto größern; er blieb todt unter mir liegen, denn ich hatte unschuldiger Weise ihm das Genick gebrochen. Zu meiner großen Beruhigung hörte ich nachher, daß der Kerl ein abscheulicher Jude war, der immer mit den Früchten seiner Ländereyen so lange zurückhielt, bis erst bittere Theurung einriß, und er mit übermäßigem Profite sie verkaufen konnte, so daß also sein gewalt-

*) Der Geburtstag des regierenden Königs.

samer Tod für ihn gerechte Strafe, und für das Publicum wahre Wohlthat war.

Wie sehr ich übrigens erstaunte, als ich wieder völlig zu mir selbst kam, und nach langem Besinnen meine gegenwärtigen Gedanken an die anknüpfte, mit denen ich vor drey Monathen eingeschlafen war, und wie groß die Verwunderung meiner Freunde in London war, als ich nach vielen vergeblichen Nachforschungen auf einmahl wieder erschien, — das können Sie, meine Herren, sich leicht vorstellen.

Nun lassen sie uns erst ein Gläschen trinken, und dann erzähle ich Ihnen noch ein paar meiner See-Abenteuer.

Achtes See-Abenteuer.

Ohne Zweifel haben Sie von der letzten nördlichen Entdeckungsreise des Capitäns Phipp's — gegenwärtigen Lord Mulgrave — gehört. Ich begleitete den Capitän; — nicht als Officier, sondern als Freund. — Da wir unter einen ziemlich hohen Grad nördlicher Breite gekommen waren, nahm ich mein Teleſcop, mit dem ich Sie bey der Geſchichte meiner Reiſe nach Gibraltar ſchon bekannt gemacht habe, und betrachtete die Gegenſtände, die ich nun um mich hatte. — Denn, im Vorbeygehen geſagt, ich halte es immer für gut, ſich von Zeit zu Zeit einmahl umzuſehen, vorzüglich auf Reiſen. — Ungefähr eine halbe Meile von uns ſchwamm ein Eisgebirge, das weit höher als unſere Maſte war, und auf demſelben ſah ich zwey weiße Bären, die meiner Meinung nach in einem hitzigen Zweykampfe begriffen waren. Ich ging ſogleich mein Gewehr um, und machte mich zu dem Eiſe hin, fand aber, als ich erſt auf den Gipfel deſſelben gekommen war, unausſprechlich mühſamen und gefahrvollen Weg. Oft mußte ich über ſchreckliche Abgründe ſpringen; und an andern Stellen war die Oberfläche ſo glatt wie ein Spiegel, ſo

daß meine Bewegung ein beständiges Fallen und Aufstehen war. Doch endlich kam ich so weit, daß ich die Bären erreichen konnte, und zugleich sah ich auch, daß sie nicht mit einander kämpften, sondern nur spielten. Ich überrechnete schon den Werth ihrer Felle — denn jeder war wenigstens so groß als ein gut gemästeter Ochs; — allein indem ich eben mein Gewehr anlegen wollte, glitschte ich mit dem rechten Fuße aus, fiel rückwärts nieder, und verlor durch die Heftigkeit des Schlages, den ich that, auf eine kleine halbe Stunde alles Bewußtseyn. Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich erwachte, und fand, daß eines von den eben genannten Ungeheuern mich herum auf mein Gesicht gedrehet hatte, und gerade den Bund meiner neuen ledernen Hose packte. Der obere Theil meines Leibes steckte unter seinem Bauche, und meine Beine standen voraus. Gott weiß, wohin mich die Bestie geschleppt hatte; aber ich kriegte mein Taschenmesser heraus — dasselbe was Sie hier sehen — hackte in seinen linken Hinterfuß, und schnitt ihm drey von seinen Zehen ab. Nun ließ er mich sogleich fallen, und brüllte fürchterlich. Ich nahm mein Gewehr auf, feuerte auf ihn, so wie er weglief, und plötzlich fiel er nieder. Mein Schuß hatte nun zwar eines von diesen blutdürstigen Thieren auf ewig eingeschläfert; aber mehrere Tausende, die in dem Umkreis von einer halben Meile auf dem Eise lagen und schliefen, aufgeweckt. Alle mit einander kamen spornstreichs angelaufen. Zeit war nicht zu verlieren. Ich aber war verloren, oder ein schneller Einfall mußte mich retten. — Er kam. — Etwa in der Hälfte der Zeit, die ein geübter Jäger braucht, um einem Hasen den Balg abzustreifen, zog ich dem todten Bären seinen

Rock aus, wickelte mich darein, und steckte meinen Kopf gerade unter den seinigen. Kaum war ich fertig, so versammelte sich die ganze Herde um mich herum. Mir wurde heiß und kalt unter meinem Pelze. Indeß meine List gelang mir vortrefflich. Sie kamen, einer nach dem andern, berochen mich, und hielten mich augenscheinlich für einen Bruder Petz. Es fehlte mir auch nichts als die Größe, um ihnen vollkommen gleich zu sehen; und verschiedene Junge unter ihnen waren nicht viel größer als ich. Als sie alle mich und den Leichnam ihres verschiedenen Gefährten berochen hatten, schienen wir sehr gesellig zu werden; auch konnte ich alle ihre Handlungen so ziemlich nachmachen, nur im Brummen, Brüllen und Balgen waren sie meine Meister. So sehr ich aber wie ein Bär aussah, so war ich doch noch Mensch; — ich fing an zu überlegen, wie ich die Vertraulichkeit, die zwischen mir und diesen Thieren sich erzeugt hatte, wohl auf das vortheilhafteste nützen könnte.

Ich hatte ehedem von einem alten Feldscherer gehört, daß eine Wunde im Rückgrath augenblicklich tödtlich sey. Hierüber beschloß ich nun einen Versuch anzustellen. Ich nahm mein Messer wieder zur Hand, und stieß es dem größten Bären nahe bey den Schultern in den Nacken. Allerdings war dieß ein sehr gewagter Streich, und es war mir auch nicht wenig bange. Denn das war ausgemacht: überlebte die Bestie den Stoß, so war ich in Stücken zerrissen. Allein mein Versuch gelang glücklich; der Bär fiel todt zu meinen Füßen nieder, ohne einmahl zu mucksen. Nun nahm ich mir vor, allen übrigen auf eben die Art den Rest zu geben, und dieß wurde mir auch gar nicht schwer; denn, ob sie gleich ihre Brüder zur Rechten und zur Linken fallen

ſahen, ſo hatten ſie doch kein Arg daraus. Sie dachten weder an die Urſache, noch an die Wirkung des Niederſinkens, und das war ein Glück für ſie, und für mich. — Als ich ſie alle todt vor mir liegen ſah, kam ich mir vor wie Simſon, als er die Tauſende geſchlagen hatte.

Die Sache kurz zu machen, ich ging nach dem Schiffe zurück und bat mir drey Theile des Volkes aus, die mir helfen mußten, die Felle abzuſtreifen, und die Schinken an Bord zu tragen. Wir waren in wenig Stunden damit fertig, und beluden das ganze Schiff damit. Was übrig blieb, wurde in das Waſſer geworfen, ungeachtet ich nicht zweifle, daß es, gehörig eingeſalzen, eben ſo gut ſchmecken würde, als die Keulen.

Sobald wir zurückkamen, ſchickte ich einige Schinken, im Nahmen des Capitäns, an die Lords von der Admiralität, andere an die Lords von der Schatzkammer, etliche an den Lordmajor und den Stadtrath von London, einige wenige an die Handlungs-Geſellſchaften, und die übrigen an meine beſondern Freunde. Von allen Orten bezeigte man mir den wärmſten Dank; die City aber erwiederte mein Geſchenk auf eine ſehr nachdrückliche Art, nähmlich durch eine Einladung, jährlich an dem Wahltage des Lordmajor auf dem Rathhauſe zu ſpeiſen.

Die Bärenfelle ſchickte ich an die Kaiſerinn von Rußland, als Winterpelze für ihre Majeſtät und ihren Hof. Sie dankte mir dafür in einem eigenhändigen Briefe, den ſie mir durch einen auſſerordentlichen Geſandten überſchickte, und worin ſie mir anbot, mit ihr die Ehre ihres Bettes und ihrer Krone zu theilen. Allein da mich's eben nie ſehr nach königlicher Würde ge-

lüſtet hat, ſo lehnte ich Ihrer Majeſtät Gnade in den feinſten Ausdrücken ab. Eben derſelbe Ambaſſadeur, der mir das kaiſerliche Schreiben brachte, hatte auch den Auftrag zu warten, und Ihrer Majeſtät meine Antwort perſönlich zurück zu bringen. Ein zweyter Brief, den ich bald nachher von der Kaiſerinn erhielt, überzeugte mich von der Stärke ihrer Leidenſchaft und der Erhabenheit ihres Geiſtes. — Ihre letzte Krankheit kam, wie ſie — die zärtliche Seele! — ſich in einer Unterredung mit dem Fürſten Dolgorouki zu erklären geruhte — allein von meiner Grauſamkeit her. Ich weiß nicht, was die Damen an mir finden; aber die Kaiſerinn iſt nicht die Einzige ihres Geſchlechts, die mir vom Throne ihre Hand anbot.

Einige Leute haben die Verleumdung ausgeſtreuet, Capitän Phipps ſey auf ſeiner Reiſe nicht ſo weit gegangen, als er wohl hätte thun können. Allein hier iſt es meine Schuldigkeit, ihn zu vertheidigen. Unſer Schiff war auf einem recht guten Wege, bis ich es mit einer ſolchen ungeheuren Menge von Bärenfellen und Schinken belud, daß es Tollheit geweſen ſeyn würde, einen Verſuch zu machen, weiter zu gehen, da wir nun kaum im Stande waren, nur gegen einen etwas friſchen Wind zu ſegeln, geſchweige gegen jene Gebirge von Eis, die in den höheren Breiten liegen.

Der Capitän hat ſeitdem oft erklärt, wie unzufrieden er ſey, daß er keinen Antheil an dem Ruhme dieſes Tages habe, den er ſehr emphatiſch den Bärenfell-Tag nennt. Dabey beneidet er mich nicht wenig wegen der Ehre dieſes Sieges, und ſucht auf alle Art und Weiſe, dieſelbe zu ſchmälern. Wir haben uns ſchon öfter hierüber gezankt, und ſind auch jetzt noch über

den Fuß gespännt. Unter andern behauptet er gerade zu, ich dürfe mir das nicht zum Verdienst anrechnen; daß ich die Bären betrogen habe, da ich mit einem ihrer Felle bedeckt gewesen sey; er hätte ohne Maske unter sie gehen wollen, und sie hätten ihn doch für einen Bären halten sollen.

Dieß ist nun freylich ein Punkt, den ich für allzu zart und spitz halte, als daß ein Mann, der auf gefällige Sitten Anspruch macht, mit irgend jemand, am allerwenigsten mit einem edlen Pair, darüber streiten darf.

Neuntes See-Abenteuer.

Eine andere Seereise machte ich von England aus mit dem Capitän Hamilton. Wir gingen nach Ostindien. Ich hatte einen Hühnerhund bey mir, der, wie ich im eigentlichsten Sinne behaupten konnte, nicht mit Gold aufzuwiegen war; denn er betrog mich nie. Eines Tages, da wir, nach den besten Beobachtungen die wir machen konnten, wenigstens noch dreyhundert Meilen vom Lande entfernt waren, markierte mein Hund. Ich sah ihn fast eine volle Stunde mit Erstaunen an, und sagte den Umstand dem Capitän, und jedem Officier am Bord, und behauptete, wir müßten dem Lande nahe seyn, denn mein Hund witterte Wild. Dieß verursachte ein allgemeines Gelächter, durch das ich mich aber in der guten Meinung von meinem Hunde gar nicht irre machen ließ.

Nach vielen Streiten für und wider die Nase, erklärte ich endlich dem Capitän mit der größten Festigkeit, daß ich zu der Nase meines Tray mehr Zutrauen habe, als zu den Augen aller Seeleute am Bord; und schlug ihm daher kühn eine Wette von hundert Guineen vor — der Summe, die ich für diese Reise accordirt hatte — wir würden in der ersten halben Stunde Wild finden.

Der Capitän — ein herzensguter Mann — fing wieder an zu lachen, und ersuchte Herrn Crawford, unsern Schiffschirurgus, mir den Puls zu fühlen. Er that es, und berichtete, ich wäre vollkommen gesund. Darauf entstand ein Gefliſter zwiſchen beyden, woron ich indeß das Meiſte deutlich genug verſtand.

„Er iſt nicht recht bey Sinnen, ſagte der Capitän, ich kann mit Ehre die Wette nicht annehmen."

„Ich bin ganz der entgegengeſetzten Meinung, erwiederte der Chirurgus. Es fehlt ihm nicht das Mindeſte. Nur er verläßt ſich mehr auf den Geruch ſeines Hundes, als auf den Verſtand jedes Officiers am Bord. — Verlieren wird er auf alle Fälle; aber er verdient es auch."

„So eine Wette, fuhr der Capitän fort, kann von meiner Seite niemahls ſo ganz redlich ſeyn. Indeß, es wird deſto rühmlicher für mich ſeyn, wenn ich ihm nachher das Geld wieder zurück gebe."

Während dieſer Unterredung blieb Tray immer in derſelben Stellung, und beſtätigte mich noch mehr in meiner Meinung. Ich ſchlug die Wette zum zweyten Mahle vor, und ſie wurde angenommen.

Kaum war Topp und Topp auf beyden Seiten geſagt, als einige Matroſen, die in dem langen Bothe, das an das Hintertheil des Schiffes befeſtigt war, fiſchten, einen außerordentlich großen Hay erlegten, den ſie auch ſogleich an Bord brachten. Sie fingen an den Fiſch aufzuſchneiden, und — ſiehe, — da fanden wir nicht weniger als ſechs Paar lebendige Rebhühner in dem Magen des Thieres.

Dieſe armen Geſchöpfe waren ſchon ſo lange in dieſer Lage geweſen, daß eine von den Hennen auf fünf

Eyern saß, wovon eines gerade ausgebrütet war, als der Hay geöffnet wurde.

Diesen jungen Vogel zogen wir mit einem Wurfe kleiner Katzen auf, die wenige Minuten vorher zur Welt gekommen waren. Die alte Katze hatte ihn so lieb, als eines ihrer vierb inigen Kinder, und that immer erstaunend übel, wenn das Huhn etwas zu weit wegflog, und nicht gleich wieder zurückkommen wollte. — Unter den übrigen Rebhühnern hatten wir vier Hennen, von denen immer eine oder mehrere saßen, so daß wir, während unserer ganzen Reise, beständig einen Überfluß von Wildpret auf des Capitäns Tafel hatten. — Dem armen Tray ließ ich, zum Danke für die hundert Guineen, die ich durch ihn gewonnen hatte, täglich die Knochen geben, und bisweilen auch einen ganzen Vogel.

Zehntes See-Abenteuer.

Eine zweyte Reise nach dem Monde.

Ich habe Ihnen, meine Herren, schon ehemahls von einer kleinen Reise erzählt, die ich nach dem Monde machte, um meine silberne Axt wieder zu hohlen. Ich kam nachher noch ein Mahl auf eine viel angenehmere Art dahin, und blieb lange genug daselbst, um von verschiedenen Dingen mich gehörig zu unterrichten, die ich Ihnen nun so genau, als mein Gedächtniß mir erlaubt, beschreiben will.

Ein weitläuftiger Verwandter von mir hatte sich die Grille in den Kopf gesetzt, es müßte nothwendig ein Volk geben, das dem an Größe gleich käme, welches Gulliver in dem Königreiche Brobdignag gefunden haben will. Dieß aufzusuchen, ging er auf eine Entdeckungsreise aus, und bat mich, ihn zu begleiten. Ich meines Orts hatte nun zwar jene Erzählung nie für etwas mehr gehalten, als für ein gutes Mährchen, und glaubte so wenig an ein Brobdignag, als an ein Eldorado; indeß der Mann hatte mich zum Erben eingesetzt, und ich war ihm also wieder Gefälligkeiten schuldig. Wir kamen auch glücklich nach der Südsee, ohne daß uns irgend etwas aufstieß, das verdien-

te angeführt zu werden, außer einige fliegende Männer und Weiber, die in der Luft Menuet tanzten, oder Springerkünste machten, und dergleichen Kleinigkeiten.

Den achtzehnten Tag, nachdem wir bey der Insel O-Tahiti vorbey gekommen waren, führte ein Orcan unser Schiff wenigstens tausend Meilen von der Oberfläche des Wassers weg, und hielt es geraume Zeit in dieser Höhe. Endlich füllte ein frischer Wind unsere Segel, und nun ging's mit unglaublicher Geschwindigkeit fort. Sechs Wochen waren wir über den Wolken gereiset, als wir ein großes Land entdeckten, rund und glänzend, gleichsam eine schimmernde Insel. Wir liefen in einen bequemen Hafen ein, gingen an das Ufer, und fanden das Land bewohnt. Unter uns sahen wir eine andere Erde mit Städten, Bäumen, Bergen, Flüssen, Seen u. s. w., das, wie wir vermutheten, die Welt war, die wir verlassen hatten. — Im Monde, — denn das war die schimmernde Insel, an der wir gelandet hatten, — sahen wir große Gestalten, die auf Geyern ritten, von denen jeder drey Köpfe hatte. Um Ihnen einen Begriff von der Größe dieser Vögel zu geben, muß ich Ihnen sagen, daß die Entfernung von einem Ende ihres Flügels bis zum andern sechs Mahl so lang war, als das längste Segeltau an unserm Schiffe. — Anstatt wir nun in dieser Welt auf Pferden reiten, fliegen die Einwohner des Mondes auf diesen Vögeln umher.

Der König hatte gerade einen Krieg mit der Sonne. Er both mir eine Officiersstelle an; allein ich verbat mir die Ehre, die Seine Majestät mir zudachte.

Alles ist in dieser Welt außerordentlich groß; eine gewöhnliche Fliege z. B. ist nicht viel kleiner als eines

unſerer Schafe. Die vorzüglichſten Waffen, deren ſich die Einwohner des Mondes im Kriege bedienen, ſind Rettige, die wie Wurfſpieße gebraucht werden, und den, der damit verwundet wird, augenblicklich tödten. Ihre Schilde ſind aus Pilzen gemacht, und wenn die Zeit der Rettige vorbey iſt, ſo vertreten Spargelſtängel ihre Stelle.

Ich ſah auch hier einige von den Eingebornen des Hundsſterns, die der Handlungsgeiſt zu dergleichen Streifereyen verleitet. Dieſe haben ein Geſicht wie groſſe Bullenbeiſſer. Ihre Augen ſtehen zu beyden Seiten der Spitze oder vielmehr des untern Endes ihrer Naſe. Sie haben keine Augenlieder, ſondern bedecken ihre Augen, wenn ſie ſchlafen gehen, mit ihrer Zunge. Gewöhnlich ſind ſie zwanzig Fuß hoch; von den Einwohnern des Mondes aber iſt keiner unter ſechs und dreyſſig Fuß. Der Nahme, den die letztern führen, iſt etwas ſonderbar. Sie heiſſen nicht Menſchen, ſondern kochende Geſchöpfe, weil ſie eben ſo wie wir ihre Speiſen beym Feuer zurecht machen. Übrigens nimmt ihnen das Eſſen ſehr wenig Zeit weg; denn ſie öffnen nur die linke Seite, und ſchieben die ganze Portion auf ein Mahl in den Magen hinein; dann ſchlieſſen ſie wieder zu, bis nach Verfluß eines Monaths derſelbe Tag wieder kommt. Sie haben mithin das ganze Jahr hindurch nicht mehr als zwölf Mahlzeiten — ein Einrichtung, die jeder, der kein Freſſer oder Schlemmer iſt, der unſern weit vorziehen muß.

Die Freuden der Liebe ſind im Monde gänzlich unbekannt; denn ſowohl unter den kochenden Geſchöpfen als allen übrigen Thieren gibt es nur ein einziges Geſchlecht. Alles wächſt auf Bäumen, die aber nach ih-

ren verschiedenen Früchten auch an der Größe und den Blättern sich sehr von einander unterscheiden. Diejenigen, auf denen die kochenden Geschöpfe oder die Menschen wachsen, sind viel schöner als die andern, haben große gerade Äste, und fleischfarbene Blätter, und ihre Frucht besteht in Nüssen, die sehr harte Schalen haben, und wenigstens sechs Fuß lang sind. Wenn diese reif sind, welches man an der Veränderung ihrer Farbe sehen kann, so werden sie mit großer Sorgfalt gepflückt, und so lange, als man es für gut findet, aufgehoben. Will man nun den Samen dieser Nüsse lebendig haben, so wirft man sie in einen großen Kessel kochenden Wassers, und in wenigen Stunden öffnen sich die Schalen, und das Geschöpf springt heraus.

Ihr Geist ist immer schon, ehe sie in die Welt kommen, von der Natur zu einer besondern Bestimmung gebildet. Aus einer Schale kommt ein Soldat, aus einer andern ein Philosoph, aus einer dritten ein Gottesgelehrter, aus einer vierten ein Jurist, aus einer fünften ein Pächter, aus einer sechsten ein Bauer u. s. f.; und jeder fängt sogleich an, sich in der Ausübung dessen, was er vorher bloß theoretisch wußte, vollkommen zu machen. — Der Schale mit Gewißheit anzusehen, was in ihr steckt, ist sehr schwer; doch machte ein lunarischer Theolog zu meiner Zeit mächtigen Lärmen, er sey im Besitze dieses Geheimnisses. Man achtete aber wenig auf ihn, und hielt ihn durchgängig für krank.

Wenn die Leute im Monde alt werden, so sterben sie nicht, sondern lösen sich in Luft auf, und verfliegen wie Rauch.

Trinken haben sie nicht nöthig; denn es finden gar keine Ausleerungen bey ihnen Statt, ausgenommen durch das Ausdünsten. Sie haben nur einen Finger an jeder Hand, mit dem sie alles thun können, so gut oder noch besser als wir, die wir außer dem Daumen vier haben.

Ihren Kopf haben sie unter dem rechten Arm, und wenn sie auf eine Reise oder an eine Arbeit gehen, bey der sie sich heftig bewegen müssen, so lassen sie ihn gemeiniglich zu Hause; denn um Rath fragen können sie ihn, sie mögen von ihm entfernt seyn, so weit sie wollen. Auch pflegen die Vornehmen unter den Mondbewohnern, wenn sie gern wissen möchten, was unter dem gemeinen Volke vorgeht, nicht unter dasselbe sich zu begeben. Sie bleiben zu Hause, d. h. der Körper bleibt zu Hause, und schickt nur den Kopf aus, der incognito gegenwärtig seyn kann, und dann, nach Gefallen seines Herrn, mit der eingezogenen Kundschaft zurückkehrt.

Die Traubenkerne im Monde sind vollkommen unserem Hagel ähnlich; und ich bin fest überzeugt, daß, wenn ein Sturm im Monde die Trauben von ihren Stielen abschlägt, die Kerne dann auf unsere Erde herunter fallen und den Hagel bilden. Ich glaube auch, daß diese meine Bemerkung manchem Weinverkäufer schon lange bekannt seyn muß; wenigstens habe ich öfter Wein bekommen, der aus Hagelkörnern gemacht zu seyn schien, und vollkommen so schmeckte wie der Mondwein.

Einen merkwürdigen Umstand hätte ich bald vergessen. — Der Bauch thut den Leuten im Monde ganz die Dienste, die uns ein Ranzen thut; sie stecken in ihn hinein, was sie nöthig haben, und schließen ihn, eben

so wie ihren Magen, nach Belieben auf und zu; denn mit Gedärmen, Leber, Herz und andern Eingeweiden sind sie nicht beschwert, eben so wenig als mit Kleidern; sie haben aber auch kein Glied an ihrem ganzen Körper, das ihnen die Schamhaftigkeit zu bedecken geböthe.

Ihre Augen können sie nach Gefallen herausnehmen und einsetzen, und eben so gut damit sehen, wenn sie in'ihrem Kopf, als wenn sie in ihrer Hand sind. Verlieren oder beschädigen sie zufalliger Weise eines, so können sie ein anderes borgen oder kaufen, und dasselbe so gut gebrauchen, als ihr eigenes. Man trifft daher allenthalben im Monde Leute an, die mit Augen handeln; und in dieser einzigen Sache haben alle Einwohner durchaus ihre Grillen; bald sind grüne bald gelbe Augen Mode.

Ich gestehe, diese Dinge klingen seltsam; aber ich stelle es jedem, der den geringsten Zweifel hat, frey, selbst nach dem Monde zu gehen, und sich zu überzeugen, daß ich der Wahrheit so getreu geblieben bin, als vielleicht nur wenig andere Reisende.

Reise durch die Welt,

nebst andern merkwürdigen Abenteuern.

Wenn ich Ihren Augen trauen darf, meine Herren, so möchte ich wohl eher müde werden, Ihnen sonderbare Begebenheiten meines Lebens zu erzählen, als Sie, mich anzuhören. Ihre Gefälligkeit ist mir zu schmeichelhaft, als daß ich, wie ich mir vorgenommen hatte, mit meiner Reise nach dem Monde meine Erzählung schließen sollte. Hören Sie also, wenn es Ihnen beliebt, noch eine Geschichte, die an Glaubwürdigkeit der letztern gleich kommt, an Merkwürdigkeit und Wunderbarkeit sie vielleicht noch übertrifft.

Brydone's Reisen nach Sicilien, die ich mit ungemeinem Vergnügen durchlesen habe, machten mir Lust, den Berg Aetna zu besuchen. Auf meinem Wege dahin stieß mir nichts Merkwürdiges auf. Ich sage mir; denn mancher Andere hätte wohl Manches äußerst merkwürdig gefunden, und zum Ersatz der Reisekosten umständlich dem Publicum erzählt, was mir alltägliche Kleinigkeit war, womit ich keines ehrlichen Mannes Geduld ermüden mag.

Eines Morgens reisete ich früh aus einer am Fuße des Berges entlegenen Hütte ab, fest entschlossen,

auch

auch wenn es auf Koſten meines Lebens geſchehen ſollte, die innere Einrichtung dieſer berühmten Feuerpfanne zu unterſuchen, und auszuforſchen. Nach einem mühſeligen Wege von drey Stunden befand ich mich auf der Spitze des Berges. Er tobte damahls gerade, und hatte ſchon drey Wochen getobt. Wie er unter den Umſtänden ausſieht, das iſt ſchon ſo oft geſchildert worden, daß, wenn Schilderungen es darſtellen können, ich auf alle Fälle zu ſpät komme; und wenn ſie, wie ich aus Erfahrung ſagen darf, es nicht können, ſo wird es am beſten gethan ſeyn, wenn nicht auch ich über dem Verſuche einer Unmöglichkeit die Zeit verliere, und Sie die gute Laune.

Ich ging drey Mahl um den Crater herum — den Sie ſich als einen ungeheuren Trichter vorſtellen können — und da ich ſah, daß ich dadurch weniger oder nichts klüger wurde, ſo faßte ich kurz und gut den Entſchluß hineinzuſpringen. Kaum hatte ich dieß gethan, ſo befand ich mich auch in einem verzweifelt warmen Schwitzkaſten, und mein armer Leichnam wurde durch die rothglühenden Kohlen, die beſtändig heraufſchlugen, an mehrern Theilen, edlen und unedlen, jämmerlich gequetſcht und verbrannt.

So ſtark übrigens die Gewalt war, mit der die Kohlen heraufgeſchmiſſen wurden, ſo war doch die Schwere, mit der mein Körper herunter ſank, ein Beträchtliches größer, und ich kam in kurzer Zeit glücklicher Weiſe auf den Grund. Das erſte, was ich gewahr wurde, war ein abſcheuliches Poltern, Lärmen, Schreyen und Fluchen, das rings um mich zu ſeyn ſchien. — Ich ſchlug die Augen auf, und ſiehe da! — ich war in der Geſellſchaft Vulcans und ſeiner Cyclopen. Dieſe Her-

ren — die ich in meinem weisen Sinne längst ins Reich der Lügen verwiesen hatte — hatten sich seit drey Wochen über Ordnung und Subordination gezankt, und davon war der Unfug in die Oberwelt gekommen. Meine Erscheinung stellte auf einmahl unter der ganzen Gesellschaft Friede und Eintracht her. Vulcan hinkte sogleich nach seinem Schranke hin, und hohlte Pflaster und Salben, die er mir mit eigner Hand auflegte; und in wenigen Augenblicken waren meine Wunden geheilt. Auch setzte er mir einige Erfrischungen vor, eine Flasche Nectar und andere kostbare Weine, wie nur Götter und Göttinnen zu kosten kriegen. Sobald ich mich etwas erhohlt hatte, stellte er mich seiner Gemahlinn, der Venus, vor, und befahl ihr, mir jede Bequemlichkeit zu verschaffen, die meine Lage forderte. Die Schönheit des Zimmers, in das sie mich führte, die Wollust des Sofas, auf das sie mich setzte, der göttliche Zauberreitz ihres ganzen Wesens, die Zärtlichkeit ihres weichen Herzens — alles das ist weit über allen Ausdruck der Sprache erhaben, und schon der Gedanke daran macht mich schwindeln.

Vulcan gab mir eine sehr genaue Beschreibung von dem Berg Ätna. Er sagte mir, daß derselbe nichts als eine Aufhäufung der Asche wäre, die aus seiner Esse ausgeworfen würde, daß er häufig genöthigt wäre, seine Leute zu strafen, daß er ihnen dann im Zorn rothglühende Kohlen auf den Leib würfe, die sie oft mit großer Geschicklichkeit parierten, und in die Welt hinauf schmissen, um sie ihm aus den Händen zu bringen. Unsere Uneinigkeiten, fuhr er fort, dauern bisweilen mehrere Monathe, und die Erscheinungen, die sie auf der Welt veranlassen, sind das,

was ihr Sterbliche, wie ich finde, Ausbrüche nennet. Der Berg Vesuv ist gleichfalls eine meiner Werkstätten, zu der mich ein Weg führt, der wenigstens dreyhundert und funfzig Meilen unter der See hinläuft. — Ähnliche Uneinigkeiten bringen auch dort ähnliche Ausbrüche hervor.

Gefiel mir der Unterricht des Gottes, so gefiel mir noch mehr die Gesellschaft seiner Gemahlinn, und ich würde vielleicht nie diese unterirdischen Palläste verlassen haben, wenn nicht einige geschäftige schadenfrohe Schwätzer Vulcan einen Floh ins Ohr gesetzt, und ein heftiges Feuer der Eifersucht in seinem gutmüthigen Herzen angeblasen hätten. — Ohne mir vorher nur den geringsten Wink zu geben, nahm er mich eines Morgens, als ich eben der Göttinn bey ihrer Toilette aufwarten wollte, trug mich in ein Zimmer, das ich niemahls noch gesehen hatte, hielt mich über einen tiefen Brunnen, wie es mir vorkam, und „Undankbarer Sterblicher, sagte er, kehre zurück zu der Welt, von der du kamst. Mit diesen Worten liess er mich, ohne mir einen Augenblick Zeit zur Vertheidigung zu geben, mitten in den Abgrund hinunterfallen. Ich fiel, und fiel mit immer zunehmender Geschwindigkeit, bis die Angst meiner Seele mir endlich alle Besinnung nahm. Plötzlich aber wurde ich aus meiner Ohnmacht aufgeweckt, indem ich auf einmahl in eine ungeheure See von Wasser kam, die durch die Strahlen der Sonne erleuchtet wurde. Ich konnte von meiner Jugend auf gut schwimmen, und alle mögliche Wasserkunste machen. Daher war ich gleich wie zu Hause, und in Vergleichung mit der fürchterlichen Lage, aus der ich eben befreyt war, kam mir

meine gegenwärtige wie ein Paradies vor. — Ich sah mich auf allen Seiten um, sah aber leider auf allen Seiten nichts als Wasser; auch unterschied sich das Clima, unter dem ich mich nun befand, sehr unbehaglich von Meister Vulcans Esse. Endlich entdeckte ich in einiger Entfernung etwas, das wie ein erstaunlich großer Felsen aussah, und auf mich zuzukommen schien. Bald zeigte sichs, daß es eines der schwimmenden Eisgebirge war. Nach langem Suchen fand ich endlich eine Stelle, an der ich auf dasselbe hinauf, und bis zur obersten Spitze kommen konnte. Allein zu meiner größten Verzweiflung war es mir auch von hier aus noch unmöglich, Land zu entdecken. Endlich, kurz vor Dunkelwerden, sah ich ein Schiff, das gegen mich zufuhr. Sobald ich nahe genug war, rief ich; man antwortete mir Holländisch; ich sprang in die See, schwamm zu dem Schiffe hin, und wurde an Bord gezogen. Ich erkundigte mich, wo wir wären, und erhielt die Antwort: im Südmeer. Diese Entdeckung löste auf einmahl das ganze Räthsel. Es war nun ausgemacht, daß ich von dem Berge Ätna durch den Mittelpunct der Erde in die Südsee gefallen war; ein Weg der auf alle Fälle kürzer ist, als der um die Welt. Noch hatte ihn niemand versucht als ich, und mache ich ihn wieder, so werde ich gewiß sorgfältigere Beobachtungen anstellen.

Ich ließ mir einige Erfrischungen geben und ging zu Bette. Ein grobes Volk aber ist es um die Holländer. Ich erzählte meine Abenteuer den Officieren, eben so aufrichtig und simpel als Ihnen, meine Herren, und einige davon, vorzüglich der Capitän, machten Miene, als zweifelten sie an meiner Wahrhaftigkeit. Indeß sie hatten mich freundschaftlich in ihr Schiff genommen; ich

mußte durchaus von ihrer Gnade leben, und folglich, wollte ich wohl oder übel, den Schimpf in die Tasche stecken.

Ich erkundigte mich nun, wohin ihre Reise ginge. Sie antworteten mir, sie wären auf neue Entdeckungen ausgefahren, und wenn meine Erzählung wahr wäre, so sey ihre Absicht auf alle Fälle erreicht. Wir waren nun gerade auf dem Wege, den Capitän Cook gemacht hatte, und kamen den andern Morgen nach der Botany Bay — ein Ort, nach dem die Englische Regierung wahrhaftig nicht Spitzbuben schicken sollte, um sie zu strafen, sondern verdiente Männer, um sie zu belohnen; so reichlich hat hier die Natur ihre besten Geschenke ausgeschüttet.

Wir blieben hier nur drey Tage; den vierten nach unserer Abreise entstand ein fürchterlicher Sturm, der in wenig Stunden alle unsere Segel zerriß, unser Vorspriet zersplitterte, und die große Bramstange umlegte, die gerade auf das Behältniß fiel, in dem unser Compaß verschlossen war, und das Kästchen und den Compaß in Stücken schlug. Jedermann, der zur See gewesen ist, weiß, von welchen traurigen Folgen ein solcher Verlust ist. Wir wußten nun weder aus noch ein. Endlich legte sich der Sturm, und es folgte ein anhaltender munterer Wind. Drey Monathe waren wir gefahren, und nothwendig mußten wir eine ungeheure Strecke Weges zurückgelegt haben, als wir auf einmahl an Allem, was um uns war, eine erstaunliche Veränderung bemerkten. Wir wurden so leicht und froh; unsere Nasen wurden mit den angenehmsten Balsamdüften erfüllt; auch die See hatte ihre Farbe verändert, und war nicht mehr grün, sondern weiß. —

Bald nach dieser wundervollen Veränderung sahen wir Land, und nicht weit von uns einen Hafen, auf den wir zusegelten, und den wir sehr geräumig und tief fanden. Statt des Wassers war er mit vortrefflich schmeckender Milch angefüllt. Wir landeten, und, — die ganze Insel bestand aus einem grosten Käse. Wir hätten dieß vielleicht gar nicht entdeckt, wenn uns nicht ein sonderbarer Umstand auf die Spur geholfen hätte. Es war nähmlich auf unserm Schiffe ein Matrose, der eine natürliche Antipathie gegen den Käse hatte. Sobald dieser ans Land trat, fiel er in Ohnmacht. Als er wieder zu sich selbst kam, bath er, man möchte doch den Käse unter seinen Füßen wegnehmen, und da man zusah, fand sichs, daß er vollkommen Recht hatte, die ganze Insel war, wie gesagt, nichts als ein ungeheurer Käse. Von dem lebten auch die Einwohner größten Theils, und so viel bey Tage verzehrt wurde, wuchs immer des Nachts wieder zu. Wir sahen eine Menge Weinstöcke, mit schönen grosten Trauben, die, wenn sie gepreßt wurden, nichts als Milch gaben. Die Einwohner waren aufrecht gehende hübsche Geschöpfe, meistens neun Fuß hoch, hatten drey Beine und einen Arm, und wenn sie erwachsen waren, auf der Stirn ein Horn, das sie mit vieler Geschicklichkeit brauchten. Sie hielten auf der Oberfläche der Milch Wettläufe, und spazierten, ohne zu sinken, mit so vielem Anstande darauf herum, als wir auf einer Wiese.

Auch wuchs auf dieser Insel, oder diesem Käse, eine Menge Korn, mit Ähren, die wie Erdschwämme aussahen, in denen Brote lagen, die vollkommen gar waren, und sogleich gegessen werden konnten. Auf un-

sern Streifereyen über diesen Käse entdeckten wir sieben Flüsse von Milch, und zwey von Wein.

Nach einer sechzehntägigen Reise kamen wir an das Ufer, das dem, an welchem wir gelandet hatten, gegen über lag. Hier fanden wir eine ganze Strecke des angegangenen blauen Käses, aus dem die wahren Käse-Esser so viel Wesens zu machen pflegen. Anstatt daß aber Milben darin gewesen wären, wuchsen die vortrefflichsten Obstbäume darauf, als Pfirsiche, Aprikosen, und tausend andere Arten, die wir gar nicht kannten. Auf diesen Bäumen, die erstaunlich groß sind, waren eine Menge Vogelnester. Unter andern fiel uns ein Eis-Vogel-Nest in die Augen, das im Umkreise fünf Mahl so groß war, als das Dach der St. Pauls-kirche in London. Es war künstlich aus ungeheuren Bäumen zusammen geflochten, und es lagen wenigstens — warten Sie — denn ich mag gern alles genau bestimmen — wenigstens fünfhundert Eyer darin, und jedes war ungefähr so groß als ein Orhoft. Die Jungen darin konnten wir nicht nur sehen, sondern auch pfeifen hören. Als wir mit vieler Mühe ein solches Ey aufgemacht hatten, kam ein junges unbefiedertes Vögelchen heraus, das ein gut Theil größer war, als zwanzig ausgewachsene Geyer. Wir hatten kaum das junge Thier in Freyheit gesetzt, so ließ sich der alte Eisvogel herunter, packte in eine seiner Klauen unsern Capitän, flog eine Meile weit mit ihm in die Höhe, schlug ihn heftig mit den Flügeln, und ließ ihn dann in die See fallen.

Die Holländer schwimmen alle wie die Ratten; er war bald wieder bey uns, und wir kehrten nach unserm

Schiffe zurück. Wir nahmen aber nicht den alten Weg, und fanden daher auch noch viele ganz neue und sonderbare Dinge. Unter andern schossen wir zwey wilde Ochsen, die nur ein Horn haben, das ihnen zwischen den beyden Augen heraus wächst. Es that uns nachher leid, daß wir sie erlegt hatten, da wir erfuhren, daß die Einwohner sie zahm machten, und, wie wir die Pferde, zum Reiten und Fahren gebrauchen. Ihr Fleisch soll, wie man uns sagte, vortrefflich schmecken, ist aber einem Volke, das bloß von Milch und Käse lebt, gänzlich überflüssig.

Als wir noch zwey Tagereisen von unserm Schiffe entfernt waren, sahen wir drey Leute, die an hohe Bäume bey den Beinen aufgehängt waren. Ich erkundigte mich, was sie begangen hätten, um eine so harte Strafe zu verdienen, und hörte, sie wären in der Fremde gewesen, und hätten bey ihrer Zurückkunft nach Hause ihre Freunde belogen, und ihnen Plätze beschrieben, die sie nie gesehen, und Dinge erzählt, die sich nie zugetragen hätten. Ich fand die Strafe sehr gerecht; denn nichts ist mehr eines Reisenden Schuldigkeit, als strenge der Wahrheit anzuhängen.

Sobald wir bey unserm Schiffe angelangt waren, lichteten wir die Anker, und segelten von diesem außerordentlichen Lande ab. Alle Bäume am Ufer, unter denen einige sehr große und hohe waren, neigten sich zwey Mahl vor uns, genau in einem Tempo, und nahmen dann wieder ihre vorige gerade Stellung an.

Als wir drey Tage umher gesegelt waren, — der Himmel weiß wo; denn wir hatten noch immer keinen Compaß — kamen wir in eine See, welche ganz

schwarz aussah. Wir kosteten das vermeinte schwarze Wasser, und siehe! es war der vortrefflichste Wein. Nun hatten wir genug zu hüten, daß nicht alle Matrosen sich darin berauschten. — Allein die Freude dauerte nicht lange. Wenige Stunden nachher fanden wir uns von Wallfischen und andern unermeßlich großen Thieren umgeben, unter denen eines war, dessen Größe wir selbst mit allen Fernröhren, die wir zu Hülfe nahmen, nicht übersehen konnten. Leider wurden wir das Ungeheuer nicht eher gewahr, als bis wir ihm ziemlich nahe waren; und auf einmahl zog es unser Schiff mit stehenden Masten und vollen Segeln in seinen Rachen zwischen die Zähne, gegen die der Mast des größten Kriegsschiffes ein kleines Stöckchen ist. Nachdem wir einige Zeit in seinem Rachen gegen hatten, öffnete es denselben ziemlich weit, schlückte eine unermeßliche Menge Wasser ein, und schwemmte unser Schiff, das, wie Sie sich leicht denken können, kein kleiner Bissen war, in den Magen hinunter. Und hier lagen wir nun so ruhig, als wenn wir bey einer todten Windstille vor Anker lägen. Die Luft war, das ist nicht zu läugnen, etwas warm und unbehaglich. — Wir fanden Anker, Taue, Bothe, Barken, und eine beträchtliche Anzahl Schiffe, theils beladene, theils unbeladene, die dieses Geschöpf verschlungen hatte. Alles was wir thaten, mußte bey Fackeln geschehen. Für uns waren keine Sonne, kein Mond und keine Planeten mehr. Gewöhnlich befanden wir uns zwey Mahl des Tages auf hohem Wasser, und zwey Mahl auf dem Grunde. Wenn das Thier trank, so hatten wir Fluth, und wenn es sein Wasser ließ, so waren wir auf dem Grunde. Nach einer mäßi-

gen Berechnung nahm es gemeiniglich mehr Wasser zu sich, als der Genfer See hält, der doch einen Umfang von dreyßig Meilen hat.

Am zweyten Tage unserer Gefangenschaft in diesem Reiche der Nacht, wagte ich es bey der Ebbe, wie wir die Zeit nannten, wenn das Schiff auf dem Grunde saß, nebst dem Capitän und einigen Officieren, eine kleine Streiferey zu thun. Wir hatten uns natürlich alle mit Fackeln versehen, und trafen nun gegen zehntausend Menschen aus allen Nationen an. Sie wollten gerade eine Berathschlagung halten, wie sie wohl ihre Freyheit wieder erlangen könnten. Einige von ihnen hatten schon mehrere Jahre in dem Magen des Thieres zugebracht. Eben als der Präsident uns über die Sache unterrichten wollte, wegen der wir versammelt waren, wurde unser verfluchter Fisch durstig, und fing an zu trinken; das Wasser strömte mit solcher Heftigkeit herein, daß wir alle uns augenblicklich nach unsern Schiffen retiriren, oder riskiren mußten, zu ertrinken. Verschiedene von uns retteten sich nur mit genauer Noth durch Schwimmen.

Einige Stunden nachher waren wir glücklicher. Sobald sich das Ungeheuer ausgeleert hatte, versammelten wir uns wieder. Ich wurde zum Präsidenten gewählt, und that den Vorschlag, zwey der größten Mastbäume zusammen zu fügen, diese, wenn das Ungeheuer den Rachen öffnete, zwischen zu sperren, und so das Zuschließen ihm zu verwehren. Dieser Vorschlag wurde allgemein angenommen, und hundert starke Männer zu der Ausführung desselben ausgesucht. Kaum hatten wir unsre zwey Mastbäume zu Rechte gemacht, so

bot ſich auch eine Gelegenheit an, ſie zu gebrauchen. Das Ungeheuer gähnte, und ſogleich keilten wir unſere zuſammen geſetzten Maſtbäume dazwiſchen, ſo daß das eine Ende durch die Zunge durch, gegen den untern Gaumen, das andere gegen den obern ſtand, wodurch denn wirklich das Zumachen des Rachens ganz unmöglich gemacht war, ſelbſt, wenn unſere Maſten noch viel ſchwächer geweſen wären.

Sobald nun alles in dem Magen ſtatt war, bemannten wir einige Boote, die ſich und uns in die Welt ruderten. Das Licht des Tages bekam uns nach einer, ſoviel wir beyläufig rechnen konnten, vierzehntägigen Gefangenſchaft unausſprechlich wohl. — Als wir uns ſämmtlich aus dieſem geräumigen Fiſchmagen beurlaubt hatten, machten wir gerade eine Flotte von fünf und dreyßig Schiffen aus, von allen Nationen. Unſere Maſtbäume ließen wir in dem Rachen des Ungeheuers ſtecken, um andere vor dem ſchrecklichen Unglücke zu ſichern, in dieſen fürchterlichen Abgrund von Nacht und Koth eingeſperrt zu werden.

Unſer erſter Wunſch war nun, zu erfahren, in welchem Theile der Welt wir uns befänden, und anfänglich konnten wir darüber gar nicht zur Gewißheit kommen. Endlich fand ich nach vermahligen Beobachtungen, daß wir in der Caſpiſchen See wären. Da dieſe See ganz mit Land umgeben iſt, und keine Verbindung mit andern Gewäſſern hat, ſo war es uns ganz unbegreiflich, wie wir dahin gekommen wären. Doch einer von den Einwohnern der Käſe-Inſel, den ich mit mir gebracht hatte, gab uns einen ſehr vernünftigen Aufſchluß darüber. Nach ſeiner Meinung hatte uns

nähmlich das Ungeheuer, in dessen Magen wir so lange eingesperrt waren, durch irgend einen unterirdischen Weg hierher gebracht. — Genug, wir waren nun einmahl da, und freueten uns, daß wir da waren, und machten, daß wir sobald als möglich ans Ufer kamen. Ich war der erste, der landete.

Kaum hatte ich meinen Fuß auf das Trockene gesetzt, so kam ein dicker Bär gegen mich angesprungen. Ha! dacht' ich, du kommst mir eben recht. Ich packte mit jeder Hand eine seiner Vorderpfoten, und drückte ihn erst zum Willkommen so herzlich, daß er gräulich zu heulen anfing; ich aber, ohne mich dadurch rühren zu lassen, hielt ihn so lange in dieser Stellung, bis ich ihn zu Tode gehungert hatte. Dadurch setzte ich mich bey allen Bären in Respect, und keiner wagte sich, mir wieder in die Quere zu kommen.

Ich reisete von hier aus nach Petersburg, und bekam dort von einem alten Freunde ein Geschenk, das mir außerordentlich theuer war, nähmlich einen Jagdhund, der von der berühmten Hündinn abstammte, die, wie ich Ihnen schon einmahl erzählte, während sie einen Hasen jagte, Junge warf. Leider wurde er mir bald nachher von einem ungeschickten Jäger erschossen, der statt einer Kette Hühner den Hund traf, der sie stand. Ich ließ mir zum Andenken aus dem Felle des Thieres diese Weste hier machen, die mich immer, wenn ich zur Jagdzeit ins Feld gehe, unwillkürlich dahin bringt, wo Wild zu finden ist. Bin ich nun nahe genug, um schießen zu können, so fliegt ein Knopf von meiner Weste weg, und fällt auf die Stelle nieder, wo das Thier ist; und da ich immer meinen

Hahnen gespannt und Pulver auf meiner Pfanne habe, so entgeht mir nichts. — Ich habe nun, wie Sie sehen, nur noch drey Knöpfe übrig; sobald aber die Jagd wieder aufgeht, soll meine Weste auch wieder mit zwey neuen Reihen besetzt werden.

Besuchen Sie mich alsdann, und an Unterhaltung soll es Ihnen gewiß nicht fehlen. Übrigens für heute empfehle ich mich, und wünsche Ihnen angenehme Ruhe.

Inhalt

des sechsten Bandes.

I. Briefwechsel mit Boie über die Lenore. . . . 6
II. Über Blumauers Gedichte-Fragment. . . . 39
III. Actenstücke über einen poetischen Wettstreit. . 47
IV. Über Volkspoesie. Aus Daniel Wunderlichs Buch . 75
V. Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart. 91
VI. Wunderbare Reisen, Zeltzüge und Abenteuer des Freyherrn von Munchhausen 120

Gottfr. Aug. Bürger's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Gottfr. Aug. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Fünfter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

Benjamin Franklin's
Jugendjahre.

Mein lieber Sohn!

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, einige kleine Anecdoten von unſerer Familie zu ſammeln. Du wirſt dich wohl noch der Nachforſchungen erinnern, die ich unter den mir noch übrigen Verwandten, als wir zuſammen in England waren, anſtellte, ſo wie auch der Reiſe, die ich deßhalb unternahm. Vermuthlich iſt es dir eben ſo angenehm, als mir, alle Umſtände meiner Herkunft und meines Lebens zu kennen, von welchen dir ein großer Theil noch unbekannt iſt. Ich will ſie für dich niederſchreiben; und die ungeſtörte Muße einer Woche darauf verwenden, welche mir mein gegenwärtiger Aufenthalt auf dem Lande verſpricht. Außerdem werde ich auch noch durch andere ziemlich triftige Gründe dazu veranlaßt. Aus dem Schooße der Armuth und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebte, ſtieg ich in einen Zuſtand des Überfluſſes, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünſchen meine

Nachkommen die Mittel zu wissen, die ich anwandte, und welche, Dank sey der helfenden Vorsehung, so gut anschlugen. Sie können ihnen einigen Nutzen gewähren, wenn sie sich jemahls in ähnlichen Lagen befinden sollten.

Dieses Glück, wenn ich, wie öfters geschah, darüber nachdachte, veranlaßte mich bisweilen zu sagen: wenn es mir angebothen würde, so wollte ich wohl eben dieselbe Lebensbahn noch ein Mahl von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht der Schriftsteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der ersten zu verbessern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle und Begebenheiten meines Lebens gegen günstigere vertauschen. Indessen wenn mir auch dieser Punct verweigert würde, so wäre ich nichts desto weniger bereit, wieder von vorn anzufangen. Weil man nun aber das Leben selbst nicht wiederhohlen kann, so muß man thun, was diesem am nächsten kommt: man muß seine Begebenheiten ins Gedächtniß zurückrufen, und, damit das Andenken desto dauerhafter sey, dieselben niederschreiben. Bey diesem Geschäfte werde ich dem natürlichen Hange der Greise, von sich selbst und ihren eigenen Handlungen zu reden, nachgeben, und mich diesem um so williger überlassen, je weniger ich dadurch denen beschwerlich falle, die sich etwa aus Ehrfurcht für mein Alter verpflichtet halten könnten, mich anzuhören. Denn zu lesen brauchen sie mich doch nicht, wenn sie nicht selbst wollen. Endlich geschieht dadurch auch meiner Eitelkeit vielleicht Genüge, welches ich lieber freywillig bekenne, da mir, wenn ich es läugnete, doch niemand glauben würde. Denn

fast nie hörte oder las ich die Einleitungs-Phrasen: Ohne Eitelkeit kann ich sagen u. s. w. ohne daß irgend ein Zug der entschiedensten Eitelkeit unmittelbar nachgefolgt wäre.

Die meisten Menschen hassen die Eitelkeit an Andern, so viel ihnen auch immer selbst davon zu Theile geworden seyn mag. Was aber mich betrifft, so ist sie mir überall willkommen, wo ich sie finde, weil ich überzeugt bin, daß sie sowohl ihrem Besitzer als auch denen vortheilhaft ist, welche sich in seinem Wirkungskreise befinden. Es würde daher in gar manchen Fällen eben nicht widersinnig seyn, wenn ein Mensch seine Eitelkeit zu den übrigen Annehmlichkeiten seines Lebens mitzählte, und der Vorsehung Dank dafür sagte.

Hier ist der Ort, wo ich in aller Demuth bekennen muß, daß ich eben dieser göttlichen Vorsehung das Glück verdanke, welches ich bis hierher genossen habe. Sie allein hat mir die Mittel dargeboten, welche ich angewandt habe, und hat sie mir gelingen lassen. Mein Glaube in diesem Stücke läßt mich wenigstens hoffen, wenn ich auch nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, daß der Himmel seine Güte auch noch ferner an mir beweisen werde, entweder dadurch, daß er die Dauer meines Glückes bis an das Ziel meines Lebens erstrecket, oder daß er mir Kraft genug gibt, einen harten Umschlag desselben zu ertragen, den ich eben so leicht, als viele Andere, erfahren kann. Mein zukünftiges Glück kennt nur derjenige, dessen Hand unser Schicksal lenkt, und welcher selbst unsere Drangsale zu unserm weit größern Wohlseyn dienen lassen kann.

Einer meiner Oheime, beflissen wie ich, Fami-

lienanecdoten zu sammeln, gab mir einige Papiere, woraus ich mehrere Umstände entlehnt habe, die unsere Vorfahren betreffen. Ich habe daraus ersehen, daß sie seit wenigstens dreyhundert Jahren in einem und ebendemselben Dorfe, Eaton in Northamptonshire, auf einem Freygute von ungefähr dreyßig Morgen Landes gelebt haben. Mein Oheim hatte nicht ausfindig machen können, wie lange sie schon vor dieser Zeit daselbst zugebracht haben mochten. Sie wohnten hier vielleicht schon seit der Zeit, da sie, nach der Weise anderer Bürger durch das ganze Königreich, die sich beständige Nahmen beylegten, den Familien-Nahmen Franklin annahmen, der vorher Personen einer gewissen Classe bezeichnete.

Dieses kleine Eigenthum würde zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht bis auf seine Zeiten das Schmiedehandwerk in der Familie hergebracht gewesen wäre, in welchem beständig der älteste Sohn unterrichtet wurde. Diese Gewohnheit befolgten Er und mein Vater ebenfalls in Ansehung ihrer ältesten Söhne.

Die Untersuchungen, die ich zu Eaton anstellte, ergaben in Ansehung ihrer Geburten, Heirathen und Sterbefälle keine besondere Auskunft, als erst seit dem Jahre 1555, weil das Kirchenregister daselbst nicht über diesen Zeitpunct hinausgeht. Aus diesem Register ersah ich, daß ich durch fünf Zeugungen hinauf immer der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes war. Mein Grosvater Thomas, geboren 1598, lebte zu Eaton, bis er zu alt wurde, sein Handwerk fortzusetzen, da er sich denn nach Banburg in Oxfordshire zu seinem Sohn Johann, einem Für-

ber, begab, bey welchem mein Vater in der Lehre stand. Mein Urgroßvater starb daselbst, und ward auch da begraben. Wir sahen 1758 sein Denkmahl. Sein ältester Sohn, Thomas, blieb in dem väterlichen Hause zu Eaton, und hinterließ dieses, sammt der Ländereyen, seiner einzigen Tochter, welche selbiges nachher mit Beystimmung ihres Ehemannes, Herrn Fischers von Wallingborough, an Herrn Ested, gegenwärtigen Eigenthümer des Schlosses zu Eaton, verkaufte.

Mein Urgroßvater hinterließ vier lebende Söhne, nämlich Thomas, Johann, Benjamin und Josias. Ich will dir von ihnen so viel mittheilen, als mein Gedächtniß mir darbiethet; denn ich habe meine Papiere nicht bey der Hand, in welchen du umständlichere Nachrichten finden wirst, wenn sie anders während meiner Abwesenheit nicht verloren gegangen sind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk von seinem Vater erlernet. Da er aber von Natur viel Geistesgaben besaß, so bildete er diese auf Antrieb des Herrn Palmer Esq., vornehmsten Einwohners des Kirchsprengels, durch Studien aus. Eben dieser munterte auch meine übrigen Oheime auf, etwas zu lernen. Thomas brachte es auf diese Art so weit, daß er mit Notariatsgeschäften umgehen konnte; wurde bald ein sehr nothwendiger Mann in den Angelegenheiten der Provinz, und eine der vornehmsten Triebfedern aller öffentlichen Unternehmungen, sowohl der Grafschaft und Stadt Northampton, als auch seiner Gemeinheit. Man erzählte uns zu Eaton manchen merkwürdigen Zug von ihm. Ungemein ge-

achtet und begünstigt von dem Lord Hallifax starb er am 6. Jänner 1702, gerade vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Personen im Dorfe von seinem Leben und Charakter erzählten, war, wenn ich mich recht erinnere, wegen der außerordentlichen Ähnlichkeit mit dem, was du von mir selbst wußtest, dir so auffallend, daß du noch sagtest: Wenn er vier Jahre später gestorben wäre, so möchte man eine vorgegangene Seelenwanderung annehmen.

Johann wurde, wie ich glaube, zum Handwerk eines Wollenfärbers erzogen.

Benjamin lernte in London die Seidenfärberey, und war ein sehr betriebsamer Mensch. Ich erinnere mich seiner noch sehr wohl; denn er kam, während meiner Kindheit, zu meinem Vater nach Boston, und lebte eine Zeit lang bey uns im Hause. Er und mein Vater trugen eine besondere Zuneigung zu einander, und er war mein Taufpathe. Er brachte es zu einem hohen Alter, und hinterließ handschriftlich zwey Quartbände seiner Poesien, bestehend aus kleinen flüchtigen Stücken, die an seine Freunde gerichtet waren. Eine Art von Schriftverkürzung, die er für sich erfunden hatte, brachte er auch mir bey; da ich mich aber derselben niemahls bedienet, so habe ich sie nun wieder vergessen. Er war sehr fromm, und besuchte fleißig die Predigten der besten Kanzelredner, die er nach seiner Schnelligkeits-Methode sehr gern nachzuschreiben pflegte. Er hat davon mehrere Bände gesammelt. Auch war er ein großer und für seine Lage vielleicht allzugroßer Liebhaber der Politik. Ich fand letzthin zu London von ihm eine Sammlung von Blättern, welche die öffentlichen Angelegenheiten vom

Jahr 1641 an bis 1717 betrafen. So viel ſich aber aus der Zahlenreihe abnehmen läßt, ſo fehlen mehrere Bände, wiewohl noch acht Bände in Folio, und vier und zwanzig in Quart und Octav übrig ſind. Dieſe Sammlung war in die Hände eines Antiquars gefallen, welcher mir ſie brachte, weil er wußte, daß ich Bücher von ihm gekauft hatte. Es ſcheint, daß mein Oheim ſie zurückgelaſſen hatte, als er ungefähr vor funfzig Jahren nach America gegangen war. Ich habe darin viele Anmerkungen von ſeiner Hand am Rande gefunden. Sein Enkel, Samuel Franklin, lebt gegenwärtig noch zu Boſton.

Unſere geringe Familie hatte ſchon ſehr früh die Reformation angenommen. Auch während Mariens Regierung blieben unſere Väter derſelben mit Treue zugethan, und geriethen damahls wegen ihres Eifers gegen das Papſtthum in Gefahr, beunruhigt zu werden. Sie beſaßen eine Engliſche Bibel. Dieſe zu verbergen und in Sicherheit zu bringen, hatten ſie den Einfall, ſelbige ganz aufgeſchlagen unter dem Deckel eines Nachtſtuhls mit Schnüren zu befeſtigen. Wenn nun mein Ältervater ſeiner Familie etwas daraus vorleſen wollte, ſo wandte er den Deckel auf ſeinen Knieen um, und ſchlug die Blätter auf, welche durch die Schnüre zuſammengehalten wurden. Eines ſeiner Kinder ſtand Wache an der Thür, um Nachricht zu geben, wenn ein Diener des geiſtlichen Gerichts ſich ſehen ließe. In dieſem Falle wurde der Deckel ſogleich wieder gehörig auf ſeinen Nachtſtuhl geſtülpt, und die Bibel blieb darunter wie vorher verborgen. Ich habe dieſe Anecdote von meinem Oheim Benjamin.

Bis gegen das Ende der Regierung Carls des

Zweyten blieb die ganze Familie der Englischen Kirche zugethan. Als aber um diese Zeit einige Prediger als Nonconformisten abgesetzt wurden, und Zusammenkünfte in Northamptonshire hielten, so gesellten sich Benjamin und Josias unzertrennlich zu ihnen. Die übrigen Mitglieder der Familie blieben Anhänger der bischöflichen Kirche.

Mein Vater Josias hatte sich sehr jung verheirathet. Um das Jahr 1682 führte er seine Gattin sammt drey Kindern nach Neuengland. Denn als damahls die Zusammenkünfte durch das Gesetz verbothen und öfters beunruhigt wurden, so beschlossen verschiedene angesehene Personen von seiner Bekanntschaft nach Amerika überzugehen, woselbst sie sich eine freyere Religionsübung versprachen, und bewegten ihn, sie zu begleiten.

Meinem Vater wurden in Amerika von eben derselben Frau noch vier Kinder, von einer zweyten aber noch zehn andere, mithin in allem siebzehn geboren. Ich erinnere mich deren dreyzehn rund um den Tisch gesehen zu haben, die alle mannbar wurden und sich verheiratheten. Ich war der letzte Sohn und, zwey Töchter ausgenommen, das jüngste Kind. Ich wurde zu Boston in Neuengland geboren. Meine Mutter, die zweyte Gattinn, war Abia Folger, eine Tochter Peter Folgers, eines der ersten Anbauer von Neuengland, dessen Cotton Mather in seiner Kirchengeschichte von dieser Provinz eine ehrenvolle Meldung thut, indem er ihn, wenn ich mich anders seiner Ausdrücke recht erinnere, einen frommen und gelehrten Engländer nennet. Vom Hörensagen weiß ich, daß er verschiedene kleine Aufsätze geschrieben

hat, wovon aber nur ein einziger gedruckt worden iſt. Ich habe ihn ſchon vor mehrern Jahren einmahl geſehen. Er ſchrieb ihn um das Jahr 1675, und zwar in gemeinen Verſen, nach dem Geſchmacke ſeines Zeitalters und ſeines Landes. Er redet darin diejenigen an, welche damahls am Ruder ſaßen, und ſpricht ſowohl überhaupt für die Freyheit des Gewiſſens, als beſonders zu Gunſten der Anabaptiſten, Quaker und anderer Secten Anhänger, welche verfolgt worden waren. Dieſen Verfolgungen ſchreibt er die Kriege mit den Eingebornen, und andere Drangſale zu, welche das Land drückten, indem er ſie als Strafgerichte Gottes über ſo verhaßte Beleidigungen anſieht, und ermahnt die Regierung, dieſe der chriſtlichen Liebe ſo ſehr widerſprechenden Geſetze abzuſchaffen. Dieſes Stück ſchien mir mit einer männlichen Freymüthigkeit und beſcheidenen Einfalt abgefaßt zu ſeyn. Ich erinnere mich noch der ſechs letzten Verſe der Schlußſtanze. Die zwey erſten habe ich zwar vergeſſen, allein der Sinn derſelben war, daß ihm das Wohlwollen dieſen Tadel eingegeben, und daß er alſo als Verfaſſer hat bekannt ſeyn wollen. Ich haſſe, ſagt er, von ganzem Herzen die Verſtellung, und ſchließt:

Zu Sherburne *) wohn' ich jetzt und ſchreibe,
Daß ich ſtets euer wahrer Freund,
Der's ganz und gar nicht böſe meint,
Mit Nahmen Peter Folger, bleibe.

Meine Brüder wurden alle zu verſchiedenen Handwerkern in die Lehre gethan; ich aber kam, in einem

*) Eine Stadt auf der Inſel Nantucket.

Alter von acht Jahren, in eine öffentliche Schulanstalt (College). Mein Vater bestimmte mich der Kirche, und sah mich schon für den Almosenpfleger der Familie an. Die Fertigkeit, mit welcher ich in meiner frühsten Kindheit lesen gelernt hatte (denn ich erinnere mich wirklich nicht mehr der Zeit, da ich noch nicht hätte lesen können), und die Beystimmung aller seiner Freunde, die ihm versicherten, daß ich ganz gewiß ein Gelehrter werden würde, bestärkten ihn in diesem Vorhaben. Mein Oheim Benjamin billigte dieses ebenfalls, und versprach, mir alle seine Predigtbücher zu schenken, welche in den oben erwähnten von ihm erfundenen Schriftzeichen geschrieben waren, wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, selbige zu erlernen.

Ich blieb indessen noch nicht völlig ein Jahr in dieser Anstalt, ob ich gleich in dieser kurzen Zeit nach und nach aus der Mitte einer Jahresclasse bis an die Spitze eben derselben, und von da in die Classe unmittelbar über derselben rückte, aus welcher ich am Schlusse des Jahres in die folgende übergehen sollte. Allein mein Vater, belästigt mit einer zahlreichen Familie, sah sich nicht im Stande, die Kosten der Erziehung in einer solchen Schulanstalt ohne seine Beschwerde zu bestreiten. Da er übrigens erwägte, und dieß auch gegen seine Freunde in meiner Gegenwart äußerte, wie wenig Hülfsquellen sich einem auf solche Art erzogenen Kinde auf dieser Laufbahn darböthen, so gab er seinen ersten Vorsatz auf, nahm mich aus dem Collegio zurück, und schickte mich in eine Schreib- und Rechenschule, welche Herr Georg Brownell hielt. Dieser war ein geschickter Lehrer, dem der Unterricht in seinem Fache meisten Theils überaus wohl

gelang,

gelang, indem er immer die angenehmſten und ſchickſlichſten Mittel anwandte, ſeine Lehrlinge zu ermuntern. Unter ihm lernte ich bald gar ſchön ſchreiben, ſcheiterte aber an der Rechenkunſt, und machte darin nicht den mindeſten Fortſchritt.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich wieder nach Hauſe gehohlt, um meinem Vater in ſeinem Gewerbe zu helfen. Dieß beſtand in Lichterziehen und Seifeſieden. Denn ob er gleich dieſe Handwerke nicht förmlich gelernt hatte, ſo ergriff er ſie doch nach ſeiner Ankunft in Neuengland, weil er fand, daß die Färberey zu wenig im Gange war, um die Nothdurft für die Erziehung ſeiner Familie abzuwerfen. Ich wurde daher nun angeſtellt, Dochte zu den Lichtern zu ſchneiden, die Formen anzufüllen, den Laden zu hüthen, als Bothe zu laufen, und was dergleichen mehr war.

Dieß Geſchäft mißfiel mir, und ich hatte eine ſtarke Neigung zur Schifferkunde, wowider ſich aber mein Vater erklärte. Gleichwohl gab mir die Nachbarſchaft des Waſſers Gelegenheit, mich ſehr oft ſowohl hinein, als darauf zu wagen. Ich lernte ſehr früh ſchwimmen und ein Fahrzeug führen. Wenn ich mich mit andern Kindern eingeſchifft hatte, ſo vertraute man mir gemeiniglich, und beſonders in ſchwierigen Fällen, das Steuerruder an. Bey jeder andern Gelegenheit war ich faſt immer derjenige, der den Haufen anführte, und ihn auch bisweilen in Verlegenheiten verwickelte. Ich will dir davon ein Beyſpiel erzählen, das eine frühe Geiſtesanlage zu öffentlichen Unternehmungen verräth, obgleich dieſe eben nicht durch Gerechtigkeit geleitet wurde.

Ein Mühlenbehälter ſtieß auf einer Seite an einen Salzteich, an deſſen Strande wir zur Zeit der Fluth kleine Fiſche zu fangen pflegten. Durch unſere häufigen Fußtritte war es darauf ſehr kothig geworden. Mein Vorſchlag war daher, hier ein Steinpflaſter anzulegen, worauf wir trocknen und feſten Fußes einhertreten könnten. Ich zeigte meinen Spielgeſellen einen großen Haufen Steine, die zwar zu einem neuen Hauſe unweit des Salzteiches beſtimmt, aber auch zu unſerm Zwecke ſehr brauchbar waren. Eines Abends, als die Arbeitsleute ſich entfernt hatten, brachte ich eine Anzahl meiner Geſellen zuſammen, und, indem wir ſo fleißig wie die Ameiſen arbeiteten, und an manchem Steine zu dreyen ſchleppten, trugen wir ſie alle von dannen, und brachten unſern kleinen Steindamm zu Stande. Am nächſten Morgen wußten die Arbeitsleute nicht, wie ihnen geſchah, da ſie ihre Steine nicht mehr fanden, die alle nach unſerer Chauſſee gewandert waren. Man forſchte nach den Urhebern, wir wurden entdeckt, man beklagte ſich darüber; mehrere von uns erfuhren eine Züchtigung von ihren Ältern; und ob ich mich gleich auf den Nutzen dieſes Werkes berief, ſo bewies mir doch mein Vater, daß dasjenige, was nicht mit der Rechtſchaffenheit beſtehe, auch nicht wahrhaftig nützlich ſeyn könne.

Vielleicht intereſſirt es dich zu wiſſen, was für ein Mann mein Vater war. Er war von vortrefflicher Leibesbeſchaffenheit, von Mittelgröße, wohlgebildet, außerordentlich ſtark und gewandt in allem, was er unternahm. Er zeichnete ganz artig, verſtand ein wenig Muſik; ſeine Stimme war tönend und angenehm, ſo daß, wenn er die Pſalmen ſang, und da-

zu die Violine strich, welches er bisweilen nach vollbrachtem Tagewerke des Abends that, es eine wahre Lust war, ihm zuzuhören. Auch war er in der Mechanik bewandert, und wußte sich im Falle der Noth auch der Werkzeuge anderer Handwerker geschickt zu bedienen. Das Vorzüglichste aber an ihm war ein gesunder Verstand, und eine richtige Urtheilskraft im Fache der Weltklugheit bey öffentlichen sowohl als Privatangelegenheiten des Lebens. Mit jenen gab er sich zwar eigentlich nicht ab, weil die zahlreiche Familie, die er zu erziehen hatte, und sein geringes Vermögen, ihn unablässig an sein Gewerbe fesselten; allein ich erinnere mich doch sehr wohl, daß die Vorgesetzten ihm nicht selten zusprachen, ihn um seine Meinung in Angelegenheiten sowohl der Stadt, als auch der Kirche, welcher er zugethan war, befragten, und daß sein Urtheil und sein Rath ungemein viel bey ihnen galten. Privatleute berathschlagten sich ebenfalls sehr viel mit ihm in schwierigen Fällen über ihre Angelegenheiten, und nicht selten wählten ihn streitende Parteyen zu ihrem Schiedsrichter.

So oft es anging, hatte er gern einige Freunde, oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er sich unterhalten konnte, bey sich zu Tische. Er suchte dabey immer die Unterredung auf sinnreiche und nützliche Gegenstände zu lenken, die zur Bildung des Geistes seiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergestalt lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel ist. Niemahls war die Rede von Gerichten, die auf dem Tische erschienen; nie setzte man auseinander, ob sie wohl oder übel zubereitet, ob sie das Neue vom Jahre oder

nicht, ob sie von gutem oder schlechtem Geschmacke, ob sie diesem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen, oder nachzusetzen wären. Auf diese Weise von meiner Kindheit an zur vollkommensten Unachtsamkeit in Ansehung dieser Gegenstände gewöhnt, ist es mir von jeher völlig gleichgültig gewesen, was für Gerichte vor mir stünden, und noch gegenwärtig gebe ich so wenig darauf Acht, daß es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit sehr schwer seyn würde, zu sagen, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Angewohnheit habe ich besonders auf Reisen erfahren. Denn nicht selten habe ich mich mit Personen zusammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geschmacke in gar manchen Fällen sich sehr übel befanden, wo mir nicht das Mindeste zu wünschen übrig blieb.

Auch meine Mutter war am Leibe vollkommen wohl beschaffen. Sie hat alle ihre zehn Kinder gesäuget, und niemahls habe ich so wenig an ihr als an meinem Vater eine andere Krankheit wahrgenommen, als diejenige, woran beyde, jene 85 und dieser 87 Jahr alt, verstarben. Sie liegen beysammen in Boston begraben, wo ich ihnen vor einigen Jahren einen Marmorstein mit dieser Inschrift errichtet habe:

Hier ruhen

Josias Franklin und Abias sein Weib.

Liebend lebten sie 59 Jahre beysammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch rastlose Arbeit und rühmliche Betriebsamkeit, gesegnet vom Himmel, unterhielten sie standesmäßig eine zahlreiche Familie, und erzogen glück-

lich dreyzehn Kinder und sieben Enkel. Leser, dieses Beyspiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleißig zu erfüllen, und auf die Unterstützung der Vorsicht zu rechnen.

Er war fromm und klug;
Sie bescheiden und tugendhaft.

Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche Pflicht, indem er ihrem Andenken diesen Stein weihte.

Ich ersehe aus meinen weiten Abschweifungen, daß ich alt werde. Ehemahls schrieb ich mit mehr Methode. Aber man kleidet sich auch nicht für eine Privatzusammenkunft, wie für einen Prachtball. Dieß ist jedoch vielleicht gar Nachlässigkeit.

Um wieder auf mich selbst zurückzukommen, so beharrte ich bey dem Gewerbe meines Vaters zwey Jahre hindurch, bis ich nähmlich zwölf Jahre alt war. Um diese Zeit verließ mein Bruder Johann, der eben dieses Handwerk erlernet hatte, meinen Vater, verheirathete und setzte sich auf Rhod-Island auf eigene Rechnung. Allem Ansehen nach war ich nunmehr bestimmt, seine Stelle zu ersetzen, und lebenslang ein Lichtzieher zu bleiben. Aber mein Widerwille gegen dieses Geschäft hielt an, und ließ meinen Vater, wenn er mir nicht ein angenehmeres darböthe, billig befürchten, daß ich ihm entwischen und zu Wasser gehen möchte, wie es schon zu seinem großen Mißvergnügen mein Bruder Josias gemacht hatte. Daher führte er mich bisweilen zu den Werkstätten der Maurer, der Tischler, der Faßbinder, der Kupferschmiede u. s. w., um meinen Geschmack auszuforschen, und mich zur Wahl irgend eines Handwerkes

zu bestimmen, welches mich auf dem Lande zurückhielte. Es hat mir seit dem immer viel Vergnügen gemacht, gute Handwerksleute ihre Werkzeuge handhaben zu sehen, und es ist mir ungemein nützlich gewesen, dadurch so viel gelernt zu haben, um allerley Kleinigkeiten selbst verfertigen zu können, wenn nicht gleich ein Künstler bey der Hand war. Ich habe auf diese Weise allerley kleine Maschinen zu meinen Versuchen gerade alsdann zusammengesetzt, wenn meine Aufmerksamkeit noch gespannt war, und der Zweck, den ich mir vorgesetzt hatte, noch recht lebhaft meinem Geiste vorschwebte.

Endlich wurde mein Vater mit sich eins, daß ich ein Messerschmid werden sollte. Zum Versuche schickte er mich auf einige Tage zu Samuel, dem Sohne meines Oheims Benjamin, der dieses Handwerk in London erlernt, und sich so eben zu Boston niedergelassen hatte. Da aber das Lehrgeld, welches er forderte, meinem Vater nicht anstand, so wurde ich wieder nach Hause gerufen.

Schon von Kindesbeinen an war ich auf das Bücherlesen heftig gesteuert gewesen, und hatte das wenige Geld, dessen ich habhaft werden konnte, auf Bücher verwendet. Vorzüglich liebte ich Reisebeschreibungen; und die Sammlung von Bunyan, in kleinen einzelnen Bänden, war das erste, zu dessen Besitz ich gelangte. Ich verkaufte sie hernach wieder, um mir die historischen Sammlungen des R. Burton anschaffen zu können. Diese bestanden aus kleinen Bänden, die nicht viel kosteten, und deren überhaupt vierzig oder fünfzig seyn mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters bestand vornehmlich aus theologisch-polemischen und practischen

Schriften. Ich las sie gröſsten Theils durch. Nicht selten habe ich es in der Folge bedauert, daſs in einer Zeit, da ich eine so groſse Lernbegierde hatte, nicht zweckmäſsigere Schriften in meine Hände gefallen waren, weil es damahls schon entschieden war, daſs ich kein Geistlicher werden sollte. Indessen befanden sich doch die Lebensbeschreibungen des Plutarch darunter, die ich sehr fleiſsig las. Die Zeit, welche ich ihnen widmete, halte ich noch jetzt für nützlich angewendet. Auſserdem fand ich darunter ein Werk von Fon, mit dem Titel: Versuch über Projecte, welches vielleicht Eindrücke bey mir hinterlieſs, die in der Folge auf einige der vornehmsten Ereigniſse meines Lebens Einfluſs gehabt haben.

Meine Neigung zu den Büchern bestimmte endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, obgleich schon ein anderer Sohn einer war. Mein Bruder Jacob war 1717 aus England zurückgekommen, und hatte eine Presse nebst Schriften mitgebracht, um seine Druckerey zu Boston anzulegen. Dieſses Gewerbe gefiel mir ungleich mehr, als das meines Vaters; dennoch behielt ich immer meine Vorliebe für das Meer. Um nun der Wirkung eines solchen Hanges zuvorzukommen, so verlangte meinen Vater mit wahrer Ungeduld, mich bey meinem Bruder angestellt zu sehen. Nachdem ich mich einige Zeit geweigert, lieſs ich mich endlich dennoch bereden, und unterzeichnete meinen Lehrvertrag, als ich noch nicht über zwölf Jahr alt war. Man war übereingekommen, daſs ich bis in mein ein und zwanzigstes Jahr Lehrling bleiben, und nicht eher als im letzten Jahre Gesellenlohn bekommen sollte.

In kurzer Zeit hatte ich große Fortschritte in dieser Kunst gemacht, und ich wurde meinem Bruder ein sehr brauchbarer Gehülfe. Jetzt hatte ich Gelegenheit, bessere Bücher zu bekommen. Die Verhältnisse, in denen ich mit den Lehrlingen der Buchhändler stand, erlaubten mir sogar von Zeit zu Zeit ein Buch von ihnen zu erborgen, welches ich denn immer sehr pünctlich und ohne Beschädigung wieder zurück gab. Wie oft habe ich nicht den größten Theil der Nacht mit Lesen in meiner Kammer zugebracht, wenn das mir Abends geliehene Buch am nächsten Morgen in aller Frühe wieder an Ort und Stelle seyn mußte, weil man entweder befürchtete, daß der Mangel entdeckt, oder daß es verlangt werden möchte.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde ein Kaufmann, Herr Mathäus Adams, ein Mann von Geist, der eine artige Büchersammlung besaß, und öfters in unsere Druckerey kam, aufmerksam auf mich. Dieser lud mich ein, seine Bibliothek zu besehen, und war so gefällig, mir diejenigen Bücher zu leihen, die ich lesen wollte. Ich gewann damahls der Poesie Geschmack ab, und verfertigte selbst einige kleine Stücke. Mein Bruder, der dabey seine Rechnung zu finden glaubte, munterte mich auf, und veranlaßte mich, zwey Balladen zu verfertigen. Die eine, unter dem Titel: Tragödie des Pharus, enthielt eine umständliche Erzählung des Schiffbruchs des Capitän Worthilake, mit seinen zwey Töchtern; die andere war ein Matrosenlied auf die Aufbringung des berüchtigten Seeräubers, Troch, oder Schwarzbart genannt. Dictien und Verse waren erbärmlich, wie in Blindemanns Liedern. Als sie abgedruckt wa-

ren, ſchickte er mich damit durch die Stadt zum Verkauf. Das erſte fand einen ganz erſtaunlichen Abgang, weil die Begebenheit noch neu war, und großes Aufſehen gemacht hatte.

Dieſer Erfolg ſchmeichelte meiner Eitelkeit; allein mein Vater ſchlug gar bald meinen Muth nieder, indem er meine Producte lächerlich machte, und behauptete, daß die Verſemacher immer arme Teufel wären. Auf dieſe Art entging ich noch dem Unglück, ein Poet, und wahrſcheinlich noch dazu ein ſchlechter, zu werden. Weil aber die Fähigkeit in Proſe zu ſchreiben mir im Verfolg meines Lebens von großem Nutzen geweſen iſt, und das Meiſte zu meiner Beförderung beygetragen hat, ſo will ich dir erzählen, durch was für Mittel ich in meiner damahligen Lage die geringe Fertigkeit erlangte, die ich hierin etwa beſitzen mag.

Es befand ſich noch ein anderer junger Burſche in der Stadt, ein großer Bücherfreund, mit Nahmen Johann Collins, mit welchem ich auf das engſte verbunden war. Wir diſputirten oft zuſammen, hielten dabey ſehr auf Bündigkeit, und ſtrebten nach nichts ſo ſehr, als wie einer den andern in den Sack ſtecken möchte. Dieſe Lenkung des Geiſtes zum Streit, um dieß im Vorbeygehen zu ſagen, kann ſehr leicht zu einer höchſt übeln Gewohnheit ausſchlagen, die ihren Mann nicht ſelten ganz unerträglich in Geſellſchaften macht, weil ſie ſich nicht anders, als durch Widerſpruch äuſſern läßt. Abgerechnet den Ärger und Tumult, den ſie in der Geſellſchaft erregt, bringt ſie auch Widerwillen, ja vielleicht Feindſchaft gerade da hervor, wo einem mit Freundſchaft gedient geweſen wäre. Ich

hatte mir diese Sucht aus den religiösen Disputirbüchern meines Vaters an den Hals gelesen. Nachher habe ich bemerkt, daß vernünftige Leute selten in diesen Fehler verfallen, außer etwa Juristen, Universitätsverwandte, und Leute aller Art, die zu Edimbourg erzogen worden sind.

Einst, ich weiß selbst nicht wie, erhob sich zwischen Collins und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber, nähmlich, ob es gut oder nicht gut wäre, sie für die Wissenschaften zu erziehen, und ob sie zum Studieren etwas taugten. Er war für das Nein, und behauptete, daß diese Laufbahn weit über ihre Kräfte hinausreichte. Ich, vielleicht bloß aus Disputierlust, verfocht die gegenseitige Meinung. Er war von Natur weit beredter, als ich; die Worte flossen stromweise von seinen Lippen, und zuweilen, wie mirs vorkam, hielt mich mehr die Geläufigkeit seiner Zunge, als die Stärke seiner Gründe nieder. Wir schieden von einander, ohne Eins geworden zu seyn, und weil wir so geschwind nicht wieder zusammen kommen konnten, so brachte ich meine Gründe zu Papier, und schickte ihm davon eine zierliche Abschrift zu. Er antwortete, und ich erwiederte; und so waren schon drey oder vier Briefe hin und her gewechselt, als mein Vater über diese Papiere gerieth, und sie las. Ohne sich auf den Gegenstand des Streites einzulassen, nahm er nur Gelegenheit, mir etwas über meine Schreibart zu sagen. Er bemerkte, daß, ob ichs gleich in Ansehung der Rechtschreibung und Interpunction, welches ich der Druckerey verdankte, meinem Gegner zuvorthäte, ich dennoch demselben in der Zierlichkeit des Ausdrucks, so wie in Ordnung und Klarheit weit nach-

stände. Er überzeugte mich davon durch mehrere Beyspiele. Ich fühlte die Richtigkeit seiner Bemerkungen, wurde von nun an weit aufmerksamer auf die Sprache, und beschloß, mein Möglichstes zu thun, um mich im Styl vollkommener zu machen.

Mittler Weile, da dieses vorging, fiel mir ein einzelner Band des Zuschauers in die Hände. Es war der dritte. Ich hatte sonst noch nichts davon gesehen; ich kaufte, las und las ihn wieder; ich war davon bezaubert: ich fand die Schreibart darin vortrefflich, und wünschte sie nachahmen zu können. Um dahin zu gelangen, nahm ich einige Aufsätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf ein paar Tage zur Seite. Hierauf versuchte ich es, ohne das Buch zu öffnen, den ganzen Aufsatz wieder herzustellen, und jeden Gedanken, so wie er im Buche stand, in seiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiste sich darbothen. Alsdann verglich ich meinen Zuschauer mit dem Original, nahm einige meiner Fehler wahr, und verbesserte sie. Aber ich fand, daß es mir an Wortvorrath, wenn ich so sagen darf, und an der gehörigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuhohlen und anzuwenden, wozu ich es, wie mir däucht, vor diesem Zeitraume gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verse zu machen. Das beständige Bedürfniß vieler Wörter von ähnlicher Bedeutung, dabey aber verschieden, sowohl an Sylbenzahl und Maß, als auch am Klange für den Reim, würde mich genöthigt haben, beständig mancherley Synonymen aufzusuchen. Diese würden sich meinem Gedächtniß eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meister

gemacht haben. Daher nahm ich einige Erzählungen des Zuschauers und brachte sie in Verse. Nach Verlauf einer gewissen Zeit, wenn ich das Original völlig vergessen hatte, brachte ich sie wieder in Prose.

Bisweilen mischte ich auch alle meine Auszüge bunt durcheinander; und einige Wochen darnach suchte ich sie erst wieder in eine bessere Ordnung zu bringen, ehe ich anfing, die Perioden auszubilden, und die ganze Abhandlung vollständig zu machen. Dieß diente zur Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Wenn ich hernach mein Machwerk mit der Urschrift verglich, so entdeckte ich viele Fehler, die ich verbesserte. Aber bisweilen hatte ich doch auch das Vergnügen, mir einbilden zu dürfen, daß ich in manchen Kleinigkeiten glücklich genug gewesen wäre, sowohl Methode, als Sprache zu verbessern, und dieß belebte in mir die Hoffnung, daß ich es mit der Zeit vielleicht dahin bringen würde, ganz erträglich Englisch zu schreiben, welches einer der vorzüglichsten Gegenstände meines Ehrgeizes war.

Die Zeiten, welche ich auf diese Übungen und auf mein Lesen verwandte, waren der Abend nach vollbrachter Arbeit des Tages, der Morgen vor dem Anfang der Geschäfte, und der Sonntag, wenn es mir gelang, allein in der Druckerey zu bleiben, indem ich mich vom Kirchengehen losmachte. Auf letzteres pflegte mein Vater sehr zu halten, so lange ich noch bey ihm im Hause war; und in der That hielt ich es zwar auch noch für Pflicht, nur däuchte mir, hätte ich jetzt nicht mehr Zeit genug, sie auszuüben.

Als ich ungefähr sechzehn Jahr alt war, las ich ein Werk von Tryon, in welchem er die Lebensnah-

rung aus dem Pflanzenreiche empfiehlt. Ich beſchloß ſie anzunehmen. Mein Bruder, welcher unverheirathet war, hatte keine eigene Haushaltung, und ließ ſich daher nebſt ſeinen Lehrlingen anderwärts beköſtigen. Meine Weigerung, Fleiſch zu eſſen, fiel zur Laſt, und man zankte nicht ſelten mit mir über meine Sonderbarkeit. Ich unterrichtete mich über die Art, nach welcher Tryon einige ſeiner Gerichte zubereitete, z. B. wie er Kartoffeln und Reiß abkochte, heraus auf der Stelle Puddings, und einige andere Gerichte machte. Ich ſagte darauf zu meinem Bruder, wenn er mir wöchentlich nur halb ſo viel auszahlen wollte, als ihm mein Tiſch koſtete, ſo wollte ich mich ſelbſt beköſtigen. Er nahm dieſen Vorſchlag auf der Stelle an, und ich fand ſehr bald, daß ich auch mit der Hälfte desjenigen, ſo er mir gab, fertig werden konnte. Dieß wurde ein neues Mittel zum Bücherankauf; aber ich fand auch dabey noch andere Vortheile. Wenn mein Bruder und die Geſellen die Druckerey verließen, um zu Tiſche zu gehen, ſo blieb ich daſelbſt; und indem ich mit meiner kleinen Mahlzeit, die oft aus nichts mehr, als einem Zwieback, oder einem Schnitt Brot, nebſt einer Handvoll Roſinen, oder einem Stück Kuchen vom Paſtetenbäcker und einem Glas Waſſer beſtand, fertig war, ſo konnte ich die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Rückkehr ſtudieren. Meine Fortſchritte ſtanden mit derjenigen Klarheit der Vorſtellungen, und mit derjenigen Schnelligkeit der Begriffe im Verhältniſſe, welche die Frucht der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken ſind.

Um dieſe Zeit fügte ſichs, daß ich mich einſt über meine Unwiſſenheit in der Rechenkunſt, die ich in der

Schule zu lernen schon zwey Mahl verfehlt hatte, schämen mußte. Ich nahm daher ein Rechenbuch von Cocker zur Hand und erlernte sie ganz allein mit der größten Leichtigkeit. Ich las auch das Buch über die Schifffahrtskunde von Seller und Sturmy, unterrichtete mich über das Wenige, so sie von Geometrie enthielten, brachte es aber niemahls weit in dieser Wissenschaft. Ungefähr um eben die Zeit las ich auch den Versuch über den menschlichen Verstand von Locke und die Kunst zu denken der Herren de Port-Royal.

Während ich mich bemühte, meinen Styl zu bilden und vollkommener zu machen, stieß ich auf eine Englische Sprachlehre. Ich glaube, es war die von Greenwood, welcher am Ende zwey kleine Versuche über die Rhetorik und Logik angehängt sind. In dem letzten fand ich ein Muster der Socratischen Disputirart. Bald hernach verschaffte ich mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, worin er mehrere Beyspiele eben dieser Methode aufstellt. Ich wurde davon bezaubert, machte mir sie zu eigen, entsagte meiner trotzigen Art zu widersprechen und geradehin zu behaupten, und übernahm dagegen die Rolle des demüthigen Fragers. Die Lectüre des Shaftesbury und des Collins machte mich zum Pyrrhonisten; und da ich dieß schon in Ansehung vieler Gegenstände der Religionslehre war, so fand ich, daß die Socratische Methode nicht nur mich selbst am besten in Sicherheit, sondern auch diejenigen am meisten in Verlegenheit setzte, wider welche ich sie anwandte. Sie wurde mir bald ganz besonders lieb; ich säumte nicht, sie in Ausübung zu bringen, und gelangte darin zu einer solchen

Kunst und Fertigkeit, daß ich Personen, die ungleich mehr wußten, als ich, Einräumungen entlockte, wovon sie die Folgen nicht vorher sahen. Auf diese Weise verwickelte ich sie in Schwierigkeiten, von denen sie sich nicht wieder loszumachen wußten, und trug Siege davon, die bisweilen weder meine Sache noch meine Gründe verdienten.

Ich fuhr verschiedene Jahre hindurch fort, diese Methode in Anwendung zu bringen, verließ sie aber nachher nach und nach, und behielt weiter nichts, als die Gewohnheit, mich mit einem bescheidenen Mißtrauen auszudrücken; und wenn ich alsdann etwas behauptete, das dem Widerspruche ausgesetzt seyn konnte, so bediente ich mich niemahls der Wörter zuverlässig, unstreitig, u. s. w. oder irgend eines andern Ausdruckes, der das Ansehen einer hartnäckigen Anhänglichkeit an einer Meinung gibt. Vielmehr sagte ich, ich verstehe, ich begreife die Sache so und so; mir scheint es; aus diesen oder jenen Gründen würde ich so oder so darüber urtheilen; ich bilde mir ein, daß dieses sich so, und jenes so verhält, wenn ich nicht irre. Diese Gewohnheit ist, wie ich glaube, mir sehr vortheilhaft gewesen, wenn es darauf ankam, meine Meinung den Gemüthern der Menschen einzuprägen, und sie zu Ergreifung derjenigen Maßregeln zu bereden, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vorzulegen hatte. Da nun der Umgang mit Menschen größten Theils darauf hinausläuft, daß man unterrichtet, oder sich unterrichten läßt, daß man gefällt, oder überredet, so verlange ich von jedem aufgeklärten und wohlgesinnten Manne, daß er sein Vermögen, Gutes zu wirken, nicht selbst durch jene ge-

radezu behauptende und anmaßende Art des Ausdrucks schwäche. Denn sie empört fast immer den Zuhörer, dient zu nichts, als Widersacher zu erwecken, und jede Sache zu verschlimmern, für welche man uns das Wort gelassen hatte.

In der That, wenn du unterrichten willst, und so geradezu und dogmatisch deine Meinungen behauptest, so reitzest du zum Widerspruche, und verhinderst, daß man dir ein geneigtes Ohr verleihe. Willst du hingegen unterrichtet seyn, und von den Kenntnissen Anderer Nutzen ziehen, und drückst dich immer aus als Einer, der unablöslich an seiner bisherigen Meinung hängt, so werden bescheidene und empfindsame Menschen, welche Streitigkeiten nicht lieben, dich wahrscheinlich ruhig im Besitze deines Irrthumes lassen. So darfst du auch bey dieser Methode kaum hoffen, deinen Zuhörern zu gefallen, und sie so weit für dich einzunehmen, daß sie sich überreden lassen, zu deinen Absichten beyzutragen. Pope sagt sehr weise: Man muß die Menschen unterrichten, als ob man sie nicht unterrichtete, und das Neue wie etwas Vergessenes mittheilen. Hernach gibt er den Rath, immer, ob man gleich seiner Sache gewiß ist, mit dem Scheine des Mißtrauens zu reden. Er hätte hiermit einen Vers verbinden können, den er anderwärts, und meiner Meinung nach minder schicklich, angebracht hat. Er lautet:

Denn unbescheiden heißt auch unverständig seyn.

Wenn du mich fragst, warum ich minder schicklich

lich sage, so muß ich die beyden Verse zusammen versetzen:

Das unbescheidne Wort läßt sich durch nichts verzeihn;

Denn unbescheiden heißt auch unverständig seyn.

Nun, ist denn der Mangel des Verstandes, wenn ein Mensch sich in diesem traurigen Falle befindet, nicht gewisser Maßen eine Entschuldigung für seinen Mangel an Bescheidenheit? Würden also diese Verse nicht richtiger so lauten:

Das unbescheidne Wort mag nur der Satz verzeihn:
Nicht recht bescheiden heißt auch nicht verständig seyn.

Indessen lasse ich mich gern von bessern Richtern, als ich bin, hierüber zu recht weisen.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, ein neues öffentliches Blatt, das zweyte, welches in America erschien, zu drucken. Es führte den Titel: New-England courant — Courier von Neu-England. Vorher hatte man weiter nichts, als die Boston-News Letters — Neuigkeitsbriefe von Boston. Ich erinnere mich, daß einige seiner Freunde ihm dieses Unternehmen abrathen wollten, weil es wahrscheinlich nicht gelingen würde, indem, nach ihrer Meinung, eine einzige Zeitung für ganz America hinreichend wäre. Jetzt (1771) gibt es deren nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte nichts desto weniger sein Project aus, und ich mußte

die Exemplare zu seinen Kunden umhertragen, nachdem ich die Blätter sowohl gesetzt als abgedruckt hatte.

Unter seinen Freunden befanden sich einige Männer von Kopf, die sich ein angenehmes Geschäft daraus machten, kleine Aufsätze für dieß Blatt zu schreiben, welche sein Ansehen und seinen Absatz ungemein vermehrten. Diese Herren besuchten uns oft; ich vernahm aus ihren Gesprächen die gute Aufnahme, welche ihre Schriften im Publicum fanden, und bekam Lust, mein Heil auch einmahl zu versuchen. Da ich aber noch ein wahres Kind war, und glaubte, daß mein Bruder wohl nichts in sein Blatt rücken würde, wovon er wüßte, daß ich Verfasser wäre, so kam ich auf den Einfall, meine Handschrift zu verstellen, und so einen von mir verfertigten nahmenlosen Aufsatz des Abends unter die Thür der Druckerey zu schieben. Man fand ihn des Morgens. Mein Bruder theilte ihn seinen Freunden mit, die sich gewöhnlich einfanden. Sie lasen ihn, commentirten darüber vor meinen Ohren, und ich hatte das angenehmende Vergnügen zu hören, daß er ihren Beyfall hatte, und daß sie bey ihren mancherley Muthmaßungen in Ansehung des Verfassers keinen einzigen nannten, der nicht in Rücksicht auf Talente und Kenntnisse einen großen Ruf im Lande gehabt hätte. Ich vermuthe gegenwärtig, daß ich in Ansehung meiner Richter nur glücklich war, und daß sie vielleicht nicht so vortrefflich waren, als ich damahls glaubte. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so schrieb ich doch, aufgemuntert durch diesen kleinen Vorfall, noch mehr andere Stücke, beförderte sie auf die vorige Weise zur Presse, und sie erhielten alle gleichen Beyfall. Mein Geheimniß bewahrte ich so lange,

bis mein geringes Maß von Kenntniſſen und Gedanken für Werke dieſer Art ziemlich bis auf den Boden erſchöpft war, und hierauf entdeckte ich mich.

Mein Bruder fing nun zwar an, mehr Achtung für mich zu hegen; nichts deſtoweniger aber ſah er ſich als meinen Meiſter an, und behandelte mich als Lehrling. Er forderte von mir die Dienſte eines jeden andern; ja ich fand, daß er in vielen Fällen allzu viel verlangte, da ich doch als Bruder mehr Anſprüche auf Nachſicht zu haben glaubte. Unſere Streitigkeiten gelangten oft vor meinen Vater, und ich bildete mir ein, daß mein Bruder gewöhnlich Unrecht hatte, oder daß ich doch der beſte Sachwalter von uns beyden war, indem das Urtheil gemeiniglich günſtig für mich ausfiel. Allein mein Bruder war hitzig, und oft kam es zu Schlägen, welche ich ſehr übel aufnahm. Wahrſcheinlich hat dieſe harte und tyranniſche Behandlung nicht wenig dazu beygetragen, den Widerwillen gegen willkürliche Gewalt in mein Gemüth zu prägen, den ich mein ganzes Leben hindurch nicht verloren habe. Meine Lehrjahre wurden mir ſo unerträglich, daß ich beſtändig nach einer Gelegenheit ſeufzte, ſie abzukürzen. Dieſe kam denn auch ganz unerwartet.

Ein in unſer Blatt eingerückter Aufſatz, über irgend einen politiſchen Gegenſtand, deſſen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Provinzialverſammlung. Auf Betrieb des Sprechers wurde mein Bruder in Verhaft genommen, verurtheilt und eingekerkert, weil er, wie ich vermuthe, den Verfaſſer des Stückes nicht entdecken wollte. Ich wurde gleichfalls mit eingezogen, und vor Gericht abgehört. Ob ich aber gleich den Mitgliedern desſelben ſchlechte Genüge leiſtete, ſo kam ich

doch mit einem bloßen Verweise los, indem sie mich vielleicht als Lehrling für verpflichtet hielten, die Geheimnisse meines Lehrmeisters zu bewahren.

Der Verhaft meines Bruders erbitterte mich, ungeachtet unserer Privathändel, nicht wenig. So lange derselbe anhielt, mußte ich das Blatt besorgen, und ich hatte sogar die Dreistigkeit, einige Pfeile auf unsern Statthalter darin abzudrucken. Dieß machte meinem Bruder nicht wenig Vergnügen, indessen Andere anfingen, mich in einem nachtheiligen Lichte, als einen zum Pasquill und zur Satyre geneigten jungen Kopf zu betrachten.

Die Freylassung meines Bruders wurde von dem höchst seltsamen Verbothe begleitet, „daß Jacob Franklin das Blatt unter dem Titel: Der Courier von „Neu-England, nicht mehr drucken sollte." Es wurde hierauf eine Versammlung von Freunden in unserer Druckerey gehalten, welche sich berathschlagten, was in diesen Umständen zu thun wäre. Einige schlugen vor, dem Verbothe durch Umänderung des Titels auszuweichen. Da aber mein Bruder diesen Vorschlag nicht zuträglich für sich fand, so wurde endlich ausgemacht, daß es am besten wäre, das Blatt künftig unter Benjamin Franklin's Nahmen zu drucken. Um aber der Ahndung der Versammlung zu entgehen, die ihn unter dem Vorwande hätte erreichen können, daß er das Blatt dennoch selbst nur durch seinen Lehrburschen hätte drucken lassen, so wurde beschlossen, daß mir mein bisheriger Lehrcontract mit einer gänzlichen und vollständigen Aufhebungsacte, auf seinen Rücken geschrieben, um die Urkunde im Fall der Noth vorzeigen zu können, zurückgegeben werden sollte. Um

aber dagegen meinem Bruder den Vortheil meiner Dienste zuzusichern, sollte ich einen neuen bis zum Ablauf der Zeit geheim zu haltenden Contract unterzeichnen. So mißlich auch dieses Auskunftsmittel war, so wurde es doch sogleich in Ausübung gebracht, und das Blatt fuhr fort, einige Monathe hindurch unter meinem Nahmen zu erscheinen. Als aber endlich neue Mißhelligkeiten zwischen meinem Bruder und mir entstanden, so wagte ich es auf meine Freyheit zu pochen, indem ich darauf rechnen konnte, daß er sich mit dem neuen Contracte nicht hervorwagen würde. Es war nicht edel von meiner Seite, mich dieses Vortheils zu bedienen, und ich rechne daher diese Handlung unter die ersten Fehltritte, die ich in meinem Leben begangen habe. Allein die Unrechtmäßigkeit, die davon hervorleuchtete, machte wenig Eindruck auf mein Gemüth, welches durch die Schläge erbittert war, die ich von seiner Hitze erduldet hatte, ob er gleich sonst nicht von schlimmer Gemüthsart war. Vielleicht war ich auch zu unartig gegen ihn gewesen, um ihn nicht dazu zu reitzen.

Sobald er erfuhr, daß ich fest entschlossen wäre, ihn zu verlassen, suchte er mein Unterkommen anderwärts zu verhindern. Zu dem Ende durchstrich er alle Druckereyen der ganzen Stadt, und nahm alle Druckerherren gegen mich ein, die mir folglich ihre Arbeit versagten. Ich gedachte mich daher nach Neu-York, die nächste Stadt, wo es einen Buchdrucker gab, zu begeben. Alle meine Betrachtungen bestärkten mich in dem Vorhaben, Boston zu verlassen, wo ich mich ohnehin schon bey der herrschenden Partey verdächtig gemacht hatte. Es war sehr wahrscheinlich, daß, wenn

ich nach dem willkürlichen Verfahren der Provinzialversammlung in der Angelegenheit meines Bruders daselbst verbliebe, ich mich gar bald Verdrießlichkeiten aussetzen würde. Ich hatte dabey um so mehr für mich zu fürchten, je mehr die andächtigen Seelen, auf Veranlassung meiner unbesonnenen Religionsdispüte, anfingen, mich als einen Abtrünnigen oder Gotteslängner mit Abscheu zu betrachten. Ich faßte daher meinen Entschluß; da aber mein Vater dieß Mahl auf der Seite meines Bruders war, so durfte ich darauf rechnen, daß man, bey einem Versuche öffentlich wegzugehen, Mittel anwenden würde, dieß zu verhindern. Mein Freund Collins nahm es auf sich, meine Flucht zu befördern. Er bedingte meine Überfahrt mit dem Capitän einer Schaluppe von Neu-York, und spiegelte demselben vor: ich wäre ein junger Mensch von seiner Bekanntschaft, der mit einem übel berüchtigten Mädchen etwas zu thun gehabt hätte; die Verwandten derselben wollten ihn nunmehr zwingen, sie zu heirathen, und er könnte daher öffentlich weder erscheinen, noch abreisen. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir ein kleines Kapital zu verschaffen, und begab mich in aller Stille an den Bord der Schaluppe. Mit Hülfe eines günstigen Windes befand ich mich nach drey Tagen zu Neu-York, an die dreyhundert Meilen von meiner Heimath entfernt, in einem Alter von siebzehn Jahren, ohne die mindeste Empfehlung, ja ohne nur irgend einen Menschen daselbst zu kennen, mit sehr wenig Geld in meiner Tasche.

Die Neigung, die ich für das Seewesen gehabt hatte, war gänzlich verschwunden, sonst hätte ich ihr damahls Genüge leisten können. Da ich indeß im Be-

ſtz einer andern Kunſt war, und mich für einen ziemlich geſchickten Arbeiter hielt, ſo nahm ich keinen Anſtand, dem daſigen Stadtbuchdrucker meine Dienſte anzubiethen. Dieß war der alte Herr Wilhelm Bradford, erſter Buchdrucker in ganz Penſylvanien. Allein er hatte dieſe Provinz auf Veranlaſſung ſeiner Händel mit dem Statthalter Georg Keith verlaſſen. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun, und doch ſchon Leute genug hatte. Jedoch ſagte er mir, daß ſein Sohn, Buchdrucker zu Philadelphia, vor kurzen ſeinen beſten Geſellen, Aquila Roſa, durch den Tod verloren hätte, und daß er, wenn ich dort hingehen wollte, mich wahrſcheinlich daſelbſt anbringen könnte. Philadelphia iſt noch hundert Meilen weiter entfernt. Dieß ſchreckte mich nicht ab, auf einem Fahrzeuge den kürzeſten Weg zu Waſſer nach Amboy zu nehmen, mein Felleiſen nebſt meinen Sachen daſelbſt zurück, und ſelbige durch den Umweg mir nachkommen zu laſſen. Bey der Überfahrt über den Meerbuſen ergriff uns ein plötzlicher Sturmwind, zerriß unſere ſchon mürben Segel in Stücke, verhinderte uns in den Kill einzulaufen, und verſchlug uns nach Long-Island.

Während des Sturmes fiel ein betrunkener Holländer, Reiſender wie ich, in das Meer. Im Augenblicke des Unterſinkens ergriff ich ihn noch durch das Waſſer beym Schopf, zog ihn empor, und wir bekamen ihn wieder an Bord. Dieſe Taufe hatte ihn ein wenig und ſo weit wieder ernüchtert, daß er einſchlief, nachdem er ein Buch aus ſeiner Taſche gezogen hatte, welches er mich zu trocknen bat. Siehe da, dieß Buch war mein altes Lieblingsbuch, Bunyans Reiſen,

Holländiſch, ſchön gedruckt, auf ſchönem Papier, mit Kupferſtichen. So ausgeſchmückt hatte ichs noch nie in ſeiner Urſprache geſehen. Ich habe nachher erfahren, daß es in die meiſten Europäiſchen Sprachen überſetzt worden, und ich bin überzeugt, daß, außer der Bibel, wohl nicht leicht ein Buch in größern Umlauf gekommen iſt.

Der ehrliche Johann iſt, ſo viel ich weiß, der Erſte, welcher Erzählung und Geſpräch mit einander verbunden hat. Dieſe Art des Vortrages iſt überaus anziehend für den Leſer, der bey den wichtigſten Vorfallen ſich gleichſam mit in der Geſellſchaft und bey ihren Unterredungen gegenwärtig befindet. Defoe hat ihm glücklich in ſeinem Robinſon Cruſoe, in ſeiner Molly Flanders und in andern Werken nachgeahmt. Eben das hat auch Richardſon in ſeiner Pamela u. ſ. w. gethan.

Als wir uns der Inſel näherten, befanden wir uns an einer Stelle, wo es wegen der heftigen Brandungen, welche das ſchroffe Felſenufer verurſachte, zu landen unmöglich war. Wir warfen Anker, und zogen uns gegen das Ufer. Einige Perſonen kamen bis an den Rand des Waſſers und ſchrien uns zu, ſo wie wir ihnen; aber das Geräuſch des Windes und der Wogen war ſo ſtark, daß keiner den andern verſtehen konnte. Es waren Canots am Ufer; wir riefen ihnen zu und machten Zeichen, ſich ihrer zu unſerer Abhohlung zu bedienen; aber ſie verſtanden uns entweder nicht, oder hielten die Sache für unthunlich, und fuhren davon.

Die Nacht brach ein, und es blieb uns nichts weiter übrig, als uns zu gedulden, bis der Wind

ſich legte. Indeſſen beſchloſſen der Steuermann und ich, wo möglich zu ſchlafen. Wir krochen daher nebſt dem Holländer, der noch ganz naß war, in den Raum hinab. Das ſchäumende Waſſer, welches über Bord ſchlug, floß auf uns herab, und durchnäßte uns bald ſo ſehr, als ihn.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe. Da ſich aber Tags darauf der Wind gelegt hatte, ſo erreichten wir doch vor Nacht noch Amboy, nachdem wir dreyßig Stunden lang weder etwas zu eſſen, noch etwas anders zu trinken gehabt hatten, als eine Flaſche ſchlechten Rum. Das Waſſer, welches wir befuhren, war ſalzig. Abends legte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo geleſen, kaltes Waſſer, ſehr häufig getrunken, ſey gut gegen das Fieber. Dieſe Verordnung befolgte ich, und ſchwitzte den größten Theil der Nacht durch ſo reichlich, daß mich das Fieber verließ. Tags darauf beſtieg ich die Fähre, und ſetzte meine Reiſe zu Fuß fort. Ich hatte funfzig Meilen bis nach Burlington zu machen, und man hatte mir geſagt, daß ich Fahrzeuge antreffen würde, um vollends bis nach Philadelphia zu gelangen. Den ganzen Tag lang regnete es ſehr heftig, und ich wurde bis auf die Haut naß. Da ich mich ſehr ermüdet fühlte, ſo hielt ich in einem elenden Wirthshauſe an, wo ich den Überreſt des Tages und die ganze Nacht zubrachte, und es zu bereuen anfing, daß ich meine Heimath verlaſſen hatte. Ich ſpielte übrigens eine ſo elende Figur, daß man mich für einen entlaufenen Diener hielt. Dieß konnte ich aus den Fragen abnehmen, die man an mich that, und ich fürchtete, daß man mich als einen ſolchen anhalten

würde. Tags darauf setzte ich indessen meine Reise fort, und langte Abends, ungefähr acht oder zehn Meilen von Burlington, in einem Wirthshause an, welches ein gewisser Doctor Brown hielt.

Dieser Mann ließ sich während meiner Mahlzeit in ein Gespräch mit mir ein; und da er einige Belesenheit an mir gewahr wurde, so bezeigte er mir viel Theilnahme und Freundschaft. Unsere Bekanntschaft hat nachher bis an das Ende seines Lebens fortgedauert. Ich glaube, er war so eine Art von herumwandernden Doctor gewesen; denn es gab keine Stadt in ganz England, oder in einem andern Lande Europens, von welcher er nicht ganz besondere Umstände anzugeben gewußt hätte. Er war ein Mann von Geist und litterarischen Kenntnissen, aber dabey ein Ungläubiger, der einige Jahre nachher muthwillig genug war, die Bibel, gerade wie Cotton den Virgil, in burleske Verse zu travestiren. Auf diese Weise stellte er viele Dinge äußerst lächerlich dar. Dieß Werk hätte unter den Schwachen großen Schaden anrichten können, wenn es herausgekommen wäre; welches er doch niemahls geschehen ließ.

Ich übernachtete bey ihm, und gelangte Tags drauf in aller Frühe nach Burlington. Bey meiner Ankunft hatte ich den Verdruß zu erfahren, daß die gewöhnlichen Postfahrzeuge kurz vorher schon abgegangen wären. Es war Sonnabend, und vor dem nächsten Dienstag sollte keins wieder abgehen. Ich kehrte in die Stadt zurück, und zwar zu einer alten Frau, von welcher ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn auf dem Wasser zu essen, und fragte sie um Rath. Sie lud mich ein, bey ihr zu herbergen, bis sich mir eine

Gelegenheit darböthe, an Bord zu gehen. Da ich von meiner Fußreise sehr ermüdet war, so nahm ich das Anerbieten an. Als sie vernahm, daß ich ein Buchdrucker wäre, so wollte sie mich bereden, in dieser Stadt zu bleiben, und daselbst meine Kunst zu treiben. Sie wußte nicht, was für Auslagen und welch ein Kapital zum Anfange erforderlich sind. Ich fand bey ihr die wahre Gastfreundschaft. Mit der besten Art von der Welt bewirthete sie mich Mittags mit einem Gericht Ochsenmaul, und wollte sich von mir keine andere Erwiederung gefallen lassen, als einen Krug Ale (Englisch Bier).

Schon glaubte ich bis nächsten Dienstag hier festsitzen zu müssen. Als ich aber Abends am Ufer des Flusses spazieren ging, sah ich ein Fahrzeug herannahen, welches nach Philadelphia ging, und mehrere Personen am Bord hatte. Man nahm mich auf; und da kein Wind wehete, so mußten wir uns fortrudern. Als wir gegen Mitternacht noch keine Stadt erblickten, so behaupteten Einige von der Gesellschaft, daß wir schon vorbey seyn müßten, und wollten nicht weiter rudern. Da auch die Andern nicht wußten, wo wir uns befanden, so wurde beschlossen, Halt zu machen. Wir zogen uns gegen das Ufer in eine Bucht, und stiegen bey einem alten Zaun aus, dessen Pfähle uns dienten ein Feuer anzuzünden. Denn es war eine sehr kalte Octobernacht. Wir blieben daselbst bis zu Tages Anbruch. Nun erkannte Einer von der Gesellschaft, wo wir uns befänden, nehmlich in der Bucht von Sooper, ein wenig oberhalb Philadelphia, welches wir auch in der That entdeckten, so bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir langten daselbst Sonntags gegen acht oder

neun Uhr des Morgens an, und stiegen auf der Kay Marketstreet aus.

Ich habe in dieser Erzählung meiner Reise auch die größten Kleinigkeiten berührt, und so werde ich auch meinen Eintritt in diese Stadt beschreiben, damit du im Stande seyn mögest, diesen so scheinlosen Anfang mit der Figur zu vergleichen, die ich nachher daselbst gespielt habe.

Bey meiner Ankunft zu Philadelphia ging ich in meiner Handwerksgesellentracht, indem meine bessern Kleidungsstücke den Umweg zu Wasser machen mußten. Ich war beschmutzt von der Reise, meine Taschen strotzten von Hemden und Strümpfen, ich kannte keine lebendige Seele, und wußte nicht, wo ich einkehren sollte. Ermüdet von meinem Marsche, vom Rudern und von der schlaflos hingebrachten Nacht, war ich überaus hungerig, und meine ganze Baarschaft bestand in einem holländischen Thaler, und ungefähr einem Schilling in Kupfermünze, welche ich den Schiffern für meine Überfahrt bezahlte. Sie schlugen es anfangs aus, weil ich mitgerudert hatte; allein ich bestand darauf, daß sie es annehmen mußten. Der Mensch ist bisweilen bey wenigem Gelde weit freygebiger, als bey vielem, vielleicht, weil er in jenem Falle seine Armuth verbergen will.

Ich ging die Gasse hinauf, indem ich bald nach dieser, bald nach jener Seite sah, bis nahe an Marketstreet, wo mir ein Kind mit Brot begegnete. Meine Mahlzeit hatte schon öfters nur aus trockenem Brote bestanden. Ich fragte das Kind, wo es sein Brot

gekauft hätte, und es wies mich sogleich zum nächsten Bäcker. Ich foderte Zwieback, indem ich eben solchen, als wir in Boston hatten, zu finden glaubte; allein es schien nicht, daß man dergleichen zu Philadelphia verfertigte. Ich foderte hierauf ein Brot für drey Kreuzer. Aber man machte keine zu diesem Preise. Da mir nun weder die Verschiedenheit des Preises, noch die Namen der Brotarten des Landes bekannt waren, so verlangte ich nur für drey Kreuzer Brot, es möchte auch seyn, von welcher Art es wollte. Er gab mir darauf drey grosse Brote. Ich erstaunte, so viel zu bekommen. Ich nahm sie indessen an, und da ich keinen Platz in meinen Taschen hatte, so nahm ich unter jeden Arm eins, und am dritten aß ich, indem ich vorwärts marschirte. Auf diese Weise durchwanderte ich ganz Marketstreet bis an Fourthstreet, und ging vor dem Hause des Herrn Read, des Vaters derjenigen Person vorüber, die dereinst meine Gattinn seyn sollte. Sie stand vor der Thür, sah mich, und fand mit Recht, daß ich eine höchst lächerliche und erbärmliche Figur machte.

Ich drehte mich hierauf um die Ecke, und vertiefte mich in Chesnutstreet, indem ich immer mein Brot den Weg entlang fort aß. Nachdem ich solchergestalt die Runde gemacht hatte, so befand ich mich wieder auf der Kay von Marketstreet bey dem Fahrzeuge, mit welchem ich angekommen war. Ich stieg wieder hinab, um Flußwasser zu trinken; und da ich von meinem ersten Brote schon satt war, so gab ich die beyden andern einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns in dem Fahrzeuge den Fluß herab gekommen war, und jetzt wartete, bis es weiter ging. Erquickt auf diese Weise, ge-

wann ich die Straße wieder. Diese war jetzt voll wohlgekleideter Personen, die alle auf Einer Seite gingen. Ich gesellte mich zu ihnen, und wurde auf diese Weise in das große Versammlungshaus der Quäker nahe am Markte geführet. Ich setzte mich mit den Andern nieder. Nachdem ich eine Zeit lang mit Umhergaffen zugebracht hatte, und kein lautes Wort vernahm, über dieß von Arbeit und Schlaflosigkeit der verwichenen Nacht ermüdet war, so versank ich in tiefen Schlaf. Mein Schlaf dauerte, bis die Versammlung aus einander ging, da denn ein Nachbar so gefällig war, mich aufzuwecken. Dieß war also das erste Haus in Philadelphia, welches ich betrat, und in welchem ich schlief.

Ich begab mich nun wieder auf die Gassenwanderschaft, längs des Flusses; und da ich jedem, der mir begegnete, aufmerksam ins Angesicht sah, so kam mir ein junger Quäker vor, an dessen Gesichtszüge ich mich erinnerte. Ich trat ihn an, und bat ihn mir zu sagen, wo ein Fremdling hier wohl unterkommen könnte. Wir befanden uns gerade bey der Herberge zu den drey Matrosen. „Man nimmt hier zwar Fremde auf, sagte er zu mir, allein das Haus ist nicht in gutem Rufe. Wenn du mit mir gehen willst, so will ich dir ein besseres Wirthshaus zeigen.“ Er führte mich hierauf zum zusammengelegten Zettel in Waterstreet. Hier ließ ich mir Mittagsessen geben, und während meiner Mahlzeit ergingen einige verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aufzug schienen den Argwohn zu rechtfertigen, daß ich wohl ein Flüchtling seyn möchte. Nach der Mahlzeit bekam ich wieder Lust zu schlafen. Man wies mir ein Bett an; ich warf mich darauf, ohne mich auszukleiden, und

schlief bis um sechs Uhr des Abends, da man mich zum Essen weckte. Ich legte mich darauf sehr früh nieder, und schlief ununterbrochen fort bis zum nächsten Morgen.

So bald ich aufgestanden war, machte ich mich so gut wie möglich zurecht, und begab mich zum Buchdrucker, Andreas Bradford. In seinem Laden fand ich seinen Vater, den ich zu Neu-York gesehen hatte, und welcher vor mir zu Pferde in Philadelphia eingetroffen war. Er stellte mich seinem Sohne vor, der mich höflich empfing, und mir ein Frühstück gab. Allein er sagte mir auch zugleich, wie er gegenwärtig keines Gesellen bedürfte, indem er sich schon vor kurzen damit versehen hätte. Er fügte aber hinzu, daß es noch einen andern Drucker in der Stadt, der sich erst neulich daselbst gesetzt hätte, Nahmens Keimer, gäbe, der mich vielleicht gebrauchen könnte. Im Fall aber, daß dieses nicht wäre, so wollte er mir sehr gern so lange Wohnung und von Zeit zu Zeit ein Stück Arbeit geben, bis sich Gelegenheit zum Mehrern darböthe.

Der alte Mann erboth sich, mich zu dem neuen Buchdrucker hinzuführen; und als wir vor ihn kamen, sagte er: „Nachbar, ich bringe euch hier einen jungen Menschen eures Gewerbes. Vielleicht könnt ihr ihn gebrauchen."

Keimer that einige Fragen an mich, gab mir einen Setzhaken (Composing-Stick) in die Hand, um zu sehen, wie ich arbeitete, und sagte hierauf, daß er mich bald anstellen wollte, ob er mir gleich augenblicklich keine Arbeit geben könnte. Da er zugleich den alten Bradford für einen gut gegen ihn gesinnten Bürger der Stadt hielt, so unterhielt er ihn über seine gegenwärtige Unternehmung und die Aussichten,

welche selbige ihm darböthe. Bradford hütete sich wohl weislich, sich als den Vater des andern Buchdruckers zu entdecken; und wie Keimer sich verlauten ließ, daß er bald die meiste Arbeit an sich gezogen zu haben hoffte, so führte ihn der Alte durch allerley künstliche Fragen und aufgeworfene Zweifel so lange herum, bis Keimer ihm seinen ganzen Plan mittheilte, und entdeckte, auf was für Begünstigungen er nicht nur rechnete, sondern auch wie er seine Dinge anzugreifen gedächte. Ich war dabey gegenwärtig, hörte alles mit an, und bemerkte sofort, daß der Eine ein alter listiger Fuchs, der Andere aber ein wahrer Neuling wäre. Bradford ließ mich bey Keimer, der ausnehmend betreten war, als ich ihm sagte, wer der alte Mann wäre.

Ich fand, daß Keimers Druckerey aus einer alten schadhaften Presse und einem kleinen Guß abgenutzter Englischer Schriften bestand. Der letzten bediente er sich gerade selbst, um eine Elegie auf Aquila-Rosa, dessen ich oben erwähnt habe, zu setzen. Dieser war ein junger Mensch von Kopf und vortrefflichem Character, ungemein geschätzt in der Stadt, Secretär der Provinzialversammlung, und ein gar nicht übler Dichter. Keimer machte auch Verse; aber sie waren sehr mittelmäßig. Man konnte eigentlich nicht sagen, daß er in Versen schriebe, denn seine Art war, sie sogleich in Lettern zu setzen, so wie sie aus seiner poetischen Ader strömten. Da er nun ohne Handschrift arbeitete, nur ein paar Schriftkasten hatte, und zu seiner Elegie wahrscheinlich alle Lettern gebrauchte, so konnte er sich freylich von niemand helfen lassen. Ich bemühte mich seine Presse in Ordnung zu bringen, deren er sich noch gar nicht bedient hatte, indem er nicht so viel davon verstand,

ſtand, um ſelbſt damit umgehen zu können. Nachdem ich ihm nun verſprochen hatte, ſeine Elegie abzuziehen, ſo bald ſie geſetzt ſeyn würde, ſo kehrte ich zu Bradford zurück, der mir fürs erſte eine Kleinigkeit zu arbeiten, und dafür ſo wohl Koſt als Wohnung gab.

Einige Tage nachher ließ mich Keimer rufen, um ſeine Elegie abzuziehen. Er hatte ſich indeſſen noch einen Schriftkaſten, und ein Pamphlet zum Wiederabdruck verſchafft, wobey er mich zur Arbeit anſtellte.

Bey den Buchdruckern zu Philadelphia ſchienen mir alle nothwendigen Eigenſchaften für ihr Gewerbe gänzlich zu mangeln. Bradford, gar nicht dazu erzogen, war ein gewaltiger Idiot. Keimer, obwohl nicht ganz unwiſſend, war doch nur ein bloßer Setzer, und verſtand ſich ſchlechterdings nicht auf die Preſſe. Er war einer von den Franzöſiſchen Propheten geweſen, und wußte ihre übernatürlichen Verzuckungen nachzumachen. Zu der Zeit, da wir mit einander bekannt wurden, bekannte er ſich zu gar keiner beſondern Religion, ſondern hielt es nach Gelegenheit mit allen. Die Welt kannte er ſehr wenig; und im Herzen hegte er nicht geringe Falſchheit, wie ich in der Folge wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Keimern war es unausſtehlich, daß ich, als ſein Arbeiter, gleichwohl bey Bradford wohnen ſollte. Er hatte zwar ein Haus inne, allein ohne Mobilien; mithin konnte er doch mich nicht darin aufnehmen. Er verſchaffte mir daher eine Wohnung beym Herrn Read, dem Eigenthümer des Hauſes, deſſen ich ſchon oben erwähnt habe. Um dieſe Zeit war mein Felleiſen nebſt meinen Sachen angekommen; ich putzte mich alſo ſo weit heraus, daß ich vor Miß Read mit etwas mehr

Anstand erscheinen konnte, als damahls, da das Ungefähr mich ihr zum ersten Mahl unter die Augen brachte, indem ich mein Brot essend die Gassen durchirrte.

Damahls gelangte ich zuerst zu einigen Bekanntschaften mit jungen Leuten aus der Stadt, welche Lectüre liebten, und ich brachte manchen vergnügten Abend mit ihnen hin, während ich durch meine Thätigkeit Geld verdiente, und, Dank meiner Mäßigkeit, sehr zufrieden lebte. Ich vergaß daher Boston, so viel mir möglich war; und da ich nicht wollte, daß dort, außer meinem Freunde Collins, irgend jemand den Ort meines Aufenthaltes wüßte, so schrieb ich nur an diesen, und er verschwieg mein Geheimniß.

Gleichwohl ereignete sich ein Vorfall, der mich in meine Vaterstadt eher zurückbrachte, als ich mir vorgesetzt hatte. Ich hatte nähmlich einen Schwager, Robert Holmer, Befehlshaber einer Schaluppe, welche die Küsten zwischen Boston und dem Delaware befuhr. Als dieser sich einst zu Newcastle, vierzig Meilen unter Philadelphia befand, hörte er von mir reden, und schrieb an mich, um mich von dem Verdrusse zu benachrichtigen, den meine plötzliche Abreise von Boston meinen Ältern verursacht hatte. Er fügte hinzu, daß diese nichts desto weniger die besten Gesinnungen für mich hegten, und alles sich nach meinem Wunsche wieder beylegen lassen würde, wenn ich nur zurückkehrte, wozu er mich sehr dringend ermahnte. Ich beantwortete seinen Brief, und dankte ihm für die Nachricht; zugleich aber setzte ich auch meine Gründe auseinander, warum ich Boston verlassen hätte, und zwar dieses mit so viel Stärke und Klarheit, daß

er überführt wurde, ich hätte wohl nicht so viel Unrecht, als er sich vorgestellt hatte.

Nun befand sich gerade damahls der Ritter Wilhelm Keith, Statthalter der Provinz, zu Newcastle. Es mußte sich treffen, daß Capitän Holmer mit ihm in Gesellschaft war, als er meinen Brief erhielt, welches denn Gelegenheit gab, nicht nur von mir zu reden, sondern auch ihm meinen Brief zu zeigen. Der Statthalter las ihn und schien verwundert, als er mein Alter erfuhr. Er sagte, ich schiene ihm ein junger Mensch, der überaus viel verspräche, und den man daher aufmuntern müßte. Es gäbe keine andere, als schlechte Buchdrucker zu Philadelphia, und wenn ich mich daselbst ansässig machen wollte, so zweifelte er gar nicht an einem glücklichen Erfolge. Von seiner Seite wollte er mir alle öffentliche Arbeit verschaffen, und sonst alle Dienste leisten, die in seiner Macht wären. Mein Schwager erzählte mir alles dieß in der Folge zu Boston wieder. Damahls aber wußte ich von allem noch nicht ein Wort, als wir eines Tages, da Keimer und ich neben dem Fenster bey der Arbeit wären, den Statthalter und noch einen andern Herrn, den Obersten French von Newcastle, beyde stattlich gekleidet, quer über die Straße gerade auf unser Haus zukommen sahen, und unten an unserer Hausthür vernahmen. Keimer, welcher glaubte, daß der Besuch ihm gälte, stieg sogleich hinunter. Aber der Statthalter fragte nach mir, stieg herauf, sagte mir mit einer Herablassung und Höflichkeit, woran ich durchaus nicht gewöhnt war, überaus viel Schmeichelhaftes, wollte Bekanntschaft mit mir machen, machte mir zärtliche Vorwürfe darüber, daß

ich mich ihm nicht gleich bey meiner Ankunft in der Stadt bekannt gemacht hätte, und wollte mich in eine Weinschenke mitnehmen, wohin er, wie er sagte, eben mit dem Obersten French ginge, um einen vortrefflichen Madera zu versuchen.

Ich bekenne gern, daß mich dieß ein wenig überraschte; Keimer aber stand ganz wie versteinert. Indessen ging ich mit dem Statthalter und dem Obersten in eine Weinschenke an der Ecke von Thirdstreet, wo er mir beym Glase Madera den Vorschlag that, eine Druckerey anzulegen. Er mahlte mir die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs vor, und er sowohl, als der Oberste French versicherten mich ihres Schutzes und ihrer Verwendung, um mir den Druck der öffentlichen Schriften aus beyden Statthalterschaften zu verschaffen. Da ich zu zweifeln schien, daß mein Vater mir zu diesem Unternehmen behülflich seyn würde, so sagte der Ritter Wilhelm, er wollte mir einen Brief an denselben mitgeben, und darin die Vortheile desselben auseinander setzen, da er denn nicht zweifelte, ihn dazu zu bewegen. Es wurde daher ausgemacht, daß ich mit einem solchen Empfehlungsschreiben des Statthalters an meinen Vater auf dem ersten Schiffe nach Boston zurückkehren sollte. Vor der Hand aber sollte dieß Project geheim gehalten werden, und ich fuhr wie bisher fort, bey Keimern zu arbeiten.

Der Statthalter ließ mich von Zeit zu Zeit zum Mittagessen einladen. Ich hielt das für eine überaus große Ehre, und wurde davon um so mehr gerührt, da man sich nichts so leutselig, so vertraulich und freundschaftlich denken kann, als er mit mir umging.

Gegen das Ende des Aprills 1724 wollte ein klei-

nes Schiff nach Boston abgehen. Unter dem Vorwande, meine Verwandten zu besuchen, nahm ich von Keimern Urlaub. Der Statthalter gab mir einen langen Brief mit, worin er meinem Vater sehr viel Schmeichelhaftes für mich sagte, und ihm meine Niederlassung zu Philadelphia, als etwas, welches dereinst mein Glück machen würde, sehr dringend empfahl.

Als wir die Bay hinabfuhren, geriethen wir auf eine Untiefe und bekamen einen Leck. Auf dem Meere war es stürmisch, und wir mußten fast unaufhörlich pumpen, wobey ich das Meinige gleichfalls that. Nichts desto weniger langten wir ungefähr nach vierzehn Tagen gesund und wohlbehalten zu Boston an.

Ich war sieben volle Monathe abwesend gewesen, und meine Ältern hatten während dieser ganzen Zeit keine Nachricht von mir gehabt. Denn mein Schwager Holmes war noch nicht wieder zurückgekommen, und hatte meinetwegen auch nichts geschrieben. Meine unerwartete Erscheinung überraschte meine Ältern. Indessen war doch alles froh mich wiederzusehen, und hieß mich herzlich willkommen, ausgenommen meinen Bruder. Ich besuchte ihn in seiner Druckerey. Ich war weit besser gekleidet, als ich es jemahls in seinen Diensten gewesen war. Denn ich hatte einen vollständigen neuen und saubern Anzug, eine Uhr, und mein Beutel war beynahe mit fünf Pfund Sterling bar gespickt. Mein Bruder empfing mich eben nicht nicht gar artig, sah mich vom Kopf bis zu den Füßen an, und machte sich wieder an seine Arbeit.

Die Gesellen fragten mich sehr dringend, wo ich gewesen, was für eine Art Land es wäre, und wie

ich mich daselbst befunden hätte. Ich rühmte Philadelphia, und das glückliche Leben, welches ich daselbst führte, nicht wenig, und drückte dabey meinen Vorsatz, wieder dorthin zu gehen, sehr kräftig aus. Als mich einer von ihnen gefragt hatte, was für eine Art Geld man dort verdiente, so zog ich eine Handvoll aus der Tasche, und warf sie vor ihnen auf den Tisch. Das war für sie eine Art von Seltenheit, woron sie gar nicht gewöhnt waren, indem zu Boston Papier im Umlaufe war. Ich unterließ hierauf auch nicht, ihnen meine Uhr zu zeigen. Endlich da mein Bruder immer mürrisch und bey widerwärtiger Laune blieb, gab ich ihnen ein Stück von achten zum Vertrinken, und empfahl mich. Dieser mein Besuch verdroß ihn auf das äußerste. Denn als meine Mutter einige Zeit darnach von Wiederversöhnung mit ihm sprach, und ihren Wunsch zu erkennen gab, daß wir doch hinfort wieder brüderlich zusammen leben möchten, so sagte er, wie ich ihn ermaßen vor seinen Leuten beschimpft hätte, daß er mirs nimmermehr vergessen noch vergeben würde, worin er sich doch gleichwohl irrte.

Der Brief des Statthalters schien zwar meinen Vater in einige Verwunderung zu setzen; indessen ließ er sich doch nicht viel darüber aus. Als nach Verlauf einiger Tage der Capitän Holmer zurückkehrte, so zeigte er ihn diesem, und fragte ihn, ob er diesen Keith kennte, und was für eine Art Mann derselbe wäre. Dabey fügte er hinzu, daß es doch, seiner Meinung nach, wenig Urtheilskraft verriethe, ein Kind etabliren zu wollen, dem noch drey volle Jahre abgingen, ehe es in die Classe der Männer aufgenommen werden könnte. Holmer sagte zum Be-

ſten des Projects, was er wußte und konnte; allein mein Vater behauptete feſt die Unthunlichkeit der Sache, und ſchlug endlich ſeine Einwilligung geradezu ab. Er ſchrieb hierauf an den Ritter Wilhelm einen höflichen Brief, worin er ihm zwar für die ſo gütig angebothene Gönnerſchaft dankte, aber es auch zugleich abſchlug, mich für jetzt etabliren zu helfen. Denn ſeiner Meinung nach wäre ich noch allzu jung, als daß man mir eine ſo wichtige Unternehmung anvertrauen könnte, wovon ſchon die bloßen Vorbereitungen eine beträchtliche Anlage erfoderten.

Mein alter Kamerad Collins, welcher als Schreiber bey der Poſt ſtand, war ganz entzückt über das, was ich ihm von meinem neuen Aufenthalt erzählte, und bekam Luſt ſich gleichfalls dorthin zu begeben. Während ich noch auf die Entſchließung meines Vaters wartete, reiſete er ſchon vor mir zu Lande nach Rhode-Island ab, und ließ ſeine ganz artige Sammlung von mathematiſchen und phyſicaliſchen Büchern zurück, um mit den meinigen nach Neu-York transportirt zu werden, woſelbſt er mich erwarten wollte.

Ob nun gleich mein Vater den Vorſchlag des Ritters Wilhelm nicht genehmigte, ſo behagte es ihm doch ungemein, daß ich mir eine ſo günſtige Empfehlung von einer ſo vornehmen Perſon an dem Orte meines Aufenthalts hätte auswirken können, und daß mein Fleiß und meine gute Wirthſchaft mich in den Stand geſetzt hätten, mich in ſo kurzer Zeit ſo artig herauszuputzen. Da es nicht ſchien, daß das gute Vernehmen zwiſchen meinem Bruder und mir wieder hergeſtellt werden würde, ſo willigte mein Vater in mei-

ne Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir den Rath, daselbst gegen jedermann meine Pflicht zu beobachten, mich um allgemeine Werthschatzung zu bewerben, und Satyre und Spötterey zu vermeiden, wozu ich, nach seiner Meinung, einen allzu großen Hang hätte. Durch Beharrlichkeit und kluge Wirthschaft, fügte er hinzu, könnte ich mir vor meinem ein und zwanzigsten Jahre genug ersparen, um mich damit einzurichten; und wenn mir alsdann ja noch eine Kleinigkeit fehlte, so wollte er schon dafür sorgen.

Dieß war alles, was ich erhalten konnte, ausgenommen einige kleine Geschenke, zum Zeichen des Wohlwollens, sowohl von seiner als meiner Mutter Seite. Ich schiffte mich von neuen nach Neu-York ein, dieß Mahl aber unter dem Schutze ihrer Einwilligung und ihres Segens. Da die Schaluppe zu Newport-Rhode-Island anlegte, so besuchte ich meinen Bruder Johann, der seit einigen Jahren daselbst eingerichtet und verheirathet war. Dieser hatte mich immer sehr geliebt, und nahm mich daher ungemein zärtlich auf. Einer seiner Freunde, Nahmens Vernon, welcher eine Foderung in Pensylvanien von ungefähr 36 L. Sterling hatte, bath mich, dieses Geld zu erheben, und es so lange an mir zu behalten, bis er mir das Weitere auftrüge. Er stellte mir daher eine Anweisung zu. Diese Sache verursachte mir in der Folge viel Unruhe.

Zu Newport nahmen wir eine Anzahl Reisender ein, worunter sich auch zwey junge Frauenzimmer, die zusammen reiseten, und eine Quäkerinn, eine gesetzte und gescheidte Dame, nebst ihren Leuten, befanden. Ich hatte mich sehr höflich und emsig gezeigt, ihr

einige kleine Dienste zu leisten, und vermuthe, daß sie aus Erkenntlichkeit dafür Antheil an mir nahm. Denn in der That, als sie wahrnahm, daß sich zwischen den beyden Reisegefährtinnen und mir eine Vertraulichkeit entspann, die von Tag zu Tage zunahm, und daß diese mir Aufmunterungen zu geben schienen, so zog sie mich bey Seite, und sagte: „Junger Mensch, ich „bin deinetwegen in Sorgen. Du hast keine Ältern, „die über deine Aufführung wachen, und scheinest mir „weder die Welt, noch die Fallstricke zu kennen, de„nen die Jugend ausgesetzt ist. Verlaß dich auf das, „was ich dir hiermit sage: Dieß sind Frauenzimmer „von höchst schlechter Lebensart; ich erkenne das aus „allen ihren Handlungen. Wenn du nicht auf deiner „Huth bist, so werden sie dich in irgend eine Gefahr „locken. Sie sind dir fremd; wegen des freundschaftli„chen Antheils, den ich an dir nehme, rathe ich dir, „dich in keinerley Verbindung mit ihnen einzulassen." Als ich hierauf nicht so übel von ihnen zu denken schien, als sie, so erzählte sie mir Dinge genug, die sie von ihnen gesehen und gehört hatte, die gleichwohl meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, mich aber überzeugten, daß sie Recht hatte. Ich dankte ihr für ihren gütigen Rath, und versprach, ihn genau zu befolgen.

Als wir zu Neu-York ankamen, zeigten sie mir ihre Wohnung an, und bathen mich, sie daselbst zu besuchen. Dieß ließ ich bleiben, und that sehr wohl daran. Denn Tags darauf vermißte der Capitän einen silbernen Löffel und einige andere Sachen, die aus seiner Cajüte entwendet worden waren. Da er nun wußte, daß dieß liederliche Weibsbilder waren, so wirkte er einen Untersuchungsbefehl aus, fand die ge-

stohlnen Sachen, und ließ sie bestrafen. Solchergestalt entging ich nicht nur einem unter dem Wasser verborgenen Felsen, auf welchem das Schiff auf seinem Laufe gestoßen war, sondern auch für mich insbesondere noch einer weit gefährlichern Klippe.

Zu Neu-York fand ich meinen Freund Collins, der einige Zeit vor mir daselbst angekommen war. Wir waren seit unserer Kindheit mit einander vertraut, wir hatten zusammen einerley Bücher gelesen; allein er hatte den Vortheil, mehr Zeit auf das Lesen und Studieren verwenden zu können, und eine erstaunliche Anlage zur Mathematik, worin er mich bald sehr weit hinter sich zurück ließ.

Als ich noch in Boston war, brachte ich meine meisten Erhohlungsstunden mit ihm hin. Er war ein eingezogener und fleißiger Bursche. Seine Kenntnisse hatten ihm die allgemeine Achtung sowohl seiner Glaubensgenossen, als seiner übrigen Mitbürger erworben, und es schien, daß er sich einst zu seinem Vortheile in der Gesellschaft zeigen würde. Allein während meiner Abwesenheit hatte er sich unglücklicher Weise dem Branntwein ergeben, und ich erfuhr sowohl von ihm selbst, als von andern, daß er seit seiner Ankunft zu Neu-York alle Tage betrunken gewesen wäre, und sich dabey sehr ausgelassen betragen hätte. Auch hatte er gespielt und all sein Geld verloren, so daß ich genöthigt war, nicht nur seine Zeche im Wirthshause zu bezahlen, sondern ihn auch auf der ganzen Reise frey zu halten, welches mir ungemein zur Last fiel.

Der damahlige Statthalter Burnet zu Neu-York hatte von dem Capitän vernommen, daß er einen jungen Reisenden am Bord hätte, der viele Bü-

cher besäße, und bath ihn daher mich zu ihm zu führen. Ich ging hin, und würde Collins mit mir genommen haben, wenn er nur nüchtern gewesen wäre. Der Statthalter begegnete mir überaus artig, zeigte mir seine sehr ansehnliche Bibliothek, und wir unterhielten uns sehr lange sowohl über die Bücher, als ihre Verfasser. Dieß war der zweyte Statthalter, der mich mit seiner Aufmerksamkeit beehrte, und einem armen Burschen, wie ich damahls war, mußten dergleichen Begebenheiten wohl nicht wenig schmeichelhaft seyn.

Wir gingen hierauf nach Philadelphia ab. Unterwegs erhob ich Vernons Geld, ohne welches es hart gehalten haben würde, unsere Reise zu vollenden.

Collins wünschte bey irgend einer Wechselbank angestellt zu werden; allein ob er gleich gute Empfehlungsbriefe hatte, so verriethen doch sein Athem und sein ganzes Äußeres allzu sehr seine böse Angewohnheit. Es glückte ihm daher nirgends, und er fuhr fort, auf meine Unkosten bey mir zu wohnen und zu zehren. Da er wußte, daß ich Vernons Geld hatte, so wollte er beständig davon geliehen haben, indem er immer versprach, es sogleich wieder zu erstatten, wenn er einen Dienst haben würde. Er lockte mir endlich so viel ab, daß ich in die größte Unruhe darüber gerieth, was aus mir werden würde, wenn ich das Geld abliefern sollte. Seine Neigung zum Trunke ließ nicht nach, und brachte Zwiespalt zwischen uns; denn wenn er ein wenig zu viel getrunken hatte, so war er sehr heftig.

Als wir uns eines Tages nebſt mehrern jungen Leuten in einem Nachen auf dem Delaware befanden, wollte er nicht rudern, als die Reihe an ihn kam. „Ihr ſollt mich, ſagte er, bis nach Hauſe rudern." „Das werden wir wohl bleiben laſſen," ſagte ich. — „Wenn ihr es nicht thut," erwiederte er, „ſo „müßt ihr die ganze Nacht auf dem Waſſer bleiben." — „Thu, wie dir beliebt," ſagten die Andern. „Laßt uns „fortrudern! was liegt denn daran, ob er rudert, oder „nicht!" — Aber ich, ſchon wegen ſeiner übrigen Aufführung gegen ihn erbittert, fuhr fort, mich zu widerſetzen. Da ſchwur er, er würde mich rudern lehren, oder mich zum Nachen hinauswerfen. Und in der That kam er über die Querbalken gegen mich angeſchritten. Sobald ich ihn erreichen konnte, ſchwang ich meinen Arm unter ſeine Hoſen, erhob mich ungeſtüm und warf ihn Kopf voran in den Strom. Ich wußte, daß er ein guter Schwimmer war, und fürchtete daher nichts für ſein Leben. Ehe er ſich nun umwenden und den Nachen wieder ergreifen konnte, gewannen wir Zeit, den Nachen durch einige Ruderſchläge ſo weit von ihm zu entfernen, daß er ihn nicht mehr erreichen konnte. So oft er ſich näherte, fragten wir ihn, ob er rudern wollte, und einige Ruderſchläge zu gleicher Zeit machten, daß er den Nachen fahren laſſen mußte. Er wollte beynahe vor Zorn erſticken, und gleichwohl nicht zu rudern verſprechen. Als wir indeſſen ſahen, daß ihm die Kräfte ausgingen, ſo zogen wir ihn wieder in den Nachen, und brachten ihn Abends durch und durch naß zu Hauſe. Nach dieſem Vorfalle lebten wir äußerſt kaltſinnig mit einander. Endlich gerieth er an den Capitän eines Schiffes von den

Inseln, der den Auftrag hatte, sich nach einem Hofmeister für einen jungen Herrn zu Barbados umzusehen. Dieser schlug ihm die Stelle vor, und versprach ihn dorthin zu führen. Er nahm sie an, und verließ mich mit dem Versprechen, daß ich zur Berichtigung meiner Forderung das erste Geld haben sollte, was er einnehmen würde. Allein ich habe nie etwas wieder von ihm vernommen.

Die Vergreifung an dem mir von Vernon anvertrauten Gelde gehört zu den ersten großen Vergehungen meines Lebens; und dieser Vorfall beweiset, daß mein Vater sich eben nicht in seinem Urtheile betrog, indem er mich noch für zu jung hielt, um wichtige Geschäfte zu führen. Allein der Ritter Wilhelm, nachdem er seinen Brief gelesen hatte, sagte, daß er allzu vorsichtig wäre. Man müßte bey einzelnen Personen Ausnahmen machen; und so wie Weisheit nicht immer die Begleiterinn des reifern Alters wäre, so fehlte sie auch nicht gerade immer der Jugend. „Weil er Sie denn also nicht etabliren „will, fügte er hinzu, so will ich es selbst thun. Ge„ben Sie mir ein Verzeichniß von denjenigen Arti„keln, die wir aus England haben müssen, und ich „werde sie kommen lassen. Sie können mich wieder „bezahlen, wenn sie im Stande dazu sind. Ich will „nun einmahl einen guten Drucker hier haben, und „ich bin von Ihrem Fortkommen versichert." Er sagte das mit einem solchen Anschein von Herzlichkeit, daß ich keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seines Anerbiethens zweifelte. Bisher hatte ich das Project

meiner Niederlassung, das er mir in den Kopf gesetzt hatte, keinem Menschen zu Philadelphia entdeckt, und ich fuhr fort es zu verschweigen. Wenn man gewußt hätte, wie sehr ich auf den Statthalter rechnete, so würde sich unstreitig ein in Ansehung seiner besser unterrichteter Freund gefunden, und mich gewarnt haben, nicht auf ihn zu bauen. Denn ich erfuhr in der Folge, daß er allgemein für einen Mann galt, der zwar freygebig in Versprechungen, aber nie Willens wäre, sie zu erfüllen. Indessen, da ich ja gar nichts bey ihm gesucht hatte, wie hätte ich glauben können, daß seine Anerbiethungen nicht aufrichtig wären? Ich hielt ihn für den besten Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniß der Erfordernisse zu einer kleinen Buchdruckerey, wovon sich die Kosten nach meiner Rechnung ungefähr auf hundert Pfund Sterling beliefen. Er war damit zufrieden, fragte mich aber auch zugleich, ob es nicht gut seyn würde, daß ich selbst nach England ginge, um die Lettern selbst an Ort und Stelle auszusuchen, und dahin zu sorgen, daß jeder Artikel in seiner Art von hinlänglicher Güte wäre. „Sie könnten, sagte er, dort „auch Bekanntschaften machen, und einen Briefwechsel „mit Buch- und Papierhandlungen anlegen." Ich gab zu, daß dieß allerdings vortheilhaft seyn würde. „Wenn „das ist, fuhr er fort, so halten Sie sich bereit, mit „dem Annis nach England zu gehen." Dieß war das jährliche und damahls einzige Schiff, welches regelmäßig zwischen London und Philadelphia ging; allein es waren noch einige Monathe hin, ehe der Annis abgehen sollte. Also fuhr ich fort, bey Keimern zu arbeiten, aber sehr unruhig über das Geld, welches Col-

lins von mir entlieben hatte, und in beständiger Angst vor Vernon, welcher doch aber zum Glück sein Geld erst nach einigen Jahren wieder foderte.

Ich glaube in der Erzählung von meiner ersten Reise von Boston nach Philadelphia einen kleinen Vorfall ausgelassen zu haben, der vielleicht hier nicht an der unrechten Stelle seyn wird. Während der Windstille, welche uns jenseit Block-Island aufhielt, beschäftigten sich unsere Leute mit dem Stockfischfange, und fingen eine grose Menge. Bis dahin war ich meinem Vorsatze treu geblieben, nichts zu essen, was lebendig gewesen wäre; und bey dieser Gelegenheit betrachtete ich, meinem Lehrer Tryon zufolge, den Fang jedes Fisches als eine Art von Mord, ohne dass irgend eine Anreitzung dazu vorhergegangen wäre, indem doch kein Fisch irgend jemanden etwas zu leide gethan, oder nur hätte thun können, um diese Uebereilage zu rechtfertigen. Diese Art über die Sache zu urtheilen schien mir ganz unwiderleglich. Aber ich war ehemahls ein groser Liebhaber von Fischen gewesen, und als hier einer aus der Bratpfanne genommen ward, so roch er gar vortrefflich. Ich schwankte eine Zeit lang zwischen dem Grundsatze und der Neigung, bis mir einfiel, daß ich beym Ausnehmen der Stockfische andere kleine Fische in ihrem Magen gesehen hatte. Sogleich sprach ich bey mir selbst: Wenn ihr einer den andern speiset, so sehe ich nicht ein, warum wir euch nicht auch speisen sollten. Dem zu Folge hielt ich ein höchst vergnügtes Mittagsmahl von Stockfisch, und fuhr hernach fort wie alle Welt zu essen, ausser daß ich von Zeit zu Zeit, und bey gewissen Gelegenheiten, zur vegetabilischen Nahrungsweise zurückkehrte. So be-

quem ist es also, ein vernünftiges Thier zu seyn, das immer Gründe findet oder erfindet, um alles zu rechtfertigen, was es nur irgend zu thun Lust hat.

Ich lebte ganz gut mit Keimern, und wir waren ziemlich einig, weil er sich von dem Project meiner Niederlassung nichts träumen ließ. Sein Enthusiasmus hielt größten Theils an, und er mochte gern vernünfteln. Wir disputirten daher oft mit einander. Ich pflegte ihn mit meiner Socratischen Methode so zusammen zu arbeiten, und hatte ihn durch meine Fragen, die anfänglich von dem Streitpuncte sehr weit entfernt zu liegen schienen, dennoch aber nach und nach sich demselben näherten, und ihn in Schwierigkeiten und Widersprüche verwickelten, aus welchen er sich nicht zu retten wußte, so oft erwischt, daß er zuletzt seine Vorsicht bis ins Lächerliche trieb, und kaum auf die einfachste und ehrlichste Frage anders antwortete, als nachdem er erst gefragt hatte: Was soll daraus folgen? Indessen bekam er doch eine so hohe Meinung von meiner Widerlegungskunst, daß er mir im ganzen Ernste den Vorschlag that, zur Ausführung seines Projects, eine neue Secte zu stiften, sein Gehülfe zu werden. Er wollte alsdann die Lehre predigen, und ich sollte die Widersacher bekämpfen.

Als er sich über seine Lehrsätze gegen mich erklärte, so fand ich darunter viele närrische Einfälle, die ich nicht Statt finden lassen wollte, wenn ich nicht wenigstens auch etwas von dem Meinigen dazu thun dürfte, und er nicht auch einige meiner Grundsätze annähme. Keimer trug einen langen Bart, weil es irgendwo bey Moses heißt: Ihr sollt euern Bart

nicht

nicht gar abſcheren. Er feyerte auch den Sabbath oder den ſiebenten Tag; und dieſe beyden Puncte waren ſeiner Meinung nach weſentlich. Mir mißfiel zwar der eine wie der andere; allein ich ließ ſie doch unter der Bedingung zu, daß er ſich dem Verboth der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche unterwürfe. „Ich „fürchte, ſagte er, dieß werde meine Natur nicht aus„halten." Ich verſicherte ihm dagegen, daß er ſich dabey ſehr wohl befinden würde. Er war von Natur gefräßig, und ich wollte mir das Vergnügen machen, ihn ein wenig auszuhungern. Er verſtand ſich endlich zu einem Verſuche dieſer Lebensordnung, wenn ich ihm Geſellſchaft leiſten wollte. Wir unterwarfen uns derſelben in der That drey Monathe lang. Eine Frau in der Nachbarſchaft bereitete und brachte uns unſer Eſſen. Ich gab ihr ein Verzeichniß von vierzig Gerichten, die ſie uns von Zeit zu Zeit abwechſelnd zubereiten ſollte, zu welchen allen weder Fleiſch noch Fiſch kam. Dieſe Grille bekam mir damahls deſto beſſer, je wohlfeiler ſie war. Denn unſere ganze Nahrung koſtete einem jeden von uns nicht über achtzehn Pence Sterling wöchentlich *).

Ich habe ſeitdem mehrere der ſtrengſten Faſten beobachtet, und dieſe Lebensordnung faſt immer plötzlich auf die gewöhnliche folgen laſſen, ohne den mindeſten Nachtheil zu erfahren. Daher ſcheint mir auch der Rath ſehr unerheblich, den man gewöhnlich gibt, ſich nicht anders, als nach und nach an eine veränderte Lebensordnung zu gewöhnen.

*) Etwas über 13½ Groſchen.

Ich beobachtete sie gutes Muthes; allein der arme Keimer litt dabey nicht wenig. Verdrießlich über sein Unternehmen, seufzte er nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Endlich ließ er sich ein Spanferkel braten, und lud mich, nebst noch zwey Frauenzimmern von unserer Bekanntschaft zum Mittagsessen ein. Da aber das Spanferkel zu früh gar geworden war, so konnte er der Versuchung nicht widerstehen, und aß es rein auf, ehe wir noch ankamen.

Während dieser Begebenheiten bezeigte ich der Miß Read einige Aufmerksamkeit. Ich empfand nicht wenig Neigung und Hochachtung für dieselbe, und hatte Ursache zu glauben, daß sie nicht gleichgültig gegen mich wäre. Da wir aber beyde noch sehr jung und nicht über achtzehn Jahr alt waren, und ich überdieß in Begriff stand, eine lange Reise anzutreten, so hielt ihre Mutter es der Klugheit gemäß, uns für jetzt nicht zu weit gehen zu lassen, indem, wenn ja eine Heirath unter uns Statt haben sollte, es besser seyn würde, damit zu warten, bis ich zurückgekehrt, und zu meinem künftigen Gewerbe so eingerichtet seyn würde, als ich verhatte. Vielleicht dachte sie auch, daß meine Hoffnungen wohl nicht auf so festen Füßen ständen, als ich mir einbildete.

Meine vorzüglichsten Kameraden waren damahls Carl Osborne, Joseph Watson und Jacob Ralph, lauter Freunde der Lectüre. Die beyden ersten waren Schreiber beym Herrn Carl Brockden, einem der vornehmsten Stadtnotare; der dritte war Schreiber bey einem Kaufmann. Watson war ein junger rechtschaffener, sehr frommer und empfindsamer Mensch; die andern waren ein wenig schlaffer in ih-

ren Religionsgrundsätzen, besonders Ralph, den ich, so wie den Collins, selbst wankend gemacht hatte. Sie haben mich aber auch beyde tüchtig dafür bestraft. Osborne war empfindsam, offenherzig und zärtlich gegen seine Freunde; aber über Gegenstände der Litteratur allzu sehr zur Kritteley geneigt. Ralph war geistreich, artig in seinem Wesen und ausnehmend beredt. Ein angenehmerer Sprecher ist mir in meinem Leben, wie ich glaube, nicht vorgekommen. Beyde waren leidenschaftlich für die Dichtkunst eingenommen, und sie fingen an, sich in kleinen poetischen Stücken zu versuchen.

Wir vier machten des Sonntags in den Wäldern, die an den Skuylkill stoßen, sehr angenehme Spaziergänge. Wir lasen gemeinschaftlich, und unterhielten uns über das Gelesene. Ralph war geneigt, sich ganz der Poesie zu ergeben. Er schmeichelte sich, die größten Fortschritte auf dieser Laufbahn zu machen, ja sogar sein zeitliches Glück auf derselben zu finden. Er behauptete, daß die größten Dichter im Anfange eben so viele Fehler begangen hätten, als er selbst noch beging. Osborne suchte ihn eines andern zu belehren, versicherte ihn, daß er gar kein poetisches Genie hätte, und gab ihm den Rath, bey dem Gewerbe zu bleiben, wozu er erzogen worden wäre. „Bey der Handelschaft, „sagte er zu ihm, kannst du es, auch ohne Mittel, „doch leicht durch Fleiß und Unverdrossenheit zu einer „Factorstelle bringen, und dir dabey mit der Zeit so „viel erwerben, daß du endlich für deine eigene Rechnung etwas unternehmen kannst." Ich meines Theils hatte nichts dawider, daß man sich zwar von Zeit zu Zeit mit der Poesie abgäbe; allein das müßte nur da-

zu dienen, um sich in der Sprache vollkommener zu machen. Es kam daher in Vorschlag, daß bey der nächsten Zusammenkunft jeder von uns einen Aufsatz in Versen von seinem Machwerk mitbringen sollte. Unsere Absicht hierbey war, uns durch unsere wechselsweisen Bemerkungen, Kritiken und Verbesserungen vollkommener zu machen; und da wir uns allein Sprache und Ausdruck zum Ziel setzten, so schlossen wir jede Rücksicht auf Erfindung aus, und wurden eins, daß die Aufgabe eine Übersetzung des achtzehnten Psalms seyn sollte, worin das Herabsteigen der Gottheit geschildert ist.

Der Tag unserer Zusammenkunft war vor der Thür, als Ralph mich besuchte, und mir meldete, daß sein Stück fertig wäre. Ich gestand ihm, ich sey faul gewesen, und da mir auch die Neigung zu dergleichen Arbeit fehlte, so hätte ich nichts gemacht. Er zeigte mir darauf sein Stück, und fragte mich, was ich davon hielte. Ich lobte es ungemein, weil es mir in der That ein großes Verdienst zu haben schien. Er sagte hierauf zu mir: „Osborne wird einem Werke „von mir niemahls das mindeste Verdienst einräumen. „Schon der Neid wird ihm tausend Kritteleyen einge„ben. Auf dich ist er nicht so eifersüchtig; ich möchte „daher wohl, daß du das Ding zu dir nähmest, und „es für das deinige ausgäbest. Ich will alsdann vor„geben, ich hätte keine Zeit gehabt, und daher nichts „zu Stande gebracht. Wir werden dann hören, was „er dazu sagen wird." Ich war zu dieser kleinen Betriegerey bereit, und schrieb Ralphs Stück sogleich ab, um jeden Argwohn zu entfernen.

Wir versammelten uns wieder. Watsons Werk kam zuerst vor. Es hatte einige Schönheiten, aber auch viele Fehler. Wir lasen hierauf das von Osborne, welches weit besser war. Ralph ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, bemerkte darin zwar einige Fehler, lobte jedoch auch seine Schönheiten. Da er nichts aufzuweisen hatte, so kam ich nun an die Reihe. Ich machte erst Umstände, schien um Entschuldigung zu bitten, ich hätte nicht Zeit genug zum Ausfeilen gehabt u. s. w. Aber das half alles nichts; das Stück mußte vorgezeigt werden. Es wurde gelesen und wieder gelesen. Watson und Osborne entsagten sogleich aller Mitbewerbung um den Preis, und vereinigten sich zum Lobe des Stückes. Ralph allein machte einige Kritiken, und schlug ein paar Verbesserungen vor; allein ich vertheidigte meine Lesart. Osborne war wider Ralph, und sagte, daß er sich eben so wenig auf das Urtheilen, als das Hervorbringen verstande.

Als die Andern mich verlassen und sich nach Hause begeben hatten, drückte sich Osborne zu Gunsten meines vermeinten Werkes noch stärker aus. Er behauptete, daß er sich vorhin nur nicht recht ausgelassen hätte, aus Furcht, ich möchte ihn im Verdacht der Schmeicheley gegen mich haben. „Aber wer „hätte es denken sollen, daß Franklin fähig wäre, „ein solches Werk zu Stande zu bringen! Welche „Mahlerey! welche Kraft! welch ein Feuer! Er hat „das Original noch übertroffen. Sein Ausdruck im „gewöhnlichen mündlichen Vortrage scheint nichts we„niger, als gewählt zu seyn. Er stockt, er verspricht „sich, und gleichwohl, o Himmel! wie schreibt er!"

Bey unserer nächsten Zusammenkunft entdeckte Ralph den Streich, den wir dem Osborne gespielt hatten, und er wurde ohne Barmherzigkeit darüber ausgespottet.

Dieser Verfall bestärkte Ralphen in seinem Entschlusse, ein Dichter zu werden. Ich unterließ nun zwar nichts, ihn davon abzubringen; allein er fuhr dennoch fort, Verse zu machen, bis er den Pope las, da er denn von seiner Krankheit genas. Indessen wurde er doch ein ziemlich guter Prosaist. Ich werde unten noch mehr von ihm sagen; allein da ich schwerlich Gelegenheit haben werde, der beyden Andern wieder zu erwähnen, so muß ich hier melden, daß Watson einige Jahre nachher in meinen Armen verschied. Er wurde ausnehmend bedauert; denn er war der Beste von uns allen. Osborne ging nach den Inseln über, ward ein berühmter Advocat, und gewann Geld; aber er starb jung. Wir hatten einander im ganzen Ernste versprochen, daß derjenige, welcher von uns beyden zuerst sterben würde, wo nur immer möglich, wiederkommen, bey dem andern einen freundschaftlichen Besuch ablegen, und ihm über die Angelegenheiten des künftigen Lebens Auskunft geben sollte. Allein er hat sein Versprechen niemahls erfüllt.

Der Statthalter schien an meiner Gesellschaft Geschmack zu finden, und lud mich daher öfters zu sich ein. Er sprach dabey immer von seinem Vorsatze, mich zu etabliren, als von einer ausgemachten Sache. Ich sollte Empfehlungsbriefe an verschiedene seiner Freunde mitnehmen, vornehmlich aber einen Creditbrief, um das nöthige Geld zum Ankauf der Pres-

se, der Lettern, des Papiers u. s. w. erheben zu können. Er bestellte mich verschiedene Mahle zu sich, diese Briefe in Empfang zu nehmen, die dann immer fertig seyn sollten; allein immer hieß er mich einen andern Tag wiederkommen.

Dieser Aufschub von einer Zeit zur andern währte so lange, bis das Schiff, dessen Abreise mehrere Mahle weiter hinaus gesetzt war, endlich im Begriff stand unter Segel zu gehen. Ich begab mich also zum Ritter Georg, um Abschied von ihm zu nehmen, und seine Briefe abzuhohlen. Allein sein Secretär, der Doctor Bard, kam und sagte mir, der Statthalter hätte jetzt äußerst viel zu schreiben. Da er indessen noch vor dem Schiffe nach Newcastle hinabgehen würde, so sollte ich daselbst seine Briefe in Empfang nehmen.

Ralph hatte sich entschlossen, mich auf dieser Reise zu begleiten, ob er gleich verheirathet war und ein Kind hatte. Man glaubte, seine Absicht wäre, einen Verkehr mit England anzulegen, und sich Waaren anzuschaffen, um selbige in Commission zu verkaufen. Allein ich erfuhr in der Folge, daß er einige Ursache hatte, mit den Ältern seiner Frau unzufrieden zu seyn, daß er diese daher in ihren Händen lassen, und nie wieder nach America zurückkehren wollte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abschied genommen und mich noch mit Miß Read versprochen hatte, verließ ich Philadelphia. Das Schiff ging zu Newcastle vor Anker. Der Statthalter befand sich daselbst, und ich begab mich in seine Wohnung. Sein Secretär empfing mich sehr höflich, und sagte mir von Seinetwegen, daß er mich jetzt unmöglich sehen könn-

te, weil Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit ihn abhielten. Indessen würde er mir die Briefe an Bord senden; er wünschte mir von ganzem Herzen eine glückliche Reise, eine baldige Wiederkehr u. s. w. Ich begab mich also an den Bord des Schiffes zurück, zwar ziemlich verwundert, aber doch noch bis jetzt ohne den mindesten Argwohn.

Auf ebendemselben Schiffe befand sich Herr Andreas Hamilton, ein berühmter Advocat zu Philadelphia, nebst seinem Sohne, in Gesellschaft des Herrn Denham, eines Quaker-Kaufmannes, wie auch der Herren Oniam und Russel, Besitzer eines Eisenhammerwerkes zu Maryland. Da diese die große Kajüte eingenommen hatten, so mußten Ralph und ich uns unter dem Schiffsvolk aufhalten; und weil uns keine Seele auf dem Schiffe kannte, so hielt man uns für ganz gemeine Leute. Aber Herr Hamilton und sein Sohn, (es war Jacob, der nachmahlige Statthalter) mußten von Newcastle nach Philadelphia zurückkehren, weil der Vater mit großen Kosten dahin zurückberufen wurde, um einen Proceß wegen eines weggenommenen Schiffes zu führen. Nun kam gerade, da wir unter Segel gehen wollten, der Oberste French an den Bord, und begegnete mir überaus höflich. Von Stund an bezeigte man mir mehr Aufmerksamkeit, und die übrigen Reisenden luden mich ein, die von den Herren Hamilton verlassenen Plätze in der Kajüte, nebst meinem Freunde Ralph, einzunehmen, welches wir denn ohne Schwierigkeit thaten.

Da ich erfuhr, daß der Oberste French die Briefschaften des Statthalters an Bord gebracht hatte, so

bath ich den Capitän um die Briefe, die mich anaingen. Er sagte mir, daß sie insgesammt in den Sack gethan wären, wo er sie jetzt nicht heraussuchen könnte, daß sich aber vor unserer Anlandung in England schon noch Gelegenheit darbiethen würde, sie herauszunehmen. Ich ließ es für dieß Mahl mit dieser Antwort gut seyn, und wir setzten unsere Reise fort.

Unsere Kajütengesellschaft bestand aus lauter umgänglichen Personen, und in Ansehung der Zehrung befanden wir uns ausnehmend wohl. Denn wir machten uns die Vorräthe des Herrn Hamilton zu Nutze, der sich damit reichlich versehen hatte. Auf dieser Reise errichtete Herr Denham mit mir eine Freundschaft, die bis an das Ende seines Lebens dauerte. Übrigens war die Fahrt eben nicht angenehm; denn wir hatten öfters sehr schlimmes Wetter.

Als wir in den Kanal eingelaufen waren, hielt mir der Capitän sein Wort, und ließ mich nach meinem Belieben die Briefe des Statthalters in dem Sacke durchsuchen. Ich fand keinen einzigen mit meinem Nahmen, oder einer sonstigen Anweisung, daß ich ihn bestellen sollte. Ich wählte indessen sechs oder sieben aus, die mir, der Aufschrift nach zu urtheilen, um so mehr die für mich bestimmten zu seyn schienen, da einer an Baskel, königlichen Buchdrucker, und noch ein anderer an einen Papierhändler darunter befindlich waren. Der letzte stieß mir zuerst auf dem Wege auf, und ich überreichte ihm den Brief als einen, der von dem Statthalter Keith käme. „Diesen Mann „kenne ich nicht" war seine Antwort. Als er ihn aber geöffnet hatte, rief er: „Oh, der ist von Riddles„den. Den habe ich seit kurzem als einen ausgemach-

„ten Schurken kennen gelernt, und ich will weder mit „ihm, noch mit seinen Briefen weiter etwas zu thun „haben." Damit reichte er sogleich den Brief in meine Hände zurück, drehte sich auf seinem Absatze herum, und ließ mich stehen, um einige Kunden zu bedienen.

Ich erstaunte, daß diese Briefe nicht von dem Statthalter waren. Als ich mich aber nunmehr besann, und alle Umstände erwog, so fing ich an, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich suchte meinen Freund Denham wieder auf, und trug ihm den ganzen Handel vor. Dieser machte mich denn nun gleich völlig mit Keiths Character bekannt, und sagte, wie auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß er auch nur einen einzigen Brief für mich geschrieben hätte. Keiner, der ihn nur irgend kennte, rechnete auf ihn. Denham lachte über meinen Glauben, daß der Statthalter, der selbst keinen Credit hätte, mir einen Creditbrief geben würde. Als ich einige Unruhe darüber verrieth, was für Maßregeln ich nun ergreifen sollte, so rieth er mir, daß ich auf meine erlernte Kunst bey irgend einem Buchdrucker anzukommen suchen sollte. „Hier, sagte er, haben Sie die „beste Gelegenheit, sich darin so vollkommen zu ma„chen, daß Sie sich hernach weit vortheilhafter in Ame„rica etabliren können."

Wir wußten es längst eben so gut, als der Papierhändler, daß der Notarius Riddlesden ein großer Spitzbube war. Er hatte den Vater der Miß Read, durch Erschleichung einer Bürgschaft von ihm, beynahe zu Grunde gerichtet. Wir ersahen aus seinem Briefe, daß sich eine geheime Intrigue zum Nachtheil des Herrn Hamilton, von welchem man glaubte,

daß er mit uns nach Europa gegangen wäre, entspann, in welche sich auch der Statthalter, in Verbindung mit Riddlesden, eingelassen hatte. Denham war als Hamiltons Freund der Meinung, daß man diesen davon benachrichtigen müßte. Und in der That, nachdem er bald nach uns in England angekommen war, zeigte ich, sowohl aus guter Gesinnung für ihn, als aus Rache gegen Keith, ihm nicht nur den Brief, sondern überließ ihn auch ganz seinen Händen. Er dankte mir dafür sehr lebhaft; denn die Nachrichten, die er enthielt, waren für ihn wichtig. Seit dieser Zeit schenkte er mir seine Freundschaft, die mir in der Folge bey mehr als einer Gelegenheit zu großem Vortheile gereichte.

Aber was soll man von einem Statthalter denken, der so elende Streiche spielt, und einen armen, jungen Menschen ohne Erfahrung so gröblich hintergehet? Es war ihm dieses zur Gewohnheit geworden. Er wollte aller Welt gefallen, und da er wenig zu geben hatte, so verschwendete er Versprechungen. Sonst war er ein gescheidter geistreicher Mann, ein ziemlich fertiger Schriftsteller, und guter Statthalter für das Volk, allein nicht für seine Constituenten, die Eigenthümer, deren Vorschriften er oft hintan setzte. Mehrere unserer besten Gesetze waren sein Werk, und wurden unter seiner Verwaltung eingeführt.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns zusammen für vierthalb Schillinge wöchentlich ein. Denn dieß war das Höchste, so wir dran wenden konnten. Er fand zwar einige Ver-

wandte zu London; allein sie waren arm, und nicht im Stande, ihm zu helfen. Jetzt entdeckte er mir, daß es seine Absicht wäre, in England zu bleiben, und daß er niemahls nur dran gedacht hätte, nach Philadelphia zurückzukehren. Vom Gelde war er ganz entblößt, weil das Wenige, so er hatte anschaffen können, kaum für die Reise hingereicht hatte. Ich hatte noch funfzehn Guineen übrig, denen er von Zeit zu Zeit zusprach, während daß er irgendwo anzukommen suchte.

Anfänglich, da er sich die nöthigen Talente zum Schauspieler zutrauete, wollte er auf das Theater gehen. Allein Wilkes, an welchen er sich deßfalls wandte, rieth ihm offenherzig, diesen Gedanken fahren zu lassen, weil es ihm nimmermehr damit glücken würde. Hierauf both er dem Buchhändler Roberts in der Paternosterstraße ein Wochenblatt im Geschmack des Zuschauers an. Allein seine Bedingungen standen dem Roberts nicht an. Weiter machte er verschiedene Versuche, als öffentlicher Schreiber angestellt zu werden, um für Papierwaaren-Händler (Stationer) und Rechtsgelehrte in Tempel-Square abzuschreiben; allein es fand sich keine Stelle offen.

Was hingegen mich betrifft, so kam ich sogleich bey dem damahls berühmten Buchdrucker Palmer im St. Bartholomäus-Bezirk an, bey welchem ich beynahe ein Jahr lang blieb. Ich arbeitete sehr fleißig; verzehrte aber auch mit Ralph beynahe alles wieder, was ich verdiente. Nachdem die Schauspiele und andere Lustörter, die wir oft mit einander besuchten, meine Guineen aufgezehrt hatten, so lebten wir hernach Tag für Tag aus der Hand in den Mund. Weib und

Kind schien Ralph gänzlich vergessen zu haben, so wie auch ich meiner Verbindung mit Miß Read nach und nach vergaß. Denn ich schrieb nur einen einzigen Brief an sie, und der enthielt weiter nichts, als daß ich wahrscheinlich sobald nicht zurückkehren würde. Dieß war abermahls eine von meinen großen Lebensvergehungen, die ich wohl verbessern möchte, wenn ich wieder von vorn anfangen dürfte. Das lockere Leben, welches wir führten, machte es immer unmöglich, die Kosten für meine Rückreise zu erübrigen.

Ich mußte bey Palmern die zweyte Auflage von Wollaston's natürlicher Religion setzen. Einige seiner Behauptungen schienen mir nicht gegründet zu seyn; daher schrieb ich eine kleine metaphysische Abhandlung, in welcher ich über diese Stellen Anmerkungen machte. Sie führte den Titel: Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz. Ich dedicirte sie meinem Freunde Ralph, setzte sie, und zog eine kleine Anzahl Exemplare davon ab. Diese kleine Schrift brachte mir noch mehr Achtung beym Herrn Palmer zuwege. Er hielt mich für einen jungen Menschen von Kopf; jedoch machte er mir sehr ernsthafte Vorwürfe über meine Grundsätze, die ihm verabscheuungswürdig schienen. Der Druck dieses kleinen Werkes war ein neuer Fehler meines Lebens.

Während der Zeit, als ich in Little-Britain wohnte, machte ich mit einem Buchhändler, Nahmens Wilcox, Bekanntschaft, dessen Niederlage an meine Thür stieß. Er hatte eine unermeßliche Sammlung von Bücher, die ohne Unterschied zusammengekauft waren. Lesecabinette waren damahls noch

nicht gebräuchlich. Wir wurden zusammen eins, daß ich gegen eine billige Erkenntlichkeit, deren Betrag ich jetzt nicht mehr weiß, die Erlaubniß haben sollte, Bücher bey ihm auszunehmen, welche ich wollte, sie zu lesen, und dann wieder zurückzugeben. Ich hielt diesen Handel für überaus vortheilhaft, und benutzte ihn so gut ich nur immer konnte.

Mein Schriftchen fiel in die Hände eines Wundarztes, Nahmens Lyons, Verfasser eines Buches unter dem Titel: Die Untrüglichkeit der menschlichen Urtheilskraft, und veranlaßte unter uns beyden eine enge Verbindung. Er bezeigte mir sehr viel Hochachtung, besuchte mich oft, um sich über dergleichen Gegenstände mit mir zu unterhalten, und stellte mich dem Doctor Mandeville, dem Verfasser der Fabel von den Bienen, vor, der in einer Schenke auf der Straße Cheapside einen Clubb hielt, wovon er die Seele war. Dieß war ein scherzhafter, äußerst unterhaltender Mann. Er stellte mich auch auf Bastons Kaffeehause dem Doctor Pemberton vor, welcher mir versprach, es einmahl zu vermitteln, daß ich den Ritter Isaac Newton zu sehen bekäme, wonach ich ein brennendes Verlangen trug. Allein er hat sein Versprechen niemahls erfüllt.

Ich hatte aus America einige Seltenheiten mitgebracht, wovon die vorzüglichste ein Beutel von Asbest war, der sich im Feuer reinigt. Der Ritter Hans Sloane hörte davon, kam zu mir und lud mich in sein Haus zu Bloomsburg-Square ein. Hier zeigte er mir alles, was er Seltenes und Merkwürdiges hatte, und bath mich, mein Stück hinzuzufügen, welches er mir sehr ansehnlich bezahlte.

In unſerm Hauſe wohnte noch eine junge Modenhändlerinn, welche, wenn ich nicht irre, ihre Bude bey der Börſe hatte. Dieſe Perſon war lebhaft und gefühlvoll, von guter Erziehung und ſehr angenehm im Umgange. Ralph las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden zuſammen vertraut. Sie bezog eine andere Wohnung, und er folgte ihr dahin. Sie lebten eine Zeit lang zuſammen; allein da er ohne allen Erwerb war, ſie ein Kind hatte, und ihr Einkommen für alle drey nicht hinreichte, ſo entſchloß er ſich London zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob er nicht eine Landſchule anlegen könnte. Er hoffte, dieß ſollte ihm gelingen, weil er nicht nur eine ſehr ſchöne Hand ſchrieb, ſondern ſich auch ſehr gut auf Rechnen und Buchhalten verſtand. Weil er jedoch dieſe Lage unter ſeiner Würde hielt, und für die Zukunft auf beſſere Glücksumſtände rechnete, in welchen niemand wiſſen ſollte, daß er einſt ein ſo wenig ehrendes Geſchäft getrieben hätte, ſo veränderte er ſeinen Nahmen, und erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen. Und wirklich ſchrieb er mir bald hierauf, wie er ſich auf einem kleinen Dorfe in Berkſhire, wenn ich nicht irre, niedergelaſſen hätte, und daſelbſt zehn oder zwölf Kindern, jedem für ſechs Pence Sterling wöchentlich, leſen und ſchreiben lehrte. Er empfahl die Miſtriß T.... meiner Fürſorge, und bath mich, ihm unter der Aufſchrift: an Herrn Franklin, Schulmeiſter zu N... zu antworten.

Er fuhr fort ſehr oft an mich zu ſchreiben, und mir große Bruchſtücke eines epiſchen Gedichtes, welches er damahls verfertigte, zuzuſchicken, wozu er ſich meine Bemerkungen und Verbeſſerungen ausbath. Ich

theilte ihm dergleichen zwar von Zeit zu Zeit mit, bemühte mich aber auch zugleich, ihn von dieser Arbeit abzubringen. Young gab damahls eine seiner Satyren heraus. Ich schrieb davon einen großen Theil ab, und schickte ihm die Stellen, worin der Verfasser darthut, welche Thorheit es sey, den Musen um deßwillen zu opfern, damit man durch ihre Vermittelung in der Welt fortkomme. Aber das half alles nichts; mit jeder Post kamen neue Blätter voll Verse zu seinem Gedichte an.

Während dieser Begebenheiten hatte Mistriß T... seinetwegen ihre Freunde und Kunden verloren, und befand sich oft in großer Noth. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, und ich, um sie daraus zu befreyen, lieh ihr alles Geld, was ich erübrigen konnte. Bey dieser Gelegenheit aber gewann ich ihr ein wenig zu viel Geschmack ab. Weil mich damahls keine Religion zügelte, so mißbrauchte ich die Noth, die sie von mir abhängig machte, und nahm mir Freyheiten (noch ein Fehltritt meines Lebens) bey ihr heraus, die sie mit gerechtem Unwillen zurückstieß. Sie berichtete meine Aufführung an Ralph; und dieser Vorfall entzweyte mich mit ihm. Als er nach London zurückkam, ließ er mich wissen, daß er durch mein Betragen alle Verbindlichkeiten, die er mir haben könnte, für getilgt ansähe. Hieraus schloß ich, daß ich wohl nicht hoffen dürfte, jemahls das Geld wieder zu erhalten, das ich ihm geliehen, oder für ihn ausgelegt hatte. Indessen bekümmerte mich dieß desto weniger, je weniger er im Stande war, mich zu bezahlen. Auch wurde ich durch den Verlust seiner Freundschaft von einer sehr drückenden Last erleichtert.

Jetzt

Jetzt fing ich an darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zusammenbringen möchte. Da Watt's Buchdruckerey bey Lincole-ninsfield noch beträchtlicher war, als die, in welcher ich arbeitete, so schien es, daß ich daselbst meine Rechnung besser finden würde. Ich both mich daselbst an, wurde angenommen, und verblieb daselbst so lange ich mich noch in London aufhielt.

Beym Eintritt in diese Druckerey stellte ich mich an die Presse, weil ich Leibesübung nöthig zu haben glaubte, woran ich in America gewohnt war, woselbst die Arbeiter abwechselnd bald Setzer- bald Druckerdienste verrichten. Ich trank nichts als Wasser. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine grose Schriftform in jeder Hand sowohl Treppe auf, als Treppe ab, indeß die andern kaum Eine mit beyden Händen trugen. Aus diesem sowohl, als noch vielen andern Beyspielen ersahen sie, daß der Americanische Wassermann, wie sie mich nannten, weit stärker war, als sie, die starkes Bier tranken. Der Bierhandelsbursche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns thun, um die Arbeiter zu versehen. Mein Mitgeselle an der Presse trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Frühstück, einen nach demselben bey Brod und Käse, noch einen zwischen dem Frühstück und dem Mittagsessen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagsessen gegen sechs Uhr, und endlich noch einen, wann er sein Tagewerk vollendet hatte. Mir kam diese Gewohnheit abscheulich vor; allein er mußte, wie er meinte, starkes Bier trinken, um stark bey der Arbeit zu seyn.

• Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältniß des in dem Wasser aufgelöseten Korns oder Gerstenmehles, woraus das Bier bestand, hinausgehen könnte; nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrot weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er also dieß Brod zu einem Schoppen Wasser äße, so müßte er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieser Beweis hinderte ihn nicht, sein Biertrinken fortzusetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder fünf Schillinge für dieses elende Getränk zu bezahlen. Von dieser Ausgabe war ich völlig frey. Auf solche Weise blieben diese armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit.

Als Wats nach einigen Wochen meiner in der Setzerkammer bedurfte, so verließ ich die Presse. Die Setzer foderten einen neuen Willkommen von mir. Ich hielt dieses für eine Prellerey, weil ich schon unten bezahlt hatte. Der Druckerherr war auch meiner Meinung, und verboth mir zu bezahlen. Solchergestalt blieb ich zwey oder drey Wochen von ihnen abgesendert. Sie betrachteten mich als einen Verstoßenen; und sobald ich mich nur ein wenig entfernt hatte, so war keiner von allen den kleinen Schelmstreichen mehr zu ersinnen, den sie nicht gegen mich ausübten. Ich fand meine Lettern durcheinander geworfen, meine Seiten versetzt, meine Materie zerrissen, u. s. w., und das, hieß es dann, habe der Kobold der Kapelle *) gethan, der alle diejenigen neckte, die nicht regelmäßig aufgenommen wären. Wollte ich also wohl oder übel, s

*) So nennen die Arbeiter die Werkstatt.

mußte ich mich, ungeachtet des Schutzes meines Herrn, zur Zahlung verstehen, indem ich mich überzeugte, daß es Thorheit wäre, nicht mit denjenigen sich gut stehen zu wollen, mit welchen man gleichwohl zusammen leben muß.

Ich stand mich nach diesem auf das allerbeste mit ihnen, und gewann sehr bald unter ihnen einen beträchtlichen Einfluß. Ich schlug einige Veränderungen in den Gesetzen der Kapelle vor, und setzte sie durch, trotz aller Widersetzung. Mein Beyspiel veranlaßte mehrere von ihnen, ihrem elenden Bier, Brot und Käse zum Frühstück zu entsagen, und sich, wie ich, aus einem benachbarten Hause eine Schale voll warmer Grütze mit einem Stück Butter darin, und mit Brotkrumen und Pfeffer bestreut, kommen zu lassen. Dieß war ein weit besseres Frühstück, das nicht mehr als ein Schoppen Bier, das ist, vierthalb Pence kostete, und ihnen den Kopf leichter und heller erhielt. Diejenigen, welche fortfuhren, sich täglich mit Bier zu überfüllen, verloren oft, bey ausbleibender Zahlung, beym Bierhändler ihren Credit. Sie nahmen alsdann gemeiniglich ihre Zuflucht zu mir, daß ich für sie gut sagen mußte, weil ihnen, nach einer unter ihnen hergebrachten Redensart, das Licht ausgegangen war. Ich hatte dann aber auch Sonnabends Abends beym Zahlbrett aufzupassen, um die kleinen Auslagen wieder zu bekommen, die ich hatte machen müssen, und die bisweilen wöchentlich wohl an die dreyßig Schillinge hinanliefen.

Dieser Umstand, und der Ruf, in welchem ich stand, daß ich ein ziemlicher Spottvogel wäre, der sich gut auf die burleske Satyre verstände, unter-

ſtützten mein Anſehn in der Kapelle. Übrigens hatte ich mich auch bey meinem Herrn durch meine Unverdroſſenheit und dadurch beliebt gemacht, daß ich keinen blauen Montag feyerte. Meine außerordentliche Geſchwindigkeit im Setzen verſchaffte mir immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die gemeiniglich am beſten bezahlt werden. Auf dieſe Weiſe brachte ich meine Zeit ſehr angenehm hin.

Da meine bisherige Wohnung in Little-Britain zu weit von der Druckerey entfernt war, ſo ſuchte ich mir eine andere in Duke-ſtreet, der Römiſchen Kapelle gegenüber, aus. Sie lag an der Hinterſeite eines Italiänergewölbes. Die Inhaberinn des Hauſes war eine Wittwe, nebſt einer Tochter, einer Magd und einem Ladenburſchen, der auswärts logirte. Nachdem ſie ſich meinetwegen in dem Hauſe, wo ich zuletzt gewohnet, erkündigt hatte, ſo ließ ſie ſich gefallen, mich für eben den Preis, nämlich für viertehalb Schillinge wöchentlich, einzunehmen. Sie nähme, ſagte ſie, um deſswillen mit ſo Wenigem vorlieb, weil es doch für einzelne Frauenzimmer ſicherer wäre, noch eine Mannsperſon bey ſich im Hauſe zu haben.

Dieſe Frau, ſchon etwas bey Jahren, war die Tochter eines Predigers. Sie war in der proteſtantiſchen Religion erzogen; allein ihr Ehemann, deſſen Andenken ſie ſehr verehrte, hatte ſie zur katholiſchen Religion bekehret. Sie hatte ſehr viel unter Perſonen vom Stande gelebt, und wußte tauſend Anecdoten, die bis auf die Zeiten Carls II. hinausliefen. Die Gicht hatte ſie in den Knieen gelähmt, ſo daß ſie oft das Zimmer nicht verlaſſen konnte, und daher manches Mahl Geſellſchaft nöthig hatte. Die ihrige war für

mich ſo unterhaltend, daß mir nichts willkommener war, als den Abend bey ihr hinzubringen, ſo oft ſie meiner nur begehrte. Unſer Abendeſſen beſtand alsdann in einer halben Sardelle für jeden, auf einem kleinen Schnitte Butterbrot, und in einem halben Schoppen Ale für uns alle. Den wahren Schmaus aber gewährten ihre Geſpräche. Da ich immer darauf bedacht war, bey guter Zeit einzukommen, und ſo wenig Geräuſch im Hauſe machte, ſo wollte ſie nicht gern von mir geſchieden ſeyn. Als ich daher von einer mir vorgeſchlagenen Wohnung ſprach, welche meiner Arbeitsſtelle noch näher lag, und wöchentlich nur zwey Schillinge koſten ſollte, welche freylich meinem damahligen Vorhaben zu ſparen noch beſſer entſprach, ſo beredete ſie mich, dieſelbe fahren zu laſſen, und ließ mir ſelbſt zwey Schillinge an dem wöchentlichen Miethgelde nach. Alſo wohnte ich für anderthalb Schillinge wöchentlich bey ihr fort, ſo lange ich mich noch in London aufhielt.

Oben unterm Dache ihres Hauſes lebte eine alte ſiebzigjährige Jungfer auf die allereingezogenſte Weiſe. Von dieſer erzählte mir meine Wirthinn Folgendes: Sie war Römiſch-katholiſch. In ihrer Jugend hatte man ſie nach dem feſten Lande geſchickt, wo ſie in ein Kloſter gegangen war, um Nonne zu werden. Allein das Clima bekam ihr nicht, und ſo kehrte ſie nach England zurück. Weil es nun daſelbſt keine Nonnenklöſter gibt, ſo that ſie das Gelübde, dennoch ein Kloſterleben zu führen, ſo lange es die Umſtände nur geſtatten wollten. Dem zu Folge hatte ſie ihr ganzes Vermögen zu chriſtlichen Liebeswerken beſtimmt, und ſich nicht mehr als zwölf L. Sterl. jährlich zu ihrem Lebensunterhalte vorbehalten. Und auch hiervon fiel noch ein

Theil den Armen zu, indem sie sich mit nichts als Grütze nährte, und sonst kein Feuer anzündete, als um dieselbe zu kochen. Sie lebte seit vielen Jahren auf diesem Boden, wo die vornehmsten katholischen Inhaber, die das Haus von Zeit zu Zeit gehabt hatten, sie umsonst wohnen ließen, indem sie ihren Aufenthalt daselbst für einen Segen des Himmels ansahen. Tag für Tag, kam ein Priester zu ihr, um ihre Beichte zu hören. „Ich habe sie gefragt, setzte meine Wirthinn hinzu, „wie sie bey ihrer Lebensweise dennoch einem Beichtiger so viel zu schaffen machen könnte. Oh! antwortete sie mir, wer kann alle bösen Gedanken vermeiden?"

Einst bekam ich Erlaubniß sie zu besuchen. Sie war munter und artig, und ihr Gespräch gefiel mir ungemein. Ihr Zimmer war reinlich; allein es war mit nichts weiter meublirt, als mit einer Matratze, einem Tische, worauf ein Crucifix und ein Buch lag; einem Stuhle, worauf sie mich niedersitzen ließ, und über dem Kamin hing ein Gemählde der heiligen Veronica, welche ihr Tuch mit dem wundersamen Abdrucke des Angesichtes Christi ausbreitete, und worüber sie mir mit dem andächtigsten Ernste Erklärung gab. Ihr Angesicht war blaß; allein sie war niemahls krank gewesen. Ich kann sie daher als ein neues Beyspiel aufstellen, welches beweiset, wie wenig man braucht, Leben und Gesundheit zu erhalten.

In der Druckerey wurde ich mit einem jungen Menschen von Kopf, Nahmens Wygate, bekannt, welcher, da er reiche Ältern hatte, besser als gemeine Buchdrucker erzogen war. Er war ein ziemlich guter Lateiner, sprach gut französisch, und liebte die Lectüre. Ich lehrte sowohl ihn, als einen seiner Freunde das

Schwimmen, indem ich ſie nur zwey Mahl zum Fluſſe führte, worauf ſie ſehr bald im Stande waren, ſich ſelbſt zu helfen. Einſt machten wir zuſammen aus, zu Waſſer nach Chelſea zu gehen, um daſelbſt das Collegium und die Merkwürdigkeiten des Don Saltero, nebſt einigen Herren in der Gegend von London zu ſehen, denen ſie mich vorſtellten. Auf der Rückkehr entkleidete ich mich auf Bitten der Geſellſchaft, deren Neugierde Wygate rege gemacht hatte, und ſprang in den Fluß. Ich ſchwamm nicht weit von Chelſea an, bis an Black-fryars, und machte auf dieſer Strecke eine große Menge Kunſtſtücke der Gewandtheit und Behendigkeit ſowohl über, als unter dem Waſſer. Dieß Schauſpiel verurſachte denen, welchen es noch neu war, nicht wenig Erſtaunen und Vergnügen. Ich hatte dieſe Übung ſeit meiner Kindheit ungemein geliebt. Ich konnte und machte alle Wendungen und Stellungen Thevenot's; ja ich hatte noch neue dazu erfunden, worin ich mit der Schönheit auch Nutzen zu vereinigen geſucht hatte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ſie bey dieſer Gelegenheit alle vorzumachen, und die Verwunderung, welche ſie erregten, war mir ſehr ſchmeichelhaft. Wygate, der in dieſer Kunſt Meiſter werden wollte, hängte ſich um ſo mehr an mich, je mehr auch ſonſt unſer Geſchmack und unſere Studien zuſammenſtimmten. Er ſchlug mir endlich vor, mit ihm eine Reiſe durch Europa zu machen, wozu die Arbeit in unſerer Kunſt uns die Koſten liefern würde. Schon war ich im Begriff einzuwilligen, als ich mit meinem Freunde Denham darüber ſprach, mit welchem ich gern eine Stunde hinbrachte, wenn ich Muße hatte. Er brachte mich von dieſem Vorhaben

ab, und rieth mir vielmehr auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, so wie er selbst that. Ich muß hier einen Characterzug von diesem redlichen Manne erzählen.

Er hatte vor diesem zu Bristol Handlung getrieben. Er machte Bankerott, verglich sich mit seinen Gläubigern, und ging nach America, woselbst er durch anhaltenden Fleiß in seinem Kaufmannsgewerbe in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Nachdem er nun auf eben demselben Schiffe, auf welchem ich mich befand, vorerzählter Maßen nach England zurückgekehrt war, so lud er alle seine alten Gläubiger zu einem Schmause ein. Als sie beysammen waren, dankte er ihnen für den milden Vergleich, womit sie ihn begünstigt hätten. Keiner von ihnen erwartete etwas weiter, als eine bloße Mahlzeit; allein jeder fand beym Wechseln des Tellers unter dem seinigen eine Anweisung auf einen Banquier zur Erhebung nicht nur der ganzen noch rückständigen Hauptsumme, sondern auch der Zinsen.

Er entdeckte mir, wie er Willens wäre, eine große Menge Kaufmannsgüter mit nach Philadelphia zurückzunehmen, und daselbst ein Magazin anzulegen. Zu dem Ende that er mir den Vorschlag, daß ich bey ihm als Schreiber in Dienste treten möchte, um seine Bücher zu führen, worin er mich unterrichten wollte, seine Briefe abzuschreiben, und das Magazin zu verwalten. Er fügte noch hinzu: Sobald ich mit den mercantilischen Geschäften gehörig umzugehen gelernt haben würde, wollte er mich weiter befördern, mich mit einer Ladung von Brot, Mehl u. s. w. nach den Americanischen Inseln senden, und mir sonst noch allerley

vortheilhafte Aufträge machen, so daß ich durch gute Aufführung und Wirthschaft endlich dahin gelangen könnte, mich selbst mit Vortheil zu etabliren.

Mir gefielen diese Vorschläge. London fing an, mir langweilig zu werden; die angenehmen Stunden, die ich in Pensylvanien verlebt hatte, stiegen in meiner Seele empor, und ich wünschte wieder ähnliche zu genießen. Ich trat daher für funfzig Pfund Steri. Pensylvanisch des Jahres bey Herrn Denham in Dienste. Als Setzer konnte ich es nun zwar wohl höher bringen; aber ich hatte doch hier eine schönere Aussicht. Ich sagte daher der Druckerey; und zwar, wie ich glaubte, mein ewiges Lebewohl, und überließ mich ganz meinem neuen Gewerbe, indem ich theils mit dem Herrn Denham bey den Kaufleuten umherstrich, um Waaren einzukaufen, theils selbige einpacken ließ, theils bey den Arbeitsleuten umherlief, um ihre Absendung zu befördern u. s. w. Als endlich alles am Bord war, hatte ich noch einige müssige Tage.

Während dieser kurzen Zwischenfrist verlangte mich ein Herr zu sprechen, den ich nur dem Nahmen nach kannte. Es war der Ritter Wilhelm Wyndham. Ich begab mich zu ihm. Er hatte, ich weiß nicht wie, etwas von meiner Schwimmerey von Chelsea bis Black-fryars erfahren, und wußte, daß ich die Kunst zu schwimmen sowohl dem Wygate, als noch einem andern jungen Menschen in wenigen Stunden beygebracht hatte. Seine beyden Söhne waren eben im Begriff ihre große Reise anzutreten; er wollte daher, daß sie vorher schwimmen lernen sollten, und both mir eine ansehnliche Belohnung an, wenn ich es auf mich nehmen wollte, sie zu unterrichten. Allein

noch waren sie nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines eigenen Aufenthaltes daselbst war ungewiß. Ich konnte daher den Vorschlag nicht annehmen. Aus diesem Vorfalle ließ sich urtheilen, daß, wenn ich in England bleiben, und eine Schwimmschule hätte errichten wollen, ich viel Geld damit verdient haben würde. Diese Vorstellung ergriff mich dermaßen, daß ich sobald noch nicht auf meine Rückkehr nach America gedacht haben würde, wenn mir jener Vorschlag eher geschehen wäre.

Mehrere Jahre nachher haben wir beyde, du und ich, eine wichtigere Sache mit einem dieser Söhne des Ritters Wilhelm Wyndham, der indessen Graf von Egremont geworden war, abzuthun gehabt. Ich will aber jetzt nicht so weit vorausgreifen.

In London brachte ich auf diese Weise ungefähr achtzehn Monathe zu, während welcher ich unausgesetzt in meiner Profession arbeitete, und mir keinen andern Aufwand erlaubte, als daß ich bisweilen ins Schauspiel ging, und mir einige Bücher anschaffte. Mein Freund Ralph hatte mich in der Armuth erhalten. Er war mir ungefähr 27 L. Sterl. schuldig, die wahrscheinlich ganz und gar verloren waren. In der That eine ansehnliche Summe, die von meinen kleinen Ersparnissen abging. Gleichwohl blieb ich ihm gewogen, weil er in der That viele liebenswürdige Eigenschaften besaß. Ob ich indessen gleich keine Glücksgüter erworben, so hatte ich doch die Masse meiner Kenntnisse theils durch häufige und gute Lectüre, theils durch den Umgang mit weisen und gelehrten Personen vermehret.

Wir gingen im Julius 1726 zu Gravesand unter Segel. Was die Vorfälle auf dieser Reise be-

trifft, so verweise ich dich auf mein Journal, worin du alles umständlich aufgezeichnet finden wirst. Im nächsten October stiegen wir zu Philadelphia ans Land.

Keith war nicht mehr Statthalter zu Philadelphia; der Major Gordon war an seine Stelle gekommen. Ich begegnete ihm auf der Straße, wo er wie ein bloßer Bürger einherging. Er schien sich ein wenig zu schämen, als er mich sah; aber er ging vorüber, ohne mir etwas zu sagen.

Ich würde mich wenigstens eben so sehr vor dem Anblick der Miß Read geschämt haben, wenn ihre Familie, die nach Lesung meines Briefes billig an meiner Rückkehr zweifeln mußte, sie nicht beredet hätte, mir zu entsagen, und während meiner Abwesenheit einen Töpfer, Nahmens Rogers, zu heurathen. Dieser machte sie indessen niemahls glücklich, und bald trennte sie sich gänzlich von ihm. Sie wollte ihm weder beywohnen, noch auch nur seinen Nahmen führen, weil ein Gerücht umher lief, daß er schon eine Frau hätte. Seine Geschicklichkeit in seiner Profession hatte die Ältern der Miß Read verleitet; allein er war ein eben so schlechter Bürger, als vortrefflicher Arbeiter. Er gerieth in Schulden, nahm die Flucht, und starb 1727 oder 1728 auf den Inseln.

Während meiner Abwesenheit hatte Keimer ein ansehnliches Haus bezogen, worin er eine mit Papier und andern dahin gehörigen Artikeln wohl versehene Niederlage hatte. Er hatte sich neue Lettern im Überfluß, und eine Menge Arbeiter angeschafft, worunter

oder, die Wahrheit zu sagen, kein einziger guter war. An Arbeit schien es ihm nicht zu fehlen.

Herr Denham nahm ein Gewölbe in Water-street ein, woselbst wir unsere Waaren auslegten. Ich war sehr emsig bey der Arbeit, studierte die Buchhalterey, und erwarb mir hierin sehr bald die gehörige Kenntniß. Wir wohnten und speiseten zusammen. Er war mir von Herzen gewogen, und ging nicht anders mit mir um, als wenn er mein Vater gewesen wäre. Ich von meiner Seite verehrte und liebte ihn ebenfalls; meine Lage war jetzt sehr glücklich, allein dieß Glück war von sehr kurzer Dauer.

Im Anfange des Februars 1727, da ich in mein zwey und zwanzigstes Jahr trat, wurden wir beyde krank. Mich befiel ein Seitenstechen, welches mich beynahe weggerafft hätte. Ich litt gewaltig, und achtete mich für verloren. Selbst meine Besserung war für mich eine Art von Fehlschlag, indem es mich kränkte, diesen unangenehmen Gang über kurz oder lang noch ein Mahl machen zu müssen.

Ich habe vergessen, worin die Krankheit des Hrn. Denham bestand; allein sie war langwierig, und endlich erlag er derselben. Er hinterließ mir im Testament ein kleines Vermächtniß zum Zeichen seiner Gewogenheit, und überließ mich von neuem mir selbst in der großen und weiten Welt; denn das Gewölbe gerieth in die Hände der Vollstrecker des Testaments, und ich erhielt meinen Abschied.

Mein Schwager, Herr Holmer, der gerade damahls in Philadelphia war, rieth mir meine vorige Profession wieder zu ergreifen, und Keimer both mir eine große Besoldung an, wenn ich seine Drucke-

rey verwalten wollte, damit er seine ganze Sorge nur seinem Laden widmen könnte. Seine Frau und seine Verwandten zu London hatten mir böse Dinge von ihm erzählt; es war mir daher eben nicht gar sehr daran gelegen, etwas wieder mit ihm zu schaffen zu haben. Ich suchte vielmehr bey Kaufleuten anzukommen; da aber keine Stelle sogleich offen war, so liess ich mir Keimers Antrag gefallen.

In seiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter: Hugh Meredith, ein Pensylvanier, fünf und dreyßig Jahr alt. Er war eigentlich zum Landwirth erzogen, war ehrlich, gefühlvoll, hatte Erfahrung und liebte die Lectüre, aber dabey auch den Trunk.

Stephan Potts, ein Bursche vom Lande, war eben aus der Vormundschaft gekommen, in welcher er auch erzogen worden war. Er besaß nicht ganz gemeine Naturanlagen, viel Geist und Lebhaftigkeit; allein er that nicht gern etwas. Keimer hatte diese beyden für ein sehr mäßiges Wochenlohn angenommen, welches aber nach jedem Vierteljahr um einen Schilling steigen sollte, so wie ihre Fortschritte in der Buchdruckerkunst es verdienen würden. Diese zukünftige Vermehrung des Lohns war die Lockspeise, womit er sie eingefangen hatte. Meredith sollte bey der Presse arbeiten, und Potts Bücher einbinden, und er hatte sich verpflichtet, beyde hierin zu unterrichten, wiewohl er selbst weder das eine, noch das andere verstand.

Johann Saurage, ein Irländer, war zu gar keinem Gewerbe erzogen, und Keimer hatte seine Dienste von einem Schiffscapitän auf vier Jahre gekauft. Dieser sollte auch ein Drucker werden.

Georg Webb, Student aus Orford, den er ebenfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer bestimmt. Ich werde von diesem unten ein Mehreres sagen.

Der letzte war David Harry, ein Bauerknabe, den er zum Lehrling angenommen hatte.

Ich merkte sehr bald, wo Keimer hinaus wollte, da er mich für eine Besoldung annahm, die weit über dasjenige hinauslief, was er sonst zu geben pflegte. Ich sollte nähmlich alle seine neuen und wohlfeilen Arbeiter erst anlehren, damit sie, die durch Verträge an ihn gefesselt waren, nach erlangtem Unterrichte ihn in den Stand setzen möchten, meiner wieder zu entbehren. Gleichwohl ging ich meinen Gang fort, brachte seine Druckerey, die in der gröſten Verwirrung war, in Ordnung, gewöhnte nach und nach seine Leute zur Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit, und machte, daß sie besser damit fortkamen.

Seltsam genug war es, einen Studenten von Orford in der Lage eines erkauften Knechtes zu erblicken. Er war noch nicht über achtzehn Jahr alt, und theilte mir selbst Folgendes von seinen Lebensumständen mit. Er war zu Glocester geboren, und daselbst in einer Lateinischen Schule (Grammar-School) erzogen. Unter seinen Mitschülern hatte er sich dadurch ausgezeichnet, daß er in den Schauspielen, welche sie aufführten, seine Rollen vorzüglich gut spielte. Er war Mitglied des litterarischen Clubs in seiner Provinz gewesen, und hatte in die öffentlichen Blätter von Glocester verschiedene seiner sowohl poetischen als prosaischen Aufsätze einrücken lassen. Von da war er nach Oxford geschickt worden, wo er sich ungefähr ein

Jahr aufgehalten hatte. Es stand ihm daselbst nicht an; er wünschte vor allen Dingen London zu sehen, und Schauspieler zu werden. Nachdem er einst seinen Vierteljahrswechsel von funfzehn Guineen erhalten hatte, verließ er, anstatt seine Schulden zu bezahlen, die Stadt zu Fuß, verbarg seine Studentenkleidung in ein Gebüsch, und ging nach London. Da er hier keinen Freund hatte, der ihn hätte leiten können, so gerieth er in böse Gesellschaft, brachte seine Guineen bald durch, konnte auf keinerley Weise bey der Schaubühne ankommen, wurde verachtlich, versetzte seine Kleider und hatte das liebe Brot nicht mehr. Wie er nun äußerst ausgehungert die Straßen durchlief, und nicht mehr wußte, was aus ihm werden sollte, so gab man ihm einen Werbebrief in die Hand, worin denjenigen, die sich zu Diensten in America annehmen lassen wollten, sofort ein Trinkgeld und nachher noch eine Prämie angebothen wurde. Er begab sich sogleich an den bestimmten Ort, unterzeichnete den Vertrag, ward in das Schiff aufgenommen, und ging nach America, ohne seinen Ältern auch nur in einer Zeile Nachricht zu geben, was aus ihm geworden wäre. Sein lebhafter Geist und seine gute Gemüthsart machten ihn zum guten Gesellschafter; allein er war arbeitscheu, unvorsichtig und äußerst unbesonnen.

Johann, der Irländer, säumte nicht, die Flucht zu nehmen. Mit den übrigen fing ich an, ein sehr angenehmes Leben zu führen. Sie ehrten mich alle um so mehr, je weniger Keimer im Stande war, sie zu unterrichten, da sie hingegen von mir alle Tage etwas lernten. Wir arbeiteten niemahls am Sonnabend, weil

dieß Keimers Sabbath war. Ich hatte daher zwey freye Tage zu meiner Lectüre.

In der Stadt vermehrte ich meine Bekanntschaften mit wohl unterrichteten Personen. Selbst Keimer begegnete mir sehr höflich, ja sogar mit einem Anschein von Hochachtung, und mich beunruhigte weiter nichts, als meine Schuld an Vernon, die ich noch nicht im Stande war abzutragen, weil ich bisher nur sehr geringe Ersparungen hatte machen können. Vernon war indessen so gütig, sein Geld noch nicht einzufodern.

Unserer Druckerey fehlte es bisweilen an Sorten, und es war kein Schriftgießer in America. Nun hatte ich zwar bey James in London Lettern gießen sehen, allein auf das Verfahren nicht sonderlich Acht gegeben. Indessen fand ich doch Mittel, eine Form zu verfertigen. Der Lettern, die wir hatten, bediente ich mich zu Stempeln, und goß Lettern von Bley in Matrizen von Thon. Auf solche Weise ersetzte ich denn noch erträglich genug das, was uns etwa abging.

Ich stach auch im Fall der Noth mancherley Zierathen, machte Druckerschwärze, und führte die Aufsicht über das Waarenlager; mit einem Worte, ich war ein wahres Factotum. Allein was ich auch Nützliches nur immer vornehmen mochte, so bemerkte ich doch, daß der Werth meiner Dienste von Tage zu Tage abnahm, so wie die Geschicklichkeit der übrigen Hände zunahm; und als Keimer mir meinen zweyten Quartalgehalt auszahlte, gab er mir zu verstehen, daß er doch gar zu hoch wäre, und daß ich seiner Meinung nach wohl etwas ablassen könnte. Er wurde nach und nach minder höflich, und nahm mehr den Herrenton

tout an. Er fand öfters etwas einzuwenden, machte Schwierigkeiten, und schien immer bereit, mit mir offenbar brechen zu wollen.

Ich fuhr indessen fort Geduld mit ihm zu haben, indem ich mir vorstellte, die Unordnung und Verwirrung in seinen Angelegenheiten möchten zum Theil wohl an seiner üblen Laune mit Schuld seyn. Endlich zerriß ein gar geringer Vorfall unsere Verbindung. Da in der Nachbarschaft des Hauses ein großes Geräusch entstanden war, so steckte ich den Kopf zum Fenster hinaus, um zu sehen, was vorging. Keimer war auf der Gasse, hob die Augen auf, sah mich und rief mir laut und mit zorniger Stimme zu, daß ich mich um meine Arbeit bekümmern möchte. Er fügte noch einige Scheltworte hinzu, die mir um so mehr zu Herzen gingen, da das Alles so öffentlich geschah, indem alle Nachbarn, die eben dieses Geräusch an die Fenster gelockt hatte, Zeugen davon waren, wie ich behandelt wurde. Er kam sogleich in die Druckerey herauf und fuhr fort zu schreyen. Der Zank wurde auf beyden Seiten hitzig; er kündigte mir meinen Abschied für das nächste Quartal an, wie wir es ausgemacht hatten, indem er es sehr bereuete, sich auf eine so lange Zeit mit mir eingelassen zu haben. Ich sagte ihm, diese Reue wäre überflüssig; denn ich wollte sogleich gehen. Ich nahm in der That meinen Hut, ging aus dem Hause und bath Meredith, der mir unten begegnete, für meine zurückgelassenen Sachen Sorge zu tragen, und mir selbige nach meiner Wohnung zu bringen.

Meredith kam am Abend, und wir sprachen viel über das, was mir widerfahren war. Er hatte ei-

hè ausnehmende Ehrfurcht für mich gewonnen, und es that ihm äußerst leid, daß ich das Haus verließ, so lange er noch dort seyn müßte. Er widerrieth mir in mein Vaterland zurückzugehen, wie ich mir fast vorgenommen hatte. Er erinnerte mich, daß Keimer alles, was er besäße, noch schuldig wäre, daß seine Gläubiger anfingen unruhig zu werden, daß er seinen Laden gar elend verwaltete, daß er oft ohne Profit verkaufte, um nur baares Geld zu bekommen, daß er auf Credit weggäbe, ohne gehörig anzuschreiben, und daß er daher nothwendig fallen müßte, wodurch eine für mich vortheilhafte Lücke entstehen würde. Ich schützte meinen Geldmangel vor, und er entdeckte mir, sein Vater hätte eine so hohe Meinung von mir, daß er, besage einer deßfalls mit ihm gehaltenen Unterredung, das zu unserer Einrichtung erforderliche Geld gewiß vorschießen würde, wenn ich mit ihm in Gesellschaft treten wollte. „Meine Zeit bey Keimer, sagte er, ist künftiges Frühjahr um. Alsdann können „wir von London unsere Presse und unsere Schriften „haben. Ich weiß nun wohl, daß ich kein Künstler „bin; aber wenn Sie einwilligen, so lege ich mein „Geld gegen Ihre Geschicklichkeit in der Kunst auf die „Wage, und wir können in Ansehung des Profits zu „gleichen Theilen gehen." Sein Vorschlag ließ sich hören, und ich nahm ihn an. Sein Vater, der sich gerade in der Stadt befand, billigte ihn ebenfalls. Er wußte, daß ich sehr viel über seinen Sohn vermochte, weil es mir gelungen war, ihn seit geraumer Zeit vom Branntweintrunk abzuhalten, und hoffte daher, daß ich bey einer nähern Verbindung diese unselige Gewohnheit ganz bey ihm tilgen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichniß der Dinge, die wir von London haben müßten. Er ging damit zu einem Kaufmann, und die Bestellung wurde gemacht. Wir waren eins geworden, die Sache so lange geheim zu halten, bis alles angelangt seyn würde; indessen sollte ich mir, wo möglich, in der andern Druckerey Arbeit verschaffen; allein es war kein Platz ledig, und ich blieb also müßig. Nach einigen Tagen beschickte mich Keimer auf eine sehr höfliche Art wieder. Denn er hatte indessen Hoffnung bekommen, zum Abdruck einer neuen Papiermünze in Neu-Jersey gebraucht zu werden, für welche Zierrathen und verschiedene Lettern nöthig seyn würden, wozu ich allein Rath schaffen konnte. Da er nun fürchtete, daß Bradford mich in Dienste nehmen und ihm diese Arbeit entziehen möchte, so ließ er mir sagen, daß alte Freunde sich nicht um ein paar Worte willen, die der Affect herausgestoßen hätte, auf immer entzweyen müßten, und daß er mich daher bäthe, zu ihm zurückzukehren. Meredith beredete mich, diese Einladung anzunehmen, vornehmlich deßwegen, damit er sich alsdann durch meinen täglichen Unterricht in der Kunst desto vollkommener machen möchte. Ich kehrte also in der That zurück, und wir lebten von nun an in einem bessern Vernehmen, als vor unserer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für Neu-Jersey. Ich verfertigte zu diesem Ende eine Kupferdruckerpresse, und zwar die erste, die in diesem Lande zum Vorschein kam. Ich stach mehrere Verzierungen und Vignetten zu den Billets. Wir begaben uns zusammen nach Burlington, woselbst ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und Keimer erhielt

für dieſe Arbeit eine Summe, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, den Kopf weit länger über dem Waſſer empor zu halten.

Zu Burlington machte ich mit den angeſehenſten Perſonen der Provinz Bekanntſchaft. Mehrere von ihnen waren von den Ständen abgeordnet, um auf die Preſſe Acht zu haben, und dahin zu ſehen, daß nicht mehr Billets abgedruckt würden, als das Geſetz beſtimmt hatte. Sie waren daher, ein Jeder nach ſeiner Reihe, beſtändig gegenwärtig; und der, welcher kam, brachte gemeiniglich noch einen oder zwey Freunde zu ſeiner Geſellſchaft mit. Mein Geiſt war mehr durch Lectüre gebildet, als Keimers, und daher kam es wahrſcheinlich, daß ſie ſich lieber mit mir, als mit ihm unterhielten. Sie nahmen mich mit in ihre Häuſer, ſtellten mich ihren Freunden vor, und erwieſen mir alle erſinnlichen Höflichkeiten, indeſſen Keimer, obgleich Herr, ein wenig vernachläſſigt wurde. In der That war er auch ein ſeltſames Geſchöpf, unwiſſend in allen Lebensgebräuchen, immer bereit, ſich angenommenen Meinungen auf eine grobe Art zu widerſetzen, Schwärmer in einigen Religionspuncten, unreinlich bis zum Ekel, und bey allem dem ein wenig Spitzbube.

Wir hielten uns faſt drey Monathe daſelbſt auf, während welcher der Richter Allen, Samuel Buſtill, Provinzial-Secretär, Iſaac Pearſon, Joſeph Cooper, mehrere Smith, alles Mitglieder der Provinzial-Verſammlung, und der General-Inſpector Iſaac Decon, meine Freunde wurden. Dieſer letzte war ein ſehr ſchlauer und gewandter Greis, welcher mir erzählte, wie er in ſeiner Jugend zuerſt

Thonkärner bey den Ziegelbrennern gewesen wäre. Er war schon ziemlich bey Jahren, als er erst schreiben lernte. Nachher hatte er von den Landmessern, denen er die Meßkette nachgetragen, diese Wissenschaft erlernet, und sich endlich durch seinen Fleiß ein artiges Vermögen erworben. „Ich sehe voraus, sagte er mir ei„nes Tages, daß Sie diesem Menschen, nähmlich „Keimern, bald das Handwerk legen, und in die„ser Kunst ihr Glück zu Philadelphia machen werden." Er wußte damahls noch nicht das Mindeste von meiner etwannigen Absicht, mich daselbst oder anderswo niederzulassen. Diese Freunde wurden mir in der Folge überaus nützlich, so wie ich es auch bey Gelegenheit einigen von ihnen wurde, und sie haben mir seitdem insgesammt viele Achtung bewiesen.

Ehe ich dir meinen Eintritt in die Schranken des bürgerlichen Gewerbes erzähle, ist es vielleicht nicht undienlich, dir meinen damahligen moralischen Seelenzustand zu schildern, damit du ersehest, welchen Einfluß derselbe auf die nachmahligen Ereignisse meines Lebens gehabt hat.

Meine Ältern hatten mir schon sehr frühzeitig religiöse Gesinnungen beygebracht, und ich war von Kindesbeinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen worden. Aber kaum war ich funfzehn Jahr alt geworden, als ich nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Puncte, je nachdem ich nähmlich dieselben in den verschiedenen Büchern, die ich las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfing. Es fielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Pre-

tigten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey mir gerade das Gegentheil von dem, was die Verfasser sich vorgesetzt hatten. Denn die Gründe der Deisten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, schienen mir weit stärker, als die Widerlegungen. Mit einem Wort, ich wurde gar bald ein völliger Deist. Meine Gründe verführten noch einige andere junge Leute, besonders Collins und Ralph. Als ich mich aber in der Folge erinnerte, wie viel Böses mir diese ohne die mindesten Gewissensbisse zugefügt hatten, als ich Keiths, auch eines starken Geistes Verfahren, ja selbst meine eigene Aufführung gegen Vernon und Miß Read erwog, so fing ich an zu argwöhnen, daß diese Lehre, wenn auch gleich wahr, doch eben nicht gar nützlich wäre. Ich verlor also nach und nach die gute Meinung von meinem zu London herausgegebenen Schriftchen mit diesem Motto aus Dryden: „Alles was da ist, ist gut; obgleich der kurzsichtige Mensch nur einen Theil der Kette erblickt, und von dem nächsten Gliede seine Augen nicht bis zu dem wagerechten Balken erheben kann, der droben alles wägt;" und welches sich mit der Behauptung endigte, daß vermöge der Eigenschaften Gottes, nähmlich seiner unendlichen Güte, Weisheit und Allmacht, nichts Böses in der Welt seyn könnte, daß Tugend und Laster gar keine Wirklichkeit hätten, und weiter nichts als leere Distinctionen wären. Ich sah dieses Werkchen nun nicht mehr für so vorwurfsfrey, als vorher an, und argwöhnte, daß sich meinem Grunde wohl irgend ein nicht wahrzunehmender Irrthum beygemischt haben könnte, der sich also auch über die ganze Schlußfolge verbreitete, wie das bey meta-

phyſiſchen Speculationen gewöhnlich der Fall iſt. Ich blieb zuletzt überzeugt, daß Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit in den Beträgen des Menſchen gegen den Menſchen höchſt wichtige Erforderniſſe zum Glück des Lebens wären, und ich faßte damahls nicht nur den Entſchluß, ſelbige Zeit meines Lebens zu beobachten, ſondern ſchrieb ihn auch in mein Tagebuch nieder.

Die Offenbarung, die Wahrheit zu ſagen, vermochte als ſolche nichts auf mein Gemüth; allein ich war doch der Meinung, daß obgleich gewiſſe Handlungen nicht gut oder böſe ſeyn könnten, weil gerade die Offenbarung ſie geböthe oder verböthe, dennoch dieſelben von ihr um deßwillen gebothen oder verbothen ſeyn könnten, weil ſie, alle Umſtände wohl erwogen, ſchon ihrer Natur nach uns zuträglich oder ſchädlich wären. Dieſe Überzeugung hat mich, mit Beyhülfe der Vorſehung, oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günſtigen Umſtände und Lagen, vor aller Unſittlichkeit und vor allen groben vorſätzlichen Ungerechtigkeiten bewahret, welchen mein Mangel an Religion in den gefährlichſten Tagen der Jugend, und in den mißlichen Lagen, worin ich mich bisweilen unter fremden Menſchen, entfernt von den Augen und den Rathſchlägen meines Vaters befand, mich ausſetzte. Ich ſage vorſätzlichen; denn zu den Fehlern, welche ich in der That begangen, hatte mich gewiſſer Maßen meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menſchen genöthigt. Ich hatte daher ſchon gute Grundſätze und einen feſten ehrlichen Character, noch ehe

ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derselben, und gelobte mir es selbst an, dabey zu beharren.

Wir waren noch nicht lange wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, als unsere typographischen Geräthschaften von London ankamen. Ich rechnete mit Keimern ab, und verließ ihn, mit seinem guten Willen, noch ehe er etwas davon wußte. Es stand gerade ein Haus am Markte offen; wir miethoten es, und um uns die Kosten zu erleichtern, die damahls 24 L. Sterling des Jahres betrugen (in der Folge habe ichs für 70 vermiethet gesehen), nahmen wir noch einen Glaser, Thomas Godfrey, nebst seiner Familie, mit ein, der nicht nur einen ansehnlichen Theil derselben trug, sondern uns auch gegen ein gewisses Kostgeld speisete.

Kaum hatten wir unsere Lettern ausgepackt, und die Presse gehörig aufgestellt, als einer meiner Bekannten, Nahmens Georg House, uns einen Landsmann zuführte, der ihm auf der Straße aufgestoßen war, indem er sich nach einem Buchdrucker erkundigt hatte. Unsere Casse war durch die Menge von Sachen, die wir uns hatten anschaffen müssen, fast gänzlich erschöpft. Die fünf Schillinge dieses Landmanns, diese Erstlinge unsres Erwerbes, die so zu gelegener Zeit kamen, machten mir mehr Freude, als irgend eine Summe, die ich nachher gewonnen habe; und das Dankgefühl, welches sich gegen Georg House bey dieser Gelegenheit in mir regte, hat mich in der Folge oft weit eifriger gemacht, jungen Anfängern fortzuhelfen, als sonst geschehen seyn würde.

So wie es überall trübsinnige Leute gibt, die nur immer Unglück prophezeihen, so fehlte es daran auch zu Philadelphia nicht. Zu diesen gehörte ein gewisser Samuel Mickel, ein Mann schon etwas bey Jahren, und nicht ohne Vermögen, mit einem gewissen Ansehen von Weisheit, und einer stattlichen Art sich auszudrücken. Dieser Mann, den ich gar nicht kannte, blieb einst vor meiner Thür stehen, und fragte mich, ob ich der junge Mensch wäre, der seit kurzen eine neue Buchdruckerey angelegt hätte. Als ich nun dieses bejaht hatte, so sagte er, daß er mich bedauerte, weil das Unternehmen kostbar und die Auslage so gut als verloren wäre. Denn Philadelphia wäre im Verfall begriffen, alle seine Einwohner hätten bereits ihre Bücher geschlossen, oder würden es bald thun; er wüßte ganz zuverlässig, daß alles, was etwa auf das Gegentheil schließen lassen möchte, wie etwa die neuen Anbaue und die Erhöhung der Miethzinsen, betrügliche Zeichen wären, die in der That nur unsern Untergang beschleunigen würden. Er erzählte mir dabey eine so lange Reihe von Unglücksfällen, die sich entweder schon ereignet hätten, oder doch in kurzen ereignen würden, daß er mich fast ganz muthlos zurückließ. Hätte ich diesen Menschen eher gekannt, als ich mich in den Handel einließ, so würde ich unstreitig nichts gewagt haben. Er fuhr indessen fort, in dieser verfallenden Stadt zu leben, und nach wie vor zu declamiren. Mehrere Jahre hindurch wollte er durchaus kein Haus daselbst kaufen, weil alles sich zum Untergange neigte. Allein endlich hatte ich denn doch die Lust zu sehen, daß er, um nur eins zu bekommen, wohl fünfmahl mehr bezahlen mußte, als

wenn er gleich im Anfange seiner Klagelieder eins gekauft hätte.

Ich hätte bereits anführen sollen, wie ich schon im Herbste des letztverwichenen Jahres den größten Theil meiner gelehrten Bekannten in einen Clubb vereinigt hatte, den wir Junto nannten, und welcher die Absicht hatte, unsern Verstand zu vervollkommnen. Wir versammelten uns jeden Freytag Abends. Die Gesetze, welche ich entwarf, verpflichteten ein jedes Mitglied, nach der Reihe eine oder mehrere Fragen über irgend einen Gegenstand der Moral, der Politik und Physik aufzuwerfen, um von der Gesellschaft erörtert zu werden, auch alle drey Monathe ein Mahl eine selbst verfaßte Abhandlung über eine beliebige Materie vorzulegen. Unsere Debatten sollten der Leitung eines Vorsitzers unterworfen seyn, und durch nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, erregt werden; keine Disputirlust, kein eitles Bestreben nach Siegsruhm sollte sich in unsere Untersuchungen mischen; und um der Erhitzung der Gemüther zuvor zu kommen, so wurden alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meinung anzeigten, so wie überhaupt jeder gerade Widerspruch unter Androhung kleiner Geldstrafen verbothen.

Die ersten Mitglieder unseres Clubbs waren folgende: Joseph Brintnall, der sich mit Actenabschreiben für Notarien abgab. Dieser war ein Mann von mittlerm Alter, von guter Gemüthsart, seinen Freunden äußerst ergeben, und ein großer Freund der Dichtkunst. Er las alles, was ihm vorkam, und schrieb auch ganz erträglich. Übrigens war er sinnreich in mun-

herley kleinen Tändeleyen und ein überaus angenehmer Gesellschafter.

Thomas Godfery, ein geschickter Mathematiker, der sich ohne Lehrmeister gebildet hatte, und in der Folge den sogenannten Hadleyschen Quadranten erfand. Allein außer seiner Sfäre war er gar wenig bewandert, und in der Gesellschaft war er ganz unausstehlich, indem er immer, wie die meisten großen Mathematiker, die mir in meinem Leben vorgekommen sind, auf einer ganz ungewöhnlichen Pünctlichkeit in allem, was man nur sagen mochte, bestand, und unaufhörlich bey den elendesten Lumpereyen entweder widersprach, oder distinguirte. Nichts kann wohl krätziger seyn, als dieses, allen Umgang zu verleiden. Zum Glück verließ er uns bald.

Nicolaus Scull, ein Feldmesser, der in der Folge General-Landmesser wurde. Er liebte die Bücher und machte Verse.

Wilhelm Parsons, der zwar zum Schister-Handwerk erzogen worden war, allein als Freund der Lectüre sich tiefe Kenntnisse in der Mathematik erworben hatte. Er studierte sie in der Folge zum Behuf der Astrologie, deren er doch hernach zuerst spottete. Er wurde ebenfalls General-Landmesser.

Wilhelm Maugridge, ein Tischler und vortrefflicher Mechanikus, übrigens ein gesetzter und gescheidter Mann.

Hugo Meredith, Stephan Pott und Georg Webb, von welchen ich schon oben geredet habe.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, großmüthig, lebhaft und geistreich, ein

Freund des Epigramms, aber doch noch mehr seiner Freunde.

Endlich Wilhelm Colemann, damahls Schreiber bey einem Kaufmann, und ungefähr von meinem Alter. Er hatte den ruhigsten, aber auch den hellsten Kopf, das beste Herz und die pünctlichste Moralität, die ich jemahls bey einem Menschen angetroffen habe. Er wurde in der Folge ein sehr angesehener Kaufmann, und einer von unsern Provinzialrichtern. Unsere Freundschaft dauerte ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an seinen Tod, und der Clubb bestand fast eben so lange.

Diese war damahls die beste Schule der Philosophie und Politik im ganzen Lande. Denn unsere Fragen, welche acht Tage vor der Erörterung aufgeworfen wurden, nöthigten uns über die mancherley vorkommenden Gegenstände aufmerksam nachzulesen, um desto treffender darüber sprechen zu können. Wir erwaben uns auch dadurch eine Fertigkeit im gefälligen Ausdrucke, indem wir über jeden Gegenstand nach Maßgabe unserer Gesetze so sprachen, daß es keinen verdrißen konnte. Gerade diesem Umstande kann man die lange Fortdauer dieses Clubbs zuschreiben, von welchem ih in der Folge noch Manches zu melden Gelegenheit haben werde.

Hier habe ich seiner als eines Mittels erwähnt, worauf ih nicht wenig in Rücksicht auf Einrichtung und Fortgang meines Gewerbes rechnen konnte, indem jedes Mitglied das Seinige that, uns Arbeit zu verschaffen. Brintnall unter andern verschaffte uns von Seiten der Quaker den Druck von vierzig Bogen ihrer Geschichte. Das Übrige mußte Keimer drucken.

Wir hatten an diesem Werke sehr saure Arbeit, weil sie zu niedrigem Preise bezahlt wurde. Es war in Folio auf Propatria-Papier, mit Cicero, und die Noten waren mit noch kleinerer Schrift gedruckt. Ich setzte davon einen Bogen des Tages, und Meredith brachte ihn unter die Presse. Es war oft eilf Uhr des Abends, ja bisweilen noch später, ehe ich mit meiner Anordnung der Arbeit für den folgenden Morgen fertig wurde. Denn die kleinen Werke, die uns unsere Freunde von Zeit zu Zeit zuschickten, hielten uns auf. Allein ich hatte es mir nun einmahl so fest vorgenommen, jeden Tag ein Foliobogen zu Stande zu bringen, daß, als ich einst meine Form in Ordnung gebracht hatte, und nunmehr glaubte, mein Tagewerk vollbracht zu haben, hingegen diese Form durch einen Zufall zersprang, und meine zwey großen Columnen Cicero dadurch in ein Chaos verwandelt wurden, ich sie sogleich zerlegte, und nicht eher zu Bette ging, als bis ich sie von neuen gesetzt hatte.

Dieser wachsame Fleiß, welchen unsere Nachbarn wahrnahmen, erwarb uns nach und nach Ansehen und Zutrauen. Ich erfuhr unter andern, daß in dem Clubb der Kaufleute, der sich alle Abende versammelte, als die Rede von der neuen Buchdruckerey gewesen, die allgemeine Meinung dahin gegangen wäre, daß sie zu Grunde gehen würde, indem schon zwey Druckereyen, Keimers und Bradfords, in der Stadt vorhanden wären. Aber der Doctor Baird, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nachher in seinem Vaterlande zu St. André in Schottland zu sehen Gelegenheit gehabt haben, hatte das Gegentheil behauptet. „Franklins Fleiß, hatte er gesagt, über-

trifft alles, was ich in dieser Art noch gesehen habe. Ich sehe ihn noch des Abends, wenn ich aus dem Clubb zu Hause gehe, bey seiner Arbeit, und er ist des Morgens schon wieder dabey, noch ehe seine Nachbarn das Bette verlassen." Diese Nachricht setzte die übrigen in Verwunderung; und bald kam ein Mitglied dieses Clubbs, und erboth sich, uns mit Papier zu versehen; allein wir wollten uns noch nicht in die Weitläuftigkeiten einer Ladenhaltung einlassen. Es geschieht nicht, um mir selbst Weihrauch aufzustreuen, daß ich so unbefangen von meinem Fleiße rede, sondern um deßwillen geschieht es, daß diejenigen von meinen Nachkommen, welche diese Nachricht lesen, den Nutzen dieser Tugend kennen lernen mögen, wenn sie in der Geschichte meines Lebens die vortheilhaften Wirkungen desselben entdecken.

Georg Webb, dem ein Freund das nöthige Geld geliehen hatte, um seine Zeit bey Keimern abzukaufen, kam eines Tages und both sich uns als Gesellen an. Wir konnten ihn nicht sogleich anstellen; allein ich war bey dieser Gelegenheit so unvorsichtig, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu entdecken, wie ich gesonnen wäre, bald die Herausgabe eines neuen periodischen Blattes anzufangen, da ich denn Arbeit für ihn haben würde. Meine Hoffnungen eines guten Erfolgs gründeten sich, wie ich ihm nicht verschwieg, auf den Umstand, daß die einzige Zeitschrift, die wir damahls hatten, und welche Bradford druckte, ein elendes Ding, erbärmlich ausgeführt, ganz und gar nicht unterhaltend, und gleichwohl einträglich für Bradford wäre. Ich dächte daher, daß ein gutes Werk dieser Art nothwendig sein

Glück machen müßte. Webb verrieth mein Geheimniß an Keimern, der sogleich, um mir zuvor zu kommen, den Prospectus zu einem Blatte bekannt machte, welches bey ihm gedruckt werden, und wobey Webb angestellt werden sollte.

Mich empörte diese Plauderhaftigkeit. Da unser periodisches Blatt noch nicht angefangen werden konnte, so schrieb ich, um ihnen entgegen zu arbeiten, verschiedene lustige Aufsätze für Bradfords Blatt, unter dem Titel des Thualles (Busy-Body), welche Brintnall einige Monathe hindurch fortsetzte. Ich zog auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses Blatt, und Keimers Prospectus, den wir lächerlich machten, wurde verachtet. Er fing nichts desto weniger sein Blatt an; nachdem er es aber neun Monathe lang fortgesetzt hatte, ohne mehr als höchstens neunzig Subscribenten zusammen zu bringen, so both er mirs selbst für eine Kleinigkeit an. Ich war seit einiger Zeit bereit mich damit abzugeben, übernahm es also sogleich für meine Rechnung, und in wenig Jahren brachte es mir sehr viel ein.

Ich werde gewahr, daß ich immer geneigt bin, von mir in der einfachen Zahl zu reden, ungeachtet unsere Gesellschaft noch bestand. Vielleicht kommt das daher, weil in der That das ganze Unternehmen auf mir allein beruhte. Meredith war kein Setzer, sondern nur ein armseliger Drucker, der selten ganz nüchtern war. Meine Freunde beklagten mich wegen meiner Verbindung mit ihm; ich half mir aber so gut wie möglich.

Unsere ersten Stücke schon machten einen Eindruck, wie ihn noch nie ein periodisches Blatt in diesem Lande

gemacht hatte, sowohl in Ansehung der Lettern, als auch des Druckes. Allein einige beissende Anmerkungen von meiner Art über die Händel, welche zwischen dem Statthalter Burnet und der Provinzial-Versammlung von Massachuset obwalteten, fielen auch Personen von höherm Range auf, und waren Schuld, daß man sehr viel von diesem Blatte und seinen Herausgebern sprach. In wenig Wochen meldeten sich alle diese zur Subscription. Ihrem Beyspiele folgten viele andere nach, und die Zahl unserer Subscribenten wuchs immer höher. Dieß war eine der ersten guten Wirkungen der Mühe, die ich darauf verwendet hatte, meine Gedanken zu Papier bringen zu lernen. Ich zog hiervon auch noch den Vortheil, daß die Häupter der Provinz, die in dem Verfasser dieser Blätter einen Mann erkannten, der sich so gut auf die Feder verstand, es für rathsam hielten, ihm gute Dienste zu leisten und ihn aufzumuntern.

Bradford druckte noch die Motionen, Gesetze und andere öffentliche Schriften. Er hatte eine Addresse der Stände an den Statthalter sehr schlecht und uncorrect gedruckt. Zierlich und correct druckten wir sie noch ein Mahl, und schickten jedem Mitgliede ein Exemplar davon zu. Sie merkten den Unterschied, und dieser verstärkte den Einfluß unserer Freunde unter den Ständen, welche uns für das folgende Jahr zu ihren Buchdruckern ernannten.

Unter den Freunden, welche wir in dieser Versammlung hatten, darf ich eines ihrer Mitglieder nicht vergessen. Es ist Herr Hamilton, dessen ich oben erwähnt habe, und welcher damahls von England zurückgekommen war. Er verwendete sich bey dieser Ge-

legen-

legenheit sehr kräftig für mich, so wie er dieß auch in der Folge bey vielen andern that, und mir bis an seinen Tod sein Wohlwollen schenkte.

Um diese Zeit forderte Vernon, jedoch eben nicht dringend, sein Geld wieder. Ich schrieb ihm einen schönen Dankbrief und bath ihn noch ein wenig Geduld zu haben, womit er auch zufrieden war; und sobald ich es nur möglich machen konnte, bezahlte ich ihm Kapital und Zinsen mit Äußerungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. So war denn dieser Fehler meines Lebens einiger Maßen wieder getilgt.

Aber ich gerieth bald in eine Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr versehen hätte. Der Vater des Herrn Meredith, der laut unsers Vertrages die ganze Anlage zu unserer Druckerey hätte herschießen sollen, hatte nicht mehr als hundert L. Sterling bar bezahlt. Der Kaufmann, der noch ein Mahl so viel zu fordern hatte, und nicht länger warten wollte, nahm uns alle zusammen in Anspruch. Wir stellten nun zwar Sicherheit; allein mit der traurigen Aussicht, daß wenn das Geld um die bestimmte Zeit nicht vorhanden wäre, der Proceß sogleich entschieden, das Urtheil vollstreckt, alle unsere schönen Hoffnungen verschwunden, und wir gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würden. Denn sowohl Presse als Schriften liefen Gefahr vielleicht um die Hälfte des Werthes zu Tilgung der Schuld verkauft zu werden.

In dieser Bedrängniß kamen zwey wahrhafte Freunde, deren edelmüthiges Verfahren ich nie vergessen habe, noch jemals vergessen werde, so lange nur irgend etwas in meinem Gedächtnisse haftet, jeder besonders zu mir, ohne daß Einer von dem Andern etwas

wußte, und ohne daß ich mich an den Einen oder den Andern deßfalls gewendet hatte. Jeder von ihnen erboth sich mir die ganze Summe vorzuschießen, welche ich nöthig haben würde, um die Wirthschaft wo möglich ganz allein über mich zu nehmen, weil es ihnen nicht anstände, daß ich die Verbindung mit Meredith fortsetzte, den man öfters, wie sie sagten, auf der Straße betrunken, und in den Wirthshäusern böse Spiele spielen sähe, welches unserm Credite sehr nachtheilig wäre. Diese beyden Freunde waren Wilhelm Colemann und Robert Grace. Ich antwortete ihnen: So lange es wahrscheinlich bliebe, daß die Meredith den Contract, so weit ihnen obläge, erfüllen würden, so lange könnte ich um so weniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für dasjenige schuldig zu seyn glaubte, was sie bereits gethan hätten, und auch noch thun würden, wenn es ihnen möglich wäre. Sollten sie indessen ganz offenbar ihrer Verbindlichkeit kein Genüge leisten, so daß unsere Gemeinschaft aufhören müßte, so würde ich mich alsdann erst für befugt achten, die Unterstützung meiner Freunde anzunehmen.

In dieser Lage blieben die Dinge eine Zeit lang. Eines Tages sagte ich zu meinem Gefährten: „Ihr Vater ist vielleicht unzufrieden, daß Sie sich mit mir eingelassen haben, und will für uns beyde nicht thun, was er für Sie allein thun würde. Wenn das ist, so gestehen Sie mirs aufrichtig. Ich werde ihnen dann gern alles allein überlassen, und mein Wesen künftig für mich besonders treiben." „Nein, antwortete er, mein Vater ist in der That in seinen Erwartungen hintergangen worden; er sieht sich außer Stande zu bezah-

len, und ich mag ihn meinetwegen nicht mehr in Sorgen ſetzen. Ich ſehe, daß ich ganz und gar nicht zum Buchdrucker tauge; ich bin zum Landwirth erzogen worden, und es war eine Thorheit von mir, in die Stadt zu kommen, und mich in einem Alter von dreyßig Jahren noch in die Lehre zu einem neuen Handwerke zu begeben. Mehrere von uns Walliſern wollen ſich in Nord-Carolina niederlaſſen, wo die Ländereyen wohlfeil ſind. Ich habe Luſt mit ihnen zu ziehen, und meine alte Hantierung wieder zu ergreifen. Sie werden unſtreitig Freunde finden, die Ihnen helfen. Wenn Sie die gemeinſchaftlichen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeſchoſſenen hundert Pfund Sterling erſtatten, meine kleinen Privatſchulden berichtigen, und mir noch dreyßig Pfund Sterling, nebſt einem neuen Sattel, herausgeben wollen, ſo will ich der Gemeinſchaft entſagen, und Ihnen alles übrige ganz allein überlaſſen."

Ich nahm dieſen Vorſchlag an, ohne mich zu bedenken. Er wurde ſogleich niedergeſchrieben, unterzeichnet und beſiegelt. Ich gab ihm, was er von mir gefordert hatte, und er reiſete bald nach Carolina ab, von wannen er mir im folgenden Jahre zwey lange Briefe ſchrieb, welche die beſten Nachrichten von dieſem Lande in Anſehung ſeines Klima, Bodens, Ackerbaues u. ſ. w. enthielten, die darüber zum Vorſchein gekommen ſind. Denn in dieſen Dingen war er ſehr erfahren. Ich machte ſie in meinen Blättern bekannt, und ſie wurden überaus wohl aufgenommen.

Sobald er abgereiſet war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich keinem von beyden einen den Andern kränkenden Vorzug geben wollte, ſo

nahm ich von jedem die Hälfte des Angebothenen und mir Unentbehrlichen an. Ich bezahlte die gemeinschaftlichen Schulden, und setzte das Gewerbe in meinem eigenen Nahmen fort, nachdem ich das Publikum sorgfältig benachrichtigt hatte, daß die Gesellschaft aufgehoben wäre. Ich glaube, dieß geschah im Jahr 1729, oder ungefähr um diese Zeit.

Um ebendenselben Zeitpunct verlangte das Volk ein neues Papiergeld, wovon man bisher für nicht mehr als 15,000 L. Sterling gehabt hatte, welche Summe der Tilgung nahe war. Die reichen Einwohner, eingenommen gegen alles Papier dieser Art, aus Furcht, daß es, wie in Neu-England zum Nachtheil aller Gläubiger, im Preise fallen würde, widersetzten sich dieser Forderung. Wir hatten diesen Gegenstand in unserm Junto bereits erörtert, woselbst ich mich für die neue Papiermünze erklärt hatte. Denn ich war überzeugt, daß die erste kleine im Jahr 1723 verfertigte Summe der Provinz sehr vortheilhaft gewesen war, indem sie den Handel, den Fleiß und die Bevölkerung begünstigt hatte, so daß man gegenwärtig nicht nur alle Häuser bewohnt, sondern auch noch viele neue aufbauen sah. Ich erinnerte mich sehr wohl, daß, als ich das erste Mahl mit meinem Brot auf der Faust die Gassen von Philadelphia durchwanderte, an den meisten Häusern in Walnut-street, zwischen Second-street und Fourth-street, so wie auch sehr viele in Chesnut-street und anderwärts, Miethtäfelchen hingen, welche mich damahls auf die Gedanken brachten, daß die Einwohner einer nach dem andern diese Stadt verließen.

Vermittelst unserer Debatten hatte ich mich dieses Gegenstandes dermaßen bemächtigt, daß ich ein ano-

nymiſches Pamphlet über die Beſchaffenheit und die Nothwendigkeit des Papiergeldes ſchrieb und druckte. Dieſes wurde von der geringern Volksklaſſe überall ſehr wohl aufgenommen, dagegen aber mißfiel es den Reichen, weil es das Geſchrey nach einer neuen Papiermünze vermehrte und verſtärkte. Als ſich indeſſen kein Schriftſteller unter ihnen fand, der darauf zu antworten im Stande geweſen wäre, ſo erſchlaffte ihr Widerſtand, und das Project ging durch, da auch die Majorität der Stände dafür eingenommen war. Die Freunde, die ich mir in dieſer Verſammlung gemacht, überzeugt, daß ich bey dieſer Gelegenheit gute Dienſte geleiſtet hatte, hielten dafür, daß man zu meiner Belohnung dieſe Papiere bey mir drucken laſſen müßte. Dieſe Arbeit war für mich einträglich, und kam mir ungemein zu ſtatten. Wieder ein Vortheil, den ich der Fertigkeit zu ſchreiben verdankte.

Zeit und Erfahrung bewährten ſo offenbar den Nutzen des Papiergeldes, daß es in der Folge niemahls mehr ſonderlichen Widerſpruch erfuhr. Es ſtieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im Jahr 1739 gar 80,000 L. Sterl. Nach dieſer Zeit iſt im letzten Kriege die Summe bis zu 350,000 L. Sterl. erhöhet worden, indem der Handel, die Anbaue und die Zahl der Einwohner mittlerweile immer zugenommen haben. Gleichwohl bin ich gegenwärtig überzeugt, daß es auch Grenzen gibt, jenſeits welcher das Papiergeld nachtheilig werden kann.

Durch die Vermittlung meines Freundes Hamilton erhielt ich bald nachher auch den Druck der Papiermünze von Newcaſtle, welchen ich wieder für

ein einträgliches Geschäft ansehen konnte. Denn Leuten von geringem Vermögen erscheinen auch Kleinigkeiten ansehnlich; und in der That gereichte mir alles das zu so größerm Vortheile, je mehr ich dadurch aufgemuntert wurde. Er verschaffte mir auch den Druck der Verordnungen und Motionen in dieser Statthalterschaft, und diese Arbeit blieb in meinen Händen, so lange ich die Kunst trieb.

Ich eröffnete damahls auch einen kleinen Papierwaarenladen, und führte darin weiße Bücher von allerley Format, so sauber, als man sie je bey uns gesehen hatte. Bey diesem Geschäfte half mir mein Freund Brintnall. Ich führte auch Papier, Pergament, Pappe, Bücher u. s. w. Ein gewisser Wire-mach, ein Setzer, den ich als einen vortrefflichen Arbeiter zu London kennen gelernt hatte, both mir seine Dienste an; ich nahm ihn an, und er hielt fleißig bey mir aus. Auch nahm ich einen Lehrling, einen Sohn des Aquila-Rosa, an.

Von jetzt an bezahlte ich nach und nach die Schuld, die ich für die Druckerey hatte machen müssen. Um meinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte ich mich, nicht nur in der That fleißig und sparsam zu seyn, sondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich ging ganz einfach gekleidet einher, und nie sah man mich an irgend einem öffentlichen Lustorte. Ich ging weder auf Fischen noch Jagen aus. Ein Buch, und die Wahrheit zu gestehen, bisweilen ein selbst verfertigtes war meine ganze Ausschweifung; aber dieß doch nur selten, heimlich und ohne Ärgerniß. Und um zu zeigen, daß ich mich selbst nicht besser als mein Gewerbe dünkte, so schob ich bis-

weilen das Papier, welches ich in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebekarren über die Straße nach meinem Hause.

Auf diese Weise wurde ich überall als ein junger thätiger Mann und pünctlicher Bezahler bekannt. Die Kaufleute, welche Papierwaaren einführten, suchten meine Kundschaft. Andere erbothen sich, mich mit Büchern zu versehen; und mein kleiner Handel ging immer besser.

Während dieser Begebenheiten verfielen Keimers Credit und Handel von Tage zu Tage so sehr, daß er endlich aus Noth und zu Befriedigung der Gläubiger seine Druckerey verkaufte, und nach Barbados ging, wo er noch eine Zeit lang in höchst armseligen Umständen lebte. Sein Lehrling, David Harry, den ich während der Zeit, da ich bey Keimern arbeitete, unterrichtet hatte, kaufte seine Geräthschaften, und ließ sich an seiner Stelle nieder. Anfänglich fürchtete ich an dem Harry einen mächtigen Mitbuhler zu bekommen, weil er zu einer angesehenen und vielgeltenden Familie gehörte. Ich both ihm daher einen Gesellschaftsvertrag an, den er aber zu meinem Glücke mit der größten Verachtung von sich wies. Er war äußerst hoffärtig, trug sich wie ein kleiner Prinz, machte Aufwand, und lief allen Lustbarkeiten außerm Hause nach. Darüber gerieth er in Schulden, vernachlässigte seine Arbeit, und die Arbeit verließ ihn. Als im Lande sich gar bald nichts mehr für ihn zu thun fand, so folgte er Keimern nach Barbados nach, und nahm die Druckerey mit. Dort nahm dieser Lehrbursche seinen alten Lehrherrn zum Taglöhner an. Sie geriethen oft zusammen in Streit. Harry kam immer weiter zu-

rück, und sah sich endlich genöthigt, seine Lettern zu verkaufen, und zu seiner Feldarbeit in Pensylvanien zurückzukehren. Derjenige, der sie kaufte, nahm Keimern an, um Vortheil daran zu ziehen; allein dieser starb wenige Jahre darnach.

Es blieb mir also zu Philadelphia kein anderer Mitbewerber übrig, als Bradford. Allein dieser war ziemlich reich, veranstaltete höchstens von Zeit zu Zeit einen Druck durch durchreisende Gesellen, und bekümmerte sich nicht sonderlich um die Arbeit. Da er indessen das Postamt verwaltete, so glaubte man, daß er besser im Stande wäre, das Neueste zu liefern. Seine Zeitung galt für eine bessere Verbreiterinn von Anzeigen, als die meinige, mithin erhielt er deren auch weit mehrere zum Einrücken; und dieß brachte ihm eben so vielen Vortheil, als mir Schaden. Ich mochte immer meine Blätter mit der Post erhalten und absenden, das Publicum wähnte dennoch das Gegentheil, weil ich das nicht anders bewerkstelligen konnte, als durch Bestechung der Postknechte, die sich daher nicht anders, als nur heimlich damit befassen konnten, indem Bradford unedel genug war, es ihnen zu verbieten. Dieses Verfahren verdroß mich ungemein, und ich mißbilligte es an ihm so sehr, daß, als ich in der Folge mich an seiner Stelle befand, ich mich gar sehr hütete, ihm nachzuahmen.

Bis dahin war ich bey Godfrey, der nebst Frau und Kindern einen Theil meines Hauses und die Hälfte meinesLadens zum Behuf seines Glaserhandwerks inne hatte, in die Kost gegangen. Er arbeitete sehr wenig, indem er immer in seine Mathematik vertieft war. Mistriß Godfrey setzte sich in den Kopf,

mich mit der Tochter Eines ihrer Verwandten zu verheirathen. Sie suchte uns Gelegenheiten zu öftern Zusammenkünften zu verschaffen, bis sie wahrnahm, daß ich mich ernstlich einließ, welches eben nicht schwer war, da das Mädchen wegen seiner persönlichen Eigenschaften dieses gar sehr verdiente. Die Ältern munterten meine Anwerbungen dadurch auf daß sie mich immer zum Abendessen einluden, und uns so oft zusammen allein ließen, daß es endlich zu Erklärungen kommen mußte. Mistriß Godfrey nahm es auf sich, unsern kleinen Ehevertrag zu vermitteln. Ich kündigte ihr an, daß ich mit dem Mädchen eine Summe Geldes erwartete, wovon ich wenigstens meine auf die Druckerey noch rückständige Schuld abtragen könnte. Diese betrug, glaube ich, damahls nicht mehr über hundert Pfund Sterling. Mistriß Godfrey brachte mir zur Antwort, daß man eine solche Summe jetzt nicht vorräthig hatte. Ich bemerkte, daß man das Geld gegen Verpfändung des Hauses wohl beym Leihhause erhalten könnte. Nach einigen Tagen lautete die Antwort hierauf dahin, daß man die Heirath nun doch nicht für zuträglich hielte, daß man sich bey Bradford erkundigt und erfahren hätte, die Buchdruckerprofession bringe nicht viel ein; die Schriften würden sich bald abgenützt haben, und dann würden neue nöthig seyn; J. Keimer und David Harry wären einer nach dem andern zu Grunde gegangen, und mir würde es wahrscheinlich nicht besser ergehen. Man verboth mir daher nunmehr das Haus, und sperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht sagen, ob man in der That seine Gesinnungen geändert hatte, oder ob dieß nur ein Kunststückchen war, indem man vielleicht glaubte, daß wir

uns ſchon allzu tief mit einander eingelaſſen hätten, um von einander abzuſtehen, und daß wir uns daher wohl heimlich zu verbinden ſuchen möchten, wodurch denn die Ältern Freyheit erhalten würden, nach Belieben zu geben, oder abzuſchlagen. Da ich dieß argwöhnte, ſo verdroß mich der Handel, und ich ging nicht mehr hin.

Einige Zeit darnach ſagte mir Miſtriß Godfrey, wie man jetzt in der vortheilhafteſten Stimmung für mich wäre, und wollte mich daher wieder auf den vorigen Weg bringen. Aber ich erklärte ihr, daß ich ſchlechterdings mit dieſer Familie nichts mehr zu thun haben wollte. Die Godfreys wurden darüber empfindlich. Von nun an konnten wir keines Handels mehr eins werden, ſie zogen aus, und überließen mir das ganze Haus allein. Ich beſchloß jetzt keine Miethsleute wieder einzunehmen. Da dieſer Vorgang mich nun einmahl zur Heirath geſtimmt hatte, ſo ſchaute ich umher, und machte anderwärts meine Anwerbungen. Allein ich fand gar bald, daß man die Buchdruckerkunſt allgemein für ein armſeliges Gewerbe hielt, und daß ich daher wohl kaum auf eine Frau mit Geld rechnen dürfte, wenn ich anders nicht auf jede andere Annehmlichkeit Verzicht thun wollte. Unterdeſſen verflocht mich dieſe jugendliche Leidenſchaft, die ſo ſchwer zu bezähmen iſt, nicht ſelten in Intriguen mit verworfenen Frauensperſonen, die mir hier und da aufſtießen. Allein dieß ging nicht ohne Koſten und Unbequemlichkeiten ab, der Gefahr nicht zu gedenken, die ich beſtändig lief, meine Geſundheit zu ſchwächen, oder gar eine Krankheit aufzulesen, die ich über alles fürchtete. Ich war aber doch glücklich genug, dieſer Gefahr zu entgehen.

Als Nachbar und alter Bekannter hatte ich mit der Familie der Miß Read ein freundschaftliches Verkehr unterhalten. Ihre Ältern waren mir immer gewogen geblieben, seitdem ich in ihrem Hause gewohnt hatte. Ich wurde öfters zu ihnen eingeladen; sie fragten mich über ihre Angelegenheiten um Rath, und ich war ihnen bisweilen nützlich gewesen. Mich rührte die unglückliche Lage ihrer Tochter, die melancholisch und selten munter war, und immer die Einsamkeit suchte. Ich sah meine Unbesonnenheit und Unbeständigkeit während meines Aufenthaltes in London für die Hauptursache ihres Unglücks an, obgleich ihre Mutter treuherzig genug war, sich selbst weit mehr Schuld beyzumessen, als mir, weil sie nicht nur vor meiner Abreise die Heirath verhindert, sondern ihre Tochter auch vermocht hatte, während meiner Abwesenheit einen Andern zu heirathen.

Unsere gegenseitige Zuneigung erwachte wieder; allein es setzten sich damahls unsrer Verbindung mächtige Hindernisse entgegen. Ihre erste Heirath hielt man freylich nicht für gültig, indem, wie die Rede ging, noch eine erste Frau in England am Leben war; allein es hielt schwer bei einer so großen Entfernung die Beweise herbeyzuschaffen; und ob sich auch gleich das Gerücht verbreitete, daß ihr Mann gestorben wäre, so hatten wir doch eines Theils davon keine Gewißheit, andern Theils hatte er auch viel Schulden hinterlassen, um derentwillen vielleicht sein Nachfolger in Anspruch genommen werden konnte. Wir setzten uns indessen kühnlich über alle diese Bedenklichkeiten hinaus, und ich heirathete sie am ersten September 1730. Nichts von allen dem, was wir

befürchtet hatten, wiederfuhr uns. Sie wurde für mich eine gute und getreue Lebensgefährtinn, und half mir gar sehr meinen Laden in Aufnahme bringen. Wir kamen gut mit einander fort, und bestrebten uns immer wechselsweise einander glücklich zu machen. Auf diese Weise verbesserte ich denn, so gut ich konnte, diesen großen Fehlertitt meiner Jugend.

Unser Clubb war damahls noch in keine Schenke verlegt. Wir versammelten uns beym Herrn Grace, der einen Theil seines Hauses dazu gewidmet hatte. Eines Tages bemerkte Einer von uns, da bey unsern Untersuchungen über die vorgelegten Fragen unsere Bücher öfters angeführt würden, so würde es bequem seyn, sie alle an unserm Versammlungsorte beysammen zu haben, um im Falle der Noth sogleich nachschlagen zu können. Wenn wir solchergestalt aus unsern besondern Bibliotheken eine gemeinschaftliche machten, so gewänne jeder von uns den Vortheil, auch von den Büchern der übrigen Mitglieder Gebrauch machen zu können, welches fast eben so viel werth wäre, als wenn ein jeder sie insgesammt selbst besäße. Dieß fand Beyfall, und wurde ausgeführt. Wir brachten alle Bücher, die wir entbehren zu können glaubten, in den Versammlungssaal. Die Anzahl war nicht so groß, als wir geglaubt hatten. Ob sie aber gleich häufig von uns gebraucht worden waren, so bestimmten uns doch einige Unannehmlichkeiten, die von einem Mangel an Sorgfalt herrührten, die Sammlung nach Jahresfrist wieder zu zerreissen; und jeder nahm seine Bücher wieder zu sich in sein Haus.

Um diese Zeit that ich meinen ersten Vorschlag zu

einer öffentlichen Leseanstalt, vermittelst einer auf Subscription anzulegenden Bibliothek. Ich verfertigte einen Prospectus, ließ die Bedingungen dazu von unserm berühmten Notarius Brockden förmlich entwerfen, und mein Project gelang, wie man in der Folge sehen wird.

Die
Republik England.

A Tale of the times of old! The deeds of days of other years!

Ossian

In der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft, obgleich dämmernd und täuschend auch für das Auge des schärfsten Sehers. Dennoch mißbilligt die Vernunft keines Weges das aus den matten Wiederstrahlen von der Phantasie zusammen geahndete Bild, und sie verbeuth auch alsdann noch die Verspottung desselben, wenn schon der folgende Tag eine ganz andere Gestalt der Dinge aufklärt. Nur die unerfüllten Weissagungen hochtrabender politischer Dünklinge, unwissender und gedankenloser Prunkredner, thörichter Glückwünscher, wuthblinder vorlauter Partengänger und ehrloser Schmeichler strafet am Ende mit Recht ein lautes Hohngelächter.

Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngst durchlebten Zeiten, die gänzliche Umwälzung eines uralten monarchischen Staates, die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch so hoch gebiethenden Königs, die Muth- und Kraftäußerungen

einer kaum gebornen Republik, mitten in ermüdenden Factionsstürmen, der hochdrohende und viel versprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebieth der Neugebornen, gegen angeblich zusammen gelaufene, zucht- übungs- und führerlose Haufen, gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet rascher Nachdrang und Einfall dieser in mehrere feindliche Länder, begleitet von sieg- und glorreichen Hauptschlachten und Eroberungen, alle diese, und mehrere Erfahrungen erinnern an den kurzen, aber höchst merkwürdigen Zeitraum der Brittischen Geschichte, da England eine Republik war, und Großthaten, wie weder vor noch nachher, vollbrachte. Es sey uns erlaubt, hiervon ein Gemählde, jedoch nur nach seinen Hauptzügen zu entwerfen, ohne irgend einen andern Zwang, als den aus Vernunft und Geschmack aufzulegen, ein Gemählde, zu reifem und heilsamem Nachdenken für jedermann, sonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neuesten Begebenheiten Theil nehmen.

Der alte Asiatische Glaube der Könige, daß sie ihre Kronen unmittelbar nur von Gottes, nicht aber des Volkes Gnaden tragen, daß ihnen Länder und Völker eben so erb- und eigenthümlich gehören, als dem reichen Nabal seine Äcker und Wiesen sammt den darauf weidenden Herden, daß sie wohl Herrscherrechte, nicht aber Herrscherpflichten auszuüben, oder anstatt dieser höchstens beliebige Gnaden zu verspenden haben, — ein Glaube, so oft genährt und gestärkt, durch unselige Lob- und Dankopfer tief gesunkener Menschheit! zahllose Mißgriffe und Unthaten, die dieser Glaube

gebar. unverantwortliche Neuerungen wider die Grundverfassung des Staates, tief gehende Anstalten, alle Volksfreyheit in geistlichen wie in weltlichen Sachen umzustürzen, um auf ihren Trümmern den Thron willkührlicher Gewalt zu erheben, arglistige Unterhandlungen und verdammliche Verträge zu diesem Endzwecke geschmiedet, und zu eben demselben treulos wieder gebrochen, Verschwendungen des Blutes wie des Gutes seiner Völker, beleidigender Despoten - Hochmuth und unweiser Starrsinn selbst noch im äußersten Gedränge zahlreicher, bewaffneter, mächtiger, siegreicher, und gleichwohl mehr als ein Mahl Frieden, aber auch Freyheit verlangender Staatsbürger, hierzu noch Gefahr drohende, durch erlaubte Anmaßungen kund gewordene Ränke und Bestrebungen Solcher, deren unedle Selbstsucht bey uneingeschränkter Königsgewalt zu gewinnen hoffte: solche und ähnliche Ursachen waren es, welche Carl den Ersten, König von England, Schottland und Irland endlich auf das Blutgerüst gebracht hatten. Umsonst verwendeten sich eifrigst die Mächte Frankreich und Holland, umsonst laut schreyend die Nazion der Schotten, umsonst tief flehend die Königstochter, seine Gemahlinn, beym Parlamente, und sein Sohn bey der Armee, umsonst überall seine nicht wenigen Anhänger zu seiner Rettung. Sein unglückliches Haupt fiel am 30sten Januar 1648 unter dem Beile des obersten Volksgerichtes. Ohne jenen heillosen Glauben und seine Ausbrut hätte Carl seine Herrscherbahn im Glanze des Glücks und mancher persönlicher Tugenden, die ihm auch seine bittersten Feinde nicht absprechen, vollenden können.

Schon

Schon vor dieser furchtbaren Katastrophe hatte das Haus der Gemeinen von England, unterstützt durch ein republikanisch gesinntes Kriegsheer, und gesäubert von solchen Mitgliedern, welche, anstatt des Einen zu stürzenden Götzen der Tyranney, nur einen Andern aufzustellen getrachtet, feyerlich anerkannt und ausgesprochen: daß nächst Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden sey, daß die zu einem Parlamente versammelten Gemeinen von England, als gewählt vom Volke und das Volk vorstellend, die oberste Nationalgewalt in Händen haben, und endlich daß alles, was von den zu einem Parlamente versammelten Gemeinen von England als Gesetz erkläret und ausgesprochen worden, auch ohne Einwilligung und Beytritt des Königs und des Hauses der Pairs, gesetzliche Kraft für das ganze Volk habe.

Kaum war daher durch Vollziehung des Blutur-theils der Thron erledigt, als eine Verordnung des Hauses verboth, irgend einen Einzelnen zum Könige über England auszurufen. Sogleich verschwanden von allen öffentlichen Gebäuden das königliche Wapen, und von allen öffentlichen Schriften die königlichen Titel. Umgestürzt lag zu gleicher Zeit das Standbild des Königs auf der Börse, und auf dem Fußgestelle erschienen die Worte: „Im ersten Jahre der durch Gottes „Gnade wieder hergestellten Freyheit." Die Lehns- und Huldigungseide wurden abgeschafft. Ein neu verfertigtes großes Siegel führte die Umschrift: „Das große Siegel von England." Der Münzstämpel erhielt, anstatt seines monarchischen Ansehens, ein republikanisches, mit der Umschrift: „Die Republik England." Damit durchaus kein Reitz übrig bliebe, die Freyheit

der Republik von neuen anzutaſten, ſo wurden nicht nur die Kronländereyen und Gefälle von Lehngütern, ſondern auch die Regalien, die koſtbaren Geräthſchaften der königlichen Palläſte, und überhaupt jeder Gegenſtand des monarchiſchen Aufwandes zum öffentlichen Verkauf ausgeſtellt.

Während des ganzen Januarmonaths hatten die Lords nur gerichtliche Zuſammenkünfte gehalten, und ſich um die gewaltigen Staatshandlungen der Gemeinen nicht bekümmert. Am zweyten Februar aber wandten ſie ſich an die Gemeinen mit der Bothſchaft, wie ſie neue Perſonen aus ihrer Mitte ernannt hätten, um gemeinſchaftlich mit einer verhältnißmäßigen Anzahl aus dem Unterhauſe eine Regierungsverfaſſung für England und Irland feſtzuſetzen. Eine ſolche Theilnahme an der Geſetzgebung wollte der demokratiſche Geiſt der Gemeinen keinem Privilegirten, als ſolchem, geſtatten; und drey Tage hinter einander gingen die Bothen der Lords vergeblich, ohne auch nur vorgelaſſen zu werden. Am vierten endlich wurde die Sache in Überlegung genommen, und zuförderſt die Frage: „Ob das Haus der Pairs an der Geſetzgebung Theil haben ſollte!" mit vier und vierzig Stimmen gegen neun und zwanzig verneinet, hierauf aber einmüthig beſchloſſen, daß ein ſolcher Staatskörper als unnütz und gefährlich vernichtet werden müſſe. Dieſem Beſchluſſe trat unmittelbar der folgende nach: „Belehrt durch die Erfahrung, erkläre das Haus, wie das Amt eines Königs über dieſe Nation, und die Ausübung deſſelben durch einen Einzelnen, als unnütz, läſtig und gefährlich für Freyheit, Sicherheit und öffentliche Wohlfahrt der Nation, abgeſchafft werden müſſe.

Beyde Beschlüsse wurden in besondere Verordnungen gebracht. Die Gemeinen maßten sich sowohl die gesetzgebende als vollziehende Staatsgewalt an, nannten sich von nun an statt „Haus der Gemeinen," das „Parlament der Republik England." Nun errichteten sie einen Staatsrath, welcher nach den ihm von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Vorschriften verfahren sollte. Dieser bestand aus neun und dreyßig Personen, die ganze Versammlung der obersten Gewalthaber hingegen aus nicht mehr, als der geringen, oft verspotteten und bewitzelten, Anzahl von neunzig.

Einige Anhänger der Königspartey, besonders drey Anführer derselben im letzten Bürgerkriege, der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland und der Lord Cappel wurden durch ein zweytes hohes Blutgericht für die Sicherheit der jungen Republik dem Tode geweihet. Die allzuwerthlosen Häupter der beyden Ersten fielen, von keiner Partey bedauert. Der Letzte, ehemahls ein Verfechter der Freyheit, nachher aber durch Gnadentitel für die Hofsache erkauft, ist gleichwohl immer von solchen hochgepriesen worden, denen Übermuth für Geisteshoheit, Aberglaube für Religion, und halsstarrige Anhänglichkeit an besonderes Interesse für Vaterlandssinn gelten.

Außer der eigentlichen Hofpartey und denjenigen Presbyterianern, die zwar Gegner der Königs- und Bischofsgewalt waren, aber doch gegen die ihnen verwandte Partey der Independenten *) dem Staate

*) Die Secte der Independenten, die aus dem Schooße der presbyterianischen oder reformirten entsprang, verwarf, Kraft ihres Nahmens, alle Kirchengewalt, als eine Mutter der ärg-

ihr eigenes hierarchiſches Joch aufzulegen trachteten, ſollte dieß auch nicht anders, als durch Frieden und Vereinigung mit der Krone geſchehen können, hatte das Parlament anfangs ſelbſt von den eiſ-

ſten Tyrannen, die der klaren Vorſchrift des Evangelii widerſpräche. Sie wollten von keiner kirchlichen Rangordnung, keiner Prieſterherrſchaft, keiner Einmiſchung weltlicher Obrigkeit in geiſtliche Angelegenheiten, keiner Proſelytenmacherey zu irgend einem Lehr- und Glaubensſyſtem etwas wiſſen. In ihren Verſammlungen ſollte jeder dem andern gleich, keiner dem andern untergeordnet ſeyn. Zwiſchen Prieſtern und Laien ſollte kein förmlicher Unterſchied obwalten. Berufungen, Einführungen und Einweihungen durch Anlegung der Hände wurden von ihr für politiſche Fallſtricke angeſehen. Die bloße Wahl der Gemeinen war zum Prieſterthum hinreichend. Die religiöſe Duldung, dieſe in beſſeren Zeiten von den Groß- und Edelgeſinnten jedes Glaubens anerkannte Tugend, hat ihren Urſprung den Independenten zu verdanken. Sie haßten alle kirchliche Tyranney und Verfolgung. Die bigotten Presbyterianer hingegen hielten die Duldung für Seelenmord, und glaubten, jede Abweichung von ihrer Lehre als Ketzerey ausrotten zu müſſen. Sie bedrohten und drängten daher ihre anders denkenden Mitbrüder eben ſo, als ſie ehemahls von der biſchöflichen Kirche bedroht und bedrängt worden waren, worüber ſie ſich doch ſo laut beklagt hatten. Die Independenten behaupteten Kraft des Evangelii und der geſunden Vernunft, jedermanns Gewiſſen ſey in Glaubensſachen frey, jedermann dürfte die heilige Schrift nach Maßgabe ſeiner Kenntniſſe und Einſichten auslegen. Die Lehre der Nichtduldung rechtfertige überall jede Religionsverfolgung, ſo gut wie die der Heiden gegen die Chriſten, der Papiſten gegen die Proteſtanten, der Epiſcopalen gegen die Presbyterianer, als dieſer gegen die anders Geſinnten. Wenn die Presbyterianer geiſtlichen Gehorſam predigten, ſo geriethen ſie mit ihren eigenen Hand-

rigſten Bekennern der Freyheit und Gleichheit nicht wenig zu fürchten. Schon längſt hatte ſich, beſonders unter den Truppen desſelben, eine Anzahl ſolcher Eiferer zuſammen gethan, die ſich ſelbſt Republikaner (Commonwealth'smen) nannten, von ihren Gegnern aber den Spottnahmen der Gleichmacher (Levellers) erhielten, um ſowohl ſie ſelbſt, als ihre für ſchwärmeriſch und unausführbar gehaltenen Grundſätze ohne mühſamen Gegenbeweis, lächerlich zu machen. Erwägt man jedoch dieſe Grundſätze, ſo wie ſie uns die Geſchichte überliefert hat, ſo verkannten die Levellers wohl nicht den von Gott und Natur ſchon eingeführten, jedermann von ſelbſt in die Augen ſpringenden Unterſchied geiſtiger ſowohl als körperlicher Kräfte und Geſchicklichkeiten der Menſchen, und eine nothwendig daraus entſpringende Ordnung, die den Einen über den Andern hinwegſetzt, und Dieſen von Jenem abhängig macht. Es ſchien vielmehr nur, daß ſie das große Problem der Staatskunſt löſen wollten: bey aller, ohne die Allmacht des Schöpfers nie zu hebenden, Ungleichheit der Menſchen, dennoch jedem Einzelnen die-

lungen in Widerſpruch, und ſprächen ihrer Widerſetzung ehemahliger Tyrannen ſelbſt das Urtheil der Verdammung. — Zu den Presbyterianern hielt ſich die ganze Nation der Schotten, unter welcher ihre Grundſätze herrſchten. Alles, was davon abwich, geſellte ſich zu den Independenten, die, ſobald das Anſehen der gemeinſchaftlichen Feinde unter der Krone und Biſchofsmütze fiel, ihr Haupt für ſich allein erhoben. Vermöge einer natürlichen Verwandtſchaft zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Freyheit verband ſich mit ihnen auch die Partey der Republikaner.

jenigen Rechte möglichst zu sichern, die das höchste Wesen wirklich und unläugbar Allen mit gleicher Wage zugetheilt hat, und solchergestalt, ohne Nachtheil dieser den Gang und die Ordnung der großen Natur auch im Staate aufrecht zu erhalten. Da nun aber schon der verschiedene Werth, welchen der Staat den Personen, wenn auch noch so weise und unparteyisch, nach Maßgabe der von der Natur erhaltenen, oder durch Tugend erworbenen Vorzüge aufprägt, und nothwendig aufprägen muß, jenen allgemein gleichen Rechten gefährlich und nachtheilig werden kann, weil dadurch die ohnehin schon überwiegende Naturschale noch mehr nieder sinket, so glaubten sich die Levellers um so mehr berechtigt, alle willkürlichen und erblichen Auszeichnungen der Menschen für Gebrüte der entschiedensten Selbstsucht auszugeben, die von den zerstörendsten Folgen für das Wohl und die Würde des Menschengeschlechtes seyn müßten. Sie meinten, es würde dadurch der Naturordnung schnurstracks entgegen gearbeitet, die Gesetze ihres großen und weisen Urhebers würden über den Haufen geworfen, der Schwächling würde nur allzu oft dem Starken, der Thor dem Weisen, der Böswicht dem Tugendhaften zum Gebiether gesetzt, und das, was kaum werth gewesen wäre, ein Schuhriemen zu seyn, schlänge sich, von Erbrechts wegen, als Diadem um das Haupt des Staates.

Die ruhige, unparteyische Muse der Geschichte überläßt es der Weltweisheit und deren Tochter, der Staatsklugheit, über die Wahrheit und Anwendbarkeit solcher Grundsätze zu entscheiden, um ungekränkt und ungehindert von Usurpationen, lediglich durch unbefangene Erzählung dessen, was die Menschen gedacht,

gesagt und gehandelt haben, unterrichten zu können. Daß indessen die Levellers nicht alles gleich gemacht wissen wollten, dessen Gleichmachung der Natur und einer echten, edlen, nach ihrem großen Vorbilde anordnenden und handelnden Staatskunst widerspricht, das scheinen ihre sowohl mündlichen als schriftlichen Erklärungen zu beweisen, nach welchen die Gesetzgebung keinesweges befugt seyn sollte, die Güterbesitzungen der Staatsbürger gegen einander auszugleichen, das Privateigenthum aufzuheben, oder alle Habe gemeinschaftlich zu machen. — So viel mußten wir sagen, damit die Sache der Levellers bey niemand unter ihrem Nahmen litte.

Schon im Jahre 1647, ehe noch der König aus den Händen der Parlamentsarmee nach der Insel Whigt entflohen war, hatten sich die unter derselben befindlichen Levellers gegen einen nachtheiligen Vergleich mit dem Könige erkläret, welchen, nebst andern Häuptern, der große Heuchler Olivier Cromwell, der den Eifer für die gute allgemeine Sache schändlicher und gefährlicher, als je ein Sterblicher nur immer zu lügen beflissen war, zu Erreichung selbstsüchtiger Endzwecke zu schließen getrachtet hatte. Damahls aber hatte die kühne Entschlossenheit dieses Mannes durch unerwartete und übereilende Gewaltthaten die Partey in Schrecken gesetzt, und zu schweigendem Gehorsam gezwungen. Ob nun gleich der Vertrag nicht zu Stande kam, und Cromwell Ton und Geberde umwandeln mußte, so wußte er dennoch seine That dem Parlament als glückliche Unterdrückung einer gefährlichen Meuterey vorzustellen, und durch Zustimmung seiner Anhänger sich die höchsten Lobpreisungen desselben dafür zu erheucheln.

Nach den Veränderungen aber, die seit kurzen sowohl in Ansehung des Königs als des Parlamentes vorgegangen waren, erhoben die Levellers ihre Häupter von neuen, und erklärten laut ihr Mißfallen sowohl an der oligarchischen Staatsverfassung, als an der ungetheilten Gewalt, welche das Parlament sich angemaßt hatte. Schon unmittelbar nach dem Beschlusse desselben, gegen das Leben des Königs zu verfahren, hatten der berühmte General, Lord Fairfax, und der Officierrath von der Armee dem Hause der Gemeinen eine von verschiedenen Artikeln begleitete Bittschrift, für eine neue Staatsgrundverfassung, überreichen lassen. Sie hatten verlanget, die oberste Gewalt sollte in den Händen einer Versammlung von vierhundert Stellvertretern des Volkes seyn. Diese sollten alle zwey Jahre von den Grafschaften, Städten und Flecken nach einem gleichern Verhältniß mit der Anzahl der Wahlmänner, als das bisherige, gewählt werden. Alle eingebornen und eingebürgerten Englands, die kein Almosen oder Dienerlohn empfingen, sollten ein Stimmrecht zur Wahl haben. Kein Mitglied eines Staatsrathes, kein Officier besoldeter Truppen zu Hause oder im Felde, kein Cassier oder Einnehmer öffentlicher Gelder sollte, als solcher, fähig seyn, zum Stellvertreter gewählt zu werden. — Diesen Hauptpuncten waren noch einige schickliche Einschränkungen der obersten Gewalt, einige Maßregeln der Vorsicht gegen die Anhänger des Königs, welche zu der ersten und zweyten Stellvertretung mitzustimmen hatten, und endlich auch Vorschläge zur Begründung religiöser Freyheit beygefüget. Die Schrift führte den Titel: „Die Übereinkunft des Volkes," und war gleichen Inhalts mit einer

andern Übereinkunft, womit die Levellers schon ehedem hervorgetreten waren.

Ähnliche Vorstellungen und Bittschriften vermehrten sich nach der Hinrichtung des Königs. Allein das Parlament, von der Geschichte das lange genannt, verrieth nicht die mindeste Neigung, die gewaltige so lange gespielte Rolle aufzugeben und auseinander zu gehen, ob dieses gleich nach den Vorschlägen der Armee am letzten Aprilltage 1649 geschehen sollte. Vielmehr fiel es mit dem ganzen Gewichte seines Ansehns über diejenigen her, die es wagten, sein Verfahren zu mißbilligen. Der Partey gebrach es gleichwohl nicht an Muth und Standhaftigkeit. Lilbourn und noch drey Häupter derselben waren wegen einer Flygschrift „Englands zweyte Ketten" eingezogen. Eine Bittschrift, unterzeichnet von zehntausend Personen, beschwerte sich über den willkürlichen Einfluß von drey oder vier Großen bey der Armee auf die oberste Nationalgewalt, und verlangte, daß die Regierung von ihrem gesetzwidrigen Verfahren gegen die Eingezogenen abstehen sollte. Sie wurde von einer weiblichen Bittschrift gleichen Inhalts begleitet. Lilbourn und seine Gefährten hatten sogar noch in ihrer Gefangenschaft die Kühnheit, eine Erzählung von dem, was zwischen ihnen und dem Staatsrathe vorgegangen war, nebst einem neuen Konstitutions-Entwurfe, unter dem Titel: „Übereinkunft des freyen Volkes von England" drucken zu lassen. Dieser Entwurf zeichnete sich vor allen andern aus, und enthielt Ideen zu Abstellung mancher Mißbräuche, die England noch bis auf den heutigen Tag drücken. Allein alle diese und ähnliche Bewegungen vermochten die Regierung nicht zu mildern, und billigere Maßregeln zu

nehmen. Man verfuhr mit Einkerkerungen, militäri-
schen Leibes- und sogar Todesstrafen, selbst gegen
bloße Bittsteller, als wären sie Aufwiegler. Ein sol-
ches, dem Freyheitsgeiste so sehr widerstrebendes Ver-
fahren reizte die Levellers, sich bis auf fünftausend,
größten Theils alte geübte Krieger, zu Burford zu ver-
sammeln. Diese Vereinigung hätte der Regierung sehr
gefährlich werden können, wenn die Mißvergnügten
nicht durch Cromwells Versicherung, daß den Feind-
seligkeiten gegen sie noch Anstand gegeben werden sol-
te, sich hätten hintergehen lassen. Denn unvermuthet
ließ der wortbrüchige Heuchler mit einer ungleich stär-
kern Anzahl seiner Truppen sie überfallen, und be-
wirkte dadurch ihre gänzliche Niederlage.

Die schnelle Zerschmetterung einer so muth- und
kraftvollen Gegenpartey bekleidete die neue Regierung
mit Glanz und Schrecken. Bald fühlte sie sich nun
stark genug, den Stürmen, die in Irland tobten,
mit Nachdruck, Stillschweigen und Gehorsam zu gebie-
then. Um aber die Größe des Geschäftes, das hier zu
vollbringen war, gehörig zu beurtheilen, müssen wir
einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun, und
die bisherige Lage der öffentlichen Angelegenheiten da-
selbst mit einigen Zügen darstellen.

Die Urbewohner Irlands lebten bis auf sehr neue
Zeiten herab als rohe Barbaren, ohne Cultur, ohne
eine der Menschheit würdige Staatsverfassung. Ent-
blößt von nützlichen Kenntnissen und Künsten, zersplit-
tert in mehrere einzelne Stamm- und Geschlechtshau-
fen, wurden sie willkürlich von Oberhäuptern beherrscht,
die auf Lebenszeit aus den Vornehmern ihrer Gauen
gewählt wurden. Nichts, weder ihre Ländereyen noch

Wohnungen, weder ihre Weiber und Kinder, noch selbst ihre Personen, gehörten ihnen eigenthümlich. Mit allen konnte das Oberhaupt nach unumschränktem Belieben schalten, und was es konnte, das that es. Über einem solchen Volke brüteten noch dazu papistischer Aberglaube und Bigotterie mit erstickenden Flügeln.

Die größten Theils durch Engländische Privatunternehmer vollbrachte Eroberung Irlands für die Britische Krone mußte daher wohl seinen übelberathenen Einwohnern zu großem Glücke gereichen. Schmälerte gleich die Menge neuer Ansiedelungen den rauhen, bisher so sehr verwahrloseten Boden, so ward ihnen doch dieser Verlust durch Unterricht im Land- und Hausbau, in Manufacturen und andern Künsten der Gesittung, vornehmlich aber durch eine den Menschenrechten und allgemeinen Ansprüchen auf Wohlseyn gemäßere Staatsverfassung reichlich vergelten. So blind aber war ihre Vorliebe für den alten ehrlosen Zustand, — eine an entadelten Sclaven, leider! so häufige Erscheinung — so boßhaft ihre Schelsucht über die durch Kunst und Fleiß veredelten Besitzungen der eingewanderten Engländer, so vernunftlos ihr Haß gegen den, unter diesen bald ziemlich allgemein ausgebreiteten Protestantismus, daß sie nicht selten gegen die Britische Oberherrschaft sich zu empören versuchten. Dennoch war dieß im Ganzen kein Hinderniß einer gerechten und edelmüthigen Behandlung nach Engländischen Gesetzen, wenn gleich die Statthalter zwischen durch sich einzelne Abweichungen hierron erlauben mochten. Die Ausübung der Römischkatholischen Religion wurde nicht nur geduldet, sondern sogar auf mancherley Weise

begünstigt, da die Könige aus dem Hause Stuart den Grundsätzen derselben keineswegs abgeneigt waren.

In den neuesten Zeiten, und als der Kampf zwischen Despotismus und Freyheit unter Carl I. bereits begonnen hatte, stiegen, durch mancherley Umstände befördert, die Begünstigungen so hoch, daß den Irländern in Ansehung weltlicher und geistlicher Freyheit, und des daraus entspringenden Segens des Wohlstandes, des Friedens und der Sicherheit kaum noch etwas zu wünschen übrig blieb. Handel und Manufacturen blühten, Staatsauflagen und Beyträge waren dem glücklichen Volke kaum dem Nahmen nach bekannt, die Natur, unterstützt von der fleißigen Kunst, schmückte den fruchtbaren Boden mit neuer Schönheit, und der Genuß aller dieser Wohlthaten würzte das Bewußtseyn der Dauer, welche das Gesetz ihm verliehen hatte. Alle Bewohner Irlands, die alten sowohl als die neuen, die Katholiken nicht minder als die Protestanten, waren gleiche Theilnehmer dieser Vortheile. Gemeinschaftliches Interesse lockte nunmehr zur Eintracht; geselliger Umgang, Heirathen, Verschwägerungen, kamen gegen die lange Trennung und Feindseligkeit der Gemüther zu Hulfe. Denn vernichtet waren die alten Gesetze und Vorurtheile, die dergleichen den Engländern um deßwillen untersagten, damit sie nicht von der Irländischen Barbarey angesteckt würden. Alles schien sich in ein einziges, verwandtes, glückliches und zufriedenes Volk zusammen zu schmelzen.

Das wäre es wirklich gewesen und geblieben, hätte nicht unduldsame, ehr- herrsch- und habsüchtige Pfafferey, diese Mordpest der menschlichen Gesellschaft, den Segen in Fluch verwandelt. Durch

ſie verleitet, faßten zuerſt ein gewiſſer Roger More, arm an Vermögen, aber aufgeblaſen vor Hochmuth wegen alter vornehmer Abkunft, und Owen O'Neal, Oberſter eines Irländiſchen Regiments in Spaniſchen Dienſten, den Anſchlag, die Engländer, beſonders die Proteſtanten aus Irland zu vertreiben, und das Reich von England ganz unabhängig zu machen. Sie theilten ihren Entwurf zuvörderſt zwey andern liederlichen Abenteurern, dem Lord Macguire und Sir Phelim O'Neal, hierauf aber allen Altirländiſchen Oberhäuptern mit, die denſelben ſogleich annahmen, als ſie hörten, daß Owen O'Neal funfzehn Tage nach dem Aufſtande mit ſeinem papiſtiſchen Regimente zu ihnen ſtoßen würde. Überdieß verſicherte More: die papiſtiſchen Engländer eines gewiſſen Bezirkes, der Pfahl (the Pale) genannt, würden mit ihnen ſeyn, die Irländiſchen Officiere würden ſie mit Arm und Schwert, der Papſt aber mit Geld unterſtützen; der Cardinal Richelieu habe mächtigen Beyſtand von Frankreich, und der Spaniſche Geſandte Hülfe von Spanien aus verſprochen. Es wurde daher beſchloſſen, daß Einige ſich des feſten Schloſſes zu Dublin bemächtigen ſollten, indeß die Übrigen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Provinzen wegnähmen. Am 22ten October 1641, als dem Tage der Ausführung, war Dublin mit Verſchwornen erfüllt. Die Brittiſche Regierung daſelbſt, welche damahls von zwey Perſonen, Sir William Parſons, und Sir John Borlaſſe, unter dem Titel „Richter (Lords Justices)" verſehen wurde, hatte zwar von einem großen Unternehmen, womit die Irländer ſchwanger gingen, entfernte Winke erhalten, allein, getäuſcht durch den Anſchein der ech-

lesten Harmonie zwischen Papisten und Protestanten, derselben nicht geachtet. Ein Irländischer Protestant, Nahmens O'Conolly, verrieth endlich das ganze ihm anvertraute Geheimniß noch so eben vor der Ausführung. Die Richter retteten sich sogleich auf das Schloß, verstärkten Besatzung und Wachen, und ließen Lärm in der Stadt schlagen. Zwey von den Rädelsführern, Macguire und Macmahon, wurden ergriffen. Das Geständniß eines allgemeinen Aufstandes und Mordes wurde von diesen Bösewichtern erpreßt, früh genug zwar, um Dublin noch zu retten, allein zu spät, die Ausführung in den übrigen Provinzen zu hemmen. Sir Phelim O'Neal und die übrige höllische Bande vollbrachten mit einer barbarischen Pünctlichkeit die Gräuel, wozu sie sich verschworen hatten. Man bemächtigte sich der Personen, der Wohnungen, der Herden, kurz aller Habe der Engländer. Dann erfolgte ein allgemeines entsetzliches Blutbad. So wenig des Vornehmen als des Geringen, so wenig des Kindes als des Greises, so wenig des Weibes als des Mannes wurde geschont; über alles schwang die fanatische Wuth ihr Mordschwert. Umsonst beriefen sich die unglücklichen Schlachtopfer auf die heiligen Bande der Menschlichkeit, der Gastfreundschaft, der Blutsvermischung, umsonst auf die holden Pflichten des geselligen Umganges. Nachbarn, Haus- und Tischgenossen, Freunde, Verwandte versagten nicht nur Schutz und Rettung, sondern erhoben ihre Hände selbst zu den Streichen des Todes. Umsonst flehte der fromme Sohn für seinen dem Tode geweiheten Vater; er selbst wurde in seiner Blüthe geopfert. Umsonst suchte die liebende Mutter für ihre hülflosen Kinder das eiserne Herz des

Mörderk zu erweichen. Dieſe wurden vor ihren Augen erſt abgeſchlachtet, und dann erfuhr ſie eben daſſelbe Schickſal. Das Weib, wehklagend um den zerſtümmelten Gatten, erlitt einen nicht minder ſchrecklichen Tod, als den, welchen ſie bejammerte. — Bey bloſſem reinem Morde blieb es nicht. Grauſamer Muthwille ſchuf ihn zu einem Spiel um, das die Phantaſie eines Teufels nicht empörender hätte ausſinnen können, zu einem Spiele, woran ſich ſelbſt Weiber und Kinder theilnehmend ergetzten. Denn Pfaffen ſtellten die Ermordung der Engländer als das verdienſtlichſte Werk, als das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen das künftige Fegefeuer dar; Pfaffen ermahnten das Volk mit thränenden Augen, das Land von dieſen erklärten Feinden des chriſtkatholiſchen Glaubens zu ſäubern. Kein Sacrament wollten ſie mehr ertheilen, wofern irgend jemand geſchont würde. Auf dieſe Weiſe konnten ſich die Mörder der Menge ihrer Erſchlagenen rühmen, und ihren Schritt aus dieſem Leben für den nächſten ins Himmelreich halten. Ein Abt konnte ſagen, er wollte nicht des Himmels Gnade, ſondern nur ſeine Gerechtigkeit für den glücklichen Erfolg der blutigen Unternehmungen ſeiner Glaubensgenoſſen anrufen.

Ungern reget zwar die Geſchichte das Andenken an Gräuel auf, welche das Moos des Alterthums nunmehr bedeckt; ungern peinigt ſie damit fühlende Menſchenherzen in mildern Tagen der Aufklärung und Duldung. Allein ein würdiger und groſſer Zweck gebeuth ihr, dieſen allgemeinen zu flachen Umriß jener Mordſcenen noch mit einigen Pinſelſtrichen zu erheben. Das Ungeheuer, welches ſolche Unthaten in Irland, wie in ſo vielen andern Ländern des Erdbodens gebar, iſt

heute noch keinesweges gänzlich vernichtet, sondern von der Fackel der Vernunft nur in das Dunkel seiner Höhle zurückgescheucht. Schweigend lauert es daselbst so lange, bis es seinen, jetzt nur etwas behutsamer predigenden Aposteln gelingt, die heiligen Nahmen der Aufklärung, der Duldsamkeit, der Freyheit und des Menschenrechtes bey den Achtlosen, den Schwachsinnigen, den Engbrüstigen durch Blasphemien lächerlich oder verhaßt zu machen, damit des himmlischen Lichtes und Feuers nicht mehr so sorglich gepflegt, und unter dem Schleyer der heran schleichenden Nacht die Menschheit desto bequemer wieder an geistliche und weltliche Tyranney verrathen werden möge. Daher treibt hier die Geschichte nicht ein Spiel des müßigen Pinsels, sondern ein ernstes Geschäft, die Guten zu warnen, und die Bösen wo möglich zu schrecken.

Einige tausend Engländer und Protestanten wurden in ihren Häusern verbrannt, andere nackend mit Schwertern und Spießen vorwärts in Ströme gestachelt. Manche wurden gefesselt in Grüfte geworfen, um mit Muße daselbst zu sterben; manche mußten verstümmelt an den Heerstraßen unter freyem Himmel verschmachten. Sanft und süß starben diejenigen, die nur gehängt wurden. Dagegen aber wurden auch wieder Andere lebendig begraben. Dieses entsetzliche Schicksal traf sogar ein armes kleines Kind, welches, da es zu seiner todten Mutter ins Grab gestoßen wurde, mit seinem „Mutter, Mutter, hilf mir!" das Herz seines Mörders nicht zu rühren vermochte. Einige wurden am ganzen Leibe zerfleischt an Tuchrahmhaken aufgehängt, einige mit Stricken um den Hals über Stock und Stein, durch Morast und Pfützen, zu Tode geschleift,

ſchleift, einige bey den Armen aufgehänget, und alsdann zerſchnitten, und zerfetzt, um zu ſehen, wie viele Wunden ein Engländer ertragen könnte. Manche wurden lebendig aufgeſchnitten, ſo daß die Eingeweide auf ihre Füße herabrollten. Alle dieſe Grauſamkeiten wurden an Kindern jeden Alters verübt, und manche Schwangeren erfuhren ein gleiches Schickſal. Kinder zwang man, ihre kranken oder bejahrten Ältern zur Schlachtbank herbey zu ſchleppen. Manche Ungeheuer trieben die Boßheit ſo weit, ihren Gefangenen mit der Hoffnung des Lebens zu ſchmeicheln, wenn ſie ihre Hände mit dem Blute ihrer nächſten Verwandten beſudeln wollten. So wurden Kinder verleitet, an ihren Ältern, Weiber an ihren Männern, Mütter an ihren Kindern zu Henkern zu werden, und nach vollbrachter Unthat verloren ſie dennoch ein Leben, das ſie für einen ſo gräßlichen Preis zu erkaufen geſucht hatten. Kinder wurden in Keſſeln geſotten, einige Elende lebendig geſchunden, andere zu Tode geſteiniget. Manche dienten, nach ausgeſtochenen Augen, abgeſchnittenen Ohren, Naſen, Wangen und Händen ihren höllſchen Feinden zur Augenweide. Einige wurden bis an den Hals in die Erde gegraben, und ſo einem langſamen Tode geweihet. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher ward in einem Faſſe, mit eiſernen Nägelſpitzen beſetzt, zu Tode gerollt. Ältern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Ältern gebraten. Wenn einige am Rande des Todes noch ein kurzes Gebet zu wimmern verſuchten, ſo konnten die Barbaren des Unglücklichen, als eines Furchtſamen, ſpotten und ſagen: „Dieſe Qualen wären nur ein Vor-

„soviel ihrer baldigen ewigen Pein.“ Wenn manche, geschreckt durch den Anblick so entsetzlicher Martern, ein Römischkatholisches Bekenntniß ablegten, so hieß es: „nun ständen sie in gutem Glauben; um aber ihren Rückfall zu verhüthen, sey es gut, sie sogleich abzuwürgen.“ Die, welche den Mörderfäusten entsprangen, wurden mit Hunden zu Tode gehetzt. Nicht das Schmerzgeschrey der Unglücklichen, nicht die Todesangst ihrer Seelen, nicht die Zuckungen der Verzweiflung vermochten die Wuth der Barbaren zu besänftigen. Der letzte Mordstreich wurde gemeiniglich noch mit der Verwünschung begleitet: „Deine Seele zum Teufel!“ Der Gefahr einer allgemeinen Verpestung zum Trotze, verweigerte man hartnäckig sogar die Beerdigung der zerfleischten Leichname. — Die Zahl der also Gemordeten läßt sich nicht allenthalben genau bestimmen; allein nach den eigenen Angaben der Rebellen fielen bloß in der Provinz Ulster ein hundert und vier und fünfzig tausend Engländer und Protestanten. —

Menschen waren indeß nicht die einzigen Gegenstände dieser schrankenlosen Wuth. Auch die bequemen Wohnungen und prächtigen Gebäude derselben wurden entweder verbrannt, oder niedergerissen und der Erde gleich gemacht. Ihr Vieh, obgleich nun die Beute der Mörder, wurde, weil es Ketzern gehört, entweder sogleich getödtet, oder mit Wunden bedeckt, in Wälder und Einöden gejagt, um langsam daselbst zu verschmachten. Wenn man auch gleich von einigen dieser armen Thiere Gebrauch machte, so schnitt man ihnen doch lebendig die Flechsen entzwey, riß ihnen das Fleisch von den Schenkeln, und unterhielt sie so drey bis vier Tage in ihren Martern.

In den übrigen Provinzen außer Ulster wurde zwar nicht ganz so unmenschlich gewüthet; doch fehlte es auch da nicht an blutigen und grausamen Thaten. Man warf die Engländer aus ihren Häusern, und beraubte sie aller ihrer Habe. Ihre Pflanzungen wurden verwüstet, sie selbst aber nackend ausgezogen, allem Ungemache der rauhesten Witterung überliefert. Der größte Theil der Menge, die diese Behandlung erfuhr, und nicht von Kräften des Alters, des Geschlechtes, oder der Leibesbeschaffenheit ausserordentlich empor gehalten wurde, kam vor Hunger und Kälte um. Viele von denen, die Dublin noch erreichten, erkrankten von dem vielen erlittenen Ungemach, und starben, so viel auch auf ihre Rettung verwandt wurde. Andere von lebhafterm Gefühl, gefoltert von den beständigen Erinnerungen an ihr Schicksal, aus einem Zustande des Überflusses zur bittersten Armuth herabgestoßen zu seyn, und noch dazu Ältern, Gatten, Gattinnen und Kinder eingebüßt zu haben, überließen sich der Verzweiflung, schlugen alle Hülfe aus, und verlangten nichts als den Tod, als das einzige Labsal für das Übermaß so mannigfaltiger Leiden.

Die glückliche Rettung eines Hauptplatzes, wie Dublin, wendete wenigstens den gänzlichen Untergang der Engländer und Protestanten in Irland ab. Seine Mauern bothen allen denjenigen einen Zufluchtsort dar, denen es gelang, der Wuth ihrer Verfolger zu entrinnen. Obgleich die damahlige Macht der Englischen Regierung in diesem Königreiche sich nicht über drey tausend Mann belief, so wurde doch die Besatzung durch Annahme der muth- und kraftvollsten Flüchtlinge bald bis auf vier tausend Mann vermehrt; und die sonst hin

und wieder zerstreueten Corps der Armee, welche von den Rebellen nicht ganz abgeschnitten waren, wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert. Ein ansehnlicher Vorrath von Kriegsbedürfnissen, die unter der Statthalterschaft des bekannten vor kurzen hingerichteten Strafford zu Erreichung tyrannischer Absichten der Krone daselbst zusammen gebracht war, diente jetzt, die Schutzmittel der Freyheit und der protestantischen Sache in Irland zu vermehren. Geld war zwar sehr wenig im königlichen Schatze vorräthig; allein auf Vorstellung der Staatsbeamten versah das Volk bald das Schloß so weit mit Lebensmitteln, daß sie zum Unterhalte der Armee auf mehrere Monathe hinreichten. Sir Charles Coote, ein eifriger Protestant und Sir Francis Willoughby, ein alter erfahrner Krieger, wurden zu Befehlshabern, jener der Stadt und dieser des Schlosses zu Dublin bestellt. Sechshundert Mann wurden zur Unterstützung der von den Rebellen belagerten wichtigen Festung Dreghede zwar abgesendet, allein durch Verrätherey der papistischen Engländer von dem Pfahle, die zwar heimlich die Rebellion wohl wünschten, aber sich doch noch nicht öffentlich erklärt hatten, von den Rebellen plötzlich überfallen, und, als neu angeworbene noch ungeübte Krieger, gänzlich niedergemacht. Dieser Sieg verschaffte den Rebellen nicht nur mehr Waffen, sondern auch Ansehen. Ihre Anzahl wuchs so fürchterlich an, daß die Richter bald alle Gedanken an einen angreifenden Kampf fahren lassen, und bloß auf die Vertheidigung der Hauptstadt bedacht seyn mußten.

Sobald die ersten Nachrichten von diesem Aufstande England erreichten, säumte das dasige Parlament nicht, dienſame Beschlüsse zu fassen, damit die Flamme

sich nicht weiter verbreiten, und besonders nicht auch England angreifen möchte. Auch der König, der sich gerade in Schottland befand, gab sich ein gegenwirkendes Ansehen, indem er die Schottländer veranlaßte, ein kleines Corps zur Unterstützung ihrer eigenen Colonie in Ulster abzusenden, und eine Commission anzuordnen, welche mit dem Englischen Parlament über die Bedingungen einer gemeinschaftlichen Kriegführung gegen die Rebellen unterhandeln sollte. Allein die Bemühungen des Königs hatten keinen Erfolg, weil die öffentlichen Erklärungen der Rebellen einen sehr nachtheiligen Verdacht gegen ihn erweckten. Sie nannten sich nähmlich selbst die Armee der Königinn, und gaben vor, wie sie ihren großen Anhang sowohl in England als Schottland hätten, wie sie die Waffen in keiner andern Absicht ergriffen, als um die von einem puritanischen Parlament angetasteten Gerechtsamen der Krone, mit Genehmigung des Königs und der Königinn, zu verfechten. Sie zeigten sogar eine Vollmacht unter dem großen Siegel von Schottland vor, Kraft welcher ihnen aufgetragen war, sich nicht nur der festen Plätze des Königreiches, sondern auch des Vermögens und der Personen der Engländischen Protestanten zum Besten des Königs zu bemächtigen, damit, wie die Vollmacht sich ausdrückte, die protestantische Partey nicht eben so heftig in Irland, als in England gegen ihn verfahren möchte.

Schriftsteller von großem Gewicht und Ansehen haben zwar die Wahrheit des rebellischen Vorgebens, so wie die Echtheit dieser Urkunde, zur Ehrenrettung des Königs zu bezweifeln gesucht; allein es hat auch nicht an Schriftstellern von großem Gewicht und Ansehen ge-

fehlt, welche die Unzulänglichkeit ihrer Gründe sehr einleuchtend dargethan haben. Wenn man den Charakter dieses Königs, wenn man sein bey so vielen andern Gelegenheiten sichtbares Streben nach Despotie, und vollends sein nachmahliges Betragen in Rücksicht auf die Irländischen Angelegenheiten erwägt, so kann man ihn wohl wenigstens nicht freysprechen; gesetzt, man wäre auch nicht im Stande, die empörende Anklage vollgültig zu beweisen. Es läßt sich leicht ermessen, daß ein von so entsetzlichen Gräueln begleiteter Aufruhr angeblich unter der Autorität des Königs, mit Einwilligung und Beytritt des ganzen Corps der Papisten unternommen, die Gemüther der Protestanten um so mehr mit Grausen und Abscheu erfüllen mußte, je empfänglicher sie hierzu durch das Betragen dieser Secte von Alters her waren. Das Ansehen und die Macht des Parlaments mußte ihnen als die einzige sichere Schutzwehr gegen die Schrecknisse papistischer Komplotte und Gewaltthaten erscheinen. Sie mußten der Meinung seyn, daß eine der Hofpartey dem Ansehen nach so günstige Rebellion unmöglich durch eben diese Partey unterdrückt werden könne, und daß daher das Parlament die einzige Macht im Staate sey, welcher die Sache der Religion und Freyheit mit Sicherheit anvertraut werden dürfe. Bey einer solchen Stimmung des Publicums mußte es dem Parlament auch gelingen, eine Äußerung des Königs, wie er die Sorge für Irland dem Engländischen Parlament überlasse, sogleich als eine unumschränkte Vollmacht zur alleinigen Kriegesführung anzusehen, und so auf einmahl der Krone denjenigen Theil der vollziehenden Gewalt zu entziehen, vor welchem man unter diesen Umständen die all-

gemeinste Furcht hegte. Carl, so sehr er auch wohl wußte, was man ihm nahm, hielt es dennoch nicht für rathsam, sich offenbar zu widersetzen, um nicht den Verdacht zu rechtfertigen, den die unvorsichtigen und voreiligen Offenbarungen der Rebellen gegen ihn aufgeregt hatten.

So sehr auch dieser Eingriff des Parlaments in die Gerechtsamen der Krone die protestantische Religion und die Freyheit gegen noch härtere Einbußen in England und Schottland sicher stellen mochte, so wenig gewannen selbige doch hierdurch fürs erste in Irland gegen die fanatische Wuth ihrer Verfolger. Gesetzt auch, Carl war nicht der Anstifter dieser Empörung, so ließ sie sich dennoch zu seinen Absichten allzu gut nutzen, um nicht gar bald ihr geheimer Gönner zu werden. Was für herzhafte und viel versprechende Beschlüsse daher das Parlament auch auf die immer schauderhafter heranströmenden Nachrichten faßte, so wußten der König und seine Anhänger die Ausführung derselben doch größten Theils entweder zu verzögern oder zu vereiteln. So hätte, um nur Einiges hierüber anzuführen, sehr leicht und mit geringen Kosten ein Heer von zehn tausend Schottländern nach Irland übersandt werden können. Die Schottländer hatten diese Hülfe selbst angebothen; das Haus der Gemeinen in England hatte selbige anzunehmen beschlossen, und es kam nur noch darauf an, den Handel hierüber völlig abzuschließen. Allein der König, der diese Rebellion zum Werkzeuge seiner tyrannischen Absichten gegen die religiöse und bürgerliche Freyheit des ganzen Staats zu machen gedachte, drang sehr ernstlich darauf, daß wenigstens eine gleiche Anzahl Truppen auch von England aus hinüber

geschickt würde, unter dem sonderbaren Vorwande, daß die Schottländer sich des Königreiches bemächtigen würden, sobald sie die Eingebornen unterjocht hätten. Diesen Vorwand geltend zu machen, wußte er im Oberhause, besonders durch die geistlichen Herren, die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen. Nichts konnte das Haus der Gemeinen mehr in Verlegenheit stürzen, als eine solche Widersetzung. Denn entweder mußte das protestantische Interesse in Irland aufgeopfert werden, und das Haus der Gemeinen in die üble Nachrede gerathen, daß es selbst den Beystand verhindert hätte, oder es geriethen, wenn man dem Vorschlage des Königs nachgab, Religion und Freyheit in Gefahr, indem man eine große Kriegesmacht errichtete, welche fast unvermeidlich unter den Befehlen und der Anführung ausgemachter Kreaturen der Krone gestanden haben würde, von deren religiösen und bürgerlichen Grundsätzen fast noch mehr, als von den Gesinnungen der Papisten zu fürchten war. Denn schon seit dem ersten Anfange der Rebellion war der bekannte nachmahlige Marquis von Ormond, ein Zögling der höfisch gesinnten Strafford und Lauds, dessen ganze politische Weisheit und Tugend in dem engen Bezirk persönlicher Ergebenheit gegen den König sich einschränkte, und welcher noch dazu mit vielen Häuptern der Rebellion in enger Verbindung stand, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland bestimmt. Bey so drohenden Gefahren mußten die Gemeinen, um größeren Nachtheil abzuwenden, lieber ihre Popularität auf das Spiel setzen, und, ungeachtet des Geschreyes und der boshaften Ausstreuungen der Hofpartey, nicht allein das Anerbiethen des Königs, zehn tausend Mann Freywil-

lige für Irland anzuwerben, mißbilligen, sondern auch, als die Trommeln geschlagen und Soldaten eingeschrieben wurden, das Vorhaben wirklich dadurch hemmen, daß sie den Obersten Hill und andere Offizier dafür in Verhaft nahmen, daß sie in einer so wichtigen Sache ohne Wissen und Willen des Parlamentes zu Werke gegangen wären. Das große Ansehen, welches ihnen bereits ihre von Gemeingeist beseelten Maßregeln erworben hatten, und die Stimmung des Zeitalters schützten sie vor dem öffentlichen Unwillen. Ihre Partey war glücklich genug, dem Volke richtige Vorstellungen hierüber beyzubringen, so daß eine Petition der Bürger von London ausdrücklich erklärte: Wie die Halsstarrigkeit der Lords die Gemeinen außer Stand setze, Irland mit mehr als 20,000 Pf. Sterl., die nebst zwey oder drey Regimentern Fußvolk und einigen andern Kriegsbedürfnissen gleich anfangs abgesendet waren, zu Hülfe zu kommen. Endlich erlangte man denn doch von dem Oberhause die Einwilligung, daß wenigstens 2500 Schottländer einstweilen, und bis der Vertrag mit Schottland wegen der zehn tausend Mann zu Stande gebracht werden könnte, nach Irland übergehen sollten. Allein der König suchte auch die Ausführung dieses Beschlusses zu verzögern. Denn gegen eine der Bedingungen des Vertrages, daß den Schottländern Carickfergus, der beträchtlichste Seehafen in Nord-Irland, eingeräumt werden sollte, stellte er den scheinbaren Einwand auf, daß man dadurch bloßen Hülfstruppen zu viel anvertraute. Allein die Gemeinen, welche die Festungen für weit sicherer in den Händen der Schotten, als einer dem Könige ergebenen Armee hielten, achteten nicht darauf, und schritten dennoch zum

Abſchluſſe des Vertrages. Der König, gedrängt ſowohl von den Gemeinen als den Schotten, die ſich mit Recht für gekränkt ausgeben konnten, wenn er auf ſeine eigenen Unterthanen und Landsleute nicht wenigſtens eben ſo viel Vertrauen, als das Parlament von England, ſetzen wollte, mußte endlich, wiewohl unwillig, nachgeben, um nicht einen allgemeinen Unwillen, wegen verzögerter Hülfe für Irland, gegen ſich zu erwecken.

Unter ſo mannigfaltigen Hinderniſſen, welche die immer zunehmenden Mißhelligkeiten zwiſchen Hof und Parlament einer Hülfleiſtung von gehöriger Kraft und Wirkſamkeit entgegen ſetzten, mußte nothwendig die Rebellion immer weiter gedeihen, und beſonders dadurch furchtbar werden, daß alle Irländiſchen Papiſten ſich in einen Körper vereinigen und organiſiren konnten. Die meiſten feſten Plätze von Nord-Irland geriethen in ihre Gewalt; ſie konnten Drogheda, eine wegen der Nachbarſchaft von Dublin wichtige Feſtung, belagern, und ſobald nur dieſe erobert wäre, die Hauptſtadt mit einem gleichen Schickſale bedrohen. Die Richter, auf ein bloß vertheidigendes Verfahren eingeſchränkt, ſuchten zwar durch Glimpf und Beſänftigung der Gemüther dem drohenden Unheil entgegen zu arbeiten. Gleich anfangs, ehe die Nachrichten von den allzugroßen Gräuelthaten England erreicht hatten, waren ſie vom daſigen Parlament im Nahmen des Königs bevollmächtiget worden, allen denjenigen Verzeihung anzubiethen, welche innerhalb einer gewiſſen beſtimmten Zeit zurückkehren würden. Dieß geſchah, allein es half nichts. Sie ſuchten die Römiſchkatholiſchen Engländer von dem Pfahle nicht nur durch ſüße Worte des Zutrauens,

sondern auch dadurch zu gewinnen, daß sie ihnen Waffen anvertrauten, daß sie den Vornehmern unter ihnen Stellen und Geschäfte auftrugen, und ihnen Vollmacht ertheilten, den Frieden zu handhaben und das Kriegesgesetz zu vollziehen. Allein auch dieß gelang nur so lange, als bis diese Verräther, längst schon heimlich Mitverschworne, die bequemste Zeit ersahen, sich öffentlich mit den übrigen Rebellen zu vereinigen. Alle Versuche der Richter, sie wieder zurück zu bringen, waren vergebens.

Diese Vereinigung erhob den Aufruhr vollends auf die höchste Stufe eines glücklichen Fortganges. Von allen Seiten her erscholl nun einerley Stimme. Man habe, hieß es, die Religion, man habe die Gerechtsame des Königs, man habe die Irländische Freyheit, ja selbst Gut, Blut und Leben, gegen die Gewaltthätigkeiten eines puritanischen Parlamentes zu vertheidigen. Unter diesem Vorwande erlaubte sich nun das zahlreiche, völlig organisirte Corps der Rebellen durch ganz Irland fortgesetzte Plünderungen, Verbannungen und Ermordungen der protestantischen Engländer, so grausam und blutig, als nur immer im Anfange.

Da sie immer ihre persönliche Treue gegen den König im Munde führten, und nur gegen die übrigen Theile der Staatsgewalt Beschwerde vorwendeten, so übersandten die Richter, um die Majestät gegen den Vorwurf der Beförderung einer solchen Büberey zu decken, und, nach ihrem Ausdrucke, die unwissende Menge vor der Verführung zur Theilnahme an der Rebellion, unter einem solchen Vorwande zu bewahren, einen Entwurf zu einem Ausrufe, den der König öffentlich ergehen lassen möchte. Zwanzig Exemplare da-

von, meinten sie, müßten nothwendig, von dem Könige eigenhändig unterschrieben, und bedrückt mit seinem geheimen Siegel, umher vertheilt werden. Keine andere Autorität würde hinreichen, die Rebellen zu überzeugen, daß die Urkunde von ihm herkomme. Das Schreiben, worin es dem Könige so nahe gelegt wurde, sein Mißfallen über das Benehmen der Empörer zu erklären, war an den damahligen Lord-Lieutenant von Irland, Grafen von Leicester, gerichtet, und konnte daher kein Geheimniß bleiben. Dieser Umstand, wozu auch noch der kam, daß das Haus der Gemeinen um eben dieselbe Zeit erklärte: wie es ein großes Hinderniß der Hülfe für Irland sey, daß die Irländer nicht längst durch öffentlichen Ausruf für Rebellen erklärt worden wären, nöthigte endlich den König, mit einem solchen herauszurücken, worin sie Verräther und Rebellen genannt wurden. Zugleich aber erging auch an den königlichen Buchdrucker ein ausdrücklicher Befehl, nicht mehr als vierzig Exemplare davon abzuziehen, und bis auf weitere Verfügung nicht ein einziges auszugeben. — Die Rebellen in Irland gaben den Worten dieses Ausrufs gar wenig Glauben, indem sie behaupteten, der Ausruf sey entweder ganz erdichtet, oder doch dem Könige auf irgend eine Art abgedrungen worden. Sie vereinigten sich daher nur immer fester zu einem einzigen großen und mächtigen Körper unter dem Nahmen der Römischkatholischen Verbündeten von Irland, und verhießen sich mittelst eines feyerlichen Bundeseides, die öffentliche und freye Ausübung der papistischen Religion gegen jedermann, der sich dagegen auflehnen würde, zu vertheidigen und und aufrecht zu erhalten, dem Könige, seinen Erben und Nachfolgern, treu, hold und gewärtig zu seyn,

dieſelben mit ihrem Vermögen, Leib und Leben gegen alle diejenigen zu vertreten, welche gegen ihre königlichen Perſonen, Güter, Ehren und Würden etwas unternehmen, und ſich mittel- oder unmittelbarer Weiſe bemühen würden, ihre königlichen Gerechtſamen zu ſchmälern und zu unterdrücken.

Ob nun gleich von England aus nicht mit dem gehörigen Nachdruck gegen die Rebellen verfahren werden konnte, obgleich die nach Irland geſandten Schottiſchen Truppen ihre Rolle nicht zum beſten ſpielten, und anſtatt die Rebellen zu bekämpfen, ſich lieber mit Plünderungen beſchäftigten; obgleich Zwieſpalt und Mißtrauen zwiſchen den Richtern und dem Grafen von Ormond, als Oberbefehlshaber der Engländiſchen Truppen, den kriegeriſchen Ausführungen der Engländer manches Hinderniß in den Weg legten, ſo wäre der Gang ihrer Angelegenheiten gegen die Rebellen doch noch glücklich genug geweſen, indem ſie mehrere einzelne Siege und Vortheile über ſie erfochten, wäre nicht endlich Owen O'Neal nach einer langen Seefahrt von Dünkirchen rund um das nördliche Schottland in der Grafſchaft Donnegal mit einer Anzahl alter kriegserfahrner Officier, mit ſeinem eigenen Regiment Soldaten, und einem großen Vorrath von Waffen und Kriegsbedürfniſſen gelandet. Ihm war bald eine noch anſehnlichere Verſtärkung an kriegserfahrner Mannſchaft, an Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen, auf vierzehn beladenen Schiffen unter Anführung der Oberſten Preſton, Cullen, Synnot, Plunket und Bourk gefolgt, indem der Cardinal Richelieu bey dieſer Gelegenheit alle Irländiſchen Truppen aus Franzöſiſchen Dienſten entlaſſen hatte. Dieſe anſehnlichen Unterſtützungen, welchen der Ent-

gang in die Irländiſchen Häfen beſſer hätte verſperret werden ſollen, belebte den Muth und die Kräfte der Rebellen von neuen. Auch nach der Landung thaten die Schotten nichts von dem, was ſie gekonnt hätten, um die Bildung regelmäßiger Heere zu verhindern.

Kraft eines Synodalbeſchluſſes der Geiſtlichkeit vom May 1642 kam eine allgemeine Verſammlung der Prieſter- und Laienſchaft im October desſelben Jahres zu Kilkenny zuſammen, und organiſirte ihre Rechts- und Staats-Angelegenheiten auf folgende Weiſe. Für jede Grafſchaft wurde eine Rathsverſammlung angeordnet, beſtehend aus Abgeordneten der Baronen, oder wo dergleichen nicht waren, aus Perſonen, gewählt von der ganzen Grafſchaft. Von dem Rathe der Grafſchaft konnte man an einen Provinzialrath, beſtehend aus zwey Abgeordneten von jeder Grafſchaft, und von dieſen wieder an einen oberſten Rath appelliren, der aus vier und zwanzig Perſonen beſtand, die alljährlich von der Generalverſammlung gewählt werden ſollten. Sowohl alle bürgerlichen Obrigkeiten, als auch die Generale und deren nachgeſetzte Officier waren dieſem Rathe unterworfen, welcher außer den Anſprüchen auf Ländereyen, alle Sachen anhören und abürtheln, auch alles verfügen durfte, was das Beſte der Verbindung betraf. Nur die Generalverſammlung konnte ſeine Beſchlüſſe aufheben.

Was die Kriegsangelegenheiten betraf, ſo wurde Owen O' Neale in Ulſter, Preſton in Leinſter, Garret Barry in Munſter, und John Bourk in Connaught zu Generalen der daſelbſt ſtehenden Armeen beſtellt. Um alle Gefahren eines Zwieſpalts zu vermeiden, wurde verordnet, daß aller Unterſchied und Contraſt zwi-

schen Alt- und Neu-Irländern aufgehoben, und jedes Mitglied des Bundes sich durch einen neuen Eid demselben verpflichten sollte. Dieser enthielt Treue und Gehorsam gegen den König, Vertheidigung der Gerechtsamen, der Macht und der Privilegien des Parlaments von Irland und der Grundgesetze des Königreiches, Erhaltung des freyen Römischkatholischen Gottesdienstes durch das ganze Land, so wie auch des Lebens, der Freyheiten, der Güter und Gerechtsamen aller derjenigen, welche diesen Eid geleistet hätten, Gehorsam gegen die Befehle des obersten Rathes, und endlich ein Angelöbniß, ohne Einwilligung des Rathes in keinerley Sache Verzeihung oder Schutz zu suchen, und ohne Zustimmung der Generalversammlung keinen Frieden zu schließen. Es wurden Artikel entworfen, welche darauf bestanden, daß die Römischkatholische Religion eben so frey und öffentlich, mit eben dem Glanz und Pompe, als vor der Reformation ausgeübt werden sollte. Alle Einschränkungs- und Strafgesetze gegen die Anhänger des Papstthums sollten von dem Parlament widerrufen werden; die Klerisey sollte ihre verschiedenen Gerichtsbarkeiten und Befreyungen im ganzen Umfange wie vor der Reformation, nebst allen Kirchen, Pfründen und Nutzungen, so wie die protestantische Geistlichkeit sich derselben vor der Rebellion erfreuet hätte, wieder erhalten. Auf diese Artikel, welche die ganze Reformation vernichteten, und die protestantische Religion gleichsam ganz ausrotteten, sollten die Verbündeten Kraft ihres Eides so lange halten, bis unter Bestätigung des Parlaments ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht seyn würde. Die Könige von Frankreich und Spanien, der Papst und der Deut-

sche Kaiser wurden um fernere Hülfleistungen ersucht; und an den König und die Königinn von England ergieng eine Bittschrift um Bestimmung eines Ortes, wo sie mit Sicherheit ihre Beschwerden darlegen, und Seine Majestät ohne Zwang um Abstellung derselben angehen könnten.

Ungeachtet es den Rebellen durch die Unthätigkeit der Schotten (die in der That dem Königreiche zu einer ganz unnützen und dennoch sehr drückenden Last wurden, durch allerley Irrungen zwischen den Gliedern der Engländischen Regierung und des Parlamentes in Irland, die durch die Ränke der höfisch Gesinnten, besonders des seit kurzen zum Marquis erhobenen Grafen von Ormond veranlaßt wurden, und endlich durch das Unvermögen des Engländischen Parlaments, welches wegen des herannahenden und wirklich bald ausbrechenden Bürgerkrieges gegen den König und seine Anhänger genug für Religion und Freyheit in England zu kämpfen hatte) ungeachtet es ihnen durch solche und ähnliche Umstände gelang, sich in eine so gute Verfassung zu setzen, so verrichteten sie dennoch eben keine Heldenthaten gegen die sehr mäßige Macht der Engländer in Irland, und wurden vielmehr zum öftern sowohl aus dem Felde, als auch aus den eingenommenen Festungen herausgeschlagen. Da aber die Verlängerung des Krieges, da die Verwüstungen, welche das ganze Land sowohl von der Wuth der Rebellen als von der Kriegespolitik der Engländer erfahren hatte, und endlich die sparsame Zufuhr von England beyde Theile in großen Mangel an Lebensbedürfnisse versetzten, so glaubten der König und seine Partey die so Lage der Dinge, als die bequemste zur Erreichung ihrer

ihrer Absichten, benutzen zu müssen. Auf Anstiften des geschäftigen Ormonds muste eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Officiere von den Engli schen Truppen in einer unterthänig kriechenden Vorstellung sich über ihr Ungemach, ihren Mangel und die geringe Unterstützung beklagen, welche von dem Engländischen Parlamente zu erwarten wäre, damit der König nur Gelegenheit bekam, die wackern Leute gnädigst zu bedauern, die Schuld ihrer Drangsale auf seine rebellischen Unterthanen in England zu schieben, und ihnen die stattlichsten Verheissungen auf den Fall zu thun, da er von diesen nicht mehr verhindert würde, das volle Maß seiner Dankbarkeit und der Gnade über das Verdienst auszuschütten. Auch die erwähnte Bittschrift der Rebellenversammlung zu Kilkenny fand gnädigen Eingang bey Hofe. Der Marquis von Ormond, an der Spitze mehrerer bequemen Commissarien, erhielt im Januar 1643 unter dem großen Siegel von England den Auftrag, mit den Häuptern der Rebellen, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, zusammen zu treten, ihre Anträge schriftlich anzunehmen, und selbige an den König nach Orford zu übersenden. Auch den Richtern wurde durch ein Schreiben vom Hofe aus angesonnen, diesen Commissarien beyzustehen, ob dieselben gleich schon bey Übersendung der Bittschrift sehr nachdrücklich zu erkennen gegeben hatten, wie nachtheilig es dem Interesse des Königs und der Protestanten seyn würde, ihnen zu willfahren. Dem Inhalte des Auftrages gemäß liessen die Commissarien ein Auffoderungsschreiben an den obersten Rath zu Kilkenny ergehen, worauf jedoch zu erst eine sehr hohe und wegwerfende Antwort erfolgte. Allein die Geschmeidigkeit der königlichen Commis-

sarien, und einige Schritte der Herablassung von Seiten der Rebellen, brachte dennoch im März eine Zusammenkunft zu Trim zu Stande. Hier wurde den Commissarien eine Schrift überreicht, welche die Beschwerden der Rebellen, ihre Anforderungen, und auf den Fall der Gewährung ein Anerbiethen enthielt, dem Könige mit zehn tausend Mann unter einem erfahrnen Anführer zur Vertheidigung seiner königlichen Gerechtsamen zu Hülfe zu kommen. Mit Ausnahme einiger vermeinten Bedrückungen, welche aber gerechte Folgen der Rebellion waren, und einiger wirklichen Beschwerden, die aber Protestanten sowohl als Katholiken gemeinschaftlich angingen und bisher nur wegen des schändlichen Betragens der letztern nicht hatten abgestellet werden können, war die ganze Bittschrift nichts als ein langes und ekelhaftes Gewebe offenbarer Unwahrheiten.

Ungeachtet der hohen Aufforderungen der Rebellen, ungeachtet der kräftigen Gegenvorstellungen der Richter sowohl, als aller derjenigen Mitglieder der Regierung, welche der Sache der protestantischen Religion und Freyheit wohl wollten, ungeachtet es um dieselbe nichts weniger als schlecht stand, wußte die geschäftige und schlaue Hofkunst Ormonds dennoch einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Die Rebellen wurden beredet, für jetzt noch nicht zu strenge auf der Erfüllung aller ihrer Ansprüche zu bestehen, sondern sich nur erst durch den Waffenstillstand der Last der Schottischen Armee entladen zu lassen, hierauf aber sowohl mit ihrer Macht, als mit den, der Interesse des Königs ergebenen protestantischen Truppen in Irland, die Übermacht des Parlaments in England zu Boden drücken zu helfen, und solcher Gestalt dem König in den Stand zu setzen, ihnen alle ihre Ans

derungen, ohne irgend eine nachdrückliche Einrede, zu bewilligen. Diejenigen, welche sich gegen diese Verhandlung erklärt hatten, wurden unter allerley Vorwänden ihrer Stellen entlassen, und außer Thätigkeit gesetzt; und der Waffenstillstand wurde, für den Preis von 38000 Pfund zur Kriegesführung gegen die Protestanten, in England, untern 7ten September 1643 zu Sigginstowe richtig durch Ormond abgeschlossen.

Auf diese Weise gelang es den Irländischen Rebellen, ohne erfochtene Siege im Felde, die Wohnungen, die Ländereyen, und den ganzen Raub von den ermordeten oder vertriebenen Protestanten, in ungestrafter Freyheit zu behalten, in sicherer Ruhe über ihren Planen zur Erstrebung der Oberherrschaft zu brüten, und neue Kräfte sowohl zu Hause zu sammeln, als eben dieselben durch engere Verbindungen mit Auswärtigen zu vermehren. Ihre tapfern Gegenkämpfer gewannen nichts, als die Muße, sich von den Wunden heilen zu lassen, welche ihnen ihre Siege gekostet hatten; und alle die kühnen Unternehmer, welche im Vertrauen auf eine von dem Könige bestättigte Parlamentsacte gleich anfangs der Rebellion gewagt hatten, große Summen zu diesem Kriege herzuschießen, um aus den verwirkten Gütern der Rebellen mit ansehnlichem Gewinne dereinst entschädigt zu werden, sahen alle ihre glänzenden Hoffnungen verschwinden. So bittere Empfindungen aber auch dieser so unbefugter Weise geschlossene verderbliche Vergleich bey allen Protestanten der brittischen Reiche, außer etwa denjenigen, welche dem Interesse der Krone anhingen, erweckte, so laut und nachdrücklich sich auch das Parlament von England mit vollkommenstem Beyfalle der Gerechtig-

keit und Menschenliebe, in Rücksicht an die so himmelschreyend gemißhandelten Protestanten dagegen erklärte, so mußte doch alles dieses, vor der Hand, wegen des in England jetzt in vollen Flammen lodernden Bürgerkrieges, ohne Wirksamkeit bleiben.

Soviel die papistischen Rebellen auch durch den Waffenstillstand gewannen, so waren sie dennoch die ersten, die denselben fast in allen Stücken verletzten, sobald der König, zur Unterstützung seines Krieges gegen das Engländische Parlament, den größten Theil der protestantischen Macht zurückgezogen hatte. Sie fielen die Schlösser und festen Plätze in den Händen der Protestanten, sie fielen ihre Wohnungen und Herden feindselig an, sie erpreßten große Summen von ihnen, nur für die Erlaubniß des Durchzuges durch ihre Reviere, sie verbothen öffentlich allen ihren Anhängern, den Protestanten Bedürfnisse irgend einer Art zu verkaufen, ja sie leisteten auch nichts von den versprochenen Zahlungen zur Unterstützung der Armee des Königs. Hätten nicht die Schotten, die sich den unwürdigen Waffenstillstand nicht gefallen ließen, nebst einigen wenigen Engländern, die sich nachher zu ihnen gesellten, noch festen Fuß im Lande behalten, so wäre das ganze Königreich ein Raub der papistischen Pfaffenpartey geworden.

Der König und seine Anhänger, vor allen der Marquis von Ormond, der unmittelbar nach dem geschlossenen Waffenstillstande zum Lord-Lieutenant von Irland beeidigt wurde, waren weit entfernt, das treulose Betragen der Rebellen gebührend zu ahnden. Schmeichelworte und Wohlthaten, selbst auf Kosten der Protestanten, wurden vielmehr an sie verschwen-

det, um sie ruhig zu erhalten; ja Ormond ging in seinem Eifer noch weiter, als der verwegenste Höfling: er suchte den schändlichen Waffenstillstand, wo möglich, in einen noch schändlichern Frieden zu verwandeln.

In dem Vertrage wegen des Waffenstillstandes war den Rebellen nachgelassen worden, ihre Beschwerden dem Könige vorzulegen. Unter dem Vorwande dieses zu thun, wurden Unterhändler an den Hof nach Orford gesendet, um vielmehr einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die ersten Vorschläge dazu wurden selbst von des Königs Räthen so ausschweifend befunden, daß sie zurückgenommen werden mußten. Andere, die an ihre Stelle traten, hießen zwar so gemäßigt, daß die Irländer gar nicht als freye Unterthanen bestehen könnten, wenn sie nicht angenommen würden; allein auch diese waren noch immer so hoch gespannt, daß sie, wie die ersten, hätten zurückgewiesen werden müssen, obgleich auf den Fall ihrer Annahme dem Könige zehn tausend Mann Hülfstruppen zur Unterdrückung der Macht des Engländischen Parlamentes, und bey allen fernern Gelegenheiten des Bedürfnisses Aufopferungen von Gut und Blut verheissen wurden.

Gleichwohl hätten vielleicht die Rebellen, und mit ihnen der Hof, ihre Absichten erreicht, wenn nicht folgender Umstand unübersteigliche Schwierigkeiten vorgewälzt hätte. Auf die Nachricht von dem, was zu Orford im Werke war, that sich eine große Anzahl Irländischer Protestanten zusammen, und sandte, ungeachtet des Verbothes der Regierung, gleichfalls Bevollmächtigte nach Orford, um das protestantische Interesse in dieser gefährlichen Crise wahrzunehmen. Diese

begegneten dergestalt jeder Anfoderung der Papisten, setzten alles, was Gerechtigkeit und Staatsklugheit in dieser Sache verlangten, in ein solches Licht, und bewiesen dabey so viel Einsichten und Standhaftigkeit, daß, so wenig auch von Seiten des Königs und seiner Räthe an harten Worten und Sophistereyen gegen sie gespart wurde, der Hof sich dennoch nicht unterstand, bey so lauten und gründlichen Einreden, auch nur eine einzige der papistischen Foderungen zu bewilligen. Ein Ausschuß des Dubliner Staatsrathes, bestimmt, über die Irländischen Angelegenheiten sein Gutachten zu ertheilen, und absichtlich von der Regierung erwählt, um durch geschmeidige Nachgiebigkeit das Friedensgeschäft zu befördern, erfüllte nicht, was man sich von ihm versprochen hatte, sondern vermehrte noch so weit das Gewicht der protestantischen Gründe, daß keiner von des Königs Ministern auch nur den Versuch wagte, dieselben zu heben.

Da indessen dem König allzuviel daran lag, mit den Rebellen zu einem für ihn gedeihlichen Schlusse zu kommen, so that er ihnen auf Anrathen seiner Engländischen Minister, andere gefällige Anerbiethungen, die sich nicht sowohl auf die gegenwärtige Lage der Sachen, als vielmehr auf die, vor dem Ausbruche der Rebellion zur Sprache gekommenen, Beschwerden der Irländer bezogen. Allein obgleich auch durch diese die Vortheile und Sicherheit der Protestanten den Papisten fast ganz aufgeopfert wurden, so befriedigten doch dieselben bey weiten nicht die Erwartungen, welche die gegenwärtige Stimmung des Hofes in den Gemüthern der letzten erweckt hatte. Vergebens verschwendete der König Versicherungen, wie er ja unter de

gegenwärtigen Umständen nicht mehr thun könnte, vergebens Vorstellungen seiner und ihrer eigenen Gefahr, wenn sie sich für jetzt nicht an seinen Bewilligungen begnügten, vergebens süße Worte und glänzende Verheissungen auf bequemere Zeiten der Zukunft. Alles, was er dadurch erlangte, war, daß die papistischen Abgeordneten einsahen und bekannten, wie der König für jetzt wohl nicht weiter gehen könnte, und daß sie sich für die Annahme seiner Anerbiethungen bey ihren Glaubensgenossen zu verwenden versprachen.

Da die Räthe des Königs, aus Furcht vor dem öffentlichen Unwillen, es nicht wagen durften, zu einem allzu nachtheiligen und schimpflichen Frieden offenbar mitzuwirken, so wurde die fernere Leitung dieses Geschäftes demjenigen übertragen, der aus Charakter und Interesse fähig war, für die Königsgewalt auch das Äußerste zu wagen. Dieser war der Marquis von Ormond. Ihm trug der König auf, den Waffenstillstand mit den Rebellen noch auf ein anders Jahr zu erneuern; ihm gab er Vollmacht unter dem großen Siegel von England, einen solchen Frieden, eine solche Vereinigung zu vermitteln, daß der König durch Irlands Beyhülfe in den Stand gesetzt werden möchte, alle seine Widersacher sowohl in England als Schottland, zu Boden zu schlagen. Ormond ließ es zwar hierauf an seinem Eifer nicht fehlen, und eröffnete zu Dublin Friedensunterhandlungen; allein die Unnachgiebigkeit der Schottländer, die, vereinigt mit mehrern zu ihnen übergetretenen Officieren und Soldaten von den Engländischen Regimentern, den Krieg, ungeachtet des Waffenstillstandes, lebhaft ge-

gen die Rebellen fortsetzten, der Abfall einiger Anhänger des Hofes, nähmlich des Lords Inchiquin, Vicepräsidenten von Munster, und des Lords Esmond, Befehlshaber der Feste Duncannon, die sich wegen fehlgeschlagener Erwartungen für das Engländische Parlament erklärten, die Hartnäckigkeit der Rebellen, die auf ihren ersten übertriebenen Anfoderungen bestanden, und endlich die Bedenklichkeiten des Irländischen Staatsrathes, in Ormonds rasche Schritte zu willigen, mußten unstreitig die Vollendung des Geschäftes verzögern. Der König, ungeduldig über diesen Verzug schritt zu einer sehr sonderbaren Privatunterhandlung mit den Rebellen, und bediente sich hierzu des Lords Herbert, eines sehr eifrigen Papisten, der mit verschiedenen Häuptern dieser Partey in Irland verschwägert war. Versehen mit sehr ausgedehnten Vollmachten unter des Königs Cabinetssiegel, welches mit dem großen Staatssiegel für gleichgeltend erklärt wurde, und begleitet von Empfehlungen an Marquis von Ormond, ihm in seinem Geschäfte beförderlich zu seyn, kam Lord Herbert im July 1645 nach Irland, und am 25. August dieses Jahres kam in der That ein geheimer Vertrag zwischen dem Könige und den Rebellen von folgendem Inhalte zu Stande. Die Katholiken sollten öffentlich ihren Gottesdienst ausüben, und alle, seit dem 23. October 1641 in Besitz genommenen Kirchen behalten dürfen; sie sollten aller wichtigen Ämter, Ehren und Würden, Beförderungen und Erhebungen in Irland fähig seyn; sie sollten durch eine Parlamentsacte von allen Geld- und Leibesstrafen, aller vorhin gegen sie ergangenen Strafgesetze befreyet werden; sie sollten nicht ferner der

Gerichtsbarkeit der protestantischen Geistlichkeit unterworfen seyn, vielmehr sollte ihre eigene Clerisey, alles, was sie an Zehnten, Pfarr- und Kirchengütern an sich gebracht hätte, behalten, und ihre Gerichtsbarkeit ohne Einrede ausüben. Dagegen aber sollten auch die Papisten gehalten seyn, ein Heer von zehn tausend Mann unter Anführung des Lords Herbert nach England zu senden, welches unter Officieren, die von der Generalversammlung der verbündeten Papisten zu ernennen wären, als ein eigener ungetrennter Körper daselbst zusammen gehalten werden, und dem Könige dienen sollte. — So verschwenderisch auch der König in seinen dem Lord Herbert ertheilten Vollmachten und Anweisungen mit Betheuerungen auf Königs- und Christenwort gewesen war, so traueten die Rebellen, die unstreitig ihren Mann kannten, seiner Redlichkeit dennoch so wenig, daß ihnen sein Bevollmächtigter noch durch einen besondern Eid versprechen mußte, für die pünctlichste Erfüllung des Vertrages mit zu sorgen, widrigen Falls aber das ihm anvertraute Herr zu keinerley Dienst des Königs anzuführen. Ja, sie faßten sogar am 28. August den Beschluß: daß ihre beschworne Vereinigung in jeder Rücksicht fest und unveränderlich so lange bestehen sollte, bis, ungeachtet des kundgemachten Friedens, jeder Punct des Vertrages auch von dem Parlamente genehmigt worden wäre.

Der Marquis von Ormond, der nicht ermangelt hatte, zur Vollendung dieses Geschäftes das Seinige mitzuwirken, fuhr nachher noch fort, thätig zu seyn. Auf seinen Betrieb wurde bald zu Dublin eine Erneuerung und Erweiterung dieses ehrlosen Vertrages verhandelt. Hiernach sollte es in des Königs Be-

lieben stehen, den Verbündeten in Religionssachen noch mehr zu bewilligen, Falls sie noch ein Mehreres zu verlangen für gut fänden; und kein einziger Artikel des vorigen Vertrages sollte der Ausdehnung der königlichen Bewilligungen Schranken setzen. Auch dieses neue Geschäft war fast bis zum völligen Schlusse gediehen, als ein unvermutheter Vorfall das Ganze vor der Zeit bekannt machte und vereitelte. In einem fruchtlosen Anfalle, den die Rebellen im October 1645 auf die Stadt Sligo thaten, fiel ihr Anführer, der Erzbischof von Tuam. Unter seinem Geräthe, welches den Siegern in die Hände fiel, fand sich eine Abschrift jenes Vertrages, die sogleich an das Engländische Parlament gesandt wurde. Nach dieser Offenbarung fanden es der Lordlieutenant und der Staatsrath für unumgänglich nothwendig, zur Ehrenrettung des Königs etwas, wenn auch gleich nur ein bloßes Gaukelspiel, aufzuführen. Lord Digby, ein Anhänger des Königs, der so eben nach seiner bey Sherborn erlittenen Niederlage nach Irland gekommen war, trat vor dem Staatsrathe auf, schimpfte gewaltig auf den heimlichen Vertrag, versicherte, daß der König nicht für seine Krone, ja selbst nicht für sein, seiner Gemahlinn und seiner Kinder Leben, fähig seyn würde, den Rebellen auch nur das Mindeste von allem dem zu bewilligen, was seiner Königswürde und seiner Religion so nachtheilig wäre, und beschuldigte daher den Lord Herbert des Hochverraths. Lord Herbert wurde demnach zwar sogleich in engen Verhaft gebracht, der aber schon am folgenden Tage erweitert wurde. Kurze Zeit darauf fand man Vorwänd, ihn gegen Bürgschaft ganz loszulassen.

Zu diesen Künsten, Cabalen des Hofes, wodurch der Irländische Unfug so lange unterhalten, genährt und gestärkt wurde, gesellten sich auch noch die Bemühungen des Römischen Stuhls. Wie hätten auch diese, bey so herrlichen Aussichten zum Triumphe des Papstthumes in Irland, ausbleiben können? Johann Baptista Rinnucini, Erzbischof von Fermo, versehen mit der Vorschrift, die Irländer, wo nicht ganz unter die vorige Römische Zinsbarkeit zurückzubringen, doch wenigstens in geistlichen Sachen von der päpstlichen Gewalt abhängig zu machen, langte bald nach Abschlusse des geheimen Friedensvertrages in der Eigenschaft eines päpstlichen Nuntius in Irland an, um den Verbündeten Beystand zu leisten. Diese kamen ihm gleich bey seinem ersten Eintritte in die oberste Rathsversammlung mit der schmeichelhaften Versicherung entgegen, daß sie in Religionssachen ohne seinen Rath und Beytritt nichts vornehmen wollten.

Rinnucini vereinigte in sich alle der damahligen Priesterschaft eigenthümlichen Untugenden im äußersten Grade. Er war ein frömmelnder, eitler, abergläubiger, heftiger Mann, ein Mann von gränzenlosem Ehrgeitze, der sich von allen den Leidenschaften hinreissen ließ, die geistlicher Hochmuth in der Fülle seiner ganzen Kraft nur immer zu erzeugen vermag. Er hatte sich als das von Gott ausersehene Werkzeug der Bekehrung der Einwohner Großbrittanniens zum katholischen Glauben zum Voraus angekündigt. Diese Ankündigung, und die Meinung von seinen Fähigkeiten, hatten den Papst bestimmet, ihn in dieser wichtigen Angelegenheit zu brauchen.

Rinnucini, ungeachtet ihn die oberste Rathsversammlung zu Kilkenny mit solcher Ergebenheit aufgenommen, ungeachtet Lord Herbert, ja selbst der König ihn schon vor seiner Ankunft durch Briefe auf das schmeichelhafteste begrüßt hatten, verursachte dennoch bald allen Parteyen viel böse Händel. Ihm, dessen Absichten in Verbreitung des Papstthumes weit über Irland hinausreichten, stand von allem, was bisher verhandelt worden war, wenig oder gar nichts an; und alle politischen Gründe, warum es für jetzt noch nicht rathsam sey, die papistischen Ansprüche weiter zu treiben, und vor aller Welt zu offenbaren, vermochten nichts über den frömmelnden Dünkling. Gleichwohl war die katholische Laienschaft, ungeachtet der anfänglichen unterwürfigen Erklärung, nicht gesonnen, die Vortheile fahren zu lassen, die ihnen die bisherigen Bewilligungen des Königs versprachen, und solcher Gestalt durch fortgesetzten Hader und Zwiespalt, sowohl ihre als des Königs Sache zu Grunde zu richten. Er aber, nachdem er die katholischen Bischöfe in seiner Wohnung versammelt und auf seine Seite gebracht hatte, trug bey der Generalversammlung sehr eifrig darauf an, dem mit dem Lord Herbert abgeschlossenen Frieden zu entsagen, und dagegen auf einem andern zu bestehen, der das Interesse aller Papisten in allen Brittischen Reichen umfaßte. Ein solcher war schon vorher auf Betrieb der Königinn zu Rom zwischen dem Papst und Sir Kenelm Digby entworfen worden, und der Papst war damit sowohl zufrieden gewesen, daß er, auf den Fall der Annahme sogleich hundert tausend Kronen herzugeben, und dieses Geschenk alljährlich so lange fortzusetzen versprochen hatte, als der Krieg dauern würde. Von die-

sem Entwurfe war dem Nuntius bald nach seiner Ankunft in Irland eine Abschrift von Rom aus mit der Vollmacht zugefertigt worden, daran zu ändern, hinweg zu nehmen, oder hinzu zu thun, was er für zuträglich erachten würde.

Vier Tage lang hatte schon zwischen dem Nuntius und der Generalversammlung zu Kilkenny die Debatte über diesen Gegenstand gedauert, als Lord Herbert, voll ungeduldigen Verlangens nach der zugesagten Hülfe derselben dadurch ein Ende machte, daß er eine Urkunde von sich stellte, worin er nicht nur die von dem Papste und der Königinn beliebten Artikel genehmigte, sondern es auch über sich nahm, die Bestätigung des Königs auszuwirken. Nun kam zwischen dem Nuntius und den Abgeordneten der Generalversammlung eine Übereinkunft zu Stande, wornach der Waffenstillstand noch drey Monathe fortdauern sollte, um indessen die Ankunft des Originalvertrages von Rom aus zu erwarten, welcher alsdann von dem Nuntius und dem Lord Herbert zu vollziehen wäre. Da indessen dieser vornehmlich die Religion anging, so sollte dieser Umstand die Verbündeten nicht abhalten, mit dem Lordlieutenant unterdessen über weltliche Gegenstände zu unterhandeln; nur sollten sie nicht zu einem gänzlichen Abschlusse und zu einer Bekanntmachung vorschreiten, auch an der bürgerlichen Regierungsform nichts verändern, viel weniger etwas verhandeln, das der Übereinkunft zwischen dem Nuntius und dem Lord Herbert Eintrag thäte.

Da man nun solcher Gestalt mit dem Nuntius fertig war, so wurden Commissarien ernannt, um mit Ormond zum Schlusse zu kommen; und dieser, wie-

wohl mit jedem Umstande der geheimen Unterhandlung bekannt, war dennoch ehrvergessen genug, die letzte Hand an das so lange unter der Arbeit gewesene Werk zu legen. Ein schändlicher Vertrag kam am 28. März 1646 zu Stande, wornach die Rebellen zwischen dem nächstfolgenden des ersten April und des May zehn tausend Mann Fußvolk, wohlgerüstet und mit allem Nothwendigen versehen, nach England oder Wales überzusetzen gehalten waren. Allein auch aus diesem Vertrage, der auf Kosten alles dessen, was Ehre und Pflicht heißt, erkauft worden war, zog der in Schuld und Unglück versunkene König keinen Vortheil. Die Händel des Nuntius, und das schlaue Betragen der Rebellen hatten ihn so lange verzögert, daß seine Sache in England in die schlimmste Lage gerathen, und ihm kaum das Andenken einer Armee übrig geblieben war. Diesen Umstand benutzten die Rebellen, ihre Verheissungen nicht zu erfüllen. Sie wüßten ja nicht, hieß es, an welcher Stelle der Engländischen Küste sie landen sollten; sie wären von keiner hinlänglich verhandenen Reiterey zu ihrer Unterstützung versichert, und wüßten überhaupt nicht, in welcher Lage die Angelegenheiten des Königs sich befänden. Außerdem wäre es dem Könige weit zuträglicher, ihm wenigstens Ein Königreich frey und sicher zu stellen, als unter Mühseligkeiten und Gefahren in England für ihn zu kämpfen.

Zu einem nothwendigen Vorspiel der Vereinigung beyderseitiger Kräfte hatte man den obersten Rath der Rebellen dahin vermocht, die mit Ormond abgeschlossenen politischen Friedensartikel besonders kund machen zu lassen. Der Nuntius aber hatte sich längst

erklärt: Er würde nicht zugeben, daß der politische Friede ohne den Religionsfrieden, weßfalls die Ankunft der Originalurkunde aus Rom erst abzuwarten wäre, viel weniger daß der Religionsfriede ohne die unverzügliche freye und öffentliche Religionsübung bekannt gemacht würde. Jetzt wiederhohlte er förmlich seinen von zwey Titular-Erzbischöfen und sechs Bischöfen mit unterzeichneten Widerspruch; und da er bey dem obersten Rathe nicht die gehörige Unterwürfigkeit fand, so griff der stolze und hitzige Prälat, unterstützt von seiner Priesterpartey, zu den geistlichen Waffen, zu Bannstrahlen und Interdicten, gegen alle diejenigen, die zu dem Frieden mitgewirkt hatten, und demselben anhingen. Diese konnten bey einem elenden Volke, das, wie die Irrländer, so tief in einem allen Muth, alle Kraft, alle Selbstständigkeit erstickenden Aberglauben versunken war, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bald erhob sich ein allgemeines Geschrey durch das ganze Königreich gegen einen Frieden, der, wie es hieß, die Religion hintansetzte. Der von Ormond zur Kundmachung ausgesandte Herold konnte weder zu Waterford, von wannen die hierarchische Donnerwolke ausgezogen war, noch anderwärts unter Papisten sein Geschäft verrichten, wenn er nicht sein Leben verlieren wollte. Die Mitglieder des Raths zu Kilkenny wagten es nicht, hiergegen etwas zu unternehmen, wie gern sie es auch gethan hätten; vielmehr wandten sie sich mit nachgiebiger Botschaft nach Waterford zu Beylegung der Irrungen. Allein man empfing sie daselbst in sehr hohem Tone, und mit ausschweifenden Anfoderungen. Owen O'Neil und Preston, deren Vortheile bey dem Friedensvertrage, ihrer Mei-

nung nach, nicht hinreichend bedacht, und welche daher von der neuen geistlichen Conföderation in ihr Interesse gezogen waren, sollten zur Sicherheit derselben, jener General der Reiterey, und dieser Generalmajor und Feldherr der Truppen werden.

Dem Marquis von Ormond ging es beynahe noch schlimmer, als seinem Herolde. Einige Zeit nach dem abgeschlossenen Frieden hatte er sich von Dublin aus nach Kilkenny begeben, um die Unterwerfung der Rebellen anzunehmen, und sich mit ihnen über die Vereinigung beyderseitiger Macht gegen den gemeinschaftlichen Feind zu besprechen. Als er von da weiter nach Cashel gehen wollte, um daselbst die Gemüther des Volkes dem Frieden und sich selbst geneigt zu machen, benachrichtigte ihn der Mayor unweit der Stadt, daß Owen O'Neil dieselbe mit augenscheinlichem Untergange bedrohte, wofern sie ihn aufnähmen, indem derselbe schon mit seinem ganzen Heere heranrückte. Gleichwohl hatte Ormond nicht lange vorher diesen Mann durch seinen Vetter, Daniel O'Neil, auf das freundschaftlichste beschickt, und ihn durch die schmeichelhaftesten Versprechungen von dem Nuntius ab und auf die königliche Seite zu ziehen gesucht. Indem Ormond sich noch bedachte, ob er weiter gehen, oder lieber unverrichteter Sachen nach Dublin zurückkehren sollte, kam ihm eine neue Nachricht durch den Grafen von Castlehaven zu, daß er unstreitig von Dublin abgeschnitten werden, und in O'Neils oder Prestons Hände fallen würde, wofern er nicht augenblicklich zurückkehrte, und Dublin noch vor ihnen zu erreichen suchte. Jetzt säumte er nicht länger, und erreichte glücklich Dublin ohne einen weitern Verlust, als den seiner

Reise-

Reisegeräthes zu Kilkenny, und den seiner Ehre, daß er sich von den Rebellen so grob und öffentlich hatte hintergehen lassen.

Zwar hatte er seinen Reisebegleiter, den Lord Digby, zu Kilkenny zurückgelassen, um das gestörte Geschäft fortzusetzen, und zu vollenden, und dieser sparte nichts, selbst nicht die entehrendsten Verheißungen, um die widerspänstige Geistlichkeit und den Nuntius zu gewinnen. Allein diesem ging alles allzusehr nach Wunsche, als daß er sich hätte überwinden können, irgend einem Vorschlage Gehör zu geben. Owen O'Neil, der um diese Zeit Roscria erobert, und nach Gewohnheit Mann, Weib und Kind mit der Schärfe des Schwertes geschlagen hatte, näherte sich bald der Stadt Kilkenny, und nöthigte das Schloß derselben zur Übergabe an die neue Conföderation. Am 18ten Sept. konnte der Nuntius in stattlicher und zahlreicher Begleitung seinen feyerlichen Einzug dort halten. Die Geistlichkeit riß nun die Zügel der ganzen Regierung an sich, nahm die meisten Mitglieder des vorherigen obersten Rathes, sammt allen denjenigen in Verhaft, welche einigen Eifer für den Frieden gezeigt hatten, und errichtete einen neuen Rath, dem vorigen gleich an Macht und Ansehen, der aus vier Bischöfen und acht Layen bestand, und wovon der Nuntius Präsident war. Der eifrigste Freund des Königs, Lord Herbert, der sich mit Leib und Seele dem Nuntius ergeben hatte, wurde an die Stelle des Lord Muskerry zum General von Munster bestellet, mit der Anwartschaft auf die Lordlieutenantsstelle, wenn der Marquis von Ormond aus Dublin vertrieben werden sollte. Denn dieß war das letzte, womit die neue

Zusammenrottung das Werk ihrer Empörung zu krönen strebte.

Ormond, unvermögend eine Belagerung auszuhalten, nahm in dieser Bedrängniß seine Zuflucht zu dem Engländischen Parlamente. Das Parlament, dem nichts erwünschter kommen konnte, als diese Gelegenheit, seine Macht, ohne großen Aufwand von Blut und Geld, auch über Irland auszubreiten, zögerte nicht, eine Unterstützung, und zugleich fünf Commissarien zu übersenden, die mit dem Lordlieutenant wegen Übergabe des Schwertes und der Besatzungen unterhandeln sollten. Allein kaum war die bloße Nachricht hiervon erschollen, als ein allgemeiner Schreck die Rebellen befiel. Der bereits bis Lucan vorgedrungene Owen O'Neil entfernte sich, der Nuntius und sein neuer Rath, die gleichfalls ihren Zug schon nach Dublin gerichtet hatten, machte sich eiligst nach Kilkenny zurück, und Preston ließ sich von dem Marquis von Clanrickard durch Verheißungen bewegen, den Frieden anzunehmen, dem Könige hinfort gehorsam zu seyn, und sich mit Ormond sowohl gegen die unmittelbaren Feinde des Königs, als auch gegen alle diejenigen zu vereinigen, die sich nicht auf gleiche Bedingungen mit ihm fügen wollten. Als Ormond die ihm so nahe drohende Gefahr auf eine so schnelle und unerwartete Weise von sich entfernt sah, verging ihm auch die Lust, Dublin den Händen des Parlamentes zu überliefern. Nachdem er die Commissarien vier Tage lang mit Unterhandlungen hingehalten hatte, fehlte es ihm nicht an Vorwänden, die Übergabe gänzlich zu verweigern. Unverrichteter Sachen mußten die Commissarien sich wieder einschiffen. Sie steuerten hierauf mit ihrer Unterstützung

nach Ulster, wo aber die Schotten sie weder in Carrickfergus noch Belfast aufnehmen wollten.

Ormond bekam indessen bald Ursache, seine Falschheit zu bereuen. Preston, auf dessen Beystand er sich so sehr verlassen hatte, wurde treulos, und trat wieder auf die Seite des Nuntius über. Dieser vermochte über eine nach Kilkenny zusammenberufene Generalversammlung so viel, daß der mit dem Lordlieutenant abgeschlossene Friede durchaus verworfen, daß ein neues Gewebe von ausschweifenden Ansprüchen zu Stande gebracht, ein neuer Bundeseid vorgeschrieben, und von jedem Mitgliede abgelegt wurde. Die Geistlichkeit und diejenige Partey von Rebellen, welche sich im Anfange der Empörung aller erwähnten Grausamkeiten in Ulster schuldig gemacht hatten, beherrschten jetzt die ganze Conföderation, und in ihrer Generalversammlung wurde ganz öffentlich darauf angetragen, sich an den Papst, oder einen andern fremden Fürsten, besonders an den König von Spanien um Beystand zu wenden, und einem solchen das Protectorat über Irland anzubiethen. —

Ormond, der sich vergebens bemühet hatte, mit der papistischen Partey endlich einmahl übereinzukommen, und sich gänzlich außer Stande sah, ihren vereinten Kräften zu widerstehen, wandte sich zum zweyten Mahle an das Engländische Parlament um Beystand, und erboth sich, auf die vorher von ihm verweigerten Bedingungen, die Besatzungen und das Schwert an solche Personen abzuliefern, als dasselbe hierzu abordnen würde. Das Parlament aber, um sich nicht abermahl hintergehen zu lassen, bestand darauf, daß er zuvörderst einen seiner Söhne, nebst noch einigen Per-

sonen von Range als Geißeln für die richtige Erfüllung seines Versprechens übersenden sollte. Hierzu verstand er sich sogleich; und als die Geißeln in England angekommen waren, gingen die vorigen fünf Commissarien, mit eben den Aufträgen versehen, nach Irland ab, und landeten zu Dublin am 7ten Junius 1647, begleitet von einem Hülfscorps von mehr als sechshundert Mann Reiterey und vierzehnhundert Mann Fußvolk. Am 29ten desselben Monaths kam ein Vertrag zu Stande, Kraft dessen der Lordlieutenant die Regierung am 28sten unter folgenden Bedingungen abtreten sollte: die Protestanten, und alle andere, welche Abgaben entrichtet hätten, sollten an ihren Personen und Gütern geschützt, und alle Personen vom höhern und niedern Adel, welche mit Ormond Irland verlassen wollten, mit Pässen versehen werden. Alle Katholiken, welche den Rebellen weder zugethan noch beförderlich gewesen wären, sollten, je nachdem sie sich betragen würden, in Ansehung eines ruhigen Genusses ihrer Wohnungen und Habseligkeiten, auf die Gunst des Parlamentes rechnen dürfen.

Diese Übergabe von Dublin war nicht ohne Bewilligung des Königs geschehen; und von den zwey unumgänglichen Übeln, die Stadt entweder den Händen des Parlamentes, oder den Rebellen zur Beute zu überlassen, hatte man das erste vorzuziehen für gut befunden. Ormond blieb daher nach wie vor der Günstling des Königs, und das thätige Werkzeug seiner Absichten. Kraft des Übergabevertrages durfte er nach England kommen, und sich sechs Monathe daselbst aufhalten, um eine vollständige Aussöhnung mit dem Parlamente zu unterhandeln. Wofern aber diese nicht ge-

länge, stand es ihm frey, sich nach Ablauf dieser Frist über Meer außerhalb Landes zu begeben. Ormond ging also nach der Übergabe zuerst nach England, wo der König sich damahls, nachdem er von den Schottländern ausgeliefert worden war, zu Hamptoncourt in den Händen der Parlamentsarmee befand. Er machte ihm daselbst nicht nur häufig seine Aufwartung, sondern hatte auch viel Umgang mit den Anhängern des Königs, und den in England sich aufhaltenden Schottländischen Abgeordneten, mit welchen insgeheim ein neuer Versuch zu Gunsten des Königs entworfen wurde. Zugleich führte er mit dem Lord Inchiquin in Irland von England aus einen geheimen Briefwechsel. Denn dieser, welcher sich für die großen Dienste, die er dem Parlamente durch seinen gemeldeten Abfall von der Partey des Königs geleistet, nicht hinlänglich belohnt hielt, hatte, seiner neuen Oberherren müde, beschlossen, in seine vorigen Verbindungen zurückzutreten.

Da Ormond durch sein Benehmen in England der Armee, zwischen welcher und dem Parlamente damahls allerley Irrungen obwalteten, verdächtig geworden war, so lief er, ungeachtet der ihm von dem Parlamente verheißenen Sicherheit, Gefahr, bey der Armee in Verhaft zu gerathen, als kaum etwas mehr als die Hälfte der ihm versprochenen Frist verstrichen war. Benachrichtigt von dieser Gefahr, nahm er zuvörderst noch Abrede mit dem Kö[illegible]ge für die Zukunft. Dieser unternahm bald hierauf die [illegible]kannte Flucht von Hamptoncourt nach der Insel Wight. Ormond floh verkleidet aus England nach Frankreich, und begab sich nach Paris, wo die Königinn und der Prinz von Wales sich aufhielten.

Ungeachtet das Engländiſche Parlament durch den erlangten Beſitz von Dublin, zum Verdruß ſowohl als Schreck der Rebellen, ſo guten Fuß in Irland gefaßt hatte, ſo verhinderten dennoch die damahligen Händel desſelben mit ſeiner unruhigen Armee, und der Ausbruch des zweyten Bürgerkrieges, begleitet von dem Einfalle der Schottländer in England, ſolche Anſtalten, als erfordert wurden, die Unruhen in Irland gänzlich zu dämpfen. Dieſe waren den Zeiten der republikaniſchen Kraft vorbehalten, an welche wir nun bald gelangen werden.

Kaum war Dublin den Händen des Parlamentes übergeben, ſo bereueten die Katholiken ihr verkehrtes Benehmen, wodurch ſie den Marquis von Ormond zu einem Schritte genöthigt hatten, der nothwendig die Kräfte ihres Feindes verſtärken mußte. Noch höher ſtieg dieſe Reue durch einige beträchtliche Niederlagen, die ſie erlitten, durch ein mit Verachtung zurückgewieſenes Anerbiethen des hohen und niedern Adels von dem Pfahle, ſich auf die Bedingungen des letzten Friedens zu unterwerfen, den man doch einſt aus den Händen des ſchmeichelnden Königs anzunehmen ſich geweigert hatte, und endlich durch das Beſorgniß der Irländer von Engliſcher Abkunft vor der Partey des Nuntius, und der furchtbaren Macht des ihm anhangenden Owen O'Neil, der durch jenen zum General von Comiaught beſtellt worden war, und die ganze Provinz Ulſter, nebſt drey oder vier Grafſchaften von Leinſter, in ſeiner Gewalt hatte. Alle dieſe Umſtände begünſtigten die Wünſche und die Abſichten der Anhänger Ormonds, ihren Gönner auf ſeinen vorigen Poſten zurückzubringen. Das Spiel der Ränke, geleitet

durch Ormond und Inchiquin, der mit jenem längst heimlich einverstanden war, gelang. Inchiquin, verbündet mit den Irländern von Engländischer Abkunft, erklärte, sobald er seine Zeit ersah, öffentlich seinen Abfall vom Parlamente, und stellte sich zugleich als Widersacher des Nuntius und des Owen O'Neil dar. Jenen belagerte er zu Galway, und diesen trieb er bis über den Shannon zurück. Als die gute Bothschaft hiervon nebst Inchiquins dringenden Einladungen an Ormond nach Paris gelangte, so säumte dieser nicht länger, nach Irland überzugehen. Er landete am Ende des Septembers 1648 zu Cork, und wurde von Inchiquin, als Präsidenten von Munster, pomphaft, wie es einem Lordlieutenant gebühret, empfangen. Die Katholiken von dem Pfahle, die den Nuntius jetzt eben so herzlich haßten, als sie anfangs ihn gefeyert, die ihn sogar aus dem Königreiche vertrieben und zu Rom verklagt hatten, wetteiferten mit einander in der Verehrung gegen Ormond. Zurückgewiesen vom Engländischen Parlamente, hatten sie sich bereits durch Commissarien um Erneuerung des Friedens an die Königinn gewendet. Ein zweyter Friedensvertrag, wenig von dem ersten verschieden, kam daher jetzt sogleich zu Stande, und Ormond, in der Eigenschaft eines königlichen Lordlieutenants, erhielt das Commando über die, nunmehr vereinten, Protestanten und Katholiken. Es sollten jedoch zwölf von der Generalversammlung zu ernennende Commissarien so lange an seiner Herrschaft Antheil nehmen, bis der Friede in voller Parlamentsversammlung genehmigt seyn würde.

Allein die Hoffnung, welche diese neue Gestalt der Dinge den Rebellen einflößte, schwand gänzlich

nach dem unglücklichen Erfolge der ersten Unternehmung ihres neuen Anführers. Schon sehr zeitig im Frühlinge 1649 ging Ormond mit drey tausend sieben hundert Mann Fußvolk und vier tausend fünf hundert Mann Reiterey auf Dublin los. Er bemächtigte sich auf seinem Zuge verschiedener Besatzungen, nahm durch ein Detaschement seines Heeres, angeführt von dem Lord Inchiquin, seinem Generallieutenant, Droghede weg, und lagerte sich zu Rathmines in der Absicht, der Stadt Dublin die Hülfe zur See abzuschneiden. Gleichwohl hatte er schon am ersten Tage seiner Ankunft daselbst den Verdruß, zu sehen, daß die Obersten Reynolds und Venables, nebst einer ansehnlichen Unterstützung an Reiterey, Fußvolk, Geld und andern Bedürfnissen, mit einem guten Winde von Osten dort einliefen. Dennoch nahm er noch das Schloß Baggatrath weg, wodurch er dem Feinde wenigstens den Unterhalt für die Pferde abgeschnitten haben würde, wofern er sich nicht durch einen starken Ausfall aus der Stadt hätte überraschen, und sein ganzes Heer zu Grunde richten lassen.

So hart schon dieser Schlag den Rebellen fallen mußte, so schmetterte doch bald Cromwells Ankunft zu Dublin, welcher sich von der nunmehrigen Republik zum Lordlieutenant von Irland hatte bestellen lassen, und ein ansehnliches Corps von Reiterey und Fußvolk mit sich brachte, so wie den Muth, also ihre Kraft noch vollends zu Boden. Droghede war der erste Gegenstand der Engländischen Rache. Obgleich mit zwey tausend Mann Fußvolk und einem Regimente Reiterey, dem Kerne der Irländischen Armee besetzt, obgleich so gut befestigt, daß der Befehlshaber des Platzes,

Sir Arthur Aſton, es unternahm, die Fortſchritte des Feindes, wenigſtens für dieſen Feldzug, dadurch zu hemmen, ſo drang doch der unwiderſtehliche Cromwell ſchon mit dem dritten Anfalle in die Stadt, und ließ, zum warnenden Beyſpiele der Züchtigung für die jetzige und künftige Zeit, nicht nur die ganze Beſatzung, ſondern auch die meiſten Einwohner niederhauen. Die Wenigen, welche das Schwert verſchonte, wurden in die Engländiſche Niederlaſſung nach Barbados in Weſtindien geſendet.

Das Schickſal von Drogheda verbreitete ein ſo allgemeines Schrecken, daß man allenthalben von nichts, als von Friedensunterhandlungen ſprach. Einige Plätze räumten die Königlichgeſinnten ſogleich von ſelbſt. Die Verehrung, deren Ormond vor kurzem noch genoß, verwandelte ſich bald in Unwillen und Verachtung. Er behielt nicht über fünfzehn hundert Mann Fußvolk und ſieben hundert Mann Reiterey beyſammen. Keine der anſehnlichern Häfenſtädte wollte weder ihn ſelbſt, noch Beſatzung von ihm aufnehmen. Dieſe Umſtimmung der Gemüther mußte nothwendig Cromwells Eroberungen beſchleunigen. Er benutzte ſie auch ſo gut, daß er noch in der ſpäteſten Jahreszeit vor Werford rückte, und die Stadt bald einnahm, nachdem Stafford, der Befehlshaber des Schloſſes, dieſes auf Bedingungen übergeben hatte. Die Beſatzung der Stadt erfuhr eben das Schickſal, wie die zu Drogheda. Roſſe und andere feſte Plätze wurden nicht ſchneller angegriffen, als eingenommen. Alle Städte in Munſter, welche Lord Inchiquin mit Engländiſchen Beſatzungen verſehen hatte, empörten ſich, und verſchafften dadurch ſich und ihren Beſatzungen ein beſſeres Schickſal. Der Sieger rückte

hiernächst auf Waterford vor. Da aber diese Stadt zu einer kräftigen Gegenwehr gerüstet, und Cromwells Heer, seit seiner ersten Ankunft, allzusehr in beständiger Bewegung gewesen war, so hob er die Belagerung auf, und bezog die Winterquartiere.

Um den allgemeinen Untergang abzuwenden, womit das Glück der Engländischen Waffen die Rebellen bedrohete, kam endlich eine Vereinigung der alten und neuen Irländer zu Stande, deren gegenseitigen Haß bisher weder die gemeinschaftliche Verschuldung, noch das gemeinschaftliche Interesse zu schwächen vermocht hatten. Kraft dieses Hasses hatte sich Owen O'Neil nicht nur einst geweigert, den Frieden anzunehmen, sondern sich auch beynahe geneigt zum Gehorsam, ja bey einigen Gelegenheiten in der That sogar dienstbeflissen gegen die Republik England bezeigt. Allein das Engländische Parlament war zu edel und zu heroisch gestimmt, um einen Bösewicht, wie Owen O'Neil, freundlich dafür anzublicken. Es hatte sogar einigen seiner Offiziere es verwiesen, daß sie sich mit ihm eingelassen hatten. Ein solches Betragen und das Schicksal von Droghede überzeugten endlich den Owen O'Neil von der Nothwendigkeit einer Vereinigung, die er bisher immer verweigert, so lebhaft auch Ormond darauf gedrungen hatte. Um die Zeit, da Cromwell vor Wexford rückte, wurde ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen O'Neil in wenigen Tagen mit seinem Heere zu Ormond stoßen sollte, gegen dessen schwache Hoffnung, die verschiedenen Factionen in Irland unter seine Fahne zu vereinigen, die Hindernisse sich täglich vermehrten. Denn die Schotten, ob sie gleich mit dem jungen Könige sich gesetzt hatten, thaten dennoch nichts für

seine Sache, sondern hielten sich nur unter einander zusammen, und verfuhren vertheidigungsweise gegen alle Parteyen. Die Widerspänstigkeit der Irländischen Geistlichkeit ging gar so weit, den Marquis von Ormond einer Verletzung der Friedensartikel zu beschuldigen, ihn aus dem Königreiche zu verweisen, die Irländer zu der alten Verbündung zurückzurufen, und endlich gar alle diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die dem Lordlieutenant noch anhängen würden.

Sehr zeitig rückte Cromwell im nächsten Frühlinge schon wieder in das Feld, und eroberte Callon, Gouran, Kilkenny und Clonmell. Schon wollte er Waterford zum zweyten Mahl angreifen, als er plötzlich nach England abgerufen wurde. An seine Stelle trat Ireton als Oberbefehlshaber in Irland auf, ein Mann, dem es an Muth, an Thätigkeit, an unermüdetem Eifer im Dienste der Republik kein Bürger zuvor, wenige gleich thaten. Nicht minder rasch, als unter Cromwells Händen, ging unter den Seinigen das Geschäft der Eroberung von Statten. Waterford wurde eben so schnell eingenommen, als umlagert; Duneannon und das Schloß Carlow nicht minder. A Ehlone in der Grafschaft Connaught ergab sich an Sir Charles Coote und Reynolds. Kein einziger Versuch der republikanischen Engländer auf irgend eine Festung oder Stadt mißlang.

Während dieser siegreichen Fortschritte war der Marquis von Ormond durch den plötzlichen Tod Owen O'Neils und die gänzliche Niederlage der Ulster-Armee unter der Anführung Macmahons, Titularbischofs von Clogher, gänzlich des Beystandes beraubt worden, den er von den ursprünglichen Irländern erwar-

tet hatte, und auf diese Weise an Macht und Ansehen so tief herabgesunken, daß er nicht im Stand war, etwas ins Feld zu stellen, das auch nur den Nahmen einer Armee verdient hätte. In einer so trostlosen Lage sah er sich, da er noch vollends von dem Fluche der Geistlichkeit verfolgt wurde, genöthigt, den Befehlshaberstab den Händen des Marquis von Clanrickard zu überliefern, und das Königreich zu verlassen, ob er gleich niederträchtig genug gewesen war, alle Protestanten aus seinem Dienste zu entlassen, und sogar aus Irland zu entfernen, um allein an der Spitze einer bloß papistischen Macht zu stehen. Aber auch dieß Opfer konnte den Pfaffenhaß nicht versöhnen.

Die Sache der Irländer gewann dadurch nichts, daß sie nun in der Person des Marquis von Clanrickard ein papistisches Oberhaupt hatten. Zwar geschah, ehe sie noch weiter in die Enge getrieben wurden, in einer allgemeinen Versammlung von ihnen der Vorschlag, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und alles gutwillig abzutreten, was noch in ihren Händen wäre; allein ihre Hoffnungen wurden durch den Beschluß der Engländer vereitelt, ihnen nicht zu bewilligen, was den Lauf der Gerechtigkeit gegen ihre Vergehungen hemmen, und den Plan der mit ihnen vorhabenden Reformation einschränken könnte. Gleichwohl herrschten immer noch Unentschlossenheit und Zwietracht in ihren Rathsversammlungen, und weder Muth noch Kraft belebten ihre Vertheidigungsanstalten.

Dagegen rüstete sich Ireton während des Winters desto lebhafter zu einem frühen Feldzuge; und Limmeric, die einzige wichtige Stadt, die sich noch in den Händen der Rebellen befand, wurde schon im April von

der ganzen Engländiſchen Heeresmacht umlagert. Die Einwohner, obſchon in der äußerſten Bedrängniß, verweigerten dennoch dem Marquis von Clanrickard den Eintritt in die Stadt. Kaum hatte die Belagerung drey Tage gedauert, als ſchon von Übergabe geſprochen wurde. Da vollends Lord Muskerry, der mit einem ſtarken Corps zum Entſatz herangerückt war, von einem Detachement der Iretonſchen Armee, unter Anführung des Lords Broghill, zurückgeſchlagen wurde, ſo kamen der Magiſtrat und die Offizier auf dem Stadthauſe zuſammen, und beſchloſſen, zu einer Unterhandlung zu ſchreiten, deren Fortgang durch keinerley Einwand von irgend jemand aus der Stadt unterbrochen werden ſollte. Umſonſt ſetzten ſich die Biſchöfe von Limmeric und Emly dagegen; umſonſt bedroheten ſie die Bürger mit dem Kirchenbanne, wenn man zu einem Vertrage fortſchritte, welcher die Geiſtlichkeit irgend einer Züchtigung ausſetzte. Man achtete nicht darauf, und ernannte Commiſſarien zur Unterhandlung. Die Biſchöfe ſprachen ihren Bann aus, und belegten die Stadt mit einem beſtändigen Interdict, wofern man von dem Unternehmen nicht abließe. Der Commandant der Stadt, Hugh O'Neil, widerſetzte ſich gleichfalls der Übergabe. Allein ein gewiſſer Oberſter Fennell, der, nachdem er einen Paß zu Killaloo an den Feind verrathen, ſeine Zuflucht nach Limmeric genommen hatte, erhielt von dem Stadtmajor die Schlüſſel, bemächtigte ſich, in Verbindung mit noch mehreren Offizieren, zweyer Thore, richtete die Kanonen gegen die Stadt, und ließ zwey hundert Mann von den Belagerern herein. In dieſer äußerſten Noth ergab ſich die Stadt auf folgende, ſchon vorher von Ireton angebothene Bedingungen:

Die Besatzung mußte die Waffen strecken, und durfte dann abziehen, wohin sie wollte; die Einwohner erhielten drey Monathe Zeit, ihre Personen, und noch drey Monathe, ihre Habseligkeiten aus der Stadt hinweg, und an denjenigen andern Ort des Königreiches zu schaffen, den ihnen die Regierung zum künftigen Wohnplatze anweisen würde. Unter den von der Verschonung ausgenommenen Personen wurden der erwähnte Commandant erschossen, und der Bischof von Emly gehenkt. Selbst der Stadtmajor, wiewohl er ein Werkzeug der Übergabe gewesen war, konnte dennoch für vorherige Vergehungen der republikanischen Strenge nicht entgehen.

Groß und glänzend waren alle diese schnellen Eroberungen der jungen Republik in Irland; allein groß und unersetzlich war auch der Verlust, den sie um diese Zeit durch Iretons Tod erlitt. Seine Anstrengungen während der Belagerung von Limmeric hatten ihm eine Krankheit zugezogen, woran er bald nach der Übergabe der Stadt starb. Ireton, einer der vorzüglichsten Männer, welche in der Republik England, und für dieselbe, eine Rolle spielten, war der Sohn eines angesehenen Privatmannes in Nottinghamshire. Seine erste und schon sehr frühe Jugendbildung erhielt er als Mitglied des Dreyeinigkeitskollegii in Oxford, woselbst er schon in einem Alter von sechzehn Jahren eine academische Ehrenstufe bestieg. Von da an wurde seine Erziehung, nach der Weise der damahligen Zeiten, in den so genannten Rechtshöfen (Inns of Court) vollendet. Kaum war der Kampf gegen die Hoftyranney begonnen, als auch Ireton, einer der unerschrockensten Widersacher derselben, die Waffen ergriff, und sich

unter die Fahne des Parlamentes in der Grafschaft Westmoreland stellte. Schnell erhob er sich vom Hauptmann zum Obersten eines Regiments Reiterey, und durch Vorschub der Independenten wurde er Generalcommissarius der neu eingerichteten Armee. Seine Fähigkeiten und Geschicklichkeiten waren so vorzüglich, daß man ihn ganz allein an die Spitze der independentischen Angelegenheiten gegen die Presbyterianer stellte. Er entwarf alle schriftlichen Erklärungen und Vorstellungen der Armee; er war Verfasser jener berühmten Übereinkunft des Volkes, für welche die Levellers vergebens kämpften; seine männliche und unerschütterliche Standhaftigkeit trug nicht wenig zur Entscheidung über das Schicksal des Königs und der Engländischen Monarchie bey. Er, der als Privatmann der anhänglichste, zärtlichste Freund war, verfocht und handhabte dennoch, als Rathsmann, die genaueste und unparteyischste Gerechtigkeit. Weisheit begleitete ihn in die Rathsversamlung, unerschrockene Tapferkeit in das Schlachtfeld. Adel herrschte in seinen Gesinnungen, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit leiteten sein Betragen. Rastlos war er im Dienste für den Staat; unauslöschliche Liebe zur Freyheit des Vaterlandes durchglühte seinen Busen.

So lauten von ihm die Zeugnisse zwar republikanisch gesinnter, aber doch glaubhafter Schriftsteller; und Thatsachen bestätigen diese Züge seines Charakters. Gleichwohl lassen sein früher Abtritt von einem Schauplatze, wo die entscheidendsten Prüfungen seinen Tugenden erst noch bevorstanden, so wie auch seine Familienverbindung mit Cromwell, dessen Schwiegersohn er war, das Urtheil der Nachwelt in einiger Ungewißheit.

Antirepublikaner haben freylich, wie ganz und gar nicht zu verwundern iſt, nicht ermangelt, ſeinen Charakter, beſonders des letzten Umſtandes wegen, mit den gehäßigſten Zügen darzuſtellen. Ihnen zu Folge hatten alle Anſtrengungen ſeines Genius kein höheres Ziel, als das, der Lieblingsſclav eines Despoten von ſeiner eigenen Schöpfung zu werden; ihnen zu Folge war er weiter nichts, als ein ehrloſes Werkzeug von Cromwells Ehrgeiz. Allein dieß ſind denn doch nur Vermuthungen, die bey weiten nicht hinlänglich von Thatſachen unterſtützt werden. Sollte ſich ſeine Tugend in der Folge auch nicht als die reinſte und höchſte bewährt haben, wenn das Zepter der höchſten Gewalt ſich ſeinen Händen erreichbar dargebothen hätte, ſo war er doch ſicher zu großherzig, ſich freywillig unter irgend ein fremdes Joch zu beugen.

Dankbar gegen die ungemeinen Verdienſte des Verſtorbenen, bewilligte das Parlament von England, auf die Nachricht von ſeinem Tode, der Witwe und den Kindern desſelben einen jährlichen Gehalt von zwey tauſend Pfund Sterling aus den verwirkten Gütern des Herzogs von Buckingham. Ein prachtvolles Leichenbegängniß wurde ihm zu Ehren auf öffentliche Koſten veranſtaltet, und ſein Leichnam zu Weſtmünſter, in der Capelle Heinrichs des Siebenten, beygeſetzt.

Nach Iretons Tode wurde, von und aus den Commiſſarien, welche nach Cromwells Abrufung das Parlament zu Iretons Beyſtande nach Irland geſendet hatte, Edmund Ludlow, ein Mitglied des Engländiſchen Staatsrathes, zum Oberbefehlshaber der republikaniſchen Macht in Irland beſtellet. Der herannahende Winter that zwar dem Fortgange der Engländiſchen Waffen auf

eine

eine Zeit lang Einhalt; allein kaum erschien der nächste Frühling, als Galway, die letzte Stadt, welche die Rebellen noch inne hatten, belagert und eingenommen wurde. Die Irländer, nachdem sie in ihrer verzweiflungsvollen Lage sich umsonst an den König von Spanien um Hülfe gewendet hatten, bothen dem Herzoge von Lothringen die Schutzherrschaft über sich und ihr Land an. Die geringe Unterstützung an Gelde, die ihnen dieser Fürst zu leisten vermochte, reichte nicht weit hin; und bald sahen sie sich auf das Äußerste gebracht. In dieser Bedrängniß bathen sie zu wiederholten Mahlen um ein sicheres Geleite für ihre Abgeordneten, um mit der neuen Republik über die Bedingungen ihrer Unterwerfung zu handeln. Allein die Staatscommissarien gaben ihnen, in Altrömischem Geiste, zur Antwort: „Nur dem Parlamente von England käme es zu, ihrer „Nation eine Verfassung zu geben; dasselbe würde die„jenigen, welche friedlich und seiner Gewalt unter„würfig gelebt hätten, von denen zu unterscheiden wis„sen, welche in dem ersten Jahre der Rebellion Mord „und Grausamkeiten an den Protestanten verübet oder „begünstigt hätten. Ein sicheres Geleit könnte ihnen nicht „bewilligt werden; diejenigen aber, welche freywillig „die Waffen niederlegen, und sich unterwerfen würden, „sollten so günstig behandelt werden, als sie es von der „Gerechtigkeit erwarten dürften." — Auf diese entschlossene Antwort unterwarf sich der Oberste Fitzpatrick mit seinem ganzen Regimente. Und ob er gleich von der Geistlichkeit, die sich noch immer guter Bedingungen schmeichelte, wenn die ganze Nation zusammen hielte, in den Kirchenbann gethan wurde, so folgten dennoch der Oberste Odwyer mit seiner Brigade, und

der Graf von Westmeath mit seinen in Leinster unter sich habenden Irländischen Truppen, Fitzpatricks Beyspiele. Die letzte Gestalt einer Armee hatte nur Lord Muskerry noch übrig. Allein auch dieser, obschon geschützt durch einen sehr festen Platz in der Grafschaft Kerry, unterlag sehr bald Ludlows kriegerischen Fähigkeiten.

Oliver Cromwells Bestallung zum Lordlieutenant von Irland, die auf drey Jahre gelautet hatte, erlosch nach dem Ablaufe derselben. Seine Anhänger in Parlamente thaten den Vorschlag, dieselbe zu erneuern; und da er selbst anderwärts nöthiger war, an seiner Statt Lambert, in der Eigenschaft eines Deputirten, nach Irland zu senden. Diesem Vorschlage setzten sich die echten Freunde der Freyheit eben so kräftig entgegen, als er dem Geiste der Republik widerstritt. Cromwell selbst ließ daher seine Ansprüche fahren, und der Vorschlag wurde verworfen. Nichts desto weniger mochte er wohl seine guten Gründe haben, darauf anzutragen, daß das Parlament, ob es gleich nicht für zuträglich hielte, ferner einen Lordlieutenant in Irland zu halten, dennoch, in Rücksicht auf Lamberts Verdienste, diesen, in dem Charakter und mit der Gewalt eines Abgeordneten, nach Irland senden möchte. Er suchte dabey das Parlament zu überreden, daß die Armee daselbst unzufrieden seyn würde, wenn sie nicht einen Oberbefehlshaber von Lamberts Eigenschaften erhielte. Allein Weaver, einer der Staatscommissarien von Irland, zeigte vollkommen den Ungrund von Cromwells Vorspiegelungen, und versicherte dem Parlamente aus eigener Erfahrung, daß alle unbefangenen Einwohner dieses Landes, und die ganze Armee, einige

wenige Parteysüchtige etwa ausgenommen, nicht nur mit den gegenwärtigen Militär- und Civileinrichtungen, sondern auch mit denen, die denselben vorständen, sehr wohl zufrieden wären. Er that daher den Vorschlag, die Vollmachten der letzten auf längere Zeit auszudehnen. Weavers Vorschlag blieb ohne Wirkung; denn auf Lamberts Weigerung, in irgend einem andern Charakter, als dem eines Abgeordneten, nach Irland zu gehen, hatte Cromwell Einfluß genug, seinem Schwiegersohne, dem Generallieutenant Fleetwood, der Iretons Wittwe geheirathet hatte, dasjenige Commando zu verschaffen, welches Ludlow, seit Iretons Tode, mit eben so großem Ruhme für sich selbst, als mit Vortheil für das Vaterland geführt hatte.

Noch vor dieser Bestallung war eine Parlamentsacte ergangen, welche die Güter der Irländer, nach Maßgabe ihrer Verbrechen confiscirte. Als Fleetwood in Irland ankam, fand er die Eroberung dieses Königreiches dermaßen vollendet, daß auf Befehl des Parlamentes eine auf jene Acte sich beziehende Erklärung bekannt gemacht, und den Einwohnern von England gestattet werden konnte, alle Arten von Getreide, von Vieh und andern Bedürfnissen, zum neuen Anbau der verödeten Gegenden von Irland zollfrey einzuführen. Es wurden in den verschiedenen Provinzen peinliche Gerichtshöfe errichtet, um denjenigen den Prozeß zu machen, denen Ermordungen der Engländer im ersten Jahre der Rebellion zur Last lagen. Um in Zukunft das Verderbniß und den Nachtheil abzuwenden, welcher bisher aus den ehelichen Vermischungen der Engländer mit den Urbewohnern erwachsen war, so wurde den Irländern die einzige Provinz Connaught einge-

räumet, um daselbst hinfort den Vorschriften und Einschränkungen des Parlamentes gemäß zu leben. Wie tief die Irländer durch die republikanische Kraft nunmehr gedemüthiget waren, ist aus folgendem Klageliede ersichtlich, welches der royalistische Geschichtschreiber Clarendon ihretwegen anstimmte. „Nicht nur die „ganze Irländische Nation, Wenige ausgenommen, „wurde der Rebellion schuldig befunden, und folglich aller „ihrer Güter verlustig erklärt, sondern auch der Mar„quis von Ormond, der Lord Inchiquin, und alle die „Engländischen Katholiken, und was nur irgend dem „Könige Dienste geleistet hatte, wurden für eben so „schuldig geachtet; und man bemächtigte sich ihrer Län„dereyen zum Besten des Staates. Das ganze Königreich wurde vermessen; die Gelder, welche die Unter„nehmer innerhalb bestimmter Zeit ausgezahlt hatten, „und die Löhnung, die man der Armee schuldig war, „wurden ausgerechnet; und den Unternehmern, Officie„ren und Soldaten wurden in den verschiedenen Pro„vinzen solcher Gestalt ihre Ackerantheile zugemessen, „als die Parlamentsacte es mit sich brachte. — Ein „großer Strich Landes, ungefähr die Hälfte der Pro„vinz Connaught, der von dem übrigen durch einen „langen und breiten Fluß gesondert wurde, lag durch „Pest und mancherley Todschlag beynahe gänzlich verö„det. In diesen Bezirk sollten sich alle Irländer auf „einen gewissen Tag bey Lebensstrafe begeben; und alle, „Mann, Weib oder Kind, welche nach dieser Zeit sich „an irgend einem andern Orte des Königreiches betre„ten lassen würden, sollten von jedermann todtgeschla„gen werden dürfen. Die Ländereyen innerhalb dieses „Bezirkes, des allerunfruchtbarsten im ganzen König-

„reiche, wurden, aus Gnade und Barmherzigkeit der „Eroberer, den dahin Verbannten in solchem Maße zu„getheilet, daß sie unter groſsen Anstrengungen kaum „davon leben konnten. Denjenigen Personen, wel„chen man große Ländereyen in andern Provinzen weg„genommen hatte, wurden gröſsere Antheile in diesem „Bezirke zugebilligt. Solcher Gestalt traf es sich, daß „einige, besonders wenn sie mit Wohnungen versehen „waren, von ihrem Loose zwar hinlänglich leben konn„ten, allein doch niemahls nur den fünften Theil des„jenigen wieder gewannen, was sie in weit bessern Pro„vinzen verloren hatten. Und damit sie sich dieses Gna„dengeschenkes nicht überheben möchten, so war es eine „Bedingung dieser Aussöhnung, daſs sie in Betracht „dessen, was ihnen hiermit bewilliget würde, allen ih„ren vorigen Rechten und Ansprüchen an die ihnen ge„nommenen Grundstücke entsagen müßten; und so muß„ten sie sich und ihre Erben auf immer des Rechtes be„rauben, jemahls an ihr altes Erbtheil wieder Ansprü„che zu machen. Auf diese Art wurde die Niederlassung, „wie man es nannte, von Connaught vollendet, und „die ganze Irländische Nation in diesen Bezirk einge„schlossen. Das übrige Irland verblieb theils den Eng„ländern, theils den alten Lords und rechtmäßigen Ei„genthümern, welche alle Protestanten waren, (denn „kein Römischkatholischer wurde zugelassen) und ent„weder das Parlament nie beleidigt, oder ihm gedient, „oder sich wegen ihrer Vergehungen nach Maßgabe ge„wisser Artikel, mit ihm ausgesöhnt hatten, theils den „Unternehmern, und den Soldaten."

Diese gänzliche Eroberung und neue Einrichtung Irlands vollbrachte die Republik England, seit Or-

monds zweyten Auftritte daselbst, in einem Zeitraume von vier Jahren. Wir wenden uns nun zu den Thaten derselben gegen die Schottländer, mit welchen ein so frühzeitiger Kampf nicht hätte vermuthet werden sollen, als gleichwohl schon vor der vollendeten Eroberung Irlands Statt fand.

In Schottland herrschte allgemein der eifrigste Presbyterianismus. Dieser hatte sich schon seit mehreren Jahren gegen die Anmaßungen der Königsgewalt auf das äußerste gesträubt. Er hatte, als der unglückliche Carl den Versuch machte, die bischöfliche Kirchenverfassung in Schottland einzuführen, und damit die von den Reformirten des Schweizerlandes entlehnte Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens daselbst zu verdrängen, sich in seiner ganzen Kraft dagegen erhoben, und, ungeachtet eines wüthenden Aufstandes, dennoch mit großer Ordnung im Jahre 1637 jene Verbindung unter den Mitgliedern dieser Kirche zu Stande gebracht, welche unter dem Nahmen des Schottischen Convenants so berühmt ist. Kraft derselben hatten alle Theilnehmer nicht nur feyerlich dem Papstthum, für welches man dem Hause Stuart zu viel Gunst bewies, entsagt, sondern sich auch verpflichtet, allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen gegen jedermann den kräftigsten Widerstand zu leisten. Gesinnungen und Handlungen der Schottländer, wie diese, und Carls fruchtlose, ja selbst nachtheilige Waffenversuche dagegen, hatten die Absichten derjenigen befördert, die auch in England mit seiner Regierung mißvergnügt waren. Die Mitglieder des ihm Jahre 1640 versammelten Parlamentes, muthig gemacht durch die in der Nähe zu Newcastle stehende Schottländische Insurgenten-

Armee hatten den König nöthigen dürfen, dieß Parlament für beständig zu erklären, oder wenigstens zu versprechen, daß er dasselbe, ohne selbst eigene Einwilligung, nicht aufheben wolle. Diese wichtige Einräumung hatte den Knoten zu dem nachfolgenden großen handlungsvollen Schauspiele geschürzt, welcher sich endlich so tragisch für den König löste. Wewohl der Convenant sich nicht eben gegen die Person des Königs und dessen Regierung geäußert, sondern viemehr Anhänglichkeit daran erklärt hatte, so war dieß dennoch nur unter der Bedingung geschehen, daß der Religions- und Kirchenzustand in Schottland unversehrt erhalten würde. Der erwähnte Hader mit den Schottländern war zwar längst durch Friedensverträge beygelegt, aber dennoch hatten in dem nachmahligen Kämpfen zwischen dem Könige und dem Engländischen Parlamente die Schottländer nichts weniger als eine allgemeine Gunst für die Sache des Königs an den Tag gelegt. Als dieser nach seiner bey Naseby durch den Lord Fairfax erlittenen entscheidenden Niederlage, und nach der gänzlichen Zerrüttung seiner Angelegenheiten, seine Zuflucht zu der Schottländischen Armee zu Newmark genommen, hatten ihn die Schottländer zwar mit dem äußerlichen Anscheine der ihm gebührenden Ehrfurcht aufgenommen, allein ihn auch, unter dem Vorwande, seine Person zu schützen, unter die Obhuth einer Wache gesetzt, die ihn in der That zum Gefangenen machte. Die Schottländer hatten endlich sogar seine Person an das Engländische Parlament ausgeliefert. Der letzte Versuch, den die Schottländischen Königsfreunde, auf Betrieb und unter Anführung des Herzogs von Hamilton, gegen das Engländische Parlament durch einen

Einfall mit zwanzig tausend Mann gemacht hatten, war durch den siegreichen Cromwell gänzlich vereitelt, und dadurch die Königspartey in Schottland ganz unterdrückt worden. Die heftigsten Widersacher des Königs hatten dadurch das Heft der Schottländischen Regierung in die Hände bekommen. Alles war nunmehr zur Freundschaft und Eintracht mit dem Engländischen Parlamente gestimmt. Diese Stimmung und die friedliche Lage der Angelegenheiten würden vielleicht von Dauer gewesen seyn, wenn in den letzten Acten des Schauspiels die Gestalt des Engländischen Parlaments diejenige geblieben wäre, die es in den ersten war. Es bestand nähmlich damahls dasselbe aus drey Parteyen: aus gemäßigten Royalisten, aus Presbyterianern und Independenten. Die ersten, noch immer für die Beybehaltung der Monarchie und bischöflichen Kirchenverfassung gestimmt, widersetzten sich nur den unbefugten Anmaßungen derselben, und strebten, ihre Gewalt in die gehörigen Schranken zurückzuführen. Die zweyten arbeiteten zwar nicht gegen die Monarchie, allein desto mehr gegen die Bischofsgewalt. Die dritten waren wider beyde eingenommen, und trachteten nach einer Republik. Lange vermochten die ersten Parteyen, besonders die Presbyterianer, mehr, als die Independenten. Endlich gelang, durch Beystand der Officier von der Armee, besonders aber Cromwells, der von der Independenten-Partey war, oder zu Erreichung seiner damahls noch geheimen ehrgeitzigen Absichten zu seyn vorgab, jene berühmte Säuberung des Parlamentes, wodurch die gemäßigten Royalisten und Presbyterianer ausgetrieben wurden, und die Independenten

die Herrschaft allein behielten. Dieser Streich entschied über das Schicksal der Monarchie und des Königs.

Kaum hatten die Schottländer, denen weit mehr an ihrem Religions- und Kirchensystem, als an einer noch so vortrefflichen auf Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung gelegen war, den Sturz ihrer presbyterianischen Brüder in England vernommen, so gerieth die Bigotterie in heftige Verzuckungen. Die von den Independenten behauptete Gewissensfreyheit, und die nunmehr zu befürchtende gesetzmäßige Duldung waren ihr ein Gräuel. Alles, was nunmehr in England verhandelt wurde, schien ihr das Werk einer sündlichen und gottlosen Ketzerey zu seyn. An die Stelle der kaum noch bestandenen Eintracht traten Widerspruch und Hader. Schottländische Abgeordnete erschienen sogleich in England, um gegen den Königsprozeß, gegen Ketzerey und Kirchenspaltung zu protestiren, „damit die rechtgläubigen Presbyterianer (wie die Abgeordneten sich ausdrückten) sich fremder „Sünden nicht theilhaftig machen möchten." Das Engländische Parlament zog nicht eher, als nach der Hinrichtung des Königs, die Einreden der Schottländer in Erwägung. Es vertheidigte sein Verfahren, als der Engländischen Grundverfassung angemessen, und erklärte, daß es der Ausübung seiner Macht durch keine Schottländischen Aussprüche Schranken setzen lassen würde. So wie man nicht gesonnen wäre, sich in Schottlands Angelegenheiten zu mischen, sondern die Einrichtung der Regierung daselbst dem Belieben seiner Einwohner überließe, so wären auch die Engländer entschlossen, ihre Freyheiten, soweit ihnen Gott solches gestattete, zu handhaben. „Sie glaubten," fügten sie

hinzu, „daß das gegen den König beobachtete Verfah-
„ren, so wie auch das, welches sie noch gegen die üb-
„rigen Hauptfeinde ihres Friedens zu beobachten gesin-
„nen wären, zur Wohlfahrt beyder Nationen gereichte.
„Wollten die Schottländer von diesen Umständen Ge-
„brauch machen, ihre Freyheiten und Gerechtsame zu
„behaupten, so wären die Engländer bereit, ihnen allen
„freundnachbarlichen Beystand zu leisten. Übrigens fo-
„derten sie selbige auf das ernstlichste auf, alles vor-
„her auf das reiflichste zu überlegen, ehe sie einen Ha-
„der anfingen, der ihnen keinen Vortheil bringen, wohl
„aber sie selbst und ihre Nachkommenschaft in das Elend
„eines langwierigen Krieges stürzen, und zuletzt unter
„das Joch eines Tyrannen und seiner Abkömmlinge beu-
„gen könnte."

Die Antwort auf die freundliche Erklärung und Warnung war so bitter, so beleidigend, so anmaßend, daß das Parlament die Schottländischen Abgeordneten in Verhaft nahm, „und," wie es sich ausdrückte, „ihre „Personen vor den Gewaltthätigkeiten des Pöbels sicher „zu stellen, und ihnen den Umgang mit allen denen ab-„zuschneiden, welche das in ihren Schriften enthaltene „Gift des Aufruhrs weiter zu verbreiten Lust haben „möchten."

Das Schottländische Parlament hieß nicht nur Inhalt und Ausdruck der Erklärungen seiner Abgeordneten gut, und beklagte sich über das an ihren Personen verletzte Völkerrecht, sondern nahm auch keinen Anstand, den Carl Stuart, ältesten Sohn des hingerichteten Königs, zum Erben und Thronfolger in dem Königreich Schottland unter der Bedingung zu erklären, daß derselbe, bevor er zur wirklichen Ausübung der königl

lichen Gewalt zugelassen würde, das Königreich in Ansehung alles desjenigen, was die Sicherheit der Religion, die Vereinigung beyder Königreiche, und die Wohlfahrt, und den Frieden von Schottland, der feyerlichen Nationalverbindung des Convenants gemäß, betrifft, zufrieden stellte.

Die unmittelbare Frucht dieses unweisen Verfahrens war, daß sich ein zahlreiches Corps Royalisten unter Midleton versammelte, um dem König sogleich bey seiner Ankunft dienstbar zu seyn, und vermuthlich die Bedingungen vernichten zu helfen, unter welchen er ernannt worden war. Das Schottische Parlament sah sich daher genöthigt, unter Lesley ein Heer gegen diese Dienstbeflissenheit der Höflinge aufzustellen. Die Kirche machte eine Erklärung bekannt, den König, ungeachtet seines anerkannten Rechtes der Nachfolge, dennoch nicht eher aufnehmen zu wollen, als bis er den Convenant unterzeichnet, sich der Kirchenzucht unterworfen, und sowohl den Sünden seines väterlichen Hauses, als der Gottlosigkeit seiner Mutter entsagt hätte. Carl aber versprach sich damahls noch allzufest die Erhaltung des Königreichs Irland, und durch dasselbe eine so kräftige Unterstützung seiner Sache, daß er nicht nöthig zu haben glaubte, sich von seinen neuen Unterthanen Bedingungen vorschreiben zu lassen.

Während die Schottländer auf diese Weise den Samen zu neuen bürgerlichen Unruhen und zu Fehden mit dem Auslande ausstreuten, suchte das Engländische Parlament, durch kräftige Masiregeln, nicht nur einen festen Grund zu der künftigen Verfassung zu legen, sondern auch derselben bey Auswärtigen Ehrfurcht

zu verschaffen. Nachdem die Levellers unterdrückt waren, wurde es durch eine Parlamentsacte für Hochverrath erklärt, die gegenwärtige Regierung für tyrannisch, angemaßt und unrechtmäßig auszugeben, den Gemeinen im Parlament die oberste Staatsgewalt abzusprechen, nach dem Umsturze der gegenwärtigen Regierung zu trachten, Meutereyen unter den Soldaten anzustiften, sich mit denen zu vereinigen, welche England oder Irland angreifen, sich gegen das Parlament zu empören, seinen fremden oder einheimischen Feinden anzuhangen, oder das große Siegel nachzumachen. Alle Mitglieder des Parlaments, so wie auch alle diejenigen, welche irgend ein bürgerliches, geistliches oder militärisches Amt innerhalb des Brittischen Gebiethes bekleideten, mußten sich verpflichten, der Republik England treu, hold und gewärtig zu seyn. Eben diese Verpflichtung wurde, durch eine nachherige Acte, allem, was 18 Jahre alt war, auferlegt. Reynoldson, der Lordmajor von London, welcher sich geweigert hatte, die Acte bekannt zu machen, welche die königliche Regierung abschaffe, wurde in 2000 Pfund Sterling Strafe genommen, seines Amtes entsetzt, und auf einen Monath eingekerkert. Vier andere Aldermänner wurden ihrer Posten unfähig erklärt. Das republikanische Interesse gewann, bey der neuen Besetzung der obrigkeitlichen Ämter, die Oberhand. Dieser Umstand verschaffte der Regierung ein solches Zutrauen, daß sie ein hundert und zwanzig tausend Pfund Sterling von der Stadt borgen, und die Zinsen von acht auf hundert zu sechs herabhandeln konnte. Zum Beweise der Eintracht zwischen der Bürgerschaft und der regierenden Macht gab jene, bey der Rückkehr des Generals von

der Unterdrückung der Levellers, dem Parlamente ein kostbares Fest. Das Parlament, um das Volk mit seinen Handlungen auszusöhnen, die Factionswuth zu besänftigen, und das Gift papistischer, prälatistischer und presbyterianischer Bigotterie zu mildern, ließ verschiedene Erklärungen ausgehen, worin dasselbe, nach Maßgabe der richtigsten Staatsgrundsätze, und der Erfahrungen aus den Zeiten monarchischer Sclaverey, sein Verfahren in Anordnung der neuen Regierungsform vertheidigte. Es verhieß dem Volke die ganze Erfüllung seiner wärmsten Wünsche in Ansehung der Freyheit, der Beförderung der echten protestantischen Religion, einer dauerhaften Kirchenverfassung, und der allgemeinen Wohlfahrt von England und Irland. „Ob man sich," hieß es, „in die Regierungsangelegen„heiten fremder Königreiche und Staaten weder bisher „gemischt, noch auch künftig zu mischen gedächte, so „verspräche man sich von außen her ein Gleiches, und „hoffe nicht, daß diejenigen, denen es nicht gebührte, „sich in Englands Angelegenheiten mischen würden. „Sollte aber gleichwohl eine solche Beleidigung vorge„hen, so hoffte man, durch den Muth und die Kraft „der Engländischen Nation, unter göttlichem Beystan„de, seine Gerechtsame vollkommen vertheidigen zu „können.

Dieses republikanische Muth- und Kraftgefühl äußerte sich nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten. Durch ausgesandte Geschäftsträger suchte das Parlament einen freundschaftlichen Verkehr mit den übrigen Mächten von Europa zu unterhalten. Zwey derselben fielen durch die Hände royalistischer Meuchelmörder: Dorislaus im Haag, und Ascham zu Madrid.

Beyder Örter Regierungen thaten der Gerechtigkeit gar wenig Genüge. Das Parlament beschwerte sich darüber nicht nur in sehr hohem Tone, sondern ließ auch, zur Wiedervergeltung und zum Schrecken dieser giftigen Partey, sechs royalistischen Verbrechern, die noch keine Verzeihung erhalten hatten, sogleich den Todesprozeß machen.

Der junge König der Schottländer hatte sich bisher im Haag aufgehalten. Mit so ungünstigen Blicken auch die Holländer der Kraft entgegen sahen, wozu die junge Republik bald empor zu wachsen versprach, so sehr sie daher aus Grundsätzen der Selbstvertheidigung der Königssache geneigt seyn mochten, so stand es ihnen doch nicht an, durch einen längern Aufenthalt des Königs in Holland das besondere Ziel des Mißvergnügens des Parlaments zu werden. Sie legten es daher, besonders nach Dorislaus Ermordung, dem Könige so nahe, sich hinweg zu begeben, daß dieser nicht mehr umhin konnte, förmlichen Abschied von der dasigen Regierung zu nehmen, und nach Frankreich zurückzukehren. Der hierselbst nach Richelieu's Tode an das Staatsruder getretene Cardinal Mazarin hatte zu viel gegen einheimische Widersacher seiner Person und Macht zu kämpfen, als daß er sich auch noch in fremde Händel zu verwickeln Lust gehabt hätte. Da also Carl an dem französischen Hofe keine Unterstützung fand, so begab er sich bald von dannen nach der Brittischen Insel Jersey, welche sich der neuen Regierung noch nicht unterworfen hatte. Zu Jersey bath Winram, Laird von Liberton, der Schottländische Abgeordnete, ihn auf das dringendste, die Regierung des Königreiches unter den vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Da

seine bisherigen Hoffnungen, Irland zu erhalten, durch die Fortschritte der parlamentarischen Waffen daselbst gänzlich gelähmt wurden, so fing er allmählich an, den Schottischen Anerbiethungen ein geneigtes Ohr zu leihen. Liberton bekam eine höfliche Antwort, und die Stadt Breda wurde zu einer Zusammenkunft der Schottländischen Abgeordneten mit dem Könige bestimmt, um daselbst diese Angelegenheit, zur Zufriedenheit der Schottländer, in Richtigkeit zu bringen. Beyde Theile kamen wirklich in Breda zusammen, und die Unterhandlung wurde eröffnet. Da aber die unnachläßlichen Bedingungen der Schottischen Abgeordneten zum Theil von solcher Beschaffenheit waren, daß Carls Engländische Anhänger und Rathgeber ihre Rechnung dabey nicht fanden, so setzten sich diese mit allen Künsten sophistischer Überredung dagegen, und erfüllten den König mit Hoffnungen, auch wohl ohne Bedingungen mit den Schottländern noch fertig zu werden. Diese verfehlen keinesweges ihr Ziel bey einem jungen und leichtsinnigen Menschen, der ganz von allen Grundsätzen entblößt war, die ihn selbst hätten leiten sollen, und welcher zu wenig Religion und Sittlichkeit hatte, um auch die schlechteste Rolle von sich selbst abzulehnen, wenn sie nur egoistischen Absichten beförderlich zu seyn schien. Anstatt jedoch ein redliches und offenherziges Nein den Schottländischen Abgeordneten zu antworten, und dann ohne Hehl, wie es einem edlen und tapfern Manne geziemt, zu verfahren, zog er vielmehr, mit eben der verächtlichen Hinterlist und Schlauheit, womit auch sein Vater bey ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren gewohnt war, die Unterhandlung unentschieden in die

Länge; ſuchte aber gleichwohl indeſſen ſein königliches Anſehn durch Waffen in Schottland herzuſtellen.

James Graham, Marquis von Monroſe, der giftigſte und gefährlichſte Schwärmer für die Königsſache, der ſchon ehedem ſeine Rolle, wiewohl mit ſchlechtem Erfolge, in Schottland als Generalcapitän geſpielt, und ſich, aus mancherley Urſachen, den Haß aller Partepen daſelbſt zugezogen hatte, war von ihm in dem vorigen Poſten von neuen beſtätiget worden; und er hatte bereits im Haag Maßregeln gegen Schottland mit ihm verabredet. Als Carl dem Vertrage mit den Schottländern zu Breda nicht mehr ausweichen zu können glaubte, ſchrieb er einen ſehr dringenden Brief an Monroſe, ſeine Zubereitungen zu einer Landung in Schottland zu beſchleunigen, um den Schluß des Vertrages, wie er ſich ausdrückte, noch abzuwenden, falls es Gott gefiele, ihn mit gutem Erfolge zu ſegnen. Monroſe hatte, der Verabredung gemäß, beym Kaiſer, ingleichen bey den Höfen von Dänemark und Schweden, um Unterſtützung mit Geld, Waffen und Mannſchaft angehalten. Da aber dieſe Unterſtützung theils ſpät einlief, theils ſeinen hochfliegenden Erwartungen nicht entſprach, und Monroſe nunmehr fürchtete, daß der König zu einem ſolchen Vertrage mit den Schottländern genöthigt werden möchte, der ihn ſeiner Stelle und mithin der Gelegenheit beraubte, ſeine vermeinte Heldenrolle fortzuſpielen, ſo ſegelte er mit nicht mehr als 600 Mann, die er im nördlichen Holland und Deutſchland zuſammengerafft hatte, nach den Orknay-Inſeln ab.

Dieſer abenteuerliche Ritterzug mißlang, wie nicht anders zu erwarten war. Monroſens Häuflein,

das nirgends, selbst bey den Königlichgesinnten, keine Unterstützung fand, wurde bald durch Lesley zersprengt, Monrose selbst gefangen genommen, mit einem schaudererweckenden Schaugepränge nach Edinburg gebracht, und, nach einem kurzen Prozesse, daselbst öffentlich hingerichtet.

Mit der Nachricht hiervon sanken Carls Hoffnungen, die Schottländer nach seiner Willkur zu behandeln. Er weigerte sich nicht länger gegen ihre Bedingungen, ging unter einer Bedeckung von sieben Holländischen Kriegsschiffen unter Segel, und kam wohlbehalten zu Leith in Leewarth an. So viele Zuneigung ihm die Schotten auch bewiesen haben würden, wenn sein Betragen bey und während der Unterhandlung redlich und offenherzig gewesen, und so Manches nicht vorgegangen wäre, was für bey dieser Lage der Dinge nicht geziemte, so war doch nunmehr ein solches Mißtrauen bey ihnen rege geworden, daß sie ihn nicht eher an das Land kommen lassen wollten, als bis er den Convenant unterzeichnet hätte. Keiner von seinen Engländischen Begleitern, als nur der Herzog von Buckingham, durften um seine Person und im Königreiche bleiben.

Während dieser Verhandlungen hatte zwar das Engländische Parlament nicht s unversucht gelassen, die Schottischen Anhänger des Convenants zu überführen, wie widersprechend und thöricht es wäre, ihr Interesse mit dem Interesse des Stuartischen Hauses zu vereinigen. Als es aber sah, daß alles nichts half, und die Unterhandlung sich zur Aussöhnung neigte, so rüstete es sich zu einem Kriege, der bey einem solchen Ausgange unvermeidlich zu seyn schien. Fairfax, der noch immer

die Stelle eines Generalcapitäns über die republikanische Armee bekleidete, war wegen seiner Enthaltsamkeit, bey dem ununterbrochensten Glücke, und bey seinen allgemein anerkannten kriegerischen Fähigkeiten, der einzige Befehlhaber, dem die junge Republik wichtige Unternehmungen anvertrauen konnte, welche, wenn ein glücklicher Erfolg sie krönte, nothwendig Macht, Ruhm und Volksgunst erwerben mußten. Allein ein Kampf mit den Schottländern, an deren Spitze der natürliche Feind der Engländischen Republik stand, hatte zuviel Reiz für Cromwells rege und täglich wachsende Ehrsucht, um nicht eine Rolle dabey zu verlangen. Der Ruhm, welchen er durch seine schnellen Siege in Irland erworben hatte, gab den Freunden und Geschöpfen seines Ansehens einen scheinbaren Vorwand zu dem Antrage, daß er von der Befehlshaberschaft in diesem Königreiche abgerufen werden möchte, um die kriegerischen Zurüstungen in England leiten zu helfen. Der Groll zwischen den Independenten und Presbyterianern trug das Seinige bey, daß der Antrag durchging. Cromwell wurde, wie ein siegreicher General, mit mehr Ehrenbezeigungen von dem Parlament empfangen, als ein so selbstsüchtiger Charakter ohne Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt ertragen konnte. Auf die Nachricht, daß man in Schottland ein großes Heer errichtete, und bereits Truppen nach den Grenzen gegen England anrücken ließe, indessen sich die Royalisten hierselbst zum Aufstande anschickten, beschloß das Parlament, nicht nur seine verdächtigen Nachbarn zuerst anzugreifen, sondern traf auch die Verfügung, daß beyde Fairfax, und Cromwell, seine Armee anführen sollten.

So sehr es auch der Staatsklugheit und der Würde der Republik gemäß seyn mochte, den Krieg in des Feindes Land zu spielen, und ihn zu entwaffnen, ehe er seine Zurüstungen zum Anfalle vollendet hatte, so waren doch jetzt viele der eifrigsten Republikaner dawider, die Nation so schnell in diesen Krieg zu jagen, weil sie eines Theils Cromwells Einfluß bey der Armee, andern Theils die Kosten scheueten, welche nothwendig die Auflagen vermehren mußten, worüber ohnehin schon gemurrt wurde. Besonders laut erhoben die Presbyterianer ihre Stimmen gegen das Vorhaben, ihre Brüder anzugreifen, mit welchen sie durch die geheiligten Bande des Convenants vereinigt wären. Fairfax, auch ein Presbyterianer, stimmte um so mehr mit ein, da er mit der neuen Verfügung, wodurch Cromwell ihm an die Seite gesetzt wurde, mißvergnügt war. Fairfax war zwar, ungeachtet seines Presbyterianismus, in Ansehung sowohl politischer als religiöser Gegenstände, ein Mann von einer ungleich edlern Unbefangenheit der Gesinnungen, als der größte Theil seiner Glaubensverwandten. Er hatte gegen eine republikanische Verfassung nichts einzuwenden, wofern sie nur von einem echten Geiste der Freyheit und Gerechtigkeit belebt würde. Eben so wenig war er auch ein Feind der Duldung, wofern die äußere Verfassung nur presbyterianisch bliebe. Gleichwohl, gekränkt durch die gänzliche Ausschließung seiner Secte von aller geist- und weltlichen Landesregierung, täglich angestachelt von seinem ungestümen herrschsüchtigen Weibe, einer eingbrüstigen, von Priestern geleiteten Calviniſtinn, dabey zu gewissenhaft, die öffentliche Treue zu verletzen, und

zu unwillig über die, auf seine Kosten von dem Parlamente an Cromwell verschwendeten Ehrenbezeigungen, gerieth er unglücklicher Weise in eine so widerwärtige Gemüthsstimmung, daß er sich selbst einer Gewaltentschlug, die nothwendig in so rechtschaffenen Händen, wie die seinigen, bleiben mußte, wenn die junge, noch nicht zur vollen Kraft aufgewachsene Freyheit nicht der Selbstsucht ihrer minder tugendhaften Bekenner zum Raube werden sollte. Er erklärte der Commission des großen Siegels, wie er seine vorige Bestallung durch die neue Verfügung für erloschen ansähe, und sich solcher Gestalt seiner Pflichten entbunden achtete, wie ihm seine schwache Gesundheit und sein Gewissen verböthen, von neuen ein so großes und wichtiges Amt zu übernehmen, und wie er daher bäthe, ihn bey dem Parlamente bestens zu entschuldigen.

Sobald das Parlament den Bericht hiervon erhalten hatte, verordnete dasselbe, daß ein Ausschuß des Staatsrathes sich bemühen sollte, dem General seine Bedenklichkeiten zu benehmen, und ihn zur Verwendung seiner Dienste bey einer so wichtigen Angelegenheit zu bewegen. Allein umsonst bestrebten sich die dazu ernannten Mitglieder, Cromwell, Lambert, Harrison, St. John und Whitlock, die von Fairfax aufgestellten Einwürfe zu widerlegen. Fairfax fuhr immer fort, die Zärtlichkeit seines Gewissens vorzuschützen, und blieb unwandelbar bey seinem Entschlusse, den Befehlshaberstab nicht anzunehmen, obgleich Cromwell, der die Unbiegsamkeit seines Gemüthes, sobald er sich einmahl irgend wozu entschlossen hatte, wohl kannte, das Heuchelspiel der Zuredung so weit trieb, daß er selbst Thränen dabey vergoß. Zum großen Verdruße,

und nicht geringen Besorgnisse aller echten Freunde der Freyheit (die hinter dem blauen Dunste der Heucheley Cromwells unredliche Absichten wohl wahrzunehmen vermochten, und sich nur auf Fairfaren's Tugend verließen), entsagte dieser seiner Bestallung, und Cromwell wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen Engländischen Macht angestellet. Verwegnern und gefährlichern Händen konnte eine Republik, die bisher fast allein durch die Gewalt der Waffen bestand, ein so wichtiges Commando nicht anvertrauen.

Im Anfange des Monaths July 1650 rückte Cromwell mit einem Heere von 16000 Mann in Schottland ein, nachdem das Parlament zuvor, in der Absicht, die presbyterianischen Gewissen zu beruhigen, eine Erklärung ausgehen lassen, welche die Gründe und Ursachen dieses Angriffes ins Licht setzte. Die Schottländer hatten es an den nöthigen Gegenrüstungen gleichfalls nicht ermangeln lassen. Ein Heer von 12000 Mann, angeführt von Lesley, lag verschanzt zwischen Edinburg und Lith. Lesley, anstatt sich mit einem so erfahrnen und glücklichen Feldherrn, wie Cromwell, in eine offene Feldschlacht einzulassen, suchte vielmehr erst durch kleinere Gefechte den Muth und die Kräfte seiner noch ungeübten und verzagten Truppen zu beleben. Durch eine genaue Befolgung dieser weisen und behuthsamen Maßregel gelang es ihm, sein Heer nicht nur an Zahl, sondern auch an Kraft zu verstärken.

Die Schottländischen Puritaner hatten sich durch ihre letzten Schritte in solche Schwierigkeiten verwickelt, daß, während sie auf der einen Seite ihren feyerlichen Convenant gegen eine Engländische Heeresmacht zu

vertheidigen hatten, sie auf der andern noch weit mehr von ihren natürlichen Feinden, nähmlich ihrem neu erwählten Oberherrn und seinen Anhängern, befürchten mußten. Vier tausend Königsfreunde, damals durch die Namen der „Übelgesinnten" und „Anwerber" (malignants and Engagers) ausgezeichnet, nebst dem Könige selbst, welcher die Herzen der Soldaten durch kriegerische Unternehmungen für sich einzunehmen gesucht hatte, mußten das Lager verlassen; und da der König bisher noch immer der Ablegung eines öffentlichen Zeugnisses von der Aufrichtigkeit seiner, neuerdings angenommenen, Gesinnungen, ausgewichen war, so ließen nicht nur die allgemeine Versammlung, sondern auch, nach deren Beyspiel, der Staatenausschuß und die Armee, Erklärungen ausgehen, worin sie betheuerten, daß ihre Sache keinesweges die Sache der „Übelgesinnten" wäre, daß sie fest ihren vorigen Grundsätzen anhingen, und nur für diese die Waffen führten. Sie sagten sich von der Schuld ihres Beherrschers und seines Hauses los, und behaupteten, daß sie sich seiner Person und Sache nicht anders annähmen, als in so fern er diese der Sache Gottes unterordnete, dieselbe anerkennte und beförderte, und die Sünde seines Hauses sowohl, als auch seine eigene vorige Aufführung bereuete.

Da Carl, welcher den Convenant angenommen, an welchen er nicht glaubte, und feyerlich geschworen hatte, etwas zu erhalten, was er bey der ersten günstigen Gelegenheit zu vernichten gedachte, endlich sah, daß bloße Privatversicherungen, ohne das, von ihm verlangte, öffentliche Zeugniß der Aufrichtigkeit, die Anhänger des Convenants nicht beruhigen würden, so entschloß er sich endlich zu dem folgenden mehr kundba-

ren, aber auch deſto entſcheidendern Denkmahle ſeiner Verſtellung. Er dankte, in einer öffentlichen Erklärung, für die gnädigen Fügungen der Vorſehung, wodurch er aus den Schlingen böſer Rathgeber erlöſt, wodurch er nunmehr von der Rechtmäßigkeit des Convenants vollkommen überzeugt, und ſo feſt beſtimmet worden wäre, ſich und ſeine Sache ganz allein Gott anheim zu ſtellen. Er gab vor, tief gebeugten und zerſchlagenen Geiſtes darüber zu ſeyn, daß ſein Vater ſo böſen Rathſchlägen gefolgt wäre, daß er ſich dem Convenant und dem Reformationswerke widerſetzt, und das Blut des Volkes Gottes in allen Bezirken ſeiner Herrſchaft vergoſſen hätte. Er beklagte die Abgötterey ſeiner Mutter, und die Duldung derſelben in ſeinem väterlichen Hauſe. „Ein großes Ärgerniß" — ſo lauteten ſeine eigenen Worte — „für alle proteſtantiſchen Kirchen, „und eine große Beleidigung Deſſenigen, der ein eifriger Gott iſt, und die Sünden der Väter an ihren „Kindern heimſucht!" Er erklärte, keine andern Feinde haben zu wollen, als die des Convenants; er behauptete ſeinen Abſcheu gegen Papſtthum, Aberglauben, Prälatenſchaft, Ketzerey, Religionsſpaltung und Ruchloſigkeit, und gab vor, wie er feſt entſchloſſen wäre, von allem dieſem nichts in ſeinem Gebiethe zu begünſtigen, oder zu dulden. Er gelobte, nimmermehr denen wohl zu wollen, welche ihren Vortheil dem Evangelium und dem Königreiche Chriſti vorzögen. Er bekannte, in ſeinem Gewiſſen von der ausnehmend groſſen Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit des mit den blutigen Irländiſchen Rebellen eingegangenen Friedensvertrages überzeugt zu ſeyn; und ſo wie er denſelben für ganz ungültig erklärte, ſo verſicherte er auch,

daß er es tief vor dem Herrn bereuete, eine so widerrechtliche Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones gesucht zu haben. Trübsal sollte ihm künftig lieber als Sünde seyn; und auf diese Weise hoffte er, daß, was für Unglück auch seine vorige Verschuldung über sein Haupt gebracht haben möchte, dennoch nunmehr, da ihm die Gnade widerfahren wäre, auf Gottes Seite zu stehen, und den Vorzug der Sache seines Schöpfers vor der seinigen zu erkennen, die göttliche Vorsehung seine Waffen mit Glück krönen würde. Und diese ganze Erklärung war Lug, wie er selbst, zur Zeit der Unterzeichnung, gegen den Dechant von Tuam in Irland erklärt. So pflicht- und ehrvergessen können Menschen seyn, wenn es um Kronen zu thun ist!

Carl I. suchte, bey seiner Verstellungskunst, durch Jesuitische Ausflüchte doch wenigstens den Schein der Ehrlichkeit beyzubehalten. Dessen weit leichtsinnigerem Sohne verursacht es kein Bedenken, seine eben so bösen Absichten hinter einem Betruge zu verbergen, der keinerley Ausflucht zur Ehrenrettung seines Charakters mehr übrig ließ. Gleichwohl besaß er nicht Verschlagenheit genug, die Nichtswürdigkeit seiner Gesinnungen so tief zu verstecken, daß man sich auf seine, durch die Zeitumstände veranlaßte, Nachgiebigkeit, und auf die Feyerlichkeit seiner Eidschwüre und Verheißungen überall verlassen hätte. Die Schottischen Convenantsgenossen, mehr um ihre Brüder, die Engländischen Presbyterianer, zu beruhigen, welche das Parlament überredet hatte, daß die Schottländer durch Carls Erhebung von ihren Grundsätzen abgewichen wären, als weil sie etwa mehr Sicherheit gehofft hätten, wenn sie dem Gewissen des Leichtsinnigen neue Fesseln anlegten,

leiteten einen Prozeß gegen ihn ein, der noch weit furchtbarer und kränkender war, als der, unter welchem sein Vater erlag. Anstatt der Krönungsfeyer, die vor der Hand noch ausgesetzt wurde, verurtheilten sie ihn zu einer öffentlichen Demüthigung und Buße vor allem Volke, für seine, seines Vaters und Großvaters Sünden, und für die Abgötterey seiner Mutter.

Während die Schottischen Convenantsgenossen bemüht waren, durch solche öffentliche Ausstellungen der Unzuverläßigkeit ihres Königs sich selbst und andere zu täuschen, behauptete Lesley, ihr General, durch seine Stellung das Übergewicht über Cromwell im Felde. Aus den Grafschaften Meoffe und Loth war alles entfernt worden, was zum Unterhalte der Engländischen Armee hätte dienen können; und Cromwell, der es versäumt hatte, auf den Nothfall hinlängliche Vorräthe zur See herbeyführen zu lassen, sah sich in einer solchen Verlegenheit, daß er sich nach Dunbar zurückziehen mußte. Hierher folgte ihm Lesley sogleich nach, und lagerte sich, nachdem er die schwierigen Päße zwischen Berwick und Dunbar eingenommen hatte, auf den Anhöhen von Lammermure, von wo aus man diese Stadt überschaut. Cromwell war dermaßen auf das äußerste gebracht, daß er schon all sein Fußvolk und Geschütz über Meer nach England zurücksenden, und nur mit seiner Reiterey durch die feindliche Armee sich durchzuschlagen versuchen wollte; als der Unsinn und die Raserey der Schottländischen Geistlichkeit seine Schmach in Ruhm, seine Vergreifung in Triumph verwandelt. Voll Zuversicht auf die eingebildete Verdienstlichkeit ihrer Sache, und die hohe Gnade, worin sie deßhalb bey Gott ständen, und voll des Wunsches, die

Angreifer nicht ungestraft entkommen zu lassen, behaupteten diese kriegerischen Priester Offenbarungen zu haben, daß dieses Heer von Secirern und Ketzern, sammt Agag seinem Feldherrn, von Gott selbst zum Nachopfer geweiht wäre. Durch die Stärke solcher Versicherungen zwangen sie ihren Anführer, eine Stellung zu verlassen, die ihm die Eroberung zusicherte, und hernach mit ungleichen Waffen um den Sieg zu kämpfen. Cromwell, der durch ein Fernglas das Schottische Lager beobachtete, und diese unerwartete Bewegung wahrnahm, rief freudig aus: „Der Herr hat den Feind in unsere Hände gegeben!" und sogleich gab er Befehl zum Angriffe. Weder die überwiegende Anzahl, noch der Rausch der Schwärmerey, noch die Wuth der Bigotterie, vermochten die Schotten standfest gegen den Anfall von Cromwells Veteranen zu erhalten. Kaum angegriffen flohen sie, verfolgt mit großem Gemetzel. Mehr als 4000 fielen auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht; 10000, und unter diesen viele angesehene Officier, wurden gefangen genommen; und alle ihre Fahnen, Geschütz, Waffen, Ammunition, Zelte und Gepäcke fielen in die Hände des Siegers.

Die puritanischen Convenantsgenossen in Schottland geriethen durch die Niederlage bey Dunbar in eine so seltsame Lage, daß nicht nur ihre erklärten Feinde, die Engländischen Independenten, sondern selbst ihre mitverbundenen Freunde darüber triumphirten, und sich in ihrem Geiste erhoben. Zwar ließ ihre Geistlichkeit eine Erklärung ausgehen, worin sie die Schuld des Unglücks auf mancherley Weise von sich abzulehnen suchte. Die noch unbereueten Sünden des königlichen Hauses (hieß es), der heimliche Eindrang der

„Übelgesinnten" in Hof und Lager, die Zulassung einer übelgesinnten und gottlosen Garde zu Pferde bey dem Gefe..te, die Herabwürdigung der Sache der Religion und Freyheit unter die Sache des Königs, die sich so viele zu Schulden kommen lassen, hätten die Niederlage veranlaßt. Allein, trotz diesen Beschönigungen sah doch nunmehr die Partey sich nicht nur genöthigt, dem Könige mehr Ansehn als bisher einzuräumen, sondern sich sogar an ihn um Unterstützung zu wenden. Das Schottische Parlament, welches sich zu St. John's Town versammelte, hob die Einschränkungen auf, unter welchen es bisher die Faction der Engager gehalten hatte. Unter der Bedingung, daß sie öffentliche Buße thäten, und Reue über ihre letzten Übertretungen bezeigten, sollten sie sowohl im Lager als bey Hofe gelassen werden; und die Erniedrigung und Buße des Königs wurde in einer Krönungsfeyer verwandelt, welche mit großer Pracht zu Scone vollzogen wurde.

Die Annäherung des Winters und ein Fieber, welches Cromwellen befiel, verhinderten ihn, die durch den Sieg bey Dunbar erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Noch immer blieb der Feind im Besitze des Passes bey Stirling; und sobald es nur die Jahreszeit gestattete, wurde ein neues Heer zusammen gebracht, über welches, ungeachtet der bewährten Fähigkeiten des Generals Lesley, Hamilton den Oberbefehl hatte. Dem Könige wurde gestattet, sich in der Eigenschaft eines Generals im Lager mit aufzuhalten. Diese Verfügungen machten die Einwohner der westlichen Grafschaften so unzufrieden, daß sie sich weigerten, zu einer Armee zu stoßen, welche so weit von den echten Grundsätzen abgewichen wäre, daß sie sich nicht allein

von „Anwerbern" und „Übelgesinnten" Beystand leisten, sondern sogar von solchen anführen ließe. Sie versammelten sich daher zu einem eigenen besondern Corps, und ließen sich von einem Officier, Nahmens Ker, anführen. Der König von Schottland lagerte sich mit seinem Heer zu Torwood, wo ihn von vorn starke Verschanzungen, und von hinten die Stadt Stirling deckten. Da seine Generale unabläßig eben die Maximen befolgten, welche Lesley in dem vorigen Feldzuge, so lange es in seiner Macht war, beobachtet hatte, so lockte sie Cromwell nur vergebens, sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen. Nach manchen fruchtlosen Versüchen sandte der Engländische Heerführer, in der Absicht, den Schotten die Zufuhr abzuschneiden, einen abgesonderten Haufen, unter Lamberts Anführung, über den Firth nach Fife. Lambert schlug ein starkes Corps Schotten unter Holbourne und Browne, bemächtigte sich aller Pässe am Firth, und verschaffte auf diese Weise dem ganzen Heere einen sichern Übergang. Da nun dasselbe zwischen den Feind und die nördlichen Provinzen zu stehen kam, von diesen aber dessen meiste Stärke und die Zufuhr der Lebensmittel abhing, so konnte es nicht länger mit Sicherheit seine vorige Stellung behalten.

Jetzt schmeichelte sich Cromwell, die Schotten zum Gefechte genöthigt zu haben. Allein anstatt dieses Wagestück zu unternehmen, brachen sie, zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, ihr Lager ab, und wendeten sich, 14000 Mann stark, mit starken Märschen gerade nach England. Cromwell wurde durch diese unerwartete Wendung zwar überrascht, aber nicht außer Fassung gesetzt. Er sandte sogleich Befehle zu Truppenver-

sammlungen in die nördlichen Grafschaften von England, um sich dem Einfalle entgegen zu setzen; er fertigte einen Haufen Reiterey unter Lambert ab, um des Feindes Nachtrab zu beunruhigen, und seinen Marsch zu verzögern; 7000 Mann ließ er, unter Monks Anführung, zur Bezähmung Schottlands zurück; er selbst zog mit dem übrigen Theile seines Heeres mit aller möglichen Eile dem Könige nach; um keinen Vorwurf gegen sich aufkommen zu lassen, als habe er das Land einer Gefahr ausgesetzt, welche hätte abgewendet werden können, rechtfertigte er, in einem Briefe an das Parlament, sein Betragen. Er behauptete darin, daß, wenn die Regierung nur das Ihrige thäte, den König hinzuhalten, und die haltbaren Pässe zu vertheidigen, alsdann unstreitig sein ganzes Heer aufgerieben werden würde; da hingegen durch einen Winterfeldzug in Schottland die Parlamentsarmee hätte zu Grunde gehen können, indem die dasigen Eingebornen weit mehr als die Engländer zu Beschwerden und Mühseligkeiten abgehärtet wären. Das, was Cromwell solchergestalt zur Rechtfertigung seines militärischen Verfahrens, und zur Stärkung des Muthes seiner Landsleute, prophezeyet hatte, traf pünctlich ein. Carl sah sich, bey seiner Ankunft in England, gänzlich in seinen Hoffnungen betrogen, daß nicht nur alle seine Anhänger, sondern auch alle mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen, sogleich seinen Fahnen zuströmen würden. Die Engländischen Presbyterianer waren nicht ganz unvorbereitet, sich in ein so plötzliches und unerwartetes Abenteuer einzulassen, sondern auch unwillig über die lange Weigerung des Königs, sich öffentlich und auf gehörige Weise zu Gun-

sten des Convenants zu erklären. Die Royalisten, obgleich von mehr Eifer belebt, wurden demnach durch einen ausgelassenen Ministerialbefehl, daß jeder, der zugelassen werden wollte, zuvor den Convenant unterzeichnen müßte, abgeschreckt, sich zu dem Schottischen Heere zu schlagen. Aus diesen und andern hinzutretenden Ursachen war der Zuwachs desselben nicht nur sehr unbedeutend, sondern auch viele Schotten waren auf dem Marsche davon entwichen, entweder weil ihnen aus politischen Ursachen die ganze Unternehmung mißfiel, oder weil das Wagestück sie schreckte, England anzugreifen, und eine Engländische Armee im Rücken zu haben. Als daher der König mit seinem abgematteten Heere zu Worcester anlangte, fand er dasselbe nicht zahlreicher, als es schon bey seinem Aufbruche von Torwood gewesen war.

Während auf diese Weise das Glück die Absichten des Feindes vereitelte, und seine anmaßenden Hoffnungen in Verzweiflung verwandelte, hatten die Verfügungen des Parlamentes gegen diesen Einfall den besten Erfolg. Männer von jeder Nationalpartey, Royalisten nur ausgenommen, ergriffen freywillig die Waffen zur Vertheidigung der gegenwärtigen Regierung gegen die Anmaßungen des Königs der Schotten. Sogar einige der ausgeschlossenen Parlamentsglieder traten bey dieser Gelegenheit wieder auf, und der Eifer des Volkes für die Republik war so allgemein, daß viele bloß die Freywilligen schon für hinreichend hielten, die Schotten, ohne Beystand der Armee, aus dem Felde zu schlagen.

Unter den wenigen Wagehälsen, die Carl Stuarts Sache verfochten, war der Graf von Derby derjenige,

auf welchen ſich die Royaliſten am meiſten verließen. Dieſer hatte bisher noch die Inſel Man inne behalten, und der Macht der Republik ſowohl zu Land als Waſſer Widerſtand geleiſtet. Um die Zeit, da die Schotten in England einbrachen, unternahm er, an der Spitze von 1500 Mann Reiterey, eine Landung in Lancaſhire. Allein, ehe es ihm noch gelang, eine beträchtliche Verſtärkung an ſich zu ziehen, wurde er von dem Oberſten Lilbourn bey Wigan angegriffen, und auf das Haupt geſchlagen. Er ſelbſt rettete ſich, wiewohl verwundet, mit kaum noch 30 Reitern nach Worceſter, und erweckte daſelbſt böſe Vorahndungen der Zukunft.

Man ging darüber zu Rathe, ob Carl unverzüglich auf die Hauptſtadt losgehen ſollte. Allein ein Hinderniß, welches Lambert, durch ſeine auf der Londoner Straße genommene Stellung verurſacht hatte, die Ermüdung des Heeres, die Annäherung Cromwells, und die Zuneigung der Stadt Worceſter, welche allein von allen dem Parlamente ſich noch nicht ergeben hatte, und dem Könige jetzt die Thore willig eröffnete, entſchieden für den Entſchluß, hier zu bleiben und abzuwarten, was für günſtige Gelegenheiten die vielen Empörungen, worauf man hoffte, etwa darbiethen möchten. Entweder aus Nachläſſigkeit oder aus Mangel an Zeit hatten es die Schotten unterlaſſen, die gehörigen Anſtalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, als die Nachricht einlief, daß der furchtbare Cromwell, deſſen Heer auf ſeinem Zug von allen Seiten her Verſtärkung erhalten hatte, kaum noch eine halbe Tagereiſe entfernt wäre. Jetzt war es zu ſpät, noch auf Befeſtigung zu denken. Cromwell verlor bey ſeiner Ankunft keinen Augenblick, die gehörigen Anordnungen

zum Angriffe zu machen, und sicherte zu dem Ende seinen Truppen den Übergang über den Fluß Severn. Sobald die Landmiliz von Esser, Cheshire und Surry, bey 40,000 Mann stark, und von starken Corps regulärer Truppen unterstützt, angerückt war, drang er am 3ten September 1651, dem Jahrstage der Schottischen Niederlage bey Dunbar, von allen Seiten her auf die Schotten ein. Diese wurden, nach einem Gefechte von wenigen Stunden, in einer solchen Unordnung und Verwirrung in die Stadt zurückgetrieben, daß es den Engländern gelang, mit ihnen hinein zu dringen. Die von Lesley angeführte Reiterey, die sich außer dem Gefecht hielt, suchte ihr Heil in der Flucht, und überließ das Fußvolk der Willkür des Siegers.

In diesem Treffen wurde das ganze Schottische Heer, sammt hohen und niedern Offizieren sowohl, als Gemeinen, wenige Einzelne ausgenommen, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Denn auch die Reiterey wurde eingeholt, noch ehe sie Lancashire erreichte. Dem Könige, dem Herzoge von Buckingham, und einigen wenigen glücklichern Abenteurern gelang es, aller Nachforschungen ungeachtet, aus dem Königreiche zu entkommen.

Vorschlag,

dem Büchernachdrucke zu steuern.

„Das müßte aber doch mit dem T****l zugehn, wenn gar auf der Welt Gottes nichts wider den schurkischen Büchernachdruck helfen sollte!" — So erinnere ich mich öfters gegen diesen und jenen Buchhändler aufgefahren zu seyn, wenn er mich aus meiner Geduld herausgeseufzt, geklagt, geschipfmt, geflucht und gesacramentirt hatte. — „Ach!" war die Antwort, „dawider hilft nichts. Wie vielerley ist nicht schon umsonst versucht? Gesetze, Privilegien, Satyren und die kräftigsten Trümpfe sind vergeblich gewesen, und werden es seyn. Selbst das strengste allgemeinste Gesetz in Deutschland würde dawider nicht alles ausrichten. Was ist vollends zu erwarten, da so viele Fürsten sich noch nicht schämen, den Stehler in ihren Ländern zu hehlen? Neulich haben wir uns fast an die sechzig bis siebenzig schriftlich verbrüdert, wir wollten keinen Nachdruck unter unserm Sortiment gestatten. Alles umsonst! Die ehrlichern Buchhändler, wenn sie schon selbst nicht nachdrucken, wollen oder können dessen ungeachtet nicht Umgang nehmen, dem Nachdrucker seine Waare abzukaufen und weiter zu verhandeln." —

Nun wohlan denn! sprach ich zu mir selbst, raff dich mahl auf, mein Verstand, und spann alle deine Segel bis an die Wimpel aus. Wär' es ja doch nichts Geringes, wenn du allein ausführtest, was so mancher Gelehrte, so mancher raffinirte Buchhändler, was kein Deutscher Potentat, was Kaiser und Reich mit aller ihrer Macht zusammen genommen, ja selbst der fürchterliche Friedrich Eckardt*) mit seiner Knute und giftigen Scorpionen nicht vermochten.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Lieben Leute, der hiatus geschah bloß des Spaßes und der Vorrede wegen. Denn der Vorschlag, den ich euch darlegen will, und seine Erfindung bedurften ganz und gar so großes Hülfhohlens nicht. Schon längst lag er mir, wie euch allen, vor der Nase. Der Unterschied, zwischen mir und euch, war nur der, daß ich kurz vor mir hinsuchte und fand, ihr aber ohne Noth eure Blicke in's Weite schosset, und nicht fandet; wie denn dieß gar oft der Fall auf Erden zu seyn pflegt. Wenn ich euch mein Project werde entwickelt haben, so wird's gehen, wie bey dem Eye des Columbus: ja wahrhaftig, das ist auch wahr! werdet ihr sagen. Nun zur Sache!

Gibt es unter allen Deutschen Buchhändlern nur funfzig, frey und rein von allen Nachdrucksünden, und sie wollen nach meinem Vorschlage handeln, so

*) S. Epistel an Tobias Göbhardt in Bamberg, über eine auf Joh. Chr. Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift 1776. 8. Friedrich Eckardt an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tob. Göbhardt. 1776. 8. Fliegende Blätter, die keinem unbekannt seyn sollten, der echten Witz, Satyre und Laune zu fühlen weiß.

getraue ich mich, ihnen zu versprechen: daß ihnen hinfort der Nachdruck nicht nur keinen sonderlichen Schaden mehr zufügen, sondern daß dieser räuberische Vogel Greif ganz und gar mit Leib und Seele zu Grunde gehen soll.

Der meiste Büchernachdruck geschieht, wie das Gaunern und Stehlen überhaupt, um des schnöden Gewinstes willen. Nur selten mag er, aus Muthwillen oder Rache gegen diesen und jenen rechtmäßigen Verleger, ausgeübt werden. Gäbe es nun ein Mittel, dem Nachdrucker den schnöden Gewinn, oder seine Rache, nicht nur gänzlich zu vereiteln, sondern ihm sogar noch oben drein ein beträchtliches Loch in seinen eignen Beutel zu machen, so müßte ihn ein böser Geist plagen, wenn er noch weiter nachdrucken, und in seinen eignen Eingeweiden wüthen wollte.

Ein solches, und, wie mich dünkt, sicheres Mittel aber ist: die Einrichtung einer förmlichen Assecurationssocietät und Casse, aus welcher dasjenige Mitglied, welchem ein Verlagsartikel nachgedruckt wird, eine solche Vergütung erhält, daß es von dem Tage an, da der Nachdruck erscheint, seinen Artikel wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, verkaufen kann, und welche Societät noch überdieß sich erlauben mag, den Nachdrucker mit Repressalien zu strafen, ihm seine sonst rechtmäßigen Artikel, wenn er deren hat, wieder nachzudrucken, und um ein halbes Spottgeld zu verkaufen, oder gar zu verschenken.

Daß ein ſolches Inſtitut, wenn es nur einmahl erſt da wäre, den Zweck vollkommen erreichen werde, daran habe ich zwar ſelbſt mit Gewalt zu zweifeln verſucht, aber nicht vermocht. Ich ſollte alſo denken, daß auch kein Anderer daran zweifeln könnte. Ob aber die Einrichtung ſo leicht, oder gar überall möglich und thunlich ſey; das iſt eine andere Frage. Ich muß alſo den Vorſchlag weiter, und ſo deutlich, als möglich, zu entwickeln verſuchen.

Wollten die angenommenen Funfzig — wären's mehrere, deſto beſſer! wären's aber auch ein Zehn weniger, immer auch noch gut! — wollten ſie, ſag' ich, ſich bloß dahin verbrüdern und verbinden: dafern Einem von uns ein rechtmäßiger Verlagsartikel nachgedruckt wird, ſo wollen wir unter einander ihm eine zu gleichen Theilen von uns zuſammen geſchoſſene Vergütung dergeſtalt thun, daß er ſeinen Artikel um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, geben kann, ſo dürfte wohl ſolche Verbindung, wegen folgender Schwierigkeiten, bey weiten nicht hinlänglich ſeyn:

1. Vielleicht gibt der Beſchädigte, bey eintretendem Falle den Schaden nicht richtig, ſondern zu hoch an, und denkt ſchlecht genug, ſeine Mitgenoſſen über die Gebühr in Contribution zu ſetzen.

2. Sollte der Beſchädigte jedes Mahl bey ſeinen neun und vierzig Mitgenoſſen umherwandern, und von ihnen die Beyträge einſammeln, ſo mogte es wohl gute Weile haben, ehe er alles zuſammen brächte. Mancher Beytrag bliebe vielleicht gar im Laufe. Mühe und Correſpondenz hätte er umſonſt. Porto und andere Auslagen — Mahnen und Warten — wieder mahnen und wieder warten — kurz, hundert Incon-

venienzen würden ihm die Vergütung erschweren, versalzen, und am Ende wohl gar großen Theils zu Wasser machen.

3. Es fehlt einer solchen Einrichtung ein fest genug eingerammelter Mittelpfahl; es fehlt an Banden, die Mitglieder hinlänglich daran zu fesseln. Der müßte die Menschen, ihren Eigensinn, ihre Grillen und Launen im geringsten nicht kennen, der sich einbilden wollte, ein solches so schwach in einander gefügtes Gebäude könne lange Bestand haben. Ein Hauch der Wetterlaune eines einzigen Krauskopfs könnte die ganze Herrlichkeit, wie der Wind die Spreu, zerwehen, der äußern ungleich mächtigern Stürme, denen ein solches Gebäude ausgesetzt seyn wird, nicht zu gedenken.

Diesen und andern Inconvenienzen abzuhelfen, muß zugleich eine gemeinschaftliche Assecuranzcasse, an einem gewissen und bequemen Orte, unter landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht, unter sicherer, kluger und fleißiger Verwaltung errichtet und unterhalten werden. Über die Einrichtung einer solchen Casse muß ich mich näher erklären. Die Antworten auf folgende Fragen werden hinlängliche Erläuterung enthalten.

1. Woher soll die Grundlage kommen?
2. Wie soll die Casse unterhalten und vergrößert?
3. Wie weit vergrößert?
4. An welchem Orte?
5. Unter welcher Gestalt landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht?
6. Von wem und wie verwaltet? und endlich
7. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Socie-

tät ihrem Endzwecke gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

1. Woher soll die Grundlage zur Assecuranzcasse kommen?

Jeder der funfzig Verbündeten müßte ein Gewisses, etwa 50 Rthlr. aus seiner Tasche hergeben. Dieß wird ja hoffentlich nicht zu viel seyn, da ich wohl annehmen kann, die Societät bestehe größten Theils aus Hundert- aus Funfzig- Dreyßig- und Zwanzig- wenigstens doch aus Zehn- und Fünf tausend Thaler-Leuten. Nur ein einziges Mahl auf der Messe minder locker gelebt, so sind diese 50 Rthlr. schon reichlich wieder erspart. Kurz, der müßte ein armseliger Buchhändler seyn, der nicht einmahl 50 Rthlr. zu einem so nützlichen Endzweck aus seiner Handlung entbehren könnte. Überdieß wird diese Auslage, wie ich unten zeigen werde, in der Folge mit Wucher wieder in eines den Tasche zurückkehren. Sonach hätte die Societät eine Casse von 2,500 Rthlr. beysammen, woraus schon der Erste von ihr, dem ein Artikel nachgedruckt würde, ja vielleicht schon der Zweyte und Dritte, wenn die Artikel anders nicht allzu kostbar wären, welche jedoch schon an sich selbst, der Kostbarkeit wegen, dem Nachdrucke nicht so sehr ausgesetzt sind, Schadenersetzung bekommen könnte. Wollen und können die Zusammentretenden die erste Einlage noch größer machen, so wird es noch sicherer und besser seyn.

Allein, auf diese Weise könnten die Nachdrucker die Casse bald sprengen; und immer wieder von neuen, wie im Anfang, einzulegen, möchten die Mitglieder

bald überdrüssig werden. Diese Betrachtung leitet mich auf

2. Woher soll die Casse unterhalten und vergrößert werden?

1. Durch die Zinsen, welche die erste Grundlage abwerfen kann. Denn natürlicher Weise darf das Capital nicht todt im Kasten liegen, sondern muß, gegen Verzinsung, sicher in eine Bank oder Handlung gelegt werden, von wannen man zu allen Zeiten, so viel man braucht, prompt zurückziehen kann.

2. Jedes Mitglied muß, ungeachtet des bereits hergegebenen Fonds, dennoch hernach seine Verlagsartikel, die es gegen den Nachdruck gesichert wissen will, besonders auf eine gewisse bestimmte Summe, vor dem Verkauf, bey der Societät oder deren Direction, einzeichnen lassen, und davon gewisse bestimmte Procentgelder an die Casse entrichten. Die einzuzeichnende Summe müßte, wenn man richtig zu Werke gehen wollte, nicht nur die auf den Artikel verwandten Kosten, sondern auch den daraus zu hoffenden Profit in sich begreifen. Es hat z. B. Einer von dem Artikel eine Auflage von 1000 Exemplaren gemacht. Er hofft sie ganz abzusetzen; und setzt er sie ganz ab, so kommen ihm an verwandten Kosten und Profit 1000 Rthlr. ein; dann lasse er diesen Artikel auf 1000 Rthlr. hoch assecuriren, und bezahle von dieser Summe die Procentgelder.

3. Da solche Assecurationseinzeichnungen auch von Fremden, die in der Societät nicht mit begriffen sind, angenommen werden können, und höchst wahrschein-

lich vorfallen werden, so mag man auch diese unter die Zuflüsse der Casse mitzählen. Beyläufig aber merke ich an, daß diese viel höhere Procente, als die beständigen Mitgenossen, erlegen müßten, und aus der Casse, außer der Sicherheit für ihren einzeln eingezeichneten Artikel, keinen von den Vortheilen genössen, deren, wie unten vorkommen wird, die ordentlichen Mitgenossen sich zu erfreuen haben.

Diese besondere Einzeichnung ist ein wichtiger Hauptumstand, der niemahls abgeschafft werden darf, wenn die Societät mit ihrer Casse Bestand haben soll. Denn außerdem, daß

a) die Casse dadurch immerwährende Nahrung und Wachsthum erhält, wird

b) der Vortheil gewonnen, daß die wahre, mit Kosten und Profit verhältnißmäßige Vergütungssumme, schon vor dem eintretenden Falle des Nachdrucks, bestimmt ist. Es wird also verhindert, daß niemand in's Gelag hinein den Werth seines zu versassecurirenden Artikels angebe; indem je höher Einer assecuriren läßt, je mehr Procentgelder er geben muß. Auch fällt alle nachherige Berechnung, Chicane, Aufenthalt u. s. w. gänzlich weg.

Drey Procent — vielleicht noch weniger, ich will aber einmahl so viel setzen — wäre wohl für ein ordentliches Mitglied als vollkommen hinlänglich zu achten. Denn ich darf annehmen, daß meine funfzig Societätsgenossen so ansehnliche Buchhändler sind, daß durch die Bank jeder von ihnen jährlich auf 2000 Rthlr. hoch einzeichnen lassen werde. Es würden also von 100,000 Rthlr. die Procentgelder 3000 Rthlr

jährlich betragen. Dieser Zuwachs, die Einkünfte von fremden Einzeichnungen noch nicht einmahl mitgerechnet, würde sehr ansehnlich und vollkommen hinreichend seyn. Denn es ist zu bedenken, daß nach gemachter Einrichtung der Nachdruck die Ohren gar mächtig sinken lassen, und die Casse in der Folge selten oder niemahls einen Stoß davon auszuhalten haben werde.

Wenn aber dem also ist, so wird die Casse ohne Noth in's Unendliche vergrößert werden, und mit der Zeit den beträchtlichsten Theil des Nutzens, den die Buchhändler durch den caputgemachten Nachdruck zogen, in sich verschlingen. So wünschenswürdig die anfängliche Vergrößerung, zur Consistenz und Dauer des ganzen Instituts wäre, so überflüssig und lästig würde sie für jedes Mitglied werden, wenn die Größe die Gebühr und Nothdurft übersteigen sollte. Es fragt sich also

3. Wie weit soll die Casse vergrößert werden?

Es wird auf die Interessenten ankommen, ihr ein gewisses Maß und Ziel zu setzen. Diesen aber wird es im Grunde nichts schaden und kosten, wenn sie selbige so anschwellen lassen, und hernach in solcher Stärke erhalten, daß sie wenigstens funfzig ansehnlichen Nachdrücken die Spitze auf einmahl zu biethen vermag. Denn es ist möglich, daß die Nachdrucker, wie wohl öfters Spitzbuben aus Verzweifelung gethan, sich zusammen rottiren, und die Assecuranzcasse durch mehrere Nachdrücke auf einmahl zu sprengen versuchen. Also muß man immer gegen einen stärkern Angriff gerüstet seyn, als wahrscheinlich zu erwarten stehet.

Wenn nun aber die Casse dieses oder ein anderes vorgestecktes Ziel erreicht hat, was ist dann anzufangen? Soll sie dann etwa sich bloß durch sich selbst nähren? — Hierzu würde sie freylich im Stande seyn. — Und sollen alsdann die Assecurationseinzeichnungen, oder doch wenigstens die Procentgelder von den Mitgliedern wegfallen? Letzteres nimmermehr! aus Ursachen, die ich oben schon angeführt habe. Vielmehr muß ein anderer Canal eröffnet werden, vermittelst dessen die Casse eben so, wie aus den 50 Taschen der Mitglieder zusammen geflossen ist, wieder einen immerwährenden Aus- und Rückfluß mit Wucher in die Taschen der Interessenten erhält. Ich sage mit Wucher! Denn nicht nur dasjenige, was sie an einem Orte hinein fließen lassen, muß ihnen am andern Orte der Rückfluß wieder zuführen, sondern dieß muß sogar Zinsen mitbringen. Die Möglichkeit dessen ist aus Folgendem klar. Was für Ausgaben wird die Casse sonderlich haben? Höchstens weiter keine, als die, welche allenfalls, jedoch selten genug, ein Nachdruck, oder die Besoldung der Direction und Verwaltung veranlassen möchte. Diese Ausgabe aber muß gegen dasjenige, was die Casse an Zinsen und Procentgeldern für fremde Assecuranzen abwerfen kann, nur ein sehr Geringes betragen. Überdieß läßt sich vielleicht eine Operation anstellen, vermöge welcher das Hauptcassencapital sich ungleich ansehnlicher, als durch eine blosse zinsbare Ausleihung, verinteressiren könnte. Wie wäre es z. B. wenn die Societät eine Buchhandlung anlegte?

Was aber die Art und Weise des Cassenabflusses betrifft, so schlage ich, weil mir nichts anders gleich beyfällt, von Zeit zu Zeit eine simple bare Vertheis

lung unter die ordentlichen Mitgenoſſen vor, wovon die Fremden, die keine ordentlichen Mitglieder ſind, ungeachtet ſie wenig oder viel mögen haben einzeichnen und aſſecuriren laſſen, ausgeſchloſſen ſeyn müſſen.

Da aber ein jedes Mitglied ſeinen funfzigſten Theil an dem Eigenthum des beſtändigen Hauptſtocks hat, ſo fragt ſich: Wie es damit zu halten ſey, wenn ein Mitglied bey ſeinem Leben, oder durch ſeinen Tod, aus der Societät abtreten ſollte? — In dieſem Falle muß es ihm, oder ſeinen Erben, vergönnt ſeyn, ſeinen Antheil ganz heraus zu ziehen. Entweder kauft ihm alsdann ein Anderer denſelben ab, und ſtammt ſich auf dieſe Weiſe zur Mitgliedſchaft an des Abgegangenen Stelle ein, oder es iſt die ganze Societät gehalten, den Abgehenden, oder deſſen Erben, aus der gemeinſchaftlichen Caſſe abzufinden.

Was hat nun der Abgehende eingebüßet? Geſetzt, er habe ſchon ſeit geraumen Jahren den Caſſenüberſchuß, als Verzinſung ſeines Capitals gezogen, ſo zieht er nun am Ende das Capital ſelbſt zurück. Nichts hat er alſo verloren. Was verloren? — Hat er nicht den enormen Nutzen gewonnen, daß ſich kein Nachdrucker unterſtanden hat, ihm viele Tauſende zu Waſſer zu machen?

4. An welchem Orte ſoll die Caſſe und, ſo zu ſagen, das Hauptquartier der ganzen Societät ſeyn?

Die Antwort kann kurz ſeyn. Wo anders, als zu Leipzig, wo der Hauptmittelpunct des ganzen Deut-

schen Buchhandels ist, und wohin jeder Buchhändler des Jahrs wenigstens Ein Mahl reiset.

5. Was für Gestalt soll die landesherrliche Bestätigung und Oberaufsicht, die dem Institute nothwendig seyn will, haben?

Jedermann sieht leicht, daß, wenn ein solches Institut vorhanden seyn sollte, die bisherigen Privilegia als überflüssig wegfallen, und der Fiscus einiger Landesherren einen Zweig seiner Einnahme verlieren werden. Es will daher nöthig seyn, um der Mißgunst auszuweichen, daß die Societät sich wenigstens einen Fiscus zum Protector und Freunde mache. Welcher andere sollte das seyn, als der Churſächsische, da dieser vorher von den Bücherprivilegien das Meiste mit einzukommen hatte, und da das Hauptquartier der Societät und Casse in einer Churſächsischen Stadt ist? Mit Churſächsischer Landesregierung müßte also um ein Äquivalent für die wegfallenden Privilegien gehandelt, es müßte von ihr Protection und Bestätigung der Societät, ihrer Einrichtung und ihrer Gesetze, es müßte von ihr eine Commission zur Direction und Oberaufsicht über die Verwaltung und über den Gang der ganzen Maschine erbethen werden. Ohne diese landesherrliche Protection, Bestätigung und Oberaufsicht kann, wie aus den Antworten auf die folgenden Fragen noch weiter erhellen wird, das Institut weder in Gang kommen, noch im Gange erhalten werden.

6. Von wem? und wie soll die Casse verwaltet werden?

Daß die Verwaltung von der Direction und Oberaufsicht verschieden sey, ist wohl überflüssig zu sagen. Jene nimmt Gelder ein; gibt Gelder aus, und führt Rechnung darüber; alles nach den Gesetzen einer ordentlichen vortheilhaften Haushaltung. Diese hingegen ist Zuschauerinn; sieht überall nach den Rechten, und läßt sich die Rechnung mit vorlegen. Jene wird aus den Mitteln der Societät, diese aber von der Landesregierung bestellt und angeordnet. Zwey Hauptpersonen, die cautionsfähig sind, und in Eid und Pflicht genommen werden müssen, und wovon die Eine Rechnung, die Andere aber Gegenrechnung führet, scheinen hinlänglich zu seyn. Diese könnten ansehnliche in Leipzig wohnende Buchhändler und Mitglieder der Societät seyn. Sie müssen für ihre Dienste, so wie etwa die sonst noch erforderlichen Personen, besoldet werden.

7. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Societät ihrem Endzweck gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

Wenn die Funfzig zusammen getreten sind, ihre Einlage gemacht, landesherrliche Protection, Bestätigung und Oberaufsicht durch Commissarien erlanget, und Cassenverwalter bestellet haben; so hält die Societät

1. Einmahl alle Jahre allgemeine Zusammenkunft. Diese geschieht auf derjenigen Messe, da die Buch-

händler unter einander abrechnen, und welche mithin von den meisten Tuchhändlern bereiset wird. Zu dieser Zusammenkunft hat jedes Mitglied entweder persönlich, oder durch Bevollmächtigte freyen Zutritt und Stimme. Auf diesen Zusammenkünften legen die Cassenverwalter Rechnung von dem verflossenen Jahr ab, und erhalten darüber Entlassung. Es wird über Wohl und Weh der Societät Rath gepflogen, und deßfalls die Nothdurft für die Zukunft durch die meisten Stimmen verordnet und festgesetzet. Es werden die im verflossenen Jahre vorgekommenen Nachdrucks-Vergütungsfälle vorgelegt, untersucht, entschieden und die Vergütungsgelder ausgezahlt.

Die landesherrliche commissarische Direction hat hierbey Folgendes zu thun.

a. Sie läßt die anwesenden Mitglieder früh genug auf bestimmte Tage, an einen gewissen Ort, zusammen laden. Wer da weder persönlich, noch durch Bevollmächtigte erscheinet, auf den wird nicht geachtet, und er muß sich das gefallen lassen, was die Anwesenden beschließen.

b. Sie haben in der Versammelung den Vorsitz, und, weil sie Rechtsverständige seyn müssen, so sehen sie dahin, daß überall nach den Societätsgesetzen aus gemeinen Rechten verfahren werde. Daher kann kein Societätsschluß, welchem diese Direction nicht beytritt, für gültig geachtet werden. Sollten sich aber die Societät und ihre Direction nicht vereinbaren können, so wird die Entscheidung höhern Ortes gesucht.

c. Sie

e. Sie thut von allen Dingen den Vortrag; und auch dasjenige, was ein oder anderes Mitglied besonders vorgetragen wissen will, muß durch sie geschehen, oder sie muß, daß das Mitglied den Vortrag selbst verrichte, die Erlaubniß ertheilet haben. Sie fordert zum Sprechen auf, und gebiethet Schweigen, damit kein Polnischer Reichstag entstehen möge.

Damit aber diese Direction, als von der Landesregierung allein angeordnet, nicht etwas Gehässiges bekommen möge, so ist es gut, aus den Mitteln der Societät selbst eine oder zwey Personen dazu zu ordnen.

2. Über alles, was in der Societät oder deren Versammlung verhandelt wird, muß schriftliche Registratur geführet, und ein Archiv unterhalten werden. Jedem Mitgliede muß frey stehen, in die Acten zu schauen.

Was aber endlich den Hauptzweck der ganzen Einrichtung, nähmlich die Vergütung des Nachdrucks, betrifft, so müßte nach folgenden Gesetzen verfahren werden.

1. Die Assecurations-Einzeichnungen müssen, sowohl von Mitgliedern, als Fremden vollkommen vor dem angefangenen Abdrucke des Artikels gemeldet, und zugleich die bestimmten Procentgelder, entweder bar, oder durch annehmliche Anweisungen, erlegt werden.

2. Diese Anmeldung und Erlegung der Procentgelder kann zu allen Zeiten von einem Abwesenden schriftlich an die Direction und Verwaltung geschehen. Jene ertheilet darüber einen Assecuranzschein, und diese die Quittung über bezahlte Procentgelder.

3. Ohne daß die Procentgelder sogleich bar erleget, oder der Verwaltung annehmlich gesichert werden, wird die Einzeichnung nicht angenommen. Hat die Verwaltung dennoch die Einzeichnung und die Ausfertigung des Assecuranzscheins geschehen lassen, so muß sie für das Einkommen der Procentgelder haften. Daher gibt die Verwaltung alle Mahl zu Ausfertigung des Assecurationsscheins ihre Einwilligung.

4. Wer rechtlich überführt werden kann, daß er nicht, vor angefangenem Abdrucke seines Artikels, den Assecuranzschein gelöset hat, dem wird bey vorkommendem Nachdrucke nicht nur nichts gut gethan, sondern er ist auch noch überdieß seiner Procentgelder verlustig.

5. Bey der Einzeichnung wird der Titel des Buches, die Bogenzahl, Beschaffenheit des Papiers, Druckes und der Kupferstiche, die Anzahl der Auflage, und endlich die Assecurationssumme, welche Kosten und Profit der ganzen Auflage in sich begreifet, angemeldet. Die Ursachen dieser Ausführlichkeit sollen weiter unten noch angeführt werden.

6. Ist nun solcher Gestalt die Einzeichnung ordnungsmäßig geschehen, und es ereignet sich ein Nachdruck, so macht der rechtmäßige Verleger, sobald er von dem Daseyn des Nachdrucks und seinem Preise vergewissert ist, nicht nur in öffentlichen Blättern, sondern auch durch Briefe an diejenigen Buchhandlungen, an welche er Exemplarien überlassen hat, bekannt, daß der Preis nunmehr, nach dem Societäts-Principium, herabgesetzt sey. Von dieser Zeit an muß das Buch nicht nur bey dem Verleger, sondern in allen Buchhandlungen um den herabgesetzten Preis zu haben

ſeyn; und der Verleger muß die aus der Caſſe empfangene Vergütung auch allen ſeinen Abnehmern pro rata zufließen laſſen, und deßfalls mit ihnen zurückrechnen.

Hierbey frägt ſich's: Ob außer den Buchhändlern auch den Bücherliebhabern, welche vor entſtandenem Nachdrucke, um den erſten höhern Preis, Exemplare gekauft haben, die nachherige Herabſetzung des Preiſes zu gute kommen, und das bereits bezahlte Plus zurück gegeben werden müſſe? — Wenn ich annehmen könnte, daß alle Buchhändler, die dem Hauptverleger Exemplare abgenommen haben, ſo ehrlich wären, bey vorfallender Herabſetzung des Preiſes, die Zahl ihrer alsdann noch vorräthigen Exemplare richtig anzugeben, ſo würde ich antworten: Was um den erſten Preis einmahl an Bücherliebhaber verkauft iſt, das bleibe auch darum verkauft! — Allein da ſich's wahrſcheinlich zutragen wird, daß vor Herabſetzung des Preiſes ſchon hie und da von Buchhändlern Exemplare verkauft ſind, und wahrſcheinlich mancher Schlechtdenkende zu Erhaſchung eines Vortheilchens ſich gelüſten laſſen möchte, gegen den Hauptverleger zu behaupten: Er habe für den erſten höhern Preis nichts verkauft, indem man ihn des Gegentheils nicht leicht überführen könnte, ſo antworte ich nunmehr aus dieſer Betrachtung: Auch dem einzelnen Käufer, der den erſten höhern Preis ſchon erlegt hat, muß, wenn er ſich anders darum meldet, der herabgeſetzte Preis zu guten kommen. Solcher Geſtalt fällt, däucht mich, der Unterſchleif ziemlich weg. Der ganze Handel iſt klar. So viel Exemplare ein Buchhändler von der Verlagshandlung genommen hat, auf ſo viele leiſtet ihm dieſe Vergütung. Meldet ſich ein einzelner Käufer binnen einer

gewiſſen Zeit, etwa binnen 5 Monathen a dato der Bekanntmachung, nicht um die Zurückgabe des bezahlten Plus, bey demjenigen, von welchem er ſein Exemplar gekauft hat (von einem andern wird ihm, des beſorglichen Unterſchleifs wegen, darauf nichts gut gethan), ſo iſt das Plus an dieſen verfallen, und er hat ſolches mit Recht.

7. Das Daſeyn des Nachdrucks wird durch ein oder mehrere Nachdrucks-Exemplare dargethan. Wie, wenn nun aber ein Nachdrucker, um der Societät und ihrer Caſſe eins anzuhängen, auf den Einfall geriethe, nur ein oder ein paar Exemplare nachzudrucken, um ſelbige in die Hände des rechten Verlegers zu ſpielen? Wie, wenn dieß öfters verſucht würde, um die Caſſe durch öftere Aderläſſe zu ſchwächen? — Der Kniff wäre freylich möglich und beſorglich. Der Nachdrucker müßte denn freylich das Setzerlohn daran ſpendiren; aber er erſparte doch eine ganze Auflage von Papier, und den größten Theil der Druckerkoſten. Wie, wenn ſich vollends mehrere Nachdrucker zuſammenthäten, und gemeinſchaftliche Sache machten?

Durch dergleichen Spiegelfechten muß ein Inſtitut, das auf ſo feſten und ſichern Grundpfeilern ruhet, ſich nicht irre machen laſſen. Ja! ich will's zugeben, daß dieß ein Mahl und mehrere Mahle geſchehen könne und geſchehen werde. Aber endlich wird der Nachdrucker eines Spaßes, der ihm nichts frommet, aber doch immer ein Anſehnliches koſtet, indem das Setzerlohn eine Hauptpoſt der Ausgabe iſt, überdrüßig werden. Denn das Wort Nachdrucker iſt ein gleichbedeutender Ausdruck für Lumpenhund. Wie wollten aber die Kräfte eines Lumpenhundes hinreichen, die verei-

nigte Kraft von funfzig vermögenden ehrlichen Leuten zu beugen? Mögen auch sich der Lumpenhunde mehrere vereinigen! Unter Schurken und Spitzbubengesindel kann keine Vereinigung von Bestand und Dauer seyn; denn es fehlt ihnen die Hauptgrundfeste: Guter und redlicher Endzweck. Meine Societät wird immer das Stärkerrecht auf ihrer Seite behalten. Das Complott der Niederträchtigen kann nicht immer verborgen bleiben, ihre Cabalen müssen offenbar werden; und sind sie offenbar, so müßte es nicht gut seyn, wenn man nicht neue Maßregeln, sie zu vereiteln, erfinden könnte.

Da aber keine Gesellschaft so gut und auserlesen seyn kann, daß nicht ein räudiges Schaf darunter seyn sollte, so ist es möglich, daß unter meiner Societät Niederträchtige sind, denen es einfallen kann, folgenden oder einen andern ähnlichen Betrug zu spielen. Es hat z. B. einer auf einen Artikel, der nicht gehen will, ansehnliche Kosten verwendet, und eine übermäßige Auflage davon veranstaltet. Der könnte sich einfallen lassen, ein oder zwey Exemplare heimlich solcher Gestalt umsetzen und abdrucken zu lassen, daß sie wie Nachdruck aussähen. Nun setzte er den Preis des Artikels herunter, producirte die falschen Nachdrücke bey der Societät, verlangte und erhielte ordnungsmäßige Vergütung? — Ein solcher Ehrloser, wenn er des Betruges überführt würde (und wahrscheinlich wird er's über lang oder kurz werden. Denn nichts ist so klein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen), müßte durch Gesetze cum infamia von der Societät, mit Verlust aller Vortheile, auf ewig ausgeschlossen seyn, und er dürfte weder selbst, noch mit seinem Verlage jemahls die Leipziger Messe wieder beziehen.

Hätte er in Leipzig eine Niederlage, so müßte selbige halb der Societät, und halb dem Fiscus anheim fallen. Der Denunciant müßte verschwiegen und ansehnlich belohnt werden.

8. Sind nun die unter den vorhergehenden sieben Nummern aufgeführten Erfordernisse beobachtet, so producirt der Beschädigte auf der nächsten Societäts-Versammlung

a. den Assecuranzschein.

b. Die Quittung über bezahlte Precentgelder; beyde in Originalien.

c. Er thut das wirkliche Daseyn des Nachdruckes sowohl durch ein oder zwey Exemplare, als auch durch Vorzeigung der deßfalls erhaltenen Briefe und Nachrichten dar.

d. Zugleich zeigt er ein Exemplar seines rechtmäßigen Verlagsartikels vor.

e. Endlich documentirt er durch ein oder zwey gedruckte öffentliche Blätter, daß er den Preis seines ihm nachgedruckten Artikels herabgesetzt und bekannt gemacht habe.

Sind nun alle diese Puncte hinlänglich erledigt, so schreitet die anwesende Societät zur Stimmensammlung über die Vergütung. Der Beschädigte muß hierbey abtreten, indem niemand in einer sein eigenes Interesse betreffenden Sache seine Stimme geben darf. Sprechen die meisten Stimmen ihm die Vergütung zu, so erhält er darüber einen von der Direction unterzeichneten Societätsschluß, und darneben eine Anweisung zur Auszahlung der Vergütungsgelder an die Cassenverwaltung.

Was aber die Vergütungssumme selbst betrifft, so bestimmt sich diese von selbst folgender Maßen:

Z. E. die Auflage war 1000 stark, assecurirt zu 1000 Rthlr. Der rechtmäßige Verleger verkaufte das Exemplar um 1 Rthlr. Nun kommt Nachdruck. Der Nachdrucker verkauft das Exemplar um 16 ggl.; mithin setzt jener den Preis seiner Auflage auf 8 ggl. herab. Die Societät vergütet ihm also zwey Drittheile der Assecurationssumme mit 656 Rthlr. 16 ggl.

Derjenige, welcher durch einen Societätsschluß sich beschwert erachtet, muß dagegen höhern Orts appelliren können. Jedoch müssen alle vorfallende Streitigkeiten, die in die Societät schlagen, sehr kurz und summarisch abgethan werden. Die Societät selbst müßte die erste Instanz haben.

Hiermit hätte ich denn nun, was mir zu Erläuterung meines Vorschlags vorerst eingefallen war, an- und ausgeführt. Was ich oben in dem Hauptumrisse desselben von Repressalien gegen den Nachdrucker noch angehängt habe, will so viel nicht sagen. Denn selten wird man Gelegenheit zu Repressalien finden, weil die Nachdrucker größten Theils solche Kerl sind, die höchstens keinen andern rechtmäßigen eignen Verlag, als etwa christkatholische Mazulatur haben. Wie mag man sie mit deren Nachdrucke strafen?

Noch eins ist zum Beschluß übrig. Warum habe ich mir wohl die Mühe gegeben, dieses Project zu erfinden, und so handgreiflich und thunlich zu entwickeln. — Etwa eine Ehrensäule in dem künftigen Versammlungssaale der Societät mir zu erwerben? Diese, wenn ich sie auch verdiente, müßte ich dann doch wohl verbitten. — Etwa einen Beutel voll Pistolen zu er-

haschen? — Darauf sich Rechnung zu machen, das hieße wohl weit von dem Ziel vorbeyschießen. So freygebig sind die Menscheinlinder nicht. — Etwa die Buchhändler zu bereichern, und ihnen Gelegenheit zu geben, uns arme Bücherkäufer desto baß in Contribution zu setzen? Bewahre der Himmel in Gnaden! Freylich! In so fern will ich jeden ehrlichen Mann mit Freuden bereichern, als er es nach Recht und Billigkeit verdient. Ich läugne nicht, daß Unwillen und Zähneknirrschen über die Schurken, die da ernten wollen, wo sie weder geackert noch gesäet haben, zum Theil mir die Bekanntmachung dieses Vorschlags mit abgedrungen haben. Mein Hauptzweck aber ist, kurz zusammen gefaßt, der: daß jedermann, sowohl Autor als Verleger und Käufer das Seinige erhalte.

Der Autor steht mit Recht oben an. Denn es ist himmelschreyend, daß derjenige, welcher mit Aufwand der Kräfte seines Leibes und seiner Seele ein unsterbliches Werk hervorgebracht hat, welches äußerlich vielleicht kein anderer Sterblicher hervorgebracht hätte, ein Werk, das Verleger, Buchhändler und Nachdrucker mästet, und ein ganzes Land unterrichtet, oder ergetzet, nicht einmahl so viel Belohnung dafür haben soll, um die Apothekerrechnungen zu bezahlen. Soll der Gelehrte noch länger der Seidenwurm seyn, der zum Behuf fremder Behaglichkeit und Pracht spinnen, und wenn er ausgesponnen hat, im Mangel vollends dahin welken muß? Bisher hat wohl mancher Verleger dem armen Autor das ewige Thema vom Nachdruck entgegen geschrieen, und, unter diesem Vorwande, das Honorarium bis zum schimpflichsten Trank-

gelde herunter gehandelt. Dieser Vorwand fällt durch mein Project weg. Es hindert nunmehr nichts, den würdigen Schriftsteller nach Würden zu belohnen. Denn das ist kein gültiger Vorwand, daß ein Verleger an dem guten Autor wieder erhohlen müsse, was er an einem schlechten, oder auch an einem solchen, dessen Werk, Trotz innerlicher Güte, dennoch zu Maculatur wird, eingebüßt hat. An solchen Einbußen ist der Buchhändler selbst Schuld. Warum versteht er sein Gewerbe nicht besser? Der Buchhandel ist fast der intricateste von allen, und erfordert Kenntnisse und Speculation, wie kaum ein anderer. Mag es nun wohl mit einigem Recht, mit einiger Billigkeit der würdige populäre Schriftsteller entgelten, wenn der Herr Verleger s. v. ein dummer Teufel ist, und sich entweder schlechten Verlag*), anschmieren läßt, oder für einen guten Verlag schlechtes Sortiment eintauschet?

Der Verleger hat den zweyten Platz. Wer wollte nicht ihm, der seine Speculation, seine Mühe und sein Geld an einen Artikel gewagt hat, einen ansehnlichen und sichern Profit gönnen. Eben deßwegen, weil in Ansehung der erforderlichen Klugheit, Kenntnisse und des dabey nie ganz zu entfernenden Risico, der Buchhandel sich über den gemeinen Handel so sehr erhebet, bescheide ich mich gern, daß es niedrig und eigennützig von einem Gelehrten gedacht seyn würde, wenn man dem edlern Handelsmanne keinen höhern, als gemeinen handwerksmäßigen Profit, den leicht jede Eseley abwirft, zubilligen wollte. Seinen wohl-

*) Ich nenne das hier schlechten Verlag, der für den Verleger im Abgange schlecht ausfällt.

verdienten und sichern Profit aber wird er durch mein Project haben und behalten, wenn er gleich nunmehr den Autor vier- oder fünffach besser setzet, als derselbe bisher gestanden hat.

Endlich aber auch soll der Käufer das Seinige erhalten. Guten correcten Druck, auf gutem Papier, für billige Preise. Gar ärgerlich ist's bisher zuweilen gewesen, wenn man, auf halbem Löschpapier, einen stumpfen Buchstaben in den andern, und eine Zeile in die andere geschoben, hat lesen müssen. Hat man den Verleger wegen solcher Knauserey getadelt, so hat er sich gleich mit der Gefahr des Nachdrucks entschuldigt. Damit der Nachdrucker die Segel nicht noch mehr zusammen ziehen möchte, so zog er sie lieber selbst so viel zusammen, als möglich seyn wollte. Diese Maxime wird durch meinen Vorschlag überflüssig, ja selbst schädlich. Ein Buch, das gutes Äusserliches und lachendes Ansehen hat, verkauft und liest sich viel besser, als ein maculaturähnlicher Wisch. Dessen ungeachtet können die bisherigen Bücherpreise nicht nur beybehalten, sondern sogar herabgesetzt werden, ohne daß Schriftsteller und Verleger dabey einbüßen. Ja, wenn beyde für ihren wahren Nutzen handeln wollen, so müssen sie die Preise herabsetzen. Sie erwecken dadurch bey dem Publicum Gunst und Liebe für die Societät, und immer mehr Abscheu gegen den Nachdruck; sie befördern die Lectüre zu größerer Allgemeinheit unter den ärmern Ständen, und verschaffen sich dadurch immer mehr Absatz. Nichts ist dem Profit eines jeden Handels so nachtheilig, als theure Waarenpreise. Derjenige, der seine Waaren übertheuert, wenn er auch ein Monopolium hätte, wird gewiß niemahls

ein reicher gesegneter Handelsmann werden. Wollten nun etwa meine Societätsgenossen einen so üblen Gebrauch von ihrer Sicherheit gegen den Nachdruck machen, daß das Publicum um desto höhere Preise kaufen müßte, so werden Abnahme der Lectüre und Gelehrsamkeit, mithin verminderter Bücherabsatz, und endlich Verfall des ganzen Buchhandels, die unausbleiblichen Folgen ihrer unseligen Habsucht werden. Daher nehme die Societät, welche doch hoffentlich immer größten Theils aus richtig- und edeldenkenden Mitgliedern bestehen wird, und die landesherrliche Direction, auf diesen Umstand ein beständiges Augenmerk, damit auch kein einzelnes Mitglied sich gelüsten lasse, wider die Maxime billiger und wohlfeiler Preise zu sündigen. Aus dieser Ursache muß auch alle Mahl von dem assecurirten Artikel ein Exemplar, nebst dem Preise, von dem Verleger bey der Societätsversammlung producirt und angezeigt werden. Fände sich nun, daß einer den Preis, in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Waare zu hoch gesetzt hätte, so muß die Societät sich's anmaßen dürfen, den Preis mit dem Werthe in ein richtigeres Verhältniß zu setzen.

Ich werfe hiermit meinen Vorschlag in's Publicum. Edeldenkende und raffinirte Leute mögen ihn prüfen, berichtigen, erweitern oder zusammenziehen, ja, wenn er unthunlich ist, ganz verwerfen. Er geht mich nun weiter nichts mehr an. Leid aber sollte es mir doch darum thun, wenn die Ausführung nicht durch seine innerliche Unthunlichkeit, sondern durch Trägheit, Kleinmuth, Blödsinn oder Wetterlaune der Buchhändler verhindert werden sollte.

Inhalt.

	Seite.
Benjamin Franklin's Jugendjahre . . .	5
Die Republik England	126
Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern . .	225

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Gottfr. Aug. Bürger's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Bürger.

Gottfr. Aug. Bürger's

vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Bürger's Leben;

nebst

einigen literarischen Notizen.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Briefe

von

Gottfried August Bürger

an

Marianne Ehrmann.

Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters.

Mit einer historischen Einleitung

herausgegeben

von

Theophil Friedrich Ehrmann.

Vorerinnerung.

Als ich vor einiger Zeit, bey Gelegenheit der Wohnungsveränderung, meine Papiere zusammenpackte, da fielen mir zufälliger Weise unter den nachgelassenen Schriften meiner verstorbenen Gattinn Bürger's Briefe wieder in die Hände. Ich machte mir ein angenehmes Stündchen mit der Wiederdurchlesung derselben: nun kam mir der Gedanke ein, daß diese Briefe, die sich auf die Geschichte der letzten Lebensjahre des verewigten Dichters beziehen, wohl allen den vielen Freunden, Lesern und Verehrern des zu frühe hingewelkten Lieblings der deutschen Musen, und insbesondere dem Menschenforscher interessant seyn möchten. Diese Vorstellung bewog mich, ihre Herausgabe zu veranstalten, und ihnen eine historische Einleitung voranzuschicken, welche die noch sehr wenig bekannte ächte Geschichte von Bürger's letzter Verheirathung

enthält, eine Geschichte, welche seltsam genug ist, um zu einem modischen Romane Stoff zu geben. Sie ist hier ohne Schmuck, trocken und der strengsten Wahrheit gemäß erzählt. Bürger's interessante Briefe folgen sodann unkastrirt und mit gewissenhafter Pünctlichkeit abgedruckt, und diesen fügte ich als Zugabe einen Brief von Madame Bürger bey. — Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, das deutsche Publicum werde mir für die Bekanntmachung dieser Blätter Dank wissen!

Straßburg den 10. Brumaire, X. (30 Oct. 1801).

Der Herausgeber.

Zur

Geschichte der letzten Lebensjahre

des

verewigten Dichters

Gottfried August Bürger.

Wie seltsam verketten sich oft die Schicksale der Menschen! Wie oft hängt das, was unser Glück oder Unglück bestimmt, von einem ganz kleinen, unbedeutenden Umstande ab, auf den wir Anfangs gar nicht achteten! Wie oft können wir durch eine sehr gleichgültig scheinende Handlung auf das ganze zeitliche Glück eines unsrer Mitmenschen, eines Freundes nachtheilig wirken, ohne daß uns je eine Ahndung davon in den Sinn gekommen wäre!

Diese Gedanken bringen sich mir jetzt auf, da ich einen kleinen, aber, wie ich hoffe, interessanten Beytrag zu der Geschichte der letzten Lebensjahre meines verewigten Freundes Bürger liefere, der ein besseres Loos verdient hätte, und zu dessen Unglück ich leider, o daß es mir mein Genius vorher geweissagt hätte, so vieles, doch unfreywillig, unschuldig beygetragen habe!

Die Geschichte ist, der strengsten Wahrheit gemäß, wie sie noch täglich erwiesen werden kann, folgende:

In den Jahren 1788, 89 und 90 gab ich zu Stuttgart (wo ich im Sommer 1788 mich angesiedelt hatte) eine politisch-moralisch-satyrische Wochenschrift heraus, unter dem Titel: Der Beobachter; ein wahres Quodlibet, das jedoch viele Leser fand, und wozu viele meiner Freunde aus der Nähe und aus der Ferne mir Beyträge von mancherley Art lieferten. Zu Anfang Septembers 1789 (ich lag gerade an einer heftigen Gliederkrankheit darnieder) brachte mir ein talentvoller junger Mann, Herr M. Nast, damahls noch Philosophiae Studiosus, ein Gedicht zum Einrücken, das an unsern Dichter Bürger gerichtet, und von einem Frauenzimmer verfaßt war, in dessen Nahmen, den ich aber vergeblich von ihm zu erforschen suchte, er mich bath, es in meine Wochenschrift aufzunehmen. Ein Gedicht von einem Frauenzimmer? Dieß machte mich stutzig, und — ich gestehe es — ich las es mit Mißtrauen; aber ich fand, daß es der Aufnahme nicht unwürdig war: es schien mir, wie noch vielen Andern, sehr artig, und da es für meinen verehrten Bürger schmeichelhaft war, so eilte ich, ihm die erste Stelle in meinem nächsten Blatte anzuweisen. — O mir ahndete nicht, daß dieß unselige Gedicht von dem Verhängnisse ausersehen sey, dem vortrefflichen Dichter, dem Lieblinge deutscher Musen ein so trauriges Schicksal zu bereiten!

Hier ist es buchstäblich so, wie es mir mitgetheilt ward (nur die Titelanmerkung zwischen Klammern, und die Note unter dem Texte sind von mir) und so wie es in No. XX. des Beobachters, vom 8. September 1789 eingerückt ist:

An
den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bey Lesung seiner Gedichte.

(Von einem Würtembergischen Frauenzimmer *).

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's keiner kann,
Voll Geist und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgesang
Entflossen aus des Herzens Drang
Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah' von Dir sonst nichts,
Als nur den Abdruck des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich!

*) Ich bin dem Freunde, der mir diese niedliche Gedicht mittheilte, und mir die Erlaubniß gab, es hier einzurücken, vielen Dank dafür schuldig, und ich hoffe, meine Leser werden diese artige Product einer jungen Dichterinn, von welcher ich mir noch mehrere Aufsätze wünsche, mit eben dem Vergnügen lesen, mit welchem ich es hier bekannt mache.

Ach, als ich Deine Lieder las',
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Bruſt!
Jetzt rannten Zähren allgemach,
Schnell ſtahl ſich aus der Seel' ein Ach
Voll ſüßer Luſt!

Bald lächelte, jetzt lachte ich,
Dann rief ich ſchnell: „O küſſen Dich
„Möcht ich, Dich lieber Mann!"
So wechſelte, wie Dein Geſang
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich ſann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutſche Lieder ſingen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret Dich mein Beyfall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir ſpricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drinn Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogthum
Durch ſeines Fürſten Geiſtes-Ruhm
Allweit bekannt.

Drinn ſproßt' ich auf. — Welch ſchönes Loos!
Drinn wuchs ich auch allmählich groß,
Und bin jetzt . . . . . zwanzig Jahr.

Mein Vater iſt ſeit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr.

Auch ſie ſah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weiſem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geiſt und frohen Muth,
Ein ſanftes Herzchen fromm und gut
Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand iſt meinen Gütern gleich,
Sieh, wer ich bin! —

In St . . . . . s Mitte leben wir,
Aus St . . . . . s Mitte ſchreib' ich Dir,
Du lieber, goldner Mann!
Man ſagt, du ſollſt ein Wittwer ſeyn;
Kömmt Dir die Luſt zum Freyen ein,
So komm heran!

Denn kämen tauſend Freyer her,
Und trügen Säcke Goldes ſchwer,
Und Bürger zeigte ſich:
So gäb' ich ſittſam ihm die Hand,
Und tauſchte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß 's ein Schwabenmädchen seyn,
Und wähle immer mich!
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Und deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich . . . *)

Die Verfasserinn

. . Y . .

Hier ist nun das Gedicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, wie es im Beobachter stand, und wie es mir im Original (die Anmerkung, und die Worte: Von einem Würtembergischen Frauenzimmer abgerechnet) in der Urschrift mitgetheilt worden ist. Etwas verändert hat Bürger dasselbe nachher in seinen Musen-Almanach aufgenommen.

Diese poetische Liebeserklärung, die ich, wie viele Andere, für einen sinnreichen Scherz hielt, machte in Stuttgart großes Aufsehen. Das Publicum war eben so begierig, als ich selbst (ich gestehe es), die Verfasserinn desselben kennen zu lernen. Mein Nachforschen war lange vergeblich. Das Stuttgarter Publicum war in seinen Muthmaßungen getheilt; die eine Hälfte behauptete: Mademoiselle Hahn, einzige Tochter der verwittweten Frau Titular-Expeditionsräthinn Hahn sey die Dichterinn, die andere schrieb dieß Gedicht einer Demoiselle B.... zu, und dieser Meinung stimmte,

*) Dieses Gedicht umgearbeitet, siehe Bürgers Gedichte 2ter Bd. Seite 148. Die Gedichte Seite 151, 152, 302 und 304 im zweyten Band, sind durch obiges Gedicht veranlaßt worden, und im Bezug auf diese Ehestandsgeschichte.

mich dünkt, der gröſsere Theil bey. Diese beyden Frauenzimmer waren mir vollkommen unbekannt; meine Frau kannte bloſs die Mamsell Hahn vom Sehen, da sie sie einmahl in dem Hause einer Freundinn getroffen hatte. — Ich kam jedoch bald (aber erst nachdem das Gedicht schon in Bürgers Händen war) auf nähere Spur. Einer meiner Freunde gab mir sein Stammbuch, um ihm einen Denkspruch hineinzuschreiben; in dieses Stammbuch hatte eine groſse Zahl Stuttgarter Frauenzimmer ihre Nahmen eingeschrieben; ich verglich nun die Handschriften, als ob ich Varianten in einem alten Kodex aufzuklauben hätte, und fand ..... daſs das Gedicht an Bürger von eben derselben Frauenzimmerhand geschrieben war, welche unter dem Nahmen Elise Hahn ein artiges Denksprüchelchen in meines Freundes Stammbuch eingetragen hatte. Nun war ich also auf sicherer Spur, aber .... ich schwieg.

Unterdessen hatte meine verstorbene Gattinn, die bekannte Schriftstellerinn Marianne Ehrmann, sich mit Versendung der Ankündigungen von ihrer Monatsschrift: Amaliens Erhöhlungsstunden, beschäftigt, und machte auch ein Päckchen davon zusammen, um es zu gütiger Empfehlung an Dichter Bürger zu übersenden.

„Ey, Weibchen, (sagte ich bey dieser Gelegenheit) schlieſs doch dem lieben Mann auch ein Blatt von dem Beobachter bey, worinn das an ihm gerichtete Gedicht stehet; es muſs ihn doch freuen, wenn er sieht, wie sehr er auch in Schwaben geschätzt wird, und dann trägt es auch zu weiterer Bekanntmachung meines Blattes bey!" —

Meine Frau that es, und legte unglücklicher Weise

dadurch den Grund zu dem traurigen Schicksale, das den vortrefflichen Mann so frühzeitig weggerafft hat!

Es wird wohl Niemand auf den Gedanken kommen, daß ich oder meine Frau bey dieser Sendung eine andere Absicht gehabt hätte, als die oben geäußerte; denn wir kannten ja damahls die Verfasserinn des Gedichtes noch nicht, und wem hätte es träumen sollen, daß aus diesem uns so unschuldig scheinenden Scherze baarer Ernst werden, und dieser Ernst so traurige Folgen haben würde?

O wie verwünschte ich nachher meine Bereitwilligkeit, das Gedicht in mein Wochenblatt einzurücken, und meinen Einfall, es dem Dichter Bürger zum Spaße zuzusenden! —

Wie Bürger das Gedicht aufnahm, das zeigen seine hiernach folgenden Briefe. Er schloß seiner Antwort ein versiegeltes Briefchen

„An das Schwabenmädchen"

bey. — Nun waren wir in Verlegenheit. „Was ist zu thun?" fragte meine Frau. Ich rieth ihr, zu Mamsell Hahn (die ich nun aus ihrer Handschrift für die Dichterinn erkannt hatte) zu gehen, und sie in Gegenwart ihrer Mutter zu fragen: „Ob sie die Verfasserinn des belobten Gedichtes sey? — im Bejahungsfalle ihr dann das Briefchen einzuhändigen; im Gegentheil aber es wieder zurückzunehmen und Bürgern heimzusenden, wenn sie etwa nicht für gut fände, sich als Verfasserinn zu bekennen.

Dieß hielten wir beyde in diesem kitzlichen Fall für das Beste, und meine Frau machte sogleich der Madame Hahn, die sie seither einige Mahle in Gesellschaften angetroffen und mit ihr Bekanntschaft gemacht

macht hatte, ihren Besuch. Mamsell Hahn bekannte sich als Verfasserinn, und empfing also das Briefchen. Man machte aus der ganzen Sache einen Scherz, und die Mutter schmälte über die Verrätherey des Freundes, der ihrer Tochter das Gedicht weggenommen, und mir es durch seinen Bruder zugesandt hatte. Die Sache wurde nähmlich so erzählt: „Herr Commissarius Mast, der mit Madame Hahn damahls in einem Hause wohnte, lieh der Mamsell Hahn Bürgers Gedichte, er neckte sie, als sie von der Lectüre derselben so sehr entzückt ward, daß sie mit Begeisterung von dem Dichter sprach; er forderte sie auf, auch ein Gedicht zu machen, und Bürgern ihre Liebe in Versen zu eröffnen u. s. w. Die Geburt dieser Schäkerey war das Gedicht an Bürger, das Herr Mast dann wider Wissen und Willen der Verfasserinn zum Druck beförderte *) u. s. w." — Auch sagte Madame Hahn am Tage der Hochzeit in Gegenwart der versammelten Gesellschaft zu Hrn. Commissarius Mast: „Wenn diese Heirath übel ausschlägt, so haben Sie es zu verantworten; denn Sie haben das Ganze angestiftet!" — Herr Mast lachte und schwieg.

Mamsell Hahn beantwortete Bürger's Briefe

*) Ob dieß wirklich sich so verhielt, lasse ich dahin gestellt seyn; nur dieß merke ich dabey an: Das Gedicht war von der Hand der Mamsell Hahn so geschrieben wie ein zum Drucke bestimmtes Manuscript, und unter demselben war statt eines ausgestrichenen Nahmens ein bloßes D gesetzt. — Manche Leute wollten das Ganze für eine planmäßig angelegte Intrigue halten, u. s. w. Ich kann und mag nicht davon urtheilen.

chen, aber anonym, mit Wissen ihrer Mutter, und beschwor meine Frau, ihren Nahmen dem Dichter vor der Hand noch zu verschweigen. Meine Frau that es, und entdeckte ihn unserm feurigen Freunde nicht eher, als bis er allzusehr in sie drang. Sie dachte Anfangs gar nicht daran, daß sie dabey ihre Hand zu einer Kuppeley böthe, und wir hielten das Ganze für einen belustigenden Scherz, bis wir sahen, daß Bürger Ernst daraus machte; der dann auch seinen Briefwechsel mit Mamsell Hahn unmittelbar fortsetzte; wobey ich anmerken muß, daß weder meine Frau noch ich jemahls einen Brief von Bürger an Mamsell Hahn, noch eine Antwort von derselben gelesen haben. Sie machten nun das Weitere unter sich aus.

Ich gestehe es, daß ich erschrak, als ich sah, welche Wendung die Sache nahm; denn mir sagte eine dumpfe Ahndung, sie werde nicht gut enden. Ich hatte die Mamsell Hahn inzwischen kennen gelernt, und ein schönes, aber sehr rasches, feuriges Mädchen von zwanzig Jahren in ihr gefunden — und Bürger..... war ein Vierziger. Die Verbindung schien mir in dieser Rücksicht zu ungleich!

Groß war auch unsre Verlegenheit, als Bürger uns in dieser kitzlichen Angelegenheit um Rath fragte, und von uns, zu einer Zeit, da er schon mit Leidenschaft an dem Mädchen hing, eine treue Schilderung ihrer moralischen Eigenschaften verlangte. Wir waren erst fünf Vierteljahre in Stuttgart, wir lernten die Mamsell Hahn erst durch dieß Gedicht etwas näher kennen, und lernten sie von einer Seite kennen, die sie im gefälligsten Lichte, als ein feinfühlendes, lebhaftes, geistreiches, liebenswürdiges Frauenzimmer

darſtellte. Das Stuttgarter Publicum hingegen ſprach ihr manch Übels nach; es warf ihr allerley Genieſtreiche vor, und die Läſterchronik erzählte mancherley Anecdoten von ihr. — Aber . . . . . das oft ſo grundfalſche Sprüchwörtchen: Vox populi, vox Dei — war nie in meinen Augen ein Axiom, wenn ich ſchon die Stimme des groſſen Haufens (ſie iſt nur zu oft die Stimme des Pöbels) nicht ganz verachte. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß oft die trefflichſten Menſchen am meiſten der Läſterſucht ausgeſetzt ſind, und daß es mehr wahr iſt, was ein franzöſiſcher Denker geſagt hat: Lorsque vous entendrez dire constamment beaucoup de mal d'un être quelconque, pariez à coup sûr, que ce n'est pas un homme médiocre. L'envie ne s'attache qu'aux talens, comme la foudre ne tombe que sur les grands édifices." — Ich will eben nicht ſagen, daß dieß hier gerade der Fall war; aber doch glaubte ich mich auch hier, wie immer berechtigt, mißtrauiſch in Stadtklatſchereyen zu ſeyn, um ſo mehr, da ich ſah, daß Mamſell Hahn ſich ſchon dadurch bey ihren Stuttgarter Schweſtern verhaßt gemacht hatte, daß ſie nach dem Beyſpiele ihrer Mutter (einer gebornen Sächſinn) gut deutſch, und nicht platt ſchwabiſch ſprach. — Ich wagte es daher ſo wenig, als meine Frau, ein entſcheidendes Urtheil über ein Frauenzimmer zu fällen, das ſich uns zuverläſſig von der Seite zeigte, von welcher ſie geſehen ſeyn wollte, und das wir im Ganzen noch viel zu wenig kannten. — Meine Frau beſchränkte daher ihr Urtheil auf allgemeine Äuſſerungen, entſchuldigte ſich mit Mangel an genauerer Bekanntſchaft, ließ unſerm Freund Bürger merken, daß die Mediſance

seiner Elise allerley nachsage, dessen Grund oder Ungrund sie nicht zu untersuchen vermöge, und verwies ihn an die zu Göttingen wohnenden wirtembergischen Gelehrten, die ihm nähere und sicherere Nachrichten würden verschaffen können. — Ob er weitere Erkundigungen eingezogen hat, oder nicht, das weiß ich nicht, wir hörten nichts mehr von der Sache, bis Bürger, der im strengsten Incognito*) nach Stuttgart gekommen war, um Ostern 1790 an der Hand seiner nun erklärten Braut unvermuthet in unsre Wohnung trat. Die Sache war schon ganz richtig, ehe wir noch Bürgern gesehen hatten, und in den Herbstferien kam er dann, und hohlte sein Schwabenmädchen als seine Frau nach Göttingen ab.

Die Catastrophe, die im zweyten Jahre seiner Anfangs sehr glücklichen Ehe seine Trennung von derselben veranlaßte, und ihn, wie man versichert, so früh ins

---

*) Ein Anecdötchen von diesem Incognito. B. kam nach Kannstadt, um von da aus sein Heil bey Elisen zu versuchen, und um dieß desto sicherer unentdeckt zu bewerkstelligen, gab er sich in dem Gasthofe für seinen Freund, den Herrn Major von Zach zu Seeberg aus. Zufälliger Weise erfuhr der Herr Diaconus zu Kannstadt (ich glaube er hieß Jäger), der ein großer Sternkundiger ist, der große Astronom Zach sey in der Post abgestiegen, und sogleich eilte er, diesem verehrten Manne seine Aufwartung zu machen, und nun kam B. in Verlegenheit; er mußte alle seine astronomischen Kenntnisse zusammen nehmen, um seine Rolle gut zu spielen, und den wißbegierigen Diacon nicht unbefriedigt zu entlassen. So erzählte mir B. nachher selbst.

Grab brachte, ist allgemein bekannt. Wir erfuhren nicht mehr davon, als das Gerücht sagte. Gewisse Leute in Stuttgart wollten alle Schuld auf den guten, unglücklichen Bürger schieben — Gott verzeih' es ihnen! — Der Verewigte ist über meine Lobsprüche erhaben; man wird ihn aus seinen hier folgenden Briefen noch näher kennen lernen. — O daß ich nie die Veranlassung zu seinem Unglücke gegeben hätte! —

G. A. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann.

Mit Anmerkungen des Herausgebers.

I.

Göttingen, d. 29. Novbr. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Werthestes vom 29. Septbr. d. J. ist mir erst in diesen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abwesend von hier, und beynahe Willens gar nicht wieder, wenigstens nicht für beständig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Professor der Philosophie auf der hiesigen Universität angestellt worden wäre. *)

*) Man erlaube mir hier ein Anecdötchen mitzutheilen, das Bürger selbst erzählt hat. Als B. sich um die Professur bewarb, und deshalb auch dem berühmten Böhmer seine Aufwartung machte, sagte dieser: „Nicht wahr, Herr M. Sie haben ja auch ein Calendarium Musarum edirt? Meine Tochter sagte mir, es sey sehr niedlich; denn ich lese dergleichen Lappalien nicht.“!!! — G.

Die mir zugesandten Ankündigungen habe ich sehr gern, so wohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es soll mir ungemein lieb seyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon zum Voraus klagen, daß an dem hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist.

Ihr gütiges und mir so werthes Zutrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage *) ersichtlich ist, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. — Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wunderhalber sehen, ob ich überall so viel gelte, als bey dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beynahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeicheley erschreckt, wiewohl freylich auf eine nicht unbehagliche

*) Es war die Ankündigung der schönen Ausgabe seiner Gedichte.

Weiſe. Wahrlich, einen ſolchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Iſrael gefunden. Ich kann gar nicht läugnen, ich möchte das Mädchen nahmentlich und näher kennen. Iſt es von Ihrer Bekanntſchaft, ſo begehen Sie immer eine kleine Verrätherey, und fürchten Sie davon nicht den mindeſten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverläſſig und ſo antworten, daß es wohl ſehen ſoll, man laſſe ſich für ſeine Verſe von den wackern Mädchen ſehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl perſönlich zu kennen. Iſt er nicht vor faſt 5 Jahren einmahl in Göttingen, und ſelbſt bey mir geweſen? Jener ſchätzbare Mann, den ich damahls ſah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, ſteht mir noch ſehr lebendig vor Augen. *) Ihr Herr Gemahl ſey es nun, oder ſey er es nicht, ſo bitte ich, mich ihm beſtens zu empfehlen.

Dieſer Umſtand iſt wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem erſten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu ſehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer

---

*) Es war mein Vetter D. Joh. Franz Ehrmann, Prof. der Philoſophie dahier, nachmahliges Mitglied des National-Convents; dann Präſident des hieſigen Criminal-Gerichtshofes u. ſ. w. — Die Familie Ehrmann iſt zu zahlreich als daß nicht ſolche Verwechslungen häufig Statt finden ſollten, wenn die Taufnahmen nicht ſorgfältig gemerkt werden.

T. F. H.

alten Bekanntſchaft anſtimmen. Darum aber, wertheſte Frau, iſt es ganz und gar meine Meinung nicht Sie auf eine mühſelige Subſcribentenjagd ſprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von ſelbſt ein Vogel in das Garn flöge, ſo meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Dero

gehorſamſter Diener

G. A. Bürger.

N. S.

Ich habe es nicht laſſen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es ſein Lied nicht einem Manne von Holz vorgeſungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, ſo traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir ſelbige zurückſenden werden.

B.

II.

Göttingen, d. 3. Jan. 1799.

Könnte ich Ihnen, meine Wertheſte, eine Liſte von ſechshundert Subſcribenten ſchicken, ſo hätte ich wohl Luſt, mich für ihre kleine Neckerey ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen-

langen Briefes in Unwiſſenheit und ungeduldiger Erwartung zu laſſen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jetzt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer ſtellen kann, deren Nahmen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob ſolches jetzt ſchon eingeſandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Oſtermeſſe Anſtand haben, und zu Erſparung des Porto durch Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, irgendwo mit einer Recenſion und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen paſſenden Beytrage dienen. Nur müſſen Sie ſich in Anſehung des letzten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches ſich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwiſchen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöſchlichſten aller Querſtriche zu machen, meine poetiſche ſowohl als proſaiſche Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Iſt Ihnen an baldiger Wiederherſtellung der erforderlichen Elaſticität gelegen, ſo ſeyn Sie mit Ihren Chriſterbaulichen Nachrichten nicht ſparſam, und zupfen Sie zwiſchendurch an dem Mädchen ſelbſt ein wenig. Ich glaube ſchon ihr letzter Brief hat der Criſe den Ausſchlag zur Geneſung gegeben. Trotzig ſprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch ſollſt du mir die Luſt an dem originellſten aller Originalromane nicht verderben! Als es dieſen Ernſt wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich ſchon wieder, wie Sie ſehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübſches wohlgetroſ-

senes Bild von Clisen, und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich ihnen ein Gedicht für Ihre Monathschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen seyn soll. — — — Doch Possen bey Seite! — Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangensten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehren, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere Rathgeberinn und Leiterinn, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spuckt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen! — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantasie spuckt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnenden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabey nach dem Munde zu schwatzen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst!" so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmahl auswiese, daß das wirkliche Schwabenmädchen in St . . . . . s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese bauet daher nur desto emsiger fort, und weiß sogar den spröbern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Absichten zu benutzen.

Das Äußere des Mädchens, liebe Frau,

müssen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man fasele von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig seyn, oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vorgibt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtseyn. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigern Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht, als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Practicus, der sich in seinem Leben schon mit mancherley Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leicht sich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues gesagt. Ich hatte mir das alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Genieſtreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beyspiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich der Anmuth. Einer von diesen kleinen Genieſtreichen war unstreitig das

ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nähmlich Elise selbst dazu beygetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geschehen ist. *)

Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie sonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs selbst mehr belustigte, als sonst interessirte, so theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin seit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernst nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das Lustigste ist, daß einige — versteht sich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zuwerfung derselben ausdrücklich anzutragen — das Lustigste, sage ich, ist, daß Einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders seyn, als eine Plaisanterie, womit irgend ein Spaßvogel — also nicht einmahl eine Spaßvogelinn — mich zum Besten haben wolle. — Andere geben mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn so ganz und gar still sitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforschen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich sich so streicheln zu lassen, und nicht einmahl nach

*) Guter Bürger! Wie sehr möchte Euch Deine Kenntniß des weiblichen Herzens!

der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar sehr verdienen, daß man nach ihr griffe und sie fest hielte, u. s. w. Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sehe, die Verfasserinn des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmahl von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, unsere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf aufgehen, die Sache gründlich auszukundschaften, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Elisen glauben zu machen, ich sey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens und in der That ein allerliebstes Anecdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmahl Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz!

Leben Sie wohl, theuerste — Freundinn! — Ich

darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste ihres Geistes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Versichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht sahen, so könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geschehen. Der Himmel segne Sie beyderseits mit der baldigsten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünsche!

G. A. Bürger.

III.

Göttingen den 29. Jul. 1790.

Mit unbeschreiblicher Begierde, meine wertheste Freundinn, bin ich über das erste Heft Ihrer Amalia hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was sie uns Schmackhaftes aufgetischt haben? — Ach nein, dieß Mahl nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug gestraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichniß, und besonders über die Rubrik Stuttgart darum so heißhungrig her-

fiel, weil ich da wenigstens den Nahmen meines Schwabenmädchens herauszubuchstabiren hoffte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nähmlich einst den Umstand entfahren lassen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das soll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter so Wenigen auch nicht einmahl eine Vermuthung Statt haben sollte." O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber Ach!.....

Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Nahmen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mausetodt will ich mich schlagen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner poetischer Nahme, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber auf so bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Augusta von W*** könnte ich nun zwar wohl eben so bräutliche, aber doch nicht so unadeliche Gesinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Also Elise — läugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiselle Elise ist mein gebenedeytes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?" — Ja, da hapert es freylich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das Übrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Wahrlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen.

Denn

Denn ſehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich Alles ohne Sie erfahre; ſo erfahren Sie auch wiederum nichts von Allem dem, was etwa künftig zwiſchen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres ſchönen Lebens vor — unſchuldiger Neugier des bitterſten Todes ſterben. Alſo nur hübſch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächſt rufen ſie auch Eliſen * *, hinter den zwey Sternchen, die meine Fantaſie in zwey hübſche blaue freundliche Äuglein verwandelt, in meinem Nahmen das Sprüchlein aus meines Muſäus — Alas, poor Yorick! — Volksmährchen zu:

Ich ſuche Dich, ich ſehe Dich,
Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs ſchwing Dich hinter mir aufs Roß,
Du ſchöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler iſt. Sie können dabey die tröſtliche Verſicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt iſt. Ich fürchte nur, daß dieſer Umſtand noch nicht viel ſagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler ſieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geiſt und Leib zum Theil ſchon ausgefallen ſind, zum Theil mit nächſtem Froſt vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabſinken. Dieſe Beſorgniß verderbt mir alle Luſt an den noch ſo ſchön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlau-

ben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber sagen Sie mir, liebe Freundinn, warum sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für so ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute gestimmt hatte, und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freyheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmauß? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Mir der Fantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselbst lebt?
Bist du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar? —
Oder stellest du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?
u. s. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüthen, das Lied auszusingen. Das Schrecken über das Schicksal meines Ersten *) hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser

*) Ein Mißverstand! Bürger schloß, wie man weiter unten sehen wird, aus einer etwas dunkeln Stelle eines Briefs

gemacht. Gesetzt, es könnte sich auch ohne Uebelstand vor dem Publicum sehen lassen, so läßt man ja doch nicht Alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publicum sehen. Jedem quecksilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmerer Refrain.

Also hübsch ist es doch, und offen, und munter, und helldenkend, und allerliebst? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerley Art kann man nicht hübsch und allerliebst seyn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von aussen und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübsch und allerliebst ist, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich seyn sollte. Der Himmel bescheere meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundinn mit ihren Worten so sparsam ist. Tonil hohlt der kleine wohlbekannte Herzenshenker mit dem gold'nen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Ab-

---

von meiner Frau, auch das Gedicht, das er Elisen als Antwort auf das ihrige zugesandt hatte (ich habe es nie gesehen) sey weggekapert und gedruckt worden. Meine Frau sprach von Elisens Gedicht an Bürger.

ſprung nach St. — zu machen, könnte mir mein Reſtchen Federn vollends ausgefallen ſeyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerinn in Leibes- und Lebensgröße erſchiene, und Sie Beyde mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiſer Wunſch ſich regte, daß ich doch der Mann ſeyn möchte, den man ſucht? Auf mein Conterfey dürfte man ſich doch vielleicht nicht allzufeſt verlaſſen; denn obgleich Friſur und Rock recht gut getroffen ſeyn mögen, ſo ſtreiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebenſache — das Geſicht. Ich weiß nicht, wer Recht hat, denn ich kenne mich ſelbſt nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher ausſehen ſollte, ſo ſehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es ſein Herzchen recht leiſe horchen laſſe, ſobald es an der Zeit iſt. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, ſo reiſte ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächſten Station den verliebten Schäfertod ſterben ſollte. —

Hören Sie, traute Freundinn! Ich wünſchte in der That herzlich, ſowohl den hieſigen, als den Stuttgartiſchen naſerümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne Gleichen gerade ins Angeſicht ſpielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen ſchon einmahl geſagt, daß hier Manche meinen, es exiſtire ſo ein Mädchen gar nicht, und daß Gedicht ſey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, exiſtirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel

ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen ehelichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundinn, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des schönsten schwäbischen Mädchenherzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne so lange erst im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterarischen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geschärften Gänsekiel ziehn. Nur stärken Sie fein oft — Sie wissen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Gesund bin ich wieder am Leibe, das sehen Sie wohl; denn sonst schriebe ich nicht so viel albernes Zeug zusammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch fast woran krank halten, woran mans doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber seyn, als wenn ichs selbst thäte.

Ganz ihr herzlich getreuer
Freund
G. A. Bürger.

(Beyblättchen zu vorigem Briefe.)

Göttingen d. 28. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundinn, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in diesen zwey oder drey Tagen nicht Zeit gehabt, das erste Heft Ihrer Amalia ordentlich zu lesen. Ich bin auch oft ein geplagtes Geschöpf. Nächstens indessen davon ein mehreres. Ich eilte für dieß Mahl nur, die Beylage fortzuschaffen. Ich denke, sie wird so recht seyn, daß Sie selbige der Behörde vorweisen können. — Die Publication des Gedichts ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bey aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln?

B.

IV.

G. d. 4. Febr. 90.

Liebe Freundinn, zweyerley nöthigt mich schon wieder zu schreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so oft mit meinem Geschreibsel überlaufe! — Doch Sie sind selbst Schuld daran, warum stecken Sie sich zwischen Häns-

chen und Gretchen? Was da ſteht, das muß ſich gefallen laſſen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, ſo mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich ſchäme und gräme mich faſt ſchon nicht mehr, wenn die hochweiſe Vernunft zu mir ſpricht: Pfui, alter Menſch!

Das erſte, was mich drückt, iſt, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle ihres letzten Briefs mißverſtanden haben. Es iſt die:

„Ich ſage Ihnen nur noch, daß ihr je„mand jenes Gedicht wegkaperte, und daß es zu „ihrem Erſtaunen und Schrecken wider ihren „Willen, Dank ſey der Vorſehung, bey „uns eingerückt wurde." *)

Gott weiß, wie ich hierbey an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben ſo gut auf das übrige gehen, ja es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß nur dieſes gemeint ſeyn könne. **) Wie ſollte das liebe Mädchen ſich zum zweyten Mahle ſo etwas wegkapern laſſen, beſonders da ich eine Abneigung vor einer ſolchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhiget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverſtändniſſe, neu-

*) Man ſehe oben die Einleitung. E.

**) So war es auch. E.

ſich dummes Zeug an ſie geſchrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, Trotz aller ihrer Unſchuld, verdrießliche Stunden verurſacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht iſt nicht gedruckt? Es iſt nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch ſo! — von der Schnürbruſt gepreßt! — Verzeihen Sie, liebe Freundinn, meiner blinden Dummheit! — Sie wiſſen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weiſen nimmt ſie den Verſtand. Und für einen Weiſen — wär' es auch nur aus Höflichkeit — müſſen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweyte, gute Frau, warum ich ſchreibe, iſt — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl ſagen. Sie ſollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig ſeyn! Wie die geheimnißreiche Frau da ſtehen, roth werden, ſtammeln und ihre ganze Rolle vergeſſen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verſchwiegenheit geſprochen, ſo läßt ſich doch die männliche auch nicht lumpen, beſonders, wenn Freund Amor mit im Spiele iſt. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feyerlich durch das ganze heilige römiſche Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nach gerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimniſſe ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umſonſt ins Haus. Nächſtens ein mehreres von ***—* u. ſ. w. — Unterdeſſen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verſte-

hen, daß es nunmehr nicht beſſer gethan ſey, als den Schleyer ſelbſt wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu geſtehen: Ja, ich bin es! O wenn ſie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabey zu Muthe ſeyn würde, ſie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß ob nicht mein Glück ſchon unterweges iſt.

Ungeduld! Ungeduld, mach' es doch nicht ſo arg!

Leben Sie wohl, meine Beſte!

G. A. B.

(Beyblättchen zu vorſtehendem Briefe.)

d. 4. Febr. 00.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundinn, daß ich auf beyliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Elisen enthält weiter nichts als ein

Räthſel:

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde ſich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffſt du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterley Geſchichtchen vorgeben, wie ich durch die hieſigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb ſeyn, daß ich das Geheimniß auf dieſe

Art selbst so weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht sehr darnach.

B.

V.

Göttingen den 11. Febr. 1790.

Ja, liebe Freundinn, Sie sind und bleiben das wackerste aller wackern Weiber, Eine — wenn Gott und sie selbst will — allenfalls ausgenommen. Trotz sey allen S***** *) unter der Sonne, Mond und Sternen gebothen, die sich erdreisten, dem zu widersprechen! — Im Vorbeygehen, weil ich doch gerade auf diesen Ihren Patron komme, versichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm stehe. Er hatte mir zwar einst einen Musenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachlässigkeit, die sich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ichs Jahre lang verabsäumet, ihm nur in zwey Zeilen großen Dank dafür zu sagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich,

---

*) Ich habe hier einen Namen weggelassen, der nichts zur Sache thut; zur Erklärung dieser Stelle muß ich aber anmerken, daß es der eines Gelehrten war, den meine Frau sehr fürchtete, weil er sie äußerst hämisch recensirt hatte. Er ist jetzt auch todt; Friede sey mit seiner Asche!

E.

du mußt dich doch wohl bey denen, an welchen du dich durch deine Nachläſſigkeit verſündigt haſt, ein wenig wieder in guten Geruch zu ſetzen ſuchen. Ich ſchrieb alſo nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe, ſo gut und freundlich ichs vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter dieſen war denn auch der Herr G***. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief ſammt der Beylage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freylich nicht einfallen, mich deßfalls über ihn zu beſchweren, weil ichs ihm zuerſt ſo gemacht habe, indeſſen kann ich ihn doch auch nicht in die Claſſe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurſt wider Wurſt keinen Gebrauch machten. So ſtehen wir mit einander. Ich denke alſo nicht, daß Sie in Anſehung des Hrn. E. nöthig haben, Ihren Athem ſo ängſtlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt in Frieden . . . . . da, wo er bisweilen liegen ſoll! —

Mein letzter Brief, beſte Frau, war wohl kaum zum Thor hinaus, als ihr Päckchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beym Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger beſſer ſchildern, als ich. Denn es war ſo arg, daß dieſer nicht einmahl mir im Angeſicht ſeine Gloſſen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, ſo ſchloß ich meine Thüre ab, riß das Packet auf und hätte faſt alles kurz und klein geriſſen. Aber was ſoll ich Ihnen von dem erſten Eindruck ſagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir ſelbſt nicht einmahl im Geiſte wiederhoh-

len, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beyden nicht das Mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einige Mahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was sah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem das Herz schon mit Liebe entgegen schlagen konnte. Das letzte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt. Jener erste Eindruck ist so ganz verschwunden, daß ich mir ihn nicht einmahl zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond; daher fantasirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des

Mahlers setzen, der den Haaren das Ansehn einer gro-
ßen kohlschwarzen Allongenperrücke, und sonst sowohl
dem Gesicht als der Stellung manches gegeben hat,
welches sich zuverlässig in dem Original nicht findet.
Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich
mich bestimmter darüber ausdrücken können. — Doch
alles, was mir beym ersten Anblick als fremd, wiewohl
freylich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt
ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß
ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit
vor dem Ziele vorbeygeschossen, das Mädchen nun völ-
lig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geist auf-
gefaßt hätte! und so, muß ich wiederhohlen, weiden
sich Augen und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild
kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft seh'
ich's Stunden lang an, und grüble mich fast todt dar-
über, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich
beim ersten Anblick eben so lieblich ans Herz griff. Die
Locken, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild
vermuthen läßt, müßten indessen doch ein wenig gepu-
dert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst
gesagt; unterstützen Sie mich darinn, liebe Freundinn.

Übrigens habe ich in der Beylage an Elisen so
geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit
mir zufrieden seyn werden. Ich möchte den Eindruck
doch wohl wissen, den mein Brief auf Elisen machte.
Hat Elisens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich
wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hin-
dern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sey auch
gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bey Gott!
an keinen Schnecken gerathen. —

Liebe Freundinn, ich muß hier abbrechen, weil es

zu nahe schon vor Abgang der Post ist. Im übrigen beziehe ich mich auf meine letztvorigen Episteln. Weder Gedicht noch R. sollen ausbleiben, das seyn Sie versichert. *) Lassen Sie mich nur ein wenig verschnaufen von Allem, was mich jetzt von innen und außen bestürmt. Ich habe bis an Ostern hin unsägliche Plackerey auf dem Halse, dennoch ist es mein herzlicher Vorsatz, die nächsten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Elisen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erst noch einmahl umständlich an sie schreiben, und dann — und dann ——— die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

R. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Elisen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit diesem müßten Sie doch wohl fürs erste eine Ausnahme machen. Es ist zwar nichts darin, was ich ihr nicht selbst über ein Weilchen zuschäkern werde. Allein jetzt will mir doch fast bange seyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs so albern ging, so sehr das auch vorüber ist. — Ich sage Ihnen noch ein Mahl, die kleine schwarze Hexe gefällt mir ungemein.

---

*) Und..... sie blieben aus!

G.

Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dieß Blatt eben nichts beſonders als den verhenkerten jungen Cavalier. Hohle ihn dieſer und jener! Ich kann nun zwar nicht ſagen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber iſt mir, als ob ich ihn nicht ſonderlich leiden könnte. Was hält Eliſe von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich ſo iſt, als ichs mir nach Allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weiſe vorſtellen muß; und ich mache Ernſt, wenn es ihr ein Ernſt iſt. Aber ich fürchte bey näherer Bekanntſchaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundſätze nicht, ſie auch nur im Geringſten zu täuſchen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen ſowohl moraliſchen als phyſiſchen Mangeln und Gebrechen darſtellen ſoll. Hat ſie alsdann noch Luſt zu mir, nun ſo komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter ſoll ſie mich dann wenigſtens nicht finden, als ich mich zum voraus gemahlt habe. Ich denke, es iſt Pflicht, hier lieber ins Häßliche, als ins Schöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, *) ſo wie er da iſt, werden vorweiſen können.

---

*) Enthielt: Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Elisen thut, und melden Sie mirs.

Er ist mir ächt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, so geschehe, was der Himmel will.

Ich wünsche herzlich, daß Alles seyn möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen.

Sagen Sie mir, Freundinn, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freylich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß!

(Dieß war Bürgers letzter Brief an meine Gattinn.)

Zugabe.

Göttingen, am 18. Jan. 91.

Was denket Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundinn Marianne von mir? — Dieß ſind die beyden Hauptgedanken, die mich jetzt beſchäftigten! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, ſo wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wiſſen, und brauche nicht zu wiſſen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt! — Das ſoll zwar ein grundgeſcheidtes Weib ſeyn, voll Witz und Denkkraft, aber meine Freundinn Marianne iſt das Alles in gleich hohem Grade, und hat ſonſt noch hundert herrliche Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachläſſigkeiten, ſobald ſie weiß, daß ſolche nicht aus Willkür, ſondern aus Umſtänden entſtanden ſind, verzeiht — und deßhalb weder von Mangel ſchuldiger Ergebenheit, noch von dergl. ſchnackt. Alſo was meine liebenswürdige herzensgute Marianne denkt, möcht ich jetzt wiſſen. Je nun —! Sie denkt halt: „Die Bürgern könnte doch nach gera„de auch einmahl ſchreiben, ſie hätte indeſſen Zeit ge„nug gehabt, von der Reiſe und den erſten Tracaſſerien

„des Angewöhnens erhohlt zu seyn, und sollte nun „billig an ihre Freunde denken! Doch, lieber Gott! „sie ist ein junges Weib — was muß man denen nicht „nachsehn!" Gute, menschenliebende Marianne! Sieh ich komme! spät zwar — aber doch!

Und nun, meine Theuerste! mit der Voraussetzung, daß sie wirklich so denken — wie mich Ihr, mir so sehr schätzbarer Charakter fest überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne sonstige Entschuldigung — als diejenige, die folgende Paar Worte in sich fassen: Auf mein Wort — ich konnte nicht bälder!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographischen Männlein? Mir und meinem philosophischen gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Menge zusammen haben, und wir haben fürwahr die unsern auch; Er seine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger schämt sich ganz schrecklich, vor Ihrem Angesicht zu erscheinen, weil er sich so lange davon entfernt hatte. — Er erwartet also erst Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten soll — und wenn die kömmt, dann will er Ihnen selbst dafür danken.

Nun auch ein armseliges Wörtlein vom hiesigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt ist hübsch, die Leute klug, und viele auch gut — Ich gelte hier ein Paar Batzen mehr, als in Stuttgart; werde par Exemple: für sehr gescheidt gehalten — u. s. w. Aber, Dank sey es meiner Selbsterkenntniß, die mich allstündlich daran erinnert, was im Ernste von mir zu halten ist, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deßwegen schwindelt mein Köpfchen noch nicht.

Die Dame, die ich am meisten schätze, ist Ma-

dame Leß, deren Bekanntſchaft ich Ihnen nächſte Oſtern zu machen hoffe. Sie iſt eine Elſäſſerinn, und reiſ't über Stuttgart dahin. Es iſt ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Litterariſche Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beſte! gegenwärtig keine auftiſchen. 's iſt ganz ſtille hier! Vermuthlich wird wirklich an einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen ſie uns noch; — was gibt es denn für welche in dem lieben Stuttgart?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Theu're? Ich hoffe es; denn ſie verſprachen es mir ja ſo gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einſchluß ihrer lieben Bek zu geben?

Und nun — o pfui! des Abſchiednehmens im Schwatzen und Schreiben! Alſo keinen.

Eliſe Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, verſteht ſich von ſelbſt — und daß ſolches dem Manne wie dem Weibe angehöre, verſteht jeder, dem das Sprichwort bekannt iſt, Mann und Weib ꝛc. ꝛc.

Geschichte
der
dritten Ehe
G. A. Bürger's.

Actenstücke.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

1790.

Besäße die lebhafte, rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heißesten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeuth mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, denn ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen wider-

ſtrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daß Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen, die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte, ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr dränget mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniß von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beyde zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äußeres ſo ſchildern, daß wo möglich, ich ſelbſt hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuförderſt meinen Geiſt und mein Herz betrift, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beydes aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererey, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als

ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthigt seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewühet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabey in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bey sich: „Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieß wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da sich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelanget, wenn ich meine gefeyerte M e l-

ly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger! Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein Bißchen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten ſeltenſten Stunden, und auch da nur für Solche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner

Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deßwegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deßfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtestalente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muß, als mit dieſen. Denn, ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten ließe. Dieß verurſacht, daß ich auch in Anſehung deſ-

ſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureiſſen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beyſpiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämiſch, boshaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig, u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für Unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freylich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter, und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus: ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn, wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſpar-

ſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſire.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſowohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daß ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beyſpiel oft an Antworten auf Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hatte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bey einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverey aufrecht erhalten würde; beſonders, wenn ſie die Kunſt zu herrſchen verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für

einen ziemlichen Libertin hält, und, leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bey weiten nicht ſo arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Puncte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren, nicht ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bey Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle intereſſen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuche nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bey dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſe'n nur allein im höchſten und vollſten Verſtande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und, leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen lächeln leicht neun und neunzig die Schultern darüber zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt, ſoll, wie Viele behaupten,

mir ziemlich gleichen, *) wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beynahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleine Kränkeleyen geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreyßig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bey denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein

*) Vor der zweyten Ausgabe seiner Gedichte.

wahrer Tropf hängen lassen kannst." — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, das meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig, oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bey einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobey ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bey einer unglücklichen Pachtung ist mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterinn, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freylich eben nicht im Überflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten Ministers, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursachet, daß ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch keinen Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten, jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem

Wege

Wege zum Beyfalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünfhundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme! Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt zwar noch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension gegen hundert und dreißig Thaler, und so bald sie in die Classe der sechs alten Witwen gehörte, gegen hundert und funfzig Thaler zu versprechen hätte, mit der Freyheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger, als drey Kinder, eine Tochter von eilf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästiget würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie nur aber

wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bey einer leiblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bey einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein, wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, Theils um Kosten zu ersparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bey mir so wohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bey einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß, weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deßwegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punct, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebens-

geſchichte. Ich habe zwey Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie — zu lieben. Ja, ſchon, als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die Zweyte, die damahls noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vom Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen, (worin ſie freylich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde, (ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drey Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetraute entſchloß ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und

die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere, höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. — Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Übereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von meiner Schwester erzogen. — Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgeschätzte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Jänner 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

Kann Elisen der Mann noch reitzen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsetzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn, wenn ich ein-

mahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. — Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über gearg-wohnten Mangel an ihrer Gegenliebe zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mich däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freylich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes: nicht zur Einschränkung ihrer Freyheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweifelung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umherschleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundi-

gen Sie sich, wo möglich, noch mir und meinen Umständen auch bey Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläßiger seyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun, — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter Prüfung dieser Beichte, daß ich, Trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht

ganz und gar zuwider seyn sollte, und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremden Nahmen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freylich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heirathsgeschichte zu amüsiren, — zu unserm eigenen noch größeren Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! Ich schließe mit einer theuern, feyerlichen Beschwörung. Bey dem ewigen Gotte, bey Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bey dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie:

Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bey sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.

An

Elisen's Mutter.

Göttingen, vom 3. bis 12. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so schwer anklagen, — daß ich mich von ihr scheiden muß. Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, bäuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib. Ich Armer bin vielleicht der letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier ist ein kurzer Abriß der Geschichte meiner unglückseligen Ehe. Unter der Ausführung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, Trotz so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, Trotz so manchem bösen Anschein, Trotz Carrikatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. — „Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den bessern Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die

edelste Art lieb gewonnen hätte? Du hast dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueste geschildert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frey, ohne allem Drang, als Gattinn in die Arme geworfen. O, schon um dessen willen wird es ihr unmöglich seyn, dich jemahls mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. Wie viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das gränzenloseste Vertrauen auf sie setzest? — Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen, durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyranisiertest, sie rauh und ungestüm behandeltest, sie lästig einschränktest, mit Argus-Augen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz, den Plagegeist gegen sie spieltest: dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht gibt, dir so arg mitspielen." — So sprach ich zu mir selbst, und Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwissende weiß es! wie unschuldig trage.

Mit wahrer herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattinn in meine Arme, und führte sie hierher. Wie ich

unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, ſo blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth ſie nicht lange nach unſerer Hieherkunft, ich weiß ſelbſt nicht wie? in heftig tragiſche Klagen, daß ich ſie nicht, wie Molly, liebte, — nicht ſo lieben könnte. Ich wußte ſchlechterdings nicht, woher, und fiel dabey wie aus den Wolken. Ich ſuchte ſie erſt ſcherzend, und dann zärtlich zufrieden zu ſprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtſeyn einer ſo gänzlichen Schuldloſigkeit lebhaft und ungeduldig, ſchlug mich unter meinen Betheurungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendſte Liebe athmete, und worin ſie es bereuete, mich durch ihre Leidenſchaft ſo aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden ſchloß ich ſie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war Alles wieder gut. Es war ein Regenſchauer, wie ſie im Lande der Liebe zu Tauſenden fallen, und dieſes Land ſonſt nur deſto fruchtbarer und reizender machen. — Eliſe wurde indeſſen bald nachher kalt, und gab vor, die ſelige Doctorinn L..., die ſie eben kennen gelernt hatte, habe ſie auf die rechte Mittelſtraße einer gemäßigten Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenſchaft bey ihr geweſen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerſpruchsgeiſt, durch ihren ſuperklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberey gegen alle geſunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nähmlichen Stunde wieder zum Friedenskuſſe. Nie erinnere ich mich, ihr dabey das kleinſte unfreundliche, oder gar harte Wort geſagt zu

haben. Ich denke dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig mir es deßfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebenwege auszuschweifen, so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monathe unsers Hierseyns ein Buhler bey ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Picknick her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine vierzehn Tage oder drey Wochen nach unserer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle M. an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieser Mensch in keinem guten Rufe, sondern als ein wollüstiger Weiberknecht bekannt sey. Folgendes ist nun von diesem ersten Buhler Elisabeth's Ausage.

„Herr Doctor M. habe eines Abends längst vor Weihnacht vorigen Jahres, (1790) die Frau Professorinn B. nach Hause begleitet, und sey mit ihr auf ihr Zimmer gegangen. Elisabeth sey, ihrer Gewohnheit nach, hierauf gekommen, um ihrer Frau zum Auskleiden behülflich zu seyn; aber diese habe sie wieder weggehen geheißen, und gesagt: Sie wollte wohl schellen, wenn sie ihrer bedürfte. M. sey etwa eine halbe Stunde bey ihr allein geblieben, und darauf wieder weggegangen. Der Prof. B. sey selbigen Abend nicht zu Hause gewesen. Philippine, welche ihre Frau und Doctor M. zu Hause geleuchtet, habe die Bemerkung gemacht, Frau Professorinn habe mit dem Herrn sehr

vertraulich gesprochen, und habe sie, die Elisabeth, zugleich gefragt: Wer er wohl seyn möchte?

Nach diesem Vorgange sey Doctor M. mehrere Mahle wieder in's Haus gekommen und mit Frau Professorinn allein gewesen. Etwa 14 Tage darauf habe Elisabeth von ihrer Frau ein Billet und einige Bücher mit dem Befehl erhalten, selbige zu Herrn Doctor M. zu tragen, aber sie ihm ja selbst einzuhändigen, und besonders das Billet sonst von Niemanden im Hause sehen zu lassen. Doctor M. werde ihr Bücher zurück geben, und möge nur Ja! oder Nein! sagen. Er habe das Billet gelesen, ihr Bücher zurück gegeben, und gesagt: Ja: er wolle kommen. — Nachher sey Doctor M. oft und fast täglich zu der Frau Professorinn B. gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Elisabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrschaft die Philippine beschäftigen, oder aus dem Hause schicken müssen, damit sie ihn nicht kommen und gehen sähe. Frau Professorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelst des Nachtriegels verriegelt, und der Elisabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch sonst Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Professor, wann sie ihm um 3 Uhr den Kaffeh gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobey sie immer in Verlegenheit gerathen sey, aber doch, weil es ihr Ein für alle Mahl so strenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte sich eingeschlossen, um zu schlafen.

Frau Professorinn habe eines Tages die gegebene Instruction dahin abgeändert, daß Doctor M. nun nicht mehr um 3 Uhr, sondern um 5 Uhr kommen

werde, weil er besorge, durch tägliches Kommen um dieselbe Stunde die Aufmerksamkeit des Herrn Professors zu erregen. Elisabeth habe also nun ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Ansehung der kommenden Störer, so wie auch in Rücksicht auf Philippine'n, auf diese abgeänderte Stunde richten müssen.

Am zweyten Christtage habe Elisabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M..schen Hause zu kreuzen, um sich vom Doctor M. bemerken zu lassen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das sey geschehen, und Doctor M. habe ihr sofort unter dem Durchgange im Collegien-Hof ein anderes Billet an Frau Professorinn zurück gegeben.

Einst sey der Herr Professor bey Doctor A. gewesen und Frau Professorinn habe sich des Abends als eine Mannsperson angekleidet, um dem Herrn Professor einen Spaß zu machen. Diesen ganzen Abend habe Doctor M. bey Frau Professorinn zugebracht, sie verkleiden helfen, und habe sie auch in ihrer Verkleidung bis an Doctor A..'s Haus begleitet *).

Frau Professorinn B. habe dem Doctor M. zum Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenke ein weißes, mit

---

*) Über diese Verkleidung, als eine Unbesonnenheit, die leicht am hiesigen Orte als ein Verstoß gegen die Decenz angesehen werden konnte, war ich damahls sehr mißvergnügt. — Meine Frau ließ sich aber nie das Mindeste merken, daß M. bey ihr gewesen sey, und sie begleitet habe. Vielmehr hat sie mehr, denn Ein Mahl, gegen mich geäußert, daß sie in meiner Abwesenheit bey Leibe keine Besuche annehme. Mein damahliges billiges Mißvergnügen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechthaberey sehr übel auf.

blauen Blumen geflicktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Brieftasche geschenkt.

Elisabeth habe sich einige Mahle, wenn Frau Professorinn sich mit dem Doctor M. eingeriegelt gehabt, an die Thür geschlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leises Geräusch und Gefliſter vernommen.

Einſt habe der Professor seine Frau bey einer Zusammenkunft mit dem Doctor M. überrascht, indem dieser eben in der Nebenkammer sich verstecken wollen. Es sey darauf zwischen Mann und Frau ein heftiger Wortwechsel vorgefallen. Frau Professorinn habe ihr darauf vertrauet, daß sie noch glücklich mit einem Vorwande durchgekommen, wie nämlich ihr Doctor M. Frankfurter Krönungs-Ducaten verschafft, und eben gezeigt hätte, welche der Professor nicht sehen sollen, weil ihn Frau Professorinn zu seinem Geburtstage damit anbinden wollen. Frau Professorinn habe ausdrücklich sich gegen sie verlauten lassen: Es sey ein Glück gewesen, daß ihr dieses noch zu rechter Zeit eingefallen *).

*) Mit dieser Entschuldigung ließ ich Armer mit meinem schrankenlosen Vertrauen, dem auf tausend Meilen weit kein böser Argwohn ankommen konnte, mich in der That abspeisen. Ich ging, da der Student, den ich in dieser Stunde privatissimo unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorsaal zu meiner Frauen Zimmer, bey welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darin die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben sah ich, daß die Kammerthür zuging. Die Verlegenheit mei-

Ungefähr ein Vierteljahr könne der fast tägliche Umgang und die Besuche des Doctors M. um die bestimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S.., ein Student aus Liefland, den Doctor M. verdränget habe. Mit dem Herrn von S. habe die Frau Professorinn auf dem Picknick Bekanntschaft gemacht,

---

ner Frau veranlaßte mich zu fragen: Wer sich da versteckte? und ging sogleich nach der Kammer, wo sich denn Signor M. vorfand. Ich sagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! sind Sie es?" — und ging sogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragischen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältst du mich für dein Weib? Hältst du mich für dein rechtschaffenes treues Weib? Ist dir's möglich, arg daraus zu denken?" — Ich erwiederte kalt: „Beynahe sollt' ich es!" ob ich's gleich im Herzen für weiter nichts, als eine grosse Unbesonnenheit hielt, wozu irgend Etwas, wiewohl nichts weniger, als eine vorgehabte Untreue, Anlaß gegeben. Ich stellte mich ein Wilchen allarmirter, als ich in der That war, und sie trat mit ihrer Beschönigung hervor. Ich sagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elenden Ducaten in die Kammer zu flüchten, um sie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch sonst davor stellen, und zu mir sagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht sehen sollst, und so konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus scherzen!" — Dieß mußte sie nun freylich einräumen, entschuldigte sich aber damit, daß ich so plötzlich gekommen, und in der Übereilung wäre der dumme, unbesonnene Versteckungsstreich gewählt worden. — So schlecht die ganze Entschuldigung war, so ließ ich sie doch ohne den mindesten Argwohn gel-

wie ſie der Eliſabeth ſofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M. ausgeſtochen worden, habe ſie Theils daraus ſchließen können, was die Frau Profeſſorinn darüber gegen ſie fallen laſſen, Theils auch daraus, daß nun M. Anfangs ſeltener, und endlich gar nicht mehr gekommen ſey.

Dieſem Herrn von S. habe Eliſabeth ſehr oft, wenn der Herr Profeſſor des Abends aus geweſen, Billete zubringen müſſen, und dann habe Herr von S. einen Theil des Abends bey ihr zugebracht. Sie habe von ihm Theils ein Billet, Theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er ſelbſt Beſuch habe, zurück gebracht. An ſeinem Geburtstage habe ſie ihm ein Packet bringen müſſen, welches ihr Frau Profeſſorinn vorher gezeigt hätte, darin ſey geweſen: 1. Ein weißes, mit Spitzen beſetztes und goldenen Blümchen geſticktes Halstuch. 2. Ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnſtocher und Ohrlöffel an einem Stück; und 3. Ein beinerner Ring. Nummer 2. und 3. ſollen vom Kaufmann O. gekauft ſeyn, und 1 Louisd'or gekoſtet haben, wie Frau Profeſſorinn ihr erzählt.

Herr von S. ſey einſt nach Caſſel verreiſet gewe-

---

ten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbeſonnenheit des gewählten Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten, gab ſie vor, hätte ſie mir zum Geburtstage als Whiſt-Marken beſtimmt gehabt, weil ich die meinigen vorher verloren gehabt hätte. Dieß fiel vor Weihnacht vor. Sehen Sie, gute Mutter, ſo früh bin ich ſchon hintergangen worden! Eliſabeth fahre nun weiter fort.

sen. Während dieser Abwesenheit habe sie täglich mit Billet und Büchern in seine Wohnung gehen, und se-hen müssen, ob er noch nicht zurückgekehrt sey. Dem Aufwärter habe sie dann sagen müssen: Sie müßte Herrn von S. selbst sprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr also nichts helfen, wenn sie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S. schon im D.. schen Hause gewohnt, habe sie ihm abermahls ein Billet gebracht, nach dessen Lesung Herr von S. sich in's Fenster gestellt und geweint habe. Als sie ihn um Abfertigung gebethen, habe er geantwortet: Sie solle nur sagen, er könne nicht kommen. Auf die fernere Frage: warum er weine? habe er erwiedert: Ach! er wolle es ihr aufrichtig sagen: Er trage Bedenken, seine Besuche fortzusetzen, und dadurch, wenn der Herr Professor Bo einmahl etwas davon erführe, sich selbst, die Frau Professorinn und den Herrn Professor unglücklich zu machen u. s. w.

Ehe ich melde, was diese am 5ten December v. J. geschehene Aussage auf mich gewirkt, muß ich mit meiner Erzählung wieder in frühere Zeiten zurückgehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß diese Beyden etwa die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie sie in's Haus. Wir waren keine zwey Monathe hier, als kein Tag vergieng, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Assemblee bey uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blindekuh und allerley andern Spielen sehr laut zu. E

wurden auch Sprichwörter gespielt, und aus diesen Spielen entstanden endlich gar Komödien, worüber sich die Stadt sehr scandalisirte, weil Madame durch ihre Naseweisigkeit, durch ihre Koketterie und Eroberungssucht sich sehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Ergetzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte nach und nach würde schon Alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und sie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Übrigen, die mein Haus beschwärmten, lauter Näscher waren. Indessen war doch besonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angesehen hatte, und welchen sie unstreitig in dem ersten Winter zum dritten Buhler erhoben haben würde, wenn der Mensch dem Anscheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut gewesen wäre. Es war ein Herr von B. aus Hannover. Er kam sehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendste distinguirt, so, daß die ganze Stadt voll davon war; und nach seinem Abzuge von hier, verwichene Ostern, hat sie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correspondirt. Der Briefwechsel mit ihm, den sie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wissens nichts, als bloß freundschaftliche Unterhaltung. Indessen kommt es mir vor, als ob es nur an dem gutmüthigen B. gelegen, daß nicht eine Liebes-Correspondenz hieraus

erwachsen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so hätte sie doch auch mit diesem Menschen nicht solcher Gestalt meine und ihre Ehre vor dem Publicum compromittiren sollen.

Daß bey einem solchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleyen für den armen Ehemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders, da derselbe, entweder aus Mißvergnügen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf seinem Studierzimmer blieb. Ich läugne gar nicht, daß ich dabey immer kälter und trockener wurde, besonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachlässigte Hauswirthschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, Trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummischen Ehemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte Erbitterungen auszuweichen, verschlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Elisabeth, wie ich Ihnen schon einst gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einst saßen wir Mittags am Tische bey der Suppe. Madame schickte meine Tochter hinunter, um Elisabeth zu fragen: Was für Gemüse sie gekocht hätte? — Als meine Tochter zur Thür hinaus war, sagte ich: „Mein Kind, daß dieses ja Niemand erfährt, daß du bey der Suppe noch nicht weißt, was für Gemüse auf den Tisch kommen wird." — Hier dächte ich denn doch, würde man sich ein wenig geschämt und mir Recht ge-

lassen haben. Aber Sie hätten nur hören sollen, mit welcher Superweisheit mir verdemonstrirt wurde, daß nichts natürlicher und gewöhnlicher in der ganzen Welt sey, als daß die Hausfrau um das Gemüse, das auf den Tisch kommen solle, sich gänzlich nicht zu bekümmern pflege, sondern solches lediglich der Köchinn überlasse, und daß sich's auch gar nicht anders verhalten könne. — Ich schwieg demnach, würgte die eckelhafte Vertheidigung, so gut ich konnte, hinunter, und hüthete mich in den meisten Fällen, etwas zu sagen.

Trotz dem täglichen Anlaß zur Unzufriedenheit, Trotz dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam. Trotz der gehörnten Carrikatur-Zeichnung von mir, die schon um Ostern aus zum Vorschein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerschaft sanft und sorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen sie geäußert, und sie nach demselben öfter wieder umarmt.

Meine tröstenden Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen würde, wurden, leider! nicht erfüllt. Die üppige, auf Wollüste und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Nahmen haben wollte, daß sie ihr Kind selbst stillte, legte Alles so an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur selten an die Brust gebracht, dagegen schon in den ersten 8 oder 14 Tagen, wider meinen und aller vernünftigen Ärzte Willen, mit Brey gestopft, diesen infamen Buchbinder-Kleister, den Gott verdammen wolle, Trotz allen Vertheidigungen, die er unter unwissenden, vernunftlosen Menschen fin-

ket, weil auch viele Kinder dabey leben, gesund bleiben und groß werden sollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieser Kleister tödtet oder auf ihr Leben langwierig machet, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer kerngesunden Mutter, kerngesund und stark geborne Kind, nach 3 bis 4 Monathen ein elender Schwächling war und blieb, und Runzeln hatte, wie ein alter Mann. Erst, nachdem endlich der verfluchte Brey abgeschafft, und das Kind bloß mit Milch, Wasser und Zwieback genährt worden, hat es sich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber ist es für sein Alter noch sehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excursionen zu mehr als halben Tagen, und auf die Winter-Lustbarkeiten gerechnet; hätte sie nicht zum voraus den Plan gemacht, sich nicht nur ihr Stillen so bequem als möglich zu machen, ihre Mutter-Pflicht mit ein oder zwey Mahlen des Tages abzuthun, und das Kind nach 4 oder 5 Monathen sich ganz vom Halse zu schaffen; so würde ihre Milch, nach des ehrlichen und einsichtsvollen Doctors A. Urtheil, ganz allein hinreichend gewesen seyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm alles Wohlseyn und Gedeihen zu verschaffen. Da nun der Mutterstand im mindesten keine Besserung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angestimmt wurde, immittelst der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormeste vernachläßigten Pflichten der Gattinn, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dieß bey Gelegenheit mündlich thun, und mach-

te an ihrem Geburtstage, den 17. November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

„Am 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bey Trompeten und Paucken, nicht mit stattlichen Geschenken, auch nicht einmahl mit Versen feyere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Paucken, ziemen unserer Lage, ziemen unseren Umständen nicht. Ein kleines Geschenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm seyn könnte. Erführe ich dieß, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verse! -- Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Paucken, eher stattliche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkräfte von so manchem und manchem Steine nieder gedrückt werde.

Ich habe also deinen Geburtstag mit Gebeth und Thränen zum höchsten Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebeth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unserm beyderseitigen Wohlseyn abzuwälzen. Würde dieses Gebeth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, so würde meine Feyer mit den besten Geburtstagsfeyern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünschte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl bestimmt sind, mit einander zu leben, o, so laß uns auch für einander leben!

B."

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf von H. aus der Nachbarschaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hause war. Ich ergriff also endlich beynahe 14 Tage darnach die Feder, und ließ unter'm 30. November folgendes lange Schreiben an sie ergehen.

„Am 30. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf dich gemacht, was ich dir neulich an deinem Geburtstage, (den 17. November,) schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geist und mein Herz niederdrück-

ten. Ich ſprach von Thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, dieſe Steine von mir abzuwälzen. Ich wünſchte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unſerm beyderſeitigen Wohlſeyn mein Herz ganz ausſchütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchſten Grade leichtſinnig iſt, ſo etwas von einer Perſon zu verſtehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten ſchuldig bin; wäre mir's vollends ſo zu verſtehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Urſache jener Beſchwerden anſehen müßte: o, ſo würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entſchuldigt, oder zur Abſtellung des Druckes auf das ernſtlichſte anheiſchig gemacht hätte. Von allen dem hat ſich nun ſeit mehreren Tagen nicht das Mindeſte bey dir geäußert. Es ſieht deinen beyſpielloſen Leichtſinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder verſunken in traurigem Ernſte vor dir erſcheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen: „Lieber, was fehlt dir, was mißfällt dir an mir? Wie ſoll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdeſt?" Von Allem, was nur irgend eine rechtſchaffene und gute Frau ihrem Manne unter ſolchen Umſtänden gewiß ſagen und thun würde, kommt dir ſchlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte ſich einer liebevolleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtſinn ſpielt Tag für Tag luſtig und guter Dinge ſein frivoles Spiel fort, ohne ſich durch den ſchwermüthigen Mann irre machen zu laſſen.

Nun wohlan denn! Wenn du keinen Sinn für die ſtille Sprache meines Kummers haſt, ſo muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Verſuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich ſey, dich weiſe zu machen, und zur Beobachtung ſolcher Pflichten zurück zu führen, die dir allein meine Werthſchätzung erwerben, und in dieſer Werthſchätzung meine faſt ausgelöſchte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können.

Wiſſe denn, daß dein Lebenswandel ein Gegenſtand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hieſigen Publicums iſt, und zwar nicht bloß des widriggeſinnten, ſondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun ſchon jedem rechtſchaffenen Manne ſeyn muß, in ſeiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: ſo iſt es doch noch unendlich kränkender, geſtehen zu müſſen, daß leider! das Publicum in den meiſten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt gibt es keine Frau, ſo reich und angeſehen ſie auch immer ſeyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattinn ſchlechter erfüllte, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worinn du dich und deinen Wandel in wahrer Geſtalt erblicken ſollſt. Und wenn, wie allerdings zu befürchten iſt, dein hellloſer, ſeelenverderblicher Dünkel dich bereden ſollte, dieſe Geſtalt gleiche dir nicht: ſo nimm den Spiegel und gehe Haus bey Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beſchwöre euch bey Gott und der Wahrheit, ſagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtſchaffene Seele, die dich und deine Lebensweiſe kennt, nein ſagt, ſo möge der Werk-

meiſter des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden.

Laß uns erſtlich dich als Hausfrau betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf unterſuchen, und ſehen, ob du etwas, und wie viel du thuſt, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens ſtehſt du ſelten vor 9, öfters kaum erſt um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geſchieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tiſchzeit? Du nimmſt das Frühſtück, ziehſt dich an, und — treibſt Frivolitäten. Denn ſage: ob ein großer Theil deiner Correſpondenz, die dir ſo viel Zeit wegnimmt, etwas anders als Frivolität iſt? Hernach ſetzeſt du dich an den Tiſch, und nimmſt eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindeſten weitern Antheil genommen, als daß du das Geld dazu ausgezahlt haſt, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die ſich für vieles Geld einen ſehr kärglichen Tiſch gefallen laſſen. Was kannſt du dich rühmen, nach Tiſche bis um 5 Uhr Nützliches zu thun? Was, außer deinen Lappalien-Briefen an Hanns und Kuntz*) und Grete'n, oder was außer der Zubereitung deines Putzes, worinn du Viſiten empfangen und geben, worinn du in Conzerten, Aſſembleen und Picknicken glänzen willſt? Denn, beyläufig, Viſiten nehmen und geben, Conzerte, Aſſembleen und Picknicke beſuchen, treibſt du ſo unausgeſetzt und regelmäßig, als nur irgend ein gewiſſenhafter Profeſſor ſeine Lehrſtunden abwarten mag.

*) Ich dachte damahls noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären.

Damit werden dann nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr setzest du dich wieder, wie Mittags, zu Tische, und alsdann wird der so würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beschlossen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf so in einem Romane oder in einer Comödie geschildert fände, so würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch ist hier, leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieses Monaths, (denn du mußt wissen, daß ich dein Thun und Lassen mit meinem Tagebuche belegen kann,) traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamst du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebrachten Nacht entgegen. Mittags bey Tische ächztest du mit kindischen Geberden. Abends warest du lustig und fröhlich in großer Theegesellschaft, und nach Tische wälztest du dich bey'm Blindekuhspiel mit unsern Tischgenossen, die du gleichsam dazu aufzerrtest, bis nach 11 Uhr, da ich mich schon weg und nach Bette geschlichen hatte, herum.

Daß ein solches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau seyn könne, das leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz, auf Alles zu achten, was sie im Hause hat, damit sowohl die Consumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen so lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht sowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, deß vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch so geringfügigen Stücken möglichst zu schonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da sie sich nicht fast überall im gan-

zen Hause, zum mindesten in Küche, Speise- und Vorrathskammer mehr als Ein Mahl sehen ließe. Sie läßt keinswegs das Gesinde für sich und allein schalten; sondern geht dem Gesinde überall nach, und sieht auf alle sein Thun und Lassen. Es gibt sehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieses befolgen, und sie werden deßwegen von der ganzen vernünftigen Welt nur desto höher geachtet. Du aber, wie oft bist du seit 15 Monathen deines Hierseyns in Küche, Speise- und Vorrathskammer und in der Gesindestube gewesen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 15 Mahle herauskommen, da doch wahrlich noch 15 Mahl 15 Mahle nicht hinreichend seyn würden. Die schönen Früchte dieser enormen Nachläßigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Stadt schlägt dabey die Hände über'm Kopfe zusammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr, als 1200 Thalern, wovon ich ungefähr 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe, und das Übrige im Haushalt aufgegangen ist, sind doch aus diesem verwichenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, Alles gegen einander zu rechnen, so bin ich gewiß, daß zum allermindesten 1000 Thaler darauf gegangen sind *).

So gewiß, als ich selig zu werden wünsche, bin ich überzeugt, daß bey einer rechtlichen, ihren Pflich-

*) So rechnete ich damahls in Bausch und Bogen. Allein ich habe bey weiten zu wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle noch aus dem verwichenen Jahre rückständigen Conti mit 400 Thalern zu tilgen

ten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte darauf gegangen seyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da liederliche Mägde das Hausregiment führten? Da Mägde Zucker, Kaffee, Milch, Butter, Eyer, Speck ꝛc. kurz Alles, Alles unter ihrer freyen Disposition hatten? Da keine Hausfrau sich unter ihnen sehen ließ? Da sie Tag und Nacht nach Belieben wirthschaften, da sie schlempampen, Kerle tractiern, und mit ihnen ganze Nächte durchfressen und durchsaufen konnten nach Herzenslust *).

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwischendurch sogar die Einkaufscasse führten, und wenn das Geld all war, nur frisches fordern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und bescheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde schlechterdings in den Wind geschah? Wie konnte es anders kommen, bey den öftern und zahlreichen Gesellschaften von 20 und 30 Personen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bey den unzählichen kleineren Zusammenkünften, wenn auch weiter nichts, als Thee, Butterbrod oder Zwieback gegeben wurde? Ich wünschte, daß du die Summe im Ganzen erblicken könntest, die solche auch nur kleine Schlampampereyen an Thee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obst ꝛc. das Jahr hindurch betragen. Und dann, was wird nicht versäumt? Was für Anlaß

*) Diese Dinge sind öffentlich bey Rathhause in Elisabeth's H.....s Prozeß-Geschichte an den Tag gekommen, so daß das ganze Raths-Collegium vor Erstaunen sich nicht zu fassen gewußt hat.

wird nicht dadurch auch den Mägden zur Verſäumniß und Schlampamperey gegeben? Was wird nicht Alles ruinirt! — Etwas, deſſen ſich in der ganzen Welt auch die Damen vom beſten Weltton nicht ſchämen, habe ich dich nie thun ſehen, z. B. Thee- und Kaffeezeug ſpühlen, die es nur meiſt mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäuſten der Mägde überlaſſen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackerſten Damen ſich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht ſelbſt noch in der Geſellſchaft, doch unausbleiblich nachher beſchäftigen, ſich Waſſer bringen laſſen, das Geſchirr ausſpühlen, abtrocknen und wegſetzen ſehen! Auf dieſe Art iſt denn auch etwas, was im erſten Ehejahre angeſchafft iſt, oft noch im dreyßigſten unverſehrt vorhanden. Nie aber ſah ich noch dergleichen von dir. In Mägdefäuſten muß Alles herumfahren. Es ſieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unfeine Kaffeegeſchirr, war bis auf fehlende 2 Paar Taſſen in gutem Stande, und ſah ſehr honett aus. Es hat mich 40 Louisd'or gekoſtet, und konnte in jeder Geſellſchaft mit Ehren erſcheinen. Wie ſieht es aber nun aus, von Mägdefäuſten zerſchmiſſen und zerſtoßen! — Ach! — als ich ehemahls in meinem Witwerſtande über manchen weit geringeren Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde Alles weit beſſer in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wiſſen. Aber, — nun muß ich ſogar erleben, daß der herrlichen Wirthſchaft in meinem Hauſe ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Raths-Protocollen geſtiftet wird. Das, ja, das! iſt in Eliſabeth's Hurenprozeß geſchehen, und zwar ſo geſchehen, daß das ganze Gerichts-Collegium Maul und Naſe dar-

über aufgesperrt hat. O der großen Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeuginn abgehörte Philippine: Warum sie denn eine so treulose Wirthschaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Elisabeth durfte Alles thun; die hatte Alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Professorinn nichts anbringen, u. s. w." O, der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte seyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben so wenig die Aufsicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speise- und Vorrathskammer, noch in die Gesindestube. Neulich brachte mir Christine einen Borstorfer Apfel der schönsten und ersten Größe unten aus dem Bettstroh der Mägde, und sagte: „Es ist doch Sünde und Schande, wie es da unten zugeht." — Ich erwiederte: Warum sagt sie das nicht der Frau? — „Ach! hieß es, der Frau Professorinn darf man ja gar mit so was nicht kommen. Die Leonore gilt bey ihr Alles, die kann über Alles kommen, und die Frau sollte es nur wissen, wie sie sich das zu Nutze macht, und wie es unten zugeht." Also setzest du nun eben das unbesonnene, ja wirklich wahnsinnige Vertrauen auf Leonoren, daß du ehemals auf die schändliche, liederliche Elisabeth setztest. Großer Gott! helfen denn bey deinem nahmenlosen Dünkel, bey deiner heillosen Superklugheit, bey deiner oft so ganz vernunftlosen Eingenommenheit für Personen, die deine Gunst haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorsicht? Darf man's nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann seyn, daß Christine eben

nicht

nicht aus dem beſten Herzen redet; aber es kann doch auch wohl ſeyn, daß nicht Alles Gold iſt, was ein wenig glänzt. — Geſetzt aber auch, du bekämeſt Mägde, wie man ſie nur immer wünſchen kann, ſo müſſen ſie unter einer Hausfrau wie du biſt, in Kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So ſchlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt, die Rolle der Hausfrau ſpielſt, ſo ſchlecht ſpieleſt du auch nach dem Urtheil eben derſelben zweytens die Rolle der Mutter. Ach! ich wünſchte einſt ſo herzlich die Zeit herbey, da du ein Kind auf dem Schooße haben könnteſt. Ich Thor wähnte ja, wenn auch ſonſt über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtſinnige, aber doch ſonſt gut geartete Mutter, wofür ich dich hielt, an mancher Frivolität den Geſchmack verlieren, und eine ſtille vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber, wie ſehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, freſſendem Kummer nehme ich wahr, daß dir faſt alle wahre echte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts haſt du für den armen verwahrloſeten Agathon, als jene elende vornehme Weiberweiſe aus der entarteten Welt, die höchſtens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeſte Ungemächlichkeit leinetwegen zu dulden im Stande iſt. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, ſo gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern ſehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeſte Beſchwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindeſten Abbruch thun. Aber eben daher iſt nun auch ein von einer kerngeſunden Mutter geſund

und ſtark gebornes Kind nach 4 Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenſtand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbſt gute und billige Perſonen, die dir alle deine übrigen Thorheiten zu überſehen geneigt ſind, können dir doch das nicht verzeihen, daß du dein erſtes und einziges Kind ſo deiner unerhörten Eitelkeit, ſo deinem übermäßigen Hange zu ſchwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande wareſt. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer geſunden und ſtarken Mutter hätte genährt werden, und dabey auf das Beſte hätte gedeihen können, das ſollte ſich ſchon wenige Wochen nach ſeiner Geburt an Kleiſter gewöhnen, damit die üppige Mutter nur ſeiner bald los werden, und deſto ungehinderter ſich auf dem Tummelplatze wilder Vergnügungen herumwälzen könnte. Daß dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen mußte, das war wohl kein Wunder. Denn ſo wie die Milch deſto häufiger ſich einſtellt, je mehr dem Kinde die Bruſt geboten wird; ſo muß ſie auch deſto mehr vergehen, je ſeltner das Kind daran kommt. Ha! Warum ſagteſt du mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könnteſt? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme beſtanden haben, um doch nun ein geſundes und wohl genährtes Kind vor mir erblicken zu können, anſtatt daß nunmehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder ſtirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich ſchier Gott bitten, — oder er erwachſet zu einem immer ſiechen und kränkelnden Leben.

Und nun, wie oft ſiehſt du auch nur des Tages dein Kind? Von ſelbſtmutterlicher Pflege und Wartung

will ich gar nicht einmahl etwas ſagen. Wenn du im mindeſten fähig wäreſt, zu thun, was andere Mütter, Troz allen Beſchwerden, oft bis zur Übertreibung zu thun ſo geneigt ſind: ſo würdeſt du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, ſondern die Wartung desſelben füglich unter zwey Mägde, dich und Marianchen vertheilen können. Dann könnte aber freilich nicht tagtäglich Beſuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit dieſen ſo laut herumgelärmet werden, daß die Menſchen auf dem Collegien-Hofe mit Erſtaunen ſtehen bleiben. Bey anderen Müttern iſt es oft nöthig, ſie gleichſam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen ſich ſelbſt zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit ſie über die Schranken hinaus reißt. Und das iſt Mutternatur, ſelbſt in ihren Ausſchweifungen noch herzrührend und ehrwürdig! Von dir aber beſize ich einen merkwürdigen Brief, worin mit ſophiſtiſcher Spizfündigkeit die Mutterpflichten und die Selbſtpflichten gar pünctlich abgewogen werden. Und wie ſoll man das nennen? Etwa Mutterkunſt? O Kunſt, und hätteſt du auch noch ſo haargenau gemeſſen und gewogen, mein Herz verſagt dir dennoch alle Achtung. — Ha, es iſt ſonſt ganz und gar nicht in der Vaternatur, ſich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber bey'm höchſten Gott! wenn ich ſo wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bey Tag und bey Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mir's kömmen, wenn ich über der Beſchwerde ungeduldig werden ſollte. Mehr, als ein Mahl ſchwillt mir den Tag über das Herz vor Sehnſucht nach dem armen verlaſſenen Kin-

de; aber ich muß mir's verſagen, weil ich ſo wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rückſicht auf deine Stieftochter ſpielſt du, Trotz aller läppiſchen Zärtlichkeit zwiſchen euch Beyden, deine Mutterrolle ſo, daß ich die traurigſten Folgen vorahnden muß. Was ſoll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein ſolches Vorbild hat?

Wie beträgſt du dich endlich, in der That ſowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattinn? Was für Erleichterung meines müheſeligen Lebens habe ich von dir? Worinn richteſt du dich nach meinen Wünſchen, wenn ſie nicht gerade auch die deinigen ſind? Wie nimmſt du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dünkelhafteren, ſuperklügeren, eigenliebigern, prätenſionsvolleren Hakerecht als dich? Und das wahrlich ſelbſt in Dingen, worinn mich vielleicht ganz Deutſchland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deßwegen, und weil das ſelbſt am allergrünſten Holze geſchieht, muß ich bey'm etwas dürren mein Mißvergnügen gewöhnlich in mich verſchlieſſen, und mir davon das Herz abnagen laſſen. Denn ich muß jederzeit ſuperkluge, rechthaberiſche Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worinn zeigſt du dich ſenſt für meine Bedürfniſſe aufmerkſam? Ein Handtuch muß ich zehen Mahl fordern, anſtatt daß es ungefordert gereicht werden ſollte. Wie oft mußte ich neulich an die Trachelleuchter erinnern. Ob ich Vorrath an reiner Wäſche habe, und ob davon etwas ſchadhaft iſt, oder nicht, darnach fragſt du nicht, darum bekümmerſt du dich nicht

anders, als höchſtens durch Mägde. Freylich, wer ſo den Kopf voll Picknick, voll Concert, voll Aſſemblee, voll Viſiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunſchweig, und ob ſie das Joujou mit den Zähnen, oder mit dem Hintern ſpielen, — kurz, wer den Kopf ſo voll von hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereyen hat, kann freylich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deßwegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und ſteif bey deinem Gruß und Kuß ſeyn. Eben deßwegen, und weil du ihm zu ſo vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibſt, muß er's lieber ſehen, wenn du gehſt, als wenn du kommſt. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Veſuv brennte, müßte endlich auslöſchen, wenn der Mann bey allem jenen Mißfallen, das über ſeine Liebe wie Meeresfluth herſtrömt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrey hält. Und das thut ſie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ich's hören, daß ſogar ein Kupferſtich, oder eine Karrikatur-Zeichnung von mir zum Vorſchein gekommen, worinn ich mit Hörnern erſcheine. Nun glaube ich zwar gern, daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgeſetzt haſt, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten laſſen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindeſten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein ſolcher Taubenſchlag iſt, wie das unſerige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Laffen aus- und einfliegen; wo man ſich ſo oft und ſo laut mit den jungen Laffen herumwälzt; wenn die junge Frau alle Woche

Briefe an junge Laffen, und darunter auch an ſolche, nach der Poſt ſchickt, mit welchen ſie ſchon bey deren Hierſeyn im Gerede war *): wenn ſich dieß von der Peſt aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebſten Mägde, denen man ſo ſorglos alle ſeine Ehre, ſo wie ſein Habe und Gut anvertraute, von bald dieſen, bald jenen Toilet-Beſtellungen an bald dieſen, bald jenen ihren Herrn ihr Geſchwätz treiben **) — wie kann das Publicum nach allem dieſen Scheine anders urtheilen? Ich wiederhohle es: wir iſt zwar bey allem deinem bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts deſto weniger ſolche Dinge meiner Liebe zu dir endlich nachtheilig werden müſſen, das iſt wohl ſehr natürlich. Denn durch deine Unbeſonnenheiten, durch deinen Leichtſinn, durch deine thörichte Eitelkeit gibſt du zu ſo ſchändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Häucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längſt vor unſerer Verbindung mit dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich's dir auch jetzt ſagen: ſo wie du biſt, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geſchriebenen Briefe noch beſitzeſt, ſo ſchlage ſie nach, und du wirſt irgend wo eine Stelle finden, wo ich ſagte: wenn du meiner andauernden Liebe verſichert

*) Ich meinte hier B.; denn von den übrigen wußte ich noch nichts.

**) Ich hatte nähmlich nur erſt im Allgemeinen gehört, daß Eliſabeth, nachdem ſie unſer Haus verlaſſen hatte, ſchlecht von meiner Frau ſpreche.

eyn wolltest, so solltest du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verschrieene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberey, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du so bist und bleibst, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hänget sich nur an Hochachtung, selbst sogar meine sinnliche. Und wenn ich die Sinnlichkeit selbst wäre, so würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen ist! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher Drang mehr zu dir wäre. Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest du in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr sagen. Aus mehr, als Einer zuverlässigen Quelle weiß ich es,

daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Wesen und deine Handlungen mißbilligen, und sich dir daher möglichst zu entziehen suchen. Das erklären Sp.; das erklären G.; das erklären S.; kurz, das erklären Alle, sogar M.! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, so dürfte sich die freylich wieder herzudrängen, weil sie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mit blindem, unbesonnenem Wahnsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bey solchen Gelegenheiten unter die Flügel deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich so viel, wie möglich meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren *).

Junge Laffen werden sich freylich noch immer, und zwar um so lieber um dich versammeln, je mehr du diejenige bist und bleibst, die du bisher warest. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böthe, als du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kom-

*) Diese Prophezeihung ist bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie spielte in den Liebes-Intrignen der Demoiselles M.. Trotz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerinn. Jetzt wird sie von keinem mehr, als von diesen, auf das schändlichste durchgenommen. Sie erklärten längst ohne Hehl, daß sie um ihres guten Nahmens willen den sonst täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl ist das M..sche Haus die erste Klippe, woran meiner Frauen guter Nahme scheiterte. Ich warnte genug; aber was half es?

men werde, das iſt leicht abzuſehen. Und die jungen Herren, — du glaubſt wohl Wunder, wie du von ihnen gefeyert werdeſt? — Natürlich! Wie könnte ein ſo ſelbſtgenügſames, in ſich ſelbſt ſo ſeliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir ſagen, daß ſogar verſchiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererey, Koſtbarkeit, Vornehmthuerey, u. ſ. w. ſpotten. Auch ſehe ich gar nicht, daß du ſie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältſt. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt ſeyn, auf deren Zimmer ſie ſich herausnehmen dürften, ſo ſtudentiſch zu ſchreyen, und zu lärmen, als auf dem deinigen. Mit Erſtaunen höre ich oft, wie ſie die Treppe heraufpoltern, an die Thür ſchlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenſtube. —

Das Ende von dieſem ganzen traurigen Liede iſt, daß es ſo, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geiſt, ſo wie an Vermögen zu Grunde gehen ſoll. Du mußt entweder ſchlechterdings deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattinn, ſowohl durch Thun, als durch Laſſen. Genüge leiſten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchſten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine ſo anſehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre iſt ohne beſondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weiſe nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre beſſer gewirthſchaftet worden, ſo hätte leicht dieß fette ein oder zwey magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf eine ſtärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerſte 600 Thaler für's erſte nicht rechnen kann, ſo muß man damit auszukommen

ſuchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieſes bey plan- und regelmäßiger Wirthſchaft möglich ſey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unſers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmahl ſo viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, ſo muß man ſich nach einer kürzern ſtrecken. Ich halte dieß immer weit ehrenvoller, als die elenden Kriecherey en und Hoſierungen um Beſoldung, Recommendation u. ſ. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Beſoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüſſen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden ſeitdem nicht vermehrt, ſondern eher vermindert. Es kann alſo auch ferner ſo gehen, wenn nur darnach gewirthſchaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Laſt legſt, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumſchwänzele, um auf dieſe Art etwas zu erſchnappen. Du bedenkſt aber dabey nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beſchweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß ſauer erwerbe, nicht beſſer zu Rathe haltſt. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Beſoldung von 1 oder 200 Thalern, (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht ſeyn,) erhielte; was würde dieſer Tropfen auf deinem heißen Steine ſeyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Beſoldung erhielte, ſo würden auch die bey einer Hausfrau, wie du bisher wareſt, nicht flecken.

Als ich mit meiner ſeligen Auguſta 14 Tage nach

Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louis, dor's übrig. Denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zärtere Constitution, als die deinige, hinderten sie nicht, so wohl Mittags, als Abends, die Küche persönlich zu besorgen. Dabey nähete sie alle Fenster- und Bett-Gardinen, so wie Überzüge über Canapee und Stuhle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar grosser Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumschwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. (Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zuströmen). Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie so wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freylich schlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf dar-

ſiber machen. In der Vermuthung, daß der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen; die ich täglich vom früheſten Morgen an bis Abend, mit Aufoferung faſt aller Ruhe und Erhohlung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'ors zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muß, ſo kann ich freylich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht, ſo kann ich mir doch nicht verwerfen, daß ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du ſelbſt mich gegen manche Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entſteheſt. Deß ſollteſt du dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr. bis Abends 8 Uhr. Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzeley und Kriecherey vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Viſiten-Geben und Nehmen bisher geſtiftet hat? Aller dieſer Abhängigkeit von Menſchen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir ſehr füglich entübrigt ſeyn, wenn wir unſere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tiſchgänger ſo erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beyde einen ſo gar verſchiedenen Ehrbegriff ha-

ben! Du kannst bey aller deiner hochstrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm gebothen wird; so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbiethet. Unter uns kann ich mir das magerste Gericht gefallen lassen. Aber wenn auf einen, mit Kostgängern besetzten Tisch, die ein großes Kostgeld bezohlen, unansehnliche, abgeschabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänsegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen ist, oder Gemüse ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden; dann wünsche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtseyn verlieren zu können. Freylich muß es eine schlechte Wirthinn so machen, um nur einigermaßen dabey zu recht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hiesiger Art Alles, selbst das Geringste und Wohlfeilste, nur aber Eßbare und für meinen freylich schwächern Magen Verdaubare auf den Tisch, und ich will gern damit zufrieden seyn. Verschone mich nur mit deinen Mehlgerichten und sogenannten süßen Gemüsen, an welche mein Mund so wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt sind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilsten zu seyn scheinen. Alle übrige Hausmannskost ist mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppen mag ich freylich wohl; aber, bey Gott! unter uns kann ich sie entbehren, wenn sie nicht anders, als durch große theure Stücke Rindfleisch zu Stande gebracht werden

können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, so sehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens, mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über einen Aufwand setzen, den meine Casse nicht zu bestreiten vermag. Auch meinen Paar Gläsern Wein kann ich in dieser Rücksicht gar leicht entsagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche einschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise bey Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, so weit hätten wir's gar nicht nöthig, zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine Paar hundert Thalerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja, sogar noch Schulden hat, und du bist um kein Haar mehr, als was dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor die ausgegeben. Wolltest und konntest du dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußtest du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen hast, nun ziemet es sich schlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu

ſpielen, wie ſie kaum irgend eine Andere in Göttingen ſpielt. Dieſes erwirbt dir ſo wenig die Achtung vernünftiger und guter Menſchen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umſtände, ja, man hält ſie wohl gar für ſchlimmer, als ſie wirklich ſind; Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiſerthum zugebracht haſt, ſo gern ich auch ſähe, daß es die Leute zu deiner Entſchuldigung glaubten: und gleichwohl willſt du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorſamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anſtatt den Kreis deiner Bekanntſchaften einzuſchränken, breiteſt du ihn täglich weiter aus. Alles iſt dir willkommen, was ſich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was ſich dir präſentiren laſſen will. Du denkſt wohl Wunder, wie ſehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du dieſe Verherrlichung in den Herzen ſelbſt derer leſen könnteſt, die äußerlich die Rollen der gehorſamen Diener und Dienerinnen ſpielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthſchätzung der Vernünftigen und Guten würdeſt du dir ohne eine ſolche Haltung durch ſtille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthſchaft erwerben; wenn man ſagen müßte: mit einer ſolchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie liebenswürdig würdeſt du mir unter einer ſolchen Nachrede erſcheinen! Statt deſſen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unſtern geſeufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Übelgeſinnten halten mich für einen ſchwachen Pinſel, weil ſie wähnen,

ich ſehe das Unweſen ſo ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So ſtark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, ſo wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgeſtellt wiſſen. Was dagegen in meinen Kräften ſteht, und mit der Würde eines rechtſchaffenen und edeln Mannes vereinbar iſt, das will ich thun. Die Vorhaltung dieſes Spiegels war das Erſte, was mir rathſam ſchien. Hilft dieſes nichts, ſo ſehe ich nur noch zwey Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie ſie iſt, deiner Mutter entdecken, muß ſie bitten, daß ſie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufſicht und Zucht nehme; oder, ich muß dich auf ein oder zwey Jahre wieder zu deiner Mutter nach Schwaben ſchicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis du weiſer geworden biſt. Gern will ich dir daſelbſt zwey Drittel meines Einkommens zum Unterhalt zukommen laſſen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch ſo kümmerlich, behelfen, um nur auf dieſe Art bey Ehren zu bleiben. ——

Nunmehr weißt du, was mich drückt: wenigſtens der Hauptſache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So ſagt dir z. B. das Publicum nach, du vertrödelteſt meiner ſeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die ſie weit beſſer nützen könnten. Ob dieß wahr ſey, und ob es zum Nachtheil geſchehe, laſſe ich zwar dahin geſtellt ſeyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen

vorge-

vorgefallen, deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen seyn möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Überlegung und Besonnenheit, als du gemeiniglich anzuwenden pflegst. Ein Publicum, das so, als es von dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche deiner, an sich nicht unrechten Handlungen nicht anders als mit Argwohn ansehen. Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig seyn kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sey, dich wieder zu achten und zu lieben!

V.

Dieß, gute Mutter schrieb ich. Die Arzeney ist, wie ich gern gestehe, stark und kräftig; aber, bey dem allmächtigen Gott! sie war nöthig. O, sie sollten nur eine unsichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieses Jahres gewesen seyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekannte Person sich Haus bey Haus in der ganzen Stadt erkundigen, und die Urtheile sowohl, als Zeugnisse von ihrer Tochter einsammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie sich als vernünftige, rechtschaffene Frau an die Stelle ihrer Tochter, einem Manne, wie ich, gegen über, mit dem unumgänglichen Bewußtseyn, daß der Mann Recht habe! Entwerfen Sie darnach Ihre Antwort, und dann halten

Sie selbige mit derjenigen zusammen, die ich wirklich erhielt! — Hier ist sie wörtlich.

Den 30. früh.

Ich werde dir mit wenigern Worten antworten, als du gebraucht hast, — das arme Geschöpf vollends hinzuwerfen, das so nur die Mittel der Verzweiflung brauchte, sich aufrecht zu halten. Es geschieht mir sehr schwer, dir eben so mit derben Worten, wie du mir deine Meinung gesagt hast, die meinige zu sagen. Aber gute Beyspiele verlangen gute Nachfolge; — also:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hierher zu folgen, da war mein ganzes Wesen auf die Freuden einer glücklichen, liebevollen Ehe gesteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unserer Verheirathung, mir sagte: Du hast dich getäuscht; ganz ist der Mann nicht, wie du ihn dir schilderteſt nach seinen Briefen. Aber er ist doch gut, sagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirst Alles thun, auf daß er froh sey. Wir kamen hierher *).

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten gesagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber besser

---

*) Also schon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter. Sie wissen's, wie ich mich unter Ihren Augen betrogen habe; der bin ich auch hier geblieben; nur endlich aus angeführten Ursachen trüber und kälter.

V.

gethan hätten, wenn sie geschwiegen hätten, war sehr unangenehm für mich*).

*) Mutter, ich schwöre ihnen bey dem allmächtigen Gott, an den ich glaube, bey der ewigen Seligkeit, die ich nach diesem elenden Leben wünsche und hoffe, daß Niemand mit Grunde der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachsagen kann, was ich nicht offenherzig vor unserer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemahlige Libertinage hatte ich, wie Sie wissen werden, nicht vergessen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüssig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten schriftlichen Beicht anzugeben. Aber mit der liebevollesten Offenherzigkeit eröffnete ich ihr mündlich, was mir nur immer bey dieser, oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher so wohl ich, als mein Freund, Doctor N. über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, besteht in einem ehemahligen vertrauten Umgange mit einer hiesigen verheiratheten anrüchigen Dame, deren Umgange ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine liederliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Dutzend Liebes-Intriguen zu gleicher Zeit zu erhalten. Ich selbst entdeckte ihr dieß offenherzig zuerst, und zeigte ihr sogar, was ich noch von schriftlichen Urkunden darüber besaß. Hat ihr sonst Jemand etwas davon, und mehr gesagt, als wahr ist, so habe ich gegründeten Verdacht, daß dieß Niemand anders, als der erwähnte liederliche M. gewesen sey. Urtheilen Sie aber selbst, ob dieser Umstand eine solche Änderung des Gemüthes und Betragens bey ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor N..'s Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemahligen Libertinage selbst und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat sie erwiedert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte sie sich nicht vorgestellet. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerinn, die, selbst Ehefrau, im ersten Ehejahre nicht ein, sondern drey bis vier Mahl wenig-

Hunderterley in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute spannte die hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefällig; — einige Auftritte, die damahls zwischen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu sagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gütig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, statt sie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit auffahrender Hitze zu vertreiben suchte. Diese Hitze wurde mir allein Schuld gegeben; — und, kurz, ich fand mehr, als zu deutlich, daß unsere Charactere nicht zusammen paßten, und daß also Glück der Liebe und der Ehe für uns verloren war. Wäre ich 10 Jahre älter gewesen, so hätte mich's vielleicht schwermüthig gemacht; — jetzt, bey meinem lustigen Temperamente, das ich nicht ändern kann, machte mich es leichtsinnig. An meinem Hause fand ich kein Vergnügen; das heißt, bey dem, der das Haupt desselben ausmachte; also suchte ich's in andern Dingen. Dabey ist es, dünkt mich sehr natürlich, daß ein junges Weib von 21 — 22 Jahren nicht immer

---

stens schon das Nähmliche that! — Auch hat sie wohl gegen A. Dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen lassen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie sey. „Man hätte es ihr wohl vorher gesagt; sie hätte guten Rath annehmen sollen u. s. w. — Allein mein Alter und meine Jahre hat sie zu genau vorher gekannt. Soll ich sagen, wie die Sache eigentlich ist! Madame liebt Veränderung. Dem jüngsten und schönsten Manne wäre es mit ihr nicht besser ergangen. Der Beweis davon liegt, leider! in dem Buhlerwechsel am Tage. — Ich fahre fort, abzuschreiben. D.

allein zu Hause sitzen kann, besonders, wenn nichts ist, was sie an das Haus fesselt, — aus Liebe fesselt. Dann kam meine annähernde Niederkunft. — In den letzten drey Monathen fast immer zu Hause *), arbeitete ich gewiß sehr fleißig **), was Jedermann an mir rühmte; nur bey dir war kein Beyfallslächeln, kein Aufmuntern, der Blick zu finden. Als ich mein Kind geboren, hatte — da war dein Hauptaugenmerk dieses. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn, den du mir gebarest!" Freude über den Sohn war wohl da, egoistische Freude; aber kein Wort für's arme Weib ***)!

---

*) Erlegen!

B.

**) Ich habe wenig davon gesehen.

B.

***) Sollte man sich's vorstellen, daß die Eigenliebe so weit überschnappen könnte? — Es ist wahr, ich habe einige Mahle in Gegenwart dieser oder jener Wochenbesucherinn nach meiner Art narrirt, und behauptet, das Hauptverdienst an einem solchen Producte gebühre dem Vater. Meiner Meinung nach kann ein vernünftiger Mensch so etwas von einem vernünftigen Menschen für nichts anders, als gewöhnlichen Alltagsscherz nehmen. Denn bey Licht besehen, können sich weder Vater noch Mutter vor der Geburt irgend ein Verdienst beymessen. Verdienste um ihre Kinder können sich Altern hernach erst durch Erziehung und Ausbildung derselben erwerben.

B.

Was die Nahrung meines Kindes betrifft, — so konnte bey dem wenigen Appetit, den ich hatte, keine Milch seyn, und zwang ich mich zum Essen, so war der Ekel so stark, daß ich's ausbrach, was ich gegessen hatte. Hadere darüber mit der Vorsehung, die mir's, wie vielen tausend Weibern schon geschah, an der Milch fehlen ließ *), und glaubst du, daß mir's gleichgültig sey, so frage die Hofräthinn R., die letztbin ihr Kind bey M. stillte, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir diese Mutterfreude versagt ist. Jetzt kann ich mit Agathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verständige Wärterinn gab. Ist er erst das halbe Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will sehen, ob mir Jemand sagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe ist ein Unterschied. Nach meinem Wochenbette warst du immer derselbe, der du, seit wir hier sind, bist; — einige Mahle wollt' ich mich hinein drängen in deine Liebe; die Versuche waren fruchtlos **) Jetzt mag' ich keine mehr; — Liebe habe ich nicht mehr für dich ***).

---

*) Doctor U. ist anderer Meinung.

B.

**) Davon weiß ich nichts: es müßte denn einmahl ein muthwilliges Heranhüpfen seyn, welches ich freylich nicht eben so erwiedern konnte, da mein Herz so schwere Steine drückten, deren Last mit jedem Tage sich mehrte. Indessen, obgleich ernsthaft, bin ich doch immer still und sanft gewesen! ja, ich habe sie auch verschiedene Mahle, wenn ich der Grillen vergaß, umarmt.

B.

***) Sondern nur für den Grafen H., hätte sie nur hinzu

Freundſchaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, ſelbſt, wenn du mich ganz nieder drückſt. Auch ſey ruhig, daß ich dir Schuld gebe, in irgend etwas, — das lügt jeder, außer A. . .; dem habe ich wohl geſagt, daß ich dich für nachläſſig hielte, — ſonſt Keinem *).

ſetzen müſſen; denn wenige Tage vorher war Pickwick, und dieſer Graf hier geweſen. Des Nachts zwiſchen 1 und 2 Uhr, da ich wegen meiner frühen Geſchäfte längſt zu Bette liegen mußte, hatte ſich Madame von dem Grafen zuhauſe bringen laſſen, und beym Thee noch Stunden lang mit ihm converſirt. Den andern Morgen nach 7 Uhr ſchon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühſtück von Schockolade bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die ſonſt unter ſolchen Umſtänden gewiß eine Ruhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und, ſiehe da! es iſt Graf H., der ſich ge erſamſt empfiehlt, und ſagt: daß Madame noch ſo gütig geweſen iſt, ihn vor ſeiner Abreiſe mit einem Frühſtück zu bewirthen. Womit er ſonſt noch bewirthet worden ſeyn mag, das wird der Erfolg lehren. Madame bekam ich dieſen Tag nicht eher, als bey Tiſche zu ſehen, wobey man ſich auch nicht einmahl nur die Mühe nahm, dieſes ſo wohl nächtlichen, als frühen Morgenbeſuches zu erwähnen, und zu meiden einen Anſtrich zu geben. Doctor A. kam dieſen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Bette noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm ſehr auffallend, Madame noch in tiefſten Negligee zu ſehen, ſo wie man nur aus dem Bette aufſtehet.

B.

*) Iſt erlogen! Wenn manche andere Leute ſie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben geſucht haben, u. ſ. w., ſo hat

Jetzt kommt es also darauf an, was ich aus Freundschaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willst, ich soll mich einschließen; — nachdem ich auf unsere ehelichen Freuden Verzicht gethan, soll ich auch auf alle gesellschaftlichen es thun. Gut, du sollst befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Sitzen will ich in meinem Zimmer in meinem Hause, wie es deiner Haushälterinn ziemt, wirthschaften, was zwar schon seit mehrern Wochen pünctlich geschieht, denn die Christine, — dieser Teufel, dem es Gott verzeihe, wie sie an mir handelt, lügt, wenn sie sagt, daß ich auf Leonoren traue; ich hab' alle Schlüssel, und ich und Marianne geben meistens selbst heraus. Ich werde das nun in Zukunft noch mehr thun. Ich will deine Magd seyn, im eigentlichen Sinne des Wortes *).

Nur erspare meiner armen alten Mutter, der ich das Glück der Liebe, welches ich genieße, in jedem Briefe vorlüge, um ihr Alter nicht mit Kummer und Jammer unter die Erde zu bringen, das Elend unserer Verfassung zu wissen. Sie hat genug gelitten, mich genug gewarnt; — ich habe mich muthwillig hineinge-

---

sie meine Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Nahmen gemacht; hat sich auch wohl des Aufwandes wegen, auf meine Leckerzunge berufen.

D.

*) Urtheilen Sie, Mutter, ob diese Tirade zu meinem Briefe paßt!

ſtürzt in dieſes Land, wo Neider meine Ruhe untergraben *).

Doch genug! Ich werde alſo Niemand mehr ſehen, kein Lärm wird mehr hier ſeyn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinſchleppen, — bis es anders wird. Dir ſoll nichts mehr vernachläſſigt werden. Mag die Welt über dieß ſagen, was ſie will; vermuthlich wird's heißen, du haſt mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt dieſe Veränderung. Was ſchadet das? Hält man dich für

*) Da kommen wir her! Die Mutter ſoll nichts davon wiſſen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Urſachen, darüber iſt auch wohl eine Auſtern-Vernunft zu entſcheiden im Stande. — Neider untergruben die Ruhe? — Allerdings gibt es hier Neider und ſchlechte Leute, wie überall; aber nie iſt wohl ein fremdes Frauenzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Diſtinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte ſie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend geſpielt, ſo würde ſie noch jetzt die Krone der Stadt ſeyn, da ſie jetzt, — es iſt entſetzlich, daß der Gatte das der Mutter ſagen muß, — das Scandal der Stadt iſt, und nur um deßwillen vielleicht nicht ins Angeſicht beſchimpft wird, weil ſie die Gattinn eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu ſchonen ſucht. Es gibt einige andere liederliche Weiber hier, die das meinige längſt alle verdunkelt hat. Man hörte längſt nichts mehr von ihnen, weil man in allen Kaffee-Viſiten von dieſer zu viel zu ſingen und zu ſagen hatte. Ach! ich ſage nicht mehr, als was ich aus mehr, als einer echten Quelle weiß.

einen Hörnerträger, so ist's ja ohnedem einerley *). Armer Mann! Traue deinen falschen Freunden, die dieß wirklich zu sehen wünschten, mehr, als dem Weibe, — das ohne Liebe feste Treue zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Versuchung widerstand, — und widerstehen wird, so lang Athem und Leben in ihr ist **).

Aber noch einmahl genug! Ich werde ein freudenloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert; — mein Ersatz dafür — ist: behandelt zu werden, wie es eine F... oder G... verdient ***).

---

*) Ist das die Sprache einer rechtschaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn sie weiß, daß man so über sie urtheilt, und mit Recht urtheilen muß?

V.

**) Das Ende der Geschichte wird's ausweisen, was von dieser Versicherung gehalten ist. Hier pocht sie unstreitig auf ihren Widerstand, den sie einem Herrn von L., der unser Kostgänger war, angeblich geleistet hat, von dessen Versuchen, sie zu erobern, sie mir immer, ohne daß ich sie fragte, ein Langes und Breites vorschwatzte. Allein dieser Herr behagte ihr gerade nicht. Überhaupt hat sie mich nur immer von den Anwerbungen derer unterhalten, die ihr Latein bey ihr verloren. Die übrigen, die besser fortkamen, wurden mir als die sittsamsten, bescheidensten Menschen geschildert, die sie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn sie sich so was unterstünden, wie würde sie selbige absenstern!"

V.

***) Die Jugend geopfert? — Das ist noch eine große Frage? — Gute Mutter, ich sehe, Sie empören sich bey diesem Zweifel. Ich höre Sie rufen: Nein! das muß ich besser wissen;

Ich verlange nun nichts mehr, als deine Befehle, ob ich den Tisch aufsagen soll. — Meinen armse-

---

ich habe sie zu sorgsam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wissen Sie denn auch, daß sie noch in dem Brautsommer mit dem Herrn von R. Briefe gewechselt? Wissen Sie denn, daß dieser R zu der Briefdiebinn Elisabeth gesagt; „Nun, Elisabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme da will ich aus dem Professor einen rechten Schafskopf machen?" — Wissen Sie denn auch, daß sie den Herrn v. R. des Nachts, wann Sie fest geschlafen haben, zu sich hat in's Haus kommen lassen? — Noch sehe ich, Sie sind geneigt, Elisabeth für eine infame Verläumderinn zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht so viele andere Umstände und Combinationen Elisabeth's Aussage Glaubwürdigkeit verschafften; ob ich gleich mit Ihnen einstimme, daß sie aus Rache eine verrätherische Bestie ist. Die Billette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter selbst eingeräumt; allein mit der Beschönigung, daß es geschehen, um Abschied von einander zu nehmen, und daß Elisabeth nicht weit davon Wache gestanden, mithin Zeuginn der Scene gewesen. Elisabeth sagt auch selbst nicht mehr. — Als wir einst noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte sie mir ein Paar gleichgültige Billette von R., die sie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hatte. Auch erzählte sie mir, wie er ihr noch einmahl ein letztes Rendezvous zum Abschied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht solchergestallt des Nachts, (welches mir gewiß gar sehr auffallend gewesen seyn würde,) sondern auf einem Spaziergange gegeben werden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte sie das nächtliche Rendezvous eingestehn, behauptete mir aber schlechterdings in's Gesicht, daß sie mir dieß selbst damahls schon in Stuttgart gesagt hätte. Denn bey der argwöhnischen Aufsicht, welche Sie über sie geführt

ligen Thee, dieß einzige Labsal soll aufgegeben werden. *) —

Kurz, befiehl, wie du willst, daß ich leben soll. — Ich will Alles thun, um dich zufrieden und dein Hauswesen in Ordnung zu setzen. Auch meine einzige Ergetzlichkeit, die ich mir noch vorbehalten wollte, der Tanz, — auch er sey dir hingegeben. —

Nur kränke meine arme Mutter nicht; ich bitte und beschwöre dich mit Thränen darum. —

Ich kann Alles tragen, nur den Gedanken nicht, sie, die mich warnte und liebte, zu morden.

Befiehl also; — ich werde gehorchen.

E."

---

wäre ja kein anderer Weg, ihn zu sprechen, möglich gewesen. Ich füge nun nur noch die Frage hinzu: War denn ein solches Rendezvous, schuldig, oder unschuldig, wohl noch schicklich? Noch muß ich bemerken: daß ich aus mehreren Quellen weiß, wie man von der ehemahligen Jungfer Hahn schon in Stuttgart nicht zum Besten gesprochen. Unter andern hat dieß Einer von den Reisenden aus Oldenburg, die ich einst zu Ihnen schickte, zum Doctor A. gesagt, wie mir derselbe erst vor Kurzem entdeckt hat. Das ist mir auch, Trotz Ihrer mütterlichen Wachsamkeit, gar sehr begreiflich. Denn man müßte staarblind seyn, wenn man nicht sähe, daß Madame zu verliebten Ausschweifungen inclinirt. — Doch, alles dieß ist hier bloß gelegenheitliches Räsonnement dessen Gründlichkeit ich keinesweges zu verfechten gemeint bin. Aber die Facta sind alle strenge wahr und richtig. — Die F .. und G... sind ein Paar der liederlichen Weiber, die jetzt durch sie verdunkelt worden.

B.

*) Wo verlangte ich dieses?

B.

Nun, Mutter, glauben Sie denn wohl, daß dieß eine Antwort ſey, wie ſie auf meinen Brief gebührte! Und glauben Sie wohl, daß die in der Erbitterung ausgeſtoßenen Angelobungen länger, als zwey Tage, Ernſt blieben? Man bedachte bald ganz anders. Doctor A., der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, erſtarrte bey dieſer Antwort. Er nahm es auf ſich, den andern Tag mündlich, als Freund von uns Beyden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Troſt zurück. „Es iſt umſonſt, ſagte er; du wirſt ſie nicht beſſern!" Schon bey dieſer Unterredung hatte ſie Vieles von den Verſprechungen entweder ganz zurück genommen, oder anders modificiert. Z. B. ſich eingezogen zu halten, keinen Beſuch mehr von jungen Herren anzunehmen, nicht mehr die Picknicke, die Aſſembleen, die Concerte zu frequentiren, u. ſ. w. Das Einzige, ſo ſie noch verſprach, war beſſere Hauswirthſchaft. Er tröſtete mich daher, und ſprach mich freundſchaftlich zufrieden, indem er ſagte: „Wenn ſie denn nur dieß wenigſtens hält, ſo gib dich zufrieden, und tröſte dich mit hundert andern guten Männern, denen es auch ſo geht. Schlage den übrigen Schnickſchnack der Stadt aus dem Sinne! Wie vielen Männern ſagt man nicht nach, daß ſie Hörner tragen! Wer weiß denn, ob's wahr iſt, oder nicht, u. ſ. w."

Ich ſelbſt gab ihr auf dieſe ſchnöde Antwort keine andere, als dieſe Replik zurück.

Den 30. November 1791.

Eine ſolche Antwort!! — Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie ſie es vor Gott und der ganzen

vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdienet. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinen Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, das ein zwar äußerst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arzeney einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande seyn kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorbothe deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warst, meine Meinung in so derben Worten, wie du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werben. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwerben sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu seyn, zu erwerben trachten.

Wofern aber von allen dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundetes Herz.

B.

Von ihr bekam ich Tages darauf folgendes Billet.

„Den 1. December 1791.

Die Eintheilung meiner Zeit soll in Zukunft folgende seyn: Um 8 Uhr werde ich aufstehen. — Mein Frühstück, eine Schale warme Milch, werde ich einnehmen, und dann meine ökonomischen Geschäfte besorgen. Um 10 Uhr hat Marianne Stunde bey B. — Ich nehme sie mit, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis 12 Uhr werde ich wieder dasjenige thun, was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegessen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es seyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtisch besorgen bis 5 Uhr; — alsdann entweder zu Hause seyn, und vielleicht bey der Arbeit Jemand annehmen; — oder allein seyn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird gespeiset. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Marianne französische Stunde. Von 10 bis 12 Uhr, werde ich meine Briefe schreiben, weil sie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen diesen Stunden steht es dir frey, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu seyn, was vorgeht. Des Sonnabends werde ich in's Concert gehen, dieß kostet nichts. — In die Assembleen selten, weil dieß meistens eine Portechaise kostet. Auf's Picknick soll es von dir abhängen, wenn ich hingehen soll. Kaffeh-Visiten, wie sie hier Jedermann hat, hab' ich längst abgestellt. Theebesuche werde ich freylich manchmahl haben müssen; aber sonst, ohne Frauenzimmerbesuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herrn meistens erst nach 6 Uhr. Zu andern Tageszeiten kommt Niemand zu mir, als höchst selten B. Lärm oder rauschende Spiele sollen vermieden werden. Ich würde so-

gar, meinem ersten Vorsatze gemäß, alle Gesellschaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unschicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde *).

Ich werde gewiß alle Kräfte aufbiethen, zu ersparen; und ich hoffe, es soll mir gelingen **).

Gäste haben wir eigentlich in ewiger Zeit nicht gehabt, und auch in Zukunft soll Niemand gebethen werden. Bis Ostern, bälder geht es ja wegen dem Lohn nicht, soll ein Mädchen abgeschafft werden, und ich will mit 2 auskommen.

Fin-

---

*) Mutter, fühlten Sie als rechtschaffene, ehrliebende Frau diese Unschicklichkeit auch? — Ich dächte, gerade eine eclatante Unterlassung alles dessen, was zum Verlust des guten Nahmens bisher so vieles beygetragen, wäre dienlich gewesen, die Stimme des Publicums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unschuldigen Weibes, würde ohne Bedenken sogar öffentlich erklärt haben: „Da ich sehe, daß man hier auch aus unschuldigen Dingen Gift sauget, um gute Nahmen damit zu beflecken, so muß ich mich auch des Unschuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unschuldigen Besuchen zu verschonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir sonst damit erwiesen haben würden, für genossen annehmen." — Irre ich, oder habe ich Recht? Zu so etwas aber ist freylich nur ehrliebende Unschuld fähig.

B.

**) Ja, ersparen! Sie sollten nur die Garderobe der galanten Frau, und die Lausdeo von Kaufleuten, Galanterie-Händlern, Schneidern, u. s. w. sehen. Nach dem Urtheile des Publicums kleidet sich Niemand übermäßiger, als Mad. Bürger.

B.

Findeſt du demungeachtet noch etwas zu erinnern, ſo theile mir deine Meinung mit, und ich werde ſie pünctlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickſchnack falſcher Freunde, oder gar Domeſtiken zu leihen. Denn Trotz allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wiſſen, die nun einmahl ein Dorn im Auge iſt. Aber beobachte mich, mit vorurtheilfreyem Blick, — und meine Aufführung ſoll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrey ſeyn; und ich rufe den auf, der ſich fehlerfrey weiß, den erſten Stein auf mich zu werfen! aber deine Haushaltung ſoll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um ſie in Aufnahme zu bringen. Mehr fordere für jetzt nicht. Hab' ich das erſt zu Stande, dann wollen wir ſehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundſchaft und Theilnahme werd' ich dir immer gewähren.

E.

Von meinem erſten Briefe an verliefen einige Tage, ohne daß wir uns weiter ſahen und ſprachen, als öffentlich bey Tiſche. Da ich indeſſen wahrnahm, daß Madame im Hauſe mit den Schlüſſeln mehr, als ſonſt, auf- und abwirthſchaftete, ſo fing ſchon dieß erſte Gute an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen, und ich hoffte, daß wohl noch alles gut werden würde. Schon hätte ſich ein freundlicher Umgang wieder zwiſchen uns hergeſtellt, als die ſchändliche Nachrede der Eliſabeth, die ich zwar ſchon vorher, jedoch nur im Allgemeinen gehört, und ihrer Rachſucht, aus dem Hauſe gemußt zu

haben, zugeschrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und bestimmter zu Ohren drang. Durch verbrüderte Freunde wurde mir es so nahe gelegt, der Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Mensch ohne Grund lästerte, ihr öffentlich das Maul zu stopfen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Mensch für's erste in geheim strenge und aufführlich abhören zu lassen. Da kam denn nun die schöne Aussage zum Vorschein, welche Sie oben gelesen haben. Wie mir dabey zu Muthe wurde, das läßt sich denken. Glauben maß ich ihr freylich bey weitem noch nicht bey; aber sie setzte mich eben daher in eine noch peinlichere Lage der Ungewißheit. Das Zuströmen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tag zu Tag immer mehr. Ich behielt zwar meine liebreiche Begegnung gegen meine Frau, die sich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bey; allein dabey konnte ich's nicht hindern, in eine merkliche Leibes- und Seelen-Ermattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerksamkeit meiner Frau so weit, daß sie Unrath merkte, und mit dem liebreichsten, theilnehmendsten Anscheine in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betriegerinn dereinst schrecklich seyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen Argwohn von irgend einem

verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden, und erklärte Eliſabeth für eine ſchändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu Vieles für die Wahrheit von Eliſabeth's Ausſage ſprach, ſo ich unmöglich aus einander ſetzen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch ſchreiben will, ſo konnte ich mich lange bey ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Eliſabeth bloß verläumden wollte, ſo konnte ſie es ganz anders angreifen, und weit wahrſcheinlicher machen. Sie konnte nur B. in's Spiel miſchen. Ich habe ihr dieſen vorſchieben laſſen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, in's Haus kam. Allein ſie blieb dabey, von B. wiſſe ſie nichts, ſo oft er auch in's Haus gekommen ſey. Auch glaube ſie nicht, daß mit dieſem eine Intrigue geſpielt worden, weil ſie das wiſſen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Weſen wie das heftigſte Fieber bey jener Scene hin und her ſchüttelten, that ich alles, was in ſolchen Fällen nur irgend auf die Menſchheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freyen und edeln Geſtändniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erſchütterten Tiefe meines Herzens bath, beſchwor ich ſie mit heißen Thränenſtrömen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr ſogar heilig, alles Geſchehene, was es auch immer ſey, zu vergeſſen und zu vergeben; nur ſollte ſie mir jetzt ihre Fehltritte frey und offenherzig geſtehen, und den Mann nicht gar zu ſchändlich betriegen, der wenigſtens das um ſie nicht verdient hätte. Ich rief feyerlich und ſchrecklich Gott an, Richter und Rächer zu ſeyn zwiſchen ihr und mir, wenn ſie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurück hielte. Ich erinnerte ſie an ein heiliges Verſprechen, das ſie

mir ehemahls gethan, wenn ihr jemahls eine Schwachheit des Herzens ankommen sollte, wofür man nicht immer stehen könnte, so sollte ich der Erste seyn, der es erführe, und von welchem sie Beystand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte. Dieser Vorhalt wirkte endlich, um — dem schwärzesten Betruge das Siegel aufzudrücken. Von M. und S. wollte sie zwar dennoch nicht das Mindeste an sich kommen lassen: „Allein, fuhr sie fort, das will ich nicht läugnen, daß mir während unserer Ehe, wie sie nun beschaffen war, bey einem und dem andern artigen jungen Manne der Gedanke aufgestiegen ist, wie ich mit so einem wohl glücklicher seyn könnte. Das ist aber auch alles. Von jeder wirklichen und wesentlichen Untreue weiß ich mich frey." — Noch immer wüthete der Sturm meiner Zweifel, und mehr, als ein Mahl, rief ich Gott um Licht in dieser peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte sie endlich zu der Äußerung: „Auch will ich dieß nicht läugnen, daß noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden ist, von welchem sich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen mich zu seyn scheinet. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das Äußerste, stoße mich nicht länger von dir, unterstütze mich in meiner Schwachheit, gib mich mir selbst wieder, ehe es vielleicht zu spät ist, und ich verloren gehe, u. s. w. —" Ich fragte: Wer ist es? — Da wollte sie erst nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte sie aber an das obige Gelübde, und warf ihr vor, daß sie es schon dadurch verletzt hätte, daß sie mir nicht längst freywillig mit diesem Geständniß entgegen-

gekommen wäre. Sie entschuldigte sich mit meiner bisherigen zurückschreckenden Laune. Ich fragte wieder: Ist es der Herr von L.? Denn dieser ist seit Michaelis ein nagelneuer Anbether, — „Nein! sagte sie; das ist ein Laffe, der mir zwar oft auf dem Halse liegt, aus dem ich mir aber gar nichts machen kann." — Nun sagte ich, so ist es Graf H. Und — nach einiger Zögerung kam es heraus: Ja, der sey es! — Nun fragte ich zwar fest und ernsthaft, aber doch gütig: ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sey? Das wurde nun durchaus geläugnet. Mit der Miene der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur, wann ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf geditten (gedeutet;) sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. —

Sie versprach hierauf freywillig, sie welle ihn nicht wieder sehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst verlassen?" — Sie versicherte es. — „Kannst du mir schwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergehest, daß du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast?" — Sie behauptete das fest. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig seyn, wenn du mich hintergehest? Willst du, daß dieser Schwur als die frevelhafteste Lästerung seines allerheiligsten Nahmens angesehen werde? Willst du das? Sage! — Sie zögerte etwas, und sagte endlich: „Das sind schreckliche Worte; aber wenn's dich beruhigen kann, ich will es: Ja!"

Ich armer, schmählich Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thränenvollen Küssen und Liebkosungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bey und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln müssen, der mindeste Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heucheley ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch stand die verbuhlte, ehebrecherische Heuchlerinn nicht nur längst mit diesem H. in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern trieb ihn auch noch nachher unausgesetzt fort, und übersandte ihm Geschenke! — Kann ich ihn anders nennen, als buhlerisch, wenn man bis zum Du herabgesunken ist?

Diese schändlichen Urkunden sind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Ärgste schon wissen. Das Alles ist noch reiner klarer Wein gegen die Hefe, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener Beschwörungs-Scene war ich wieder ein glücklicher und seliger Mensch; ich umfing die Ungetreue mit Bräutigams-Zärtlichkeit und Inbrust. Aber ein so schändlicher Betrug des verächtlichsten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzu sehr ein Gräuel seyn, als daß er ihn länger verborgen lassen konnte. Das allgemeine Geschrey des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu

Ohren; ich wurde durch nahmenlose Briefe gewarnt; es wurde mir versichert, daß schier posttägige Briefe von ihr nach Hannover abgingen, und von dort her an sie ankämen. Auch hatte sie mit der Schwester dieses H., einer Frau v. M. in Braunschweig, im verwichenen Spätjahre eine sehr trauliche Verbindung geschlossen, und einen Briefwechsel errichtet, den sie mit der ängstlichsten Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbescheidene und ungestüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bey ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußt du nicht zu wissen verlangen. Die Meinigen stehen dir immer zu Dienste. Da habe ich nichts Geheimes vor dir." Gleichwohl war sie in Ansehung der Angelegenheiten der Frau v. M. nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M. konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als sie mir, ohne sich erst die Daumenschrauben anlegen zu lassen, mündlich verrieth. Dazu kam noch der Umstand, daß mir seit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie sonst, von dem Briefträger gerade zu gebracht, sondern diesem solche durch sie selbst, oder durch ihre vertraute Magd, Lenore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bey mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobey sie sich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anstellte, so, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen sie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einst aber sagte sie mit allem Scheine der Unbefangenheit:" Gib dich zufrieden mein

Lieber; es ist ja jetzt alle Welt krank. H. liegt seit seinem letzten Hierseyn eben so krank; wie mir die M. schreibt. — „Dieß: Wie mir die M. schreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittelbare Correspondenz auch nach jener Beschwörungs-Scene gar zu gewiß versichert worden war. Ich beschloß also, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Ehemanne endlich wohl gut geheißen werden müssen, zu erforschen, ob ich denn in der That ein so heuchlerisches, verbuhltes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichstes, liebreichstes Betragen, durch meine feurigsten Umarmungen nach jener Beschwörungs-Scene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treulosigkeit entweder reuevoll zu gestehen, oder wenigstens im Stillen davon abzulassen. Durch meine leisen, behuthsamen Nachforschungen wurde ich denn freylich mehr, denn allzu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte sich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht sogleich gänzlich und auf immer entschlagen, so empörend auch der heuchlerische Betrug war. Wochen lang entschuldigte ihn noch mein billiges und nachsichtiges Herz mit der menschlichen Schwachheit. Es ist doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erste und einzige wahre Liebschaft ist. Vielleicht ist es noch nicht zum Ärgsten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legst. — So dachte ich, und beschloß, Trotz dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebreich gegen sie zu bleiben; aber dabey auch meine sorgfältigen Beobachtungen fortzusetzen.

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für ſchändliche Dinge im Publicum geſprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beyſpiel dienen mag. Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abendſchmauſe, den die däniſche Landsmannſchaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebſt vielen andern Profeſſoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüte der Gäſte waren unter einander in Ein Zimmer geworfen worden. Als ich bey'm Weggehen meinen Hut ſuchte, war er verſchwunden, indem ihn einer der früher Weggehenden aus Verſehen aufgeſetzt hatte. Bey meinem Suchen hatten draußen auf der Hausflur Lakeyen und Aufwärterinnen laut geſpottet: „Ha! ha! ha! Profeſſor B. hat ſeinen Hut verloren. Die Hörner ſind vermuthlich zu ſchwer geweſen. Die haben ihn vom Kopf gezogen."

Solche und hundert ähnliche ſcandalöſe Anecdoten wurden an öffentlichen Traiteur-Tiſchen erzählt, worinn ich nicht nur als ein heilloſer Pinſel, ſondern ſogar als ein niederträchtiger Hahnrey erſchien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber Sie ſind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz ſeit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichſam an einem langſamen Feuer geröſtet worden iſt. Gern wollte ich Ihrer ſchonen, beſte Frau. Die nunmehr ſchrecklich Entlarvte dringet auch ſelbſt in mich, daß ich dieß thun ſoll. Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ich's Ihnen nicht verſchweigen kann und darf, wie die Sache beſchaffen iſt. Es iſt Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen erſcheine, der an dem Verderben Ihrer ſonſt ſo geliebten Tochter unſchuldig iſt. Es

ist Pflicht, damit auch Sie sich beruhigen, und nicht etwa heimlich wähnen, wenn Sie diese Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, schönen und blühenden Mann verheirathet hätten, so würde es wohl anders ergangen seyn. Denn Sie müssen durch das, was nun noch folgt, überzeugt werden, daß bey einem solchen Geschöpfe jeder andere Mann das nähmliche Schicksal erfahren haben würde, wenn auch er ein Adonis oder Herkules gewesen wäre. Es ist endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlorene Geschöpf wenigstens von einem abscheulichen Schicksale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grausen fürchte, noch bevorsteht, indem sie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen ist. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter streicht auf Wegen, die zuletzt in's Lazareth führen. —

Vernehmen Sie den letzten schändlichen Ausgang! Während ich so Vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebreich blieb, und es ihr an keiner Freude fehlen ließ, bemerkte ich Folgendes: Ein junger Niederländer, Baron v. N., war seit dem Herbste nebst seinem Hofmeister unser Kostgänger gewesen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder N. sich um meine Frau, noch diese sich um jenen bekümmerte. Ungefähr seit 1/4 Tagen erst oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachschleiche, und sie sich von ihm nachschleichen lasse. Indessen dachte ich: Das ist Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu sehr in ihren H. verliebt ist. Sie selbst äußerte auch, daß die Langeweile den N. zu ihr triebe, und sie sich oft recht herzlich mit ihm ennuyirte. Himmel! Wie hät-

te ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben sollen? Ich ließ das zwar gut seyn; indessen war mir doch sein öfteres Kommen und Beysammenseyn mit meiner Frau um deßwillen zuwider, weil es neuen Anlaß zu scandalösen Urtheilen und Anecdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte sich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen lassen, und lag fast den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten sie besucht, und dabey dicht vor ihrem Sopha gesessen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr v. N. gekommen, und saß eben so. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, studierte bis nach 7 Uhr, und mein N. war indessen nicht weg gegangen. Zum Henker! dachte ich, was mögen die wohl treiben und parlieren? Halb neun Uhr essen wir zwar und Herr v. N. ißt dann mit. Nun kann ich mir wohl vorstellen, daß Herr v. N. eine halbe oder ganze Stunde vorher kommt, um zu sehen, was seine kranke Tischwirthinn macht; aber ein Besuch von 4 bis 5 Stunden ist doch höchst sonderbar, zumahl, da sich die Kranke sehr wohl zu befinden scheint. Ich mache mich also leise an die Zimmerthür meiner Frau, und sehe und lausche, nicht etwa Minuten, sondern Viertelstunden lang. Während dieser ganzen Zeit höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Ich mache also auf, und trete in's Zimmer. Da sehe ich, ist das Licht wenigstens in einer Stunde nicht geputzt, und brennt so dunkel, daß man kaum etwas erkennen kann. Der jun-

ge Herr ſitzt zwar noch, wie vorher, auf ſeinem Stuhle, liegt aber mit ſeinem Arme ſo auf dem Bette, und mit ſeinem Leibe und Geſichte ſo nach dem Geſichte der darin Liegenden hinüber gebogen, daß ſie keine Viertelelle von einander entfernt waren. Indeſſen Keines von Beyden fuhr, ſo viel ich nähmlich bemerken konnte, zuſammen. Man hielt ziemliche Contenance, und blieb in ſeiner Stellung. Indeſſen ein Wort wußte doch auch Keines von Beyden hervor zu bringen. Ich, nicht wenig frapirt, ſchwieg auch, putzte ſchweigend das Licht, und faßte mich während deſſen ſo weit, daß ich gleichgültig zu reden anfing; und, ſiehe da! Beyde, ſich von ihrer Verlegenheit erhohlend, wurden ſo redſelig, daß es eine Luſt war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und unbefangen ſcheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk' auf! Hier iſt's nicht richtig. — Nach dem Abendeſſen, da alle Tiſchgenoſſen fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich der N. heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, ſeit vier Uhr ſitzt er da, den Arm auf den Rand des Bettes legend, und ſpricht kaum alle Viertelſtunde ein Paar langweilige Worte." — Ich ſagte dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war eben nicht dem Wohlſtande gemäß." — Sie antwortete: „Freylich nicht! Aber was ſollte ich machen!" — Ich hüthete mich gar ſehr, ihr vor zu demonſtriren, daß eine ehrbare Frau ſehr füglich einem jungen Laffen ſo etwas hätte unterſagen können und müſſen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter die Vögel zu werfen, die man fangen will. Madame ſowohl, als Herr v. N. trieben's daher die folgenden Tage luſtig und unbefangen fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tiſch-

zeit ist, lese ich ein Collegium. So bald ich eine Viertelstunde auf dem Katheder gestanden hatte, so kam mein Herr v. M. wider alle ehemahlige Gewohnheit vor den Fenstern meines Auditorii vorbey gestrichen, und jedes Mahl streckten meine Zuhörer die Köpfe flüsternd zusammen. Sonst kam er immer in Gesellschaft seines Hofmeisters erst ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr lese ich wieder ein Collegium; und auch da merkte ich immer, daß mein Herr v. M. vorbeystrich. Ich konnte, wenn ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als [illegible]. Die Worte, die das Pärchen wechselte, waren eben nicht verständlich. — Was war zu thun? Verschiedene Versuche, sie auch mit den Augen zu belauschen, mißlangen, und einer einmahl so sehr, daß die Vögel unstreitig auf immer hätten auffliegen müssen, wenn sie der rächende Gott nicht blind und heillos unbesonnen gemacht hätte, um endlich dem so schmählich zum Besten gehabten Vogelsteller Genugthuung zu geben. Ich verschaffte mir einen Bohrer, und lehrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein solches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha übersehen konnte. Bis den 3. dieses Monaths dauerten die Besuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denselben schien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, so ich hatte beobachten können. Um wenigstens das Scandal des Kommens unter den Lehrstunden vor meinen Zuhörern abzustellen, sagte ich, wie schon mehrmahls geschehen war, zu Madame: Aber gib doch dem M. und Allen, die dich sonst besuchen, zu verstehen, daß sie nicht gerade unter meinen Lehrstunden kommen. Heiß sie entweder vorher,

oder nachher sich einstellen. Du glaubst nicht, was für ein Flistern immer ist. Schone doch deine und meine Ehre. Du kannst das mit weit mehr Anstande thun, als ich; den von mir sieht es aus, als traute ich dir nicht und wäre eifersüchtig. Dieß aber bringt uns Beyden keine Ehre." — Dieß dachte ich, hätte doch wohl sapienti sat seyn können. Allein, was erwiederte, was that Madame! „Mein Kind, hieß es, so was muthe mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Mensch um diese Zeit kommt. Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den Andern, welche mich besuchen, so bekannt und vertraut, daß ich ihnen so was sagen könnte." — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächste Mahl, es war am 2. dieses, da N. auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich lauschend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu sagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und so geschah es auch am 3. dieses in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter in's Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beyläufig: „Wer ist vorhin zu dir gekommen?" — „N." sagte sie. — Ich. „Gott! ist denn der schon wieder und immer da? — „Sie, unwillig:" Mein Kind, ich sage dir's Ein für alle Mahl, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn sich der Mensch da gegen mir übersetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, sondern meine Geschäfte fort thue." — Und hiermit ging sie trotzig auf ihr Zimmer zurück. — Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß sie etwas helfen sollten! — Lesen Sie weiter, Mutter, und erkennen sie die unsichtbare, furchtbare Hand des strafenden Richters!

Ich ging hinunter in's Auditorium, und fing an, zu lesen. Eine Heiserkeit der Brust, die ich schon seit einigen Tagen gehabt, war heute so stark, daß mir fast jedes laute Wort versagte. Das Lesen griff mich gewaltig an. Dennoch hielt ich's aus bis gegen 3/4 auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verschiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beyspiele zu declamiren. Dieß erschöpfte mich vollends. Das letzte Beyspiel war ein Monolog eines eifersüchtigen Ehemannes, der auf seinen Eheschänder Jagd macht, aus einem Schauspiele. Darinn kommen unter andern folgende Worte vor: — „Jetzt will ich ihn haschen, den Eheschänder! Er ist unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann sich doch nicht in einen Pfennig-Beutel, oder in eine Pfefferbüchse verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, so will ich ihn auch an unmöglichen Orten suchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu seyn, was ich schon bin, — denn welcher ehrliche Mann kann für ein liederliches Weib? — So soll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht seyn will. Bald, bald, bald soll sich's des Herrn Ford ausgespottet haben. Und gewissen Buben sollen die Knie schlottern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm ansieht. Herr Ford ist ein guter Mann, aber kein Pinsel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wissen, daß er sich über das Portrait nicht freuen soll." —

Nach der Recitation dieser Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein pochendes Herz die Stimme fast gänzlich. Wie ein Blitzstrahl schlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorlesung, denn du hast ja den besten Vorwand von der Welt! Ich that's

voller hochwogenden Vorahndungen, ging behende und leise zur Treppe hinauf, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müssen. Ich sah. . . . . Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, und brach wie ein Wetterstrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem Herr v. N. aufsprang, erhielt er ein Paar Faustschläge mit meiner Rechten, und Madame ein Paar dito mit meiner Linken in's Gesicht, die mit offenem Munde erstarrt da lag. Er nahm Reißaus, und ich konnte ihm nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Brieftasche der Ehebrecherinn zu thun, die sie immer auf dem Leibe trägt, und worinn ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte. Im Hui riß ich ihr die Taschen vom Leibe. Jetzt erhob sie sich, und strengte ihr Äußerstes an, mir die Taschen wieder zu entreißen. Wir kämpften und stürzten zu Boden. Über ihr hielt ich mit den Knieen ihre Arme am Boden fest, und gab ihr ein Dutzend derjenigen Ohrfeigen, die sie zu Tausenden verdiente. Als sie nun sah, daß sie jetzt ganz verloren war, so hatte sie der frechen Fassung genug, zu sagen: „Nun, nun, laß nur gut seyn! Wir müssen uns scheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!" — Ich: „Von Ehre kannst du noch sprechen, du schändliche Bübinn, die nicht einmahl dem Liebhaber, geschweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längst das besch.... Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, so kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich sogleich auf die Straße hinaus peitsche!" — Sie bath, sie flehte hierauf, sie

nicht

nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raschen Eclat unglücklich zu machen, da ja alles, was ich zu meiner Satisfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher müßte sie ja selbst für ihr Glück sorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben, u. s. w. Ich faßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abscheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Athem fehlten. Sie, anstatt gleichsam vernichtet zu seyn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja ich habe gefehlt; allein alle dein Declamiren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Überlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufsehen gibt." — „Gut, sprach ich, ich will deine Vorschläge hören, und sie überlegen. Aber, komm sogleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Reverse deine ganze Schande, und sage, daß du dich unwürdig achtest, meine Gattinn ferner zu seyn, und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Ansprüche einer solchen Verzicht leistest." — Hierzu bequemte sie sich. Hierauf gestand sie denn mit ihrer ganzen frechen Gelassenheit, daß sie mit M., (denken Sie, Mutter, im ersten Monath unsers Hierseyns) nachher mit S., dann mit H., und nun mit N. ihr Spiel getrieben hätte. Nachdem sie den Revers ausgestellt hatte, konnte sie selbst erst nicht mit sich einig werden, was sie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne sie nimmermehr zurückkehren. Gleich Anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, bath sie nur, daß H. doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiederte: „Du bildest dir doch wohl nicht ein, daß dich dieser zur Gräfinn

machen wird?" — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Sondern H. darf es nur nicht erfahren, wegen der Pläne und Aussichten, die ich auf die M. habe." — M. sollte hernach wieder nichts von dem Verhältnisse mit H. wissen. Kurz, es schien, daß sie nicht wisse, welchem von Beyden sie sich an den Hals hängen solle. Erst wollte sie mit M., der sogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreisen. — Ich will mit nach Brüssel gehen, mir von ihm einen Vorschuß geben lassen, und eine Marchande de modes werden." —

Dieß Projekt, mit M. zu reisen, ist noch Hin- und Herschreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Hernach wollte sie erst von hier bis nach Cassel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reisen. Auch dieß ist wieder aufgegeben, weil M., der die Sache vorgeblich seinem Hofmeister nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, sondern solches erst von seinem Bedienter in Mainz erhalten könne. Nun projectirt sie, künftigen Dienstag, den 7. dieses, zuerst nach Braunschweig zur Frau v. M. zu reisen. Heute, Sonntags den 5., ist M. abgereiset, und es bleibt dabey, künftigen Dienstag, den 7., unter meinem Nahmen noch, mit ihrer Lenore nach Braunschweig zu gehen. (Dort will sie so lange bleiben, bis entweder von M. ein Wechsel aus Mainz eintrifft, oder die M. sie mit Gelde versieht.) Dann will sie unter einem fremden Nahmen weiter, sie weiß aber selbst noch nicht, an welchen Ort? gehen, und sich daselbst planmäßig fixiren. Zu dem Ende hat sie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Ehescheidungs-Klage so lange anhalten soll, bis sie mir von Braunschweig aus meldet, daß sie abgereiset sey. Da ich mich gegen

das lügende, trügende und heuchelnde Geschöpf nicht genug verwahren kann, so hat sie mir nachher drey verschiedene Bekenntnisse ausstellen müssen. Ich habe ihr unter diesen die Wahl gelassen, auf welches ich klagen soll; und sie hat das auf Graf H. lautende gewählt. So bald ich nun das Ehescheidungs-Decret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, sondern schicke ihr diese Urkunden ihrer Schande zurück. Wofern sie mir aber von nun an noch irgend eine Art schlechter Streiche spielt, so mache ich von allem Gebrauch, und erzähle die Geschichte meiner dritten unglückseligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückforderung ihres Eingebrachten Verzicht gethan, da sie ohnehin desselben schon den Rechten nach verlustig ist, und mich an Vermögen gegen meinen Zustand vor dieser Heirath gewiß um wenigstens 200 Thaler zurück gesetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäsche, und was ganz besonders ihre Sache gewesen ist, lasse ich ihr verabfolgen.

* * *

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegersohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunsch, daß Ihr armer verwaiseter Enkel Agathon in Ihnen eine bessere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlorenen Tochter, eine Mutter hatte. Denn, Trotz ihrer Floskeln, hat diese so wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß sie es bisher manches Mahl in mehreren Tagen auch nicht einmahl gesehen, oder zu sehen verlangt hat. — Sie wird, so bald sie fort ist, seiner nicht mehr gedenken, und wahrscheinlich wird sie auch

nichts dafür thun können. Denn hätte sie auch nur ein wenig Mutternatur, so müßte der Gedanke an das Kind ganz allein sie zerknirrschen und zermalmen. Allein das sieht sie im mindesten nicht an. — Ich werde freylich nach meinem ganzen Vermögen des schuldlosen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige seyn, oder nicht; (denn ein solches Weib entschuldigt endlich noch wohl die unsinnigsten Zweifel) Noch halte ich ihn indessen für mein Fleisch und Blut, weil er doch wahrscheinlich zu einer Zeit empfangen worden ist, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichsam in der Tasche herumtrug, und noch kein fremder Buhler sich angesiedelt hatte. Ob ich seiner aber noch lange werde pflegen können, das steht bey Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen; jetzt kann ich beydes nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeschmack der bisherigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren. — Rechtschaffene Großmutter des armen Kindes! Sollte Gott Ihnen das Leben länger fristen, als seinem unglücklichen Vater, so darf ich Sie wohl nicht erst bittend um etwas beschwören, was Sie von selbst zu thun geneigt seyn werden. Nehmen Sie sich des armen Wurmes an. Und wenn Sie es nicht können, so erstehen Sie ihm in L... H. gute Pflege-Ältern.

Nun lassen Sie uns unsere bitteren Zähren zusammen mischen, aber sie auch mit dem Troste versüßen, daß wir Beyde an diesem Unheil unschuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, so wenig Zeit und

Luſt ich auch zum Briefſchreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correſpondenz bleiben, und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich ſchmeichle mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Weſentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, betheure ich Ihnen ſchließlich bey dem höchſten Gotte, dem gerechten Richter über alle Böſen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen ſchreiben wird, weiß ich nicht. Daß ſie ihre Schande nicht in's Licht ſtellen werde, das iſt ſehr natürlich, weil ſie bereits bey mir ſo dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indeſſen bin ich ruhig, und gewiß, daß ſie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr ſchriftliche Urkunden legitimiren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen laſſen, ſie ſowohl auf gutem Wege zu erhalten, als ſie auch wieder darauf zu leiten, als ſie davon gewichen war. Alles iſt vergeblich geweſen: und, bey Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich ſeyn, wenn ich auch alles Geſchehene vergeſſen und vergeben könnte, und ſie mit Engels-Weisheit und Güte zu leiten verſtünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, geſitteten Mannes beſtand, habe ich mündlich und ſchriftlich mehr als ein Mahl verſucht. Donnernde und blitzende Worte, Einſperrungen, Karbatſchenhiebe u. ſ. w. lagen außer meiner Sphäre.

Nachricht vom 12. Februar 1792.

Wie Vieles fällt mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauer-

brief wieder überleſe! Es wird aber heute unmöglich ſeyn, Vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch dieſe Woche über in Erfahrung gebracht, ſeitdem ſie weg iſt! Mutter, ich habe neben dieſem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandſäule bisher geſtanden.

Montags, am 6. dieſes, früh 7 Uhr, iſt ſie mit zwey Extrapoſt-Pferden in einer Chaiſe von hier ab über Hannover, um dort H. noch zu ſprechen, nach Braunſchweig zur Frau v. M. gereiſet. Ein Umſtand beſchleunigte dieſe Abreiſe, weil ſie ſonſt leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel proſtituirt zu werden. Die Geſchichte mit M. war durch deſſen Bedienten einem ſeiner Freunde erzählt, und theils auch durch unſere Domeſtiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. ſ. w. ſofort mit allen Umſtänden ausgekommen, und hatte ſich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß: Sie hatte längſt einen abenteuerlichen Menſchen, Nahmens B., Hofmeiſter allhier bey einem jungen Herrn v. W., und Romanenſchriftſteller zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhleriſche Correſpondenz mit H. getrieben. Dieſer Menſch bemengte ſich entweder wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen mit ihren ſträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir faſt wahrſcheinlicher iſt, ſie wußte ihn durch ihre ſchändliche Häucheley, Lügen und Verſtellungskunſt ſo einzunehmen, daß er ſie für einen Tugendſpiegel hielt, weil es ihr an Beſchönigungen nie fehlt, die ſie auch ſo leicht beſchwören kann, — wie man ein Glas Waſſer trinkt. Dieſer jammerliche Donquirote warf ſich für ſie zum Ritter auf, um mich auf eine Art in's Bockshorn zu

jagen, wie sie kaum bey einem Schulknaben anwendbar ist. Er schrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbesonnenheit ist. Dieß empörte mich so entsetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überliefern wollte. Doctor A. kam noch dazwischen, und vermittelte Alles so weit, daß sie mit nächstem Morgen in aller Frühe abreisen konnte. Sie stellte mir freywillig und vor zwey unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann H., aber nicht auf seinen Nahmen lautete, um sich die angesehene Familie nicht auf den Hals zu laden. Hierin hat sie denn nun noch ein Mahl das Geständniß des vollen Ehebruchs wiederhohlt, und will mir schreiben, wie sie wünscht, daß ich in Ansehung der Ehescheidung agiren soll. — Die Magd Lenore hat sie nachher nicht mit genommen; sondern ist allein gereiset. Den Donquirote B. habe ich geschüttelt, wie sich's dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der stinkenden geziemet. Er muß froh seyn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und Ehebruchs-Vermittler an den Pranger stelle. —

Nicht genug, daß die Ehrlose die heilige, mir am Altare gelobte Treue schon in dem ersten Monathe unserer Ehe durch Handlungen grober Wollust befleckte, und hernach unter der Häuchelmaske himmlischer Unschuld und Tugend fortfuhr, zu beflecken; nicht genug, daß sie mich, der so redlich gegen sie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten so gewissenlos entehrte, sie suchte mich auch sogar durch die schändlichsten Lügen verächtlich und meines Schicksals werth darzustellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausschwei-

sungen zu beschönigen. Und das selbst ohne die mindeste weibliche Delicatesse. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, sondern jungen Kerlen hatte sie mich als einen widerwärtigen, an Geist und Leib abgeschwächten Ehemann dargestellet. — Daß ich nicht jung und schön bin, das weiß ich wohl. Aber sie kann das im mindesten nicht entschuldigen, weil sie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendste Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte sie ja bey Gott und Allem, was heilig ist, zum voraus beschworen, mich ja nicht zu wählen, wofern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an sinnlichen Wohlgefallen an meiner Person nur das mindeste abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat sie schon damahls den Plan gehabt, unter der Firma eines solchen Mannes nur ihren Wollüsten desto ungehinderter zu fröhnen. Das ist doch eine entsetzliche Behandlung der bescheidenen Redlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihete. Stand meine Person ihrer Sinnenlust nicht an, o, so durfte sie ja, wenn sie auch nur einen Funken von Rechtschaffenheit besaß, mich nicht wählen. — Kaum noch am 26. Januar konnte sie an die Frau v. M. schreiben:

„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurück zu lassen! Ich danke dir für die Nachricht von Fritz. Wann werde ich ihn wiedersehen? Sieh, Lotte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung sehen sollte, ich stürbe vor Übermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in mein Schicksal, wie unaussprechlich liebe ich euch!"

Solcher Äußerungen hat sie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da sie dieß an ihren H. schrieb,

trieb sie mit N. volle Unzucht. — Pfuy! der Unnatürlichen! des Ungeheuers! — Bey einem solchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend seyn, zum Hahnrey gemacht zu werden. Ha, wenn ich die Elende in diesem Lichte der Welt zur Schau stellte? Denn mit nichts, mit nichts hat sie auch nur die mindeste Schonung verdient. — Graf H. ist ein schöner, blühender wohlgewachsener Mann von 22 Jahren. N. ist ein käsebleicher, mit Finnen im Gesichte besäeter Knirps, eines holländischen Käses hoch. Und dennoch! — N. ist eine lang aufgeschossene Hopfenstange, mit Armen und Beinen gleich einer Maispinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänsekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich ist, als in einem Gänsekopfe. Mit seinem ellenbreiten Munde spricht er, als hätte er ihn voll Brey, und was er spricht, ist ein abgeschmackter Brey, der sich widerwärtig heraus haspelt. — S. ist im Körperlichen ein ganz ordinärer Mensch; am Geist und im Umgange ist er ein schwacher Tropf. Gleichwohl hat sie ihn bey der zweyten Zusammenkunft schon Du genannt. Ha, wäre H. der Einzige, so wollte ich für die Ehebrecherinn noch Hochachtung hegen. — —

* * *

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen, den ich Ihnen noch abschreiben, und dann für heute schließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bey diesem Briefe Ernst gewesen seyn, und auch bleiben möge; wiewohl ich, leider! daran zweifeln muß.

Die möglichſte Schonung habe ich ihr angelobt, und werde ſie halten. Nur, leider! kann ihr meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann ſie gleichwohl nachtheilig ſeyn.

Was ſie in Anſehung der Entdeckungen gegen Sie verlanget, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr deßfalls nichts verſprochen. Nicht wahr, Mutter, ſo ſchrecklich und ſo ſcheußlich es auch iſt, was ich Ihnen habe entdecken müſſen, ſo danken Sie mir's doch, daß ich's geradezu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit ſeiner ſtärkenden Gnade!

B.

Merkwürdiger, letzter und unvollendeter Brief des verewigten Bürgers an den **.

Göttingen den 14. März 1794.

Ihren mir sehr willkommenen Brief vom 26. v. M. will ich noch eher, als Herr * * hier wieder eintrifft, mit der mir möglichsten Umständlichkeit beantworten, so beschwerlich auch das Schreiben meiner großen Schwachheit noch fällt. Die Freude aber über die Morgenröthe, die ihrem Hause nach so finstern Tagen wieder zu leuchten anfängt, stärkt mich nicht wenig zu meinem Vorhaben. Von ihren großen Trübsalen hatte ich schon vorher durch die Schwester in Langendorf das Hauptsächlichste vernommen, und dadurch das Gewicht meiner eigenen Leiden verdoppelt gefühlt. Auch von mir hat sie ihnen meine erste Lebensgefahr vor Weihnachten gemeldet; aber von der zweyten weit größeren erhalten Sie vielleicht erst durch die gegenwärtigen Zeilen Nachricht. Wann ich das erste Mahl dem Tode nur vor dem Rachen war, so steckte ich das zweyte Mahl den ganzen Monath Februar mitten darin, und mußte gleichsam mit Zangen wieder herausgehohlt werden. Erst seit etwa 14 Tagen bin ich auf entschiedener, obgleich sehr langsamer Besserung.

Schon seit verwichenem Frühjahr 1793 fingen mancherley Beschwerden die sich bis dahin nur leise geäußert hatten, stärker an zu regen, und wiewohl ich Molken, Brunnen und andere Arzneymittel, lange und sorgfältig gebrauchte, so entstand doch eher Ver-

mehrung als Verminderung des Umfangs in meinem Unterleibe. Ich wurde mager, matt, elend und hinfällig. Von Zeit zu Zeit hatte ich leise Fieberanfälle, die aber doch wieder vorüber gingen. Im Spätsommer schien ich ein wahres kaltes Fieber bekommen zu haben, und freute mich nebst meinem Arzte, dieser einen Hypochondristen so selten widerfahrenden heilsamen Krankheit. So sorgfältig aber auch mein Arzt dies vermuthete kalte Fieber zu hegen und zu pflegen suchte, so blieb es doch bald nach drey oder vier ganz regelmäßigen Anfällen ganz aus; ich wurde wieder etwas leidlich besser, und mochte daher freylich wohl wider Rath und Willen meines Arztes, der auf eine fortgesetzte Kur drang, der Schule etwas zu früh entlaufen seyn. Nach einigen Wochen leidlichen Befindens hub die alte Leyer, besonders mit den leisen Fieberanfällen wieder an. Immittelst traten die Ferien ein; ich machte verschiedene Excursionen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, dadurch hielt ich mich hin bis zum 20. October, da ich mich zu den neuen Wintergeschäften anschicken, mithin mehr wieder sitzen, schreiben und studieren mußte. Jetzt war es nicht länger mehr auszuhalten; ich mußte zu Arzt und Apotheker meine Zuflucht nehmen, gleichwohl wurde es von Tage zu Tage schlimmer, bis sich eine förmliche Leberentzündung offenbarte. Diese, die gleich einer hartnäckigen Fliege, die nach zehnmahligen Streichen, die sie nicht recht treffen, immer wieder kommt, wurde denn doch endlich glücklich todt geschlagen. Immittelst zeigte sie mir sowohl als dem Arzte, so lange sie anhielt, nichts anders als ein Lebergeschwür, und denn eine Leberschwindsucht, endlich aber einen häßlichen lebernen Tod im Prospect. Nach völlig gehobener

Entzündung wich auch mein Fieber, ich kam wieder etwas empor, so daß ich ausfahren und ausreiten konnte, welches ich denn sehr oft thun mußte, wenn die Witterung nur irgend es erlaubte. Letzteres bekam mir ungemein, doch wurde dabey beschlossen, dieß Mahl der Schule nicht sobald wieder zu entlaufen, sondern den Gebrauch auflösender und abführender Mittel so lange fortzusetzen, bis die schon ziemlich in Bewegung gesetzten infarctus der zweyten Wege vollends aufgelöset und ausgetrieben wären, um hernach desto sicherer das Werk mit Stärkungsmitteln krönen zu können. Das ging auch ganz gut bis in den Januar; da fiel schlechte Witterung ein, die mich an meine Motionen lange verhinderte. Ich konnte mich schon vorher wieder einige Stündchen des Tages, theils sitzend, theils stehend, mit Schreiben beschäftigen. Dieß mochte ich wohl während der schlechten Witterung, die mich zu Hause hielt, wider Wissen und Willen zu viel gethan haben, weil ich gerade Dinge vor mir hatte, woran ich con amore arbeitete. Kurz es ging mit meinem Befinden wieder den Krebsgang. Ich dachte: Motion: Motion! das Wetter sey auch wie es wolle. Allein ein Paar Versuche brachten mir Schnupfen und Zahnschmerzen zuwege, die durch nichts weichen wollten. Es offenbarte sich bald, daß die Luft wohl mit einem Miasma verpestet seyn mußte, welches eine böse Wirkung auf mich gehabt hatte, weil sich eine Menge gastrischer Fieber in der Stadt hervorthaten. Ich verfiel in den letzten Tagen des Januars ebenfalls in ein beträchtliches Fieber, welches aber Anfangs für ein bloßes heftiges Schnupfenfieber gehalten wurde, weil man aus mehr als einem Grunde sich kaum ein anderes vorstellen konnte. Allein es zeigte sich nach

wenigen Tagen, da das Übel fürchterlich zunahm, und mich ganz kraftlos auf das Krankenbette warf, daß ich das bösartige gastrische Fieber, und zwar von verwickelter Art am Halse hatte. Denn obgleich Galle und Schleim die Hauptrolle spielten, so kamen doch noch mancherley Unregelmäßigkeiten hinzu, die den erfahrensten Arzt wohl hätten irre machen können. Mein vieljähriger Arzt, und was noch mehr sagen will, vertrautester Freund, der Doktor und Professor Althof, ein sehr talentvoller, gelehrter, junger 36 jähriger Mann, der seit 12 Jahren die glücklichste Praxis hier treibt, war von Anfang an unstreitig den richtigsten Weg mit mir gewandert, und verließ ihn auch jetzt nicht. Er behandelte mich mit auflösenden und abführenden Mitteln, und ließ mich sonderlich Tamarinther Molken zu vier bis fünf Quartier täglich trinken, und achtete es nicht, wenn auch gleich, Trotz meiner totalen Ermattung 24 bis 30 Ausleerungen täglich erfolgten. Er demonstrirte mir sehr einleuchtend, die Kräfte wären nichts weniger, als gewichen, sie wären nur unter der ungeheuren Menge des beweglich gewordenen Unraths verschüttet, und würden sich unfehlbar wieder von selbst erheben, sobald nur einige Erleichterung beschafft seyn würde. Allein diese Erleichterung blieb Tage, ja mehrere Wochen lang aus, und mein Zustand schien eher trost- und hoffnungsloser, als besser zu werden. Nun kam bey diesen bedenklichen Umständen noch folgender sonderbare Umstand mit ins Spiel. Ein anderer hiesiger berühmter Arzt, mein und meines Arztes gemeinschaftlicher Freund, der mich verschiedentlich während meiner Krankheit schon von Anfang her besucht, und das Verfahren meines Arztes

mit angesehen hatte, wollte mit diesem Verfahren nie recht zufrieden seyn, und äußerte sowohl gegen mich, als auch Prof. Althof beständige Bedenklichkeiten. Er meinte, alle mein Unheil rührte von weiter nichts als großer Schwäche her, und wenn er mich in der Kur gehabt hätte, so wäre er mir schon seit dem Herbst mit Quassia, Eisen, Stahl u. s. w. zu Leibe gegangen. Althof widerlegte ihn aus Gründen, die mir völlig Genüge thaten, und gegen die er auch endlich schweigen mußte, weil sie bey dem ersten Tomus meiner Krankheit durch den guten Erfolg bestätigt wurden. Unter den neuesten kritischen Umständen fing er indessen wieder an, den Kamm gewaltig empor zu heben, und brachte sowohl meinen Althof als mich auf eine Zeitlang außer Fassung. So groß auch das Vertrauen auf meinen Arzt bisher gewesen war, so konnte ich doch nicht umhin zu fragen: Sollte er wohl wirklich nicht ganz Unrecht haben? Ich glaube freylich, erwiederte dieser, noch immer, daß der Mensch Unrecht hat; indessen leugne ich nicht, sein Geschrey und die verwickelte Natur deiner fatalen Krankheit haben meine sonst muthigen und festen Schritte wankend gemacht, und ich bin unruhig deinetwegen. Laß uns lieber den Dritten mit in den Rath nehmen; sechs Augen sehen doch mehr als zwey, wenn diese auch noch so richtig zu sehen glauben. Es wird zu unserer beyderseitigen Beruhigung dienen". Ich ließ mir das Ding gern gefallen, und der dritte medizinische Kernbeißer wurde herbeygehohlt. Nachdem ich ein langes und breites beschauet, betastet und ausgefragt war, gingen die Herrn in ein Nebenzimmer zu Rathe, wurden aber bald so lebhaft und so laut, daß ich die ganze trostreiche Consulation

mit anhören mußte. Mein Althof legte sein ganzes Verfahren vor, und unterstützte es mit Gründen, die mir noch immer hinreichend zu seyn schienen. Allein das verfing bey den Andern alles nichts. Der zuletzt Herbeygerufene erklärte mich fast für nichts mehr als conclamatum, für einen Candidatum mortis, dem der Reisepaß nur unterschrieben werden könne, der den Guckguck nicht mehr rufen hören würde u. s. w. denn es wäre das völlige hektische Fieber; die Kräfte wären unwiederbringlich verloren; hier wäre nichts weiter zu thun, als dem armen Kranken seine übrigen Tage und seine Abfahrt so leidlich zu machen, als möglich u. s. w. Der andere hielt nun zwar den Prozeß noch nicht für ganz verloren, meinte aber doch, das bisherige Verfahren dürfte durchaus nicht fortgesetzt werden. Dieser hatte nichts, wie die Schwäche im Kopfe, meinte das Fieber sey nervöser Art, woraus freylich bey der bisherigen Methode das hektische Fieber entstehen müßte. Vergebens vertheidigte Althof seine Sache auf die beste Art; jedoch konnte er manche Steine des Anstoßes, worauf die andern hinwiesen, nicht ableugnen, wiewohl er behauptete, daß dieß alles nur Nebendinge wären, daß sie nicht die Hauptindicationen ausmachten, nach denen man sich hier vorzüglich und fast allein, ohne Rücksicht auf die Incidentpuncte zu richten hätte.

Man ward endlich über eine neue Methode einig, die vermuthlich für's erste ein Mischmasch von beyden und von der dritten vielleicht noch dazu war, ließ mir Recepte zurück, empfahl sie sogleich machen zu lassen, und zu gebrauchen, und ging, da es schon ziemlich spät war, von dannen. Diese Recepte aber zerriß sogleich

gleich ein gewiſſer Jemand, und dieſer Gewiſſe war kein anderer, als ich. An meinem höchſt mißlichen und gefährlichen Zuſtande konnte ich freylich nicht mehr zweifeln; indeſſen hatte mich die Conſultation im mindeſten nicht alterirt, denn ich kann ohne Prahlerey ſagen, daß ich mein Lebenlang eben keine ſonderliche Todesfurcht gehegt habe; außer wenn ich mir in geſunden Tagen bisweilen vorgeſtellt, daß ich gar zu plötzlich und unverwarnt davon müßte, ohne mein Haus, beſonders meinen Schreibtiſch und mein Archiv zuvor gehörig beſtellt zu haben, ſo wandelte mich wohl ein widriges Gefühl an. Das abgerechnet, konnte der Tod mir in jeder Stunde kommen, und er fand mich gleich unverzagt. Ich dachte zwar immer, in dem Falle, da es einmahl wirklich gälte, konnte es doch wohl anders ſeyn und der Muth des geſunden Mannes ſinken. Allein ich war jetzt gleichgültiger und ruhiger gegen den Tod, als zu irgend einer andern Zeit. Man hätte mir es bis zur Evidenz darthun können, daß ich nicht den kommenden Morgen erleben würde, und ich würde mich in die bequemſte Lage gerichtet, und den Tod ruhig erwartet haben, wie den Schlaf. Nach mehr als dreywöchiger Schlaf- und Appetitloſigkeit, beſtändig von den beſchwerlichſten Krankheitsgefühlen gepeinigt war ich ganz in mein leidendes Selbſt zuſammengeſchrumpft, und hatte an allen Dingen außer mir das Intereſſe verloren. Das Schickſal meiner armen Kinder hatte mich wohl ſonſt beunruhigt; indeſſen für die drey älteſten wußte ich drey edle Schweſtern, die ſich ihrer gewiß annehmen würden. Der kleine Junge machte mir vorher immer den meiſten Kummer. Ich habe ihn

lieb, recht ſehr lieb, welches ich mit unter die groſſen Wohlthaten des Himmels rechne.

Alles dieſes, ja ſelbſt meine gar nicht vollbrachte Archiv- und Büreaubeſtellung beunruhigte mich in jener Situation wenig oder gar nicht. Haſt du noch ſo viel Zeit und Kräfte, dachte ich, ſo willſt du von deinen Papieren, welche die Nachwelt nicht zu beſchnobern braucht, verbrennen laſſen, was du habhaft werden kannſt, oder dein Freund Althof ſoll den ganzen Wuſt einſtweilen zuſammenraffen, und nach deinem Tode thun, was du nicht mehr thun konnteſt. So war ich nun ganz zufrieden; ja es erhub ſich ſogar eine Art freudigen Dankgefühles gegen meinen unbekannten groſſen Urheber für das ſo wohl angelegte und verwahrte Seelenorgan, welches er mir verliehen. So niedergeſunken auch alle meine äſthetiſchen Seelenkräfte waren, ſo hielten ſich dennoch die logiſchen bey allem Aufruhr in meinem Körper rein und unverſtimmt. In der Vernunft war volles Licht, wie ſonſt; meine Grundſätze, meine Überzeugungen waren mir gegenwärtig, und galten mir in Anſehung der wichtigſten Dinge noch eben das, was ſie mir in den Tagen der beſten Kraft galten. Hätten mich aller Welt Theologen und Philoſophen zu andern bekehren wollen, ſie würden es ſchwerlich vermocht haben, ſie müßten denn anders im Stande geweſen ſeyn, meiner Vernunft durch baare und reine Vernunft beyzukommen. In dieſer Faſſung erwartete ich die Wiederkehr des Tages und meines Arztes.

Er kam und fragte ſogleich: ob ich mich der neuen Recepte ſchon bedient hatte? O ja, ſagte ich, und wies ihm die zerriſſenen Stücke. Gottlob! rief er freudig aus, daß ich dich ſo für mich geſtimmt finde.

Dein Mißtrauen war meine noch einzige Beſorgniß. Ich fragte: Hältſt du mich auch für conclamatum? Schenke mir reinen unverfälſchten Wein ein. (Wohl zu merken: ich habe zu wiederhohlten Mahlen auch in geſunden Tagen mit ihm feſt ausgemacht, mir in ſolchen Fällen nie die Gefahren meines Zuſtandes, ſo weit nur immer ſeine Einſichten reichten, zu verhehlen. Er wußte, wen er vor ſich hatte, und hielt jetzt ehrlich Wort.) Nein! ſprach er, mir biſt du keineswegs conclamatus. Ich kann dir zwar noch zur Zeit weder dein Leben noch deine völlige Wiederherſtellung verbürgen; denn es können ſich Localfehler in irgend einem Theile deiner Eingeweide offenbaren, an denen die menſchliche Kunſt ſcheitern muß.

(Hier iſt der Brief abgebrochen.)

Einige Nachrichten

von den

vornehmsten Lebensumständen

Gottfried August Bürger's;

nebst einem Beytrage zur

Charakteristik desselben.

Von

Ludwig Christoph Althof.

Je savois qu'on me peignoit dans le public sous des traits si peu semblables aux miens, et quelquefois si difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, *Confess. Liv. X.*

Da ich, ſchrieb Bürger einſt, durch meine poetiſchen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daß mein Leben nicht unbeſchrieben bleiben wird. Denn warum ſollte mir weniger widerfahren, als ſo vielen andern Dichtern, deren Werke bey weiten nicht ſo allgemein verſtändlich und gefällig geweſen ſind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollſtändig, wie falſch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von außen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bey ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſeyn, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, den er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bey einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde; damit

Niemand mehr sich selbst und seine Kunst, als mich, darstelle: so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft lieber selbst zu übernehmen.

Wenn der gute Bürger diesen Vorsatz wirklich ausgeführt hätte, so würde er den Schreiber dieser Blätter einer großen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir sehr gut bewußt, wie wenig ich mich zum Biographen schicke, und würde es gewiß nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n sagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederholt und dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewissermaßen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in so fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniß von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntniß, auch dergestalt mitzutheilen, daß die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daß der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig läßt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürger's Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniß, welche in die letzten zehn Jahre

desselben fallen. Von den früheren weiß ich Manches aus seinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach seinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, ist mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiß es nur aus beyläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren seines Lebens erfahren mußte, könnte ich freylich dieß und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Interesse würde gelesen werden; aber zum Unglück sind diese Dinge von der Art, daß sie sich vor dem Publicum nicht gut erzählen lassen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Personen bloß zu stellen. Und doch würde gerade diese Erzählung Bürger'n den Menschen besser schildern, als Alles, was ich über seinen Charakter werde sagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunst und der Bürgerischen Muse auch gern etwas Näheres von seiner poetischen Bildung und seiner Einweihung zum Dienste des Apollo wissen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts sagen. Dasjenige, was etwa in diesen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelsten und vertrautesten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligst unterstützt, sondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich gestehe, daß ich ohne diesen Beystand mich in ein so mißliches, meinen Kräf-

ten so wenig angemessenes Unternehmen schwerlich eingelassen haben würde.

Nach dieser offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterstuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daß die nachfolgende biographische Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgestelltes Kunstwerk, sondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Versuch betrachtet werden möge, Andern eine Vorstellung von den Umrissen eines Gegenstandes beyzubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf diese Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr gepriesenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteyischer Lobrednerey zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unsers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo sein Vater Pachter eines Asseburgischen Gutes war, geboren. Er studirte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aschersleben, Gertrud Elisabeth. Im Jahre 1748 wurde er dem Prediger Abel zu Westorf im aschersiebischen adjungiret, und trat diese neue Stelle 1765 an; starb aber schon 1765 an der Ruhr. Seine

Gattinn war den 16 März 1718 in Aſchersleben geboren, und ſtarb daſelbſt zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterließ von fünf Kindern nur folgende drey:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt verehelligt mit dem geiſtlichen Inſpector, Herrn Doctor Oesfeld in Lösnitz im Erzgebirge;
2. Unſern Gottfried Auguſt;
3. Friederike'n Philippine'n Luiſe'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurato.s Müllner zu Langendorf bey Weißenfels.

Unſer Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freyherrlich Aſſeburgiſchen Gerichts Falkenſtein im Fürſtenthum Halberſtadt geboren, und zwar, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte.

Von ſeiner Kindheit erzählte er, daß ſeine Ältern ſich gar nicht zu großen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, ſowohl am Leibe als Geiſte, nur langſam gewachſen ſey. Indeſſen lernte er doch ſehr früh deutſch leſen und ſchreiben. Ja, er verſicherte oft, daß er ſich vieler Dinge aus ſeinem dritten Lebensjahre noch ſehr lebhaft erinnerte; daß er aber die Zeit nicht mehr wüßte, da er noch nicht vollkommen fertig leſen und ſchreiben können. Offenbar iſt dieſes wohl ein leicht begreiflicher Irrthum ſeines Gedächtniſſes: denn ein Kind, das im dritten Jahre ſchon vollkommen fertig leſen und ſchreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerkſamkeit und

Bewunderung auf sich gezogen haben, wenigstens von Niemanden für einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniß seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und außer denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend auszulesen. Er müßte sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Gesangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott, u. w.; OEwigkeit, du Donnerwort, u. w.; Es ist gewißlich an der Zeit, u. w.; und eins, das sich anfing: Du, o schönes Weltgebäude, u. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jener Lieder oft erhoben hatte, und bey einigen Strophen des Liedes: Es ist gewißlich an der Zeit, u. w. tönten, wie er sagte, schon damahls ganz dumpf

die Saiten seiner Seele, welche nachher anegeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freyen grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her kleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, vermachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung.

Schon diese Züge scheinen eine besondere Stimmung der Phantasie und poetische Anlage zu verrathen; aber diese Anlage zeigte sich noch deutlicher dadurch, daß der Knabe ganz aus eignem Triebe, und ohne durch das Beyspiel seines sehr prosaischen Vaters, oder durch andere Muster, als welche Bibel und Gesangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verse zu machen, ehe er noch die allerersten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das größte Verdienst dieser Verse mochte freylich wohl darin bestehen, daß sie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er sich oft etwas darauf zu gute, daß er in dieser Rücksicht schon als Knabe manche erwachsene und geschickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuß in der Scansion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das alles in seiner ersten Kindheit schon gleichsam von Natur; er wußte, was recht oder unrecht war, und ließ,

nach seinem eigenen Ausdrucke, sich dabey todt schlagen; er wußte aber nicht, warum?

Bey dem allen wollte und konnte der poetische Knabe erst lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengungen von seiner Seite, in zwey Jahren noch nicht Mensa declniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Gesangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürgers Vater war zwar mit mancherley Kenntnissen, nach der damahligen Studier-Art, versehen, und dabey ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und seine Pfeife Tobak so sehr, daß er, wie mein Freund wohl zu sagen pflegte, immer erst einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmahl ein Viertelstündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Seine Gattinn war eine Frau von den außerordentlichsten Geistesanlagen, die aber so wenig angebauet waren, daß sie kaum leserlich schreiben gelernt hatte. Bürger meinte, seine Mutter würde, bey gehöriger Cultur, die Berühmteste ihres Geschlechts geworden seyn; ob er gleich mehrmahls eine starke Mißbilligung verschiedener Züge ihres moralischen Charakters äußerte. Indessen glaubte er von seiner Mutter einige Anlagen des Geistes, von seinem Vater aber eine große Übereinstimmung mit dessen moralischen Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater sich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, so überhörte ihm die Mutter desto öfter das Donat-Pensum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, so wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten

Predigers geschickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desselben schon gar zu weit vor unserm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde diesem Langen's Grammatik in die Hand gegeben, um Die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich seine Augen wohl auf die Grammatik richten mußte, so waren doch Geist und Ohr immer mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bey der Erklärung des Virgil abfielen, und die unser junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daß er seine Declination nie lernte, und daß man ihn für sehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er schon volle zwölf Jahr alt war, nahm sein Vater einst wirklich eine Art von Anlauf, und beschloß, ihn selbst im Nepos vorzunehmen. Er übersetzte ihm denselben zuerst Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt sagte er ihm eine ganze Periode deutsch vor. Auf diese Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verstehen, aber die lateinischen Wörter darin blieben ihm böhmische Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760 wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Der Rector derselben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unsers Dichters zu Westorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu Allem, was partisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt sich schon selbst an größere Versuche wagte. Es ist noch ein, wiewohl einige Jahre später verfertigtes Fragment von siebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches

die Aufschrift führt: Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieses Product hat wenigstens das vorhin gerühmte Verdienst der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaß; ob es noch andere Verdienste habe, und bereits etwas von dem ahnden lasse, was sein Verfasser in der Folge geleistet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es ist durchaus voll religiöser Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger schon damahls Versuche, deren Folgen wenigstens nicht sehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunstrichter würde der Verlust für die Kunst eben nicht groß gewesen seyn, wenn er sich durch diese Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von fernern Versuchen in dieser Gattung hätte abschrecken lassen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daß ihm dann in den letzten Jahren seines Lebens Mancher wohlgewollt hätte, der ihm nun sehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einst auf den ihm ansitzigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Handgemenge kam. Diesem machte der Rector Auerbach ein Ende, und bestrafte, nach angestellter Untersuchung, den Epigrammatisten, als auctor rixae, mit so derben Schlägen, daß der Großvater desselben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Bestrafung seines Enkels erhielt. Dieß war die Veranlassung, daß dieser

nun

nun, im Jahre 1762, von dem Großvater nach Halle auf das Pädagogium geschickt wurde.

Auch hier ließ derselbe sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm zwischen durch kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabey nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Desto besser gefielen ihm die Übungen im Versemachen, welche der nunmehrige Herr Professor Leiste in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern seiner Classe anstellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verse aus den besten Deutschen Dichtern in versetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um sie wieder in die metrische Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloß der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetisch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Mustern verbessert. Diesen Unterricht genoß zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Göking k. Bey Beyden zeigte sich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, schon damahls die entschiedene Anlage zur Dichtkunst, und bey Bürgern soll sich auch schon die besondere Vorliebe für die Volkspoesie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Hallische Universität, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studieren. Dieses Studium war zwar seiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt: aber der Großvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geistlichen aus ihm haben

Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen großen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Character und die Sitten dieses für sein Glück und für bleibenden Ruhm zu schnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es sehr begreiflich finden, daß der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demselben auf die Moralität eines Jünglings von Bürger's lebhafter Phantasie und reger Sinnlichkeit großen Einfluß haben mußte. Und ich möchte behaupten, dieser Einfluß sey noch lange in des Dichters Leben, und selbst in seinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von seinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er sich damahls am liebsten beschäftigte. Unter Meusel's Vorsitze vertheidigte er eine Dissertation De Lucani Pharsalia mit Beyfall. Aber im Ganzen studierte er doch ohne rechten Plan, und schwärmte zwischen durch, unter Anführung seines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Grosvater erfuhr, daß der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der künftigen Bestimmung desselben gemäß wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muß dem geliebten Enkel doch gelungen seyn, den Zorn des Grosvaters zu besänftigen; denn dieser erlaubte ihm, nicht allein Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen, sondern auch, die seiner Neigung so wenig entsprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen.

In Göttingen legte er sich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswissenschaft, und lernte wenigstens seine

Pandecten recht gut verſtehen. Aber der Einfluß ſeiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue ſichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in dieſem Hauſe bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf ſein Studieren, noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck ſeines Aufenthaltes in Göttingen ſo ſehr aus den Augen, daß der Großvater, der Alles erfuhr, nach und nach ſeine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung ließ. Einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt: Bürger ſey damahls in einer Lage geweſen, daß man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. — Indeſſen hatte er doch das Glück, mit einer Geſellſchaft trefflicher Köpfe, die ſeinen Werth wenigſtens zu ahnden wußten, in Bekanntſchaft und mit der Zeit in innige Freundſchaft zu kommen. Unter ihnen waren Bieſter, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne dieſe wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren geweſen. Glücklicher Weiſe verdrängte ihn auch ein rüſtigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn feſſelte, und er warf ſich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um dieſe Zeit auch Verſe; allein ſeine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einſt hatte er in einer Geſellſchaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und ſeinen Überrock zurück ge-

laſſen. Dieſen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geiſtvollen Epiſtel in Verſen wieder. Sprengel fand in dieſer Epiſtel viel Genialiſches, und auch Boie, deſſen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfing, meinte, er habe hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leiſten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Verſuchen ermuntert, und ſein nächſter war das erſte von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus iſt ein braver Mann, u. w., welches unverändert, ſo wie es nieder geſchrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um dieſe Zeit las und ſtudierte er mit ſeinen Freunden gemeinſchaftlich die beſten Muſter der Alten und Neueren, der Franzoſen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache ſie mit großem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls durch eine Wette veranlaßt, in Spaniſcher Sprache ſchrieb. Shakeſpear war ſo ſehr ihr Lieblings und Muſter, daß ſie in ihrem Zirkel nur in ſeinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen unter denen ſich auch Bürger befand, feyerten einmahl Shakeſpear's Geburtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daß ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen mußten.

Gotter, nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und ſchon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Oſtern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwiſchen Beyden bald das Band der Freundſchaft. Der Franzöſiſche Muſen-Almanach, den ſie zuſammen laſen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Inſtitutes für Deutſchland, und die

ser Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Käſtner, dem ſie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterſtützte die Ausführung. Beyde Freunde trugen bey, was ſie unter ihren Verſuchen am wenigſten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entſtand der erſte Deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigſten die günſtige Aufnahme verſprachen, die er fand. Von den folgenden beſorgte Boie, deſſen literariſche Verbindungen ſich durch eine Reiſe nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und ſetzte ihn, von Gotter, Bürger, den nach und nach um ihn verſammelten jüngeren guten Köpfen, und ſelbſt von Meiſtern in der Kunſt unterſtützt, bis 1775 fort. Zwey von den beyden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgeſungene Lieder hatten Bürgern gereizt, auch deſſen Rameau nachzubilden. Die Feile mußte aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik ſchon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimniſſe der Kunſt und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen ſo da ſtand, wie wir es nun in ſeinen Werken leſen.

Bürger beneidete, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die Leichtigkeit und Correctheit ſeines Freundes, und bildete ſich unter dem Tadel deſſelben, indem er ihm naß aus der Feder alles brachte, was er ſchrieb, ſich gegen deſſen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der erſten Freude über ein gelungenes Stück ihn oft komiſch beſchwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden! Er lernte dadurch die dieſem Freunde oft verdankte Kunſt,

de faire difficilement des vers; und dieſe freundſchaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachſtrebte, und die in der Folge ſeine Gedichte ſo vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus ſeinem Munde gehört, daß er glaubte: „Er hätte ſeinen Dichterruhm nicht ſo wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der großen Mühe und dem langen unverdroſſenen Gebrauche der Feile bey ſeinen Kunſtwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewiſſer Geſchmack an, dem ſelten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meiſten mittelmäßigen Dichter, daß ſie ſich in jede Geburt ihrer Muſe ſogleich verliebten, und ſie keiner weiteren Verbeſſerung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bey richtigem Geſchmacke, ſo viel Fleiß anwendeten, als er: ſo würden ſelbſt die Mittelmäßigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine beſten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiſte Anſtrengung beym Ausbeſſern gekoſtet." — Er veränderte nicht bloß einzelne Wörter und Zeilen; ſondern es blieb oft, wie er zu ſagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's Relicks, welche nachmahls ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeyer der Venus. Schon früher hatte er ſich mit dem Pervigilium Veneris kritiſch beſchäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreye Überſetzung davon verſucht*). Die-

*) Rieß ſchrieb ihm darüber ſchon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach

ſe fand Boie ſteif, und veranlaßte die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein deſſen, ſondern auch Ramler's Beyfall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beyfall fanden, zuerſt im deutſchen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handſchrift verbeſſert, im Muſen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um dieſe Zeit entſtandene Europa erſchien einzeln, weil ſie dem Herausgeber des Muſen-Almanaches für dieſe Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt und vergeſſen. Hölty, der ſeinen Nahmen hörte, ſo bald er nach Göttingen kam, ſuchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in dieſem noch nicht entwickelt war, führte ihn ſeinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beyden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voß, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Geſellſchaft fing an ſich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder nachher ſo mächtig auf die Deutſche Literatur

---

Aſchersleben Folgendes: „Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis et quälia a Te expectare possim."

gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Außer den bereits Genannten, und einigen, die nur Liebe zu den Musen mit ihnen verband, gehörten und gesellten sich nach und nach zu ihr: ein zweyter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweybrücken, durch dessen frühen Tod die Deutschen Musen viel verloren haben, voraus gesetzt, daß nicht etwa Verkünstelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leisewitz; von Closen, ein auch schon verstorbener guter Kopf aus Zweybrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war schon auf dem Lande, als diese Gesellschaft ihre Consistenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n und Cramer'n der oft zu Fuße zu ihm wanderte, mit ihr zusammen. Er schätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht selten in seiner komischen Art, daß ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieser Laune nannte er sich den Adler des Gesanges, und ließ die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine solche Verbindung mußte an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne gestimmt ist, großes Aufsehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die sich von diesem Bunde durch ganz Deutschland verbreiteten, sind vielleicht noch nicht ganz vergessen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu diesen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn sie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachschrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweyten Ausgabe seiner Gedichte hat angehängt werden sollen. Das Gedicht, von dem die Rede ist, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Mißgeburt nicht fähig war,

hat es bis auf diesen Tag wohl nicht einmahl gesehen. — Die Nachschrift lautete so:

„Noch Eins bey dieser Gelegenheit! Zu mehreren abgeschmackten Anecdoten, welche Peter Messert und Consorten aus meinem poetischen und prosaischen Lebenslaufe erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tausend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einst gewetteifert, wer von uns Beyden das gröste poetische Meisterstück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein Non plus ultra dieser Art, im Manuscripte ziemlich bekannt, geworden ist. Dieß Geschichtchen habe ich nicht ein oder zwey Mahl, sondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weise eben so oft widerlegen müssen. Um nun dieser Beschwerlichkeit endlich ein Mahl enthoben zu seyn, so bitte ich alle Diejenigen, die so wohl für den genannten großen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeste Achtung und Liebe hegen, diese Armseligkeit so wohl in Absicht seiner, als meiner, bis auf das kleinste Pünctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und preßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gespinnste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiß

der thut weit beſſer, wenn er ſein Glas Punſch ſtillſchweigend austrinkt.

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daß die Herren von Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unſerm Bürger die Stelle ihres Juſtitz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters ſahen zwar recht gut ein, daß dieſe Stelle ſich für ihn eigentlich gar nicht ſchickte; daß ſie einen Mann von ſo lebhaftem Geiſte weder befriedigen, noch angenehm beſchäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und ſie ſchien wenigſtens ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich ſollte dieſes Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth ſeyn. Bürger ſollte darin die Ruhe

*) Dieſe Schwierigkeiten rührten hauptſächlich daher, daß bereits einem andern Bewerber beſtimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieſer nicht aufgeben wollte. Beyde mußten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juriſten-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Dieſe that den Ausſpruch: Beyde Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntniſſen ihrer Verfaſſer; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgeriſchen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe ſeine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf ſeinem eigenen Zimmer, umgeben von ſeinen Büchern und Freunden; er ſelbſt aber habe ſie, der Abrede gemäß, auf dem Lande, in einem fremden Hauſe, und entblößt von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daß Bürger, der die Geſchäfte ſchon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung seines Geistes, und zur Erschaffung und Vollendung eines Meisterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in sich fühlte. Mit diesem sollte er dann hervor treten, um die Aufmerksamkeit derer auf sich zu ziehen, welche ihm einen größeren Wirkungskreis anweisen konnten. So gut aber dieser Plan, den damahligen Umständen nach, angelegt seyn mochte: so verschaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Großvater, der, wie ich bereits angeführt habe, seine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bey der planlosen Lebensart desselben, nie ein zu Geschäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieser sich um ein Amt bewerbe, versöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden sollte, selbst, um ihn bey seiner Einrichtung zu unterstützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld seinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als dessen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiset war: so vertrauete er es den Händen eines Mannes an, dessen eigene Umstände zerrüttet waren, der aber selbst einen so vorsichtigen Greis zu täuschen die Gewandheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor*). Dieß legte den er-

*) Dieser Mann war der nun verstorbene wirtenbergische Hofrath Liste zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und

sten Grund zu der Zerrüttung in unsers Dichters ökonomischen Umständen, welche, leider! bis an sein Ende fortdauerte, und nicht allein bey Leuten, die ihn nicht näher kannten, seinen moralischen Character oft zweydeutig machte, sondern höchst wahrscheinlich auch auf seinen poetischen und literarischen Einfluß hatte.*

In dem ersten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einsamkeit Funken entflammen,

---

Kraft. Er war selbst Ustarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagenheit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einigen Einfluß auf die Familie zu erhalten gewußt, vermittelst dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in dessen Hause, aß an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zachariä als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boie, und theilte sogar ihre frommen Schwärmereyen. In einem Briefe an diesen vom 2. August 1772 schreibt er von ihr: „Dieß Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet seyn." — Als einen reinen Erguß seiner damahligen Gefühle betrachte man das schöne Gedicht an Agathe, das sie eingegeben hatte, und welches an sie gerichtet war.

die noch aus den Relicks in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von deutscher Art und Kunst neu belebten. Einst, wie er mehr als ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondscheine ein Bauermädchen singen:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?"

Diese Worte tönten immer in seinem Ohre, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Voie'n, dem er sie mittheilte, so sehr bezauberten, daß dieser ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freylich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutschlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigt. Und eine alte englische ähnliche Ballade würde seinem Freunde Voie, der mit den Schätzen der göttingischen Bibliothek in diesem Fache sehr vertraut war, schwerlich entgangen seyn, wenn sie daselbst zu finden gewesen wäre *). — Dieses so berühmt gewordene Gedicht

*) In The Monthly Magazine (September, 1796) wird der seit Bürger's Tode in England so sehr gepriesenen und

äußerte ſeine volle Wirkung zuerſt in dem poetiſchen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgeleſen wurde, und Bürger bey der Stelle:

„Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor.
Zerſprengte Schloß und Riegel."

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniß an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdru-

---

ſo oft überſetzten Lenore die Originalität ſtreitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieſes Gedichtes ſey aus einer alten engliſchen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieſer Behauptung daſelbſt ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leſer überzeugen, und obige Erzählung (welche ſich auf das Zeugniß des Freundes gründet, deſſen Stimme hier deſto entſcheidender iſt, weil er der einzige Vertraute des Dichters bey dieſer ſtrophenweiſe unter ſeinen Augen entſtandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied iſt gewiß vor Zeiten in Deutſchland, warum nicht auch in England? geſungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienſt des Sängers, ſondern die Behandlung, welche ihm unſtreitig allein gehört, und die Entſtehung ſeiner Manier wie im Keime, zeigt.

cke im Musen-Almanache eine Reise in sein Vaterland machte, die Freude, in einer an seine Schlafkammer stoßenden Bauerstube seine Lenore vom Schulmeister, unter dem lautesten Beyfalle der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aber auch bey dem gebildeteren Publikum machte dieses Gedicht Aufsehen, und verschaffte seinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche sich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verschiedenen Gegenden von Deuschland ankündigte.

Um desto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche seine Amtsgeschäfte ihm übrig ließen, auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen seinen Fähigkeiten angemesseneren Wirkungskreis verschaffte, hätte Bürger für's erste noch nicht heirathen müssen. So sehr er selbst davon überzeugt war, so war doch kaum ein Jahr verflossen, als eine von den Töchtern des benachbarten hannöverischen Beamten Leonhart zu Niedeck einen so starken Eindruck auf ihn machte, daß er seinen Vorsatz schnell vergaß, sich um die Hand dieses guten und, wie man in der Folge sehen wird, großmüthigen Frauenzimmers, bewarb, und sich im September 1774 ehelich mit demselben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liste, und eine mit ihrem Manne entstandene Mißhelligkeit veranlasset, seine meiste Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehausen zurück zu kommen, wann die Gerichtsstube seine Gegenwart forderte. Zu seinem künftigen Wohnorte wurde nun das in seinem Gerichtssprengel liegende Dorf Wöllmershausen ausersehen, und er bezog mit seiner

jungen Gattinn ein zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erste Stück des deutschen Museums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der sich dawahls überredet hatte, eine Übersetzung in der Versart des Originales könne in unserer Sprache nicht glücken, fragte durch diese Probe bey dem Publicum an, ob es eine solche Arbeit von seiner Hand wünschte. Mit der Idee derselben hatte er sich schon seit Jahren beschäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich seyn konnte, dennoch einen anständigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich einige seiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, so ermunterten ihn doch viele, die Verdeutschung des griechischen Dichters fortzusetzen. Am entscheidendsten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an ihn erging*). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete sie aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit seiner Jamben selbst irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergische Übersetzung abgeschreckt. So sehr indessen Bürger den hohen Genius und die Kraft seines Mitkämpfers anerkannte, so trat er doch nicht furchtsam aus der Bahn zurück, sondern warf seinem Freunde im ersten

*) S. den deutschen Merkur vom Jahre 1776. Februar. 103. Seite.

ersten Unmuthe den Fehdehandschuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm diesen so freundlich und edel wieder zurück gab, ward er sogleich besänftigt. Man weiß, daß er in der Folge sich sogar mit den Hexametern aussöhnte.

Gleichwohl beschäftigte ihn der alte Grieche doch nicht so ganz, daß nicht auch seiner eigenen Muse von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen sollen; und die ersten Jahre auf dem Lande scheinen für ihn, wenn auch nicht ganz glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Göckingk, der mit ihm zugleich auf dem hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahr 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs- Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, daß ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlaßten schwierigen Rechtshandels einen Beweis, daß es ihm weder an juristischen Kenntnissen, noch an der Fähigkeit, sie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten sich mit dem Anwachs seiner Familie seine Bedürfnisse, ohne daß die Einnahme in gleichem Verhältnisse zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbesserung seiner Umstände immer sehnlicher zu wünschen. Er machte sich einige Hoffnung, seinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein diese Hoffnung konnte, aller Fürsprache ungeachtet, bey der Menge der bereits in Kammerdiensten stehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingischen Musen-Almanachs, nachdem Göckingk, der bisherige Herausgeber desselben, sich mit Voß zur Besorgung des Hamburgischen vereinigt hatte. Aus dieser Übernahme hat man meinem Freunde, wegen seiner Verbindung mit Voß und Göckingk, einen Vorwurf gemacht, den er aber selbst entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers bestimmen mußten, seinen beyden Freunden offen und freymüthig vorlegte. Unter diesen Bestimmungsgründen waren die Vorstellungen und Bitten angesehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf sein künftiges Glück Einfluß haben konnten, nicht die unwichtigsten.

In demselben Jahre gab er auch die erste Sammlung von Gedichten heraus, welche, außer den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verschiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar sein Dichterruhm noch fester gegründet, aber nicht eben so sehr die Hoffnung zu einer besseren Stelle. Er faßte einst den etwas kühnen Entschluß, an Friedrich den zweyten zu schreiben, und ihn

um eine seinen Fähigkeiten angemessene Versorgung in den preußischen Staaten zu bitten. Der große König befahl so fort seinem Groß-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieser eröffnete unserm Bürger in einem sehr gütigen Schreiben: wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre; so bäthe er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's versäumte, sich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um seine ökonomischen Umstände einstweilen zu verbessern, und um sich und seiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, beschloß er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieselbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu sehen, daß dabey für ihn kein Segen heraus kommen würde, da so wohl er selbst, als seine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft, noch auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieselbe auf eine ersprießliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freylich auch noch allerley Unglücksfälle, über deren eigensinnige Verfolgung sich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er sah sich bald genöthiget, diesen Erwerbszweig wieder

*) Bürger selbst hat mir diese Sache mehr als ein Mahl erzählt; ich kann also an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, ob gleich sich unter seinen Papieren weder der Brief des Groß-Kanzlers, noch eine Abschrift von Bürger's Briefe an den König findet.

fahren zu lassen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bey diesem Unternehmen in drey Jahren einige tausend Thaler zugesetzt hatte.

Noch konnte dieser Verlust, durch den er den größten Theil der ihm von seinem Schwiegervater zugefallenen Erbschaft wieder einbußte, nicht verschmerzt seyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher gewesen seyn würde, als jener Verlust, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, die hämische Absicht seiner Feinde wenigstens in so fern zu vereiteln, als seine bürgerliche Ehre dabey auf dem Spiele stand.

Ein jetzt verstorbenes Mitglied der von Uslarischen Familie, ein Mann, der unserm Bürger ohnehin nicht gewogen war, ließ sich durch die wiederhohlten Ohrenbläsereyen eines sehr verschmitzten Menschen endlich dahin bringen, daß er in einer von eben diesem Menschen entworfenen Vorstellung an die königliche Regierung zu Hannover seinen Amtmann beschuldigte:

1. Er suchte weder die allerhöchsten landesherrschaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie, gegen die Eingriffe ausländischer Nachbarn gehörig zu vertheidigen.
2. Er vernachläßigte die ihm obliegende Justiz- und Polizey-Pflege gänzlich.
3. Er hätte die Kirchensachen in Unordnung gebracht.
4. Er beobachtete in Ansehung der ihm anvertrauten Deposita nicht die strengste Ordnung.

5. Er legte die Lehensrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlaß.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachläßigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freylich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Musen, ohne offenbare Parteylichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Übertriebenes, daß es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin heraus gegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heißt es darin:

„So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheuere übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amtes für verlustig achten, als irgend ein billiger und unparteyischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bey meinem Amte, oder, wel-

des manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bey Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, so bald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen."

Und dieses geschah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattinn an der Schwindsucht gestorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daß der Mensch, der den verstorbenen General-Major von Uslar so sehr gegen Bürger'n einzunehmen gewußt und die Klagschrift verfasset hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von dessen Großvater ihm anvertrauete Summe betrogen und außer dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genossen hatte.

Nun war also Bürger zwar wieder frey; aber wenn er sich zwölf Jahre vorher genöthigt sah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: so war das Bedürfniß eines sicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich künftig ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloß er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musen-Almanaches zu besorgen, und fürs erste als Privat-Lehrer Vorle-

sungen über Ästhetik, deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends so gute Aussichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte versehen, weil er sich's bewußt war, sein Nahme werde der Universität weder Schaden noch Schande bringen. Allein seine Hoffnung, Professor zu werden, wurde erst fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Besoldung versehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorlesungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er sich am Altare zu Bissendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattinn, mit seiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch so hoch gefeyerten Molly, mit der sein Herz schon seit vielen Jahren auf's allerinnigste verbunden gewesen war. Über diese Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Trost und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas sagen müssen, weil sie Theils

groſſen Einfluß auf ſeinen moraliſchen und poetiſchen Charakter und auf ſeine Schickſale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem ſtrengen, liebloſen und ungerechten Urtheile über ſeine ſittlichen Grundſätze gegeben hat. Allein da Bürger ſelbſt dieſes Verhältniß in einem eigenen Aufſatze, den ich meinen Leſern mittheilen werde, genau und richtig angibt: ſo brauche ich mich nicht dem Tadel ſtrenger Sittenrichter auszuſetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entſchuldigung meines auch in Rückſicht auf dieſes Verhältniß von Vielen allzuſtrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieſer ſüßen Anvermählten nach Göttingen; hatte ſich aber kaum daſelbſt eingerichtet, als ihn der allerhärteſte Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, deſſen rechtmäßiger Beſitz ihn allein entſchädigen konnte, für Alles, was er entbehren mußte; mit Einem Worte, als ihm der Tod ſeine Molly wieder entriß, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bey dieſem Verluſte zu Muthe war, davon gibt die Art, wie er ihn ſeinen Freunden anzeigte *),

*) Hier iſt der Trauerbrief: „Auch meine zweyte Gattinn, meine liebenswürdige Auguſte Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat geſtern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grauſames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Beſitzes meiner höchſten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unausſprechliche, ach!

nur eine ſchwache Vorſtellung. Er ſchien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle ſeine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geſchöpf gekannt haben, ſtimmen darin überein, daß Bürger, wenn er ſeine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, ſondern auch mit der Zeit gewiß in beſſere Vermögensumſtände gekommen ſeyn würde. Sie würde ihm Luſt und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an ſeinen Freund Boie ſtellt die Lage ſeines Herzens und das, was er mit ſeiner Molly verloren hatte, ſo ſchön und rührend dar, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuſchreiben, und dabey auf den Dank der Leſer rechne.

ſo unglückliche Liebe, noch den nahmenloſen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erſeufzt, in Worte faſſen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Jänner, 1786."

Diejenigen, welche wiſſen, wie ſtark er ſich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch ſtärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben dieſe Mäßigung ſcheint mir mehr, als die allerſtärkſten Worte, von der groſſen Heftigkeit ſeines Schmerzens zu zeugen. Mäßige Affecten bemühete er ſich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darſtellen können. Auch kommt es mir vor, als ſähe man es dieſem Briefe an, daß Bürger auf die Abfaſſung deſſelben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabey kaum an ſich gedacht habe.

Göttingen, den 16. März 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Ächtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigſtens ſüßer Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. „O, das gibt ſich mit der Zeit!" wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freylich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwey Tagen gegeben. Was aber nun nach zwey Monathen noch übrig iſt, das gibt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermahl tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabey aufſchreye? Eben ſo tief war einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief mußte ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergeſſen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche

ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſowohl als Geiſtes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf ein Mahl mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs, zum neuen beſſeren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwittwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freylich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeyen; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der liebenswürdigſten ihres Geſchlechts

war. Könntest du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln: so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bey ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bey eben so hinreissenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser

herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem ſo ſchön, ſo frühlingsmäßig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld! Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freylich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug auftobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabey eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freylich nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch wozu noch viele Worte? — Hin iſt hin! verloren iſt verloren! das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch

etwas hoffe und wünsche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe: so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herab gerissen ist? —

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein, und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person, zu interessiren hätte. Die Beylage wird Dich von der nun nahe bevorstehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebethen. Du kannst diese

*) Horat. Carm. II. 17.

Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in Kurzem merklich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorinn Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lieburne, selbst begleiten will, in ungefähr drey Wochen abholen soll. Ich hoffe, diese Zerstreuung soll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein bester Boie! Gott segne Dich nebst Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen,

den ich einſt ſo heiß, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger."

So trauerte, ſo wehklagte Bürger noch zwey Monathe nach dem Tode ſeiner Molly. Indeſſen ſuchte er ſich doch, nachdem die Zeit und die Zerſtreuung der Reiſe, welche bald darauf wirklich vor ſich ging, ſeinen Schmerz noch mehr abgeſtumpft hatten, ſo gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, ſich den academiſchen Beſchäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie, welche zahlreich beſucht wurden. Unterdeſſen hatte ſeine Geſundheit, die ſchon lange zerrüttet geweſen war, durch die vielen großen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mußten dadurch auch die Schwingen ſeines Geiſtes gelähmt werden. Er ſchrieb einſt: „Immerwährende Kränklichkeit des Leibes belaſtet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geiſtes mit ſo drückenden Feſſeln; ſie lähmt dergeſtalt die lebendigſten Springfedern des Herzens: daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunſch mir noch übrig zu ſeyn ſcheint, als der letzte Wunſch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunſch, aus einem beſchwerlichen zuſammen-gepreßten Daſeyn in die Ruhe des Nichtſeyns hinab zu taumeln."

So quälte er ſich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 ſeine Geſundheit nach einer gebrauchten Cur ein wenig beſſer geworden zu ſeyn ſchien. Jetzt

hatte

hatte er der heitern Stunden mehr, in denen er das längſt empfangene hohe Lied vollendete und gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Geſundheit überſchrieben, nebſt einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweyten Ausgabe ſeiner Gedichte machte, welche 1789 in zwey Bänden erſchien.

Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer unſerer Univerſität im Jahr 1787, die er durch zwey Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät, auf den Vorſchlag des geheimen Juſtiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derſelben, die Doctor-Würde. Zwey Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil ſeiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergiſchen Philoſophen gewidmet. Dieſes Studium lag ihm damahls ſehr am Herzen, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als, daß er erſt gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verſtehen. Dieſer Wunſch beweiſet wenigſtens, wie weit er von dem ſelbſtgenügſamen Dünkel mancher Jünger des großen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge ſeine Geſundheit wieder ſchwächer wurde, war er genöthiget, ſich aller erſchöpfenden Anſtrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben dieſe Urſache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er ſich einige Zeit nachher beſchäftigte. Er wollte eine darſtellende Biographie von Julius Cäſar ausarbeiten, hat aber, außer einigen ganz un-

bedeuten den Collectaneen noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drey Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bey dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus diesem Grunde war er bey nahe schon entschlossen, sich zum dritten Mahle zu verheirathen, und sah sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner Molly, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugesendet wurde (welches das Publicum nachher im Musen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweyten Theile der letzten Sammlung seiner Gedichte gelesen hat), worin ein, dem Ansehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingerissen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete diesen Antrag Anfangs freylich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterinn ein sehr reitzendes Bild entwarfen: so glaubte er mit einigen seiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernstlichere Erwägung. Ein Mädchen, meinten sie, welches den

Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der so Vielen im Publicum lieb und werth wäre, sich als Gattinn anzubiethen, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn. Wäre das nicht der Fall, so würde ja wohl mehr als Eine Stimme sich erheben, um den Freund vor dem Sirenen-Gesange zu warnen. Diese Betrachtungen bewogen ihn zuvörderst, das Lied poetisch zu beantworten, und diese Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger sein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abhohlte. — Daß er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daß sie nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, daß sie nach *sechszehn Monathen durch richterliche Entscheidung wieder* getrennt wurde, und daß sie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beygetragen zu haben scheint; das Alles ist unter seinen Freunden so allgemein bekannt, daß ich schon darum nicht nöthig haben würde, mich bey der umständlicheren Erzählung dieser Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rücksichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Wittwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unaussprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einsam und von den meisten so genannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, verbarg er sich jetzt in sein kleines Studier-Zimmer-

chen, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattinn hatte er ſich durch Erkältung eine Heiſerkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bey dieſer Heiſerkeit einige Wochen hindurch täglich und ſtündlich in der allerheftigſten Leidenſchaft und mit der gröſten Anſtrengung laut zu reden ſich bemühete: ſo hatten dieſe oft wiederhohlten Anſtrengungen der kranken und geſchwächten Stimm-Organe die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an ſeinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiſer blieb. Manche ſeiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieſer Zeit geſprochen haben, werden ſich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen ſeinen Freunden war Einer, deſſen troſtvolle Briefe ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande aufrichteten; Einer, der ſich noch jetzt mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit bemühete, ihm eine beſſere äuſſere Lage zu verſchaffen; der eine Zuſammenkunft mit Bürger'n veranſtaltete, welche dieſem, bey ſeinem ſchon allzu ſehr zerrütteten Geſundheitszuſtande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Luſt und Hoffnung zum Leben einflößte. Den Nahmen dieſes edeln Mannes nenne ich nicht, um das ſchwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem armen, von den Meiſten verlaſſenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieſer länger gelebt hätte, nicht der Schmeicheley verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schickſalen, welche unſern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daß er ohne

alle gewisse Einnahme, und seine Casse ganz erschöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutscher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodischen Schrift*) ihm Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales großmüthig und freundschaftlich mit ihm theilte.

Unterdessen wurden die Kräfte seines siechen Körpers immer schwächer. Im October 1793 nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erst eigentlich an zu merken, daß seine Gesundheit zerrüttet sey, und für die Wiederherstellung derselben besorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieser bedeutend scheinenden Krankheit bald in so fern, als er sich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbste seines Lebens sich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber gesund ist Bürger von dieser Zeit an keinen Tag gewesen. Mancherley kleine und große Beschwerden und Zufälle wechselten mit einander ab, und zwischen durch schimmerte auch wohl ein schwacher Schein von Hoffnung zur Besserung; bis endlich die Brustbeschwerden immer mehr überhand nahmen,

*) Polit. Annalen von Girtanner 1792 u. 1793.

und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindsucht sich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, so würde er am Ende seines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein nicht erbethenes Geschenk einiger Maßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung, wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwebende unüberwindliche Todesgefahr erst wenige Tage vor seinem Ende kennen. Bis dahin nahm bey ihm, wie das bey Schwindsüchtigen meisten Theils zu geschehen pflegt, die Hoffnung zur Besserung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grausam gehalten, solchen Kranken das Einzige auch noch zu entreissen, was ihnen die Natur absichtlich, wie es scheint, gelassen hat, um ihren bejammernswürdigen Zustand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erst als ihm selbst die Augen über seinen Zustand aufzugehen anfingen, gestand ich ihm, daß er freylich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieser Krankheit zu genesen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünschte sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gerne sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allergering-

ste Betrübniß zu äußern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schlösse. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1793 verging ihm gegen Abend der kleine Überrest von Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf seine dringende Bitte die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas sagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen versagten ihm ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm also doch der letzte Wunsch gewähret, ihm, der so manchen in seinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte sich ihm in einer gar nicht schrecklichen Gestalt, indem er weder von moralischer Furcht, noch körperlicher Angst, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, sogar willkommen gewesen seyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der ersten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweyten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drey Tage vor seinem Ende, zu sich bitten ließ, versichert, bey wenig Menschen, die sich

dem Tode so nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfassung beobachtet zu haben.

Über sein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäßigen Schulden nicht hinreichte, die er bey so ungünstigen Schicksalen zu machen genöthiget war, entstand ein Concurs-Proceß, welcher jetzt der Entscheidung nahe ist.

Einige seiner Freunde und Verehrer haben etwas über drey hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zusammen gebracht, welches in dem hiesigen Ulrichischen Garten, den er in den frühesten Morgenstunden oft zu besuchen pflegte, aufgerichtet werden soll.

Ich muß noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeschickten Briefes *) erwähnen, der sich unter Bürger's Papieren gefunden haben soll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden ist. In diesem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es scheint, unter andern: Drey zu einer Consultation zusammen berufene Ärzte haben sich an seinem Bette über seine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, seiner totalen Ermattung ungeachtet, dreyßig Mahl täglich purgiren lassen, und mich darüber gefreuet, daß er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerrissen habe, u. w. Alle diese Umstände sind nicht allein so, wie sie da erzählt werden, ganz unwahr; sondern es ist auch nicht die allerentfernteste Veranlassung zu einer solchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiß nie eine Consultation mit

*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz.

andern Ärzten gewünscht: denn wenn er sie gewünscht hätte, so würde ihn sicherlich nichts abgehalten haben, mir seinen Wunsch auch in demselben Augenblicke zu äußern. Und was mich betrifft, so würde ich zwar eine Berathschlagung mit erfahrneren und edelgesinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünschen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menschliche Kunst zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringsten Vortheil davon zu erwarten. Mit unserm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einst gelegentlich darüber gesprochen, und diesen einsichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürger'n, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damahls in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, daß so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreissen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniß, auf das Zeugniß meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, daß nie etwas einer Berathschlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten so unanständiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindsüchtigen, Trotz seiner totalen Ermattung, dreyßig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgiret zu haben, brauche ich mich doch wohl

nicht erſt zu vertheidigen. Herr Aſſeſſor Reinhard hat die Ächtheit dieſes Fragmentes überhaupt zweifelhaft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geſchrieben ſeyn ſollte: ſo enthält es doch offenbar durchaus falſche Thatſachen, welche Bürger entweder zu ſeiner eigenen Unterhaltung, oder vielleicht auch zu einer Art von, freylich ſchlechter, Beruhigung des zärtlich um ihm beſorgten Anverwandten, erdichtet haben müßte; und das würde wenigſtens beweiſen, daß ſeine Phantaſie noch während ſeiner letzten Krankheit Beſchäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literariſchen und poetiſchen Character betrifft, ſo kann ich darüber nichts ſagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiß, beſſer, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über ſeine Werke und Verdienſte hier und da verſchieden ausgefallen ſind; wenn auch Einige darunter ihm die Anſprüche auf den Beyfall des großen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade beſaß, ſtreitig machen, Andere dieſe Anſprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: ſo bin ich doch weder im Stande, die Ausſprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieſes gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umſtände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieſer Streitigkeiten etwas beytragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unpartheyiſchen Kritik beſtimmet werden kann und muß, liegt denen, welche zu richten befugt

ſind, in der nun vollendeten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften vor Augen.

Indeſſen laſſen ſich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des größeren oder geringeren ſubjectiven Verdienſtes bey dem, was Bürger geleiſtet hat, einige Geſichtspuncte angeben, welche bey der bloſſen Betrachtung deſſen, was geleiſtet iſt, nicht von ſelbſt in die Augen fallen. So erhellet, zum Beyſpiel, aus dem, was von den Lebensumſtänden des Dichters geſagt worden iſt, zur Genüge, daß ſeine äußeren Verhältniſſe der Ausbildung und Vervollkommnung ſeiner gewiß nicht gemeinen Anlagen und Fähigkeiten nie günſtig, ſondern vielmehr in jeder Periode äuſſerſt hinderlich waren.

Faſt nie war er ganz frey von drückenden Nahrungsſorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte Geiſt und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm ſolche Arbeiten machten; je mehr ſie ihn von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen abhielten: deſto mehr mußten ſie das Vermögen zu dieſen lähmen, und die ſchöpferiſche Kraft und Phantaſie nach und nach zerſtören. Dazu kamen nun noch allerley Verdrießlichkeiten, welche Bürger erfahren; allerley Unglücksfälle, welche er erdulden; allerley wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt ſehen mußte. Dieſes Alles machte ihn, bey dem Bewußtſeyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen beſſeren Wirkungskreis beſtimmet und ausgerüſtet, oft ſo unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt, daß ſelbſt das holdeſte Lächeln der Muſen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in ſeine Seele zurück zu rufen.

Alle dieſe und noch andere ungünſtigen Umſtände,

zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, daß Bürgers poetischer Character nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes:

„Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Character, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein grosser Theil desselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und Art sich auszudrücken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte: dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendste Gemählde verderben.

Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern, und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken ließe, und, nach besserer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz mißlingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf Jahren seines Lebens, wenn ich zumahl die Geschichte seiner leyden unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein großes Buch zu schreiben, und was mehr ist, ohne manche noch lebende Personen zu compromittiren: so muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von seinen guten Eigenschaften im Allgemeinen sagen kann. Auch seine Fehler, in so fern sie mir bey einem genauen und sehr vertrauten Umgange bemerklich geworden sind, werde ich nicht verschweigen.

Was Bürger'n, als Menschen betrachtet, am meisten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Ich habe wenige Menschen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Diese Herzensgüte und dieses Wohlwollen gegen Andere zeigten sich nicht bloß durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; sondern er pflegte es auf die thätigste Art zu beweisen, wie innig und aufrichtig seine Theilnahme war. Bey der großen Berühmtheit seines Nahmens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und

zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, daß Bürgers poetischer Character nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes:

„Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Character, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein großer Theil desselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und Art sich auszudrücken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte: dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendste Gemählde verderben.

Darſtellung ſeiner Tugenden und Fehler jene allzu ſtrengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern, und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein ſchon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbeſonnenen, ausſchweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen ſollte, den Arm beſchämt ſinken ließe, und, nach beſſerer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über ſich ſelbſt, wieder von ſich würfe. Und das ſollte mir wohl nicht ganz mißlingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf Jahren ſeines Lebens, wenn ich zumahl die Geſchichte ſeiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein groſſes Buch zu ſchreiben, und was mehr iſt, ohne manche noch lebende Perſonen zu compromittiren: ſo muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von ſeinen guten Eigenſchaften im Allgemeinen ſagen kann. Auch ſeine Fehler, in ſo fern ſie mir bey einem genauen und ſehr vertrauten Umgange bemerklich geworden ſind, werde ich nicht verſchweigen.

Was Bürger'n, als Menſchen betrachtet, am meiſten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe. Ich habe wenige Menſchen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Dieſe Herzensgüte und dieſes Wohlwollen gegen Andere zeigten ſich nicht bloß durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; ſondern er pflegte es auf die thätigſte Art zu beweiſen, wie innig und aufrichtig ſeine Theilnahme war. Bey der groſſen Berühmtheit ſeines Nahmens wurde er ſehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht ſelten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und

Künſtlern um Unterſtützung angeſprochen. In ſolchen Fällen gab Er, der doch ſelbſt nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch ſeine letzten geweſen, mit einer ſo guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe ſelbſt, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingeriſſen wurde. Ich weiß dieſes Theils als Zeuge und Theils aus verſchiedenen ſchriftlichen Dankſagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muß ich hier noch erzählen, weil ſie den Adel und das großmüthige Wohlwollen ſeines Herzens, dem nachtragender Haß und Rachſucht ganz fremd waren, in einem ſchönen Lichte darſtellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichſte beleidiget, der ihn um die vom Großvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der ihn bey ſeinen Gerichtsherren verleumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, deſſen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger ſo böſer Dinge beſchuldiget wird, verfaſſet hatte — eben dieſer Mann, der nun in den armſeligſten Umſtänden verſtorbene Hofrath Lite, dem es an Menſchenkenntniß gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, ſich ſchriftlich an den von ihm ſo ſchwer beleidigten Bürger zu wenden mit der Bitte: alles vormahls Geſchehene zu vergeſſen, und ihm in ſeiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, ſich und ſeiner kranken Gattinn das Leben zu friſten, mit einiger Unterſtützung beyzuſtehen. Bürger vergaß auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigſte gerührt, und bedauerte, daß ſeine Umſtände ihm

kaum eine Gabe von einigen Thalern verſtatteten. Aber er that etwas, das ihm, bey ſeiner von jeder Art der Zudringlichkeit ſo weit entfernten Denkungsart, gewiß weit größere Überwindung koſtete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus ſeinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeſehenern Einwohner von Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen ließ, auf, einem durch Mangel in's höchſte Elend verſunkenen Menſchen von ihrem Überfluſſe etwas mitzutheilen. Der Menſch, ſagte er, habe zwar keine großen Anſprüche auf Hochachtung, und ſein gegenwärtiges Unglück ſey wohl nicht ganz unverſchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anſprüche auf unſer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. w. — Der Erfolg dieſer Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zuſammen, die er nebſt ſeinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit großer Freude überſandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, ſelbſt mit Menſchen, die es um ihn ſo wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Character. Sein moraliſcher Sinn war eben ſo fein und zart, als ſein äſthetiſcher, und ſeine Grundſätze waren gewiß nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet wurde, ihrer zu vergeſſen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Anſehen und Einfluß im Staate betraf. „Es iſt doch eine Freude, zu ſehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daß

es noch Menschen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen!" Das Lied vom braven Manne ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Er hätte dabey so viel Selbstkenntniß, daß er oft gestand, eines solchen Edelmuthes, einer solchen Aufopferung wäre er nicht fähig gewesen. Eben so lebhaft war seine Mißbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die sein ganzes Gefühl empörten, und oft recht starke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaßten. Aber bey der großen Redlichkeit und Biederkeit seines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich sehr schwer, Andern in einem hohen Grade schlechte Handlungen zuzutrauen. Sein fester Glaube an Menschenwürde und Menschenadel sträubte sich immer dagegen, ob er selbst gleich oft und auf mannigfache Weise ein Opfer dieses Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters gehört ferner seine große Bescheidenheit. Man würde ihm in der That sehr unrecht thun, wenn man ihm diese Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedrückten Äußerungen eines gewissen Selbstgefühls, streitig machen wollte. Bürger bewies durch sein Beyspiel, daß man auch bey einem sehr lebhaften Gefühle dessen, wodurch man sich vor tausend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch sehr bescheiden seyn könne. Er selbst kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge seines Geistes sehr wohl, und dieses Gefühl war sein reinster Genuß, machte ihn oft in einsamen Stunden sehr zufrieden, und hielt ihn schadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorsätzliche und unvorsätzliche Kränkung, die ihm wiederfuhren. Aber eben

die-

dieſes richtige Gefühl ſeines inneren wahren Werthes machte, daß er auf äußerliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth ſetzte. Ich möchte ſagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um ſtolz zu ſcheinen, und ließ ſeine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Geſellſchaften ſo anſpruchlos und ſo wenig vorlaut, daß, wer ihn zum erſten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel ſah, nur einen ſehr mittelmäßigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einſt hatte ihn Jemand in eine Geſellſchaft von ſehr guten Menſchen, welche Alle den Dichter ungemein ſchätzten, aber von Perſon nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieſer Geſellſchaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beyſammen blieb, wußte er ſich ſo wenig geltend zu machen, daß man ihn für einen ſehr unbedeutenden Menſchen hielt, und unbeſchreiblich überraſcht wurde, als dieſer Menſch nach dem Abendeſſen von denen, welche um das Geheimniß wußten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzuleſen; als er dieſes ſo that, daß die ganze Geſellſchaft auf's innigſte, und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es ſich endlich zeigte, der ſo in's Herz greifende Vorleſer ſey Niemand anders, als — Bürger ſelbſt. Sonſt iſt wohl kein Dichter je Andern mit Vorleſen ſeiner Werke weniger beſchwerlich geworden. Er war ſo wenig recitator acerbus, daß es vielmehr einen gewiſſen Grad von Werthſchätzung und Zutrauen auf ſeiner Seite vorausſetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich ſelbſt war ſchon einige Jahre mit ihm bekannt geweſen, ehe er mir dieſen Beweis ſeines Zutrauens gab. Kurz, Bürger

trug und hegte gewiß selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen: darum wußte er es auch so reitzend zu beschreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was seinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte sich, zumahl bey unangenehmen Vorfällen, mit denen er selbst ziemlich bekannt war, so ganz an die Stelle dessen setzen, den sie betrafen; und daher war denn auch sein Trost meistens von großer Wirksamkeit.

Auch dienstfertig und sehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiß, wenn er dieses gleich nicht immer durch schnelle und regelmäßige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird sich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er sich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entschloß, wenn es darauf ankam, Jemanden einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Beyspiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geist und Inhalt beantworten: wenn er schlechte Verse loben, oder gar zu guten umschaffen soll-

*) Was er selbst von seinen Gedichten dachte, davon nur diesen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. Aprill 1789: „Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte schon dieß Mahl (bey der zweyten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten."

te: dann ließ er ſich freylich meiſtens ſaumſelig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menſchen Wohlwollen verſcherzt, und ſich nach ſeinem Tode noch manche unglimpfliche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht alle, denen er wichtigere Dienſte geleiſtet hat, ſcheinen ſich derſelben dankbar zu erinnern.

In Anſehung des Briefſchreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiß werth ſchätzte und unter ſeine Freunde rechnete, ja ſeine allerbeſten Freunde dürften oft am meiſten Urſache gehabt haben, ſich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterſcheidung eines ſehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgeſammt in Briefſchreibende und nicht Briefſchreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: ſo behauptete Bürger allerdings eine der erſten Stellen unter den Nichtſchreibenden. Es ging ihm, wie Rouſſeau'n. Wann er den Brief bekam, war er feſt Willens, ihn zu beantworten; er verſchob es aber, von einem Poſttage zum andern, ſo lange, bis er ſich zuletzt des langen Aufſchubes ſchämte und gar nicht ſchrieb.

Gleichwohl ſcheuete er die mechaniſche Arbeit des Schreibens ſo wenig, daß ich vielmehr ſeine Unverdroſſenheit im Abſchreiben ſeiner Gedichte und Aufſätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm ſauber und gemeiniglich auf dem feinſten Papier abgeſchrieben, und wenn in der Folge in dieſer Abſchrift nur einzelne Wörter verändert wurden, ſo mußte es ſofort abermahls in's Reine geſchrieben werden: ſo daß zuweilen das Abſchreibens, wie des Corrigirens, kein Ende war. Von der verbeſſerten Nachtfeyer der Venus ſind mehr als ſechs vollſtändige und ſehr

saubere Abschriften vorhanden, und selbst von Fragmenten kaum angefangener Aufsätze findet sich mehr als eine Abschrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht sagen, daß er Mühe und Arbeit gescheuet hatte; nur mußte der Zweck der Arbeit Interesse für ihn haben. Zwey Jahre vor seinem Tode lernte er noch in Gesellschaft zweyer Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwedische Sprache mit einem sehr beharrlichen Eifer, und beschrieb manchen Bogen mit mühsam aufgesuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfasser eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiß Unrecht, wenn er behauptet: Bürger sey, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge gewesen, und habe eines sehr nachdrücklichen ökonomischen oder literarischen Anstoßes bedurft, wenn sein Hang zum seligen far niente seinem besseren Berufe weichen sollen. Er habe ganze lange Vormittagsstunden unthätig hingestreckt liegen, und um eine geschriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. w. Den Punct des Briefschreibens habe ich schon berührt und eingeräumt. Aber was die stundenlange Unthätigkeit betrifft, so kann ich, der ich ihn sehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meisten aber gerade des Vormittages besucht habe, dagegen behaupten: daß er in gesunden Tagen nie, und selbst in kränklichen selten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf seinem Zimmer unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig,

wann er nicht ein aufgeschlagenes Buch vor sich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daß Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und seine ökonomischen Umstände vortheilhafteste Richtung gehabt habe; aber ohne Beschäftigung war er in gesunden Tagen, allein auf seinem Zimmer, nie. Er durfte einst bey einem häuslichen Zwiste seiner Gattinn Folgendes schreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beschuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiset diese Stelle, wie sauer er es sich werden ließ, um nur den nothdürftigsten Unterhalt durch Arbeit und Anstrengung zu erwerben. *)

Gerechter gegen fremde Verdienste kann man nicht seyn, als Bürger es war. Ich getraue mir zu behaupten, daß er nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkannt, oder gar herabgesetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunstwerke anderer, und wenn diese auch mit ihm wetteiferten, wenn er sie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Was Matthisson in seinen Briefen von seiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Maßen zum Beweise dienen.

Gegen fremdes Lob war er selbst keineswegs gleichgültig; vielmehr freuete er sich ungemein über jede Äußerung des Beyfalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigstens in den letzten Jahren, der Beyfall des gro-

*) Siehe Ehestandsgeschichte Seite 107 und 108.

ten Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugestand, um auf das Urtheil desselben stolz zu seyn. Er war, zum Beyspiel, gar nicht damit zufrieden, daß unter seinen Gedichten gerade die Lenore einen so vorzüglichen Beyfall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Ansprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausspruch manches schulgerechten Kunstrichters.

Gegen Mißbilligung und Tadel war er, wenn sie nur nicht ganz ungegründet waren, eben so wenig gleichgültig. Er besaß so wenig Künstlerstolz und Künstlereigensinn, daß er Stellen in seinen Gedichten, welche irgend einem seiner Freunde mißfielen — und sollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht habe geschehen können — immer umzuändern suchte, so bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte strenge Beurtheilung der zweyten Ausgabe seiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung so großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen sogar gefunden haben, daß er seit dem durch allzu ängstliches Feilen an seinen Werken manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint mir gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewisser Maßen irre wurde, und daß das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von aller für Verbesserung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeyer der Venus schickte er fast allen seinen Be-

kannten, denen er äſthetiſche Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin mißfiele, zu bemerken; und da geſchah es denn zuweilen, daß dem Einen das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufſatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der ſchönen Redekünſte beſtimmt war, und die Überſchrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äußerungen, welche ſeiner Denkungsart wenigſtens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

„Im 14. und 15. Stücke der allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freylich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebauet, und ſo wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überſchwänklich ſchien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe, oder table, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe, dazu ſchweigen ſollen. Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daß mein poetiſcher Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mich, eine Würde, deren Gefühl ſüßer iſt, als

alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt: ſo iſt ſie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein, und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, ſondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin, die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereyen, die vorſätzlichen Mißdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beſchuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit u. w. abſtoße; daß ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — „Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. w." Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer

Erbitterung zu seyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulassen pflegt. So scheint zum Beyspiel die Figur der Äußerung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgerische Beyspiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in völlige Opposition bringt — von der Linie der ästhetischen sowohl, als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, so wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Übereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes noch nicht einleuchten will: so thut mir auch der bloße Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu seyn scheint, Gegenstöße zu thun, die der ausgelernteste Fechter dafür zu erkennen keinen Anstand nehmen würde, u. w.

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reitzen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern vielmehr zu verstärken, kann ich nicht besser wieder gut machen, als wenn ich alles,

was der Recenſent im Nahmen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabey vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich geſtehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freywillige Pacifikation kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beyzulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beyſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieß Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben."—

Es iſt Schade, daß dieſe Schrift nicht fertig geworden iſt. Bürger wollte darin eine Selbſt-Critik aufſtellen, dergleichen wir, außer dem Gellertiſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunſtrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiß ſehr vieles in Gedanken zuſammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienſtlichen einer ſolchen Arbeit unterhalten. Aber auf's Pa-

pier iſt, außer dem gröſsten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch dieſe Idee veranlaſsten, im vierten Bande ſeiner Schriften befindlichen kritiſchen Fragmenten nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiß mehr, als ſchöner Geiſt, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieſer adelnden Benennung verbinden, indem ſie den ſo genannten ſchönen Geiſt dem mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen verſehenen Geiſte entgegen ſetzen. Bürger konnte nicht bloß Verſe machen, ſondern er hatte ſich mannigfache Kenntniſſe aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften erworben. Er hatte viele von den beſten Schriftſtellern in verſchiedenen Sprachen geleſen: denn er verſtand, außer der griechiſchen und lateiniſchen, die Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche, und Spaniſche ſehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch ſpät die Schwediſche. Die Plattdeutſche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Regelmäſsigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutſchen einzuräumen.

Wie er dieſe beherrſchte, davon zeugen ſeine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweiſes dieſer Herrſchaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchen-Kalender*). Bürger wurde einſt von dieſem groſsen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, ſondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidiſchen Verſe:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

*) 1798. 135. Seite.

von welchen Morris im Engliſchen zwey Überſetzungen*) verſucht hatte, ſich beſſer, oder eben ſo gut, in's Deutſche überſetzen ließen? Sogleich ſchrieb er unter das Blatt der Anfrage: „O ja! verte;" und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drey erſten ſo lauten:

1.

Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reitze fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein keine werden.

Die beyden übrigen ſind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens dieſe Nachahmun-

*) 1. If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to: you'll to none incline.

2. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine.

gen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachsatz nicht bloß die Worte des Vordersatzes wiederhohlt, sondern sie auch in derselben Ordnung auf einander folgen läßt: so zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Versuche, die dem Engländer, wie man deutlich sieht, so sauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiß mit ungleich besserem Glücke machte, von seiner großen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung seines sehr gebildeten Verstandes, oder vielmehr als einen Beweis, daß bey ihm die Phantasie auch diesen beherrschte, betrachte ich seinen Hang, Gespenster und Spukereyen nicht bloß zu fürchten, sondern in gewissen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewisse Art von Aberglauben liege so tief in der menschlichen Natur, daß die Philosophie ihn wohl bestreiten, aber selbst bey ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewissen Ausgang einer Sache sehr besorgt war, fast wie Rousseau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und sich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde seinen Wünschen entsprechen. Durch seine moralischen Fehler hat mein Freund mehr sich selbst, als andern geschadet. Den meisten und für ihn nachtheiligsten Einfluß auf seine Handlungen hatte wohl die ihm eigene große Lebhaftigkeit der Phantasie, welche freylich der Vernunft zuweilen den Zügel entriß. So wenig Bürger bey einer weniger feurigen Einbildungskraft und bey kälterem Blute Bürger gewesen seyn würde: so gewiß wäre

es doch für ihn und seine äußeren Verhältnisse besser gewesen, wenn die Phantasie weniger Herrschaft über ihn gehabt, und sich nicht so oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man also bey dem Urtheile über seine Verirrungen seine individuelle Anlage billiger Weise mit in Anschlag bringen muß, und ihm in dieser Rücksicht vielleicht manches, was nicht recht geschehen, zu gute zu halten geneigt seyn wird: so mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglings für gute und böse Beyspiele am empfänglichsten ist, viel dazu beygetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die Vernunft zu verschaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren seines Lebens noch schwer gebüßt. — Friede sey mit seiner Asche!

Zu seinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entschlüsse. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun sich oft sehr fest vornahm: so würde er in seinem Leben manchen Verdruß weniger und manchen frohen Genuß mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit sich, daß gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenstand die vorigen verdrängte, und diesen das fortdauernde Interesse raubte, ohne welches sie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbst bey Geschäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und sogar bey seinen Lieblingsbeschäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem schönen Gedichte faßte und entwarf, hatte er den Fehler, daß er sich meistens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und, wann ein Paar

Strophen fertig waren, das Stück bis auf gelegene Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die ersten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; sie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war sein Feuer halb verraucht. Bey Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieser Gewohnheit. Dieses Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das ansehen.

Eine gewisse Nachläßigkeit in Geschäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben schon eingeräumt. Solche Geschäfte ließ er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verschob sie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieses, einem Geschäftsmanne freylich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er selbst sich schuldig, und pflegte dann wohl drollige Beyspiele von versäumten Fatalien, nicht beygetriebenen Strafgeldern, u. w. zu erzählen. Aber ich habe auch schon gesagt, daß in solchen Fällen nicht so wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr Widerwillen gegen gerade das Geschäft, die Ursache war.

Wer Bürger'n für einen schlechten Bezahler hielt, der hatte in so fern Recht, als der schlechte Zustand seiner Casse ihm gar oft die pünctliche Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter seinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beschuldigen wollten, er habe sie absichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegerischem Vorsatze nicht bezahlt: so thun sie ihm wahrhaftig Unrecht. Die Bezahlung dessen, was er schuldig war,

machte ihm immer ein sehr lebhaftes Vergnügen. Dieſes Vergnügen wollte er ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens verſchaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich ſchon einige im Halberſtädtiſchen gelegenen, von ſeinem Groſsvater ererbten Ländereyen verkaufen laſſen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch ſeine hieſigen Schulden zu bezahlen. Wäre nicht die Form der erſten Vollmacht, die er ſeinem redlichen Geſchäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geſchätzten Herrn Bürgermeiſter Vollmann in Aſchersleben, zugeſchickt hatte, nach Preuſsiſchen Landesgeſetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht ſelbſt ungültig geweſen: ſo würde das Geld noch vor ſeinem Tode angekommen ſeyn, und er würde dann den gröſsten Theil ſeiner Schulden, freylich zum Nachtheile ſeiner Kinder, getilgt haben *).

Bür-

*) Keine ſeiner Schulden drückte ihn ſchwerer, als die groſse Ausgabe ſeiner Gedichte, die er ſchon im Jahre 1789 mit einigem typographiſchen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil ſeiner Verehrer ihm eine Piſtole voraus bezahlt hatte. Dieſe Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten groſsen Zerrüttung ſeiner häuslichen Umſtände mit darauf gegangen, aber er ſelbſt hatte ſie doch nicht durchgebracht. So ſehr es ihm ſeitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: ſo wurde die Ausführung dennoch von einer Meſſe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht ſo ſehr durch Mangel an dem zur Anſchaffung des Papiers und der Kupferſtiche nöthigen Gelde, als durch ſeine Krankheit, unmöglich gemacht. Dieſe Unmöglichkeit hat ihm man-

Bürger soll sich bey aller seiner Gutmüthigkeit dennoch bey Manchem in den Verdacht eines bösen, hämischen, übelwollenden Herzens gesetzt haben. Seine innige Mißbilligung alles dessen, was ihm unrecht, und vorzüglich dessen, was ihm ungerecht zu seyn schien, die er gewöhnlich ein wenig stark zu äußern pflegte, und dann auch einige in satyrischer Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloß Thorheiten, sondern auch wohl Schwächen und Persönlichkeiten, dem Gelächter bloß stellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daß dieser oder jener ihn böser menschenfeindlicher Gesinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maßen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu sagen, wie wenig er diese Beschuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beyspiel aufstellen können, daß ein gewisser Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchsten Grade von Gutmüthigkeit, Menschenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich bestehen kann.

Man hat viel von einer gewissen Bitterkeit geredet und geschrieben, die sich seiner bemeistert und in seinen Schriften verrathen haben soll. Wem, wie ihm, jeder auch noch so bescheidene Wunsch versagt, jede noch so gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer bey dem leb-

---

che Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, sondern zuweilen nur der absichtlosesten Erwähnung in freundschaftlichen Gesprächen, um ihn zum peinlichsten Mißmuthe zu verstimmen. Seine Geben glaubten daher, seine Manen zu beruhigen, indem sie vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld noch seinem Tode noch zu veranstalten suchten.

haften Gefühle, tausend andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beschwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigsten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerksamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläßiget; wer über dieß von bürgerlichen und häuslichen Mißgeschicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äußerste getrieben wird: dem wäre ja am Ende wohl eine gewisse in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daß diese Bitterkeit wenigstens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem sie sich, bey seiner lebhaften und kräftigen Art sich auszudrücken, in seinen Schriften hin und wieder äußern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anstrich von Bitterkeit haben; aber er ließ doch diese Bitterkeit eben so wenig, als das Gefühl seiner Überlegenheit, andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und sehr verdienstvoller Gelehrter hatte sich einst unter dem Nahmen Daniel Seuberlich in einem „Feynen kleynen Almanach" über gewisse Behauptungen von Volks-Poesie, welche Bürger im Deutschen Museum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune lustig gemacht. Bürger wollte sich deßhalb durch einen unstreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war so wenig Bitterkeit gegen diesen Gelehrten in sei-

*) 1776. I. Band, 440. Seite.

nem Herzen, daß er nicht allein immer mit der größten Achtung von ihm sprach, sondern auch bis an seinen Tod manche Stunde in der Gesellschaft desselben höchst angenehm hinbrachte. Ja ich bin fest überzeugt, daß Bürger gegen keinen Menschen in der Welt, auch gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in seinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiß auf der Stelle versöhnt haben.

* * *

Um die Leser dieser Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maßen zu entschädigen, und um dieser unvollkommenen Darstellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollständigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worinn er sich und seine äußeren Verhältnisse mit großer Wahrheit schildert. Ich habe schon einmahl auf diesen Aufsatz verwiesen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu seiner Molly, der Schwester seiner ersten Gattinn, reden sollte. Er erklärt sich hier selbst über die Entstehung derselben, und was er davon sagt, ist, nach dem Zeugniß seiner noch lebenden und von ihm mit großer Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schwester, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniß hatte, der strengsten Wahrheit gemäß. Der Zweck dieses Aufsatzes war, wie man sieht, das Schwaben-Mädchen mit sich und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, welches ihm seine Hand so treuherzig ange-

bothen hatte, und mit dem sich seine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantasie nun schon Tag und Nacht beschäftigte. Er wollte nicht, daß dieses edle Mädchen mit ihm betrogen werden sollte. Es sollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten misfallen, und den Frieden einer so romantisch geschlossenen Ehe stören könnte, vorher von ihm selbst erfahren: darum nannte er es eine Beichte*).

*) Siehe Ehestandsgeschichte, Seite 53.

Verzeichniß von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften ſind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferſtichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Dieſe Ausgabe iſt unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauſp. in fünf Aufzügen. Nach Shakeſpear. (Mit zwölf Kupferſtichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweyte Auflage, 1784. 16.

Über Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen. Erſtes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande, Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freyherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bey der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweyte vermehrte Ausgabe. (Die erſte erſchien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwey Theile. (Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und Kupferſtichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Dieſe Ausgabe iſt ebenfalls ſehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm ſelbſt

für seinen Sohn beschrieben, und (aus dem Französischen) übersetzt. Berlin, 1792. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erster und zweyter Band, (oder: Gedichte. Erster und zweyter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermischte Schriften. Erster Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermischte Schriften. Zweyter Theil,) 1798. (Mit dem Bildnisse des Dichters, und Kupferstichen und Vignetten von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieser Ausgabe ist zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutschen Lettern, ohne Kupferstiche, bey dem rechtmäßigen Verleger erschienen. Auch sind schon mehrere Nachdrücke derselben da.

II. Periodische Schriften.

* Musen-Almanach. Oder: Poetische Blumenlese für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der schönen Redekünste. Ersten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beyträge zu periodischen Schriften

1. Zu der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. 1. Seite:

* Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Übersetzung des Homer; nebst einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutschen Merkur vom Jahre 1773. Zweytes Vierteljahr. 20. Seite:

Die Nachtfeyer der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, 146. Seite:

Homer's Ilias. Sechste Rhapsodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr. 46. Seite:

An einen Freund über seine Deutsche Ilias.

3. Zu dem Deutschen Museum. Leipzig, 1776.

Erster Band. 1. Seite:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapsodie.

Erster Band. 279. Seite:

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Erster Band. 281. Seite:

Schön Suschen.

Erster Band. 440. Seite:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erster Band. 451. Seite:

Lenardo und Blandine.

Zweyter Band. 1062. Seite:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erster Band. 193. Seite:

* Dido.

Zweyter Band. 435. Seite:

Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern.

1779. Erster Band. 534. Seite:

Karrikthura. Probe einer neuen Übersetzung Ossian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutschland. Herausgegeben von Gökingk. Erster Band. 1784. 48. Seite:

Homer's Ilias. Vorbericht und erster Gesang.

Erster Band. 159. Seite:

Homer's Ilias. Zweyter Gesang.

Erster Band. 361. Seite:

Homer's Ilias. Dritter Geſang.

Erſter Band. 592. Seite:

Homer's Ilias. Vierter Geſang.

5. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſter Band. Erſtes Stück. Berlin, 1790. 3. Seite:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. 325. Seite:

Berlin. Erſter Geſang.

6. Zu den Politiſchen Annalen. Herausgegeben von Chriſtoph Girtanner. 1. Band. Berlin, 1793. 54. und 230. Seite:

* Die Republik England.

Zweyter Band. 121. Seite:

* Die Republik England. Fortſetzung.

Dritter Band. 297. Seite:

* Die Republik England. Fortſetzung.

7. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Erſten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. 345. Seite:

Hübnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten.

Zweyten Bandes erſtes Stück. 1798. 3. Seite:

Hübnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. Fortſetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingiſchen poetiſchen Blumenleſe von den Jahren 1772 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgiſchen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recenſionen in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek und allgemeinen Literatur-Zeitung.

* * *

Vorrede zu K. G. Bock's Überſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichtes vom Landbau, Leipzig, 1790. 8.

Verſchiedene Gelegenheitsgedichte.

* * *

Bürger's Bildniß befindet ſich vor dem 35. Bande der allgemeinen Deutſchen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutſchland; vor der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789; vor der poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1795, und vor dem erſten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beyträgen.

Als Bürger gestorben war, wagte ich's, seine Freunde und Verehrer aufzufordern, daß sie mich durch geringe Beyträge in den Stand setzen möchten, unserm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Diese Aufforderung schickte ich einigen seiner besten Freunde zu, und einer von diesen, der Herr Bibliothekar Biester, ließ sie in der Berlinischen Monathsschrift abdrucken.

Dabey muß ich aber noch bemerken, daß die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beygetragen haben würden, gar nicht zu Gesichte gekommen ist, indem ich nicht zudringlich genug war, um alle, die Bürger'n geschätzt hatten, darum in Anspruch zu nehmen. Man würde daher sehr vielen warmen Verehrern des Dichters und seiner Muse Unrecht thun, wenn man glaubte, sie hätten sich geweigert, etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden seyn; manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, daß die Aufforderung zu seiner Zeit noch besonders an sie erginge; und einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indessen ist es allerdings in so fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denksäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandstein, in der Arbeit

ist, und im nächsten Aprill oder May 1798 aufgerichtet werden soll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Cassel haben es übernommen, für 200 Rthlr. um Ostern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meißel keine Schande machen wird. Fünfzig Reichsthaler sind darauf bey Schließung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorstellen, welche die Urne ihres Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, bestimmt; allein da es einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünschten, wo der Dichter in seinem Leben wohl ein Tête à tête mit seiner Muse gehabt hätte: so ist dazu nun der hiesige Ulrichische Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den ersten Morgenstunden der ersten schönen Frühlingstage zu besuchen pflegte, und wo die meisten Verbesserungen in der Nachtfeyer der Venus entstanden sind. Dieser Garten ist dem Magistrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte bestimmt. Das Denkmahl steht hier vollkommen sicher, so lange nähmlich der Zahn der Zeit seine zerstörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Besitzer für sich und seine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magistrates, versprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beyträge lieber zu einem andern Zwecke verwendet gesehen; da aber der größere Theil doch ein steinernes Denkmahl wünscht, und auch die Aufforderung zu den Beyträgen zunächst darauf gerichtet war: so habe ich diese Bestimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Den achtungswerthen Personen, welche so gütig die Mühe übernommen haben, Beyträge einzusammeln *), bin ich doppelt verbunden.

Von der zusammen gebrachten Summe bleiben, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthl. 20 gr. Dieser Überschuß soll für's erste verzinset und in der Folge, der Abrede gemäß, für Agathon Bürger, etwa zur Anschaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und seiner künftigen Bestimmung gemäße Art, verwendet werden.

Göttingen, am 4. Februer. 1798.

Althof.

---

*) Zu diesen gehören vorzüglich; Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Biester in Berlin, Herr Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, Herr Assessor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eschenburg in Braunschweig, Herr Inspector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr Professor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schumann und Herr Assessor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat sich überdieß noch durch seine mannigfachen Bemühungen bey der Herausgabe der Schriften seines Freundes auf mehr als eine Weise um das Andenken desselben verdient gemacht.

Anhang

Einige Notizen über G. A. Bürger und seine Schriften.

Gottfried August Bürger (geb. 1748, gest. 1794). Wir finden leider oft genug in der Geschichte unserer Poeten, daß ein widerwärtiges Schicksal von außen her auf sie eindringt, und alles vereinigt, um ihr Gemüth zu verletzen, oder doch der Poesie abwendig zu machen. Selten aber hat sich dieses Geschick einen so tief fühlenden und so reich blühenden Dichter zur frühen Vernichtung auserlesen als Bürgern. Stete Sorgen für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, eine unfreundliche bürgerliche Existenz an einem Orte, der seinem Gemüthe unmöglich zusagen konnte, und zuletzt ein greller Schmerz, der ihn in seiner häuslichen Lage traf, führten ihn sehr früh dem Grabe zu.

Hiezu kam noch ein Umstand, der dem kühleren Leser fast seltsam komisch erscheinen muß, der aber Bürgern, der nichts hatte als den reichblühenden Lorberkranz auf das tiefste ergriff und verwundete. Ich meine die bekannte Rezension der Bürger'schen Gedichte (vom Jahre 1791) welche Schiller eilf Jahre darauf dem vierten Bande seiner prosaischen Schriften wie-

der einverleiben ließ *). Sie scheint auf das reizbare Gemüth des Dichters einen tieferen Eindruck gemacht zu haben, als man es billig finden kann. In der That enthält sie nicht viel mehr als einige abgerissene Gedanken über Objectivität und Idealität der Poesie, mit denen Bürger geschlagen werden sollte. Diesem aber imponirte zu sehr das metaphysische Gewand, worin sie gekleidet ist, und er konnte für seine allzuheftige Antikritik kein gleiches Prunkkleid auffinden. Bürger ist so sehr und so durchaus Dichter, daß ihm selbst die Pforten der Hölle (um uns dieses vortrefflichen biblischen Ausspruchs zu bedienen) kein Blatt aus seinem wohl erworbenen Dichterkranze rauben könnten, viel weniger der edle Schiller, der dem Dichter gewiß nicht wehe thun wollte, und dießmahl nur in der individuellen Beziehung sich vergriff.

Bürgers Leben war der eigentliche Verbrennungs- und Vernichtungsproceß, den eine verfehlte, dann eine zwischen Sittlichkeit und Gesetzlosigkeit schwankende Neigung, endlich ein großer Irrthum in der Liebe selbst vollendete, der Bessere wird die letzteren Worte nicht ohne den höchsten Schauder aussprechen können. Milder gestimmt möge man auch bey dem Gedanken an seinen Tod, sich des rührenden Epigrammes auf den Seidenwurm erinnern:

> Arte mea pereo, tumulum mihi fabricor ipse:
> Fila mei fati duco, necemque meo.

Wohl ihm, daß seinen frühen Tod der Gedanke versöhnen durfte, daß wenigstens zwey Drittheile seiner

*) Kleinere prosaische Schriften, 4ter Bd. Wien, bey Deß. Seite 278 — 296.

Gedichte niemahls untergehen werden, sondern ihm bey der gerechten Nachwelt die Unsterblichkeit seines Nahmens sichern müssen. —

In Beziehung auf die Beurtheilung der Bürgerschen Gedichte in den „Charakteristiken und Kritiken"*), füge ich noch hinzu: Bürger ist nach Flemming der erste Wiederhersteller des Sonnetts, ja er verdient es, in dieser Hinsicht dicht neben diesen größten deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, gestellt zu werden. Als Romanzendichter ist er, besonders in Hinsicht der mimischen Lebendigkeit, und der Fülle in der Klarheit, unübertroffen. In der Pracht der Sprache und dem goldenen Strom der Worte kommt ihm kein Dichter des achtzehnten Jahrhunderts völlig gleich, wovon wir uns am schnellsten überzeugen können, wenn wir einige der berühmteren Verse des „hohen Liedes" etwa einem gebildeten Spanier vorlesen, ein Versuch, den der Verfasser dieser Schrift einst selbst gemacht hat. Übrigens ist es mir recht wohl bekannt, daß das genannte Gedicht kein vollständiges und zusammenhängendes Ganze sey, und wir sind allenfalls selbst erbötig, die Fugen und den Kitt nachzuweisen, mit dem sie verhüllt werden sollten. Von den Gedichten an Molly, besonders aber von dem: „Als Molly sich losreißen wollte," mögen wir nichts weiter sagen, als daß wir uns von ihnen beynahe dieselben Wirkungen versprechen dürfen, als von Tamino's Zauberflöte. Vielleicht noch

*) Von August Wilh. u. Friedr. Schlegel. 2ter Bd. Königsberg 1801. Seite 1 — 96.

größere, da bekanntlich die meiſten Thiere, die ſonſt nützlichen Hunde abgerechnet, ſich ohnehin ziemlich muſikaliſch erweiſen.

Daß übrigens einige rohe Schriftſteller und Nicht-Schriftſteller ihn im Allgemeinen für ein wenig roh erklärt haben, muß der Literatur-Hiſtoriker leider mit anführen; ſonſt iſt es freylich am beſten, ſich an dergleichen Unziemlichkeiten nicht zu erinnern.

(Die ſchöne Literatur Deutſchlands, während des 18. Jahrhunderts dargeſtellt von Franz Horn. Berlin 1812. Seite 216 — 220. §. 130 u. 131.)

Durch Wärme, Imagination, Laune, Feinheit, Deutſchheit, Verſifikation war Bürger einer der ſchätzenswertheſten neueren Dichter. Die Natur in ſeinen Balladen, in denen er unſtreitig den erſten Rang unter Deutſchlands Dichtern behauptet, die Wahrheit in ſeinen Gedichten der Liebe, das Neue in ſeinen ſcherzhaften Geſängen, die Vereinigung des Dichteriſchen und Volksmäßigen haben ihn bey allen Ständen beliebt gemacht. Er hat ſich in ſehr verſchiedenen Formen verſucht: in Liedern, (einige lyriſche Stücke müſſen zur Odengattung gerechnet werden) in Romanzen, (theils im ernſthaften und tragiſchen, theils im ſcherzhaften und burlesken Ton) in Erzählungen, (die ſich durch muntere Laune empfehlen) in Sonnetten, (wodurch er dieſe unter den Teutſchen lange vernachläſſigte und verachtete Gedichtform wieder zu Ehren brachte) und in Sinngedichten, (in denen man ebenfalls das Originelle des Witzes und der Laune nicht vermißt, was ſo manchen ſeiner übrigen Gedichte eigen iſt.) Was hat Bürger nicht geleiſtet! Und was würde er nicht geleiſtet haben, wenn er nicht den größten

Theil seines Lebens unter so ungünstigen und drückenden Verhältnissen zugebracht hätte!

Seines Lebens Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

(Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anecdoten aus dem Leben der vorzüglichen deutschen Dichter und Prosaisten. v. K. H. Jördens. 1ter Bd. Leipzig, 1812. Seite 329.)

Göttingen den 25. Februar 1794.

Ich komme von Bürgers Krankenbette. Sein Anblick erfüllte mich mit bitterer Wehmuth. Krankheit und Mißgeschick haben die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtete er im Staube, den er vormahls so tief unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören, nur in seinen blauen Augen, glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im hohen Liede von der Einzigen so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt.

Er reichte mir mit einem so wahren Ausdrucke von Wohlwollen die dürre Hand, und sagte mir so viel Freundschaftliches, daß ich innig bewegt ward.

Auch meiner poetischen Versuche that er Erwähnung, und besonders des Elysiums, das er für den Gelungensten darunter erklärte. Ich wiederhohle über eine Stelle aus diesem Liede, seine eigenen Worte. „Sie haben vier Verse gemacht," sagte er, „die mich oft getröstet haben, und für die ich Sie einen Griff in meine Gedichte möchte thun lassen, welchen Sie wollten:

Psyche trinkt und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Er declamirte dieſe Zeilen, die ganz ausdrücklich für ſeine gegenwärtige Lage gedichtet zu ſeyn ſchienen, ſo gedämpft und leiſe, daß ſie von den Ufern der ſtillen Lethe ſelbſt, in Geiſtertönen, herauf zu wehen ſchienen.

Noch hofft Bürger ſeine Geneſung mit völliger Zuverſicht. Er ſprach von Planen, durch deren Ausführung er auch die ſtrengſten und eigenſinnigſten Kunſtrichter zu entwaffnen hoffe, und insbeſondere von einer Selbſtkritik ſeiner Werke, welche ihn nach ſeiner Wiederherſtellung zuerſt beſchäftigen ſolle. Möge die Hoffnung zum Leben ihn nur mit dem letzten Athemzuge verlaſſen! Nach dem Eindrucke, den der gänzlich erſchöpfte und zerrüttete Zuſtand ſeiner phyſiſchen Kräfte auf mich machte, kann ich mir für ihn keine völlige Geneſung mehr als wahrſcheinlich denken.

(26. Februar.)

Den Vormittag brachte ich bey Bürger zu, der heute so schwach war, daß er kaum ein Wort vernehmlich aussprechen konnte. Er theilte mir eine für die neue Ausgabe seiner Werke bestimmte Umarbeitung der Nachtfeyer der Venus mit, die von dem außerordentlichen Fleiße zeugt, den er angewandt hat, um seinen Gedichten den möglichsten Grad der Vollendung zu geben. Die meisten Veränderungen sind ihm, so viel ich urtheilen kann, vortrefflich gelungen, wiewohl es auch nicht an solchen fehlt, die ich gern wieder mit den alten Lesearten vertauschen möchte. Die Feile ist überhaupt ein gefährliches Instrument, wenn sie nicht mit höchster Vorsicht und Behutsamkeit geführt wird, und schneidet, besonders in der kraftvollen und raschen Hand eines Bürgers, nicht selten da ein, wo es bloß darauf ankam, vermittelst eines leichten Druckes, eine kaum merkbare Unebenheit verschwinden zu machen.

(Matthissons Briefe. Zürich 1802. Seite 298 — 304.)

Elegie auf Bürger's Tod.

Kaum vermocht ich vor ihm mein ſchwimmendes Auge zu bergen,
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfing.
Feuer im Auge, wohin? — Zu todter Aſche verglommen!
Und du Stimme voll Klang? Tief in den Buſen verſenkt!
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe
Mit einander gezeugt, zärtlich die Muſe geſtillt.
Als auch dieſe zuletzt, gleich einer alternden Amme,
Immer launiger ward, winkte der freundliche Tod.
Und ich traure nicht mehr, obgleich ich ihn ſcheiden geſehen,
Kehrt er gleich nimmer zurück, dieſer mein älteſter Freund.
Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben
Ihn mit dem Boden vereint, dem er ſo lieblich entſproß,
Blüthen trieb er auf ihm, doch ſeine goldenen Früchte,
Wie ſie der Himmel Petrarchs ſelten zu reifen vermag,
Trug er — unglückliche Wahl! — am fernen Ufer der Leine.
Aber ein zeitiger Herbſt welkte die Blätter zu früh.

Doch ich traure nicht mehr. Selbſt an das Bette der Sprea,
Oder und Saale verpflanzt, wäre der Fruchtbaum verdorrt.
Vormahls half es ihm nicht, wenn meine Thränen ihn netzten,
Nun kam aber zu ſpät jede freundſchaftliche Fluth.
Nein, ich traure nicht mehr! Er windet aus bleiernem Schlafe
Nicht am Morgen ſich noch müheroll dehnend empor,
Ungewiſſen Erfolg im Auge des Arztes zu leſen,
Das an der Grenze der Kunſt trübe zur Erde ſich ſenkt.
Ihm verwandelt nicht mehr Boccaz'ens betrogener Ehemann,
Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.
Wohl! Jetzt ruhet der Streit des Geiſtes, der ſtets ſich nach Thaten,
Und des Körpers, der ſtets ſich nach der Ruhe geſehnt.
So ſank er dahin im ſchönſten männlichen Alter,
Den ich ſo herzlich geliebt, als er dem Rehe noch glich,
Als ſein kräftiger Arm den Federball über die Spitze
Jenes Denkmahls trieb, das ſich einſt Franke *) gebaut.

Warum kehrteſt du nicht zurück zur wartenden Heimath?
Hoffteſt du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?
Du! am Ufer der Lein' ein Fremdling! — Hatte die Sprea
Dem Verdienſte vielleicht engere Schranken geſetzt?

*) Das Pädagogium zu Halle.

O! dort ließest du dich mit Schnüren binden, von Amorn
Zwar aus Myrten gedreht, aber so haltbar wie Stahl.
Dennoch verziehen wir gern dem ausgewanderten Freunde,
Denn der Gebundene war froher als immer zuvor.
Wie zufrieden er saß bey seinem ländlichen Mahle!
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,
Selbst gebrochen das Obst, und selbst gewölbet die Laube,
Die vor brennendem Strahl Gattinn und Freunde verbarg.
Wie so ruhig er schlief in seiner ländlichen Hütte.
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.
Könnte man glücklicher seyn? Ein Landmann, Weiser und Dichter,
Einig mit Andern und sich: Könnte man glücklicher seyn?

Jüngling! Hüthe dein Herz! Und dünke gegen die Schönheit
Nie dich weise genug, nimmer dich stärker als sie.
Lob verdienet die Flucht, und Tadel der mißliche Zweykampf,
Der des Biedermanns Herzen den Untergang droht.
Hast du der Kräfte mehr, als Bürger? Möchtest du wissen,
Welchen gewaltigen Kampf Jahrelang Bürger bestand!
Aber einmahl angefangen, verlieret ihn Jeder,
Wer sich der Liebe Gewalt kecklich zu trotzen vermißt.

Sey er dem noch vergönnt, der, gleich dem Germanischen Spieler *),
Seine Freiheit aufs Spiel setzt, die so theuer ihm ist.
Aber die hatte bereits der zärtliche Sänger verloren,
Und nun ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod.

Eremitirt saß er bey seinem ländlichen Mahle:
Denn er hatte nicht mehr selber die Bohnen gelegt.
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,
Denn der vorige Tag füllte mit Träumen die Nacht.
Gab um einen Preis, der ihm selbst Thränen erpreßte,
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück,
O! so gab er doch nicht, (wie konnt' er?) den Frohsinn ihm wieder,
Dem das schwerste Gewicht leichter zu finden genügt.
Dennoch hätte vielleicht die sanfte Pflegerinn lange
Frei von Falten die Stirn ihm zu erhalten gewußt;
Sie, die das stolzeste Lied selbst fremder Barden verdiente,
Tausendfach mehr noch seins, das ihr Unsterblichkeit gab;
Sie, die Alles für ihn geduldet, Alles geopfert,
Seine Freude zu seyn — wurde, verscheidend, sein Schmerz.

---

*) Tacitus von den Sitten Germaniens 23. Cap.

Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge ſchwankte ſein Leben,
Wenn ein düſterer Gram, Leben zu heißen verdient.
Siehe! da bringt ein holdes Geſchöpf, die Thräne des Mitleids
In dem Auge voll Geiſt, Lieder im roſichten Mund,
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden fände der Wittwer
Nur zur Hälfte darin ſeines Verluſtes Erſatz.
Was bedurfs' es noch mehr, die Seele des Dichters zu füllen,
Der, ſo dürftig er war, höher dieß ſchätzte, denn Gold?
Ach! es füllte ſo lange des Eremiten Ideen,
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wageſtück ſchien,
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen,
Und ein Auge, das kaum Sternengeflimmer noch glich,
Lange der Schwärmerinn wohl noch da zu gefallen vermöchten,
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren beſtürmt.

Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,
Frei von dem feurigen Blut, welches ſein Treiber hier war.
Ein zu zärtliches Herz — was werft ihr kälteren Tadler

Sonſt dem Bidern vor? kanntet ihr anders ſein Herz!
Aber ihr kennet vielleicht nur ſeiner Leyer Geſänge?
Alſo — dieß ſchwört euch der Freund! — kennt ihr ſein kleinſtes Verdienſt.

von Göckingk.

(Muſen-Almanach für 1796, Gottingen).

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt.

Seite

Briefe v. G. A. Bürger an Marianne Ehrmann . . . 1

Geschichte der dritten Ehe G. A. Bürgers 51

Merkwürdiger, letzter und unvollendeter Brief des verewigten Bürgers an den *. *, ... 155

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers; nebst einem Beytrage zur Charakteristik desselben. Von Ludwig Christoph Althof 165

Anhang. Einige Notizen über G. A. Bürger und seine Schriften 252

Elegie auf Bürgers Tod von Göckingk 262